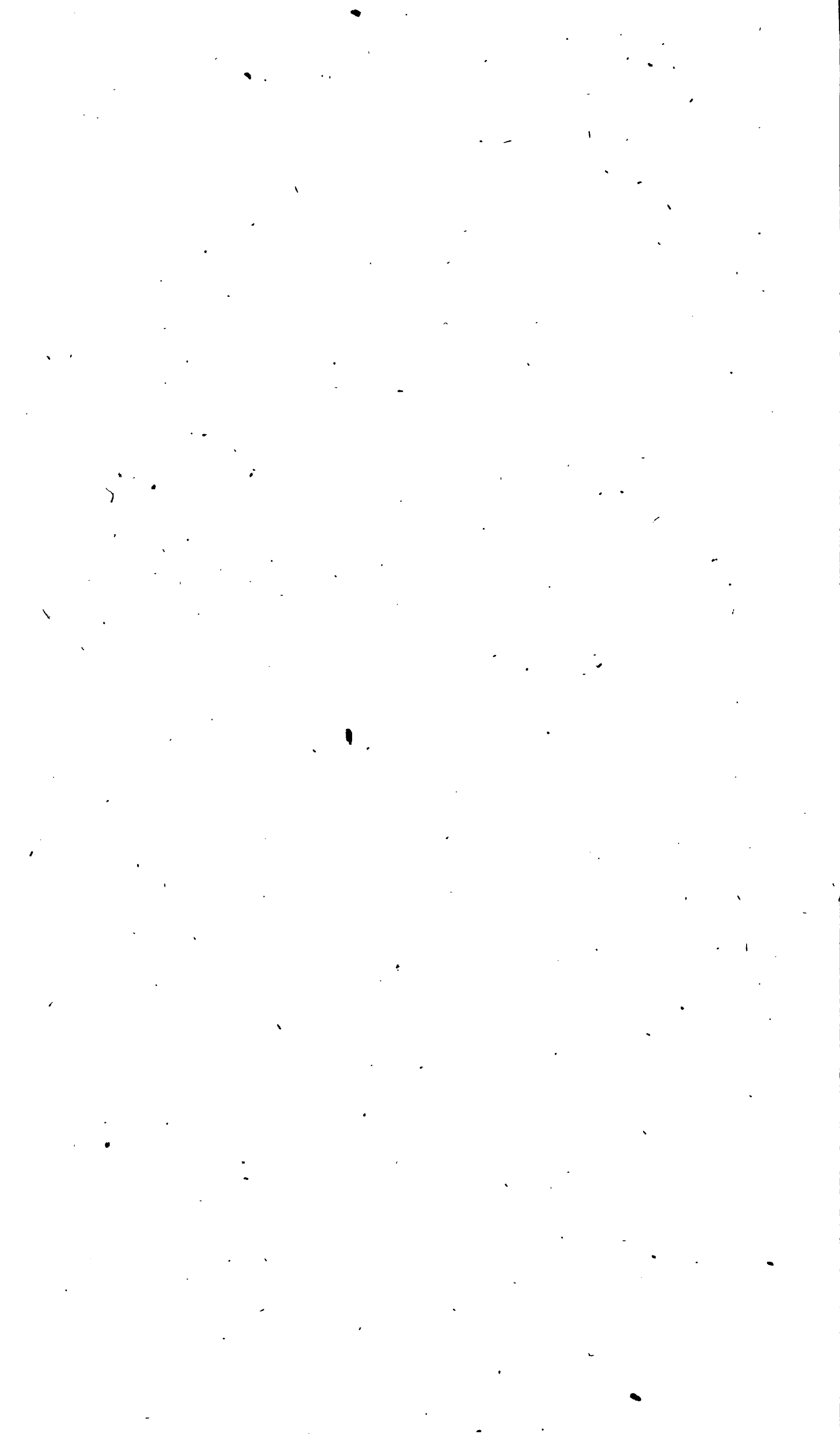


יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
PS. CXIX 169.
בדברך הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.



Geschichte

der

Vorläufer der Reformation

von

Dr. Ludwig Flathe,
außerord. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1836.
bei Georg Joachim Göschen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Die römische Kirche im Streite mit sich selbst und mit der Welt.

Zweihundert Jahre waren am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verflossen, seitdem die Protestation gegen das römische Kirchenthum aufgetreten war mit Bedeutsamkeit, zwei Jahrhunderte waren im Kampfe um Sein und Nichtsein dem Letzteren dahingegangen. In demselben war endlich ein Sieg errungen worden. Dieser Sieg bestand nicht in Ueberwältigung des evangelischen Geistes, dessen lautes Bekenntniß die Gewalt wohl niederzudrücken, welchen sie aber an sich selbst niemals zu zerstören vermag. Das römische Kirchenthum offenbarte aber in diesem Siege seine ganze Schwäche. Es hatte nicht überzeugen können und nicht überzeugen wollen, es hatte eine Sache, die nur geführt werden konnte durch Ueberzeugung und durch die Predigt, geführt mit der Hand der Gewalt. Die Vollkommenen der evangelisch-katholischen Kirche waren getödtet oder zerstreut weit durch die Länder der Erde. Die Gläubigen waren wieder in den Schooß des herrschenden Kirchenthums gepreßt worden. Auf die Fürsten war die Furcht gelegt, daß sie verlieren würden, was ihnen das Wertheste war, wenn sie der Kirchengewalt ungehorsam zu sein sich unterfingen. Auf die Menschen alle war die Besorgniß geworfen, daß Freiheit und Ehre, Güter und Leben, Kinder und Kinderglück auf das Spiel gesetzt werde, wenn sie sich herausbewegen wollten aus dem Kreise, welchen das mächtige Sacerdotium um sie gezogen hatte. Die Kirche, nicht mehr wandelnd auf der Straße des Herrn und der Apostolen, hatte Gewalt gelegt auf die Menschen, hatte das laute Bekenntniß der evangelischen Freiheit zum todeswürdigen Verbrechen gestempelt, hatte die stillen Glaubensboten ge-

schlagen, welche den Apostolen nachstrebend in Lehre und Leben mit dem ewigen Worte der Liebe und des Friedens durch die Welt gezogen waren.

Diese Gewalt hatte allerdings den äußern, wohl nicht mehr allzufernen, Triumph des Evangeliums zu hindern vermocht, aber der Geist desselben war unüberwältiget geblieben und das römische Kirchenthum wußte es wohl, daß derselbe noch durch die Welt schritt. Die Inquisition war bestimmt, jeglichen Laut desselben aufzufangen und in der Nacht des Todes oder des Kerkers zu begraben, wo er gekommen. Aber theils war es unmöglich, die Inquisition allenthalben hin zu verbreiten, oder, wohin sie verbreitet worden, sie auch immer fortzuerhalten, damit wirklich jeder einzelne Laut des Evangelii aufgegriffen und jeder Gedanke, welcher wider das herrschende System der Kirche war, zum Schweigen gebracht werde, theils konnte, da die Kirche immer behauptete und behaupten mußte, daß sie auf demselben Evangelio stünde, welches sie andererseits zu überwältigen strebte, selbst mit der Inquisition nicht jeder Ton aus demselben erdrückt werden. Daher fehlte es zu keiner Zeit an Ideen, Vorstellungen und Lehren, die, aus dem Evangelio entflossen, gewissermaßen eine schweigsame Protestation gegen die Kirche einlegten. Diese verfolgte dann oft solche Meinungen und Lehren weiter nicht, wenn aus ihnen nicht die Consequenzen und Folgerungen gezogen wurden, durch welchen die herrschende Kirchenweise erst direct geläugnet und verworfen ward. Sie konnte sie nicht verfolgen, wenn sie nicht sagen wollte, was sie ebenfalls nicht sagen konnte, daß sie das Evangelium ganz bei Seite gelegt habe. Daher mußte die Kirche so Vieles übersehen, was, wenn es auch kein offener Widerspruch war gegen sie, doch Zweifel an ihrer Wahrheit aufregen konnte. Wenn den Menschen gesagt ward, daß unter den Geboten des Herrn am höchsten das Gebot von der Liebe stehe, und wenn sie die Kirche betrachteten, die immer in Kampf und Streit lag, die immer Bannstrahlen und Verwünschungen im Munde führte, so war es beinahe unmöglich, daß nicht Zweifel und Bedenklichkeiten in die Seelen deren geworfen wurden, welche zu denken vermochten. Und so war es mit vielen andern Sätzen, welche verkündet werden mußten, ob sie wohl auch in dieser oder in einer Weise in Widerspruch mit der jetzigen Kirche standen.

Also konnten die Laute des Evangelii nicht ganz unterdrückt werden, wie sehr man sie auch zu unterdrücken wünschte. Sie haben immer fortan getönet mitten aus dem Schooße der fleischlichen Kirche heraus und die Seelen der Menschen aufrecht erhalten, daß sie nicht ganz unter die Last sanken, welche dieselbe auf sie gelegt hatte. Aber selbst das äußere Bekenntniß des Evangeliums gelang dem römischen Kirchenthume nicht ganz zu unterdrücken.

Waldensische Gemeinen sind besonders im südlichen Frankreich und an den Markungen zwischen Frankreich und Italien übrig geblieben. [1]) Unmittelbar nach der großen Verfolgung, welche am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts begann, scheinen sich die Waldenser still gehalten zu haben. Die katholischen Kirchen wurden wieder besucht und die katholischen Bräuche beobachtet. Aber die reine Lehre erhielt sich im Stillen, und selbst die Inquisition war nicht im Stande, das Innere der Familien zu durchspähen. Die Päpste des dreizehnten Jahrhunderts haben sichtbar der Waldenser vergessen, deren Name zuweilen noch in einer apostolischen Verordnung erscheint. Auch der Armen von Lyon wird dann mit gedacht, doch mehr, um Alles zusammenzustellen, was an Ketzern und Ketzernamen bekannt, als um eine noch jetzt lebendige Ketzersecte zu bezeichnen. Allmälig verliert sich der Name der Armen von Lyon gänzlich. Sie sind ja niemals etwas Anderes gewesen als die Waldenser und das Interesse der römisch-katholischen Kirche, die evangelisch-katholische als ein vielfach in sich selbst Getheiltes darzustellen, ist nicht mehr vorhanden. Aber im vierzehnten Jahrhundert ist Rom wieder sehr besorgt wegen der Waldenser. Die Inquisition ist

1) Auch im Innern Italiens fehlte es noch im funfzehnten Jahrhundert nicht an Waldensern. Bericht eines Ketzermeisters. Transivi in Lombardiam, ubi continue praedicavi in cunctis civitatibus, villis et castris et ultra, scilicet in dominio Montisferati, praecipue in dioecesi Larinensi. Eas omnes et singulas valles hereticorum tam Waldensium quam Gatarorum per ordinem visitavi praedicando. Causam reperi in eis praecipuam heresum et errorum absentiam praedicatorum: nam ut veraciter percepi ab incolis illis, triginta anni erant elapsi, ex quo nullus eis praedicaverat nisi Waldenses heretici, qui ad eos consuetudine veniebant de Apulia bis in anno. Raynald. Annales ecclesiae. an. 1404. XVII. pag. 271. Apulien Sitz waldensischer Gemeinden, von denen noch Glaubensboten ausgehen.

in Frankreich in Verfall gekommen,[1]) die Bischöfe sind sehr nachlässig geworden und haben sich um die Unterdrückung dieser Ketzerei fast gar nicht gekümmert,[2]) der Adel nimmt hin und wieder die Waldenser unter seinen Schutz und die Fürsten müssen zu neuen Verfolgungen gegen sie ermahnt werden.[3]) In Savoien und Piemont sind Waldenser zu finden. In Frankreich scheint die Dauphiné ihr Hauptsitz zu sein. Die Diöcesen von Vienne, Yverdun, Tarantaise, Valence, Viviers sind voll von ihnen. Im Jahre 1375 muß die Inquisition, welche verfallen ist, in Frankreich wieder hergestellt werden. Die Verfolgungen beginnen dann mit neuer Kraft. In Yverdun liegen so viele Waldenser im Gefängniß, daß man nicht weiß, wie man sie ernähren soll, und doch müssen noch neue Gefängnisse erbaut werden.[4]) Doch unter allen Verfolgungen erhalten sich die waldensischen Gemeinen fort, ob wohl ihre äußere Kirche immer mehr und mehr zusammenschmilzt.

Es verdient bemerkt zu werden, daß nach der großen Verfolgung des dreizehnten Jahrhunderts in Frankreich immer nur von den Waldensern in den apostolischen Decreten und nicht auch von den Katharern die Rede ist. Allerdings betrachtete der römische Stuhl beide gern als identisch, und die Acten der Inquisition von Toulouse weisen nach, daß es noch einzelne Katharer gab. Doch läßt sich aus dem Schweigen der apostolischen Decrete über die Katharer in Frankreich wohl schließen, daß sie überhaupt hier an Zahl weit weniger bedeutend gewesen als die Waldenser. Die Katharer theilen das Schicksal derselben oder der alten evangelisch-katholischen Kirche. Der Katharismus verschwindet allmälig aus dem mittleren Europa und scheint sich dorthin zurückzuziehen, von wannen seine Ursprünge gekommen. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zählt Reiner noch viertausend Vollkommene der Katharer und meint, daß die Zahl ihrer Gläubigen noch so groß sei, daß sie sich nicht berechnen

1) Limborch. Historia Inquisitionis. pag. 74.

2) Gregor IX. Epist. apd. Wadding. Annales Minorum a. 1376. pag. 329—331.

3) Viele Edle in Savoien duldeten nicht, daß die Inquisition die Prozesse gegen die Waldenser begann. Gregor IX. Epist. ad Amadeum comit. Sabaudiae a. 1375. Wadding. Annales Minorum VIII. pag. 311.

4) Wadding. Annales Minorum a. 1375 VIII. pag. 315.

ließe.[1]) Aber gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts scheint aus Italien und aus Frankreich der Katharismus verschwunden zu sein, in so fern er eine größere Genossenschaft und bestimmte Organisation, oder, um nach seiner eigenen Weise zu reden, eine auch äußerlich erscheinende Kirche gewesen war. Einzelne blieben freilich übrig.[2]) Die Päpste nennen zwar auch später die Katharer noch oftmals mit, wenn sie im Allgemeinen die Ketzer benennen. Reden sie aber von den Katharern insbesondere, so zeigt sich, daß sie nur noch in Ungarn, Servien, Dalmatien und Bosnien in bedeutender Anzahl zu finden sind. Die Päpste nennen sie jetzt gewöhnlich Manichäer oder Gazzarer.[3]) Diese Form war auch schon früher bemerkt worden und sie war vielleicht herzuleiten von der kleinen Stadt Cazares bei Toulouse. Wenn man aber dieselbe jetzt braucht, so scheint dabei an das Volk der Chasaren gedacht worden zu sein. Die Katharer hatte man auch Bulgaren genannt, weil der Katharismus unter diesem Volke herrschen sollte. Jene Ketzer aber in den Ostländern mögen wohl eher Paulicianer als wirkliche abendländische Katharer gewesen sein. Die apostolischen Decrete reden von ihren Glaubensmeinungen nicht. Sie finden sich in jenen Ländern noch im funfzehnten Jahrhundert, und, wie es scheint, in bedeutender Zahl.[4]) Im funfzehnten Jahrhundert war selbst der König Stephan Thomas von Bosnien einmal diesem Manichäismus zugethan.[5]) Aber die Fortdauer dieses Geistes des Widerstandes stört der römischen Kirche nicht an dem Herzen und schadet ihr nicht.

Der Sieg, welchen das römische Kirchenthum über die Bekenner des Evangelii erfochten, war kein Sieg, der ihm Sicherheit gewährte. Das Wesen der Unsicherheit und der Gefahr ruhete in ihm selbst. Denn indem es dem Evangelio nicht ganz entsagen konnte und wollte, hatte es den Geist desselben immer

1) Reiner. adv. Catharos pag. 175. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV.

2) Muratori Antiq. Ital. V. pag. 172.

3) Raynald. Annales ecclesiae XV. pag. 334.

4) Als Ludwig der Große Bulgarien erobert hatte, sollen dort 200,000 Manichäer im Jahre 1366 bekehrt und getauft worden sein. Raynald. Annales ecclesiae XVI. pag. 456.

5) Raynald. Annales ecclesiae an. 1447. XVIII. pag. 341.

zu fürchten und hat auch niemals vor demselben rechte Ruhe gewonnen. Zwar geschah Vieles gegen die heilige Schrift, in welcher man, wie wenig es auch eingestanden, ja wie hoch sie auch gepriesen ward, doch ein feindseliges Sein erkannte. Den Laien war sie in der Sprache, in welcher sie ihnen allein frommen konnte, genommen worden. Denselben Laien ward von Gregor IX. Untersuchung über die Schrift anzustellen verboten. Der Laie sollte nicht mehr fragen dürfen nach dem Grunde, auf dem die Kirche stehen wollte, weil dieser Grund ein anderer war, als auf dem sie stehen sollte. Auch der Klerus beschäftigte sich entweder nicht mehr mit der Schrift, oder er behandelte sie in der seltsamen scholastischen Weise, die sich tief in die gelehrte Welt eingezwängt hatte, welche angesehen ward für die allein rechte Gelehrsamkeit. Er behandelte sie in jener Weise, welche Alles, was man eben wollte, je nachdem es nöthig, heraus und hinein erklären konnte. Doch war selbst solche Arbeit in der heiligen Schrift, welche mit der Erklärung der dunkeln Apocalypse sich am meisten beschäftigte, nur den eigentlichen Gelehrten überwiesen. Die Sacerdotes fragten nicht mehr nach der Schrift und die Kirchenfürsten sahen es gern, daß sie nicht mehr darnach fragten. Dahin kam es im vierzehnten Jahrhundert, daß solche Priester, welche das Wort Gottes noch trieben, verlacht und verspottet wurden. Ja dahin kam es, daß sie betrachtet wurden als unnütze und selbst gefährliche Menschen, die sich unwürdig des Sacerdotii machten, das ja in etwas ganz Anderem bestehe, als die Menschen zu lehren und sie zu den Quellen des Heiles zu führen.[1]) Die Schrift ward in den Hintergrund gedrängt, so weit man es vermochte; aber das Letzte und Aeußerste konnte gegen sie nicht geschehen. Also blieb der Kirche immer ein Fundament, welches mit ihr stritt und das sie darum zu verhüllen suchte.

Das Aufhören der evangelischen Glaubensbotschaft, welche

1) Si quis fortasse pastor surrexerit qui praedicatione animas lucrifacere studeat, extemplo in morsus ipsius omnium dentes acuentur. Illum prorsus ineptum nec dignum sacerdotio clamitabunt. Quippe qui legum humanarum nescius, jura sua defendere non idoneus sit, suos subditos regere, mulctare et coercere per canonicas censuras non noverit, nihilque aliud didicerit, nisi inerti otio aut sermocinationi incumbere. Clemangis. de ruina ecclesiae, apd. von der Hardt I. pag. 22.

in so schönen, kräftigen und gesunden Anfängen verheißen hatte, das menschliche Geschlecht zur rechten Erkenntniß des Christenthums, durch diese zum wahren christlichen Leben zu führen, damit das Reich Gottes auf Erden nach Möglichkeit verwirklicht werde, führte ein unermeßliches Resultat für die europäische Völkerwelt herbei, ein Resultat, welches erfüllt mit den herbsten Schmerzen und mit den trübsten Gedanken. Denn die römische Kirche ging nun fort auf ihren Bahnen, aber es ward finsterer und trüber noch auf denselben, als es früher gewesen war. Es war schon früher nicht helle gewesen auf diesen Bahnen, aber es wird sichtbar anders und schlimmer vom Anbeginn des dreizehnten Jahrhunderts, und dieses Schlimmere dauert mit ungeminderter Kraft fort durch die folgenden Jahrhunderte. Die Kirche lehrte nicht, oder was sie lehrte, ward nicht verstanden und dienete auch nicht zur Erkenntniß des Christenthums und das christliche Leben zu fördern. So vollständig hatte die Predigt noch niemals bei der weltlichen Geistlichkeit aufgehört als jetzt. Die Kirchenfürsten schämten sich der Predigt und der untere Klerus that es ihnen nach.[1]) Aber die Wunder mehrten sich und die Zahl der Feste ward gesteigert, die Reliquien schienen eben, wie man die Evangelischen zu bekämpfen hatte, aus der Erde zu wachsen. Aber die Frömmigkeit, die Liebe, der Glaube, sie waren nirgends mehr zu finden. Sie sagen es ja selbst, die im vierzehnten Jahrhunderte leben, und es sagt es nicht einer, sondern mehrere und selbst Freunde des Kirchenthums sagen es, daß es auf das Aeußerste gekommen sei, daß die Kirche verwandelt zu sein scheine in eine Höhle des Bösen, daß man nicht mehr aus noch ein wisse und den Zusammensturz des Gebäudes des Christenthums befürchte, wenn nicht Gott dazwischentrete mit einem Wunder.[2]) Es kommen Stimmen

1) Praedicandi officium ita viluit, ut nihil magis indignum aut magis suae dignitati erubescendum existiment. Clemangis. de ruina ecclesiae. pag. 22.

2) Insignis illa Christi aula, illa olim arx divini cultus eximia immanium spelunca latronum facta est. Ex uno quidem fonte descendit origo mali. Accedunt fontes alii minores, ex quibus ingens omnimodae miseriae flumen exaestuat. Quo necesse est propediem pereamus ac nisi humanae perfidiae divina pietas occurrerit, triste naufragium patiatur ecclesia. Petrarca. Epistolae sine titulo XV.

redlicher und christlicher Männer aus dieser Zeit, welche in dem Glauben an diese Kirche geblieben sind, von denen die Brust tief ergriffen werden muß. Die, welche in diesem Glauben bleiben, vermögen das bereits vorhandene Rettungsmittel, das Evangelium, nicht zu sehen. Darum begehren sie wiederholt ein neues, unmittelbares Wunder Gottes, daß die christliche Welt hinweggerissen werde von dem Rande des Unterganges, als sei das Evangelium noch nicht gegeben und das Heil noch nicht gewiesen.

Das Christenthum schien seine Kraft verloren zu haben unter den Händen dieser Kirche. Es ward kein bedeutender Fortgang mehr gewonnen. Die Fürsten der Lithauer wurden noch durch politische Gründe bestimmt, in die christliche Kirche einzutreten, und sie zogen allmälig ihr Volk nach sich. Sonst aber ward nichts mehr erreicht. Glaubensboten auf Glaubensboten wurden zu den Mongolen gesendet, aber die oft und laut gerühmten Bekehrungen, welche vorzüglich von den Dominicanern und Franciscanern betrieben wurden, sanken schnell in nichts zusammen. Dagegen schwankte unter den Christen selbst das Christenthum hin und her, haltlos geworden, weil es auf seinem alleinigen Grunde, dem Evangelio, in den Herzen und in der Ueberzeugung der Menschen nicht ruhete. Katholische Glaubensboten, zu den Moslemen gesendet, traten selbst zum Islam über. [1]) Dann trösteten ihre Brüder in Europa, die Mönche, sich mit nicht selten gewiß ersonnenen Legenden, wie die Abtrünnigen vor ihrem Tode zum Christenthume zurückgekehrt, als Märtyrer gestorben und große Wunder gethan. Bekehrte Moslemen und bekehrte Juden traten oft zu dem Wahne zurück, aus dem sie da gekommen, weil ihnen die Kirche nichts bot. Ja die Fälle, daß Christen im Judenthume und im Islam einen Trost suchten, den ihnen die Kirche nicht gab, scheinen immer häufiger geworden zu sein. [2])

1) Raynald. Annales ecclesiae XV. pag. 459.

2) Turbato corde audivimus, quod non solum quidam de Judaeae caecitatis errore ad lumen fidei Christianae conversi ad priorem reversi perfidiam dignoscuntur, verum etiam quamplurimi Christiani veritatem catholicae fidei abnegantes, se damnabiliter ad ritum Judaeorum transtulerunt. Nicolaus IV. apd. Wadding. Annales minorum V. pag. 192. Nicht minder findet Uebergang zum Islam statt: Admodum dolenter an-

Wo das Auge sich hinwendet, da treten Hunderte von Zeugnissen über den entsetzlichen Stand der Dinge hervor. Dem Volke muß es erst noch eingeschärft werden, daß es einen und nicht mehrere Götter gäbe,[1]) denn unbekannt ist das erste Fundament des christlichen Glaubens geworden.[2]) Die Kirche hat das Heidenthum nicht zu überwältigen vermocht. Diana wird noch angerufen, die Augurien werden noch begangen, und friedlich scheinen die Heidengötter noch immer neben den christlichen Heiligen gestanden zu haben,[3]) deren immer häufiger gewordene Aufstellung und Anbetung am Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Gläubigen der Kirche selbst eine Abgötterei genannt wird.[4]) Auch das nordische Heidenthum mit seinen Dämonen und seinen im Dunkel waltenden zauberischen Kräften ist noch da und der Glaube an sie scheint vom dreizehnten Jahrhundert an selbst gestiegen zu sein. Mit den Menschen liegen diese Dämonen in stetem Kampfe, und besonders haben die Mönche viel von ihnen zu erdulden. In den Sternen suchen die Menschen das Schicksal zu lesen und bei Vielen tritt selbst der Kultus der Heiligen vor diesen Dingen in den Hintergrund.[5])

divimus, quod non solum quidam de Saracena impietate ad Christianam fidem conversi, ad eandem sunt impietatem reversi, verum etiam quamplurimi Christiani se damnabiliter ad eorum perfidiam transtulerant. Gregor IX. apd. Wadding. Annales Minorum VIII. pag. 266.

1) Concil. Vaurens. a. 1368. Mansi. Coll. Conc. XXVII. p. 484.

2) In multis locis et dioecesibus quasi sine numero plurimi reperiuntur, qui vix de Deo aliquid intelligunt aut de articulis necessariis ad salutem. Francisci de Zabarellis de Reformatione ecclesiae cap. I.

3) Concil. Trevir. a. 1310. Mansi. Coll. Conc. XXVI. pag. 368. Diana und die Augurien.

4) Judicetur si tanta imaginum et picturarum in ecclesia varietas expediat et ubi plures simplices nonnunquam ad aliquam idololatriam pervertat. Henrici de Langenstein Consilium pacis. Gerson. Opera II. pag. 839.

5) Das nordische Heidenthum ist noch am lebendigsten: von ihm reden die apostolischen Konstitutionen am häufigsten. In finsterer Nacht unter greuelvollen Ceremonien werden die Dämonen angerufen. Alvarus Pelagius. de planctu ecclesiae II. 45. Aber auch der Sternendienst spielt nicht mindere Rolle, und wird selbst mit dem Christenthum zusammengeschmolzen. De lege Christina dicunt, quod est lex solis et regnum ejus regnum solis et propter hoc celebriorem habet gens Christianorum diem Solis, Petrus de Alliaco. contra Astronomos. Gerson. Opera I. pag. 780. Noch im funfzehnten Jahrhundert ist dieser heidnische Kultus förmlich organisirt vor-

Wie ein Theil der Menschen zurückkehrt zum Islam, zum Judenthume oder zum Heidenthume, welches letztere sich am öftersten auf die seltsamste Weise mit dem christlichen Cultus verschwistert, so greift ein anderer zu noch entsetzlicheren Dingen und lehret, es gäbe weder Gottheit noch Unsterblichkeit der Seele,[1]) oder die Gottheit kümmere sich wenigstens nicht um die Welt, um die Kirche, und gleichgültig wären alle menschliche Handlungen.[2]) Ketzer, welche solche und ähnliche Dinge lehren, sind sehr häufig zu finden, und sie treten bald hier und bald dort, bald in dieser und bald in jener Weise auf. Unter

handen. Daemonibus immolant, eos adorant, ab ipsis responsa praestolantur et acceptant, illis homagium faciunt et in signum desuper chartam scriptam vel aliquid aliud tradunt cum ipsis obligatoria, ut solo verbo, tactu vel signo, maleficia, quibus velint, inferant sive tollant. Bulla Eugenii IV. a. 1445. Raynald. Annales ecclesiae XVIII. p. 317.

1) Der Atheismus findet sich aller Orten in Europa, in Spanien und in England: dicere audent, quod non sit resurrectio morthorum nec vita alia futura. Conc. Tarraeon. a. 1292. Mansi. Coll. Conc. XXIV. pag. 1109. In England ist besonders der Adel dem Atheismus zugethan. Nam credebant nullum Deum esse, nihil esse sacramentum altaris, nullam post mortem resurrectionem, sed ut jumentum moritur, ita et hominem finire. Thom. Walsingham. Hist. Angl. Rerum Anglic. Script. Francofurti 1601. pag. 266.

2) Quod Deus nihil habet in terra facere, nec de factis hominum nec de mundo hujusmodi intromittit. Item quod ecclesia Romana est nihil et quaedam barataria, nec vera ecclesia est censenda; item quod non sit peccatum spoliare ecclesias Dei et ministros earum. Diese Ketzerei war besonders in Italien heimisch. Bulla Joann. XXII. a. 1328. Raynald. Annales ecclesiae XV. pag. 354.

Philosophen lehren, nicht eine Gottheit, welche nicht da sei, sondern Naturkräfte erwirkten Alles. Sub philosophorum seu naturalium doctorum specie sacras scripturas laborant pervertere. Malunt vocari naturales seu philosophi, cum antiqui philosophi ab hereticis parum distent et modernorum naturalium plures haeretica labe sordescant. Attribuunt enim naturae ea quae cotidie mira dispositione Dominus operatur. Lucas Tudensis adversus Waldens. De La Bigne Max. Bibl. Patr. XXV. pag. 240. Mit einer dem römischen Kirchenthume ganz gewöhnlichen Taktik wird das Emporkommen des Atheismus nur in der Trennung von der herrschenden Kirche gesucht. Aber der Atheismus und die wirklichen abscheulichen Ketzereien, von denen das dreizehnte und das vierzehnte Jahrhundert voll ist, kamen offenbar daher nur, daß die Kirche den Menschen das Evangelium verschlossen, daß sie nichts lehrte und daß sie die Gemüther der Menschen nicht befriedigte.

dem hohen Klerus, dicht in der Nähe des apostolischen Stuhles, scheinen solche Lehren im vierzehnten Jahrhunderte bereits sehr verbreitet gewesen zu sein.[1] Sie rühmen zwar laut den Herrn und sie machen der Worte viel vom Glauben, wird bemerkt, aber das ist Alles nur die entsetzlichste Heuchelei. Diese Pest scheint sehr weit verbreitet gewesen zu sein unter Priestern wie unter Laien. Obwohl man es den Menschen so bequem als möglich macht und die Messe nicht lange dauern darf, damit ihnen die Zeit nicht lang werde, so wird doch geklagt, daß das Volk die Kirchen leer stehen lasse, daß es die Priester ermorde,[2] daß es wilde Blasphemien ausstoße und daß das Leben roh und entsetzlich sei über alle Begriffe.[3]

Also die Menge der Wunder und der Reliquien, die Zahl der Büßungen und der Feste hatten keinen Einfluß gehabt auf das Leben, und sie vermochten nicht eine christliche Gesinnung zu erzeugen. Ueber die eine Hälfte der Welt herrschte sichtbar der Unglaube, über die andere der Aberglaube. Der Unglaube war keinesweges, wie das freilich wohl zu allen Zeiten sein wird, vorhanden bei einzelnen Personen, sondern er war in einer sehr großen Zahl. Die Kirche hatte ihn selbst geboren, denn sie erzeugte in den Menschen ein Gefühl, daß man sich nicht auf der Bahn der Wahrheit befinden könnte. Nun fehlte aber bei diesem Gefühl die Leuchte des Evangeliums, welches die Kirche verborgen hielt. Da warf sich die trostlose Welt der Lehre der Verzweiflung, dem Atheismus, in die Arme, oder sie suchte Rettung im Islam und im Judenthum. Und trieb der Zweifel an der Kirche auch nicht bei Allen, welche zweifelten, bis zu dieser Spitze, so war er doch vorhanden, und wie weit er ver-

1) In regno Avaritiae nihil damno adscribitur, modo pecunia salva sit. Futurae ibi vitae spes inanis quaedam fabula et quae de inferis narrantur fabulosa omnia et resurrectio carnis et Christus ad judicium venturus inter naenias habentur. Petrarca: Epistolae sine titulo XXV.

2) Raynald. Annales ecclesiae XIV. pag. 208. Wadding. Annales Minorum VI. pag. 218.

3) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae I. 37. pag. 40. Polyandrie und Polygamie herrschte in Liefland. Henrici de Langenstein consilium pacis: Gerson. Opera II. pag. 839. Katholische Priester lehren, daß Unzucht keine Sünde sei. Actum carnalem etiam inter non legitime conjugatos peccatum non esse, publice asserere, et praedicare non verentur. Bulla Eugenii IV. a. 1446. Raynald. Annales ecclesiae XVIII. pag. 324.

breitet, läßt sich aus den Aussagen zeitgenössischer Schriftsteller schließen. Der eine meint, daß die Hälfte der Menschen Waldenser im Stillen gewesen, daß es selbst Kardinäle und Bischöfe unter ihnen gewesen,[1]) der andere, die Hälfte der Menschen wären Lollarden, eine besonders in England erscheinende Ketzersecte, gewesen.[2]) Auch wurden einzelne Glaubenslehren der Kirche, namentlich die Transsubstantiation, oftmals angegriffen.[3])

In die Seelen von Millionen hatte die Kirche Zweifel und Ungewißheit geworfen. Aber sie wurden seltener laut, nachdem die Inquisition aufgestellt und die Menschen mit Angst erfüllt worden waren. Zweifel war noch nicht Ueberzeugung, daß eine Wahrheit anderswo liege, er war der Gewinn dieser Wahrheit noch nicht. Der Weg aber zu dieser Wahrheit war den Menschen verschlossen, nachdem ihnen die Schrift entzogen und die evangelischen Glaubensboten fast hatten verstummen müssen. Daher schwiegen die Menschen zum größeren Theil, ließen die Dinge gehen, wie sie gehen wollten, und das römische Kirchenthum erhielt sich fort. So wenig erfüllte die Kirche ihr erstes Amt, die Welt zu trösten und zu erfreuen, so wenig trat das erste Ergebniß hervor, das eine christliche Kirche bringen sollte, ein christliches Leben unter den Menschen.

Wie wenig sie aber vermochte, das zeigte sie fortwährend durch nichts deutlicher, als durch den Zustand derer, welche die Kirche im engeren Sinne bildeten, welche das auserwählte Volk Gottes genannt wurden, der Sacerdotes, der Mönche, der Nonnen. Auch hier trägt die Zeit ihre Früchte und es gehet Alles fort in ungeheurer Verwirrung. Das tiefe Sinken des clericalischen Standes war niemals so bemerkbar geworden, als im dreizehnten und im vierzehnten Jahrhundert. Niemals waren solche Klagen über denselben gekommen. Niemals war der Zustand der Dinge so ergreifend geschildert worden. Zwar redete die Priesterschaft von sich selbst in immer höheren Ausdrücken. Der schlechteste Priester war besser als die heilige Jungfrau, und wenn ein Priester in seinem Amte war, so war er der Vater

1) Jac. du Clercq. XIV. 4.

2) Knyghton. de eventibus Angliae pag. 2663. Scriptores decem hist. angl. London 1652.

3) Raynald. ad an. 1267. Annales ecclesiae XIV. pag. 147.

Gottes, der Schöpfer des Leibes des Herrn.[1] Aber im Leben sah man nichts davon, daß das Sacerdotium der Gottheit so nahe gestellt sei, man sah nur das rohe Laster und die größte Unwissenheit. In dem ersteren gingen die Priester gleichsam den Laien vorauf und zeigten ihnen die Wege.[2]

Das Laster herrschte von den oberen Gliedern bis zu den unteren. Wollte man alle Laster gleich personificirt sehen, so durfte man nur die Kardinäle der römischen Kirche betrachten, bei denen sich fand, was man nur begehren konnte.[3] Die Bischöfe verstanden nichts so trefflich, als den Landmann zu quälen mit Erpressungen, Zehnten und Prozessen;[4] nach der Predigt und nach der Bibliothek durfte man nicht fragen. Ein Bischof, der nach seiner Bibliothek gefragt ward, führte den Fragenden in seine Waffenkammer.[5] Die Klöster waren die gewöhnlichen Stätten der fleischlichen Lust geworden, und eine Nonne einkleiden hieß sie zu Etwas machen, was die sittsame Sprache nicht gern in den Mund nimmt.[6] Unter tausend Priestern fand sich etwa einer, der seiner Pflicht getreu blieb. Wenn auch einmal ein tugendhafter Mann in das Sacerdotium trat, es war, als wenn ein böser Zauber auf demselben läge, er ward in kurzer Zeit, wie die andern waren. Sie würden sich schämen, meint der Zeitgenosse, wenn sie noch roth werden könnten, aber

1) Sacerdos postquam officiat est creator corporis Dei. Condependenter praedicant, quod pessimus sacerdos est dignior beata virgine matre Christi. Joann. Huss cont. praedicat. Pilznens. Opera I. pag. 181.

2) Clemangis. de ruina ecclesiae, pag. 17.

3) Quidquid inclementiae superbiaeque, quidquid impudicitiae effrenataeque libidinis, quidquid denique impietatis et morum pessimorum sparsim habet aut habuit orbis terrarum totum istic cumulatim videas, acervatimque reperias. Petrarca: Epistolae sine titulo XIX.

4) Simplices et pauperculos agrestes, vitam satis innocuam in suis tuguriis agentes et fraudis urbanae nescios, in jus saepe pro nihilo vocant. Causas et crimina contra eos sedulo confingunt, vexant, terrent, minantur, sicque eos per talia secum componere et pacisci cogunt. Clemangis. de ruina ecclesiae, pag. 23.

5) Lenfant. Histoire du concil de Pise I. pag. 43.

6) Inde in ore vulgi tantus sacerdotum contemptus, tanta vilipensio. Inde totius ordinis ecclesiastici dedecus, ignominia, opprobrium et nimis erubescenda, si erubescere scirent confusio. Sed frons multorum attrita erubescere non novit. Jam sacerdotio nihil abjectius aut despicabilius. Clemangis: de ruina ecclesiae, pag. 13.

ihre Stirn ist frech geworden.[1]) Wenn sie predigen, so ist es oftmals über den Text, daß es sehr unnütz und olbern sei, von ihren Lastern zu reden.[2]) Die Venus dominirte vor Allem bei dem priesterlichen Stande, aber es fehlten auch die Genossen der Venus nicht.[3])

So wenig das entsetzliche Leben der Laien Wunder nehmen kann, so wenig kann auch Wunder nehmen das Leben des Klerus. Die Laien waren nicht da, um belehrt zu werden, und der Klerus war nicht da, um zu lehren, also brauchte er auch nicht belehrt zu sein. Nur die Macht und Höhe der Kirche sollte angestaunt, nur die Wunder, mit denen die Gottheit die Macht eines Heiligen und besonders die Macht der Kirche erwies, sollten gefeiert werden. Zu den Künsten, mit denen man die Wunder machte, brauchte man kein gelehrtes Wissen und am wenigsten eine Erkenntniß vom Evangelio, welche selbst gefährlich war, da sie natürlich so gar leicht auf Irrthümer über die Kirche führen konnte. Die Wunder sagten aber freilich den Laien so wenig als den Priestern, wie man christlich gesinnt zu sein und christlich zu leben habe. Die Kirchenfürsten, welche selbst nichts wußten,[4]) ließen den unteren Klerus gern bei seiner ungeheuren Unwissenheit, obwohl sie es zuweilen mit Unwillen bemerkten, daß derselbe aus lauter Unwissenheit nichts als Ketzereien hervorbringe.[5])

1) Nam quid, obsecro, aliud sunt hoc tempore puellarum monasteria, nisi quaedam, non dico Dei sanctuaria, sed Veneris execranda prostibula, sed lascivorum et impudicorum juvenum ad libidines explendas receptacula. Ut idem hodie sit puellam velare, quod ad publice scortandum exponere. Clemangis. de ruina ecclesiae, pag. 38. Oculos aperite et inquirite, si quae hodie claustra Monialium, facta sint quasi prostibula meretricum. Henrici de Langenstein Consilium pacis, apd. Gerson. Opera II. pag. 838.

2) Frequenter clerus asserit, quod praedicare contra ejus crimina est inutile. Joann. Huss. de arguendo clero. Opera I. pag. 187.

3) Petrarca. Epistolae sine titulo XX.

4) Ubi scientia praelatorum, ubi sapientia. In stultitiam commutata est. Quia sapientia hujusmodi stultitia est apud Deum. Ignorantia scripturae sacrae plures fecit errare. Theodorici Vrie Hist. Conc. const. Von der Hardt I. pag. 82.

5) Sane, sicut intelleximus, in nonnullis Burgundiae partibus plerique presbyteri vel ex imperientia, sive inadvertentia, aut linguae lapsu, etiam nonnunquam in sermonibus publicis aliqua piarum aurium

Begreiflich aber ist es, wie die Rohheit des Lebens bei dem Klerus noch größer sein konnte als bei den Laien. Die Kirche war unermeßlich reich geworden. Es gab deutsche Prälaten, welche um die Hälfte mehr Einkünfte hatten, als der König. [1]) Jedesfalles bot das Sacerdotium ein sicheres, bequemes und beinahe arbeitsloses Leben, wie kaum ein anderer Stand es bieten konnte. Daher drängte sich Alles mit Ungestüm in dieses Sacerdotium ein. [2]) Es gab aber dasselbe immer noch einen schweren Zwang, und es verpönte der rechtmäßigen Freuden des Lebens viele. Die Menschen, welche sich zu dem Sacerdotio entschlossen, glaubten sich in anderer Weise entschädigen zu müssen und entschädigten sich. Die wilde Lust trat an die Stelle der erlaubten. Hin und wieder kehrte sich aber auch der Klerus gar nicht an die Gelübde. Beweibte Kleriker werden oftmals erwähnt. Andere halfen sich auf andere Weise und erkauften von ihrem Bischof förmliche Erlaubniß eine Concubine zu halten. [3]) Die Kirche aber, welche die gewähnte Heiligkeit des sacerdotalischen Standes festhalten wollte, hat das niemals gebilligt. Die Liebe zum Gelde war bei dem Klerus vor anderem an die Stelle erlaubter Freuden getreten. Es ward Alles verkauft, kein Verbrechen war so schwer, das nicht mit Gelde gelöset werden konnte.

Seinen Hauptthron aber schlug diese Sucht in der bevorstehenden Zeit in dem römischen Stuhle selbst auf. Rom nahm mit Verachtung alle bestehenden Rechte, auf deren weitere Ausübung es das Anathem setzte, stufenweise die Besetzung der geist-

offensiva et quae omnino catholicae fidei et illius articulis ac sanctorum patrum et catholicorum doctorum traditionibus conformia non sunt, dogmatizarunt et praedicarunt. Bulla Nicolai IV. a. 1448. Raynald. Annales ecclesiae XVIII. pag. 352.

1) Theoderici a Niem. de schismate ecclesiae III. 48. pag. 228. Argentorati 1609.

2) Si quis hodie desidiosus est, si quis a labore abhorrens, si quis in otio luxuriari volens ad sacerdotium convolat. Quo simulac perventum est, fornices et cauponulas seduli frequentant, potando, commessando, pransitando, coenitando, tesseris et pila ludendo. Crapulati vero et inebriati, pugnant, clamant, tumultuantur, nomen Dei et sanctorum suorum pollutissimis labiis execrantur. Clemangis de ruina ecclesia pag. 26.

3) Clemangis: de ruina ecclesiae pag. 23.

lichen Stellen in Anspruch. Man könnte glauben, die Päpste hätten dieses Recht in Anspruch genommen, um rechte Hirten den Kirchen zu geben, aber es ist mit Händen zu greifen, meint der Zeitgenosse, daß es nur um des Geldes willen geschehen ist. [1]) Wie dieses nun geschehen und es geschieht allmälig durch das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert hindurch, so scheinet die wenige Ordnung, die sich noch in der Kirche fand, vollständig sich aufzulösen. Jetzt ward die Kirche zu einem großen Handelshause. Alles stürzte nach dem römischen Stuhle, um von ihm die ersehnten Beneficien zu gewinnen. Bei diesem römischen Stuhle aber galt kein Ansehen der Person, kein Ansehen der Gelehrsamkeit oder Frömmigkeit. Es ward nicht gefragt, ob einer nicht etwa mehr lateinisch als er arabisch konnte und also nicht einmal die vom Volke so nicht verstandenen lateinischen Formeln des Gottesdienstes würde herausstammeln können. [2]) Nur nach einem ward gefragt, ob der Suchende Geld genug habe, um der apostolischen Gnade würdig zu sein. Denn es ward ein offener Handel mit Allem getrieben, was sich nur verhandeln ließ. Sie würden am päpstlichen Hofe den Herrn und Heiland verhandelt haben, wenn sie seiner hätten habhaft werden können. [3]) Der, welcher das Beneficium errungen, kehrte nun in die Heimath zurück, umlauert wieder von Anderen, die spähetten, ob er nicht etwa krank sei und bald sterben werde, ob nicht bei seiner Einsetzung irgend ein Fehler vorgegangen, daß die Stelle ihm doch noch entwunden werden könnte. Solche Prozesse förderte denn der römische Stuhl in aller Weise, wie

1) Clemangis: de ruina ecclesiae pag. 16.

2) Non tantum a studiis aut schola, sed ab aratro etiam et servilibus artibus, ad parochias regendas ceteraque beneficia, passim proficiscebantur. Qui paulo plus Latinae linguae quam Arabicae intelligerent. Imo qui nihil legere et quod referre pudor, alpha vix possent a betha discernere. Clemangis. de ruina ecclesiae pag. 10.

Am besten sorgten natürlich für sich die Kardinäle der römischen Kirche. Zur Zeit des Schisma sah man deren, die sich dreihundert geistliche Stellen zusammengebracht. Henrici de Langenstein Consilium Pacis. Gerson. Opera II. pag. 836.

3) Una salutis spes in auro est, auro placatur rex ferus, auro immane monstrum vincitur, auro salutare lorum texitur, auro durum limen ostenditur, auro vectes et saxa franguntur, auro tristis janitor molitur, auro coelum panditur, quid multa, auro Christus venditur. Petrarca. Epistolae sine titulo XII.

ein kluger Handelsmann besonnen, sein Kapital so oft als möglich umzuschlagen und das Beneficium so oft als möglich von neuem zu verkaufen. Unter den Avignoner Päpsten bildete sich ein römisches Plünderungssystem über die Kirchen, eine so wilde Ordnungslosigkeit, daß man es kaum faßt, wie das Ganze noch zusammenhalten konnte.[1])

Trostloser als es gedacht werden mag, obwohl es an Einzelnen nicht fehlte, die in dem Schooße der römischen Katholicität eine reine Erkenntniß des Christenthums hatten und in dem christlichen Geiste lebten und wandelten, war im Allgemeinen der Zustand der christlichen Gesellschaft zu der Zeit gerade, da die Kirche am höchsten stand, da sie fast Alles gebildet, was sie hatte bilden wollen. Der Priester war eine unermeßliche Schaar, die Länder der Erde waren erfüllt mit Mönchs- und Nonnenklöstern, geistliche Brüder- und Schwesterschaften gab es in großer Zahl, die Fasten, die Feste, die Ceremonien nahmen kein Ende, allenthalben in dem Leben der Menschen trat die Kirche hervor gebietend und verbietend. Die Kirche bestimmte sich selbst, sie selbst gab sich ihre Gesetze, Niemand durfte wagen zu hindern oder zu wehren. Konnte auf diesem Wege etwas erreicht werden für den erhabenen Zweck, daß das Christenthum auch unter den Menschen eine Wahrheit werde, so mußte es jetzt geschehen sein, oder es konnte niemals geschehen, und wenn es nicht geschehen, so war durch die Erfahrung ein schlagender Beweis gegeben, daß es ein falscher Weg sei, welcher eingeschlagen worden. Dieser Beweis aber stellte sich hin so klar und so unzweideutig, als nur einer gegeben werden konnte. Judaismus, Heidenthum und Atheismus schienen dem Christenthum seinen Sieg wieder entreißen zu wollen, und das Leben der Christen

1) Besonders in Italien schien Alles in Trümmer gehen zu wollen. Kirchen und Klöster verfielen. Per has depraedationes et rapinas ultra quam dici potest Cathedrales ecclesiae et monasteria Italiae destructa sunt et pauci in eis, scilicet monasteriis, ministri et monachi tegunt. Theodorici a Niem Nemus Unionis, pag. 503.

Die Gesinnung der Welt macht sich Luft durch Spott. Dem Papste Clemens VI. ward im Jahre 1351 ein Brief des Teufels zugestellt, darin ihm versichert ward, daß er sehr gut bei ihm stünde. Dieser Brief ward in sehr vielen Abschriften verbreitet. Fleury: Histoire ecclasiastique XVI. pag. 122.

sprach den Geboten des Christenthums den entsetzlichsten Hohn. In dieser Trostlosigkeit, dieser Zerrissenheit aller Verhältnisse bewegt sich das Leben fort noch drei Jahrhunderte lang.

Die Kirche concentrirte sich seit dem dreizehnten Jahrhundert mehr und mehr in dem römischen Papstthume. Der fleischlich, grobsinnlich aufgefaßte Gedanke, daß die Kirche eine Einheit sein müsse, hatte dieses Papstthum geschaffen. Noch viele andere Dinge hatten das Papstthum allmälig emporgehoben, aber die grobsinnliche Aufstellung jenes Gedankens war der Grund und Boden, ohne den die andern Bausteine nichts hätten schaffen können. In dem Papstthume war die Kirche ein Eins, das Jeder mit Händen fühlen und fassen konnte. So hatte es die Zeit begehrt. Es sollen indessen auch höhere und reinere Gedanken hinzugetreten sein nach Vieler Meinung, welche mit an dem Aufbau des Pontificats gearbeitet hätten. Einer kräftigen Obsicht bedürfe die rohe Welt und es sei gut, wenn die Kirche, um recht gut und sicher geleitet zu werden, von einem Punkte aus geleitet sei. Die Richtigkeit dieser Gedanken, mit welchem das römische Kirchenthum so oft entschuldiget worden ist, kann theilweise zugegeben werden. Als nach dem Falle des römischen Reiches bei der Bekehrung der Völker, welche die Räume desselben erfüllten, einmal der ungeheure und folgewichtige Mißgriff geschehen war, daß sie nur äußerlich und nicht innerlich zum Christenthum gebracht worden waren, da hätte eine solche Obsicht und Macht, wie sie jenem Gedanken zu Folge in dem Papstthume liegen sollte, unendlich wohlthätig wirken können. Von Rom aus konnte dann geboten werden, daß das Versäumte nachzuholen, das Evangelium unter die Menschen zu bringen sei.

Es findet sich aber nicht, daß das römische Pontificat für einen solchen Zweck jemals wirklich gearbeitet. Das Pontificat zieht nicht allein auf der Straße fort, welche bereits eingeschlagen worden sondern es treibt auch die Welt immer tiefer auf dieselben ein. Die Centralisation der Kirchengewalt auf ein Haupt, welche, obwohl an sich selbst höchst gefährlich, doch unter verworrenen Verhältnissen als etwas Gutes, bis diese Verhältnisse gehoben sind, wenigstens gedacht werden kann, führte die Kirche und die Menschen eben in den Zustand hinein, welcher im Allgemeinen geschildert worden ist, und schien ihn för-

dern und mehren zu wollen in aller Weise. Das Papstthum konnte keine Freude haben an der Verwirrung, welche sich dadurch über die Welt verbreitete, aber es sah doch hinweg über sie um der Macht willen, aus deren Uebung sie hervorging. Mochten die ertheilten und verkauften Indulgenzen beinahe die Möglichkeit eines christlichen Denkens und Lebens unter dem Volke hinwegnehmen, mochte das Verkaufen der Beneficien und das Zusammenschlagen vieler derselben auf ein Haupt die Heerden um ihre Hirten bringen, was kümmerte es das Pontificat, ward dadurch nur Macht und vor Allem Geld gewonnen.

Es ist im Ganzen genommen immer ein und derselbe Geist in den römischen Bischöfen, der Geist der Herrschaft, welcher in allen Priestern ist. Wenn sie streben, daß Kirche und Papstthum vollkommen identisch werden möchten, und sie strebten wirklich nach diesem Ziele, so geschiehet es, um eine Leitung zu gewinnen, welche zum Besten, nicht des Evangelii, sondern des römischen Stuhles diene. Es ist eine Gedankenreihe seit vielen Jahrhunderten in der Welt, die sie wohl zu benutzen verstehen. Die Kirche ist identisch mit dem Christenthum, das Christenthum soll die Welt beherrschen, folglich muß diese beherrscht werden von der Kirche. Die Päpste haben in dem Laufe der Zeit noch ein Anderes anzuknüpfen verstanden, die Kirche ist das Papstthum und das Papstthum ist die Kirche.[1] Daraus folgert sich nun wiederum wie von selbst, also muß das Papstthum, welches die Kirche ist, die Welt beherrschen.

Diese Gedankenkette drücket sich in der Lehre, daß es zwei Gewalten der Schwerter gäbe, von denen die Welt beherrscht werden müsse, ein geistliches und ein weltliches, aus.[2] Das geistliche Schwert, das Schwert der Kirche, das Schwert des Papstes, stehet hoch erhaben über dem weltlichen. Es war schon lange gesagt worden, daß ursprünglich und eigentlich es nur

1) Namentlich hatte Nicolaus III. den Papst und die römische Kirche vollständig identificirt. Wilhelm Occam bekämpft diese Ansicht. Dialogus pag. 493. apd. Goldast. Monarch. Rom. Imp. III.

2) Diese Lehre war schon zu Zeiten der Karolinger vom Klerus der Welt recht oft eingeschärft worden. Sie wurde jetzt nur wieder recht kräftig daran erinnert. Vergessen war sie niemals worden. Am Anfange des zwölften Jahrhunderts hatte Geoffroi de Vendome das Bild von den beiden Schwertern aufgestellt.

eine Gewalt in der Welt gäbe, die Gewalt der Kirche. Es ward deutlich und bestimmt zu verstehen gegeben, daß das weltliche Schwert nur ein subordinirtes, delegirtes sei. Es war ein Lieblingsgedanke des römischen Stuhles, die weltliche Macht, wo nicht ganz zu vernichten, doch sie zu einer Delegation, zu einem Lehn des römischen Stuhles zu machen. Dieser Plan hatte sich schon früher in Gregor VII. ausgesprochen, er sprach sich noch deutlicher aus seit Innocenz III. Die Umstände wirkten sichtbar darauf ein. Es war eine Regung gegen die Kirche unter einige Fürsten gekommen, es war selbst ein nicht unbedeutendes fürstliches Geschlecht von einer Ketzerei angesteckt worden, die in sich eine gänzliche Aufhebung der sacerdotalischen Macht trug.

Das Pontificat mußte auf die Vorstellung kommen, daß es nothwendig sei, die fürstliche Macht unmittelbarer dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Was im Anfange ein Gedanke gewesen, entsprungen aus der Lust zu herrschen, die in einem verkehrten Begriff von Kirche und von Christenthum ihre Wurzel hatte, das schien jetzt geboten zu sein durch die Nothwendigkeit. Seitdem sich die Lage der Kirche so schwankend und bedenklich gezeigt, wie im zwölften Jahrhundert, war nöthig, daß daß Papstthum allenthalben hinschauete und alle Mittel heranzog, durch welche ein Halt gewonnen werden zu können schien. Darum ward seit Innocenz III. besonders versucht zum wirklichen, von den Fürsten selbst anerkannten Recht zu machen, was früher nur mehr im Allgemeinen der Welt versichert worden war, daß die Reiche eigentlich Lehen des apostolischen Stuhles wären. Der Macht des Satzes, daß das Papstthum, weil es die Kirche sei, auch die Welt beherrschen müsse, vertrauet der römische Stuhl nicht mehr und nicht allein.[1]) Er will auch ein weltli-

1) Die weltliche Macht erkannte ja die Sache niemals so an, wie es der apostolische Stuhl wollte. Es mußten also wohl Mittel vorausgesehen werden, daß sie dereinst gezwungen werden könnte. Viel trug es nicht aus, wenn einzelne Fürsten in großer Noth die Sätze der Päpste zuweilen anerkannten. So geschah es freilich in einem Schreiben des Kaisers Michael Paläologus an Johannes XXII. Dieser sagte: Summae supereminentiae Apostolicae sanctitatis, cui fidelis quilibet in Christo subesse non debet ambigere, spe certa et fide praeclara me totum confidenter exponens illius imperio, cui servire perpetuo est regnare. Epist. Mich. Imp. apd. Wadding. Annales Minorum V. pag. 9.

ches Band haben, durch welches die Reiche an ihn geknüpft wären, und dieses war das Lehnsverhältniß. Der römische Stuhl sollte sich der Welt darstellen als eine Macht, welcher Gehorsam zu geben sei aus einem doppelten Grunde, zuerst weil er die Kirche war, weil er der Statthalter Gottes auf Erden, dann weil er auch in weltlicher Hinsicht der oberste Lehnsherr. Wie in dem Bischof und in dem Abt der weltliche und der geistliche Charakter so in Eins zusammengeflossen war, daß die Menschen sie kaum mehr zu trennen vermochten, so sollte ein solcher Zusammenguß weltlicher und geistiger Bedeutsamkeit auch in dem Papstthum stattfinden. Die Päpste wollten die Sache factisch, die Gelehrten sollten sie dogmatisch begründen.[1]) Dieses Streben gelungen, so war der letztmögliche Grad der sacerdotalischen Macht verwirklicht. Nur einige leise Anfänge haben die Päpste in der Praxis legen können. Schon diese waren genug, um eine Erschütterung hervorzurufen, in der die zeitherige Kirchenweise unterzugehen drohete. Eine Verwirrung, eine Verzweiflung, von welcher es schwer ist, sich einen vollständigen Begriff zu machen, kam über die Welt. Dieses war, was noch zu mangeln schien, um die Begriffe der Menschen über das römische Kirchenthum aufzuklären.

Wie dasselbe die einzelnen Theile des menschlichen Lebens zu Trostlosigkeit geführt und zu Jammer, so schien es auch einmal das gesammte Dasein zu einem heftigen und wilden Zu-

1) An Hofschriftstellern konnte es nicht fehlen und hat es niemals gefehlt. Auf unabhängige Gelehrte war freilich nicht zu zählen. Solcher gab es zu aller Zeit. Im vierzehnten Jahrhundert war der Unabhängigkeitssinn besonders rege geworden. Selbst die Gewalt der Päpste über die Kirche greift er vielfach an: De principatu ecclesiae Romanae diversi diversas et adversas affirmant sententias. Quibusdam dicentibus, quod nec beatus Petrus nec aliquis successor ejus nec Romana ecclesia super alias habuit a Deo principatum. Imo dicunt, quod nec beatus Petrus ex ordinatione Christi superior fuit aliis Apostolis nec aliquis Episcopus ex ordinatione Christi est superior alio. Unde quinque assertiones probare nituntur: quod beatus Petrus non habuit ex ordinatione Christi principatum, quod Petrus non fuit Romanus episcopus, quod Petrus ex ordinatione Apostolorum principatum obtinuit, quod ex ordinatione Christi nullus sacerdos super alios habet potestatem, quod Romana ecclesia a Constantino Imperatore principatum obtinuit. Guil. de Occam. Dialogus pag. 483. Goldast. Monarch. Roman. Imp. III.

sammenschlagen führen zu müssen, um sich den Menschen ganz zu erhärten. Wo aber die Leuchte des Evangeliums fehlte, da schien auch die heftigste Zerwürfniß, in welche die Kirche mit sich selbst und mit der Welt gerieth, zur Belehrung der Menschen im Ganzen genommen nur wenig beitragen zu können, als sollte es erwiesen werden, daß es zuletzt nur ein Heil gäbe, die Erkenntniß der Wahrheit aus dem Evangelio.

Diese Verwirrung lag in der Verlegung des apostolischen Stuhles nach Avignon und in dem großen Schisma der Kirche, welches sich daraus entwickelte. Mit diesen Dingen ist es seltsam und natürlich zugleich gekommen. Die Evangelischen haben eine starke aus der Schrift gewonnene Ueberzeugung, daß es ein Papstthum in der christlichen Gesellschaft nicht geben könne, daß die Ideen, aus denen es erwachsen, falsche und verkehrte wären. Darum haben sie das Papstthum verworfen, so wie die gesammte römische Kirche. Eine evangelische Welt, wäre sie noch im Mittelalter gebildet worden, müßte in sich selbst immer vollständige Ruhe zwischen Staat und Kirche gehabt haben, deren feindseliges Zusammenstoßen hier etwas rein Undenkbares ist. Die katholische Welt hatte jene Ueberzeugung nicht gewonnen. Fast unbedingt glaubte sie Alles, was die Kirche ihr zu sagen für gut fand, da die Möglichkeit der Beurtheilung ihr genommen war. Da aber die Kirche so Vieles sagte und so Vieles that, was auf die Verwirrung, ja auf die Zerstörung des Lebens hinarbeitete, so war es nicht anders möglich, als daß ein schweres Mißbehagen sich unter den Menschen gestaltete. Wie oft preßte der Zustand der Dinge frommen Seelen Töne der Verzweiflung aus. Was aber die Päpste zu sagen für gut fanden von den doppelten Schwertern und von der Gewalt, welche sie über die ganze Welt hätten, das konnte wenig Glauben finden bei den fürstlichen Geschlechtern. Sie konnten es schon darum nicht glauben, weil sie dann an ihre Nullität vor dem römischen Stuhle, ja an ihren Untergang geglaubt hätten. Auch sagten die Päpste und ihre Freunde es allein, daß das Herrnthum über die Welt im Pontificat liege, und Andere hatten oft genug gesagt, daß die geistliche und die weltliche Macht zwei grundverschiedene Dinge wären, die in ihre gegenseitigen Befugnisse nicht einzugreifen hätten. Also erhielt sich der Gedanke, daß die fürstliche Macht etwas Freies und Selbstständi-

ges sei, das von dem römischen Stuhle nicht abhange. Selbst bei denen erhielt sich dieser Gedanke, welche nicht zu beurtheilen vermochten, daß der Begriff von der Kirche, aus welchem sich die Prätension auf die weltliche Macht erhoben, ein falscher und verkehrter sei, welche nicht sahen, wie seit Jahrhunderten die Kirche bemüht gewesen, Welt und Kirche durch einander zu werfen.

Es waren nun aber mehrere Vorgänge gekommen, welche einen tiefen Eindruck auf die Fürsten machen mußten. Dahin gehörte, daß Papst Innocenz III. den König Johann von England genöthigt hatte, sein Reich unter die Lehnsoberhoheit des römischen Stuhles zu stellen, der Fall des mächtigen Grafenhauses Toulouse und vor Allem der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts durch die Päpste herbeigeführte Sturz der Hohenstaufen. Bei diesem letzteren Ereigniß war es Jedermann klar geworden, daß die Päpste, obwohl sie immer nur für religiöse und kirchliche Zwecke zu arbeiten behaupteten, eigentlich doch gekämpft aus einem politischen Grunde, daß sie die Hohenstaufen gestürzt hatten, weil diese nach der Herrschaft Italiens strebten und weil eine solche Herrschaft dem apostolischen Stuhle unbequem war. Der Fall der Hohenstaufen hatte in den andern Fürsten und besonders in denen, welche durch die Lage ihrer Länder leicht in nähere Berührung mit dem römischen Stuhle kommen konnten, das Gefühl erzeugen müssen, daß die Päpste es trefflich verstünden, den Namen der Kirche zu brauchen, wenn sie ein fürstliches Geschlecht zerschlagen wollten, das ihnen in weltlichen Dingen zuwider war.

Die Fürsten kamen in Verlegenheit und Sorge. Wie sollte man sich gegen das Pontificat schirmen? Es war schwer, den Päpsten zu beweisen, daß sie keine Macht hätten über die Welt, nachdem die Welt und die Kirche seit so vielen Jahrhunderten durch einander geworfen worden, es war noch schwerer, eine Linie zu ziehen zwischen den kirchlichen Dingen, über welche der Papst zu walten, und den weltlichen, über welche er nicht zu walten habe. Also konnten selbst die besten katholischen Fürsten von den Päpsten jeden Augenblick in die Gefahr des Unterganges gestoßen werden. Dagegen schienen Maßregeln genommen werden zu müssen. Die katholische Welt in ihrem Mißbehagen über den Zustand der Dinge, in welchen sie sich befindet, greift

bald hierhin und bald dorthin, um sich zu schirmen vor Verwirrung. Aber das angewendete Schutzmittel ist oftmals nur eine neue und größere Verwirrung.

Seit langer Zeit waren die Päpste Italiener, die Kardinäle, von denen sie gewählt, aus deren Mitte sie großentheils genommen wurden, ebenfalls Italiener. Dieses ist nun offenbar um die Zeit, da der Untergang der Hohenstaufen einen großen Eindruck gemacht, dem französischen Königshause bedenklich vorgekommen, und es ist der Gedanke aufgefaßt worden, das Kardinalskollegium mit Franzosen anzufüllen und nach Möglichkeit nur Franzosen auf den apostolischen Stuhl zu bringen, um sich vor dem Pontificat zu schirmen. Dem französischen Klerus trauet man nationales Gefühl zu und hofft von diesem, daß er dem sacerdotalischen Geiste die Waage halten werde, also daß dann für Frankreich nichts zu befahren sei, da man vor dem Pontificat, an welches man glaubt oder an welches man bei Gefahr des Unterganges auf eine andere Weise zu halten genöthiget ist, auf der andern Seite doch des Schutzes bedarf.

Die Päpste in ihrer Verblendung gegen die letzten Hohenstaufen, welche sie als ein gefährliches Geschlecht noch stürzen wollten, als sie die Herrschaft über Deutschland, über das obere und mittlere Italien aufgegeben und sich auf das untere reducirt hatten, führten die Franzosen selbst nach Italien, brachten dadurch eine nähere Verbindung herbei und gaben gleichsam der französischen Politik die Handhabe, an welcher sie selbst erfaßt werden konnten. Nachdem der Plan, sich selbst in den Besitz des untern Italiens zu bringen, mißlungen war, ward dieses Reich — es versteht sich als ein Lehen des apostolischen Stuhles — dem Grafen Karl von Anjou, dem Bruder König Ludwig IX., aufgetragen. Die Franzosen sind zwar selbst bedenklich und sehr bedenklich über das Verfahren des römischen Stuhles gegen die Hohenstaufen und gegen andere Fürsten geworden, sie geben sich aber zur Vollziehung der apostolischen Entwürfe her, aber nur unter einer Bedingung, daß dadurch die französische Macht gesteigert werde. Gerade bei diesem Zusammenarbeiten mit den Päpsten, welche man auf der andern Seite doch fürchtet, ist es recht dringend nothwendig geworden, Kardinalskollegium und Pontificat mit Franzosen anzufüllen.

Karl von Anjou, nicht ohne Hindernisse vielfacher Art,

aber nicht ohne List und Geschick, füllet durch seinen Einfluß das Kardinalskollegium mit Franzosen an, und durch diese kommen immer häufiger Franzosen auf den apostolischen Stuhl.[1]) Dadurch wird eine förmliche Revolution herbeigeführt. Das Pontificat scheint seine freie und unabhängige Stellung verloren zu haben, wenn ein Franzos Papst geworden: es arbeitet dann mehr nach dem Interesse der französischen Königshäuser als nach dem Interesse der Kirche. Zwischen dem hohen französischen und dem hohen italienischen Klerus, der sich unwillig um das Pontificat gebracht siehet, bildet sich eine bittere Spannung. Karl von Anjou aber, indem er eine gute Zahl Franzosen in das Kardinalskollegium brachte, hat dabei zuerst in dem allgemeinen Gedanken seines Hauses, dann aber auch in seinem besonderen Interesse gearbeitet. Er denkt großen Entwürfen nach: ganz Italien will er unter seiner Herrschaft vereinigen und das Reich der Paläologen erobern. Zu allen diesen Dingen sollen die französischen Päpste dienen. Auch gehen die Sachen gut, wenn Franzosen Päpste sind, und es verdient beachtet zu werden, daß dem sacerdotalischen Geiste wirklich ein Gegengewicht von dem Nationalgefühl des hohen französischen Klerus gehalten wird. Kommt aber, da Franzosen und Italiener sich etwa noch in gleicher Stärke in dem Kardinalskollegium entgegenstehen, ein Italiener auf den Stuhl, so findet ein Streben gegen die Plane Karls statt, vor dem er oftmals wieder einen Schritt zurückthun muß.

Die Hauptlinie des französischen Königshauses scheint sich vor der Hand wenig um die Bemühungen Karls von Anjou mit dem Pontificat zu kümmern. Sie hatte aber auch gar nicht nöthig, thätig einzugreifen, da von Karl schon geschah, was im Interesse des Gesammthauses zu thun war und da es von diesem besser geschehen konnte als von ihr. Ein Zusammenhang der Ansichten, der Berechnung und der Politik fand jeden Fal-

1) Es war besonders nach dem Tode des Papstes Nicolaus III. im Jahre 1281, daß der französische Einfluß bemerkbar hervortrat. Karl von Anjou, der schon früher mehrere Franzosen in das Kardinalskollegium gebracht hatte, erzwang die Wahl eines Franzosen zum Papst, Simons, des Kardinals, der früher Canonicus von Tours gewesen war, und welcher den Namen Martin IV. annahm. Sismonde de Sismondi: Histoire des républiques italiennes III. pag. 452. 453.

les statt. Das Eindringen der Franzosen in das Kardinalskollegium, die daraus entstehende Spannung mit den Italienern war der erste Grund der sich immer weiter gestaltenden Verwirrung.

Wie aber die apostolische Gewalt beinahe in die Hände der Franzosen gegeben ist, so scheinet der Glaube der Welt an sie etwas zu schwanken. Das zeigt sich in einem Vorgange, der, weil er fast unmittelbar folgend auf den Untergang der Hohenstaufen, Befremden erregen muß. Sicilien empört sich gegen das Haus Anjou. Der König Pedro III. von Aragonien wird zum König dieser Insel gewählt. Die französischen Päpste fahren mit einem ungeheuren Ungestüm gegen die Aragonesen und Sicilianer los. Alle Mittel, durch welche so eben die Hohenstaufen gefallen sind, Bann, Excommunication, Interdict, werden gegen das königliche Haus von Aragonien in Bewegung gesetzt. Es bleibt Alles vergebens und der apostolische Stuhl sieht sich genöthigt, den König von Aragonien abzusetzen. Ein französischer Prinz, Karl von Valois, Bruder Philipp III., soll Aragonien empfangen als ein apostolisches Lehen.[1] Die Franzosen lassen sich die Weise der Päpste wiederum wohl gefallen, wenn sie nur zu ihrem Vortheil läuft. Sie beginnen den Krieg gegen Aragonien. Aber indem es sichtbar geworden ist, daß die Donner des apostolischen Stuhles für die Franzosen in Bewegung gesetzt werden, scheinen sie sich zugleich auch abgestumpft zu haben. Das Nationalgefühl der Aragonesen wird aufgeregt und die Franzosen und die Päpste können nichts hinausführen. Die Sache zog sich sehr lange hin und es mußte endlich ein Abkommen mit dem Hause Aragonien getroffen werden, durch welches die Autorität des römischen Stuhles kaum noch dem Namen nach gerettet wird.[2])

1) Durch die Bulle Martin IV., des Franzosen, vom Jahre 1283. Raynald. Annales ecclesiae XIV. pag. 342. Der neue König hat zu schwören: plenum et legium vassalagium et homagium faciens ab hac hora fidelis et obediens ero beato Petro et Domino meo Martino sanctaeque ecclesiae Romanae. Raynald. Annales ecclesiae XIV. pag. 346.

2) Bonifacius VIII. schloß im Jahre 1303 mit Friedrich von Sicilien, einem Sohne Pedro III. einen Tractat, vermöge dessen ihm die Insel als ein von Neapel getrenntes Reich verblieb. Raynald. ad an. 1303 Annales ecclesiae XIV. pag. 574. Die Aragonesen hatten lauter Vortheil gehabt

Dieses geschah erst, als das Verhältniß zwischen den Franzosen und den Päpsten schon eine seltsame Wendung genommen hatte. Die italienischen Kardinäle müssen mit dem höchsten Unwillen gesehen haben, was die Franzosen mit dem Pontificat vorgenommen hatten. Die Macht des Hauses Anjou in Italien sinkt durch die Losreißung Siciliens. Es gelingt, mit Honorius IV. wieder eine Reihe italienischer Päpste zu beginnen. Auf denselben folgte Cölestin V., welchen im Jahre 1294 Bonifacius VIII. vom apostolischen Stuhle drängte. Man kann nun das Betragen der italienischen und der französischen Parthei genau unterscheiden. Jene strebt nach einer freien und unbedingt freien Stellung des Pontificats, diese, ohne sich aller pontificalischen Ideen zu entschlagen und ohne geradezu aufzuhören für sich zu arbeiten, verfolgte doch noch ein anderes Interesse, das mit dem Interesse des römischen Stuhles zuweilen schlechthin nicht vereinigt werden konnte. Aber es hatte wieder eine Reihe italienischer Päpste begonnen, und Bonifacius war der erste unter ihnen, der die Verhältnisse würdigte und sich wieder ganz frei bewegen zu müssen glaubte.

Er war den Franzosen im Allgemeinen nicht zuwider. [1]) Es hatte ihn aber etwas sehr bedenklich gemacht. Seit länger als einem Jahrhundert hatten seine Vorgänger fast steten Kampf mit den deutschen Königen, die zugleich Herren Italiens sein sollten, gehabt. Sie hatten die Bildung eines starken und kräftigen Königthums verhindern wollen. Dieses war nun erreicht. Unterdessen hatte man Frankreich außer Acht lassen müssen. Ohne Zweifel sah Bonifacius mit Schrecken, daß es so

von dem apostolischen Zorne. Jacob II., Friedrichs Bruder, hatte zum Scheine die Insel Sicilien aufgegeben und von Bonifacius VIII. dafür die Belehnung mit Sardinien und Korsika erhalten. Sismonde de Sismondi: Histoire des republiques italiennes IV. pag. 90. Die königliche Familie von Aragonien verständigte sich aber in sich selbst. Friedrich hatte nun die Herrschaft Siciliens übernommen, und mit diesem mußte sich der Papst durch den Tractat vom Jahre 1303 ebenfalls abfinden. Sardinien eroberten die Aragonesen nun später im Jahre 1328, und nun hatten sie allen apostolischen Donnern zum Trotz zwei Länder gewonnen, Sardinien und Sicilien.

1) Bonifacius VIII. war es ja besonders, der einen Zweig der neapolitanischen Kapetinger auf den Thron von Ungarn beförderte.

weit gekommen, daß eine eigentliche Staatsgewalt sich in Frankreich bilden wollte. Mehrere von den kleineren französischen Fürsten waren bereits verschwunden. Die Kirche selbst hatte die Grafschaft Toulouse den Königen gewissermaßen in die Hände geliefert. Nur einen namhaften Nachtheil hatte Frankreich erfahren. Ludwig IX. hatte dem Könige von England aus unpolitischer Frömmigkeit einen Theil der englischen Provinzen in Frankreich zurückgegeben, welche unter Philipp August bereits eingezogen worden waren.[1]) Der Zeitgenosse des Papstes Bonifacius, König Philipp der Schöne, schien die Sache wieder gut machen zu wollen. Er hat im Jahre 1294 Krieg mit Eduard I. dem König von England begonnen, welcher den Zweck hatte, die verlornen Provinzen wieder an die Krone zu bringen. Der König hatte auch, wie sich bald zeigte, noch andere wichtige Gedanken. Der Graf von Flandern hatte sich in diesem Kriege mit Eduard von England gebündet, und der König wollte dies benutzen, um die Grafschaft Flandern ebenfalls an die Krone zu bringen.

Das war etwas, was das Pontificat durchaus nicht dulden konnte, wenn es auch nur seine gegenwärtige Stellung behaupten wollte. Was sollte, wenn einer von den französischen Fürsten nach dem andern verschwand, einen König von Frankreich wohl noch nöthigen, dem Papste gehorsam zu sein? Die Päpste waren die natürlichen Beschützer des Feudalwesens, in dem einer sich brauchen ließ gegen den andern, und die natürlichen Gegner der uneingeschränkten Königsmacht.

Wenn Bonifacius den Kampf mit dem Könige beginnt, so ist er deshalb in seiner Stellung als Papst genugsam gerechtfertiget. Es galt die Möglichkeit des gegenwärtigen Pontificats für die Zukunft, und das Höchste wollte an das Höchste gesetzt sein. Der Papst scheint die Entwürfe des Königs besonders wegen Flandern genau gekannt zu haben. Der König hat die Tochter des Grafen als Geißel bei sich behalten. Der Graf wendet sich deshalb an den Papst. Bonifacius begehrt, daß

1) Der fromme Ludwig gab im Jahre 1258 an Heinrich III. von England für die Cession der Normandie, Anjou, Touraine, Maine und Poitou zurück: Guienne, Limousin, Quercy und Perigord. Philipp. de la legislation en France a l'avénement de Saint Louis pag. 183.

jene freigelassen werde.[1]) Aber den König kümmert dieses Begehren nicht. Bonifacius, weil Frankreich und England die Kirchen besteuert hatten, erläßt im Jahre 1296 die Bulle: clericis laicos, in welcher der alte Satz, daß die Welt nichts an dem Kirchengute zu schaffen habe, neu eingeschärft ist.[2]) Mit den Hauptgedanken des Papstes hängt diese Bulle weiter nicht zusammen; denn da Philipp stark und bestimmt das Gegentheil behauptet, nimmt sie der Papst, in so weit sie sich auf Frankreich beziehn, zurück. In allen billigen Dingen giebt der Papst den Franzosen gern nach, aber die Bildung einer großen französischen Monarchie kann kein Papst geduldig ansehn.

Philipp der Schöne aber verwirklicht seine Gedanken. Er bemeistert sich Flanderns, nimmt den Grafen im Jahre 1300 gefangen und läßt durch seinen Lehnshof die Grafschaft für die Krone confisciren.[3]) Der Papst ist auf Alles bereitet. Sogleich sendet er als seinen Legaten den Bischof von Pamiers an den König. In der schärfsten Sprache mußte dieser reden und deutlich mit Bann und Interdict drohen. Der König solle, lautete das Gebot, nicht allein den Grafen von Flandern frei lassen, sondern auch selbst nach dem Morgenlande ziehen den bedrängten Christen zu Hülfe. Philipp aber stand fest. Ohne sich weiter um des Papstes Gebot zu kümmern, läßt er den Legaten in seine Diöcös führen. Dieser nun sucht unter dem französischen Adel bereits einen Aufstand gegen den König zusammenzubringen und redet laut davon, daß Philipp ein Bastard sei und daß jetzt überhaupt das ächte Blut Karls des Großen nicht mehr auf dem Throne sitze.[4]) Damit handelte der Legat jedes Falles nach dem Willen des Papstes. Das ächte Blut Karls des Großen hätte das Pontificat gewiß in dem Fürsten gefunden, der dem Papste sein Schwert geliehen, um Philipp den Schönen und die Kapetinger zu stürzen.

Philipp, entschlossen, von seinen Planen den pontificalischen Entwürfen zu Liebe nicht zu lassen, ließ den aufrühreri-

1) Capefigue. Histoire constitutionelle de la France I. pag. 40.

2) Preuves du différent entre le pape Boniface VIII. et Philippe le Bel, pag. 28.

3) Chronicon Nangii ad an. 1300.

4) Preuves du différent, pag. 627. 633. 640.

schen Bischof greifen und ihn vor ein Gericht stellen. Nun entspann sich ein Kampf zwischen dem Papst und dem König, dessen Ausgang für die Kapetinger bedenklich werden konnte: denn es befanden sich viele Keime der Unzufriedenheit in Frankreich, die für den Papst aufstehen konnten, wenn er Zeit gewann, seine Mittel zu organisiren. Ueber die Entwürfe desselben aber kann man nicht zweifelhaft sein. Die Kapetinger, wenn Philipp der Schöne sich nicht fügte, sollten gestürzt werden wie die Hohenstaufen, ein gelehrigeres Geschlecht mit weniger hochfliegenden Gedanken sollte, natürlich mit der gewöhnlichen Bedingung, daß Frankreich fortan ein vom apostolischen Stuhle abhängiger Staat sei, auf den Thron gesetzt werden. Eine apostolische Bulle berief im Jahre 1301 die Aebte, die Bischöfe Frankreichs und die Doctoren der Theologie nach Rom, um zu rathschlagen über die Angelegenheiten des Reiches.[1] Diese Synode sollte dem Papste die Absetzung des Königs nachsprechen. Freilich stand in der Bulle des Papstes kein Wort von der Centralisation der königlichen Gewalt und von Flandern, sondern nur von den Bedrückungen, die sich Philipp gegen das Volk erlaubt habe und besonders von seiner Feindschaft gegen die heilige Kirche. Aber der König und die Franzosen wußten, wie das Alles genommen werden mußte. Endlich mußte die Welt gewöhnt werden, in den apostolischen Schreiben und Decreten zwei Dinge wohl von einander zu unterscheiden, die Sprache, welche nur von der Religion und von der Kirche redete, und die Tendenz, welche nur auf die Welt lief.

Die beiden Partheien rüsteten ihre Mittel zu einem entscheidenden Kampfe. Man kann nicht sagen, daß eine von ihnen thörigt und unbesonnen in denselben eingegangen oder ohne Berechnung ihrer Mittel und Kräfte. Beide kämpften für das, um dessentwillen sie da zu sein schienen. Philipp der Schöne für das Königthum, Bonifacius für das Pontificat in der Bedeutung, in welcher es zu Rom immer genommen ward und mit welcher keine weltliche Macht bestehen konnte. Rasch und

1) Tractare, dirigere et statuere, procedere facere et ordinare, quae ad honorem Dei et Apostolicae sedis, augmentum catholicae fidei, conservationem ecclesiasticae libertatis ac reformationem Regis et regni correctionem praeteritorum excessuum et bonum regimen regni ejusdem viderimus expedire. Raynald. Annales ecclesiae XIV. pag. 557.

kühn, in dem Bewußtsein der großen Macht, welche der Kirche war, handelt Bonifacius. Die Reformationssynode, die er nach Rom ausgeschrieben, kommt zu Stande und kann eröffnet werden. Denn ob auch Philipp der Schöne den Tod auf das Gehen nach Rom gesetzt, so waren doch viele französische Prälaten gegangen. So viel war des Nationalgeistes nicht in ihnen, daß sie sich des kirchlichen ganz zu entäußern vermocht. Wie die Synode eröffnet worden, tönten auf derselben die schwersten Klagen über Philipp, und leicht ist zu sehen, warum sie tönten. Der König sei ein Unterdrücker des Volkes, ein Räuber an der heiligen Kirche, würdig der härtesten Strafen. Es ward schon von der Nothwendigkeit der Absetzung gesprochen.[1] Philipp der Schöne ward vor das Concil citirt, damit die Absetzung in der gewöhnlichen Form vor sich gehen könnte.

Es ist keine Frage, daß Bonifacius es zu dieser Absetzung bringen wollte. Die Kapetinger hatten einen sehr gefährlichen Geist gezeigt, unablässig arbeiteten sie an der Begründung einer wirklichen Königsmacht, wenig dabei die Freiheiten der Kirche beachtend. Die Päpste hatten das deutsche Königthum auf diesem Wege zerstört. Sie mußten fühlen, es sei damit nichts gewonnen worden, wenn daneben in Frankreich eine wirkliche Königsmacht sich bilde. Bonifacius erließ nun die berüchtigte Bulle „Unam sanctam ecclesiam“ gleichsam um die Schritte zu rechtfertigen, welche geschehen sollten.[2] Denn nach den Lehren dieser Bulle war der Papst der unbedingte Herr der Welt, der in seinem Rechte war, wenn er Philipp absetzte.

1) Capefigue. Histoire constitutionelle de France II. pag. 76.

2) Unam sanctam ecclesiam catholicam et ipsam apostolicam credere cogimur. In cujus potestate duos esse gladios, spiritualem videlicet et temporalem evangelicis dictis instruimur. Uterque in potestate ecclesiae spiritualis scilicet gladius et materialis: sed is quidem pro ecclesia, ille vero ab ecclesia exercendus; ille sacerdotis, is manu regum et militum, sed ad nutum et patientiam sacerdotis. Oportet autem gladium esse sub gladio et temporalem auctoritatem spirituali subjici potestati. Est autem haec auctoritas etsi data sit homini, non humana sed potius divina potestas. Quicunque huic potestati restitit, nisi duo, sicut Manichaeus, fingat esse principia, quod falsum et hereticum esse judicamus. Subesse Romano pontifici omnem humanam creaturam, declaramus, dicimus et diffinimus omnino esse de necessitate salutis. Raynald. Annales ecclesiae XIV. pag. 565.

Mit der Citation ward ein Legat, Jacob Le Moine, nach Frankreich gesendet.

Der König aber mußte durch die Schritte des Papstes in schwere Verlegenheiten kommen. An ein Zurückschreiten war kaum zu denken. Was würde der Papst nicht Alles begehrt haben, wenn Philipp sich gedemüthiget. Das Mühen von Jahrhunderten zur Begründung der Königsgewalt wäre verloren gewesen. Darum hatte der König schon, ehe die letzterwähnten Schritte des Papstes erfolgten, eine Versammlung der Generalstaaten nach Paris berufen. Bonifacius rief das Volk in den Streit herein, indem er von Philipps Bedrückungen gegen das Volk redete; auch der König rief es für sich herein. Zum erstenmale waren im April des Jahres 1302 die Deputirten des dritten Standes mit zu den Staaten gerufen, welche bis dahin nur aus Adel und Klerus bestanden. Stark sprachen sich besonders Adel und dritter Stand für den König aus. „In weltlichen Dingen sei das Reich Niemandem unterworfen, schrieben sie den Kardinälen, Bonifacius müsse gezüchtigt werden.“ [1])

Nachdem aber der Legat mit der Citation erschienen und Philipp Alles erkannte, was der Papst wollte, ward auch er zu dem Aeußersten getrieben. Zur Hälfte scheint die Welt aus dem Zauber des alten Glaubens getreten zu sein. Philipp, um sicherer den Papst zu fassen, greift ihn in dem Namen der Kirche an. Da, wo nach jetzt herrschender Meinung die Kirche war, da wo das Fundament des Glaubens ruhte, da sollte Ketzerei sein. Vor zum zweitenmale versammelten Generalstaaten ließ Philipp den Papst anklagen als einen falschen Hirten, einen Ketzer. Die willigen Generalstaaten beauftragten den König, diesen falschen Papst greifen zu lassen, damit er vor ein allgemeines Concil gestellt werden könnte. [2])

Dieses war viel auf einmal. Die Welt bemächtigte sich wenigstens eines vorläufigen Urtheils über Ketzerei, selbst wenn sie in Päpsten war. Die Bedeutung des Papstthums, welche die Päpste selbst wollten, ward aufgehoben, wenn es ketzerisch sein konnte. Der Streit mußte aufwachen, ob die Kirche zuletzt in dem Papste oder in einer ökumenischen Synode ruhe.

1) Capefigue. Histoire constitutionelle II. pag. 72.

2) Capefigue. Histoire constitutionelle II. pag. 81.

Bonifacius aber, nachdem er diese Dinge erfahren, fuhr erst mit der Excommunication, dann mit einer Art Absetzung auf den König los.[1] Nun ward der Papst auf den Staaten, die zum drittenmale zusammenkamen, förmlich für einen Ketzer erklärt, die Appellation an ein zukünftiges Concil aufgelegt. Philipp aber mußte sich durch einen raschen Schlag aus der schweren Lage reißen, in die er gestellt war. Der Papst war eine ungeheure Macht, und viel Unzufriedenheit gegen ihn, den König, war in Frankreich vorhanden. Der Adel bejammerte im Grunde doch den Untergang seiner alten Feudelunabhängigkeit. Schon hatte Bonifacius an Albrecht von Oestreich, den König der Deutschen, das Reich geboten, leicht konnte, nahm dieser es nicht, ein anderer sich finden, der König von Frankreich sein wollte als Lehnsträger des apostolischen Stuhles. Nichts war sicher, bekam der König den Papst nicht in seine Gewalt, stopfte er den Mund nicht zu, durch welchen die Aufregung erfolgen konnte. Also veranstaltete Philipp, daß Bonifacius zu Agnani am 7. September 1303 ergriffen ward. Dabei war derselbe körperlich schwer verletzt worden. Das Volk von Agnani befreite ihn indessen wieder aus der Hand der Franzosen. Bonifacius konnte nach Rom zurückkehren. Aber er starb wenige Tage nach der Scene zu Agnani am 11. Oct. 1303 an den Verletzungen, an innerer Wuth.

Daß es so kommen sollte, hatte der König nicht gewollt, ja der Tod des Papstes war für ihn ein ungeheurer Schlag. Bonifacius war in dieser Stunde ein rechter Papst, denn rechtlich hatte noch Niemand über ihn entschieden. Und dieses Papstes Tod hatte der König herbeigeführt, wenn er ihn auch nicht geradezu hatte erschlagen lassen. Viel geringere Dinge hatten die mächtigsten Fürsten vom Throne geworfen. Philipps Noth und Verlegenheit mußte unendlich sein. Die ganze Zukunft war bedroht. Das Papstthum konnte jetzt gegen ihn, es konnte später gegen sein

1) Die Bulle, welche nicht publicirt zu sein scheint, steht bei Raynald zum Jahre 1311. Sie ist eigentlich nur die Einleitung zu der Absetzung, welche noch folgen soll. Es ist noch auf Schrauben gestellt, ob Philipp sich fügen werde. Omnes fideles et vasallos ejus eique juratos a fidelitate et juramentis, quousque idem rex in excommunicatione permanserit, apostolica auctoritate absolvimus et ne eidem fidelitatem observent sub interminatione anathematis, quia magis Deo quam hominibus obedire oportet, Raynald. XV. pag. 84.

Geschlecht sprechen, daß Mörder eines Papstes nicht auf einem Throne sitzen könnten. Alle mögliche Vorsichtsmaßregeln schienen ergriffen werden zu müssen gegen diese Gefahr. Darin liegt der zweite Schritt zur Verwirrung, in welche das zeitherige System der Kirche kommt, daß die Franzosen für ihre eigene Rettung genöthiget werden, das Papstthum gefangen zu nehmen und es französisch zu machen, wozu von den Anjous bereits der Anfang gemacht worden.

Was erst nur eine Berechnung gewesen, das ward von nun an, wenigstens auf geraume Zeit hinaus, eine unabweisbare Nothwendigkeit. Eine Regung unter seiner eigenen Nation, namentlich unter dem Adel, hatte Philipp der Schöne zu fürchten. Kam sie heute nicht, so konnte sie morgen kommen. Darum arbeitete er anfangs darauf hin, daß er gerechtfertiget werden möchte durch die Kirche selbst. Eine solche Rechtfertigung schien kaum anders möglich zu sein, als wenn die Kirche selbst erklärte, daß Papst Bonifacius ein Ketzer gewesen, daß der König in seinem Rechte gewesen, als er diesen Ketzer habe greifen lassen, über dessen Tod Niemand klagen könne. Darauf bestand auch der König, so lange er eine Volksbewegung fürchtete. Erst als eine geraume Zeit verlaufen und nichts sich geregt, ließ er von der Strenge der Anforderung nach. Aber unter welchen Vorsichtsmaßregeln! Fiel aber jene Erklärung, daß der Papst ein Ketzer gewesen, wirklich, so war die Welt für die Zukunft auf das wildeste verwirrt. Durch die Inquisitionsgesetze und die Inquisitionsmaßregeln hatte sich die Kirche, das heißt, der Klerus, die Bequemlichkeit gemacht, für einen Ketzer zu erklären, wen sie wollte. Die Verdammung des Bonifacius wäre ein Beispiel gewesen, daß die Welt sich gegen den Klerus dieselbe Bequemlichkeit machen könnte. Denn die Gründe, welche für die Ketzerei des Bonifacius aufgestellt wurden, konnten mit Leichtigkeit auch auf die Mehrzahl der Päpste, der Bischöfe, der Aebte angewendet werden. Wo fand sich nicht Simonie, Unglaube, Sittenlosigkeit, wie sie dem Papste Bonifacius Schuld gegeben worden waren? Da hätten bei jedem Zusammenstoßen beide Theile in Zukunft am leichtesten auszukommen, den Gegner am leichtesten niederzutreten meinen können, wenn sie denselben als der Ketzerei verdächtig tödten ließen. Ob auch die Verwickelungen schon schwer genug waren, in denen die christliche

Gesellschaft sich befand, so droheten sie doch mehr als einmal zu einem Labyrinthe zu werden, aus dem Niemand mehr einen Ausweg gefunden hätte. König Philipp der Schöne aber konnte kaum anders handeln, als er gehandelt hat, und er konnte nichts dafür, daß die Kirche ihn hineingetrieben hatte in eine Noth, aus welcher nur durch einen Gewaltschlag herauszukommen war.

Die Kardinäle der römischen Kirche, unter denen sich genug Franzosen befinden, daß das Interesse Frankreichs vertreten werden kann, schlagen nach dem Untergange des Papstes Bonifacius sogleich einen andern Weg ein. Sie scheinen zurückzubeben vor der Hyder der Verwirrung, die sich vor ihnen erheben will. Sie wählen einen milden Mann, den Kardinal Nicolaus, zum Papste, welcher den Namen Benedict XI. annimmt. Dieser widerruft sogleich alle Maßregeln, welche von seinem Vorgänger gegen den König ergriffen worden waren. Dieses scheinet eine Einladung an den König zu sein, daß er auch seinerseits Alles zurücknehmen möge. Auf Philipp dem Schönen aber liegt unverkennbar eine schwere Angst. Er meinet, was sich jetzt nicht bewege, könne sich wohl in Zukunft bewegen. Darum will er die möglichste Sicherheit. Er bestehet auf dem Verlangen, daß ein allgemeines Concil versammelt werde, um zu entscheiden in dieser Sache.[1]) Ein solches fürchtete der römische Stuhl auch in anderen Dingen. Trotz des Geistes der Unterwürfigkeit gegen den römischen Stuhl, der im Allgemeinen in der Hochpriesterschaft war, fürchtete derselbe doch, daß ein solches allgemeines Concil den Boden untersuchen möchte, auf dem die Papstgewalt stand. Das aber, was Philipp der Schöne eigentlich meinte, die Verdammung des Papstes Bonifacius als eines Ketzers, das konnte die Kirche um keinen Preis zugeben. Wo die Einheit des Glaubens wohnte, wie konnte da Ketzerei sein?

Die Unterhandlungen dauern noch, als Benedict XI. stirbt. Dieser Papst soll vergiftet worden sein, und zwar durch seine Kardinäle.[2]) Diese waren zum Theil Franzosen, welche in dem Solde ihres Königs standen. Die Sache ist wahrscheinlich von

1) Raynald. Annales ecclesiae. a 1304. XIV. pag. 594.

2) Giovanni Villani VIII. 80. apd. Muratori Rer. Ital. Script. XIII. pag. 416.

demselben ausgegangen. Nachdem er hineingeworfen worden in eine Gefahr, aus der er nur einen Ausweg zu erblicken glaubte, um nicht das Reich zu verlieren für sich und sein Geschlecht, konnte es dem Manne, dessen Leben auch sonst nicht als rein erscheint, auf ein Verbrechen nicht ankommen.

Alle Anstalten, scheint es, waren getroffen. Die französischen Kardinäle waren unterrichtet, was sie thun sollten. In dem Conclave war langer Streit zwischen den Franzosen und Italienern.[1]) Philipp der Schöne war so nahe als möglich. Er hatte sich nach Lyon begeben. Endlich, da das Conclave sich nicht über die Wahl eines Papstes aus sich selbst vereinigen kann — die Franzosen wollten einen Franzosen, die Italiener einen Italiener haben — schlugen die Franzosen ihren Gegnern vor, sie sollten drei fremde Kandidaten ernennen, aus denen dann sie — die Franzosen — den Papst zu wählen hatten. Die Italiener wurden überlistet. Die Franzosen hatten sich, nachdem ihnen die Kandidatenliste würde zugefertiget worden sein, noch eine vierzigtägige Bedenkzeit ausbedungen. In dieser Zeit holten sie von dem König Befehl ein, wen sie ernennen sollten, und der König unterhandelte wieder mit dem, welchen er für seine Gedanken am ersten gewinnen zu können glaubte, mit Bertrand de Got, Erzbischof von Bordeaux. Was nun zwischen dem König und diesem unterhandelt worden, ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln.[2]) Der Erzbischof aber wird gewählt und nimmt den Namen Clemens V. an. Erst aus dem, was derselbe nachmals gethan, ist zurückgeschlossen worden, daß der Erzbischof dieses und jenes dem König versprochen haben müsse.

1) Der apostolische Stuhl blieb überhaupt zwei Jahre und beinahe vier Monate ledig. Bernardi Guidonis Vita Clement. V. Baluze I. pag. 55.

2) Giovanni Villani VIII. 80. apd. Muratori Rer. Ital. Scrip. XIII. pag. 416. Sechs sollen dieser Bedingungen gewesen sein, darunter steht die Verdammung des Bonifacius oben an. Interessanter, als Zeugniß, wie schon Zeitgenossen das Papstthum betrachteten, ist Villanis Beschreibuug von dem Betragen des Erzbischofs, da er vernimmt, daß der König, sein alter Feind, ihn auf diese Bedingungen zum Papste machen will. Il Guascone convidoso della dignità Papale, veggendo così di subito, comenel Re era al tutto di poterlo fare Papa, quasi stupefatto d' alegrezzo li sigitto a'piedi e disse „Singore mio hora cognosco que m'ami più che huomo que sia e vuommi rendere bene per male; tu hai a comandere e io a ubedire e sempre sarò così disposto.

Der Papst ward angesehen als der Statthalter Gottes auf Erden, als der Hort des Glaubens, in dem er untrüglich sei, als das Band, durch welches die Kirche sich darstelle als eine Einheit, durch welche sie mit dem Himmel in Verbindung stehe, ja es ward selbst gemeint, daß ein Papst, dessen Wahl ausgehe von dem heiligen Geiste, ein lebendiger Heiliger sei.[1]) Nun fühlte die Welt wohl, daß, wo Dinge vorgingen, wie die eben berichteten, der heilige Geist nicht gerade nahe gewesen sein könnte. Als mit dem Fortgange der Zeit das Papstthum in immer seltsamere Verwickelungen kommt, da steigert sich dieses Gefühl und der Widerspruch wird bemerkt, in dem man sich befindet, und das Mißbehagen wird größer. Aber zu lösen vermag diese Räthsel nur, wer aus dem Evangelio die Wahrheit gefunden. Wenige finden sie, denn es ist dasselbe ein geschlossenes Heiligthum geworden. Wer sie gefunden, schweigt still oder die Kirche läßt ihn als Ketzer verbrennen. Daraus erklärt sich einfach, wie trotz der immer steigenden Verwirrung, bei dem sich mehrenden Mißbehagen, doch bei der Mehrheit der Menschen der Glaube blieb. Je länger indessen die Verwirrung dauerte und je mehr dadurch die Gefühle gegen die Kirche stiegen, desto schwächer mußte doch allmälig auch jener Glaube werden. Das Gefühl ward so stark, als die Widersprüche schreiend hervortraten, daß selbst ohne die Leuchte des Evangeliums bei Vielen die Meinung sich feststellte, hier könne Wahrheit nicht sein. Dadurch haben auch diese Verwirrungen beigetragen, den Weg des Geistes zu fördern.

Die Absicht des Königs aber ging zunächst darauf hinaus, daß von dem neuen Papste und einem Concil Bonifacius noch verdammt werden möchte als Ketzer. Aber man wußte es auch bereits seit langer Zeit, daß es gut sei, das Pontificat im französischen Interesse zu halten, man wußte, daß durch dasselbe

1) Johannes Gerson bekämpfte nachmals die Herrschaft dieser Meinung. Ecce ponatur Papa. Est homo de homine, limus de limo, peccator et peccabilis, filius ante duos dies pauperis rustici; erigitur in Papam. Numquid iste absque aliqua poenitentia peccatorum, absque confessione, absque cordis contritione fit angelus impeccabilis, fit sanctus. Quis eum sanctum fecit. Non spiritus sanctus quia dignitas non solet trahere spiritum sanctum sed solum. Dei gratia et charitas. Gerson. de unienda ecclesia. Opera I. pag. 167.

gar Vieles erreicht werden könne zu Nutz und Frommen des französischen Reiches und des königlichen Hauses. Die Päpste und die Kardinäle sollen französisch werden. Der Gedanke der Anjou's wird von der Hauptlinie kräftig aufgefaßt. Der König hält den neuen Papst ganz in seiner Gewalt. Er darf nicht nach Italien. Immer ist er von Franzosen umgeben, bewacht. Vergebens will Clemens V. einmal nach Bordeaux entweichen.[1]) Die Franzosen lassen ihn keinen Augenblick aus den Augen, und der Papst hat nicht den Muth, sich auszusprechen und vielleicht durch ein kräftiges Wort vor Europa zu erklären, daß er ein Gefangener des Franzosen sei. Das Schicksal des Bonifacius steht drohend vor seiner Seele. Nach Avignon wird endlich im Jahre 1310 der römische Stuhl gelegt, welches zwar nicht dem Könige selbst, aber doch den Anjous gehörte, nach Avignon, wo die Franzosen immer dominirten.

Clemens windet sich nun hin und her wie ein Wurm, damit es gar nicht zur Untersuchung über die angeblichen Ketzereien des Bonifacius kommen möge. Philipp aber, immer zitternd vor dem Volke, vor seinen Gegnern, die unter dem Vorwande, daß er der Mörder eines Papstes sei, gegen ihn aufstehen möchten, besteht darauf. Clemens muß endlich das Ausschreiben erlassen, in welchem jedoch vorläufig Bonifacius mit den größten Lobsprüchen überhäuft wird.[2]) Indessen gelingt es noch zu umgehen, was der härteste Schlag für das Pontificat gewesen wäre. Clemens hat schon viel gewonnen, daß die Zeit verlaufen und Philipp ruhiger geworden, denn es hat sich nichts geregt. Also darf auf dem Concil zu Vienne im Jahre 1311 die Erklärung ausgesprochen werden, daß Bonifacius kein Ketzer, sondern ein guter Katholik und ein rechter Papst gewesen sei. Doch durfte das nur ausgesprochen werden unter den größten Vorsichtsmaßregeln für den König. Auch sein Betragen ward auf das vollständigste gebilliget und hergeleitet aus der großen und reinen Sorge für die Kirche und für den Glauben.[3])

1) Joannis Canonici Vita Clement. V. Baluze: Vitae Papar. Avenion. I. pag. 5.

2) Ptolemaei Lucensis vita Clement. V. Baluze I. pag. 35

3) Apologia pro orthodoxia Bonifacii. Conc. Vienen. a. 1311. Mansi. Coll. Conc. XXVIII. pag. 384—450.

Eine Menge von Gefälligkeiten haben dagegen dem König erwiesen werden müssen. Die Einkünfte der Kirche mußten oftmals bald unter diesem bald unter jenem Vorwande dem Könige überlassen werden. Sein Drängen um Geld war oft so heftig, daß Papst und Kardinäle bitter und böse wurden, sich zuletzt aber doch fügen mußten. Als die Päpste die Kirchen im großen Style zu besteuern begannen, mußten sie nicht selten den weltlichen Fürsten einen Theil der Beute überlassen. [1]) Und, es scheint, im Ganzen genommen thaten sie das nicht ungern, denn die Fürsten erhielten dadurch auch ein Interesse an der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Kirchensystemes. Eine solche Gefälligkeit war auch die Aufopferung des Ordens der Templer, dessen Güter und Schätze, so weit sie in dem Machtbereich Philipps lagen, zum großen Theil in seine Tasche flossen.

Eine Hauptsache aber war, daß der König den Papst nöthigte, fast nur Franzosen zu Kardinälen zu creiren. Die französische Politik liegt dabei auf flacher Hand. Philipps Rechtfertigung ist durch die Schlüsse von Vienne nicht so vollständig geworden, als sie hätte gegeben werden können durch die Verdammung des Papstes Bonifacius. Für die nächste Zukunft und so lange die Sache in der Erinnerung der Menschen ist, soll es durch französische Päpste und französische Kardinäle zur Unmöglichkeit gemacht werden, daß noch Etwas unternommen werde gegen das königliche Haus, welches sich befleckt hatte mit dem Blute des apostolischen Vaters. Dieses ist zu der Betrachtung hinzugetreten, welche schon die Anjous und die früheren Könige über das Papstthum und über sich hatten anstellen müssen.

Die Operationen der Franzosen mit dem Pontificat mußten große Aufmerksamkeit in der Welt erregen. Bald wird auch bitter darüber geklagt, daß sie das Pontificat förmlich in Beschlag genommen, französirt hätten. Dabei freilich machten Nicht-Italiener die Bemerkung, daß es früher italienisch gewesen sei und daß dieses ebenfalls nicht sein dürfe, daß zur Papst und Kardinalwürde allen Nationen der Zugang offen sein müßte. [2])

1) Clemangiis de ruina ecclesiae apd. Von der Hardt I. pag. 30.

2) Primo tollendus esset ille detestabilis abusus, a quo praesens schisma originem traxit, scilicet quod una natio sive regnum, aliquando

Indessen traten diese Klagen nur allmälig hervor und sie würden gewiß lange ganz wirkungslos verhallt sein, wenn das große Schisma nicht ausgebrochen wäre. Der hohe Klerus fühlte im Allgemeinen, daß er auf einem schwankenden Boden stand und da wollte man keinen Streit in der Familie selbst aufregen. Wenn man die Frage untersuchen wollte, wie die Franzosen in das Papstthum und in das Kardinalscollegium gekommen, so mußte man den ganzen Boden des Papstthums untersuchen und das wollte man nicht. Auch später wäre es schwerlich geschehen, hätte nicht das Schisma eine grimmige Verlegenheit gebracht. Auch war schwer zu beweisen, daß die Italiener größeres Recht auf das Pontificat hätten, als die Franzosen. Gerade in Avignon wurden sich die Päpste des Vortheils recht bewußt, in dem sie standen. Darum fingen sie so keck an, die Stellen zu besetzen und Steuern auszuschreiben, weil sie wußten, daß die andere Hochpriesterschaft schweigen würde. Auch redete sie wirklich erst dann, als der Druck der Päpste ganz übermäßig geworden war. Wie in der Ausübung der Gewalt über die Kirche sich die Päpste in Avignon keine Grenze mehr stecken zu müssen glaubten, so wenig glaubten auch Päpste und Kardinäle, daß sie mit ihrem Leben noch einen Rückhalt zu machen nöthig hätten. Wie klagt nicht Petrarca über das neue Babylon zu Avignon, welches das alte weit übermeistere an jeglicher Zuchtlosigkeit, an jeglicher Frechheit. Der Italiener Petrarca leitet das Verderben zum Theil von der Wegsetzung des Stuhles nach Rom ab,[1]) der

ultra, aliquando citra montes, in scandalum residuae Christianitatis ita diu Papatum tenuit, ut posset dicere: Hereditate possideamus Sanctuarium Dei. Petri de Alliaco Tractatus de reformatione apud Gerson. Opera II. pag. 906.

1) Petrarcas Beschreibungen des Hofes von Avignon sträubten das Haar empor. Nulla pietas, nulla charitas, nulla fides. Pessimus quisque provehitur et munificus praedo ad coelum tollitur, justus pauper opprimitur, simplicitas amentiae, malitia sapientiae nomen habet. Deus spernitur, adoratur nummus. Irridentur boni usque adeo, ut jam fere nullus, qui irrideri possit, adpareat. Civitas simul obscenissimarum voluptatum fluxus involvit atque incredibilis quaedam muliebrium criminum procella. Epistolae sine titulo XIII. Ad extrema dedecorum atque nequitiae, quae utcunque olim steterat, prolapsa res est, ex quo sancta et potens tunc Romana nunc Avenionensis ecclesia tangit vertice sidera et digito coelum volvit. Epistolae sine titulo XX.

Franzose Clemange aber behauptet, durch die römische Kirche nach Avignon versetzt, wären die Sitten in Frankreich vergiftet worden.[1]) Päpste und Kardinäle hielten sich durch die so lange und so kräftig verkündete Heiligkeit des sacerdotalischen Standes für hinlänglich gedeckt. Auch die Art dieser Lehre ward durch ihre Früchte der Welt immer mehr kund.

Die französische Politik aber muß fortdauernd über das Papstthum wachen, wenn auch Philipp der Schöne wird gestorben sein. Die bonifacianische Sache mußte erst ganz in Vergessenheit kommen, ehe die zwingende Nothwendigkeit es festzuhalten aufhörte. Darum hatte der König gesorgt, daß unter drei und zwanzig Kardinälen sich nur noch sechs Italiener befanden. Diese aber bilden eine Parthei, welche der alten und vollen Unabhängigkeit der Kirche zugethan ist, die nur in Italien zu finden. Bei dem französischen hohen Klerus gestaltet sich immer deutlicher ein Etwas, das von der Politik des königlichen Hauses unabhängig, doch auf dasselbe Ziel hinarbeitet, das Papstthum den Franzosen zu behalten. Es ist eine schöne Aussicht für die französische Hochpriesterschaft, Kardinalscollegium und Papstthum zu ihrem Eigenthum zu haben. Warum sollten denn beide immer und ewig den Italienern bleiben? Nur wenn einer von ihnen das Höchste erreicht und selbst auf den apostolischen Stuhl gekommen ist, da regt sich auch in ihm wohl der Sinn für die volle Unabhängigkeit. Sie möchten nach Rom zurück. Aber sie gehen nicht, wie oft auch die Römer darum bitten mögen. Die Furcht hält sie zurück, daß ein Schisma kommen möge, daß die Franzosen sich ihren, die Italiener auch ihren Papst wählen möchten. Ein solches Doppelpapstthum aber konnte zu den unseligsten Dingen führen.

Das Schisma schwebte auch über dem Haupte der Kir-

1) Ex illo plane suam cladem imminere praenosse debuit, ex quo propter suas fornicationes odibiles, Romuli urbe relicta Avenionem confugit. Ubi quanto liberius, tanto apertius et impudentius vias suae Simoniae et prostitutiones exposuit, peregrinosque et perversos mores, calamitatum inductores in nostram Galliam invexit, rectisque usque ad illa tempora moribus frugalibus, disciplina instante, nunc vero luxu prodigioso usque adeo solutam, ut merito ambigere possis, utrum res ipsa audita mirabilior an visa miserabilior. Clemangiis de ruina ecclesiae pag. 64.

che, seitdem Clemens den Sitz zu Avignon aufgeschlagen. Es drohte auszubrechen nach seinem Tode. Als Clemens V. 1314 starb, war die Bitterkeit der Italiener schon auf das Höchste gestiegen. Der apostolische Hof war eben in Carpentras, wo auch der Papst gestorben war. Die Italiener behaupten sogleich, nur in Rom könne das Conclave gehalten, nur in Rom könne ein Papst gewählt werden. Sie wollten aus der französischen Gewalt heraus und sie dachten wohl an die Gesinnung der Römer, welche selbst die französischen Kardinäle nöthigen würden, einen Italiener zu ernennen. Aber die Franzosen wollten die Beute nicht fahren lassen. Das Conclave ward eröffnet, aber es kam zu nichts. Es wird erzählt, während des Conclaves wären die Diener der beiderseitigen Kardinäle an einander gerathen, es sei ein häßlicher Lärm entstanden, bei dem die Stadt Carpentras in Flammen aufgegangen, das Conclave habe sich zerstreut, jedoch hätten die Kardinäle sich versprochen, wiederzusammenzukommen wenn die Ruhe würde hergestellt sein. [1]) Es scheint, die Italiener hatten den Lärm aufgeregt, damit wenigstens nichts aus der Wahl eines französischen Papstes werden möchte. [2])

Die italienischen Kardinäle in ihrer geringen Zahl wagen nicht, etwas Entscheidendes zu unternehmen, etwa nach Rom zu gehen und sich einen Papst zu wählen. [3]) Es verlaufen fast zwei Jahre und es wird kein Papst erwählt. Philipp der Schöne ist unterdessen bald nach dem Tode des Papstes Clemens gestorben. Ludwig X., sein Bruder ist König von Frankreich. Dieser unterhandelt durch seinen Bruder, Philipp Grafen von Poitou mit den Kardinälen, daß sie doch wieder einen

1) Amalrici de Angerii Biterris. vita Clement. V. pag. III. Baluze.

2) Auch die Franzosen werden beschuldiget, das Feuer angelegt zu haben, aber es ist unwahrscheinlicher. Joannis Canonici vita Joan. XXII. pag. 114. Baluze.

3) Daß sie daran dachten, gehet schon aus einem Schreiben Philipps des Schönen an die französischen Kardinäle hervor. Nam si in Avenione vel Carpentorate, exceptionibus et recusationibus aliorum contemptis ad electionem ipsis absentibus vos procedere fortasse contingeret, inter eos, sicut pro certo didicimus, concordi deliberatione firmatum est, quod ad electionem procedant aliam de persona generis et amicorum suffulti potentia. Epist. Reg. Phil. apd. Baluze. Vitae Papar. Avenionens. II. pag. 295.

Papst wählen möchten. Auch bringt sie dieser, nachdem er geschworen, daß er sie nicht zwingen wolle, so weit, daß sie sich alle in Lyon zur Wahl versammeln. Aber die Sache ziehet sich lange hin und es kommt nichts zu Stande. Unterdessen stirbt 1316 der König Ludwig und der Graf von Poitou muß nach Paris, um die Reichsregierung zu übernehmen. Bald darauf besteigt er den Thron. Die italienischen Kardinäle hatten wahrscheinlich fortwährend gegen jede Wahl protestirt, die nicht in Rom stattfinde.

Der Graf von Poitou aber wollte einen französischen Papst. Erst hatte er den Kardinälen geschworen, sie nicht zu zwingen. Da er aber fort mußte nach Paris, erklärte er ihnen, daß er seinen Bruder Karl zurücklassen werde, welcher sie eingespert halten solle, bis sie gewählt. Da, scheint es, gaben die italienischen Kardinäle den Widerstand auf und der Franzose, Jakob von Ossa, welcher Bischof von Avignon war, ward gewählt.[1]) Derselbe verlegte sogleich den Hof wieder nach Avignon. Das Geschlecht aber der Kapetinger starb aus wie von dem Schatten des ermordeten Pabstes verfolgt. Philipp der Schöne war ohne männliche Leibeserben gestorben. Es herrschten nach ihm die drei Brüder Ludwig, Philipp, Karl. Auch sie starben ohne solche Erben und es kam die Seitenlinie Valois mit Philipp VI. auf den Thron im Jahre 1328.

Jetzt veränderte sich der Stand der Dinge. Die Valois hatten das dringende und unmittelbare Interesse nicht, welches die Kapetinger an den französischen Päpsten gehabt. Sie waren nicht die Mörder des Bonifacius und es war seit diesem Ereigniß überhaupt eine hinlänglich lange Zeit verlaufen, ohne daß sich etwas geregt hätte. Die übrigen Interessen aber bleiben und französische Päpste werden noch immer gewünscht. Solche Päpste, oder die, welche einmal im französischen Geist gearbeitet, haben die Franzosen auf die Throne von Ungarn und Neapel gefördert. Es ist ihre Schuld nicht gewesen, wenn sie nicht auch auf den Thron von Aragonien gekommen sind. Man weiß nicht, wozu man sie noch weiter brauchen kann. Darum werden dieselben Künste fortgetrieben und nach dem Tode Johannes XXII. der auch einmal in Gefahr gestanden, von dem

1) Joannis Canonici vita Joan. XXII. pag. 116. Baluze.

König für einen Ketzer erklärt zu werden, kamen hinter einander noch drei Franzosen, Benedict XII. Clemens VI. und Innocenz VI. auf den apostolischen Thron. Nach dem Tode aber des Letzteren geschah, daß einmal ein Italiener gewählt ward, der den Namen Urban V. annahm. Die Umstände waren sehr günstig. Frankreich hatte einen schweren Krieg mit England zu führen. Der Papst fühlte sich frei von den Banden der französischen Politik und der Italiener kündigte seinen Entschluß an, das Papstthum wieder zu italienisiren, den Sitz wieder nach Rom zu verlegen. [1]) Dieses scheinen die französischen Kardinäle mit dem größten Unwillen aufgenommen zu haben. Sie bleiben in Avignon zurück. Urban aber geht 1366 nach Italien, er kommt auch nach Rom. Aber sein Betragen ist sichtbar zweifelhaft und ungewiß. Er ziehet mehr in Italien hin und her als daß er in der ewigen Stadt bliebe. Auch ihn quält offenbar die Furcht, daß bei seinem Tode die Franzosen in Avignon sich einen eigenen, die Italiener in Rom auch einen eigenen Papst wählen könnten. Urban V. scheint sich krank gefühlt zu haben schon in Italien. Auf einmal verkündet er, daß er nach Avignon zurück müsse, um den Krieg zwischen Frankreich und England zu schlichten. [2]) Konnte er überhaupt geschlichtet werden durch geistliche Waffen, so mochte das von Rom aus ebenso gut geschehen wie von Avignon aus. Aber das Schisma war es, was der Papst fürchtete. Nicht lange war er auch nach Avignon zurück, als Krankheit ihn übermannte. An derselben starb er. Die französischen Kardinäle glauben sich sichern zu müssen. Sie wählen wieder einen Franzosen, den Kardinal Roger, welcher den Namen Gregor XI. annimmt. Sie hatten sich doch diesesmal vergriffen und waren an den unrechten Mann gekommen.

Denn in diesem neuen Papst überwältigte der sacerdotalische den nationalen Geist. In der That befand sich ein französisches Papstthum in einer durchaus falschen Stellung, welche dem ganzen Pontificat Gefahr des Untergangs drohte. Es mußte nothwendigerweise der Glaube erhalten werden, daß der Papst

1) Suam intentionem manifestavit super translatione curiae versus Romam. Prima vita Urb. V. apud Baluze I. pag. 373.

2) Prima Vita Urb. V. apud Baluze I. pag. 391.

als der Statthalter Gottes und Jesu Christi auf Erden durch das Wirken des heiligen Geistes auserlesen werde. Eine Hierarchie, die einen solchen Zusammenhang mit der Gottheit nicht auf das strengste behaupten wollte, löste ja ihr eigenes Wesen auf, und sie müßte vor den Menschen sofort in Nichts zerfallen. Nun mußten aber selbst französische Priester fühlen, daß der Glaube der Welt an den Zusammenhang zwischen der Gottheit und ihrem Haupte geschwächt werden müsse, wenn das Papstthum in Avignon, und wenn es französisch blieb. Die Menschen waren gewohnt, es in Rom und italienisch zu sehen. Der Glaube hatte bis jetzt keinen Anstoß daran genommen, daß es meist italienisch gewesen. Dieser Glaube mußte in dem Stande der Ruhe erhalten, er durfte nicht in Bewegung gebracht werden. Dieses aber mußte geschehen, wenn das Papstthum eine dauernde Veränderung erfuhr. Eine solche nun war begonnen worden durch die Uebertragung des Pontificats auf die Franzosen. Sie war in einer rohen und gewaltsamen Weise geschehen; jedermann wußte, wie Philipp der Schöne verfahren und warum er so verfahren. Blieb das Papstthum noch lange französich, so konnte selbst der hohe Klerus anderer Nationen, namentlich der Italiener, schon durch Neid dahin gebracht werden, das französische Pontificat wegen seines doch offenbar weltlichen und gewaltsamen Ursprunges anzugreifen. Ein solcher Angriff war von der höchsten Gefahr für das Pontificat selbst. Mit welcher Leichtigkeit konnte in demselben dargethan werden, daß das Pontificat einmal nicht ausgegangen sein könne vom heiligen Geiste, da es so sichtbar ausgegangen von der französischen Politik. Jede Untersuchung überhaupt, sie mochte beginnen, wo sie wollte, mußte den Glauben an die Göttlichkeit des Papstthums erschüttern. Von jener Stimmung, die gefürchtet werden mußte, hatten sich nun wohl schon bedenkliche Zeichen aufgethan. Mit welcher Bitterkeit wird, nachdem das Schisma ausgebrochen, geklagt, daß die Franzosen die Kardinals- und Papstwürden zu ihrem Erbtheil hätten machen wollen und noch wollten. [1]) Darum schien es die höchste Zeit zu sein, Alles zurückzuführen auf den alten Stand.

1) Am deutlichsten tritt immer die nationale Gesinnung der Italiener hervor. Darum wird nochmals dem Papste Gregor XII. gerathen, ja nicht auf den Weg der Abdankung einzugehen, weil es da leicht geschehen könn-

In solchen Betrachtungen lagen gewiß die Hauptgründe, welche Papst Gregor XI. bewogen, wieder nach Italien zu gehen. Es kamen auch andere Gründe nicht geringer Art hinzu. In Frankreich hatten die Päpste nicht die mindeste Aussicht, sich ein unmittelbares Reich zu gewinnen. Die Nothwendigkeit, ein solches zu besitzen, scheint den Päpsten dieser Zeit allgemein eingeleuchtet zu haben. Sollte die Hierarchie noch vervollständiget werden, das heißt, sollte die weltliche Macht entweder noch ganz verschwinden, oder doch in eine sehr untergeordnete Stellung zu dem Priesterthum gebracht werden, so mußten die Päpste nothwendiger Weise daran denken, ein größeres Land zuerst fest zu gewinnen, von dem aus weiter operirt werden könnte. Die römische Hierarchie wollte sich aber in dieser Weise vervollständigen. Darauf deutet unendlich Vieles hin. Jede Hierarchie muß die weltliche Macht ganz zu übermeistern suchen. Sie ist immer nur halb, wenn noch Etwas neben, nicht unter ihr steht. Sie muß Alles sein wollen, denn sie ist Gott auf Erden.

Die Päpste hatten sich nun sichtbar Italien ausersehen als den Anknüpfungspunkt. In Italien hatten sie einen Anfang gemacht. Das Reich von Neapel ging vom apostolischen Stuhle zur Lehn, Sicilien und Sardinien sollten demselben ebenfalls gehören, nach alten Schriften und Meinungen war der Umkreis des nachmaligen Kirchenstaates ebendesselben Eigenthum, obwohl, besonders seitdem der Stuhl nach Avignon gelegt worden, Alles dort aus einander gegangen war. In den übrigen Theilen des mittleren und des oberen Italiens rangen eine Menge Tyrannen und Freistaaten unter einander, die, ohne daß es bei den andern Mächten allzugroßes Aufsehn erregte, wohl überwältigt werden zu können schienen. Darauf hatten die avignoner Päpste immer, obwohl immer vergebens hingearbeitet. Wenn aber noch Etwas gewonnen, wenn bereits früher Gewonnenes nicht auf immer verloren gehen sollte, so mußte der Stuhl zurückgelegt

te, daß die Franzosen das Pontificat wieder ganz für sich gewönnen: quod ex tam vitiosa renuntiatione, Roma et Italia perpetuo verisimiliter spoliaretur sede apostolica et Petri fides transferretur ad Gallicos, quibus nomen Romanum semper extitit infestum, ex schismatici Gallici in universum a filiis hujus saeculi praedicabuntur prudentes, docti, sensati, honoribus digni, hominibus praeferendi. Catholicae Meditationes. Theodorici a Niem Nemus Unionis, pag. 324.

werden nach Rom. Nur in Italien ließ sich auf Italien kräftig wirken.

Wegen so hoher Dinge meinte Gregor XI. sich hinwegsetzen zu müssen über die Bedenklichkeiten, welche seine Vorgänger gehabt. Er kündigte seinen Entschluß an nach Italien zu gehen, doch wie er sagte, nur um die verworrenen Händel dieses Landes zu schlichten. [1]) Aber die französischen Kardinäle bemerkten sogleich, worauf es eigentlich abgesehen war. [2]) Sechs von ihnen waren nicht zu bewegen mitzugehen und sie blieben in Avignon zurück. Die Uebrigen folgen dem Herrn und Meister. Der entschlossene Gregor XI. ziehet nicht wie Urban in Italien ängstlich hin und her, sondern 1377 geradewegs auf Rom, wo er bleibt, immer nur kurze Zeit abwesend und wenn Nothwendigkeiten es erheischten. Die Welt soll sehen, daß Rom wieder Rom, daß es wieder der Sitz des apostolischen Stuhls geworden sei. Zu der Zeit, wo dieses geschah, hatte sich das Interesse der Könige von Frankreich an einem französischen Pontificat ziemlich verloren. An Bonifacius VIII. konnte kein Gedanke sein: die Zeit hatte die Erinnerung an die ungeheure Frevelthat des ausgestorbenen Hauses der Kapetinger hinweggeschwemmt. Man hatte gesehen, daß sich das Pontificat auch zu weiter nichts Besonderem nutzen lasse. Der Gedanke durch die avignoner Päpste, während dieses Zwistes zwischen diesen und Ludwig dem Baiern, dem König der Deutschen, einen französischen Prinzen auf den deutschen Thron zu bringen, war gescheitert. Zuletzt hat man alle Kraft aufzuwenden gegen England, um es aus Frankreich zu treiben, wo es sich fester als jemals gesetzt. Während des Schisma's siehet man es deutlich, daß es dem Hause Valois nicht eben mehr um einen französischen Papst zu thun ist. Sie nehmen die französischen Päpste nur, weil sie sich überzeugt halten, daß diese die rechten wären.

Das andere Interesse hat sich dagegen erhalten mit aller Stärke, das Interesse der französischen Hochpriesterschaft, welche die Italiener um keinen Preis wieder aufkommen lassen will. Das italienische Interesse war in dem Kardinalskollegio freilich kaum mehr vertreten. Es gab in demselben nur noch vier Ita-

1) Prima vita Gregorii XI. Baluze I. pag. 437.

2) Martene. thesaurus anecdot. V. pag. 1081.

liener. Aber der Geist Italiens und besonders der Stadt Rom war für sie. Rom wollte seine Päpste wieder haben, mit den Päpsten den Glanz der Stadt. Noch war Gregor XI. nicht todt, als die Bewegung in Rom begann. Die Hauptleute derselben, die Bannerets, kamen zusammen und beredeten, daß ein Römer zum Papst gewählt werden müßte.[1]) Dieses war die Stimme der Stadt, besonders des geringeren Theiles ihrer Bevölkerung.

Gregor XI. aber starb. Düstere Gedanken standen an seinem Sterbebette. So genau kannte er die entschiedene Meinung seiner französischen Kardinäle, das Papstthum den Franzosen zu behalten, daß er ein Schisma prophezeite. Daß aber dasselbe werden würde, wie es geworden, das hätte Papst Gregor in seiner Todesstunde wohl nicht gefürchtet. Wer hätte auch wohl voraussehen können, daß in ihrer blinden Sucht nach Herrschaft die französische und die italienische Hochpriesterschaft die Lehre von der Einheit der Kirche, die so wesentlich und so nothwendig war für Alles, was jetzt stand, factisch vor der Welt würden brechen wollen, ja daß sie dieselbe auch beinahe theoretisch brechen würden. Mitten in dem Schisma ward behauptet, daß man es nicht wissen könne, ob der heilige Geist nicht etwa wolle, daß wirklich zwei Päpste für immerdar sein sollten. Konnte man zwei haben, so konnte man auch drei haben, und man empfing sie wirklich einmal. Man konnte weiter vier und dann immer noch mehrere haben. In dem großen Schisma war die römische Kirche auf dem besten Wege dazu, sich in dieser Weise selbst aufzuheben. Da aber eine Zerstörung der Kirche in dieser Art den Geist des Evangeliums nicht gefördert haben würde, so ist sie auch nicht gekommen und das Schisma hat nicht ewig gedauert.

1) Rectores sua vocabulo Baderenses nuncupati coadunatis sibi aliis quamplurimis civibus, adhuc vivente dicto Gregorio, deliberaverunt succedente obitu ipsius omnino sic operari et facere, quod a cetero in Roma vel saltem in partibus Italiae curia resideret et remaneret. Quod se non posse obtinere aestimantes nisi per electionem in Papam alicujus Romani vel Italici. Continuatis et iteratis vicibus sua fecerunt consilia, in quibus firmiter decreverunt, Cardinales omnibus modis compellere. Prima vita Gregorii XI. Baluze I. pag. 443.

Kein Ereigniß hatte schon so klar und unzweideutig gezeigt, daß die Kirche auf einer falschen und verkehrten Unterlage stehe, als das nun ausgebrochene Schisma. Wie wenig auch bis jetzt die Kirche unter den neuen europäischen Völkern ihre Bestimmung erfüllt hatte, wie vielfach Verwirrung, Unglaube und Aberglaube aus ihr emporgewachsen war, so hatte man Seitens der Priesterschaft doch immer behaupten können, daß die rechte Kirche da sei und der rechte Glaube durch sie in der Welt herrsche. Aus dieser Kirche war das Papstthum emporgewachsen, und es stand dasselbe jetzo an deren Spitze. Es war der Welt undenkbar geworden, daß der rechte Glaube und das wahre Christenthum anderswo sein könnte als in dieser römischen Kirche, unter diesem einen Papst, der mit der Kirche selbst gleichsam in Eins zusammengeflossen war.

Aber auf einmal erhielt man zwei Päpste und zwei Kirchen durch ein Ereigniß oder durch einen Zufall, welcher nicht die Schuld der der Kirche gehorchenden Menschen war. Diese Päpste und diese Kirchen stellten sich einander entgegen und behaupteten, daß sie nur die wahren wären, bei denen der wahre Glaube herrsche, daß Alle, die dieses nicht glaubten, sich in einer falschen Kirche befänden und den rechten Glauben nicht hätten. Die Welt spaltete sich zwischen diese beiden Päpste, zwischen diese beiden Kirchen Es gab nichts, wodurch die eine oder die andere schlagend beweisen konnte, daß sie die rechte sein müsse. Jeder Theil aber verdammte den andern als schismatisch und ketzerisch. Und dieser andere Theil that doch nicht das Mindeste, was nicht auch von dem gethan ward, welcher die Verdammung aussprach, glaubte nichts Anderes, als was dieser glaubte, nur einen anderen Papst nahm man, von dem selbst die Widerpart nicht schlagend beweisen konnte, daß er ein falscher sei, obwohl sie es sagte und behauptete. Es war Alles zweifelhaft und ungewiß, und im Grunde genommen wußte keiner der beiden Theile so sicher, daß es über allen Zweifel erhaben, ob er auch in der rechten Kirche sei.

Ungemein leicht hätte man die Entdeckung machen können, daß die christliche Wahrheit gar nicht mit dem Anerkennen des einen oder des anderen der gegenwärtigen Päpste und überhaupt irgend eines Papstes in Verbindung stehe: denn man mußte ja fühlen, daß man den rechten christlichen Glauben deshalb nicht

könne verloren haben, hatte man denselben sonst nur, wenn man sich auch die Möglichkeit dachte, daß man den falschen anerkenne als den rechten Papst. Denn man glaubte ja immer noch, was man sonst geglaubt hatte. Man mußte bemerken, daß zwischen diesem und dem Christenthum eine nothwendige Verbindung gar nicht vorhanden sei.

Wenn man dieses gefühlt, so scheint es, mußte man weiter bemerken, daß Einheit der Kirche und Kirche überhaupt wohl nichts Aeußerliches, Faßliches, Handgreifliches sein könne, weil dieses, als sich in Menschen darstellend, zur Zwei, zur Drei und zu Mehr werden könne, so wie es im Schisma wirklich geschah. Und alle diese Betrachtungen hätten im weiteren Fortgange des Denkens darauf führen müssen, daß die äußere und sichtbar werdende Kirche ein Menschliches, und nur die unsichtbare Kirche das Christenthum, das Göttliche sei. Wer möchte läugnen, daß Hunderttausende eben durch die lange Verwirrung des Schisma zu solchen Gedanken und ihren nothwendigen Folgen gebracht worden sind. War doch ein Jahrhundert vor der großen Reformation die Meinung, daß man auf einer falschen Bahn stehe, verbreitet durch alle Lande Europa's.

Indessen bei der großen Masse der Menschen haben sie sich sichtbar nicht gestaltet, jene Gedanken, und sie konnten sich auch schwerlich gestalten. Sie bedurften eines Anknüpfungspunktes, einer etwas genaueren Bekanntschaft mit dem Christenthum, sie bedurften als Leuchte für ihren Fortgang und zum Gewinn eines Resultates die vollste und klarste Erkenntniß des Evangelii. Beides hatte die große Masse der Menschen nicht, und es fehlte ihnen an Führern dazu. Die römische Kirche hatte ja den evangelischen Glaubensboten den Mund geschlossen. Daher fühlten die Menschen wohl und sie sprachen es aus in den stärksten Ausdrücken, daß eine entsetzliche Verwirrung über die Welt gekommen, daß man in ein Labyrinth gefallen sei, aus dem man keinen Ausweg wisse,[1]) — war man doch, wie es scheint, alles Ernstes hin und wieder auf den Gedanken gekommen, daß die Einheit der Kirche durch die Ermordung des einen Papstes her-

1) Perspicuum est in quali labyrintho vix egressibili positi sumus et vinculis vix extricabilibus irretiti; quasi videlicet posuerimus in retibus pedes et in maculis eorum ambulemus. Gerson. Tractatus de chismate. Opera II. pag. 22.

gestellt werden müsse.[1]) — Daher steigerte sich das Mißbehagen, das schon früher vorhanden gewesen, aber eine Rettung, für welche man die Wiederherstellung des einen Papstthums und der einen Kirche ansah, hätte man damit nun und nimmermehr gewonnen, ob man auch den Juden und den Moslemen noch mehr, als es war, zum Hohn und Spott geworden wäre mit seiner Qual.[2])

Die Gelehrten der damaligen Zeit verließen die Menschen. Sie gehörten dem Priester- oder dem Mönchsstande an, und hatten im Ganzen genommen ein Interesse mit diesen. Weil der allgemeine Geist des Sacerdotii auf ihnen lag, konnte von ihnen wenig oder nichts erwartet werden. Es konnte von ihnen ferner nichts erwartet werden, weil sie sich tief eingelebt in die Scholastik, tief eingelebt in die Weise der Schriftdeutung und Schriftbehandlung, mit welcher Alles gewonnen und Alles geläugnet werden konnte. Sie haben allerdings während des Schisma Mehreres gethan und es thun müssen, was wider die zeitherige Kirchenlehre oder doch wider die Sätze und Behauptungen war, über denen die Päpste ihre Macht über die Welt und die Kirche aufgestellt und die bis jitzt angenommen worden waren als letztgültige Entscheidungen. Sie mußten dieses thun, als endlich die Hartnäckigkeit der Päpste der französischen und der italienischen Parthei die Kirche und die Herrschaft des übrigen Sacerdotii bedrohete und der Jammer der Menschen nicht mehr zu übersehen war.

Sie gingen aber auf nichts weiter aus, als die Kirche wieder herzustellen, wie sie vor dem Schisma gewesen war. Dabei wollten sie etwa noch die Gelegenheit benutzen, die Herrschaft des Papstes da einzuschränken, wo sie dem andern Sa-

1) Es war in Frankreich, daß einige auf den Gedanken gekommen, die Unität der Kirche durch gewaltsame Tödtung Benedict XIII. wieder herbeizuführen. Gerson redet davon ganz klar und bestimmt. Ad secundum similiter in convenientia sequuntur primum incommodum super difficultate executionis hujus viae; quoniam fieri non poterit nisi vel de facto interficiatur. Remanebit nota apud posteros saltem de facto, quod Gallici aut alii Papam suum interfecerunt. Gerson. de restitutione obedientiae Benedicto. Opera II. pag. 33.

2) Quid porro de paganorum infideliumque fabuler probro et irrisione adversus Catholicos. Gerson. Propositio facta coram Anglicis. Opera II. pag. 126.

cerdotio lästig geworden war. Sie suchten die Welt zuerst zu trösten und sagten, daß Niemand durch das gegenwärtige Schisma in eine eigentliche Ketzerei gefallen sei.[1]) Es war ja schlimm, wenn hätte zugegeben werden müssen, daß die Weise der Kirche selbst ohne alle denkbare Schuld der ihr unterworfenen Menschen in Ketzerei bringen könne. Weil sie ferner mit keinem der Päpste auskommen konnten und selbst zugestehen mußten, daß sich nicht erweisen lasse, wer der rechte Papst sei, so geben sie zu, daß man die Einheit der Kirche nicht so grob und materiell auffassen müsse, wie es zeither geschehen, daß diese Einheit eine moralische und keine mathematische sei, daß der Papst unter dem Evangelio sei, daß er kein Gott auf Erden geworden, über dessen Rechte man gar nicht streiten dürfe, daß man die katholische Kirche unterscheiden müsse von der römischen, und daß die erste sehr füglich ohne Papst sein könne.[2]) Sie mußten über die Lehre von der Einheit der Kirche im Papstthum, weil sich in demselben die Einheit eben zufälliger Weise zerrissen hatte, eine höhere Macht stellen, weil die Einheit nicht anders wieder zu Stande gebracht werden konnte. Darum ward nun die Kirche dargestellt von einem ökumenischen Concil und diesem der Charakter der Unfehlbarkeit aufgestempelt.[3]) Sie setzten auch

1) Tota res praesens magnis dubiorum involucris contecta est et utriusque colorata, sed nec sunt aliqua, quae proprie et nude contingant opposita fidei; quoniam magis in factis diversis et diversimode receptis, quam in jure consistunt. Nulli idcirco possunt aut vix possunt de schismate et heresi pertinaces convinci. Gerson. de concilio generali unius obedientiae. Opera II. pag. 24.

2) Unitas ecclesiae ad unum certe Christi vicarium dum procuratur per epikeyam seu bonam aequitatem non exigit in sic epikeyentibus seu Legum positivarum interpretibus quod habeant evidentiam mathematicam, sed satis est si certitudinem moralem attulerint. Gerson. Commonitorium. Opera II. pag. 120. Catholica universalis ecclesia constat ex omnibus in Christum credentibus et in hac ecclesia et in ejus fide omnis homo potest salvari, etiamsi in toto mundo aliquis Papa non possit reperiri.

Ecclesia Apostolica in Catholica ecclesia inclusa ex Papa, Cardinalibus, Episcopis, Praelatis et viris ecclesiasticis compaginata solet dici ecclesia Romana. Et haec errare potest et potuit falli et fallere, schisma et heresin habere, etiam potest deficere. Gerson. de modis uniendi ecclesiam. Opera II. pag. 163.

3) Jocobi Almaini Expositio: Gerson. Opera II. pag. 1071.

factisch die Wahrheit ihrer Behauptung durch und beendeten zuletzt das Schisma durch sie.

Damit hatten sie aber weiter nichts gethan, als daß sie den Träumen, durch welche das Papstthum emporgestiegen war, andere Träume entgegensetzten, welche doch nur den Hauptzweck hatten, das Doppelpapstthum zu überwältigen und die früher in einem Pontificat erscheinende Einheit wieder herzustellen. Eine große und evangelische Folgerung aus ihren gegen die unbedingte Papstgewalt gerichteten Sätzen zu ziehen, hüteten sich die Gelehrten und Prälaten. Sie sprechen auch ihre Sätze mit einer gewissen Zurückhaltung aus und sie sehen sich immer vor, daß sie nichts sagen möchten, was gegen die ganze fleischliche Kirche laufe. Auch blieben ihre Lehren, die jetzt wenigstens neue waren, immer schwankend und unbestimmt, wurden von Vielen ganz geläugnet oder nur zur Hälfte zugegeben. [1]) Auch ruheten sie auf keinem tüchtigeren Grunde, als die Lehre von der unbedingten Papstgewalt.

Mit dem Schisma aber kam es so. Wie Papst Gregor gestorben, kam die Stadt Rom in noch größere Bewegung als früher. Die Bannerets hielten Zusammenkünfte mit den italienischen Kardinälen und begehrten von ihnen, daß der apostolische Stuhl fortan wieder in Rom sein müsse, daß es dazu kein anderes Mittel gäbe, als wenn ein Römer oder doch wenigstens ein Italiener zum Papst gewählt werde. Die italienischen Kardinäle scheinen darauf keine Versprechungen gethan zu haben und sie konnten sie auch nicht thun, da sie so schwach waren. Auch den französischen Kardinälen theilen die Bannerets dasselbe Verlangen mit. Diese berufen sich aber darauf, daß sie jetzt nicht wissen könnten, was ihnen der heilige Geist im Conclave eingeben würde. Sie warnen vor einer durch Gewaltsamkeiten abgenöthigten Wahl, weil durch eine solche kein wahrer Papst, sondern nur ein Eindrängling an das Tageslich würde

1) Schon Clemange behauptete, daß die ökumenischen Concilien auch irren könnten. Falli non possunt promissa Domini. Sed ubi et cum quibus per gratiam in ecclesia sua sit, non nostrum sed illius est nosse. Novit Dominus qui sunt ejus. Nos autem quomodo nosse possumus. In sola potest muliercula per gratiam manere ecclesia Clemangiis Vota Emendationis. Von der Hardt I. pag. 65.

gefördert werden.[1]) Die Bannerets aber, welche freilich wußten, wie der heilige Geist bei den Franzosen zu entscheiden pflege, trafen ihre Anstalten. Sie jagten den Adel, dem sie nicht traueten, zur Stadt hinaus und riefen vom Lande viel gemeines Volk herein.[2]) Darauf schwuren sie jedoch den Kardinälen in den gewöhnlichen Formen Freiheit und Sicherheit.[3]) Die Kardinäle gingen am 7ten April 1378 in das Conclave. Es waren ihrer eilf Franzosen, ein Spanier und vier Italiener. Das Conclave ward nicht, wie es in der Regel war, zugemauert.

Als die Franzosen in das Conclave gingen, schienen sie noch ziemlich guten Muthes und festen Entschlusses gewesen zu sein, ihrer Nation das Pontificat zu behaupten. Wie sollten sie das auch nicht. Konnte ihnen doch Niemand erweisen, daß der heilige Geist einen Franzosen dieses Mal nicht haben wollte. Ihre Meinungen waren aber getheilt und sie hatten zwei Franzosen im Sinne.[4]) Wie sie in das Conclave gingen, hörten sie freilich schon von allen Seiten das Geschrei des römischen Volkes, „einen Römer, einen Italiener, oder den Tod!“[5]) Es trug für den Fortgang der Dinge wenig oder nichts aus, daß die Franzosen unter einander selbst nicht recht einig waren. Die aus Poitou wollten einen Landsmann zum Papste, die aus Limousin wollten ebenfalls einen ihrer Landsleute, damit er an sie mit freigebiger Hand spende. Nach etwas Anderem als nach Gelde fragten die Fürsten der Kirche nicht mehr. Wäre die Politik der französischen Könige noch vorwaltend gewesen, so würden sie gleich gewußt haben, wen sie ernennen sollten. Jetzo aber fanden die Franzosen keine Zeit, den Streit unter sich selbst zu schlichten. Ueber die eingestoßenen Thüren hinweg stürmten die Bannerets in das Conclave hinein, eine bestimmte Erklärung fordernd, daß ein Römer oder ein Italiener zum Papst gewählt werden solle.[6]) Die Kardinäle geben darauf zur Ant-

1) Prima vita Gregorii XI. Baluze I. pag. 443.

2) Declaratio Cardinalium. Baluze: Vitae Papar. Avenionens. II. pag. 832.

3) Acta varia concilii Pisani. Martene et Durand. Coll. Vet. Script. V. pag. 425.

4) Raynald. Annales ecclesiae XVII. pag. 12.

5) Prima vita Gregorii XI. Baluze I. pag. 443.

6) Acta varia concilii Pisani pag. 427.

wort, daß sie zu nichts sich würden zwingen lassen, daß eine erzwungene Wahl keinen Papst geben würde. Die französischen Kardinäle wollten standhaft Front machen in Rom selbst gegen den Ungestüm der Römer. Lieber wären sie freilich gleich aus Rom gegangen, aber sie hatten nicht gekonnt, denn mit dem Tode Gregors hatten die Bannerets die Thore der Stadt schließen und bewachen lassen. Nach dieser gewaltsamen Scene ward freilich im Innern des Conclave die Ruhe einige Zeit hergestellt.

Aber am folgenden Tage tobte die Stadt Rom entsetzlich auf. Die Sturmglocke läutete und alles Volk strömte nach dem Conclave zusammen. Die Thüren wurden zum zweiten Male erbrochen. Das Volk strömte in den Palast hinein und begehrte tobend einen Römer oder einen Italiener. Es drohete die Kardinäle zu massacriren, wenn sie nicht auf der Stelle wählten, wie von ihnen begehrt ward. Die nochmalige Versicherung der Franzosen, daß nur eine ganz unzweideutige Todesgefahr sie zur Wahl bewogen habe, verdient allen Glauben, wenn auch Schriftsteller der römischen Parthei über alle Gewaltthätigkeiten, welche stattfanden, stillschweigend hinweggehen wollen. In dieser Noth wählten die Kardinäle Bartholomo de Prignano zum Papst, welches nach Einigen einmüthig,[1]) nach Andern ohne Einmüthigkeit geschah. Dabei ist es natürlich gleichgültig, ob gerade in dem Augenblicke der Wahl das römische Volk noch forttobte oder nicht. Das Ganze war doch vor sich gegangen unter dem sichtbarsten Zwange.

Die weiteren Nachrichten werden seltsam und verworren. Wie diese Wahl dem Volke mitgetheilt worden, so habe es das Volk mißverstanden.[3]) und erst gemeint, der Kardinal Petrus, dann der Abt Petrus sei zum Papste ernannt worden, Andere sagen, aus Furcht hätten die Kardinäle die Wahl gar nicht bekannt gemacht, weil sie meinten, das Volk würde sie niederhauen, da ein Römer nicht gewählt worden sei.[4]) Indessen

1) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae, pag. 3.

2) Gersoniana lib. I. pag. 12. Gerson. Opera I.

3) Es werden erst Beamtete hereingerufen, welchen die Wahl mitgetheilt wird. Die Kardinäle sollen dabei erklärt haben: quod populus posset bene eos interficere omnes sed non habere Romanum ista vice. Raynald. Annales ecclesiae XVII, pag. 5.

4) Gersoniana lib. I. pag. 12.

scheinet, daß ordnungswidrig oder auf dem gewöhnlichen Wege dem Volke etwas bekannt geworden, aber nicht das Rechte, und daß es im Anfange gemeint, es sei seinem Verlangen durch die Wahl des einen oder des andern von jenen beiden Männern, welche den Namen Petrus führten und die Römer waren, vollständig Genüge geschehen. Darüber entstand eine wilde Freude, und in derselben fanden die Kardinäle Gelegenheit, aus dem Conclave zu entweichen.[1] Einige gingen aus der Stadt, andere flüchteten sich auf die Engelsburg, welche von französischen Truppen besetzt war. Seltsam stehet die Nachricht da, daß schon in diesem Conclave Robert von Genf, der nachmalige französische Papst, erwählt worden sei. Sie scheint indessen unbegründet zu sein: denn die französische Parthei würde nicht unterlassen haben, sich nochmals auf diesen Umstand ganz vorzüglich zu berufen. Aber es geschah nicht.

Bald indessen erfährt das römische Volk, daß eigentlich der Erzbischof von Bari gewählt worden ist. Es beruhigt sich dabei, weil es nicht sowohl auf die Person ankommt und auf einen Römer, sondern darauf, daß der Stuhl in Rom erhalten werde, was von einem Italiener, bei der Stärke des herrschenden Nationalgeistes, eben so gut erwartet werden kann. Bartholomeo Prignano aber, der früher, wie die Franzosen erzählten, selbst gesagt haben soll, daß unter solchen Umständen eine rechtmäßige Papstwahl gar nicht stattfinden könnte, hat sich darin anders besonnen, seitdem er selbst Papst geworden, und er ladet nun die Kardinäle zu sich, damit die Inthronisation vorgenommen werden könnte.[2] Auch sammeln sie sich um ihn. Es geschah aber nicht von allen in Freiheit: denn diejenigen Franzosen, welche auf die Engelsburg geflüchtet waren, wurden nur durch Drohungen bewogen, herauszukommen. Die Franzosen haben immer behauptet, daß auch alles Nachmalige noch unter der Gewalt des Zwanges vor sich gegangen sei, und Niemand konnte ihnen beweisen, daß es anders sei. Hier, wo man sich in dem Gebiete des Gefühles bewegte, war es unmöglich, zu bestimmen, was Freiheit und was Unfreiheit sei. Die In-

1) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae I. 3. pag. 5. 6.

2) Auch sagen die Franzosen, sie wären überzeugt gewesen, daß niemand meinen könne, er sei unter solchen Umständen rechtmäßig gewählt. Prima vita Gregorii XI. pag. 450.

thronisation des Papstes, welcher den Namen Urban VI. annahm, ging nun ruhig vor sich, und das hatte allerdings angesehen werden können wie eine freie Bestätigung der Wahl, wenn die Franzosen nicht eben nachmals behauptet, daß sie auch jetzt noch unfrei gewesen.[1])

Die Kardinäle schreiben nun auch an ihre in Avignon zurückgebliebenen Brüder. In diesem Schreiben wird kein Wort gesagt von einem Zwange, sondern die Wahl des heiligen Vaters Urban ist ein Werk des heiligen Geistes. Sie erkennen nun auch den Papst sofort an, sie lassen sich Beneficien von ihm zuschlagen, sie schreiben seinetwegen Briefe an das Ausland.[2]) Aber alle diese Dinge, auf welche die römische Parthei sich nachmals stützte, fielen sofort in Nichts zusammen, als die Franzosen immer behaupteten, so lange sie in Rom gewesen, hätten sie sich in dem Zustande der Unfreiheit befunden.[3])

Den französischen Kardinälen kam es nicht auf eine Person an, sondern auf die Behauptung des jetzt herrschenden Systemes. Sie hatten ja noch zu Avignon ausnahmsweise Italiener zu Päpsten ernannt. Das System aber begehrte, daß der apostolische Stuhl zurückgelegt werde nach Avignon. Darum treten die Kardinäle bald nach der Inthronisation mit diesem Begehr an Urban VI. hervor.[4])

1) Theodorici a Niem. de schismate ecclesiae, I. 4. pag. 6.

2) Epistola Cardinalium apd. Baluze II. Vitae Papar. Avenionens. pag. 839.

3) Raynald. Annales ecclesiae XVII. pag. 8.

4) Papst Urban selbst erzählte von diesem Verlangen dem Thomas Petra. Requisiverunt enim nos, ut transferremus curiam Avenionem, et nos excusavimus nos, quod non poteramus nec debeamus, cum praedecessores nostri ad restaurandum sanctuaria urbis in parietibus et devotione collapsis et reducendum populos ad devotionem ecclesiae et pacificandam Italiam quod nondum erat factum, et quod si etiam vellemus non possemus habere galeas. Tunc ipsi responderunt ad hoc dicentes: Italia nunquam pontificabitur per Sedem apostolicam et quod non debeamus de iis curare et ad finem dixerunt, quod venderemus totum quidquid habeat ordo Joannis Hierosolymitani in universo toto et tunc satis haberemus. Quibus auditis infremuimus spiritu et respondimus eis, quod citius paterer mille mortes, quam sic destrueremus brachium fidei christianae. Haec responsio fuit eis turbationis causa. Raynald. Annales ecclesiae XVII. pag. 11. Diese Erzählung ist auch deshalb interessant, weil man daraus wohl siehet, daß die Herren Kardinäle, nachdem unter dem

Der Papst scheinet gefühlt zu haben, daß der Boden etwas hohl sei, auf dem er stehe, daß gegen die Rechtmäßigkeit seiner Wahl gar vieles eingewendet werden könne. Er weißet die Forderung der Franzosen wegen Avignon zwar ab, er weißt sie aber sichtbar doch so ab, daß denselben noch nicht alle Aussicht und alle Möglichkeit abgeschnitten war, daß der Stuhl durch ihn dereinst doch wieder nach Avignon kommen könne. Das war nun den französischen Kardinälen jedes Falles die Hauptsache, daß sie erkannten, Urbans Gesinnung sei Rom und Italien zugewendet. Es war ihnen eine Nebensache, daß der Papst ihnen ihr Leben und ihre Sitte vorwarf in harten Ausdrücken. [1]) Solche Dinge tönen im Schisma gar oft und ganz erfolglos in die Ohren der Kardinäle hinein. Die ausführlichsten Darstellungen über ihre Verbrechen und ihre Nichtswürdigkeit scheinen sie mit der größten Seelenruhe angehört zu haben. [2]) Von etwas größerem Einfluß mochte es etwa auf sie sein, daß Urban sogleich die Königin Johanna von Neapel mit der Absetzung bedrohte, da er gern seinen geliebten Nepoten, Prignano, auf den Thron von Neapel gefördert hätte. Schon unter dem reinfranzösischen Papstthum von Avignon war der Nepotismus sehr bemerkbar hervorgetreten. Der Verlust Neapels wäre allerdings eine Nationalsache für die Franzosen gewesen.

Wie nun die französischen Kardinäle erkannt, daß es mit der Rückverlegung des Stuhles nach Avignon nichts werden

Vorwande der Ketzerei der Orden der Templer zerstört worden, was besonders dem König von Frankreich ein schönes Geld eingetragen hatte, nun auch daran dachten, mit den Johannitern zu ihrem eigenen Besten in gleicher Weise zu verfahren. Sie waren auf dem besten Wege sich unter einander selbst aufzuzehren. Die Templer waren nicht schuldiger als die Johanniter und diese nicht mehr als die anderen Orden alle.

1) Theodor a Niem. de schismate ecclesiae I. 5. pag. 7.

2) Von ihren Verbrechen werden die Kardinäle oftmals unterhalten. Culpas vestras tempori, quaeso, neque diebus adscribere nolite: sed scelera vestra abjicite.

Vulnus grande, obsecro, pertimescite, super capita vestra coelo quoddam non haesito breviter descendere, hostili mucrone loricam penetrante. Solche Allocutionen dicht gestellt neben die Höflichkeitsformel: Reverendissimi patres, nehmen sich freilich sehr seltsam aus. Es ist die Rede von den avignonensischen Kardinälen. Joannis de Varennis Epist. 7. Acta varia ad Concilium Pisanum, pag. 586.

würde, so fassen sie einen Entschluß. Ausnahmsweise hatte man selbst in Avignon Italiener zu Päpsten erwählt; auch den Italiener Urban hätten sie geduldet, wenn er sich nur nicht offen losgemacht hätte von dem französischen System. Um die Mitte des Maies entfernten sich die französischen Kardinäle einer nach dem andern. Sie sammelten sich zu Agnani. Nachdem sie nun von dem Papste vergebens verlangt, daß er abdanken sollte [1]) setzten sie die Welt von der Art und Weise in Kenntniß, wie Urban Papst geworden. Sie hätten ihn nur gewählt, weil sie gefürchtet von den Römern auf der Stelle niedergehauen zu werden. Eine solche Wahl sei natürlich null und nichtig an sich selbst. [2]) Antworten, welche die Kardinäle erhalten, sind eben nicht sehr ermuthigend. Der König von Frankreich selbst entgegnet ihnen, über diese schwierige Sache könne nur eine öcumenische Synode entschieden. Schwerlich könnten die Kardinäle Ankläger, Zeugen und Richter zugleich sein. [3]) Die strenge Unitätslehre wird durch die immer häufigere Erwähnung der öcumenischen Synoden gebrochen.

Papst Urban aber, so wie die Franzosen sich aus Rom entfernt, war nach Tibur gegangen. Er suchte mit den Abtrünnigen zu unterhandeln. Auch er wollte die Sache sofort einer öcumenischen Synode überwiesen wissen. Gern hätte er die Kardinäle nach Tibur gehabt. Sie hüteten sich wohl zu kommen. Sie fürchteten bösen Verrath. Sie kannten sich und ihre Leute. [4]) Vielleicht hatten sie erst selbst den Papst in Rom ermorden wollen, um den Italienismus auf einem kurzem Wege wieder niederzudrücken. Das Verbrechen ist so heimisch geworden unter den Häuptern der Kirche, daß sich ein jeder umlauert meint von dem Verbrechen des andern. Die schlauen Franzosen haben die Unterhandlungen wohl benutzt. Die drei italienischen Kardinäle, welche sie leiteten — der vierte Italiener

1) Raynald. Annales ecclesiae. a. 1278. XVII. pag. 12.

2) Declaratio Cardinalium adversus Bartholomeum Barensem. Baluze. vitae Paparum Avenionens. II. pag. 821—836.

3) Raynald. Annales ecclesiae a 1278. XVII. pag. 20.

4) Venit Tiburim, qui locus etiam distringitur per Romanos, ad quem eos saepius evocavit, quasi eos volens prioribus vel aequis periculis implicare. Qui de iis juste sibi timentes suae advocationi rationabiliter obtemperare recusarunt. Declaratio Cardinalium, l. l. pag. 832.

war gestorben — bewogen sie ebenfalls überzutreten, indem sie jedem im Geheim versicherten, daß gerade er zum Papst erwählt werden sollte. Der ganz verlassene Urban mußte sich sechsundzwanzig neue Kardinäle machen. Dabei drückte er seine italienische Gesinnung stark aus, denn diese sechsundzwanzig waren fast lauter Römer. [1])

Das öcumenische Concil, welches vorgeschlagen worden, paßt in den Gedanken der Kardinäle gar nicht hinein, so wenig als es in den ganzen Geist der papistischen Kirche paßt. Die Kardinäle standen sich treflich bei der hohen Steigerung, zu welcher das Papstthum gekommen war. Ein öcumenisches Concil konnte untersuchen wollen, auf welchem Boden dasselbe stand. Es hat sich seine Gesetze selbst gemacht und die gesetzgebende Gewalt sich selbst gewonnen. Niemand hatte sie gegeben, diese Gewalt, als die Lehre von der einen Kirche. Diese Lehre konnte vielfach anders gewendet werden als sie der römische Stuhl gestellt. Den Kardinälen konnte nichts gedient sein mit einer solchen Untersuchung.

Daher fuhren sie rasch zu, gingen in das Konclave und wählten am 20sten September des Jahres 1378. den Kardinal Robert von Genf zum Papste, welcher den Namen Clemens VII. annahm. Dieser Robert war nicht auf dem Boden des französischen Reiches geboren. Eben darum wählten sie ihn. Gerade jetzt sollte es nicht den Anschein haben, als wollten sich die Franzosen das Papstthum zum Erbtheil machen. [2]) Aber durch seine Gesinnung gehörte Robert den französischen Ansichten und Interessen an. Als sollte es niemand bezweifeln, daß das Ganze eine Nationalsache sei, welche zwischen den Franzosen und den Italienern verhandelt werde, tobte die Stadt Rom entsetzlich gegen die Franzosen, als die Nachricht von der Wahl zu Agnani kam. Männer, Frauen und Kinder wurden ermordet, wo sie sich betreffen ließen. [3]) Dennoch hat es in der Stadt

1) Theodor a Niem. de schismate ecclesiae I. pag. 19.

2) O Caesar non de regno Franciae, sed de solo imperii, de domo comitatus Gebennae. Nam aliter fuisset vulgaris opinio, quod domini cardinales Papatum quasi quoddam jure hereditario in regno Franciae vellent perpetuare, sagt der Gesandte des Papstes Clemens mild genug um deutschen König Wenzel. Acta varia de schismate Pontificum pag. 1122.

3) Theodor a Niem. de schismate ecclesiae. I. 7. pag. 14.

Rom selbst den französischen Päpsten niemals an Anhängern gefehlt, denn zuweilen weicht die Nationalsache entweder dem Glauben oder einem anderen Interesse.

So stand das Schisma da, vollkommen gerüstet. Frankreich, Kastilien, Aragonien, Navarra, Neapel, Schottland erkannten den Franzosen, die andern europäischen Staaten den Römer an. Der neue Papst Clemens war von keiner Macht sogleich anerkannt worden. Es fanden genaue Untersuchungen selbst in Frankreich statt, wo der Hof sich von der Nationalsache immer weiter entfernte. An allen Höfen ließen beide Päpste ihre Sache führen. Wo der französische anerkannt ward, da arbeitete für ihn eine Ueberzeugung, so weit nämlich Ueberzeugung in dieser Sache überhaupt statt finden konnte. Immer waren die Franzosen im großen Vortheil, wenn von dem Rechte die Rede war. Die Römer hatten den Namen Rom und ein Gefühl unter den Menschen für sich, daß der hohe französische Klerus im Grunde genommen doch eine Nationalsache treibe.

Das Schisma ist von dem beiderseitigen hohen Klerus, von den Franzosen und von den Italienern fest gehalten worden mit der eisernsten Consequenz. Freilich wünscht wohl jeder Theil den andern niederzukämpfen und die Welt wieder zu vereinigen unter seiner Herrschaft. Da man aber bald gewahrt, daß es damit nicht gehen werde, wird der Entschluß stark das Doppelpastthum fest zu halten. Diese Meinung ward ganz unzweideutig ausgesprochen und vertheidiget. [1]) Selbst dogmatisch suchte man dasselbe schon zu begründen und nachzuweisen wie es wohl in dem göttlichen Willen begründet sein möge. [2]) Erst

1) Die Vertheidiger des Doppelpapstthums sagten: Item fortassis divina voluntas est, quod uterque electorum regnet et Papatus sit divisus pro tempore vel perpetuo. Deus propter peccata praesidentium immutat quandoque irrevocabiliter statum populi et regiminis modum. Scisionem regni David, quod semper ante fuit unum, in duo regna, tempore Roboam factam, Deus voluit perseverare. Non constat clare de divina voluntate et in casu istius Papalis divisionis repugnare possent Deo laborantes ita cito pro reunione ecclesiae. Henrici de Langenstein, Concilium Pacis. Gerson. Opera II. pag. 822.

2) Den beiden Päpsten Benedict XIII. und Bonifacius IX. wird der Gedanke, das Doppelpapstthum festzuhalten, offen Schuld gegeben. Et haec omnia secreta colloquia sine scitu cardinalium dant causam suspicionis de volendo tenere ecclesiam sic divisam, praesertim quia pro-

höchst allmälig und durch die schwersten Besorgnisse über die ganze Kirche genöthiget, hat wenigstens die Mehrzahl des beiderseitigen Klerus von dem Doppelpapstthum abgelassen. Das Verfahren der beiden Päpste, der beiden kriegführenden Mächte führet selbst ohne daß sie es eigentlich wollen herbei, daß das Doppelpapstthum nicht dauern kann. Beide Päpste thaten den Gegner und alle seine Anhänger in die Excommunication, beide, um alle Mittel zu brauchen, welche die Ueberwältigung des Gegentheils herbeiführen konnten, erklärten denselben für schismatisch und ketzerisch. Jeder machte seine Anmerkung zu einem Glaubenssatze, jeder erklärte, daß nur er die wahre und rechte Kirche sei. Nun war die Welt seit langem gewohnt, den Glauben und das Christenthum zu identificiren mit dem äußerlichen Kirchengerüst und die Kirche — die Päpste und ihre Freunde hatten es ja so oft gesagt — in dem Papstthum zu sehen, daß es kaum anders möglich war, als daß durch die Behauptungen der beiden Päpste selbst gefördert und emporgetragen, Zweifel und Ungewißheit sich über die Welt verbreitete.

Ganz sicher, so sicher, daß er über alle Zweifel erhaben gewesen, scheinet Niemand gewesen zu sein, daß der der rechte Papst, welcher von ihm erkannt ward. Das beweisen ja schon die Untersuchungen, welche man anstellte, so wie die Fälle, daß von dem einen hinüber gegangen ward zu dem andern. Zeitgenossen sagen es mehrfach, daß zuletzt das gegenwärtige Schisma ein Etwas sei, aus dem man nicht herauskommen könnte, ein Labyrinth, aus welchem ein Ausgang nicht zu gewinnen. Schon die lange Dauer des Antipontificats, das mit denselben kühnen Behauptungen, mit derselben Zuversichtlichkeit auftrat, wie das Pontificat, welches man anerkannte, mußte dasselbe zweifelhaft und ungewiß machen. Da Niemand ganz sicher wußte, ob er den rechten Papst habe, so wußte auch Niemand mit schlagender Sicherheit, ob er in der rechten Kirche sei. Diese Kirche allein war den Menschen die wahre Bewahrerin des Glaubens. Christenthum, Glaube und Kirche wurden nicht anders mehr gedacht als in der innigsten Verbindung. Es konnte das Eine nicht bestehen, das Eine

cessus alias solitos fieri contra intrusum ab utraque parte suspenderunt. Consultatio de recusanda obedientia Petro de Luna a. 1399. Acta varia de schismate Pontificum, pag. 1177.

nicht da sein ohne das Andere.[1]) Da man zweifelte, ob man den rechten Papst und die rechte Kirche habe, so mußte man auch zweifeln, ob man den rechten Glauben noch besitze. Die Universität von Paris sagt es selbst, daß die Welt sich in diesem Zweifel befände und was noch mehr sagen will, sie scheinet denselben zu theilen.[2]) Wie viel auch das römische Kirchenthum in der Welt schon zerrüttet, wie viel Antichristliches es in seinem Schooße emporgetrieben, das hatte es den Menschen noch immer mit Zuversichtlichkeit sagen können, daß der eine und rechte Glaube in der einen und rechten Kirche von ihm geboten werde. Nun aber hatte dieses römische Kirchenthum sich gespalten in eine Zwei. Die Spaltung war hervorgegangen aus ihrem eigenen Schooße, aus den Ansichten, aus den Instituten, auf denen es stand, und jene beunruhigenden Zweifel waren die Früchte, an denen die Welt dasselbe erkennen konnte.

Es ging ein Schrecken durch die Welt gleich beim Beginnen des Schisma. Schon traten Mehrere auf, welche es beilegen wollten, der Eine auf diese, der Andere auf jene Weise. Von dem öcumenischen Concil ward sogleich gesprochen. König Wenzel von Deutschland und König Ludwig der Große von Ungarn besendeten sogleich Clemens VII. und wollten ihm verbieten, Papst zu sein. Die Boten dieser Fürsten entgingen den härtesten Mißhandlungen nicht.[3]) Die beiden Päpste und die

1) Der gegenwärtige Fall mit dem Papstthum betraf nach Vieler Meinung den Glauben. Et si dicatur quod dicta concilia congregata fuerunt propter causas fidei decidendas et contra hereticos et hereses, respondetur, quod casus hodiernus est maximus casus fidei, eo quod tangit caput fidei in terris. Conradi de Geilenhusen Tractatus de congregando concilio tempore schismatis. Martene. Thesaurus Anecdot. II. pag. 1205.

2) Movebitur, Deus immortalis, et semper turbabitur gens christiana, opprimetur in dies magis ac magis ovile tuum, ac saevis luporum faucibus devorabitur, laesa laceraque semper fluctuabit navicula Petri, scopulis atque procellis et pene ad interitum perpetuo concutietur ecclesia. Quamdiu convalescet tam horribilis et tam paci infesta pestis, magna et perniciosa schismatorum sentina? tot mortales sub conscientiarum scrupulo perditissimorum hominum scelus detinebit, tot animas fidelium, immo pene totum genus humanum quod hac luce fungitur paucorum ambitiosa libido, fraudis perjuriisque conscientia in periculum aeternae dammationis adducet? Apellatio interposita per Universitatem Parisiensem a Domino Benedicto a. 1406. Martene. Thesaurus Anecdot. II. pag. 1295.

3) Theodor a Niem. de schismate ecclesiae. l. 11. pag. 23.

beiden Kardinalscollegien fragen nichts nach dem Jammer der Welt. Sie scheinen nur Alles zu thun, um die Verwirrung so groß zu machen, als sie nur gedacht werden konnte. Sie setzen sich über Alles hinweg, wenn es die Aussicht gilt, die andere Parthei zu überwältigen. Dann war selbst das sonst so hoch gehaltene Sacerdotium nichts mehr. Klericer, die zur Gegenparthei gehörten, behandelten beide Päpste, wenn sie ihnen in die Hände fielen, mit der entsetzlichsten Wildheit. Sie wurden beraubt, auf die Tortur gespannt, ermordet. Clemens ließ die gefangenen Anhänger Urbans ins Wasser werfen, lebendig verbrennen oder sonst auf abscheuliche Art erwürgen. Um Bisthümer, die von beiden Päpsten zugleich besetzt worden, wurden blutige Kriege geschlagen. In der ganzen Welt sah es abscheulich und verrucht aus. Nach Religion durfte man gar nicht fragen, besonders aber bei dem Klerus nicht, am allerwenigsten bei den oberen Ordnungen desselben. Die Kirche faulte oben und unten. [1])

Ein solches Schisma im Pontificat, das sich so tief in das Leben der Kirche und des Staates einschnitt, hatte die Welt noch nicht gesehen, solche Früchte hatte ihr das römische Kirchenthum noch nicht entgegengehalten. Wohl zerrüttete das Schisma am meisten die Kirche und den Glauben. Aber auch für den Staat und die Fürsten war es im höchsten Grade gefährlich. Einen der Päpste natürlich konnte jeder der Fürsten allein anerkennen als den rechten. Eben dadurch aber ward er in den Augen des Papstes, den er nicht anerkennen konnte, weil er überhaupt nur einen anerkennen konnte, zum schwersten Verbrecher. Denn dadurch, daß er den andern anerkannte, war er in den Augen des nicht anerkannten nicht in der rechten Kirche, er war ein Ketzerbeschützer, welcher in einer strengen Auslegung der Ketzeredicte dem wirklichen Ketzer gleich stand. Als ein solcher nun war er nach dem päpstlichen Rechte ohne weitere Frage alles seines weltlichen Herrenthums verlustig.

Ob sich wohl auch Päpste und Kardinäle allmälig an den Gedanken gewöhnten, daß das Doppelpapstthum wohl dauern könne auf immer, so konnten sie doch den Kampf für den Alleinbesitz des Pontificats niemals vollständig aufgeben. Das Doppelpapstthum mußte stets nur als ein Schweres erscheinen, bis

1) Theodor a Niem de schismate ecclesiae. II. 3. pag. 27.

dem Rechte, in dessen Besitz jeder zu sein behauptete, der Sieg werde geworden sein. Beide mußten also immerfort auf den vollständigen Sieg arbeiten, Beide mußten Alles hinwegzuräumen suchen, was demselben entgegenstand. Dabei mußten beide Päpste es für vollkommen rechtmäßig halten, und es war auch wirklich in dem Rechte begründet, welches sich die Kirche geschaffen, wenn sie alle Fürsten absetzten, von denen sie nicht anerkannt wurden, wenn sie alle Mittel in Bewegung setzten, um dieselben wirklich zu stürzen. Dadurch sehen die Fürsten der Welt sich auf einmal in Würde und Besitz ohne einen Schatten von Schuld und kaum mit einer Möglichkeit, anders zu verfahren, bedroht.

Es war wahrhaftig nicht die Schuld der Päpste, wenn zu den bereits vorhandenen Verwirrungen nicht diese neue Verwirrung in ihrem vollen Umfange hinzutrat. Sie haben gewünscht, daß ihrer Gegner Anhänger auf den Thronen entfernt werden möchten, sie mußten es wünschen, wenn sie Päpste sein wollten. Sie machen auch dieses Wunsches kein Hehl. Als Johann, der König von Kastilien, zu dem französischen Papste übergetreten ist, thut Urban VI. ihn in den Bann, setzt ihn ab, entbindet die Unterthanen des Eides der Treue, fordert sie auf, sich gegen ihren König und Herrn zu empören, ihn gefangen zu nehmen. Ja die Unterthanen werden mit allen Strafen der Kirche bedroht, wenn sie dieses unterlassen würden. König Johann, nur weil er den anderen Papst anerkannte, ist ein Sohn der Verruchtheit, ein infamirter Mann, der nichtswürdigste und abscheulichste der Menschen, der gedacht werden mag. [1])

Gewiß war es die Schuld Urbans nicht und nicht sein Wunsch, daß auf diese Bulle nichts erfolgte, und König Johann im ruhigen Besitz Kastiliens blieb. Die Verhältnisse gestatteten es jetzt den Päpsten durchaus nicht, das, was eigentlich in ihrem Willen und Streben liegen mußte, auch wirklich hinausführen. Gerade das Schisma machte sie abhängiger von der weltlichen Macht, als sie es jemals gewesen, indem dasselbe jedem Fürsten die Macht gab, als Papst anzuerkennen, welchen er wollte. Mußten doch die Päpste ihre Sache führen lassen

1) Bulla Urbani VI. apd. Raynald. Annales ecclesiae a. 1282. XVII. pag. 102—105.

vor den Fürsten wie vor Richtern. Sie mußten sich daher hüten, sie anzugreifen und sie sehen zu lassen, was das Papstthum eigentlich für die fürstliche Macht sei. Die Fürsten und Staaten blieben meist unbeunruhiget von den Gegenpäpsten und die Verwirrung kam nicht, welche das Papstthum eigentlich wollen mußte. Was Urban VI. gegen Johann von Kastilien gethan, fand höchstens eine matte Nachahmung, die aber so wenig fruchtete, wie Urbans Maaßregeln gegen Kastilien selbst. Nur auf einem einzigen Puncte in Europa trat es wirklich entsetzlich genug ein, was die Doppelpäpste im Allgemeinen wollen mußten, in dem Königreich Neapel.

Papst Clemens VII., der Anfangs eine Hoffnung gehabt, sich in Italien zu behaupten, Italien selbst seinem Gegner zu entwinden, hatte diese bald aufgegeben, war im Jahre 1379 auf französischen Boden gegangen und den Sitz in Avignon aufgeschlagen.[1]) Der Papst Urban nun hatte in währender Zeit sich schon einen andern König von Neapel gemacht, da die Johanna den französischen Papst Clemens anerkannte. Er hatte dazu den Karl von Durazzo, einen Prinzen des königlichen Hauses, genommen. Durch diesen Karl von Durazzo, der sich als König Karl der Dritte nannte, fand die Johanna ihren Tod. Sie ward erwürgt am 12ten Mai des Jahres 1382. Der französische Papst aber konnte sich das Königreich Neapel, wo nun von König Karl die Obedienz des römischen Bischofs ausgeführt ward, nicht ohne Streit entgehen lassen. Er stellte in dem Hause Anjou, einem Seitenzweige der königlichen Familie der Valois von Frankreich, welchem auch von der Johanna das Successionsrecht zugesprochen worden war, einen andern König auf, der ihn anerkannte. Ludwig von Anjou kam auch bereits im Jahre 1382 mit einem starken französischen Heere nach Italien. Es entbrannte ein eben so langer als heftiger Kampf zwischen den Anjou's und Durazzo's, in dem Unteritalien auf das entsetzlichste verwüstet ward. Die Anjou's nahmen freilich leicht das schöne Fürstenthum Provence hinweg, welches die ältere Linie Anjou von Neapel ebenfalls besaß, aber Neapel vermochten sie trotz der langen Anstrengungen nicht zu gewinnen. Dieses Verhältniß hat nun auch etwas zur Festhal-

1) Raynald. Annales ecclesiae: a. 1379. pag. 57.

tung des Schisma beigetragen. Die Durazzo wollten italienische Päpste, um sicher zu sein gegen die Anjou's, und die Anjou's wollten französische Päpste, um die Ansprüche auf Neapel noch hinausführen zu können. Wie es hier in Neapel ging, so hätte es allenthalben gehen können, nach dem Wunsche der Päpste auch gehen sollen. Wie um die Welt zwei Päpste stritten, so würden dann wieder über jedes Reich zwei Könige gerungen haben, jeder gehalten von dem einen Papst und von dem andern verflucht als Ketzer. Der Wunsch war da, aber nicht die Kraft, so Ungeheures allenthalben in das Werk zu setzen.

Da Glaube und Kirche an Personen geknüpft worden, so waren sie der Gefahr, durch menschliche Verhältnisse immer weiter auseinander gebrochen zu werden, preisgegeben. Beinahe wäre das Doppelpapstthum gleich in seinem Anfange noch weiter auseinander gezogen. Das italienische Pontificat drohete sich wieder in sich selbst zu zerspalten. Urban, wie es scheint, ein wüster und unruhiger Kopf, war Anfangs dem Karl von Neapel sehr befreundet. Selbst die Kirchen hatte er geplündert, um seine Sache zu halten. Bald aber zerfiel er mit diesem seinem Könige. Derselbe konnte dem Nepoten Prignano so viel nicht schenken und geben, wie der Papst begehrte. Urban hatte die immer unruhige Stadt Rom verlassen, die auch gegen ihn in Empörung aufgestanden war.[1]) Er ging in das Reich Neapel mit der treulosen Absicht, seinen eigenen Schützling Karl wieder zu stürzen. Das Reich wollte er entweder an seinen Neffen Prignano bringen, oder es vielleicht, nach dem Wunsche früherer Päpste, für den apostolischen Stuhl selbst einziehen. Da Karl die Treulosigkeit des Papstes wohl gewahrte, so gab es vielen Zwist zwischen Beiden. Dieser nahm zuletzt so bittere Wendung, daß der König den Papst in die Stadt Luceria einschloß und ihn belagerte, wobei man den apostolischen Vater Tag für Tag auf den Mauern der Stadt erscheinen sah, um dem Könige und seinem ganzen Heere zu fluchen.

Das Verfahren des Papstes kommt den Kardinälen sehr thöricht und ungereimt vor. Sie hatten ihn meist verlassen, wie der Streit mit dem König so bittere Wendung genommen und

1) Reynald. Annales ecclesiae a. 1379. XVII. pag. 59.

5*

waren zum König Karl gegangen. Und bei demselben rathschlagten sie einmal darüber, ob sie den Papst für wahnsinnig erklären und ihm einen Vormund setzen, oder ob sie sofort zu einer neuen Wahl schreiten sollten.[1]) Daraus würde sich nun jedes Falles eine Spaltung des italienischen Pontificats ergeben haben. Auch hatte Urban VI. bereits seine Anstalten getroffen und sich neue Kardinäle — die nichtswürdigsten Neapolitaner — ernannt. Aber es ward weder aus dem einen noch aus dem andern etwas. Die Furcht vor einer weiteren Vervielfältigung des Papstthums scheint Urbans Kardinäle eben abgehalten zu haben von entscheidenden Schritten. Es war hier kein großes Nationalinteresse im Spiele. Die Sache hatte indessen doch an einem Faden des Zufalls gehangen.

Papst Urban schien seinen französischen Gegner übermeistern zu wollen in jeglicher Abscheulichkeit. Das Verbrechen war ihm vertraut. Einst hatte sein Nepote eine Nonne geschändet. König Karl wollte ihn strafen, der Papst duldete es nicht.[2]) Ihre Weise und Sitte trugen die Italiener nicht minder zur Schau als die von Avignon. Urban hatte etwas bemerkt von der Verschwörung der Kardinäle. Mehrere seiner alten Kardinäle waren bei ihm in Luceria geblieben. Sie standen mit denen in Verbindung, die zum König Karl gegangen. Sechs der Gebliebenen ließ Urban greifen und sie behandeln wie die gemeinsten Verbrecher, als sollte die Welt aufmerksam gemacht werden auf den hohen Klerus. Sie wurden gebunden, geschlagen, gefoltert. Urban, der seinen eigenen Foltermeister hatte, war dabei, wenn sie gefoltert wurden. Einen dieser Kardinäle hat Richard II., der König von England, frei gebeten. Die fünf andern schleppte Urban noch mit sich fort, als er aus Luceria entwich. Niemand kennt die Weise ihres Unterganges, aber untergegangen sind sie. Urban VI. war zuerst nach Genua geflüchtet. Dann kehrte er nach Rom zurück, und er war eben im Begriff, das Reich Neapel anzugreifen, als er am 18ten October des Jahres 1389 in großer Verachtung starb. Solche Scenen wenigstens gingen an dem Hofe von Avignon nicht vor. Daher hatte sich auch dessen Obedienz in dem oben angegebenen Umfange ausgedehnt. Clemens VII. überlebte seinen römischen Gegner.

1) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae I. 28. 29. 31. 32.
2) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae I. 33. pag. 36.

Die Welt mochte gehofft haben, daß sich das Schisma mit dem Tode des einen oder des andern Papstes beenden werde. Sie ward bitter getäuscht in dieser Hoffnung. Schon war der Unwille der Welt so groß geworden wie ihre Zweifel. Die Gelehrten hatten sich vielfach in Bewegung gesetzt, wie das Schisma wohl beizulegen und die Einheit der Kirche wieder herzustellen sei. Kaum konnte dies anders geschehen, als wenn gekündiget ward gegen die zeitherige papistische Kirchenlehre, daß Alles unbedingt in den Händen des Papstes ruhe. Es findet aber so wirres Wogen der Meinungen unter einander, so harter Widerspruch Statt, daß man wohl erkennet, in gar nichts war man fest und sicher. Es konnte kaum mehr geglaubt werden, daß das Papstthum Alles sei, weil dieser Glaube sich beinahe widerlegt hatte durch die That, da man ein Doppelpapstthum erhalten. Nun wußte Niemand mehr, was die Kirche eigentlich sei, wo ihre Unfehlbarkeit zu finden und wie sie zu finden sei. [1]) Der Eine meinte so und der Andere so. Jedem fehlte es nicht an Beweisen für seine Meinung, aber sie waren von der Art, daß sie schlagend zu überzeugen nicht vermochten. Darum erhielt sich immer mit Glück die Lehre von der strengen Unität im Papstthum, dieselbe, welche die Kirche jetzt gespalten, welche sie noch weiter spalten konnte, welche durch das Factum widerlegt worden. Eindruck indessen auf die Welt müssen die andern

1) Universalis ecclesia, cujus concilium generale est repraesentativum, non potest errare nec mortali peccato esse obnoxia, itaque est superior collegio cardinalium cum Papa.

Collegium Papae cum cardinalibus non videtur magis confirmatum quam collegium beati Petri et ceterorum Apostolorum. Petrus ter negavit Christum et omnes Apostoli fugerunt a ipso et in fide vacillaverunt.

Quis igitur dicere audebit collegium Papae et cardinalium impeccabile esse, cum etiam a Christo institutum non inveniatur. Non desunt dicentes, Papam cum cardinalibus saepe indignissimos ad praecipuas dignitates promovisse. In quo utique hoc collegium erravit.

Licet habetur ex scripturis, quod Christus ex constituit unum Apostolorum generalem Vicarium ecclesiae suae in terris, scilicet beatum Petrum et voluerit sibi succedere in eadem regitiva potestate alios usque ad consumationem saeculi, tamen quia Christus non tradidit determinatum modum constituendi successores Petri, sed commisit hoc ordinationi et dispositioni ecclesiasticae, ideo non uno modo semper Papa fuit constitutum. Henrici de Langenstein, consilium Pacis. Gerson. Opera III. pag. 823. 826.

Lehren auch machen, welche aufgestellt werden. Die Kirche, welche doch nicht irren kann, wird von einem öcumenischen Concil dargestellt. Päpste und Kardinäle können irren, das liegt auf der flachen Hand, wie hätten sie sonst die Schlechtesten so oft zu den höchsten Würden gefördert. Das Collegium der Aposteln, von dem sie abstammen, hat ja auch geirrt. Der Papst ist zwar das Haupt der Kirche, aber er ist nur das zweite Haupt. Christus hat das Papstthum zwar eingesetzt als sein Vicariat auf Erden, aber die Art und Weise, wie es fortgepflanzt werden soll, hat er nicht bestimmt, sondern diese Bestimmung seiner Kirche überlassen.

Von Klericern, welche die Nothwendigkeit, das Schisma zu beendigen, fühlen, wird die strenge Unitätslehre angegriffen. Sie wollen dabei so wenig als möglich aus dem Geiste der Kirche heraustreten. Daher sind ihre Angriffe so schwankend und so ungewiß. Eine Hauptsache für die Beendigung des Schisma war, daß das öcumenische Concil, welches die allgemeine Kirche darstellen und in dieser Streitsache Richterin sein sollte, nicht von einem der Päpste berufen werde, nicht abhänge von einem derselben oder von beiden zugleich. Daher ward gelehrt, wenn eine Nothwendigkeit sei, von welcher das gewöhnliche Gesetz durchbrochen werde, so könne ein Concil auch wohl von jemand Anderem, namentlich von der fürstlichen Macht, berufen werden. In der Regel freilich müßte das Concil von dem Papste berufen werden.[1])

Jedermann siehet die Haltlosigkeit dieser auch damals schon vielfach bestrittenen Sätze ein. Die Nothwendigkeit, welche das

1) Conceditur, quod communiter et regulariter verum est, quod sine auctoritate Papae Concilium convocari non debet. Veruntamen ingruente necessitate singulari, quae frangit Legem et etiam in multiplici casu possibili potest et debet fieri concilium generale sine auctoritate Papae. Nun kommen die Fälle und Voraussetzungen, wenn das geschehen könnte und aus dem Munde des Orthodoxen selbst kommen Dinge, die der römische Stuhl für Ketzereien erklären mußte, z. B. wenn ein Papst in eine Ketzerei gefallen sei. Et nunc patet, non esse de propria vel essentiale ratione concilii generalis, ut fiat per Papam, sed est per accidens. Henrci de Langenstein consilium pacis. Gerson. Opera. II. pag. 831. Die fürstliche Macht ruft er zur Versammlung des Concils auf, ebenso Theodor a Niem und Petrus de Alliaco.

gewöhnliche Gesetz durchbrechen sollte, war nach den Behauptungen Anderer gar nicht vorhanden. Jeder Theil der Welt hatte seinen rechten Papst. Wenigstens konnte kein Mensch auf der Welt es dem einen oder dem andern schlagend beweisen, daß er der unechte Papst sei. Durch Gewalt, nicht durch siegende Gründe hat das römische Kirchenthum seine Einheit wieder herstellen können. Gerade wie es gegen die Ketzer verfahren muß, muß es verfahren gegen die Verwirrung, die aus seinem eigenen Schooße hervorgekommen ist. Aber noch töneten die Stimmen, die Beendigung des Schisma begehrten, ganz vergebens durch die Welt. Nur bitten und rathen glaubte sie den Kardinälen und den Päpsten zu können und den aufgestellten Satz von der Superiorität der öcumenischen Concilien wagte Niemand zu verwirklichen. Wie nun Urban VI. gestorben, so waren die römischen Kardinäle gleich zusammengetreten zu einer neuen Wahl. Es hatte sie zwar König Karl VI. von Frankreich bitten lassen, die Wahl wenigstens aufzuschieben, aber sie achteten nicht darauf. Vielfach haben schon Zeitgenossen den beiderseitigen Kardinälen vorgeworfen, daß sie aus Furcht, ihre Beneficien zu verlieren, nach dem Tode eines jeden Papstes sogleich wieder zu einer neuen Wahl geschritten wären und dadurch das Schisma fortgepflanzt hätten.[1]) Nun, dieser Vorwurf ist gewiß unbegründet. Wie gern würde die Gegenpart den Kardinälen Alles gelassen haben, wenn sie ihn nur hätten anerkennen wollen als alleinigen Papst. Die Nationalsache war es allein, welche die beiderseitigen Kardinäle immer zu neuen Wahlen getrieben hat, bis sie gewahren, daß das Doppelpapstthum durchaus nicht mehr zu halten sei. Die Römer wählten am 2ten November 1389 den Kardinal Peter de Tomacelli, der sich Bonifacius IX. nannte, einen Neapolitaner, zum Papste.

Nun einen solchen Papst hatte die Welt noch nicht gesehen.

1) O coelestis aulae utinam milites, ubi tellus est namque crassa, perditionis timor videlicet beneficiorum vestrorum aut verius maleficiorum, quae ita cito pedes vestros terrae prae pinguedine declinare non expavent a pacis recto et suavi tramite. Aliud quoque gestio non aestimare, nisi quod plus illa zelatis maleficia non perdere quam totius populi Christiani ejulantes animas ut de vestris obmutescam nescius quid dicere. Joann. de Varennis Epist. 7. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 583.

Geld, und nichts als Geld fand Gnade vor den Augen dieses neunten Bonifacius. Mitten in der Messe frug er seine Secretaire, ob sie Geld brächten.[1]) Der römische Stuhl ward ein groszes Handels- und Wucherhaus. Kein Verbrechen war so schwer, für welches die Dispensationen nicht für Geld zu haben wären, Keiner war so verrucht, als daß er ein Bisthum nicht hätte gewinnen können für Geld. Alles verkaufte der Papst, und wenn er konnte, verkaufte er es lieber zweimal als einmal.[2]) Die Welt war getheilt zwischen zwei Päpste, die Einkünfte konnten nicht mehr so reichlich fließen; dennoch sollte nichts nachgelassen werden von der alten Pracht und Herrlichkeit, und der Kampf gegen das Antipontificat mochte auch Geld genug kosten. Daher mußte Alles höher hinauf getrieben werden. Bonifacius **IX.** stellte die Annaten für immer auf und erfand die **gratias exspectativas.** So schändlich war der Mißbrauch, der mit diesen Dingen getrieben ward, daß man in Rom für nöthig fand, die Lehre aufzustellen, daß in solchen Sachen ein Papst gar nicht sündigen und daß er überhaupt in das Verbrechen der Simonie gar nicht fallen könne.[3]) Wer sich arm gekauft hatte an solchen Exspectanzen, die er nicht erhielt, empfing von dem geizigen Papste nicht ein Stückchen Brod. Der Klerus schleppte in Rom für die großen Bauten des Papstes die Steine zusammen, um sich ihm zu empfehlen, und lief in Italien herum, nachzusehen, ob nicht etwa ein Standesgenosse krank sei, damit auf seine Stelle eine gute Speculation gemacht werden könnte.

Keine Rücksicht konnte den apostolischen Stuhl mehr aufhalten in seinem Gange, wenn es Geld galt. Bonifacius **VIII.** hatte im Jahre **1300** zum ersten Male ein Jubeljahr ausgeschrieben. Diese großen Sündenvergebungsfeste hatten erst am-

1) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae I. 11. pag. 86.

2) Im vierzehnten Jahre seines Pontificats verkaufte er alle Expectanzen noch einmal indem er sie wiederrief. Auch Waaren nahm der Papst statt Baarzahlung. Theodorici a Niem de schismate ecclesiae II. 10. 11. pag. 85. 86.

3) Haec eo tempore omni timore Dei et verecundia hominum postposita in tam frequenti erat usu, quod Curiales affirmabant, talia licite fieri, cum Papa in talibus peccare non posset. Theodorici a Niem de schismate ecclesiae [illegible] pag. 84.

nach dem Ablaufe eines Jahrhunderts gefeiert werden sollen. Da sich aber die Sache für den römischen Stuhl sehr lucrativ zeigte, so war der Termin allmälig immer mehr verkürzt worden. Schon Urban VI. hatte auf das Jahr 1398 ein abermaliges Jubeljahr ausgeschrieben. Bonifacius IX. ließ es feiern. Um aber die Sache noch lucrativer zu machen, sendete er durch die Stationirer oder Ablaßkrämer den Leuten die Vergebung der Sünden gleich in das Haus. Die Krämer des Bonifacius gaben, versteht sich für Geld, für jede Schuld, für jeden Frevel Vergebung, ohne nach einer Reue des Herzens zu fragen.[1])

Anders ging es nun auch an dem Hofe von Avignon nicht. Auch Clemens V. preßte seine Obedienz um Geld. Der Avignoner mußte sich immer sehr nach der Luft drehen, welche am französischen Hofe wehete, und den Hofleuten die besten Beneficien zuschlagen.[2]) Das Kardinalscollegium verlor unter Clemens V. in etwas seinen rein französischen Charakter. Die Obedienz war die kleinere, und die Stimmung der nicht französischen Staaten wollte geschont sein. Clemens ernannte Kardinäle auch aus andern Nationen. Indessen blieb das Französische doch noch immer dominirend. Endlich geschah ein ganz kleiner Schritt, der eine ferne Aussicht auf die Beendigung des Schisma bot. Bonifacius IX. hatte eine Bulle an Frankreich gerichtet, um den Frieden der Kirche anzuempfehlen.[3]) In allgemeinen Ausdrücken verfehlten die Doppelpäpste nicht, denselben immer anzuempfehlen, aber jeder dachte bei dem Worte „der Friede der Kirche" an nichts Anderes, als daß die andere Obedienz ihn noch anerkennen sollte, da er doch der rechte Papst sei. Nicht selten gaben sie das ganz unzweidig zu verstehen. Nun faßte aber die Universität zu Paris die Friedensworte des Römers auf. Sie schlug dem Könige drei Wege vor, das Schisma zu beenden. Es sollte entweder geschehen durch freiwilliges und gleichzeitiges Abdanken beider Päpste, oder durch einen schiedsrichterlichen Spruch, welcher der rechte Papst sei, oder endlich durch eine öcumenische Synode.[4]) Clemens ward auch wirklich

1) Theoderici a Niem de schismate ecclesiae I. 48. pag. 73.

2) Clemangiis, de ruina ecclesiae pag. 19.

3) D'Achery Spicilegium VI. pag. 54.

4) Gegen die beiden letzten Wege wird eingewendet, daß der Klerus viel zu verdorben sei, als daß etwas Gutes von ihm erwartet werden könne.

dahin gebracht, daß er den Weg der Abdankung als denjenigen anerkannte, welcher zur Beendigung des Schisma der geeignetste sei. [1])

Es war schwer für einen Papst, so etwas anzuerkennen. So lange indessen den Päpsten selbst überlassen ward, wie dieser Weg eingeschlagen werden sollte, konnten sie es immer ohne Gefahr versprechen, daß sie ihn im Allgemeinen annähmen. Es ließen sich ja immer noch Hindernisse auf Hindernisse häufen, und man durfte von deren glücklichem Erfolge um so mehr überzeugt sein, da man wußte, daß auch der Andere das Seine redlich beitragen werde, daß aus der ganzen Sache nichts werden möchte. Unterdessen hatte sich Clemens über diese Sache so geärgert, daß er plötzlich am 16ten September des Jahres 1394 starb.

Wie nun der Papst gestorben, faßte die Welt noch einmal die Hoffnung, das Schisma werde nun von selbst aufhören. Von allen Seiten wurden die avignonensischen Kardinäle angegangen, doch nicht sogleich einen neuen Papst zu wählen, damit man Zeit gewinne, wegen der Union zu unterhandeln. Der König von Aragonien hatte deshalb ausdrücklich an sie geschrieben. [2]) Aber es ging in Avignon, wie es in Rom gegangen und aus denselben Gründen. Die Kardinäle eilten, um Allem zuvorzukommen, in das Conclave und wählten den Kardinal Peter de Luna zum Papst, der sich den Namen Benedict XIII. gab. Ein guter Geruch in der Welt galt den avignonensischen Kardinälen doch noch etwas. Peter de Luna hatte sich in Paris selbst immer am kräftigsten für die Union ausgesprochen. [3])

Usque adeo corrupti sunt mores et illa verae sanctitatis integritas evanuit et adeo fervet avaritiae rapacitas et affectio lucri, quod vix possint etiam privatorum judicia vel publicarum rerum disceptationes suspicionis scrupulo munda credi. Epistola Collusii Florentini. Acta varia de schismate Pontificum pag. 1162.

1) Acta varia de schismate Pontificum pag. 549.

2) Lenfant. Histoire du concile Pise I. pag. 62.

3) Missus etiam Parisios idem Petrus per praefatum Clementem ad regem Francorum et universitatem studii Parisiensis, in ejus sermonibus et actibus semper innuit, quod si ipse dicto Roberto, postquam decederet, in ejus obedientia succederet, modis omnibus unionem in universali ecclesia facere vellet, ostendens se valde ad hoc inclinatum. Theodorici a Niem de schismate ecclesiae II. 23. pag. 120.

Uebrigen glaubte vom hohen Klerus jeder an den Papst, von welchem der meiste Vortheil ihm gewährt ward. [1]) Indessen übertönete bei Vielen die zwingende Nothwendigkeit, welche in dem eingetretenen Doppelpapstthum lag, Bedenklichkeiten und Interessen. Der französische Klerus vom König nach Benedict XIII. Wahl nach Paris berufen, entschied, daß zwar der Gewählte anzuerkennen als Papst, daß aber zu gleicher Zeit beiden Päpsten die Cession anempfohlen werden sollte. Eine große Gesandtschaft, bei der sich auch die Herzöge von Burgund und Berry befanden, wurde im Jahre 1395 nach Avignon abgefertiget. Eine lange Schrift wird derselben mitgegeben, in welcher alle Möglichkeiten das Schisma zu beendigen durchgegangen werden. Zwingen könne der König von Frankreich die anderen Mächte und die anderen Länder, welche den Gegenpapst anerkennten, nicht. Dabei befindet sich die für diese Zeit gewiß auffallende Aeußerung, daß es überhaupt seltsam sei, wenn man in Glaubenssachen Jemanden zwingen wollte. Der Weg des Rechtes gehe auch nicht, da der andere Papst eben behaupte im Rechte zu sein, und in dieser Sache sich mit Genauigkeit nichts ermitteln lasse. Ein Concil könne leicht dahin führen, das Schisma zu mehren und es bliebe nur ein Mittel übrig, die gegenseitige freiwillige Abdankung. Der französische Hof hat sich noch die vergebliche Mühe gegeben, aufzusetzen, wie die freiwillige Abdankung ohne Gefahr eingeleitet werden soll. [2])

Lange und schwerfällige Unterhandlungen knüpfen sich nun zu Avignon zwischen dem Gesandten des Königs und dem apostolischen Hofe an. Die Kardinäle entschieden sich für die Annahme des Weges, den der König vorgeschlagen hat. Man kann sie immer annehmen, um den König nicht zu reizen. Es

1) Die Obedienz keines Papstes stellte sich in irgend einem Lande rein dar. Hatte die Regierung eines Landes den einen Papst anerkannt, so hielten doch viele Kleriker in demselben oft den andern für den rechten. Selbst in Italien war es so. Miserrima verò Italia etiam in haec duo capita scissa est, nec pure tamen omnes, quas praemisimus nationes, suis pontificibus inhaereat. Nam et Gallicorum et Hispanicorum aliqui Urbano, Germanicique Clementi. Eoque res deducta est, ut quilibet illi crediturus esse videatur, a quo plus emolumenti receperit, Epistola Collusii Florentini. Martene. Thesaurus Anecdot. II. pag. 1156.

2) Acta varia ad concilium Pisanum pag. 437—463.

wird doch nichts aus der Sache werden. Der Papst Benedict XIII. scheinet mit seinen Kardinälen in Einverständniß gewesen zu sein. Damit nicht zu viel nachgegeben werde, muß einer aus dem Collegio, der Kardinal Jacob, ein Engländer, mit der Behauptung auftreten, daß da dieser der unzweifelhaft rechtmäßige Papst sei, Abdankung von ihm weder gefordert noch gegeben werden könnte.[1]) Während der größte Theil der Welt getäuscht wird und das Spiel nicht erkennt, welches Papst und Kardinäle mit einander spielen, scheinen es doch einige durchschaut und das Rechte gesehen zu haben. Die Kardinäle redeten vom Frieden der Kirche zum Schein und um des guten Leumunds willen. Im Grunde genommen thaten sie nichts dafür und versteckten sich hinter ihren Papst.[2]) Ueber Benedict XIII. aber vermögen die Gesandten nicht einmal die Erklärung zu gewinnen, daß er den Vorschlag im Allgemeinen annehme. Er schlägt etwas Anderes vor, den Weg der Uebereinkunft zwischen den beiden Papstthümern, weil er weiß, daß auf diese Weise nichts werden kann. Den Weg der Abdankung verwirft er in einer Bulle ausdrücklich. Die Noth aber und die Verlegenheit der Menschen wird immer größer. Der französische Hof giebt sich unsägliche Mühe etwas zu Stande zu bringen. Er unterhandelt mit den Mächten seiner und der andern Obedienz, mit Kastilien, Aragonien, Navarra, Deutschland, England und Schottland. Sie erklären fast alle ihre Geneigtheit, daß das Schisma geendet werde durch beiderseitige freiwillige Abdankung.[3]) Aber zuletzt können doch weltliche Mächte nichts Entscheidendes thun und man muß immer wieder zurückkommen auf den Papst.

Eine zweite Gesandtschaft wird nach Avignon abgefertiget. Sie wird gesendet von Frankreich, und seltsamer Weise von Eng-

1) Der Kardinal von Pampelona. Pro fundamento sumsit, quod Dominus Benedictus sit verus Papa et solus vicarius Christi et per consequens tenemur ipsum diligere et intrusum odio habere et expellere, Idcirco dixit quod recta via est ut intrusus expellatur aut saltem quod de hoc faciamus posse nostrum; nec capere posset quomodo prosequendo pacem ecclesiae, incipere debamus ad viam cessionis, quia haec via est contra Deum. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 470.

2) Joannis de Varennis Epist. 7. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 583.

3) Acta varia de schismate Pontificum. Martene. Thesaurus Anecdot. II. pag. 1180.

land, welches doch den römischen Papst anerkennt. Da gehen die Sachen wiederum so, wie sie das erstemal gegangen sind. Die Kardinäle entscheiden sich wieder meist für die Annahme des gebotenen Weges, der Papst aber ist zu nichts zu bewegen, zu nichts, obwohl, wie der König von Kastilien sich nochmals ausdrückte, er fußfällig gebeten ward, der Kirche und den zerrissenen Gemüthern den Frieden wieder zu schenken. Die Sache, erklärt Benedict, sei zu schwer; es müßten erst weitere Rathschlagungen stattfinden, dann hoffe er jedermann werde zu frieden sein.[1]) Weiter ist nichts über ihn zu erlangen und die Gesandten gehen. Diese Gesandtschaft scheint in das Jahr 1397 zu fallen.

Zu derselben Zeit war nun auch vom König von Frankreich mit dem Römer unterhandelt worden. Beinahe wäre etwas zu Stande gekommen, nicht eine That, aber doch ein Wort. Der Eremit Robert war zu dem Römer gesendet worden. Eine Versammlung von Kardinälen und Bischöfen hatte schon entschieden, daß der französische Vorschlag angenommen werden könnte. Das mochte dem Papste sehr unangenehm sein. Daher ließ er am anderen Tage seine Verwandten, der Kardinäle und der Bischöfe mehrere zu sich kommen und sich den anderen Rath ertheilen, daß der Vorschlag durchweg zu verwerfen sei. Die Macht der Franzosen sei weit, es stehe zu fürchten, daß sie sich des Pontificats allein bemeistern wolle: auf etwas Anderes denke auch die pariser Universität nicht mit allen ihren Vermittelungen. Da erinnerte sich Bonifacius wieder daran, daß er ohne Frage der allein rechtmäßige Papst sei und gab dem Robert die Auskunft, daß es nur ein Mittel gäbe, den Frieden der Kirche wiederherzustellen, wenn man ihn anerkenne. Beinahe hätte es ihn wieder zweifelhaft gemacht, als Robert hunderttausend Ducaten bot, wenn er sich nur erkläre, daß er im Allgemeinen den Weg der Abdankung annehmen. Aber zuletzt blieb der Römer standhaft, erklärend, wenn er diesen Vorschlag annehmen,

1) Pro finali responsione dictis nuntiis dixit, quod attenta arduitate materiae, nondum reputabat se deliberaturum, sed volebat adhuc deliberare plenius cum dictis Dominis regibus, antequam suam intentionem significaret et sperabat in Domino quod esset talis, quod dicti Reges deberent rationabiliter contentari. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 557.

wenn er etwas thue, was nicht gerecht sei vor Gott, so wolle er weder mehr essen noch trinken. [1]) Die Ansicht daß man nicht wanken und weichen dürfe, daß man die Kirche durch Zurückgehen ketzerisch mache, ist von einem Theile der beiderseitigen Kleriker mit richtiger Consequenz fest gehalten worden bis zuletzt. Bonifacius IX. verbot nun in Rom bei den härtesten Strafen von der Cession zu reden.

Da der Avignoner vernahm, daß sich der Römer so bestimmt geweigert und daß schon aus diesem Grunde es zu nichts kommen könnte, erklärte er gegen des Königs Gesandten Robert seine große Bereitwilligkeit zu Allem, was für den Frieden der Kirche begehrt werden könne. Zu Etwas Bestimmtem war er aber niemals zu bewegen. Kaum konnte auch irgend ein wirklicher Schritt jetzt von ihm verlangt werden, wo der Römer so bestimmt erklärte, daß er Papst bleiben wollte um jeden Preis.

Der französische Hof aber ward des Spieles müde. Gerade zur Unzeit nahm man strenge Maaßregeln gegen den Papst Benedict. Ein französisches Nationalconcil kündigte ihm die Obedienz auf. [2]) Kastilien und Navarra nahmen den Gehorsam ebenfalls zurück. [3]) Aragonien, welches blieb, ermahnte den Papst doch immer den von Frankreich vorgeschlagenen Weg anzunehmen. [4]) Wie konnte man aber jetzt das begehren, wo der Römer seine gänzliche Abgeneigtheit so unzweideutig ausgesprochen hatte. Darum erklärte auch Benedict jetzt noch, daß er seinem rechtmäßigen Pontificat nimmermehr entsagen werde. Sein Entsagen wäre ja ein absoluter Triumph des Römers gewesen. Der König ließ nun durch den Marschall Boucicault den Papst in seinem Pallast zu Avignon belagern, um ihn zu nöthigen, man weiß nicht recht wozu. Sollte Bonifacius allein abdanken, sollte er den Weg der Abdankung annehmen. Da der Gegenpapst erklärt hatte, er werde nun und nimmermehr darauf eingehen, was konnte es frommen. Auch seine Kardinäle hatten den Avignoner verlassen und sich auf die Seite des Königs gestellt. Warum sie bedenklich geworden, über die Zeichen, die

1) Relatio Domino Regi per Robertum eremitam. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 591—595.

2) Die königliche Ordonanz deshalb ist vom 27. July des Jahres 1398.

3) Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 612.

4) Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 630.

sich aus dem Schisma hervorthaten, über die Nationalconcile, über die Stimmen, die sich gegen die Unfehlbarkeit des Papstthums, gegen die Unfehlbarkeit der Kardinäle erhoben, über viele andere sogenannte Ketzereien gegen die ganze Kirche, welche durch das Schisma hervorgebracht wurden oder welche man doch nicht so leicht unterdrücken konnte, weil man sich im Schisma befand?

Daß aber die Reiche wagten sich der Obedienz zu entziehen, das mußte ihnen am bedenklichsten vorkommen. Zwar nicht theoretisch und für immer, doch practisch und für einige Zeit ward das Papstthum damit vernichtet, und alle Vortheile, welche das Pontificat den Kardinälen selbst brachte, waren dadurch ebenfalls aufgehoben. Auch in der Obedienz des andern Papstes kam es zu solchen bedenklichen Zeichen. Der König Wenzel von Böhmen wollte die Obedienz ebenfalls aufheben, obwohl es nicht dazu kam. Die Welt konnte an den Gedanken wie an den Zustand gewöhnt werden, ohne Papst zu sein. Es war wohl kein Wunder, wenn die Kardinäle allmälig auf die Ueberzeugung kamen, daß es mit dem Doppelpapstthum nicht gehen werde, weil es dem ganzen jetzigen Rahmen des Christenthums große Gefahr bringe. Indessen ist ihnen diese Einsicht sichtbar doch nur ganz langsam geworden. So lange die Gefahr, daß sich unabhängige Nationalkirchen, in denen die ganze Verfassung leicht eine andere Gestalt gewinnen könnte, bilden, nicht ganz nahe und unzweideutig ist, suchten sie doch das Doppelpapstthum festzuhalten. Bis es nun dahin kam, mußten noch mehrere Dinge geschehen, welche sie bedenklicher machten.

Also kam es noch zu einigen Scenen von derselben Art, wie sie bereits gesehen worden waren. Der König Karl von Frankreich war in Wahnsinn gefallen, der nur kurze lichte Zwischenräume bot. Unterdessen rissen die Partheien unter den Prinzen des königlichen Hauses das Reich hin und her. Das jüngere Haus Anjou hatte sich in den Besitz der Provence gesetzt, aber des Reiches Neapel, das ihm von Clemens **VII.** gegeben worden, hatte es sich nicht bemeistern können. Neapel befand sich im Besitze des Königs Ladislas, eines Sohnes des Karl von Durazzo. Nun wollten aber die Anjous Neapel nicht fahren lassen und glaubten es nur gewinnen zu können, wenn die französischen Päpste die Oberhand über die römischen erhiel-

ten. Also bewogen sie den schwachen König dem Papste Benedikt XIII. im Jahre 1403 die Obedienz wiederzugeben.[1]) Diesen Schritt entschuldigte man damit, daß das Entziehen der Obedienz keine Frucht getragen und die Einheit der Kirche nicht gegeben habe.[2]) Auch sei eben um der zu gewinnenden Einheit der gesammten Kirche willen nöthig, daß die französische Parthei sich wieder darstelle als eine geschlossene Gesammtheit, welches nicht geschehen könne ohne den Papst.[3]) Auch Kastilien gab dem Papste die Obedienz zurück, auch seine Kardinäle und die Stadt Avignon unterwarfen sich ihm wieder.

Indessen hatte Benedict XIII. doch Alles dieses nur gewonnen, indem er den von Frankreich früher vorgeschlagenen Weg der beiderseitigen Abdankung angenommen.[4]) Kaum war die Obedienz nun wieder hergestellt, als auch in ihn gedrungen ward, daß es nicht bei dem leeren Worte „Cession" bleibe, sondern daß auch etwas dafür geschehe. Nun überließ man es den Päpsten selbst noch, wie sie für das Einigungswerk handeln wollten und man konnte dabei sicher genug sein, daß es zu nichts kommen werde. Benedict XIII., nachdem er nun einmal nicht mehr ausweichen konnte, fertigte eine Gesandtschaft an den Römer ab. Aber die einfache Cession schlug er ihm nicht, wie er versprochen, vor, sondern etwas Anderes, von dem vorauszusehen war, daß es zu nichts führen könne. Es sollte eine Zusammenkunft gehalten werden zwischen den beiden Päpsten. Auf derselben sei auszumachen, welcher der rechtmäßige Papst sei; der unrechtmäßige sollte dann abdanken. In seiner Instruction hatte es nun Benedict XIII. bereits zu erkennen gegeben, daß

1) Lenfant. Histoire du concile de Pise I. pag. 120.

2) Literae Revocationis. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 678.

3) Hoc autem erat necessarium primum tendendo cum aliis ad universalem unionem; nam quo pacto concordassemus alios nobiscum et nos cum eis, si in perpetua discordia versati fuissemus. Gerson. Sermo de Sancto Spiritu. Opera I. pag. 39.

4) Nam praedictus Dominus noster papa Benedictus prout nobis publicis instrumentis et aliis legitime apparuit illam viam cessionis longe uberius, quam initio ab eo petita fuisset, intruso videlicet cedente atque casibus aliis ecclesiae unioni profuturis acceptavit. Litera Revocationis. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 678.

dahin gebracht, daß er den Weg der Abdankung als denjenigen anerkannte, welcher zur Beendigung des Schisma der geeignetste sei.[1])

Es war schwer für einen Papst, so etwas anzuerkennen. So lange indessen den Päpsten selbst überlassen ward, wie dieser Weg eingeschlagen werden sollte, konnten sie es immer ohne Gefahr versprechen, daß sie ihn im Allgemeinen annähmen. Es ließen sich ja immer noch Hindernisse auf Hindernisse häufen, und man durfte von deren glücklichem Erfolge um so mehr überzeugt sein, da man wußte, daß auch der Andere das Seine redlich beitragen werde, daß aus der ganzen Sache nichts werden möchte. Unterdessen hatte sich Clemens über diese Sache so geärgert, daß er plötzlich am 16ten September des Jahres 1394 starb.

Wie nun der Papst gestorben, faßte die Welt noch einmal die Hoffnung, das Schisma werde nun von selbst aufhören. Von allen Seiten wurden die avignonensischen Kardinäle angegangen, doch nicht sogleich einen neuen Papst zu wählen, damit man Zeit gewinne, wegen der Union zu unterhandeln. Der König von Aragonien hatte deshalb ausdrücklich an sie geschrieben.[2]) Aber es ging in Avignon, wie es in Rom gegangen und aus denselben Gründen. Die Kardinäle eilten, um Allem zuvorzukommen, in das Conclave und wählten den Kardinal Peter de Luna zum Papst, der sich den Namen Benedict XIII. gab. Ein guter Geruch in der Welt galt den avignonensischen Kardinälen doch noch etwas. Peter de Luna hatte sich in Paris selbst immer am kräftigsten für die Union ausgesprochen.[3])

Usque adeo corrupti sunt mores et illa verae sanctitatis integritas evanuit et adeo fervet avaritiae rapacitas et affectio lucri, quod vix possint etiam privatorum judicia vel publicarum rerum disceptationes suspicionis scrupulo munda credi. Epistola Collusii Florentini. Acta varia de schismate Pontificum pag. 1162.

1) Acta varia de schismate Pontificum pag. 549.

2) Lenfant. Histoire du concile Pise I. pag. 62.

3) Missus etiam Parisios idem Petrus per praefatum Clementem ad regem Francorum et universitatem studii Parisiensis, in ejus sermonibus et actibus semper innuit, quod si ipse dicto Roberto, postquam decederet, in ejus obedientia succederet, modis omnibus unionem in universali ecclesia facere vellet, ostendens se valde ad hoc inclinatum. Theodorici a Niem de schismate ecclesiae II. 23. pag. 120.

Darum wählten ihn die Kardinäle, nicht, weil sie wußten, daß er die Union wollte, sondern weil sie wollten, daß die Welt glauben solle, sie wünschten diese Union insgesammt, ob sie auch nichts weniger als sie wünschten. Auch hatten sie Alle, ehe sie ins Conclave gingen, geschworen, daß, wer von ihnen Papst würde, der Würde auf Requisition der Kardinäle entsagen sollte, dafern nur der Gegenpapst auch abdanken würde. [1])

Sie hatten es glücklich gefunden, was die Annahme der freiwilligen Abdankung wieder zu Nichts machen konnte. Die Bedingung war es, daß der Gegenpapst auch abdanken müßte. Da konnte nun jeder, weil er doch der rechte Papst sei und es ihm Gewissenssache sein müsse, die Welt nicht einem falschen Papst zu überliefern, füglich begehren, daß die Abdankung des Gegenpapstes zuerst vor sich gehe, damit derselbe nicht etwa, nachdem er, der rechte, abgetreten, Gelegenheit finde, sich der Welt zu bemeistern und das unermeßliche Unglück der Ketzerei die ganze katholische Welt überfalle.

Die beiden Päpste hatten einen guten Boden, auf dem sie operiren konnten. Die Laien waren zum guten Theil noch im strengen Glauben an sie und darum konnten dieselben gegen sie nur handeln mit halber Kraft. Ebenso mochte der hohe Klerus gegen sie nicht handeln mit aller Kraft, weil er nicht rütteln wollte an dem Gebäude der ganzen Kirche. Die Cession, das fühlte man wohl und sprach es auch aus, machte die ganze Sache des Papstthums zweifelhaft und ungewiß. War der heilige Geist einmal nicht bei der Wahl gewesen, so konnte er auch in Zukunft noch öfterer nicht bei derselben sein. Man fürchtete, die Spaltungen möchten sich mehren bis in das Unendliche. [2]) Im

1) Lenfant. Histoire du Concile de Pise I. pag. 62.

2) Ex tali renuntiatione certitudo Papatus in dubium vocari videtur. Tanta fidelium certitudo, de tam radicali fidei culmine, facto aut dicto, aut quibuscunque etiam in minimo apud quoscunque suspicando, violari debet, quia parvus error in principio, magnus in fine.

Ex tali renuntiatione impiis praeberetur materia, saepius suscitandi schisma in ecclesia militanti in futurum eo quod Papa et Antipapa renuntiarent pro ecclesia pacificanda; imperii contra Papae schisma excitarent et sic Papa timens et cavens, cogeretur condescendere saepius injustis petitionibus et desistere a multis justitiis exequendis, ne tanta mala sibi et ecclesiae inferentur. Catholicae Meditationes. Theoder a Niem Nemus Unionis pag. 334. 337.

Uebrigen glaubte vom hohen Klerus jeder an den Papst, von welchem der meiste Vortheil ihm gewährt ward.[1]) Indessen übertönete bei Vielen die zwingende Nothwendigkeit, welche in dem eingetretenen Doppelpapstthum lag, Bedenklichkeiten und Interessen. Der französische Klerus vom König nach Benedict XIII. Wahl nach Paris berufen, entschied, daß zwar der Gewählte anzuerkennen als Papst, daß aber zu gleicher Zeit beiden Päpsten die Cession anempfohlen werden sollte. Eine große Gesandtschaft, bei der sich auch die Herzöge von Burgund und Berry befanden, wurde im Jahre 1395 nach Avignon abgefertiget. Eine lange Schrift wird derselben mitgegeben, in welcher alle Möglichkeiten das Schisma zu beendigen durchgegangen werden. Zwingen könne der König von Frankreich die anderen Mächte und die anderen Länder, welche den Gegenpapst anerkennten, nicht. Dabei befindet sich die für diese Zeit gewiß auffallende Aeußerung, daß es überhaupt seltsam sei, wenn man in Glaubenssachen Jemanden zwingen wollte. Der Weg des Rechtes gehe auch nicht, da der andere Papst eben behaupte im Rechte zu sein, und in dieser Sache sich mit Genauigkeit nichts ermitteln lasse. Ein Concil könne leicht dahin führen, das Schisma zu mehren und es bliebe nur ein Mittel übrig, die gegenseitige freiwillige Abdankung. Der französische Hof hat sich noch die vergebliche Mühe gegeben, aufzusetzen, wie die freiwillige Abdankung ohne Gefahr eingeleitet werden soll.[2])

Lange und schwerfällige Unterhandlungen knüpfen sich nun zu Avignon zwischen dem Gesandten des Königs und dem apostolischen Hofe an. Die Kardinäle entschieden sich für die Annahme des Weges, den der König vorgeschlagen hat. Man kann sie immer annehmen, um den König nicht zu reizen. Es

1) Die Obedienz keines Papstes stellte sich in irgend einem Lande rein dar. Hatte die Regierung eines Landes den einen Papst anerkannt, so hielten doch viele Kleriker in demselben oft den andern für den rechten. Selbst in Italien war es so. Miserrima vero Italia etiam in haec duo capita scissa est, nec pure tamen omnes, quas praemisimus nationes, suis pontificibus inhaereant. Nam et Gallicorum et Hispanicorum aliqui Urbano, Germanicique Clementi. Eoque res deducta est, ut quilibet illi crediturus esse videatur, a quo plus emolumenti receperit. Epistola Collusii Florentini. Martene. Thesaurus Anecdot. II. pag. 1156.

2) Acta varia ad concilium Pisanum pag. 437—463.

wird doch nichts aus der Sache werden. Der Papst Benedict XIII. scheinet mit seinen Kardinälen in Einverständniß gewesen zu sein. Damit nicht zu viel nachgegeben werde, muß einer aus dem Collegio, der Kardinal Jacob, ein Engländer, mit der Behauptung auftreten, daß da dieser der unzweifelhaft rechtmäßige Papst sei, Abdankung von ihm weder gefordert noch gegeben werden könnte.[1]) Während der größte Theil der Welt getäuscht wird und das Spiel nicht erkennt, welches Papst und Kardinäle mit einander spielen, scheinen es doch einige durchschaut und das Rechte gesehen zu haben. Die Kardinäle reden vom Frieden der Kirche zum Schein und um des guten Leumunds willen. Im Grunde genommen thaten sie nichts dafür und versteckten sich hinter ihren Papst.[2]) Ueber Benedict XIII. aber vermögen die Gesandten nicht einmal die Erklärung zu gewinnen, daß er den Vorschlag im Allgemeinen annehme. Er schlägt etwas Anderes vor, den Weg der Uebereinkunft zwischen den beiden Papstthümern, weil er weiß, daß auf diese Weise nichts werden kann. Den Weg der Abdankung verwirft er in einer Bulle ausdrücklich. Die Noth aber und die Verlegenheit der Menschen wird immer größer. Der französische Hof giebt sich unsägliche Mühe etwas zu Stande zu bringen. Er unterhandelt mit den Mächten seiner und der andern Obedienz, mit Kastilien, Aragonien, Navarra, Deutschland, England und Schottland. Sie erklären fast alle ihre Geneigtheit, daß das Schisma geendet werde durch beiderseitige freiwillige Abdankung.[3]) Aber zuletzt können doch weltliche Mächte nichts Entscheidendes thun und man muß immer wieder zurückkommen auf den Papst.

Eine zweite Gesandtschaft wird nach Avignon abgefertiget. Sie wird gesendet von Frankreich, und seltsamer Weise von Eng-

1) Der Kardinal von Pampelona. Pro fundamento sumsit, quod Dominus Benedictus sit verus Papa et volus vicarius Christi et per consequens tenemur ipsum diligere et intrusum odio habere et expellere. Idcirco dixit quod recta via est ut intrusus expellatur aut saltem quod de hoc faciamus posse nostrum; nec caperet posset quomodo prosequendo pacem ecclesiae, incipere debamus ad viam cessionis, quia haec via est contra Deum. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 470.

2) Joannis de Varennis Epist. 7. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 583.

3) Acta varia de schismate Pontificum. Martene. Thesaurus Anecdot. II, pag. 1180.

land, welches doch den römischen Papst anerkennt. Da gehen die Sachen wiederum so, wie sie das erstemal gegangen sind. Die Kardinäle entscheiden sich wieder meist für die Annahme des gebotenen Weges, der Papst aber ist zu nichts zu bewegen, zu nichts, obwohl, wie der König von Kastilien sich nochmals ausdrückte, er fußfällig gebeten ward, der Kirche und den zerrissenen Gemüthern den Frieden wieder zu schenken. Die Sache, erklärt Benedict, sei zu schwer; es müßten erst weitere Rathschlagungen stattfinden, dann hoffe er jedermann werde zu frieden sein.[1]) Weiter ist nichts über ihn zu erlangen und die Gesandten gehen. Diese Gesandtschaft scheint in das Jahr 1397 zu fallen.

Zu derselben Zeit war nun auch vom König von Frankreich mit dem Römer unterhandelt worden. Beinahe wäre etwas zu Stande gekommen, nicht eine That, aber doch ein Wort. Der Eremit Robert war zu dem Römer gesendet worden. Eine Versammlung von Kardinälen und Bischöfen hatte schon entschieden, daß der französische Vorschlag angenommen werden könnte. Das mochte dem Papste sehr unangenehm sein. Daher ließ er am anderen Tage seine Verwandten, der Kardinäle und der Bischöfe mehrere zu sich kommen und sich den anderen Rath ertheilen, daß der Vorschlag durchweg zu verwerfen sei. Die Macht der Franzosen sei weit, es stehe zu fürchten, daß sie sich des Pontificats allein bemeistern wolle: auf etwas Anderes denke auch die pariser Universität nicht mit allen ihren Vermittelungen. Da erinnerte sich Bonifacius wieder daran, daß er ohne Frage der allein rechtmäßige Papst sei und gab dem Robert die Auskunft, daß es nur ein Mittel gäbe, den Frieden der Kirche wiederherzustellen, wenn man ihn anerkenne. Beinahe hätte es ihn wieder zweifelhaft gemacht, als Robert hunderttausend Ducaten bot, wenn er sich nur erkläre, daß er im Allgemeinen den Weg der Abdankung annehmen. Aber zuletzt blieb der Römer standhaft, erklärend, wenn er diesen Vorschlag annehmen,

1) Pro finali responsione dictis nuntiis dixit, quod attenta arduitate materiae, nondum reputabat se deliberaturum, sed colebat adhuc deliberare plenius cum dictis Dominis regibus, antequam suam intentionem significaret et sperabat in Domino quod esset talis, quod dicti Regibus deberent rationabiliter contentari. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 567.

wenn er etwas thue, was nicht gerecht sei vor Gott, so wolle er weder mehr essen noch trinken. [1]) Die Ansicht daß man nicht wanken und weichen dürfe, daß man die Kirche durch Zurückgehen ketzerisch mache, ist von einem Theile der beiderseitigen Klericer mit richtiger Consequenz fest gehalten worden bis zuletzt. Bonifacius IX. verbot nun in Rom bei den härtesten Strafen von der Cession zu reden.

Da der Avignoner vernahm, daß sich der Römer so bestimmt geweigert und daß schon aus diesem Grunde es zu nichts kommen könnte, erklärte er gegen des Königs Gesandten Robert seine große Bereitwilligkeit zu Allem, was für den Frieden der Kirche begehrt werden könne. Zu Etwas Bestimmtem war er aber niemals zu bewegen. Kaum konnte auch irgend ein wirklicher Schritt jetzt von ihm verlangt werden, wo der Römer so bestimmt erklärte, daß er Papst bleiben wollte um jeden Preis.

Der französische Hof aber ward des Spieles müde. Gerade zur Unzeit nahm man strenge Maaßregeln gegen den Papst Benedict. Ein französisches Nationalconcil kündigte ihm die Obedienz auf. [2]) Kastilien und Navarra nahmen den Gehorsam ebenfalls zurück. [3]) Aragonien, welches blieb, ermahnte den Papst doch immer den von Frankreich vorgeschlagenen Weg anzunehmen. [4]) Wie konnte man aber jetzt das begehren, wo der Römer seine gänzliche Abgeneigtheit so unzweideutig ausgesprochen hatte. Darum erklärte auch Benedict jetzt noch, daß er seinem rechtmäßigen Pontificat nimmermehr entsagen werde. Sein Entsagen wäre ja ein absoluter Triumph des Römers gewesen. Der König ließ nun durch den Marschall Boucicault den Papst in seinem Pallast zu Avignon belagern, um ihn zu nöthigen, man weiß nicht recht wozu. Sollte Bonifacius allein abdanken, sollte er den Weg der Abdankung annehmen. Da der Gegenpapst erklärt hatte, er werde nun und nimmermehr darauf eingehen, was konnte es frommen. Auch seine Kardinäle hatten den Avignoner verlassen und sich auf die Seite des Königs gestellt. Warum sie bedenklich geworden, über die Zeichen, die

1) Relatio Domino Regi per Robertum eremitam. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 591—595.

2) Die königliche Ordonanz deshalb ist vom 27. July des Jahres 1398.

3) Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 612.

4) Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 630.

sich aus dem Schisma hervorthaten, über die Nationalconcile, über die Stimmen, die sich gegen die Unfehlbarkeit des Papstthums, gegen die Unfehlbarkeit der Kardinäle erhoben, über viele andere sogenannte Ketzereien gegen die ganze Kirche, welche durch das Schisma hervorgebracht wurden oder welche man doch nicht so leicht unterdrücken konnte, weil man sich im Schisma befand?

Daß aber die Reiche wagten sich der Obedienz zu entziehen, das mußte ihnen am bedenklichsten vorkommen. Zwar nicht theoretisch und für immer, doch practisch und für einige Zeit ward das Papstthum damit vernichtet, und alle Vortheile, welche das Pontificat den Kardinälen selbst brachte, waren dadurch ebenfalls aufgehoben. Auch in der Obedienz des andern Papstes kam es zu solchen bedenklichen Zeichen. Der König Wenzel von Böhmen wollte die Obedienz ebenfalls aufheben, obwohl es nicht dazu kam. Die Welt konnte an den Gedanken wie an den Zustand gewöhnt werden, ohne Papst zu sein. Es war wohl kein Wunder, wenn die Kardinäle allmälig auf die Ueberzeugung kamen, daß es mit dem Doppelpapstthum nicht gehen werde, weil es dem ganzen jetzigen Rahmen des Christenthums große Gefahr bringe. Indessen ist ihnen diese Einsicht sichtbar doch nur ganz langsam geworden. So lange die Gefahr, daß sich unabhängige Nationalkirchen, in denen die ganze Verfassung leicht eine andere Gestalt gewinnen könnte, bilden, nicht ganz nahe und unzweideutig ist, suchten sie doch das Doppelpapstthum festzuhalten. Bis es nun dahin kam, mußten noch mehrere Dinge geschehen, welche sie bedenklicher machten.

Also kam es noch zu einigen Scenen von derselben Art, wie sie bereits gesehen worden waren. Der König Karl von Frankreich war in Wahnsinn gefallen, der nur kurze lichte Zwischenräume bot. Unterdessen rissen die Partheien unter den Prinzen des königlichen Hauses das Reich hin und her. Das jüngere Haus Anjou hatte sich in den Besitz der Provence gesetzt, aber des Reiches Neapel, das ihm von Clemens **VII.** gegeben worden, hatte es sich nicht bemeistern können. Neapel befand sich im Besitze des Königs Ladislas, eines Sohnes des Karl von Durazzo. Nun wollten aber die Anjous Neapel nicht fahren lassen und glaubten es nur gewinnen zu können, wenn die französischen Päpste die Oberhand über die römischen erhiel-

ten. Also bewogen sie den schwachen König dem Papste Benedikt XIII. im Jahre 1403 die Obedienz wiederzugeben. [1]) Diesen Schritt entschuldigte man damit, daß das Entziehen der Obedienz keine Frucht getragen und die Einheit der Kirche nicht gegeben habe. [2]) Auch sei eben um der zu gewinnenden Einheit der gesammten Kirche willen nöthig, daß die französische Parthei sich wieder darstelle als eine geschlossene Gesammtheit, welches nicht geschehen könne ohne den Papst. [3]) Auch Kastilien gab dem Papste die Obedienz zurück, auch seine Kardinäle und die Stadt Avignon unterwarfen sich ihm wieder.

Indessen hatte Benedict XIII. doch Alles dieses nur gewonnen, indem er den von Frankreich früher vorgeschlagenen Weg der beiderseitigen Abdankung angenommen. [4]) Kaum war die Obedienz nun wieder hergestellt, als auch in ihn gedrungen ward, daß es nicht bei dem leeren Worte „Cession" bleibe, sondern daß auch etwas dafür geschehe. Nun überließ man es den Päpsten selbst noch, wie sie für das Einigungswerk handeln wollten und man konnte dabei sicher genug sein, daß es zu nichts kommen werde. Benedict XIII., nachdem er nun einmal nicht mehr ausweichen konnte, fertigte eine Gesandtschaft an den Römer ab. Aber die einfache Cession schlug er ihm nicht, wie er versprochen, vor, sondern etwas Anderes, von dem voraus zusehen war, daß es zu nichts führen könne. Es sollte eine Zusammenkunft gehalten werden zwischen den beiden Päpsten. Auf derselben sei auszumachen, welcher der rechtmäßige Papst sei; der unrechtmäßige sollte dann abdanken. In seiner Instruction hatte es nun Benedict XIII. bereits zu erkennen gegeben, daß

1) Lenfant. Histoire du concile de Pise I. pag. 120.

2) Literae Revocationis. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 678.

3) Hoc autem erat necessarium primum tendendo cum aliis ad universalem unionem; nam quo pacto concordassemus alios nobiscum et nos cum eis, si in perpetua discordia versati fuissemus. Gerson. Sermo de Sancto Spiritu. Opera I. pag. 39.

4) Nam praedictus Dominus noster papa Benedictus prout nobis publicis instrumentis et alias legitime apparuit illam viam cessionis longe uberius, quam initio ab eo petita fuisset, intruso videlicet cedente atque casibus aliis ecclesiae unioni profuturis acceptavit. Litera Revocationis. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 678.

er sich für den rechten Papst halte. [1]) Daher antwortete der Römer Bonifacius XI. daß in dieser Sache gar nichts weiter zu thun sei, als daß der unrechtmäßige, d. h. der avignonesische Papst, weiche, und er, der rechtmäßige, bleibe. Darauf zankten sich die Gesandten und Bonifacius XI. noch etwas [2]) und in diesem Zanke entfuhren Ersteren die Worte, daß ihr Herr wenigstens nicht durch Simonie seinen Stuhl gewonnen habe. Darüber ärgerte sich der Römer so heftig, daß er krank ward und am dritten Tage starb (29. September 1404). [3])

Die avignonesischen Gesandten waren auch auf diesen Fall gerüstet. Denn Benedict XIII. ließ schon durch sie darauf antragen, ehe noch Bonifacius starb, daß kein neuer Papst gewählt werden möchte, wenn der Römer mit Tode abgehen sollte. [4]) Die Gesandten baten nun die Kardinäle keine neue Wahl zu veranstalten. Sie meinten der Zufall könne benutzt werden, um ihrem Herrn die Anerkennung der Römischen zu verschaffen. [5]) Aber sie täuschten sich, denn die Römer, deren Obedienz ruhig geblieben, hatten noch nicht die Besorgnisse aufgefaßt, wie die avignonesischen Kardinäle und ihr Nationalgeist war noch in voller Kraft. Sie eilten in das Conclave und wählten den Kardinal Gusman zum Papst, welcher den Titel Innocenz VII. annahm. Dabei glaubten sie jedoch das alte Spiel fortreiben zu müssen. Daher hatten sie vor der Wahl alle geschworen, wer von ihnen Papst würde, solle der Würde entsagen, so wie nur der Gegenpapst freiwillig dasselbe thun würde. [6]) Die avignonesische Gesandtschaft hatte sich während der Wahl bereits nach Florenz entfernt. Sie wollten neue Unterhandlungen anknüpfen, aber Innocenz VII. schlug ihnen das sichere Geleit ab. [7])

1) Benedict XIII. erzählt das Alles selbst mit einer gewissen Naivetät. Bulla ad Carolum VI. Regem Francorum. Acta varia ad concilium Pisanum pag. 686 — 695.

2) Praedictae vias per ipsos nostros nuntios oblatae sibi ullatenus non placebant, neque volebat aliquam aliam viam offerre seu etiam aperire, addens quod ipse, qui potestatem haberet a Deo, nolebat renuntiare l. l.

3) Theodor a Niem de schismate ecclesiae II. 24. pag. 107.

4) Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 705.

5) Theodor a Niem de schismate ecclesiae II. 24. pag. 107.

6) Der Schwur. Acta varia de schismate Pontificum, pag. 1274.

7) Salvum conductum denegaverat atque eos audire super tam gloriosa materia recusaverat absolute. Bulla Benedicti IX.

Sie kehrten zurück und Benedict XIII. nahm Gelegenheit nun aller Welt seine Liebe für den Frieden, seine Bemühung für den Frieden auseinanderzusetzen.

Römische Angelegenheiten beschäftigten den Papst Innocenz VII. die kurze Zeit seines Pontificats hindurch. Sie hatten ihren Grund theils in der Frechheit seiner Nepoten, theils in dem Streben eines Theils der Römer die Stadt wieder zu republikanisiren, theils in dem Streben des Königs Ladislas von Neapel sich der Herrschaft Roms zu bemeistern. [1]) Für den Frieden der Kirche aber that Innocenz nichts. Wohl aber ließ er eine Consultation halten, ob der Eid auch gültig sein könne, den er geschworen habe. [2])

Wie nun aber dieser Papst 1406 starb, war der hohe Klerus, der nicht in einem der Kardinalscollegien saß, dem die Aussicht auf die Herrschaft nicht unmittelbar lachte, immer bedenklicher geworden über die verschiedenen Zeichen der Zeit und der Freiheit, die sich im Schisma hervorgethan. Daher wurden die römischen Kardinäle von allen Seiten mit Bittschriften überschüttet, daß sie doch nicht zu einer neuen Wahl schreiten möchten. [3]) Sie aber blieben noch kalt und fest mitten in dem Jammer der Welt. Sie gingen in das Conclave und schwuren abermals, wer von ihnen gewählt würde, sollte dem Pontificat entsagen, so wie es nur der Gegenpapst auch thue. Da man wußte, daß dieses aber nicht geschehen würde, so hatte der Schwur nicht viel zu bedeuten und das Schisma konnte Jahrhunderte fortdauern trotz dieses Schwures jedes neu eintretenden Papstes. [4])

Da die Welt aber an das Doppelpapstthum nicht gewöhnt war und noch unterhalten sein wollte von der Eintracht der Kirche, so wählten die Kardinäle wieder den zum Papste, der sich für sie stets am besten ausgesprochen und noch im Conclave eine schöne Rede deshalb gehalten hatte. Gewiß aber wählten sie

1) Theodor a Niem de schismate ecclesiae II. 25. 29. pag. 125—129.

2) Lenfant. Histoire du concile de Pise I. pag. 132.

3) Schon im Jahre 1405 schrieb der Herzog von Berry einen Brief an die römischen Kardinäle, daß sie doch mindestens nicht sofort eine neue Wahl halten sollten, wenn Innocenz VI. sterben würde. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 206.

4) Theodor. a Niem de schismate ecclesiae III. 3. pag. 148.

6*

ihn nicht, weil sie glaubten, daß durch ihn die Einheit der Kirche wirklich erzielt werden würde. Diese Behauptung wird allerdings von den Zeitgenossen ausgesprochen. [1] Aber es ist eine Behauptung aus dem Geiste der Kirche, der aus Trug und Zweideutigkeit besteht und den die That immerfort Lügen straft. Wenn die Kardinäle den Frieden der Kirche wollten, warum wählten sie überhaupt, warum knüpften sie nicht wenigstens vor der Wahl eine einzige, kleine Unterhandlung mit der Widerpart an. Wenn sie immer nur die wählen wollten, welche für die Einheit wirklich geneigt waren, wie kam es denn, daß sie sich immer vergriffen und immer nur die fanden, welche mit hundert Schlangenwindungen das Schisma zu verlängern verstanden? Kardinal Corrario ward von den römischen Kardinälen zum Papst gewählt und er gab sich den Namen Gregor XII. Von ihm sagt ein Freund des römischen Stuhles, wenn man alle Täuschungen, Nichtswürdigkeiten und Betrügereien erzählen wollte, durch die er auf den apostolischen Stuhl gekommen, wenn man alle List und alle Künste schildern wollte, durch die er die Union zu hindern und die Welt am Narrenseile zu führen gesucht, so müßte man ganze Bücher vollschreiben. [2]

Kaum stand Benedict XIII. und viel wollte das sagen, kälter und fester über dem Jammer der Welt als Gregor XI. nur bedacht sich die Herrschaft zu behalten. Von allen Seiten stürmen Bitten auf ihn ein, doch den Jammer und das Schisma zu enden. Selbst aus dem fernen Norden kommen die Boten nach Rom. Mit schlauer Kunst verfährt der Römer. Es soll immer den Anschein haben, als thue er etwas für den Frieden, damit der Unwille der Welt zurückgehalten werde, in Wahrheit darf auch nicht das Mindeste geschehen. Allenthalbenhin fragt er um Rath, damit ihm doch auch einer den Rath gäbe, daß er aus Gewissenspflicht sein rechtmäßiges Pontificat nicht aufgeben dürfe und könne. [3]

1) In ipsum vota sua concorditer direxerunt credentes eum fore virum bonae conscientiae et caeteris omnibus habiliorem promptioremque ad faciendam unionem. Theodor a Niem de schismate ecclesiae III. 1. pag. 141.

2) Theodor a Niem de schismate ecclesiae II. 42. pag. 139.

3) Theodor a Niem de schismate ecclesiae III. 12. pag. 160.

Die Lage der Verhältnisse ist allmälig anders geworden. Die Welt war ihres eigenen Jammers müde und überdrüssig geworden und wollte herauskommen um jeden Preis. Der französische Hof hatte die Sache eines französischen Pontificats vollständig aufgegeben. Man erklärte bald, man wolle selbst nicht die Päpste in Avignon weiter haben, es sei einmal der Stuhl des heiligen Petrus und der müsse wohl in Rom sein. [1]) Der Klerus mußte immer aufmerksamer werden, mußte die Zerrissenheit des Bodens fühlen, auf dem er stand. Lief man doch im eigentlichsten Sinne des Wortes herum, um die Unfehlbarkeit der Kirche zu suchen, die den Laien, den Ketzern gegenüber festgehalten werden mußte und fand sie nirgends genau. Indem man selbst darüber stritt, wo sie nun eigentlich sei, konnte die Laienwelt wohl die Entdeckung machen, daß sie da, wo sie gesucht ward, nirgends zu finden sei. Um des Schismas selbst willen hatte man den Fürsten gar Vieles einräumen müssen. War doch der Satz aufgestellt worden, daß Fürsten das Recht hätten die zerrüttete Kirche wiederherzustellen, ein Concil zu berufen. [2]) Die Zahl der Ketzereien über das Papstthum, die Kardinäle, das Sacerdotium, die ganze Kirche mehrte sich von Tag zu Tag. [3]) Die Maaßregeln konnten nicht mehr gehandhabt werden mit der alten Kraft, seitdem die Kirche in sich selbst gespalten war. Der Eindruck aller dieser Vorgänge und Zustände auf den hohen Klerus mußte bedeutend sein.

Es war kein Wunder, wenn er auch auf die römischen Kardinäle kam. Die Veränderung scheint durch irgend ein unbekanntes Ereigniß ziemlich schnell vor sich gegangen zu sein.

1) Que le roi n'avoit aucun dessein d'attirer la cour Romaine à Avignon et qu'il aimeroit mieux la voir sieger à Rome qu'eu nulle part, tant parce que ce fuit le siège de Saint Pierre que parceque que le souverain Pontifice est Evesque de Rome et qu'il est bien seant à un evesque de résider en son diocèse. Moine de Saint Denis.

2) Wie gefährlich war es nicht, wenn selbst Freunde der Kirche anfingen, die Lehre von den beiden Schwertern zu läugnen, weil sie die fürstliche Macht gegen das Schisma zu Hülfe rufen zu müssen glaubten. Fatue et adulatorie loquuntur illi, qui dicunt quod Papa sive ecclesia duos habet gladios, scilicet spiritualem et temporalem, cum in evangelio Petro sit dictum, converte gladium tuum in vaginam. Theodor a Niem, de schismate ecclesiae III. 7. pag. 153.

3) Raynald. Annales ecclesiae a. 1394. XVII. pag. 184.

Vielleicht waren es die Franzosen selbst,[1]) welche ihnen die Gedanken mittheilten, die unter den Kardinälen in Avignon schon seit einiger Zeit geherrscht zu haben scheinen. Man findet, daß sie sehr bald nach Gregor XII. Wahl anderer Gesinnung geworden sind. Sie versprechen dem König von Frankreich keinen neuen Papst zu wählen, wenn der gegenwärtige sterben sollte.[2]) Und so eben hatten sie ein Interpontificium nicht einmal zur Anknüpfung einer leisen Unterhandlung benutzen wollen. Einigen Eindruck hatte vielleicht auch die Furcht auf die Kardinäle gemacht, mit dem falschen Papste mußten am Ende auch die falschen Kardinäle fallen. Da war natürlich, daß die Herren Kardinäle auf den Gedanken kamen, sie müßten sich jedesfalles salvieren, wenn das Doppelpapstthum nicht zu halten sei. Sie, besonders die Römer, fingen an ihre Sache von der Sache des Papstes zu trennen.

Der Papst Gregor XII. hatte ganz ohne seine Schuld bei den Franzosen eine sehr günstige Stimmung über sich erhalten. Er hatte an die pariser Universität, an den avignonesischen Gegenpapst geschrieben, er hatte Boten nach Frankreich gesendet. Allenthalben hatte er, freilich unter großer Vorsicht, sich zur Abdankung bereitwillig erklärt, wenn nur auch der Schismatiker abdanke.[3]) Gregor XII. dachte dabei an nichts Anderes als an einen Schlag, den er seinem Gegner beibringen wollte. Die Franzosen waren eben wieder ganz zerfallen mit ihrem Papst. Ein Nationalconcil war wieder zusammen, eben wie in Rom Innocenz VII. starb. Auf demselben war beschlossen worden,

1) Das, was nachmals wirklich geschieht, daß die beiderseitigen Kardinäle sich vereinigen sollten, das hatte ja die Pariser Universität schon durch Gersons Mund ausgesprochen. Gerson. de schismate tollendo. Opera II, pag. 78. Schon dieses, wenn auch der Unterhandlungen nicht ausdrücklich gedacht würde, wiese darauf hin, daß die Franzosen in Rom ihren Ideen Eingang zu verschaffen gewußt haben.

2) Acta varia de schismate Pontificum, pag. 1372.

3) In der Bulle an alle Christen sagt er recht freigebig, daß er selbst sein Leben lassen wolle für die Union. Quid denique jocundius, quam in nobis esse tantam facultatem reintegrandae ecclesiae, pro quo cedere alias dignitate, vel etiam, si opus sit vita in singulas horas nos paratos offeremus. Eia igitur exurgite, fideles Christiani et hoc nostrum propositum piis adjuvate precibus. Bulla Gregorii XII. ad universos Christi fideles. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 732.

daß ein Concil aus beiden Obedienzen berufen werden müsse zur Beendigung des Schisma's. Auch sei die Obedienz dem halsstarrigen Benedict wiederum zu entziehen. [1]) Dieser Schluß ward zwar bereits am 7. Januar 1407 vom König bestätiget, aber erst später wirklich bekannt gemacht.

Sichtbar glaubte nun Gregor XII., daß er die Spaltung für sich benutzen könne, die in der anderen Obedienz eingetreten sei. Er hoffte, daß sie zu ihm übergehen werde. Solche Uebergänge von einem Papste zum andern, waren im Schisma öfter vorgekommen. Darum meinte er, daß er sich so freundlich und so bereit als möglich zeigen müsse. Aber der französische Hof faßte ihn bei seiner guten Gesinnung auf eine andere Weise als es der Papst erwartet hatte. Er schlug vor, daß die beiden Päpste in Gegenwart der beiderseitigen Kardinäle sogleich abdanken sollten. [2]) Bis jetzt hatte man es den beiden Päpsten selbst überlassen, wie das Abdankungswerk einzuleiten sei und da war es zu gar nichts gekommen. Jetzt, da man das Wie voraus bestimmte, schien sich die Sache mit großer Leichtigkeit machen zu müssen.

Eine französische Gesandtschaft ging erst nach Marseille, wo sich Benedict XIII. eben befand. Sie machte demselben bekannt, so solle es angefangen werden. Füge er und seine Kardinäle sich nicht, so würden sie für Ketzer erklärt werden. Es war über den Avignoner nichts zu gewinnen. Nicht die Bulle konnte man erhalten, daß er diese Art Abdankung annehme. Die Gesandten aber, unter denen sich auch der gelehrte Johann Gerson befand, unterhandelten viel mit den Kardinälen. [3]) Sie gingen nun weiter nach Rom. Die Republik Genua schritt auch auf. Sie wollte die Stadt Saona hergeben zur Zusammenkunft, sie bot beiden Partheien alle mögliche Sicherheit. [4])

Der Papst Gregor XII. war nun gefangen in seinen eigenen Netzen. Er häufte Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Da aber seine Kardinäle ihm nicht beistanden in der alten Weise,

1) Acta varia de schismate Pontificum, pag. 1313.

2) Epistola Caroli VI. Regis Francorum. Raynald. Annales ecclesiae a. 1407, XVII. pag. 306.

3) Lenfant. Histoire du concile de Pise I. pag. 167. 168.

4) Theoderici a Niem de schismate ecclesiae III. 17. pag. 168.

da er sich früher so bestimmt ausgesprochen, so konnte er den Hauptpunct, daß er sich nach Saona begeben würde, doch nicht ganz umgehen. 1) Aber er that sein Möglichstes damit nichts werden möchte. Er verständigte sich mit dem König Ladislas von Neapel, welcher französische Päpste fürchtete. Der sollte die Stadt Rom mit Truppen besetzen und ihn an der Reise hindern. Die Neapolitaner kamen auch in die Stadt, aber die Römer schlugen sie wieder heraus. Endlich hatte er sich genöthigt gesehen, die Stadt Rom im Monat Juni 1407 zu verlassen. Zuerst hatte er sich nach Viterbo begeben: dann ging die Reise weiter mit ungemeiner Langsamkeit bis nach Siena. Die Kardinäle drängten, Bitten umstürmten den Papst von allen Seiten, daß er das Schisma beenden möge. Auf der andern Seite aber standen die Nepoten flehend, daß er das Papstthum nicht aus den Händen geben möchte. Da sann Gregor XII. wie immer, auf nichts Anderes, als daß nichts aus der Union werden möchte. 2) Er ließ Schriften fertigen, er ließ Predigten halten, die es ihm inschärften als Gewissenssache, daß er dem rechtmäßigen Pontificat nicht entsage. 3) Wer das Gegentheil zu predigen wagte, ward in's Gefängniß gethan. Ja er ließ verkünden, daß wenn er nach Saona ginge, er sammt seinen Kardinälen von den Schismatikern würde ermordet werden. 4) Benedict XIII. aber, da er sah, daß schon wegen des römischen Papstes nichts werden könnte, glaubte Bereitwilligkeit zeigen zu müssen und begab sich nun wirklich nach Saona.

Gregor aber, die Unterhandlungen mit dem Gegenpapste immer zum Scheine fortsetzend, hatte sich von Siena nach Lucia begeben. Die Kardinäle müssen gefühlt haben, daß die Welt auf eine äußerste Spitze getrieben sei, und sie war es allerdings. Sie waren ungemein erbittert über den Papst. Seine

1) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae III. 7. pag. 179.

2) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae III. 18. 19. pag. 169 — 173.

3) Eine solche Schrift waren die Catholicae meditationes des Erzbischofs von Ragusa. Der Unwille der Welt machte sich wieder auf eine eigene Weise Luft. Es ward ein Brief des Teufels an die, welche gegen die Union schrieben, aufgesetzt. Epistola Satanae apd. Theodor. a Niem Nemus unionis, pag. 445.

4) Theodor a Niem de schismate ecclesiae III. 23. pag. 182.

Person galt ihnen nichts, es galt die ganze Kirche. Gregor XII. bemerkte die Verbindung, die sie mit den Franzosen hatten. Er ward mißtrauisch gegen sie, und creirte vier neue Kardinäle. Einen solchen Vorgang scheinen die alten Kardinäle erwartet zu haben, um mit dem Papste zu brechen. Sie erklärten, daß sie die neuen Kardinäle niemals anerkennen würden. Sie wollten fort. Gregor XII. gebot ihnen bei den härtesten Ahndungen zu bleiben, verbot ihnen alle Unterhandlungen mit der Widerpart. Schon wollte der Papst zu gewaltsamen Maßregeln gegen sie verschreiten, aber der Herr der Stadt Lucca ließ ihm wissen, daß er es nicht dulden werde.

Doch gehen einige heftige Scenen vor und die alten Kardinäle scheinen einen größeren Ausbruch des apostolischen Zornes zu fürchten. Sie verlassen Lucca und den Papst und flüchten sich nach Pisa. Hier legen sie im Mai des Jahres 1408 vor dem Papste eine Appellation an ein allgemeines Concil auf. Er habe ihnen weder gebieten können, in Lucca zu bleiben, noch verbieten können, ihre besonderen Berathungen zu halten und Unterhandlungen mit den Franzosen wegen der Union zu pflegen.[1]) Der Streit zwischen der Majorität der römischen Kardinäle mit ihrem Papste gewinnt sehr bald eine große Heftigkeit. Gregor XII., der nicht wanken und weichen wollte, wird von seinen Kardinälen ein Schismatiker und ein Ketzer, ja ein Vorläufer des Antichrists genannt.

Nichts Anderes, als daß sie gewahrt, das Schisma bringe die ganze Kirche in Gefahr, und doch wollte ihr Papst sein Papstthum behaupten auch mit der Gefahr des Unterganges der ganzen Kirche, brachte sie so in Harnisch. Sie waren aber höchst zweifelhaft und ungewiß, wie die Sachen zu veranstalten wären. Das Schisma hatte schon so viel zerrüttet. Die Kardinäle mußten sich hüten, daß die Art, wie dasselbe beigelegt werde, die Lehre über das Pontificat nicht noch weiter bloßstelle. Der französische Hof hilft ihnen etwas auf die Gedanken. An demselben ist die Lehre von der Superiorität allgemeiner Concilien über die Päpste, besonders in dem gegenwärtigen Falle, da man gar nicht recht wisse, welcher der rechte Papst und ob überhaupt einer vorhanden sei, recht eingeprägt

1) Acta varia de schismate Pontificum, pag. 1395.

worden. Der König von Frankreich hat nun dem Papste Benedict XIII. die Obedienz wirklich aufkündigen lassen. Der Marschall Boucicault hat Befehl erhalten, sich des Papstes zu bemeistern. Der Avignoner aber zieht sich mit seinen Kardinälen nach Spanien zurück, welches vorläufig noch in seinem Gehorsam bleibt. Die Pariser Universität, den König, ganz Frankreich belegt er auf dem Rückzuge mit der Excommunication. [1])

Der König aber schreibt an die beiderseitigen Kardinäle; er fordert sie auf, ein ökumenisches Concil zu berufen. Wie Benedict XIII. in Aragonien angekommen, verlassen ihn acht bis neun Kardinäle, welche von dem Könige von Frankreich gewonnen worden sind. [2]) Die Majorität seiner Kardinäle bleibt bei Benedict XIII. Die Minorität aber vereinigt sich mit den Römern.

Den Kardinälen konnte der von Frankreich vorgeschlagene Weg, das Schisma durch ein ökumenisches Concil zu enden, im Ganzen genommen nicht willkommen sein. Sie waren die Quelle, aus welcher die künftigen Päpste fließen sollten. Es war schlimm, wenn sie die unbedingte Papstgewalt dadurch antasten sollten, daß sie das Concil über dieselbe stellten. Lange deliberirten sie zu Livorno, ob sie das Recht hätten, ein Concil zu berufen, ob dieses das Recht habe, Päpste zu creiren und abzusetzen. Sie entschieden sich endlich bejahend, doch nur wenn die Päpste ein Scandal geben, wenn sie ihre Eide nicht halten würden. Zweifelnd und ungewiß nur traten die Kardinäle gegen das Pontificat auf. Sie hätten es nicht gethan, wäre nur eine andere Möglichkeit gewesen, das Schisma zu beendigen. Sie schreiben auf den März des Jahres 1409 eine ökumenische Synode aus. Geht es einmal nicht ohne ein solches ab, so ist am besten, sie, die Kardinäle schreiben es aus. Dadurch bleibt das Concil doch noch gewissermaßen in den Händen des Pontificats. Aber Zweifel ist der Charakter der Kirche, die den Ketzern gegenüber nicht ein Jota irren zu können behauptet. Die Kardinäle bezweifelten ihre Gewalt, das Concil bezweifelt seine

1) Excommunicationsbulle vom März des Jahres 1409 über alle seine Gegner von Perpignan aus. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 981 — 985.

2) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae III. 38. pag. 218. Beide Päpste ernannten sich sogleich neue Kardinäle.

eigene Gewalt ebenfalls, die Welt bezweifelt sie mit dem Concil und Niemand weiß genau, wo die unzweifelhafte Kirche eigentlich liege. Die Päpste sind die Einzigen, die nicht an sich selbst zu zweifeln scheinen. Es war zu schön, der alleinige und unbedingte Herr der Kirche und der Welt zu sein, als daß sie selbst Zweifel am Pontificat hätten aufregen sollen.

In der Mitte dieser Zweifel standen die Kardinäle sichtbar nicht ohne große Besorgnisse. Das Schlimmste, was jetzt überhaupt dem römischen Kirchenthum geschehen konnte, war, wenn ein Concil beide Päpste für Schismatiker und Ketzer erklären mußte, um die Einheit der Kirche wieder herzustellen. Denn damit war ja nach dem Systeme, das von den Kardinälen als Kardinälen wohl festgehalten werden mußte, nach welchem die Kirche in dem Papstthume lag, erklärt, daß es einmal keine rechte Kirche gegeben. Denn wo war sie gewesen, als in Rom und in Avignon zugleich Schismatiker und Ketzer waren. Nach den Systemen, die sich in dieser Zeit so vielfach und so unabhängig gebildet hätten, war die rechte Kirche auch in diesem Falle freilich immer vorhanden gewesen. Aber diese Systeme konnten von dem Geiste des Papstthumes, der auch auf den Kardinälen ruhete, nicht anerkannt werden, und dieser Geist des Papstthumes zerfiel, wenn die Kardinäle nicht in ihm handelten, offenbar mit sich selbst. Sie haben diese Noth sichtbar gefühlt, und eben so sichtbar suchen sie einen Ausweg. Beide Päpste werden eingeladen zu dem Concil zu kommen, jeder von seinen Kardinälen. Nur findet sich eine sehr auffallende Verschiedenheit. Gregor XII. wird von den Römern nicht mehr als Papst behandelt und es wird auch mit ihm geredet in einem sehr rauhen Tone.[1] Benedict XIII. aber wird von seinen Kardinälen noch betrachtet als ein rechter Papst und der Ton gegen ihn ist in Vergleichung ungemein mild.[2] Sollte das nicht auf eine Geneigtheit der Kardinäle deuten, sich mit Benedict XIII. auszusöhnen, sollte es nicht deuten auf ihren

1) Literae Cardinalium ad Gregorium. Raynald, Annales ecclesiae a. 1408. XVII. pag. 336—338.

2) Epistola Cardinalium Benedicti ad eundem Benedictum. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 925—[illegible]. Ist nur von fünf Kardinälen unterschrieben.

Wunsch, daß Benedict XIII. Papst bleiben möchte durch das Concil? Sie boten ihm offenbar eine Hand, die andre sollte er ihnen geben.

Es mußte ganz in ihrer Politik liegen, daß nur einer der Päpste abgesetzt würde als Ketzer und Schismatiker, der andere erklärt würde für den immer rechten. So war die Einheit der Kirche und das rechte Pontificat zu keiner Zeit verloren gewesen. Es wäre ein schweres Opfer gewesen, das die Italiener dem Geiste des Pontificats brachten. Aber es schien unabweisbar nothwendig zu sein, und wie halsstarrig hatte sich nicht Gregor XII. erwiesen? Dem gemäß ist zuerst das Betragen des römischen Papstes leicht zu beurtheilen. Gregor XII. sah, daß nichts für ihn zu gewinnen sei. Also suchte er sich nach Möglichkeit zu behaupten auf eigene Faust. Er hatte sich nicht lange in Lucca behaupten können und war auf das Gebiet der Republik Venedig gegangen, welche ihn noch anerkannte. Da schrieb auch er ein Concil aus, welches zu Ravenna oder Aquileja gehalten werden sollte.[1]) Aber es ging ihm schlecht, zumal in Italien. Die Republik Venedig sagte ihm die Obedienz auf. Auch die Stadt Rom war abgefallen. Verkleidet mußte er in das Gebiet des Königs Ladislas von Neapel flüchten, der ihn anerkannte. Beinahe wäre er von den Gewaffneten des Patriarchen von Aquileja gefangen worden.[2])

Schwerer ist es allerdings, das Betragen Benedict XIII. zu erklären. Es scheint hervorgegangen zu sein aus der ungeheuren Heftigkeit und Hartnäckigkeit seiner Seele. Diese setzte die Kardinäle in eine Nothwendigkeit, in welche sie nicht wollten gesetzt sein. Die römischen Kardinäle hatten Gregor XII. unbedenklich, wie sie ihm die Obedienz entzogen, für einen Ketzer erklärt.[3]) Dem Benedict XIII. war von seinen Kardinälen die Obedienz ebenfalls aufgesagt worden, aber einen Ketzer hatte man ihn nicht genannt, man hatte ihn selbst noch behandelt als einen Papst. Die Kardinäle boten ihm eine Hand.

1) Raynald. Annales ecclesiae a. 1408. XVII. pag. 349.

2) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae III. 45. pag. 232.

3) Conventus Praelatorum ad subtrahendam a Gregorio obedientiam. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 936.

Sie wollten sichtbar eine Verständigung mit ihm herbeiführen, noch ehe das Concil zu Stande käme, weil dann die Sachen nicht mehr allein in ihren Händen liegen würden. Sie konnten nichts dafür, daß Benedict XIII. ihnen auch nicht einen einzigen Schritt entgegenkam und dadurch alle weiteren Verhandlungen zur Unmöglichkeit machte. Er wollte nicht wanken und nicht weichen. Fern und zweideutig war die Aussicht allerdings, welche die Kardinäle ihm boten. Benedict XIII. wollte sich keiner Untersuchung unterwerfen und keinem Gericht, Niemand sollte zweifeln, daß jemals ein Anderer als er der rechtmäßige Papst gewesen. In dieser Gesinnung hat er standhaft verharrt bis an seinen Tod, und damit hat er eben auch die Kardinäle in eine bittere Nothwendigkeit versetzt, welcher sie sehr gern entgangen wären. Benedict XIII. schrieb auch eine ökumenische Synode nach Perpignan aus, welche ziemlich zahlreich besucht wurde und noch zahlreicher würde besucht worden sein, wenn nicht die französischen Grenzen wären abgesperrt worden.[1])

Das Concil Benedict XIII. ward in aller Form einer ökumenischen Synode gehalten. Es war auch im Anfange zahlreich vom Klerus aus Kastilien, Aragonien, Navarra, Savoien, Lothringen, zum Theil selbst aus Frankreich besucht. Hier ward Benedict XIII. hoch geehrt, er war allein der rechtmäßige Vater der Christenheit, er allein stellte die wahre Kirche dar. Indessen machte die Gewalt der Verhältnisse sich doch auch hier geltend, und es ward von der Nothwendigkeit, die Einheit der Kirche wieder herzustellen, geredet. Das Concil kam darüber in harten Streit mit sich selbst, wie diese zu gewinnen sei. In diesem Streite zerstreuete sich der größte Theil der Prälaten, und es blieben nur achtzehn derselben zurück. Aber selbst diese begehrten noch, daß der Papst den Weg der freiwilligen Abdankung annehmen solle, daß die Kardinäle zu Pisa zu besenden wären.[2])

1) Benedicts Anhang war in Frankreich stets bedeutend. Die Universität zu Toulouse kämpfte für ihn gegen den König und die Pariser Universität. Das Schreiben der letzteren an die erstere ist vorhanden. Gerson. Opera II. pag. 88—94. Nothwendigkeit ist der Pariser Hauptgrund gegen den Papst: potestatem Papalem datam esse in aedificationem ecclesiae, non in destructionem, quo abusu notorio existente, nonne exemplo Pauli, resistere in facie gerenti se pro papa liceret.

2) Lenfant. Histoire du concile de Pise I. pag. 222.

Die Synode zu Pisa war unterdessen am 25sten März des Jahres 1409 wirklich eröffnet worden. Nachdem dieses geschehen, hatten die Kardinäle die Leitung der Angelegenheiten verloren. Der für die Ehre des Pontificats wachende Geist, der in ihnen ruhen mußte, war nicht in gleichem Maaße in den Bischöfen, Aebten und Doctoren, am wenigsten aber in den Abgeordneten der weltlichen Mächte zu finden, aus denen sich die Synode allmälig zusammenbildete. Die Hartnäckigkeit beider Päpste hatte den Kardinälen so schon den Weg zu dem versperrt, was sie Anfangs gewollt, und die Dinge nahmen nunmehr eine andere Wendung. Nun allmälig gewinnt die Pisaner Synode eine Art Herrschaft über die christliche Welt, indem aus der Obedienz der beiden Päpste eine Macht nach der andern scheidet. Die Anhänger des Papstes Benedict XIII. erweisen sich im Ganzen genommen getreuer als die Obedienz Gregor XII. Bis zum Jahre 1416 bleiben die Reiche der pyrenäischen Halbinsel ihm treu. Die Avignoner haben vor den Römern immer das handgreifliche Recht voraus. Die Abgeordneten des Papstes Benedict XIII. werden von den Pisanern gar nicht vorgelassen, obwohl der König von Aragonien für sie interveniren will. [1]) Es ist selbst behauptet worden, daß ihnen mit dem Feuertode gedroht worden sei. [2]) Sie finden daher diese Abgeordneten, für nöthig, sich ganz in der Stille aus Pisa zu entfernen. Benedict XIII. hatte in der That für die Union gethan, was von ihm verlangt worden. Er hatte das allerdings — sein ganzes Leben bürgt dafür — nicht treu und aufrichtig gethan. Er hatte sich nur bereit erklärt für die Cession, weil er gesehen, daß der Römer sie nicht wolle und daß schon darum nichts daraus werden könnte, er hatte nur dann sich genähert, wenn der Römer zurückgewichen, weil er es da ohne Gefahr thun konnte. Aber der Mangel an Treue und Aufrichtigkeit, war ihm eben so wenig zu erweisen, als erwiesen werden konnte, wer der rechte Papst sein müsse in diesem Schisma. [3]) Niemand wird daher begreifen können, warum Benedict XIII., der noch kurz vorher von seinen abgefallenen Kar-

1) Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 1102.

2) Lenfant, Histoire du concile de Pise I. pag. 223.

3) Bonifacii Ferrerii Tractatus pro defensione Benedicti XIII. Martene. Thesaurus anecdot. II. pag. 1435—1514.

dinälen selbst als ein rechtmäßiger Papst behandelt worden, auf dem Concil zu Pisa ein abscheulicher Ketzer und Schismatiker werden konnte.

Aber die Kirchenfürsten in der Noth, welche sie sich selbst bereitet, sind genöthiget mit lauter Gewaltschlägen zu handeln. Auf der Synode selbst herrschten starke Zweifel, ob sie auch das Recht habe zu alle dem, was sie gethan und was sie thun wollte. Es war eine Parthei vorhanden, welche meinte, man müsse untersuchen, welcher der rechte Papst sei.[1]) Niemand könne gegen einen Papst auftreten, wenn er nicht notorisch in Glaubenssachen irre.[2]) Aber die Synode stand unter dem Einfluß der eisernen Nothwendigkeit; in dieser geschah Alles. Da man aber die Nothwendigkeit nicht hinstellen konnte als den letzten und alleinigen Grund, und da gefühlt ward, daß das rechte Pontificat sich in diesem Schisma nicht finden ließe, so war man wohl genöthiget, dogmatisch zu begründen, daß es noch eine Macht gebe, welche über dem Papstthum stehe. Die Synode stand unter dem starken Einfluß der neuen Lehren, welche sich auf der Pariser Universität gebildet hatten. Johannes Gerson war der eifrigste Verfechter derselben zu Pisa. Diese Lehren berührten die höchsten Spitzen des Papstthums und seine festesten Grundsäulen, sie zogen es herab aus dem Kreise des Göttlichen in den Kreis des Menschlichen, und vernichteten es damit beinahe. Wenigstens konnte das Papstthum vernichtet werden, wenn später aus diesen Sätzen die Consequenzen gezogen wurden, die aus ihnen gezogen werden konnten.[3]) Daher betrachteten die Kirchenfürsten diese Lehrsätze gewiß mit Angst, und sie handelten nach ihnen nur wegen einer bittern und zwingenden Nothwendigkeit. Noch während der Dauer des Schisma suchte man sie daher auch zu Gunsten des Pontificats zu ermäßigen und die Gewalt desselben wenigstens neben der Gewalt der

1) Der König der Deutschen, Ruprecht, der noch zu Gregor XIII. hielt, gab sich auch die Mühe, dem Concil durch eine eigene Gesandtschaft beweisen zu lassen, daß es zum großen Theil aus Schismatikern und Ketzern bestehe. Rayhald. Annales ecclesiae a. 1409. XVII. pag. 359.

2) Gersonii Tractatus de unitate ecclesiae. Opera II. pag. 114.

3) Gersonii Tractatus de modis uniendi ecclesiam. Opera II. pag. 166. 167.

ökumenischen Synoden zu behaupten[1]). Unter dem Einflusse dieser Nothwendigkeit und dieses neuen Dogmas setzte die Synode die beiden Päpste Benedict XIII. und Gregor XII. ab. Die Hartnäckigkeit, mit welcher sie das Schisma festgehalten, sollte sie zu Ketzern gestempelt haben[2]).

Einen Augenblick mochte die Welt die Hoffnung haben, daß die Pisaner Synode die Unität der Kirche wirklich werde hergestellt haben, einen Augenblick hatte sie auch die Hoffnung, es werde durch dieses Concil zu einer Reformation der Kirche kommen. Fromme Männer hatten sich im Schisma mit dem Gedanken getröstet, daß der Sache die Wendung zu einer Reformation gegeben werden könnte.[3]) Von allen Seiten ertönet jetzt der Ruf nach einer solchen, die stattfinden müsse am Haupt und an den Gliedern. Das Mißbehagen über den Stand der Dinge, vielmehr die Verzweiflung frommer Gemüther, daß das Christenthum aus der Kirche verschwinde, daß nichts von dem zu finden sei, was vorhanden sein sollte allenthalben, drückt sich in diesem allgemeinen Rufe auf das unzweideutigste aus. Die Welt wandelte in Finsterniß, und das Wort „Reformation", das einen andern nicht klar gedachten Zustand vor die hoffende Seele stellte, sollte die Frommen trösten über diese Finsternisse.

Die Stimme der Welt nach einer Reformation tönet an den Kirchenfürsten vergebens vorüber. Eine Ermäßigung der Papstgewalt, da wo sie ihnen drückend war, eine Anzahl neuer Decrete gegen die untern clericalischen Ordnungen von derselben Art, wie sie seit Jahrhunderten vergebens erlassen worden, von denen man fast voraussehen konnte, daß sich Niemand viel um sie kümmern werde, das war es, was sie eine Reformation genannt wissen wollten. Denn um etwas Anderes, als um sich selbst war es ihnen niemals zu thun. Weder die Kirche noch der Glaube kümmerte sie, als nur in so fern, als beide nothwendig waren unter den Menschen, damit ihre Macht und ihre Herrschaft stehen könne. So urtheilen über sie zehnmal Zeitge-

1) Petri de Alliaco de reformatione ecclesiae. Gerson, Opera I. pag. 944.

2) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae III. 44. pag. 230. Die Sentenz ward am 5ten Juni des Jahres 1409 ausgesprochen.

3) Clemangiis de ruina ecclesiae, pag. 41.

wissen, Freunde des römischen Kirchenthums, und in demselben Lichte zeigen sie ihre Thaten.[1])

Die Kardinäle selbst hatten mit vieler Feinheit darauf angetragen, daß der nun zu erwählende Papst sogleich eine Reformation der Kirche vorzunehmen habe. Sie wollten immer den Schein haben, daß auch sie dasselbe wollten, was die Welt begehrte, und dabei trafen sie die besten Anstalten, daß nichts werden konnte und daß nach Möglichkeit Alles verblieb bei eitler Rederei. So hatten sie im Schisma immer von dem Frieden der Kirche gesprochen und Schwüre auf Schwüre leisten lassen und geleistet, und dabei, so lange es möglich, alle Anstalten so getroffen, daß das Schisma bleiben mußte. Die Stimmen, welche auf dem Concil begehrten, daß die Reformation der Kirche vorgenommen werden müsse vor der Papstwahl, blieben von den Kardinälen und von der Majorität der Bischöfe, die mit ihnen gleiches Sinnes waren, unbeachtet.[2]) Diese Stimmen aber sind gewiß höchst denkwürdig, denn sie beweisen, daß Viele glaubten, mit einem Papste sei eine Reformation der Kirche gar nicht möglich. Mit demselben Papste, der an der Spitze der Kirche stand, der Gottes Vicar auf Erden, war es nicht möglich, auch nur die schreiendsten Ungebührnisse abzustellen. Welche Gegensätze, welche Widersprüche in dem Glauben.

Den Kardinälen und ihren Geistesverwandten war es darauf angekommen, so bald als möglich wieder einen Papst zu haben. Die Lehre von der Suprematie der ökumenischen Synoden hing in der Luft. Mit Leichtigkeit konnte man ihr eine Wendung geben, und man gab sie ihr, durch welche sie ganz unschädlich ward, indem man sagte, gegen anerkannt rechtmäßige Päpste finde sie nicht statt.[3]) Man befand sich auf einem Gebiet, auf dem jeder behaupten konnte, was er wollte, und jeder hat es redlich gethan. Um die Einheit des Papstthums wiederherzustellen, hatten sie sich der bittern Nothwendigkeit

1) Lenfant. Histoire du concile de Pise I. pag. 280.

2) Clemangiis vota emendationis, pag. 59.

3) Licet Papalis dignitas a Deo sit, unde ab homine nec major nec minor fieri potest, tamen usus plenitudinis potestatis, ad excludendum abusum potest concilii generalis auctoritate constringi. Petrus de Alliaco, de ecclesiae et cet. potestate. Gerson. Opera II. pag. 946.

gefügt, practisch Sätze anzuwenden, durch welche die Macht dieses Papstthumes gebrochen ward. Sie wollten das so schnell als möglich wieder in Vergessenheit bringen und es sollte einfach Alles wieder auf den alten Stand der Dinge zurückkommen. Ein Papst, von der Synode anerkannt, wieder angethan mit dem Vollgehalte der Macht, sollte die Reformation verhindern, welche die Welt, und, so weit das Papstthum selbst reformirt werden sollte, auch ein Theil des hohen Klerus begehrte.

Der neue Papst, Petrus, Kardinal von Kandia, welcher sich den Namen Alexander V. gab, erfüllte auch sogleich redlich, was seine Genossen von ihm begehrten und erklärte, daß vor der Hand nichts aus der Reformation werden könnte.[1]) Um alle Stimmen zu beschwichtigen, theilte er freigebig rechts und links reiche Benefizien aus. Und froh, klagt Clemange, gingen nun die Bischöfe heim. Friede der Kirche heißt ihnen nichts Anderes als ihre Macht und ihr Reichthum, mit trügerischen Worten reden sie immer von dem Worte Gottes, und sie meinen dabei immer nur sich selbst.[2]) Nur eine weitere Ausdehnung

1) Die Synode hatte eine Schrift an den Papst Alexander V. aufgesetzt wegen der Reformation. Sie stellen aber darin nur zusammen, was besonders in Geldsachen, die Bischöfe und den übrigen Klerus drückte. Sie reden gegen die Reservationen und die gratias exspectativas, weil man die Stellen in Rom so theuer bezahlen mußte; gegen die Annaten und gegen die so oft ausgeschriebenen Zehnten, gegen die Appellationen nach Rom. Wegen der Gratiae exspectativae führen sie an: quia per eas ingeritur votum mortis alienae, praebetur occasio machinandi in mortem alterius et ad hoc viam aperit, nec non et beneficia vacatura per minas et terrores, per dona et promissiones, cujusmodi ratione naturali ac publicae utilitati papae potestas et auctoritas est subjecta; et praesertim quia per dictas gratias et ipsarum occasione provenerunt illaqueationes, intrusiones, mendicitates et alia innumera inconvenientia plenius, si opus fuerit, declaranda. Eingangsweise sprechen sie auch von der Kirchenreformation an Haupt und Gliedern. Die Art und Weise, diese herbeizuführen, wollen sie aber dem Papst überlassen. Sie wissen, daß so gewiß nichts daraus werden würde. Auf das Ganze giebt Alexander V. eine Antwort, die so gut war wie gar keine. Libellus supplex oblatus Papae in concilio Pisano, continens articulos reformationis faciendae cum summi Pontificis ad eos responsione. Acta varia ad concilium Pisanum, pag. 1124—1132.

2) Quae alia res in Pisana congregatione ecclesiam Dei populumque decepit et clamare fecit, pax, pax, cum nulla esset pax, nisi quia carnales et cupidi homines, qui ubique ex refrigeriis charitatis superabun-

hätte der ehrliche Clemange seiner Meinung noch geben sollen. Seit vielen Jahrhunderten redeten Päpste, Bischöfe, Aebte, Presbyter von dem Werke Gottes, und sie meinten immer nur sich selbst. Und auf solchen Menschen, schließt Clemange seinen Stoßseufzer, so fleischlich, so nichtig, wenn sie versammelt sind in ökumenischer Synode, sollte der heilige Geist ruhen?[1])

Die andere Hoffnung der Welt aber, daß das Schisma zu Ende kommen werde durch die Pisaner Synode, erfüllte sich vor der Hand eben so wenig. Benedict XIII. und Gregor XII. behielten eine, wenn auch kleiner werdende Obedienz. Da die wahre Uebereinstimmung auch bei einer sehr geringen Zahl vorhanden sein kann, so kam auf das Mehr oder Weniger der Obedienz nicht das Mindeste an. Alexander V. hatte mit Gregor XII. unterhandelt, um ihn noch zu etwas zu bewegen. Aber der unbeugsame Mann hatte mit einem Vorschlage geantwortet, dessen Wesentliches darin bestand, daß die beiden Gegenpäpste weichen und er von der Welt anerkannt werden möchte als der allein rechtmäßige Papst.[2])

So standen sich drei Päpste entgegen und drei Kirchen, die sich gegenseitig für ketzerisch und schismatisch erklärten. Und immer noch wußte Niemand genau, welcher der rechte und wo die wahre Kirche zu finden sei, obwohl die Gedanken der Menschen reifer wurden und Viele Kirche und Papstthum nicht mehr in dem Maaße identificirten, als es früher geschehen war. Nur ein Resultat stellte sich heraus, über das Rom sich freuen mochte. Die

dant, beneficiorum ardore accensi prorsusque excoecati, ecclesiasticam reformationem, quam boni et plerique fideles ante omnia fieri volebant, impedierunt ad novamque mox electionem mox processerunt. Qua facta et promotionibus nactis, quas concupierant, pacem esse clamarunt, solutoque conventu cum ea, quam quaesierant pace, hoc est, promotione, reversi sunt.

Ficto fallacique corde ad sacra Dei negotia accedentes, dicunt se quae Dei sunt, quaerere, quae pacis et aedificationis sectari, cum revera non quae Dei sunt, sed quae sua sunt, quaerant. Clemangiis Vota emendationis, pag. 58.

1) Quid autem aliud quam carnales sunt, qui concilii negotia et iracunde et clamorose, cum jurgio et amaritudine tractant? Si autem carnales, quomodo spirituales? Si, carnales quomodo rerum spiritualium idonei judices? Clemangiis Vota emendationis, pag. 66.

2) Theodorici a Niem de schismate ecclesiae. III. 46. pag. 234.

Franzosen waren glücklich niedergekämpft worden. Die Italiener durften hoffen, bald vollständig wieder Meister zu werden. Benedict XIII. war von dem hohen französischen Klerus doch größtentheils aufgegeben worden, auch gedachten sie eines französischen Pontificats nicht mehr. Gegen Gregor XII. mußte der italienische Nationalgeist arbeiten. Wie konnte der hohe italienische Klerus auf die Länge der Zeit zwei Papstthümer in Italien wollen?

Darum wurden die Kardinäle Alexanders V. freier und unbesorgter. Sie glaubten nicht nöthig zu haben, ihre Weise und ihren Sinn vor der Welt zu bergen. Sie wählten, als nach einem zehnmonatlichen Pontificat Alexander V. gestorben war, den Balthasar Cossa im Jahre 1410 zum Papste, vielleicht den schlechtesten Mann, den sie überhaupt finden konnten. Er selbst konnte doch noch roth vor Schaam werden, daß er gerade Papst geworden sei.[1]) Aber so arg wie jetzt hatte es die römische Curie wohl kaum jemals getrieben. Unter Balthasar Cossa, der sich Johann XXIII. nennt, schrieb die Curie sehr oft an reiche Klericer, daß dieses oder jenes Beneficium erlediget worden sei, obwohl man in Rom genau wußte, daß es nicht erlediget sei. Nun kamen die Menschen, erkauften die Stellen mit schwerem Gelde, empfingen die apostolischen Einsetzungsbullen und erfuhren bald, wie sie auf das Gröbste hintergangen worden.[2]) Auch in diesem Falle erhielt kein Mensch einen Heller von der Curie zurück.[3]) Weil die Welt immer Reformation

1) Clemangiis Vota emendationis, pag. 67.

2) Pluries etiam contingit, ut scribatur alicui, quod tale Beneficium vacet sitque reservatum, revera tamen non vacet: et venit aliquis ambitiosus ac paciscitur cum aliquo ex mediatoribus ipsis ad hoc deputatis in ipsa curia juxta cursum consuetum et deponit pecunias suas, de quibus pactum factum extitit apud mercatorem, ut traditis illi Bullis Papalibus, ipse mediator pecuniam recipiat; stipulatam autem statim solvit illam: sed postquam habuit ipsas Bullas, ei innotuit quod dictum Beneficium non vacarit: certe propterea isti nihil restituitur de eo quod solvit.

Sed num liceat etiam Summae Sedi sic homines decipere etiam de plenitudine Apostolicae Potestatis mirandum est. Petri de Alliaco de necessitate reformationis. Gerson. Opera II. pag. 901.

3) Von Johannes XXIII. wurden auch die Reservationen ungemein weit ausgedehnt. In primordio sui pontificatus reservavit suae dispositioni

verlangte, hielt Johannes XXIII. auch, um sie zu täuschen und sie hinzuhalten mit nichts, zu Rom im Jahre 1412 eine sogenannte Reformationssynode. Diese beschäftigte sich mit Dingen, auf welche nichts ankam, und ging dann aus einander, als sei wirklich etwas geschehen.[1]) Mit der Sehnsucht frommer Menschen und mit dem Jammer der Welt trieb das römische Kirchenthum ein abscheuliches Spiel.

So befand sich am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die römische Kirche noch in der Unmöglichkeit, aus dem Labyrinthe herauszukommen, in welches sie gerathen war. Sie suchte sich selbst immer noch vergebens, Niemand wußte genau, wo sie nun eigentlich ruhe. Die Behauptungen und Gedanken, welche zur Zeit des Schisma und wegen des Schisma aufgestellt worden, von jedem gegeben als unumstößliche, auf Evangelium oder Tradition begründete Wahrheiten, deren Verneinung zur Ketzerei führe, standen im härtesten Widerspruch mit einander. Der Klerus war in sich selbst zerfallen und bestritt sich gegenseitig mit großer Erbitterung. Darüber blieben sie freilich meist einig, daß sie die Kirche wären. Wer behauptete, auch die Laien wären die Kirche[2]), der ward übel angesehen wie verdächtig der Ketzerei. Zuweilen vergaß sich jedoch wohl einer, der

omnes Patriarchales, Metropolitanas, ac Cathedrales Ecclesias: nec non omnia Monasteria virorum, prout etiam nonnulli ejus praedecessores summi Pontifices facere consueverunt, decernens irritum et inane, si secus, super hoc, aliquid contingeret attentari. Item, ultra praedicta, omnes generales alias reservationes quarumlibet inferiorum Dignitatum et Beneficiorum ecclesiasticorum, per eum etiam factas, extra solitam consuetudinem reservavit suae dispositioni; omnes Prioratus Conventuales et majores post Pontificales in Cathedralibus, nec non principales Dignitates in Collegiatis Ecclesiis ubicunque vacantes et vacaturas. Petri de Alliaco de difficultate reformationis. Gerson. Opera II. pag. 869.

1) In quo paucissimis concurrentibus extraneis, ex aliquibus, qui affuerant Italicis, sessiones aliquod tenuit, in rebus supervacaneis nihilque ad utilitatem ecclesiae pertinentibus tempus terendo consumptas. Clemangiis Vota emendationis, pag. 67.

2) Nomine autem ecclesiae non solum episcopos, ac presbyteros ceterosque ecclesiae ministros intelligo. Sed omnes reges ac principes catholicos, omnes, qui sensu, scientia, gradu, consilio, potentia et auctoritate aliqua praeeminent: imo generaliter omnes fideles quemque vel devotio vel religio vel probitas vel zelus vel caritas aliqua commendat. Clemangiis Vota emendationis, pag. 32.

sonst dem herrschenden Systeme gehorsamte, und suchte die Kirche auch anderswo noch als in dem Klerus allein. Im Ganzen genommen aber hielten sie fest, belebt von einem Geiste. In wem aber unter ihnen die Kirche zu suchen sei, darüber stritten sie viel hin und her, aber zu einem Ende und zu einer Gewißheit vermochten sie nicht zu kommen. Die Meisten von denen, welche gegen die Allgewalt des Papstthumes redeten, wären gewiß gern still gewesen, denn sie fühlten, wie das Kirchengebäude erschüttert ward vor dem Volke durch solche Discussionen, aber die eiserne Nothwendigkeit des Doppelpapstthums erst, des dreifachen Papstthumes jetzt, zwang zum Reden.

Im Uebrigen war am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts bei der großen Mehrheit des Klerus und des Volkes noch Alles, wie es gewesen war im dreizehnten Jahrhundert. Der Uebergang trostloser und verzweifelnder Menschen zum Islam, zum Judenthum, zum Götzendienst fand noch immer statt.[1]) Niemand achtete Rom mehr,[2]) und die Scheul und Greul, welche unter den Prälaten vorgingen und in denen die voraufstanden, welche in Würden die höchsten waren, brachten den christlichen Glauben unter dem armen Volke, das ununterrichtet herumirrte, in die höchste Gefahr. Denn diese Menschen pflegten schon zu sagen, wenn das Christenthum, wenn das Evangelium eine Wahrheit wäre, wie könnten die Prälaten und Kirchenherren leben, wie sie leben. Wenn Jesus Christus, der Herr und Heiland wäre, wenn es eine allwissende Gottheit gäbe, wie möchte der Klerus Tag für Tag seine Verbrechen verüben und das christliche Volk verwirren, ohne daß er bestraft würde. Auf, laßt uns ein neues Gesetz machen, in dem wir die Freuden des Lebens genießen mögen, und laßt uns nicht kümmern um das Gesetz, welches verkündet wird von denen, die es selbst am er-

1) Abierunt alius in legem Tartaricam, alius in Muhammedicam alius in legem schismaticam, alius in legem idololatricam, alius in legem Judaicam, et dereliquerunt Dominum Jesum et recesserunt a Deo. Andreae Episcopi Megarensis Gubernaculum conciliorum. Von der Hardt IV. pag. 180.

2) Et clare ostendit experientia, quae in libro sine nomine dicit, loquens de Roma, Cui vi vel sponte totus olim Orbis cessit, nunc proh pudor vulgus hominum insultant. Andreae Episcopi Megarensis Gubernaculum conciliorum, pag. 177.

ſten übertreten.[1]) Ueberſieht man, was von glaubwürdigen Zeitgenoſſen berichtet wird über den ganzen Stand der Dinge, ſo erſcheinet die Behauptung, daß das Chriſtenthum ſelbſt dicht am Rande des Unterganges unter den Menſchen geſtanden habe, keineswegs als übertrieben, ſondern man muß geſtehen, da das Volk unbelehrt geblieben im Evangelio ſelbſt, und da es die Weiſe und Sitte der Kirchenfürſten ſehen mußte, ſo war es ganz einfach und natürlich, daß die Sachen ſo ſtanden. Aber es fehlte zu keiner Zeit ganz an würdigen Dienern Gottes, die an das ewige Wort des Herrn mahneten. Sie waren fortwährend der herrſchenden Parthei Gegenſtand des Haſſes, ſelbſt der Verfolgung. Wenige waren derſelben freilich. Unter tauſend Prieſtern, meinte ein Zeitgenoſſe, mag wohl etwa einer ſein, der wenigſtens ſeiner Pflichten eingedenk iſt.[2])

An dem Ausgange des Concils zu Piſa war mehr als ein Jahrhundert verfloſſen, ſeitdem die Kirche in die ſeltſamſte Verwirrung gekommen war, und noch immer wußte Niemand aus und Niemand ein. Seit dem Zuſammentreffen zwiſchen Papſt Bonifacius VIII. und dem König Philipp dem Schönen hatten alle Ereigniſſe darauf hingearbeitet, die Menſchen aufzuklären über den wahren Gehalt einer großen Anzahl von Gedanken und von Inſtituten, auf denen das römiſche Kirchenthum ſtand. Auch war die Zeit nicht vorübergegangen in demſelben, ohne einen gewiſſen Eindruck zu machen. Derſelbe iſt aber immer unendlich geringer, als er hätte ſein müſſen, wenn eine Erkenntniß des Chriſtenthums unter einer größeren Mehrzahl verbreitet geweſen. Wie aber die Dinge ſtehen, ſo führet die Verwirrung der Kirche mehr Zweifel und Ungewißheit, mehr Jammer und

1) Si vera esset et sancta fides Christiana et Lex Evangelica, non sic viverent revera Praelati et ecclesiastici ac majores et superiores spirituales regentes et viventes in ea, non taliter populum Christianum confunderent et scandalizarent per mala opera et perversa exempla, quin ille Deus Jesus Christus fundator hujus ecclesiae et Legis evangelicae eos sic perverse viventes puniret quotidie. Si ergo hoc non facit, quomodo ergo scit Deus ista? Et si haec scientia in excelso? Venite ergo et fruamur bonis, quae sunt super terram, faciamus nobis leges speciales, dimittamus hanc legem, quam nobis praedicant hujus legis praevaricatores. Andreae, Episcopi Megarensis Gubernaculum conciliorum. Von der Hardt IV. pag. 179.

2) Clemangiis de ruina ecclesiae, pag. 42.

Noth, als die Ueberzeugung herbei, daß die ganze Kirche nicht die sei, welche sie sein sollte. Auch an dieser fehlete es zwar nicht, aber sie ruhete mehr auf dem Wahne als auf der Wahrheit. Indessen verlosch die Leuchte nicht.

Traurig war der Kampf der Gelehrten unter einander während des Schisma, wie sie die Kirche und ihre Unfehlbarkeit suchen mußten und sie beides nicht zu finden vermochten mit Sicherheit weder hier noch dort. Sie hatten Alles sagen müssen, was den mystischen Bau der Kirche zertrümmern, was den Glauben der Menschen schwächen konnte, die sie doch meist selbst erhalten wissen wollten. Je tiefsinniger die Untersuchungen wurden, durch welche sie dem Schisma abhelfen wollten, ohne die Grundideen anzugreifen, auf denen die Kirche zeither gestanden, desto breiter und tiefer ward das Labyrinth, in welches sie hineinkamen. Stellte man die verschiedenen Behauptungen neben einander, die negativen oder die positiven, die ausgesprochen wurden und von denen keine einer Begründung ermangelte, wie sie von der herrschenden Gelehrsamkeit der Zeit begehrt ward, so geben sie ein vollkommen unentwirrbares Chaos. Bald war der Papst die Kirche, bald eine öcumenische Synode, bald der gesammte Klerus. Bei dem einen ruhete der heilige Geist und die Untrüglichkeit hier, bei dem andern dort, und ein dritter vertheilte etwa so zwischen zwei, daß Niemand wissen konnte, wo sie eigentlich waren. [1]) Dieselben, welche die Kirche waren, bei denen der rechte Glaube ruhete, konnten auch einzeln oder zusammen irren und zu Ketzern werden.

1) Die Art, wie Peter d'Ailly eine Machtvollkommenheit in das Papstthum und eine andere oder dieselbe Machtvollkommenheit in die öcumenische Synode und die allgemeine Kirche setzt, wird sich zwar wohl, wenn man auf die Worte siehet, begreifen lassen, da er aber selbst die Ecclesia Romana für identisch erklärt mit der Universalis ecclesiae, das öcumenische Concil ebenfalls für die allgemeine Kirche hält und kein Richter da ist, der bestimmen könne, wenn ein abusus plenitudinis potestatis stattfinde, so wird Niemand begreifen, wie sich zwei solche Machtvollkommenheiten neben einander bewegen können. Primo plenitudo potestatis est in Papa, tanquam in subjecto ipsam recipiente et ministerialiter exercente. Secundo est in Universali ecclesia, tanquam in objecto ipsam causaliter et finaliter continente. Tertio est in Generali Concilio tanquam in exemplo ipsam repraesentante et regulariter dirigente. Petrus de Alliaco, de ecclesia. Gerson. Opera II. pag. 951.

Wenn das Christenthum sich nichts versprechen kann oder wenig aus dieser Verwirrung und aus diesen Gegensätzen, wenn es ziemlich gleichgiltig ist, welche von den beiden mit einander kämpfenden Hauptlehren, ob der Papst oder ob eine öcumenische Synode die Kirche darstelle, so sind doch in diesem Streite noch andere Gedanken aufgekommen, bei denen selbst, welche der Kirche zugethan, die in dem Fortgange der Zeit wahrhaft fruchtbringend werden können. Diese Gedanken sind zwar eines Theils sicher Ergebnisse der forschenden Gelehrsamkeit, welche die Schrift noch nicht bei Seite gelegt hatte, sie sind aber anderen Theils auch wohl Ergebnisse der Zeitereignisse und der Zeitverhältnisse. Der alte Grundsatz, daß die Kirche und das Evangelium eines sei, daß das letztere seine Autorität erst empfange durch die erstere, konnte jetzt kaum noch mit der Strenge festgehalten werden, welche diese Kirche zu ihrer Dauer begehren mußte. Ferner konnte das in sich selbst zerfallene Sacerdotium kaum noch behaupten, daß es Alles sei. Daher fingen an Zweifel sich zu regen, ob das Evangelium nicht über der Kirche stehe, und diese Zweifel wurden bei Einigen zur Gewißheit, daß es so sei.[1] War es doch, als dämmerte die Idee auf, daß die Kirche, wie sie erschien unter den Menschen, auch etwas Menschliches sei, menschlichen Fehlern und Irrthümern unterworfen, unterworfen in ihrer Gestaltung zuweilen selbst gewaltsamen Ereignissen, daß es eine höhere Kirche gäbe, reiner und geistiger Natur, die allein identisch sei mit dem Christenthum, eine Kirche, welche sich nicht mit Händen fühlen und greifen

1). Sed jam venio ad verbum Augustini, quo ecclesiastica auctoritas videtur maxime extolli. Evangelio, inquit ille, non crederem, nisi me auctoritas ecclesiae compelleret. Mirum sane videtur, quod auctoritas peregrinantis in terra ecclesiae auctoritati videtur evangelii anteponi. Cum in multis illa falli possit, illud omnino et nequaquam possit, et cum ipsius ecclesiae auctoritas, quantum ad ipsius radicem ex Evangelio maxime constet. Imo ipsius institutis, potestas, aedificatio, non aliunde tam expresse, quam ex ipso habeantur evangelio.

Non certius autem videre possumus de ecclesia atque evangelio, quod altero excellentioris sit auctoritatis, quam si demus fieri posse, ut aliquid evangelio cantrarium constituat ecclesia. Quod utique scio fieri non posse, sed fingamus gratia melius enucleandae veritatis fieri posse. Putasne in casu illo Augustinum pro ecclesiastico statuto fidem fuisse evangelii rejecturum? Clemangiis Vota emendationis pag. 46.

lasse. Diese Gedanken oder doch Annäherung an diese Gedanken hatte sich ausgedrückt in dem Unterschiede, der mehrfach zwischen einer römischen und einer katholischen Kirche aufgestellt worden war. Aber die Lehre über den stattfindenden Unterschied blieb sehr schwankend und unbestimmt. Der hohe Klerus und die Gelehrten des römischen Kirchenthums konnten sich dazu nicht entschließen, eine klare und unzweideutige Erklärung zu geben, durch welche einer großen Reformation der Kirche hätte die Bahn gebrochen werden können. Dazu hatten sie sich zu tief eingelebt in die herrschenden Grundbegriffe, dazu war das Gefühl zu stark, daß sie selbst zusammenbrächen mit ihrer Würde und ihrer Hoheit, wenn die Kirche eine durchaus andere Gestalt empfinge. Aber Keime einer bessern Zukunft warfen die Aeußerungen der Herren des Kirchenthums doch in die Welt.

Auch hat die Höhe und Breite, zu welcher das Fleischliche in der Kirche gestiegen ist, seine Rückwirkung nicht verfehlt. Es wird aufmerksam darauf gemacht, daß das Evangelium der Grund und Gehalt des Ganzen sei,[1]) es ergehen Aufforderungen, daß man zurückschreite zu dieser Lebensquelle, in welcher doch Alles gesucht werden müsse.[2]) Das Unwesen der Indulgenzen ward bekämpft,[3]) es ward geklagt über die nutzlose Menge

1) Solebant antiqui Patres et Theologi, quorum per ecclesiam approbata sunt scripta nihil dicere vel adstruere, nisi quod scripturarum possit testimonio confirmari. Rectissime plane illi quidem, quoniam in his, quae divina sunt, nihil debemus temere definire, nisi ex coelestibus possit oraculis approbari: quae divinitus enuntiata de his, quae scitu de Deo sunt necessaria, aut ad salutem opportuna, si diligenter investigarentur, nos sufficienter instruunt. Nunc autem plerosque videmus scholasticos sacrarum inconcussa testimonia literarum tam tenuis aestimare momenti, ut ratiocinationem ab auctoribus ductam velut inertem et minime acutam sibilo ac subsannatione irrideant, quasi sint majoris ponderis, quae phantasia humanae imaginationis adinvenit, quam quae divinitas coelitus aperuit. Clemangiis, Lib. de studio Theologico. D'Achery. Spicilegium I. pag. 476.

2) Ascendamus igitur in montem, ut inveniamus ipsum fundamentum ecclesiae, ipsam scilicet sacrae scripturae veritatem. Petri de Alliaco Recommandatio sacrae scripturae. Gerson. Opera I. pag. 605.

3) Fatuae et superstitiosae quaedam intitulationes de indulgentiis viginti mille annorum: vel tali modo, qui dixerit quinque „Pater noster“ ante talem imaginem et cet. Et esset per Praelatos providendum, quia

der Feste und der Heiligen.[1]) Die höchsten Kirchenfürsten, bei denen das Interesse an dem Festhalten an Allem, was einmal stand, am größten war und die sich frei gemacht von jeglichem Glauben, kümmerten sich um solche Sätze nicht, so lange die Consequenzen, die darin verborgen lagen, nicht herausgezogen wurden. Sie schienen auch um so ungefährlicher, diese Sätze, als sie allerdings an der bei weitem größten Zahl der Priester erfolglos vorüberhallten. Daß es aber keinesweges bei Allen der Fall war, das zeigten ja die Werke mehrerer, besonders der sogenannten mystischen Theologen, die Werke Edmonds von Canterbury, Taulers, Thomas von Kempen.

Kaum war möglich, daß ein Mensch von gesundem und kräftigem Sinn diese starken Ermahnungen zur Liebe und Frömmigkeit las, ohne, wenn er auf den herrschenden Unglauben und Aberglauben, auf die Heuchelei und die nichtige Werkheiligkeit seiner Zeitgenossen sah, von dem Gefühle übermannt zu werden, daß ein ungeheurer Widerspruch vorhanden sei zwischen dem Christenthume und der Kirche, ohne ein sehnsüchtiges Verlangen nach einer gänzlichen Reformation zu empfinden. Die alte Kraft aber des Sacerdotii schien gebrochen zu werden durch die Aufstellung mehrerer Grundsätze. Dahin gehörte die Meinung, daß die Kirche keinesweges bei den Priestern allein, sondern überhaupt bei allem christlichen Volke zu finden sei, wie die Priester behauptet, wenn von der Kirche die Rede war als von einer Gewalt, von einer Bewahrerin und von einer Richterin über das Evangelium. Indem nun behauptet ward, da der christliche Glaube überhaupt für alle Christen von der höchsten Wichtigkeit sei und sie alle angehe,[2]) so müßten auf den ökumenischen Synoden nicht allein auch Laien anwesend sein, sondern sie müßten auch das Recht haben mitzustimmen, war die alte Bedeutsamkeit des Sacerdotii angegriffen in seinen festesten Grundsäulen. Aber dieses Sacerdotium wehrte sich freilich

cedit hoc in contemptum et irrisionem indulgentiarum, nec continet veritatem. Gersonii Tractatus de absolutione sacramentali. Opera II. pag. 408.

1) Gersonii Sermo de nativitate B. virg. Opera III. pag. 1358.

2) Quaesito fidei ad omnes pertinet Christianos et non solum ad praelatos, imo etiam ad Laicos. Guil. de Occam. Dialogus. Goldast III. pag. 974.

noch so kräftig als es nur vermochte, und behauptete, daß auf solchen Synoden da von dem ganzen Volke so nicht die Rede sein könnte, auch nicht die Abgeordneten der Fürsten und Gelehrten, sondern nur die Päpste, die Kardinäle, die Bischöfe allein stimmen und richten könnten, da sie allein doch die Nachfolger der Apostel wären, da auf ihnen allein doch der Geist des Herrn ruhe.[1] Aber die Verbreitung entgegengesetzter Meinungen und der Beifall, den sie bei der Welt finden, beweist, daß der alte Glaube der Menschen an die sacerdotalische Herrlichkeit zu schwanken begann.

Ein regeres wissenschaftliches Leben begann besonders mit dem vierzehnten Jahrhundert. Das Studium der klassischen Sprachen und des klassischen Alterthumes belebte die Seelen, und die Gedanken der Menschen wurden immer heller. Nicht selten förderten die Päpste diese Bestrebungen. Die Wissenschaften sollten auch ferner der Hierarchie zum Dienste sein. Jede Hierarchie bedarf der Stütze des Wissens. Ihre Mitglieder, welche durch den Geist über die Menschen herrschen sollen und herrschen wollen, müssen vor den übrigen Menschen das Wissen voraus haben. Im früheren Mittelalter war fast alles Wissen bei dem clericalischen Stande gewesen. Im späteren aber gestaltete sich ein Forschen und ein Wissen auch außerhalb des sacerdotalischen Kreises. Aber nicht immer blieb der Geist der Forschung in dem Zirkel, in dem er, dem herrschenden Systeme gemäß, umschrieben bleiben sollte. Der neue Geist machte sich immer mehr bemerkbar in der Aufstellung von Sätzen, die direct oder indirect wider die Kirche waren. Nicht oft indessen trat der gelehrte Stand mit Behauptungen hervor, welche direct gegen die Kirche waren. Es war zu gefährlich. Sie waren im Interesse der Kirche, sie waren von der Scholastik befangen. Wie auf einen Theil des Volkes die Heiligen, die Ceremonien, die Feste der Katholicität einen zusammenhaltenden Zauber ausübten, so übten Furcht, Interesse, Gewohnheit und angelernte Gelehrsamkeit ihn auf die Gelehrten. Bei vielen derselben sind daher die Regungen gegen die Kirche indirect, zuweilen nur dem schärferen Auge bemerkbar. Solche vereinzelte Aeußerungen konnten von keiner erheblichen Wichtigkeit werden.

1) Andreas Episcopi Magorensis Gubernaculum conciliorum, pag. 291. 292.

Aber bedeutend war, wenn offen und unzweideutig Sätze, auf denen die gegenwärtige Kirche stand, bekämpft wurden theils aus der Schrift, theils mit Gründen der Vernunft. Es förderte Alles den Weg des Geistes, was gegen die jetzige Kirche gesagt, auch wenn es in sich selbst keine volle Wahrheit enthielt, es förderte dadurch schon, daß die Zweifel und Ungewißheiten der Menschen immer größer wurden. Lang ist der Weg, der gegangen werden muß, und die Fortschritte, die auf ihm geschehen, sind oftmals halb unbemerkbar.

Es ist nachgewiesen worden, wie durch das Schisma die Kirche in große Ungewißheit gekommen war über sich selbst. Aber auch an anderen Erscheinungen, welche gleichzeitig aus anderen Dingen sich entwickelten, war die Zeit ungemein reich. Es schien, als müßte kurz vor und während des Schisma Alles aufwachen, um die Menschen zum Nachdenken über die Kirche zu führen. Einer der wichtigsten Lehrsätze, durch welche die Hierarchie emporkommen wollte über die europäische Welt, war, daß auch die weltliche Macht dem Pontificat unterthan sei. Die Hierarchie konnte sich selbst nicht denken ohne diesen Satz. Er beruhete auf der Verdrehung der gesunden Idee von der Kirche. Die Kirche war das Christenthum, das Christenthum sollte die Welt beherrschen, also mußte die Kirche, das hieß in dem Papalsystem, der römische Stuhl, über der Welt sein. Wer den Satz bestritt, der griff indirect den ganzen Zauberschmuck an, welchen die Kirche um sich gezogen. Es war nicht genug, zu sagen, daß der Papst die Welt nicht beherrschen dürfe und solle, es mußte das Warum herausgestellt werden, und kaum war es thunlich, die falschen Gedanken, auf denen die Kirche ruhete, nicht zu berühren.

Papst Johannes XXII. hatte im Jahre 1322 einen Streit begonnen mit Ludwig dem Baiern, dem Könige der Deutschen indem er und seine drei Nachfolger die ganze Gewalt der Sätze in Anwendung zu bringen gedachten, welche der achte Bonifacius ausgesprochen. Die Franzosen, unter deren Einfluß die Päpste damals standen, ließen sie gern in dem höchsten Tone des Papstthumes reden, weil sie meinten, der Kampf zwischen den Avignonern und dem deutschen Könige könne eine Wendung nehmen zu ihren Gunsten, zu ihrer Größe. Auch gegen den Baiern erreichten die Päpste nicht, was sie erreichen wollten.

Der letzte Gedanke der Häupter der Hierarchie ließ sich in Europa überhaupt nicht verwirklichen.

Hier ist der Streit nur in so fern zu beachten, als sich aus dem Klerus heraus Stimmen gegen die Avignoner erhoben. Der König der Deutschen hatte da Freunde gefunden, wo er sie, wären nicht besondere Verhältnisse eingetreten, schwerlich gefunden hätte, unter den Franciscanern. Der Streit eines Theiles der Franciscaner wegen der reinen und vollständigen apostolischen Armuth mit dem Pontificat war ausgebrochen, ein Streit, welcher in mehr als einer Beziehung höchst wichtig ist, und welcher noch von andern Seiten beleuchtet werden muß. Erbittert gegen die Avignoner, welche sie für Ketzer erklärten, nahmen sie in dem Streite Parthei für den König. Die Franciscaner Michael von Caesena und Wilhelm Occam, sammt Marsilius von Padua nnd Johannes von Jandun, spielten die angesehenste Rolle in dem Kampfe. Die Päpste verketzerten sie, verdammten ihre Lieblingsmeinung von der reinen apostolischen Armuth. Sie suchten Waffen gegen das Pontificat und fanden sie leicht. Erbitterung, Noth und Forschung lehrten sie ihnen finden. Sie hatten die Superiorität der allgemeinen Concilien über das Papstthum und deren Unfehlbarkeit behauptet. Sie hatten gezeigt, wie auch Päpste Ketzer sein könnten und wie unter gewissen Verhältnissen selbst durch Laienhände Päpste, die der Ketzerei verdächtig, vorläufig ergriffen werden könnten.

Die Hauptsache aber ist, wie sie und besonders Marsilius von Padua sich ausdrücken über Kirche, Papst, Bischöfe und Priesterthum. Es war gewiß von der Beschaffenheit, daß es einen tiefen Eindruck machen mußte auf denkende Menschen. Die römische Kirche heißt nicht darum so, weil sie ein nothwendiges Haupt in Rom haben müsse, jede Gemeinschaft der Gläubigen ist eine römische Kirche, weil in früherer Zeit alle Gläubige Römer genannt wurden.[1]) Der Papst und die Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel nicht in dem Sinne, wie sie es nehmen. Und wenn sie es wären, so würden sie als

1) Omnis ecclesia Romanorum potest ecclesia Romana appellari, sed omnes fideles possunt appellari Romani. Unde et beatus Paulus extra totam Italiam natus, antequam Romam venisset, se esse Romanum civem asseruit. Tota congregatio bonorum, ubicunque sint, potest ecclesia Romana appellari. Guil. de Occam. Dialogus pag. 481.

solche doch eine Gewalt über die Welt nicht ausüben können. Denn der Herr kam nicht in die Welt, um eine weltliche Macht auszuüben. Er entschlug sich derselben gänzlich und unterwarf sich der, welche eben bestand.[1]) Auch eine richterliche Gewalt hat er nicht ausgeübt.[2]) Die abscheulichste und unerträglichste Tyrannei, eine schlimmere, als sie bei den Bekennern des Gesetzes des alten Bundes war, würde in der christlichen Gesellschaft stattfinden, wenn die geistliche und die weltliche Gewalt vereiniget wären in dem Papste.[3]) Es ist Ketzerei, die kaiserliche Gewalt herzuleiten von der päpstlichen und sie darzustellen[4]) als einen Ausfluß derselben, es ist abscheulich, auch nur von einer vollgültigen Machtvollkommenheit des römischen Stuhles zu sprechen. Christus ordnete dem Apostel Petrus die Kirche nicht unter und es war kein Vorzug desselben vor den andern Bischöfen da. Der ist der erste unter den Bischöfen, welcher am christlichsten lebt und am christlichsten gesinnt ist.[5]) Die Autorität des römischen Stuhles ist von menschlichem, nicht von göttlichem Recht. Ein ökumenisches Concil oder die oberste weltliche Macht kann diese Autorität ertheilen.[6]) Die Decretalen des römischen Stuhles, welche von Rom aus so frech aufgestellt werden wie allgemein verbindliche Gesetze, beinahe wie Glaubensartikel, sind nichts weiter als ein frecher Trug.[7])

Wie alle Bischöfe dem Papste gleich stehen, so stehen auch diesen wiederum alle Priester gleich. Das Priesterthum ist da zum Dienen, zum Lieben und zum Lehren. Eine Gewalt zu

1) Marsil. de Pad. Defensor pacis, pag. 94—102. 174.

2) Marsil. de Pad. Defensor pacis, pag. 332.

3) Si enim hoc esset, omnes Christiani essent servi et nullus esset liberae conditionis. Omnes enim essent servi summi Pontificis. Lex christiana esset majoris servitutis, quoad temporalia quam lex vetus. Guil. de Occam. Dialogus, pag. 776.

4) Guil. de Occam. Dialogus, pag. 896.

5) Quis ergo episcoporum aut sacerdotum magis meretur Apostolorum dici successor, is certe, qui eos amplius moribus et operibus imitatur. Marsil. de Pad. Defensor pacis, pag. 205.

6) Marsil. Pad. Defensor pacis, pag. 253.

7) Non enim sunt Decretales leges divinae aut humanae, sed narrationes aut documenta et in pluribus Oligargica quaedam statuta. Marsil. de Pad. Defensor pacis, pag. 339. Die Decretalien des falschen Isidor verwarf er gänzlich.

lehren. Allein ist das Priesterthum, nicht eine Gewalt zu zwingen irgend wozu, irgendwie.[1] Frei muß überhaupt der Glaube sich ausbreiten, Niemanden sollte er aufgedrungen, Niemanden aufgenöthiget werden. Die Gewalt der Schlüssel ist nicht so da, wie sie jetzt die Kirche verstehet. Nur Gott allein löst des wahrhaft Reumüthigen Schuld und stellt seine Reinheit wieder her. Der Priester kann nur weisen und zeigen, wie einer gebunden sei von der Sünde oder wie er von Gott wieder von denselben erlöset worden.[2] Auch das wird behauptet, daß die Schriften des alten Bundes auf ungehörige Weise angewendet worden für die christliche Kirchengesellschaft, für welche doch die Schrift des neuen Bundes allein gültiges Gesetz sei. Darauf wird wiederholt aufmerksam gemacht, daß ein gewisser und zuverlässiger Glaube nur aus dieser Schrift genommen werden könnte.[3] Und Jedermann siehet leicht, welche Consequenzen in diesen Sätzen lagen und was aus ihnen noch weiter gefolgert werden konnte gegen das römische Kirchenthum. Schon wird eine Ehelosigkeit der Priester betrachtet als nur von Menschen eingeführt, und sie könne somit auch von Menschen wieder aufgehoben werden.[4]

1) Quoniam sicut omnia carnalia in necessitate sunt posita, spiritualia autem in voluntate, sic et qui principes sunt spirituales, principatus eorum id est praelatorum, in dilectione debet esse positus non in timore. Decet autem et corporale obsequium ab his, qui praesident, offerri exemplo domini lavantis pedes discipulorum. Marsil. de Pad. Defensor pacis, pag. 113.

2) Aliter ipse Deus solvit vel ligat, aliter ecclesia id est sacerdotes. Ipse enim per se tantum dimittit ita peccatum, quia et animam mundat ab interiori macula et a debito aeternae mortis solvit, non autem hoc sacerdotibus concessit, quibus tamen tribuit potestatem ligandi et solvendi, id est ostendendi homines solutos vel ligatos. Marsil. de Pad. Defensor pacis, pag. 119.

3) Objiciet autem aliquis imperfectionem evangelicae legis, si per ipsam, ut diximus sufficienter regulari nequeant actus humani contentiosi pro statu et in statu praesentis vitae. Nos autem dicamus, quod per legem evangelicam sufficienter dirigimur in agendis aut declinandis in vita praesenti, pro statu tamen venturi saeculi seu aeternae salutis consequendae aut supplicii declinandi propter quae lata est, non quidem pro contentiosis actibus hominum civiliter reducendis ad aequalitatem, eo quod Christus in mundum non venit ad hujusmodi regulandos pro vita praesenti, sed futura tantummodo. Marsil. de Pad. Defensor pacis, pag. 141.

4) Marsil. de Pad. Defensor pacis, pag. 133.

Keine Zeit des Mittelalters war so reich gewesen an religiös-kirchlichen Bewegungen, als die, welche vom Anfange des dreizehnten bis zum Beginnen des funfzehnten verlief. Wohin sich das Auge wendet, findet es diese Bewegung, welche in verschiedener Art und Weise den Zweifel der Welt an der römischen Kirche ausdrückt. Bald ist es heimlicher oder offener Abfall vom Christenthum, über welchen die Klagen der Zeit ertönen, bald ist es das allgemeine Stocken in dem Blutumlaufe des christlichen Gesellschaftskörpers, über den der Jammer der Welt sich so herbe ausspricht, daß das Herz davon ergriffen werden muß; bald ist es der Streit der Gelehrten und das Verwirren der katholischen Doctrinen in sich selbst, welches einen allgemeinen Verfall des Kirchenthumes zu verkünden scheinet, bald tönet ein leiser Laut des evangelischen Geistes wider die eherne Mauer Roms, des Sacerdotii und der fleischlichen Kirche an. Noch sind diese Bewegungen nicht alle betrachtet, die sich in dieser Zeit aus dem römischen Kirchenthume vorthun und seinen Doctrinen selbst, aus der reichen Fülle der Widersprüche entwickelten, welche in denselben vorhanden waren. Es trat noch eine Erscheinung hervor, welche sich ungemein weit verzweigte.

Ueber einen der Hauptgrundsätze, auf welchem die Heiligkeit des Sacerdotii stehen sollte, erhob sich in der Kirche selbst der bitterste Zwist. Er betraf einen sehr wesentlichen Punkt, Etwas, was das Sacerdotium zu einer Hauptstütze seiner Heiligkeit und Ehrwürdigkeit gemacht hatte. Die Welt lernte durch den Streit wiederum einen der vorhandenen Widersprüche fühlen. Sie ward wiederum hineingeworfen in ein Labyrinth von Zweifeln; denn die beiden kämpfenden Partheien versäumten auch hierbei nicht, sich gegenseitig hinzustellen als Schismatiker und Ketzer. Es ist in dieser ganzen Zeit, als müsse die Kirche selbst darauf hinarbeiten, daß die Welt zu zweifeln an ihr genöthigt werde, auch wenn sie diese Zweifel von selbst nicht auffassen wolle. Es kommt eine Sache nach der andern, die kein einzelner Mensch hervorgerufen, welche sich insgesammt aus der Gewaltsamkeit der Verhältnisse entwickeln, in welche die Kirche sich selbst vor Jahrhunderten gestellt hat. Unter und während dieses Streites keimt eine reiche Saat ketzerischer Meinungen aus der Kirche hervor. Die halbe katholische Welt wird angefüllt mit Ketzerei, und Secte auf Secte tritt hervor, die bald

in dieser und bald in jener Weise wider die römische Kirche waren. Diese Secten kamen nicht aus dem evangelischen Geiste, obwohl einige von ihnen hin und wieder von demselben, wie angehaucht erscheinen. Sie kamen aus dem Geiste des römischen Kirchenthumes, den sie überspannten oder den sie darstellen wollten in seiner Reinheit, weil sie fühlten, daß er in jenem nur vorhanden sei unter Widersprüchen. Aber sie zeigten durch ihr Dasein und ihre Meinungen der Welt diese Widersprüche, sie mehrten die Verwirrung und die Zweifel, und dadurch haben auch sie dem Geiste der Wahrheit gedient.

Virginität und apostolische Armuth sollten Hauptstützen des sacerdotalischen Ansehens sein. Sie waren hohe Mittel zur Vollkommenheit, sie waren selbst Vollkommenheit. Thatsächlich war freilich das Eine so wenig als das Andere zu finden. Die Kirche war unermeßlich reich: sie zeigte im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert diesen Reichthum in einer prangenden Fülle. Der Priester genoß indessen dieses Reichthums nur, sein Eigenthum war er nicht, er blieb der Kirche. Daher mochten die Bischöfe sich mitten in ihrem Glanze die Armen des Herrn nennen. Die Welt indessen hatte gefühlt, daß dieses doch immer eine seltsame Art der Armuth sei, welche zugleich auch Reichthum wäre. Die Priesterschaft war doch reich, wenn auch das Gut eigentlich nicht ihr, sondern dem Begriffe „die Kirche" angehören sollte. Das Sacerdotium sagte es überdem so oft, daß es selbst diese Kirche sei. Nun waren die Bischöfe, die Priester, die Glaubensboten der evangelisch-katholischen Kirche durch die Welt gegangen. Sie waren arm gewesen und ihre Kirche war auch arm gewesen. Das römische Kirchenthum war in Verlegenheit gekommen mit seiner apostolischen Armuth. In dieser Verlegenheit waren die Orden der Dominicaner und der Franciscaner gegründet worden. Beide hatten sich gleich ausgezeichnet nicht allein durch die Verfolgung der Ketzer, sondern auch durch die Heftigkeit, mit der sie die Laster des Klerus und der andern Orden enthüllt. Unter einander lebten sie in dem heftigsten Zwist. Friede war in diesem Kirchenthume nirgends zu finden. Jeder der Bettelorden behauptete an Heiligkeit und Ehrwürdigkeit über dem andern zu stehen. Wiederum lagen sie beide mit den Universitäten, den Weltgeistlichen, den anderen Orden, in ewigem Kriege. Der apostolische Stuhl aber hielt einen wie den andern

diesen Orden hoch und überschüttete sie mit Privilegien und mit Rechten. Fabel und Wunder wurden in Bewegung gesetzt, um die Orden zu erhöhen vor den Augen der Menschen. Wenn der alten Märtyrer einer über den heiligen Franz von Assisi gestellt zu werden schien, so erhob sich ein furchtbarer Lärm, und der unvorsichtige Priester, der es gethan, ward mit Strenge zurecht gewiesen.[1] Es ward sorgsam die Sage verbreitet, daß der heilige Franz Stigmata an seinem Leibe gehabt, als wenn auch er am Kreuze gelegen wie der Herr und Erlöser. Es ward der christlichen Welt aufgegeben, das Dasein dieser Stigmata für wahr zu halten wie einen Artikel des Glaubens, wesentlich nothwendig zur Seligkeit.[2] Auch ein Fest derselben ward nachmals zu feiern geboten.[3]

Nun hatte auch die apostolische Armuth des Franciscanerordens nicht lange ausgehalten.[4] Er hatte große Reichthümer

1) Wadding. Annales Minorum a. 1291. V. pag. 267.

2) Das war schon geschehen von Gregor IX. Die Sache ward aber nachmals den Gläubigen öfters eingeschärft. Admiranda illa salutis Dominicae passionis insignia, quae in ejusdem Sancti corpore, dum adhuc vitali spiritu foveretur, manus coelestis operationis impressit, viderunt namque oculi fideliter intuentes et certissime contrectantium digiti, palpaverunt, quod in manibus ejus et pedibus expressa undique similitudo clavorum de subjecto propriae carnis excrevit: quam equidem idem Sanctus studiose ab oculis hominum, quorum refugiebat gloriam, dum viveret abscondebat. Inventa est quoque patentius in ipsius defuncti corpore non inflicta humanitas nec facta, plaga vulneris lateralis, quasi aliquid instar lateris Salvatoris, quod redemptionis humanae in Redemptore nostro protulit Sacramentum.

Si quis vero spiritu temerariae praesumptionis, divini muneris invitus et Apostolici judicii sacrilegus impugnator, praemissa vel alia prodigiorum signa, quibus in ecclesia Dei sanctitas praedicti confessoris eluxit improbae contradictionis morsibus crederet obtrectanda, volumus et mandavimus, ut eum sanae menti restitueret judicialis severitas disciplinae. Bulla Alexand. IV. a. 1257. Wadding. Annales Minorum IV. pag. 102. Bulla Nicol. III. a. 1279. Wadding. Annales Minorum V. pag. 88.

3) Das Fest für die Stigmata ward bei dem Orden selbst im Jahre 1304 unter Benedict XI. eingeführt. Unter Sixtus V. im Jahre 1615 ward das Fest angeordnet für die ganze katholische Christenheit. Wadding. Annales Minorum VI. pag. 39.

4) Schon der zweite Ordensgeneral Bonaventura klagt. Pecunia nostri Ordinis paupertati super omnia inimica, avide petitur, incaute recipi-

gewonnen in kurzer Zeit. Die beiden Bettelorden, weil sie etwas Anderes, etwas Höheres werden zu wollen schienen, als die früheren Orden, waren mit reichen Gaben von der gläubigen Welt überschüttet worden. Es lautete aber die Regel des heiligen Franz sehr bestimmt, daß die Ordensbrüder weder im Einzelnen noch als Gesammtheit etwas besitzen sollten.[1]) Kaum schien der Orden die Auskunft nehmen zu können, mit welcher sich die übrigen Orden, die übrigen Sacerdotes, über die apostolische Armuth hinweghalfen. Die Päpste wollten dazu die Hände bieten. Sie hatten die Habe des Ordens für ein Eigenthum des römischen Stuhles erklärt.[2]) Dadurch sollte den Franciscanern auf die Auskunft geholfen werden, welche die Uebrigen hatten. Der Orden selbst besaß also nichts mehr, wie jeder einzelne Priester oder Bischof nichts besitzen sollte, da Alles der Kirche war.

Aber der in der Regel des heiligen Franz ausgedrückte Gedanke, daß ein wahrer Diener des Herrn in dem Zustande der vollkommensten und unbedingtesten Armuth, flüchtig durch diese Welt gehen müsse, als wenn es seine Stätte gar nicht sei, hatte um so tieferen Eindruck auf viele Gemüther gemacht, als geglaubt ward, auch der Herr und die Apostolen wären in einem solchen Zustande immer gewesen, so lange sie auf Erden gewandelt, als die ganze Regel des heiligen Franz angesehen ward als der vollste und reinste Erguß des Evangelii. Es gestaltete sich eine herbe und eine mildere Ansicht über die apostolische Armuth in dem Orden selbst, welche sich mit dem Laufe der Zeit ausbildete zu einem förmlichen Schisma. Der milderen Ansicht lag der Gedanke zum Grunde, daß doch auch der Orden der Franciscaner sich eine ähnliche Auskunft könne gefallen lassen wie die, mit welcher die ganze Kirche die apostolische Armuth glücklich umgangen hatte. Die Anhänger der strengen Ansicht hielten sich fest an die Worte des heiligen Franz und streng an die

tur et incautius contrectatur. Wadding. Annales Minorum. a. 1257. IV. pag. 58.

1) Expositio in Regulam Fratrum Minorum. Bonaventura Opera VII. pag. 321.

2) Alle Päpste von Gregor IX. an hatten die Güter des Ordens als Eigenthum des apostolischen Stuhles betrachtet und dem Orden selbst den Gebrauch gelassen. Wadding. Annales ecclesiae a. 1322. VI. pag. 402. 403.

Behauptung, aus welcher sie geflossen waren, daß der Herr und die Apostolen keinerlei Eigenthum besessen, weder im Einzelnen noch als eine Gesammtheit. Sie selbst behaupteten nun gar nichts zu besitzen, obwohl sie es als Ordensmitglieder doch besaßen, und selbst was sie verbrauchten zum Leben, wollten sie ein wahres Eigenthum nicht genannt wissen. Die erstere Parthei entblödete sich sogar nicht zu sagen, daß die Regel des heiligen Franz in ihrer Strenge ganz unanwendbar sei.[1]) Papst Nicolaus III. glaubte sie eines Besseren belehren zu müssen, und er that es 1279 in der Bulle „Exiit, qui seminat, seminare semen suum." In dieser Bulle drückte sich der heilige Vater etwas unvorsichtig aus, denn er behauptete darin ebenfalls, daß der Herr und die Apostolen gar nichts besessen weder im Einzelnen noch als eine Gesammtheit, so lange sie auf Erden geweilt.[2]) Dadurch wurde die Macht der Bischöfe zweifelhaft, welche die Kirche darstellten, welche die Nachfolger der Apostel sein wollten.

Von mehreren Seiten her, wenn auch immer nur auf eine indirecte Weise, ward die römische Kirche durch diesen Streit bedrohet. Gegen die Bettelorden traten bedeutende Gegner auf. Sie lehrten, daß die Armuth an sich selbst gar kein Verdienst sei.[3]) Damit war eine der Stützen, durch welche das Sacerdotium heilig sein wollte, angegriffen. Größere Gefahr aber brachte der Kirche noch die Richtung, welche sich unter den Franciscanern selbst zeigte und in der behauptet ward, daß nur die allervollkommenste Armuth heilig, ehrwürdig mache, das wahre Sacerdotium darstelle. Von dieser Seite her hat die römische

1) Solche Klagen, daß die Regel ganz unpracticabel sei, wiederholen sich in dem Orden zu verschiedenen Zeiten. Wadding. Annales Minorum a. 1279. V. pag. 73. Annales Minorum a. 1331. VII. pag. 120.

2) Dicimus, quod abdicatio proprietatis omnium rerum tam in speciali quam etiam in communi propter Deum meritoria est et sancta, quam Christus viam perfectionis ostendens verbo docuit et exemplo firmavit quamque primi ecclesiae fundatores prout ab ipso fonte hauserant in volentes perfecte vivere per doctrinae ac vitae ipsorum alveos derivarunt.

3) Am heftigsten geschah dieses von Wilhelm von Sanct Amore in dem Werke: de periculis novissimorum temporum. Richard Radolph, der Primas von Irland, kam im Jahre 1357 eigens deshalb nach Avignon um dem Papste zu lehren, daß Armuth und Bettelei nicht allein kein Verdienst, sondern das letztere selbst schimpflich dem Christen sei. Wadding. Annales Minorum a. 1357. VIII. pag. 127.

Kirche um so gefährlichere Angriffe erfahren, je weiter sich die Franciscaner durch die sogenannten Tertiarier unter den Laien ausgebreitet. Ja die schwärmerische Ansicht einiger Franciscaner von der Nothwendigkeit der reinen und unbedingten Armuth hatte nicht allein für die römische Kirche, sondern für das Christenthum selbst eine Gefahr erzeugt. Ein Mann, der kalabresische Abt Joachim (+ 1202), hatte schon behauptet, drei Gesetze müßten auf einander folgen, das dritte erst werde ewig dauern. Das Gesetz des Vaters, welches Moses gegeben, sei vorübergegangen, das Gesetz des Sohnes werde ebenfalls vorübergehen, ein drittes aber, das Gesetz des heiligen Geistes, welches unbedingte Armuth gebiete, werde ewig währen.[1]) Er hatte auch ein neues Evangelium aufgesetzt, welches das ewige oder das Evangelium des heiligen Geistes genannt ward. Indessen wird auch ein Franciscaner, Johannes von Parma, als Verfasser genannt. Es könnte sein, daß der Abt Joachim nur den Gedanken aufgestellt und die Franciscaner denselben ausgearbeitet hätten. Auf der Universität zu Paris vertheidigten die Franciscaner das ewige Evangelium, und jene erhob im Jahre 1256 Klage in Rom beim Papste Alexander IV., welcher das Buch zu verbrennen gebot.[2]) Aus dem Erscheinen dieses neuen Evangelii bewies Wilhelm von Sanct Amore, daß das Reich des Antichrists heraufkommen wolle.

1) Fingens, quod sicut Pater habuerat suam legem tempore Moysis et legis scriptae. Filius vero tempore legis gratiae et Evangelicae; ita Spiritus Sanctus legem inspiraret consumatam sub paupertate Legis Evangelicae. Gerson, de libris caute legendis. Opera I, pag. 114. Das ewige Evangelium des Geistes bestand aus drei Theilen, Liber concordiarum, vel concordiae veritatis, Apocalypsis nova, Psalterium decem chordarum, Dazu gehörte Introductorium in Evangelium aeternum von einem gewissen Gerhard, Wilhelm von Sanct Amore sagt davon; Aliqui laborant ad mutuandum Evangelium Christi in aliud Evangelium quod dicunt perfectius et melius et dignius, quod appellant Evangelium aeternum sive Evangelium Spiritus Sancti, Aeternum congrue dici potest, quia jam vulgare et commune in materna lingua et sic in aeterna memoria.

2) Fratres namque quaedam nova praedicabant, legebant, docebant, deliramenta, quae de libro Joachim Abbatis, cujus scripta Gregorius Papa damnaverat, extraxerunt. Et quendam librum composuerunt, quem sic eis intitulare complacuit. Incipit evangelium aeternum. Matth. Par. ad an. 1257. Hist, Angl, pag. 807.

Dasselbe ist ebenfalls ein neues und schweres Zeugniß über den Zustand der Dinge und über die Gefühle der Menschen, welche durch ihn erzeugt wurden. Der eine fällt vom Christenthum ab; der Andere begehrt, daß durch ein unmittelbares Wunder Gottes die Kirche aus dem Labyrinth gezogen werde, in welches sie gefallen, weil eine andere Rettung nicht sei; der Dritte erklärt, daß ein ganz neues Gesetz gemacht werden müsse. Alle diese Dinge zeigen sich nicht bei einzelnen Menschen, sondern sie zeigen sich immer bei einer größeren Gesammtheit. Es sind die Ausbrüche der Verzweiflung über den trostlosen Zustand der Kirche, es sind Irrwege, auf welche die Kirche die Menschen zum Theil selbst geführt hat. Was die Franciscaner in ihrer Schwärmerei aussäeten, das trug reichliche Früchte unter den Laien. Es hatte sich ein Geist unter den Franciscanern geregt, der den Kirchenfürsten ungemein bedenklich erscheinen mußte, wenn er so, wie er in dem Evangelio des heiligen Geistes sich darstellte, sich auch allerdings nur in einzelnen Franciscanern, nicht in dem ganzen Orden gezeigt. Aber aus dem Orden waren doch schon Stimmen gekommen und es kamen deren in Zukunft immer mehrere, daß das wahre und ächte Sacerdotium nur bei ihnen sein könne, die sie die die höchste Stäffel der apostolischen Armuth erstiegen und das andere Sacerdotium der römischen Kirche als ein fleischliches, unchristliches nichts sei. Indessen entwikkelte sich diese Richtung mehr außerhalb als innerhalb des eigentlichen Franciscanerordens.

Aber schon der Streit, welchen das Pontificat und die Kirche mit einem Theile des Ordens selbst zu streiten hatte, war von nicht geringer Wichtigkeit. Die Ordensregel war gebrochen worden: nicht mehr arm und dürftig, nur vom Betteln lebend, zogen die Brüder durch die Welt, wie es der heilige Franz begehrt hatte. Nicolaus III. in seiner Bulle hatte ihnen eingeschärft, daß sie arm und dürftig leben sollten. Aber das Leben machte sich trotz dieses und trotz anderer Gebote, welche von dem Ordensobern selbst ausgingen, immerfort geltend. Die Brüder kleideten sich wohl und lebten gut, sie legten sich schöne Häuser und schöne Gärten an, sie nahmen Geld an und gaben Geld aus, sie häuften Vorräthe zusammen, sie bezogen regelmäßige Einkünfte von ihrem Habe, sie führten ihre Processe und Streitigkeiten gerade so, wie es die andern Orden auch thun zu

können meinten. Dabei bettelten sie aber immerfort und behaupteten kein Eigenthum zu besitzen, da Alles zuletzt nicht dem Orden, sondern dem apostolischen Stuhle gehöre.

Nun war es aber seltsam, daß bei den Franciscanern in einer Minorität sich ein ernsthaftes Streben gegen dieses Hinwegsetzen über das Gelübde der apostolischen Armuth zeigte, da doch bei den andern Orden Alle über solche Bedenklichkeiten leicht hinweggekommen zu sein scheinen. Die Parthei der Eiferer wollte nun zwar auch nicht, daß der Orden wieder Alles von sich thun sollte, was er gewonnen. Sie waren es auch zufrieden, daß das, was doch eigentlich Eigenthum des Ordens war, nicht ihr Eigenthum, sondern das Eigenthum des apostolischen Stuhles genannt werden müsse. Aber sie behaupteten, daß ein armer und dürftiger Gebrauch von diesem Eigenthum gemacht werden müsse, und einen solchen sahen sie allerdings bei der Majorität der Ordensbrüder nicht. Diese versicherten, daß ein solcher nicht vorgeschrieben sei in der Regel, und darin hatten sie Recht:[1]) weil in der Regel geboten war, daß der Orden sich durchaus nie etwas aneignen sollte, so konnte auch nicht die Rede davon sein, wie das Angeeignete gebraucht und angewendet werden sollte. Diese mildere Parthei meinte, die Brüder wären nur gehalten zu einem mäßigeren Gebrauch und zu einem noch vorsichtigeren als die übrigen Christen.

Beide Theile spielten mit Worten, so wie die ganze Kirche wegen der apostolischen Armuth und der Keuschheit vor der Welt mit Worten spielte. Nur der Grundsatz, auf welchen die strengere Parthei ihre Ansicht bauete, daß der Herr und die Apostolen gar nichts besessen hätten in dieser Welt weder im Einzelnen noch als eine Genossenschaft, war von einer wahrhaften Wichtigkeit, weil, so wie die Wahrheit dieses Satzes erhärtet oder glaublich gemacht werden konnte, die Hierarchie all' ihren Boden verlor. Daher wünschte der römische Stuhl immer die Sache in der Güte und in der Stille beizulegen. Es war ein fauler Fleck, von dem am besten ganz geschwiegen ward. Aber die Päpste konnten nicht Herr werden über die Eiferer und sie nicht begütigen, wie oft sie es auch versuchten.

Die Mehrzahl der Franciscaner verachtete das Gelübde der

1) Wadding. Annales Minorum a. 1312. VI. pag. 200.

Armuth immer mehr und die Eiferer wurden immer erbitterter. Papst Clemens V. mußte sehen, wie der Orden förmlich in zwei Theile auseinanderging.[1]) Die, welche das Gelübde der Armuth halten wollten, gehen aus den Häusern, in denen sie den Greuel der Verwüstung erblicken, und thun sich zusammen als eine eigene Gesellschaft. Sie nennen sich Fratres de spiritualitate. Die, welche es sich bequemer gemacht mit der apostolischen Armuth, nennen sich Fratres de communitate.[2]) Die Sache wird vor den Papst gebracht, und dieser siehet sich genöthiget einzuschreiten. Er erläßt im Jahre 1312 die Bulle „Exivi de paradiso.“ In derselben erhalten die Spiritualen im Ganzen genommen Recht. Die Brüder sollen sich ärmer und dürftiger kleiden, sie sollen sich nichts zu schaffen machen mit Geld und mit weltlichen Dingen, sie sollen keine prächtigen Häuser haben; sie sollen keine Vorräthe zusammenhäufen. Es wird ihnen ferner verboten, von regelmäßigen und bestimmten Einkünften zu leben; ein Gebot, das in seiner Strenge zu halten so lange unmöglich war, als der Orden nicht auch die reichen Schenkungen zurückgeben sollte, die er erhalten. Zuletzt wird selbst gesagt, daß die Brüder nach ihrer Regel zu einem armen und dürftigen Gebrauch aller Dinge verpflichtet wären. Doch wird beiden Theilen verboten, sich ob dieser Streitfrage der Ketzerei zu beschuldigen.[3])

Der Papst hatte die Sache sichtbar beilegen wollen ohne großes Geräusch. Die Spiritualen, hoffte er, sollten mit den Worten zufrieden sein. Auch die andere Parthei konnte zufrieden sein. Denn Niemand bestimmte ja, was ein armer und dürftiger Gebrauch sei. Der Ordensconvent selbst gab nun ebenfalls noch strenge Gebote. Davon aber, daß der Orden seines Reichthums sich wirklich entschlagen sollte, redete Niemand. Es blieb aber Alles auch nach der Bulle „Exivi de paradiso,“ wie es früher gewesen, und der Grimm der Eiferer dauerte fort. Es starb im Jahre 1314 Clemens V., und zwei Jahre darauf ward Michael von Caesena, ein großer Eiferer für die reine

1) Joannis Canonici Vita Clement. V. Baluze I. pag. 19.
2) Wadding. Annales Minorum a. 1307. VI. pag. 91.
3) Die Bulle stehet bei Wadding. Annales Minorum a. 1312. VI pag. 202.

apostolische Armuth, General des Ordens.[1]) Johannes XXII. war unterdessen Papst geworden. Die Spaltung machte sich wiederum sehr bemerkbar in Italien sowohl als in Frankreich. Nicht selten standen die beiden Partheien mit den Waffen gegen einander und trieben sich gegenseitig aus den Wohnhäusern. [2]) Dem Papste Johannes XXII. aber kam der Spiritualismus der Franciscaner immer bedenklicher vor. Konnten doch solche Franciscaner, welche zu den Spiritualen gezählt werden mußten, vor ihm angeklagt werden, daß sie gelehrt, nur bei ihnen sei das rechte Sacerdotium zu finden, der Papst, ein Mann des Fleisches, habe ihnen, den Männern des Geistes, zu gehorsamen, denn es gäbe zwei Kirchen, eine fleischliche, welche sich in den Prälaten darstelle, und eine geistige, welche sich darstelle in ihnen. Selbst Uebereinstimmung mancher Meinungen zwischen den Spiritualen und den Waldensern konnte behauptet werden.[3]) Seher und Propheten traten unter den Franciscanern auf. Johannes XXII. fürchtete offenbar eine große Gefahr von diesem Spiritualismus und von dem Satze, auf welchen er sich stützte,

1) Wadding. Annales Minorum a. 1316, VI. pag. 243. 244.

2) Vi et armis ejicientes ceteros consodales ex suis domiciliis. Laudo bonum conatum majoris perfectionis et desiderium approbo perfectae observantiae regularis, sed non condemnare non possum praesumptionis spiritum, contemptum superiorum et tumultuarium in his modum procedendi. Wadding, Annales Minorum a. 1317. VI. pag. 266.

3) Plurima eis objecerunt crimina coram Joanne Pontifice, accusaruntque praecipue de quinque heresibus, videlicet, quod duas confinxerint ecclesias, unam carnalem, divitiis, sceleribus maculatam, cui Romanum Pontificem, aliosque Praelatos inferiores dominari asserebant, aliam spiritualem frugalitate mundam, virtute decoram, paupertate succinctam, in qua ipsi soli eorumque complices continebantur. Secundo, quod cum Donatistis asseruerint, venerabiles Ecclesiae sacerdotes omni jurisdictioni et Ordinis auctoritate destitutos, nisi cum ipsis sentirent, apud quos sicut spiritualis vitae sanctitatem, ita auctoritatem dicebant perseverare. Tertio cum Waldensibus in nullo casu, absque mortalis criminis reatu, licere jurare. Quarto cum eisdem, Sacerdotes, etsi rite et legitime ordinatos, quibuslibet tamen criminibus pressos, non posse conficere vel conferre ecclesiae sacramenta. Quinto Christi evangelium in se solis illo tempore fuisse completum atque eo usque abjectum, imo prorsus extinctum. Alia dicebantur effutire contra conjugii venerabile Sacramentum et somniare de cursu temporum, de Antichristi Adventu, de fine seculi, quem jamjam instare divulgabant. Wadding. Annales Minorum a. 1318. VI. pag. 312.

daß der Herr und die Apostel gar nichts besessen hätten. Gleich am Anfange seiner Herrschaft ist er geneigt, die Spiritualen als Ketzer zu betrachten, wenn sie sich lossagten von der Gesammtheit oder so üble Dinge lehrten. Aber einen Streit will er nicht haben, und er glaubt die Eiferer begütigen zu müssen, dafern sie nur in dem Gehorsam der Kirche blieben. Darum erläßt er im Jahre 1317 die Bulle „Quorundam exigit.“ Er eifert darin gegen die Trennung, aber er gebietet dem ganzen Orden den armen und dürftigen Gebrauch wieder. Dabei entfährt ihm jedoch eine Aeußerung, die er bald darauf gewiß schmerzlich bereuete. „Die Entäußerung alles Eigenthums im Besonderen und im Allgemeinen sei ein Verdienst bei Gott, sei heilig. Christus habe sie gelehrt als einen Weg der Vollkommenheit und in ihr gelebt, auch die Stifter der christlichen Kirche hätten in ihr gewandelt.“ So hatte auch Nicolaus III. gelehrt in seiner Bulle „Exiit, qui seminat.“ Aber wenn die römische Kirche eine volle Hierarchie werden und diese der Welt erhärten wollte, so war es unmöglich, daß sie so lehren konnte, oder sie kam in den schneidendsten Widerspruch mit sich selbst. Darum ward der Papst bald anderen Sinnes. Bitter mochten die andern Priesterfürsten die Lehre des Papstes vermerkt haben. Es geschah, daß im Jahre 1321 eine Ketzerin vor dem Inquisitionstribunale zu Narbonne dasselbe behauptete, was der Papst. Die Inquisitoren geriethen in Streit unter einander selbst: der Eine sagte, das sei katholisch, der Andere, das sei Ketzerei. Die Sache ward vor den Papst gebracht, und derselbe gerieth in schwere Verlegenheit. Ein Gelehrter, Ubertino de Casale, mußte ein Gutachten ausstellen. Eine Entschei-

1) Ein solcher Franciscaner, Franciscus e Lutra, ist im Jahre 1321 in Deutschland zu finden. Er behauptet von Gott inspirirt zu sein, verkündet Prophezeihungen und meint, daß der Papst ihm zu gehorsamen habe. Ein Decret Johannes XXII. gegen ihn. Raynald. Annales ecclesiae a. 1321. XV. pag. 217.

2) Der Widerspruch dieser Bulle mit den nachmaligen wird dem Papste klar nachgewiesen. Es ist keine Auskunft möglich, die Unfehlbarkeit des apostolischen Stuhles zu retten. Johannes XXII. hatte in der Bulle „quorundam exigit“ genau die Ausdrücke Nicolaus III. aufgenommen, dieselben, welche nachmals eine Ketzerei enthalten sollten. Caesena: Compendium errorum Papae, pag. [illegible]

dung, besser als er sie gab, konnte füglich Niemand verlangen. Denn da jeder Theil den andern für ketzerisch erklärte und Recht haben wollte, so erklärte er jeden Theil für ketzerisch, und da nun wieder kein Theil ketzerisch sein wollte, so erklärte er auch jeden wieder für nicht ketzerisch. Dieses hatte er dadurch möglich gemacht, daß er einen doppelten Stand in dem Herrn und den Apostolen, da sie zugleich Prälaten der Kirche und Vorbilder der Vollkommenheit gewesen, und eine doppelte Art des Eigenthumes angenommen.[1]) Man siehet, wie gern der römische Stuhl die Parthei der Eiferer mit Worten beschwichtiget hätte. Aber der Papst gewinnt nichts durch die Subtilitäten seines Gelehrten. Die Spiritualen gehen nicht auf die feine Distinction ein, sie behaupten nur immerfort ihren alten Satz, daß der Herr und die Apostolen in ihrer Allvollkommenheit kein Eigenthum besessen. Auch dauert der Streit in dem Orden selbst immerfort. Der Papst erläßt im Jahre 1322 eine neue Bulle „Quia nonnunquam." Er gebietet, daß der Sinn der Ordensregel noch einmal untersucht werden solle. Aber ein Ordensconvent zu Perusa wagt den Papst an seine eigene erst kürzlich gegebene Entscheidung zu mahnen, erklärt es für recht und katholisch, zu sagen, daß der Herr und die Apostel nichts besessen, und schließt jede mildernde Erklärung aus. Jetzt ergrimmt aber auch Papst Johannes XXII. auf das heftigste, und er läßt sich fortreißen zu einem neuen unüberlegten Schritte. Er giebt noch im Jahre 1322 die Bulle „Ad conditorem canonum." Damit gedenkt er einen Hauptschlag auf den ganzen Orden der Franciscaner zu thun, der jetzt unter der Leitung der Spiritua-

1) Als Prälaten der Kirche haben sie wohl Eigenthum besessen: negare, quod non habuerunt isto modo, esset hereticum. Redet man von ihnen als Muster der Vollkommenheit, so ist die Sache schwieriger. Es giebt zwei Arten des Habens. Primus est civilis et mundanus, qui habet civiliter et mundane potest defendere rem suam. Et isto modo dicere, quod habuerint Christus et Apostoli res mundanas, est hereticum. Nun kommt die andere Weise des Habens. Die ist: quantum ad jus necessarium et commune fraternae caritatis. Nec est aliqua professio nec aliquod consilium Christi, quod prohibeat talem modum habendi et dicere, quod non habuerint isto modo esset hereticum. Wadding. Annales Minorum a. 1321. VI. pag. 362. 363. Man sieht, wie die arme Kirche, die doch reich war, gerettet werden sollte.

2) Wadding. Annales Minorum a. 1322. VI. pag. 397.

len stand. Er giebt das Eigenthumsrecht über das Gut des Ordens, das der apostolische Stuhl bis jetzt zu haben behauptet, denselben zurück. Dadurch sollte der ganze Orden offenbar in die größte Verlegenheit gebracht werden; die Welt sollte sehen, daß auch er nicht apostolisch sei, da sein Eigenthum nun wieder sein Eigenthum geworden und die verhüllenden Worte hinweggenommen waren. Zum Ueberfluß behauptete der Papst noch, daß der Brauch von dem Eigenthum gar nicht verschieden sei und daß die apostolische Vollkommenheit in der Liebe ruhe. Nicht weniger als vierzehn Ketzereien fanden die Spiritualen in dieser Bulle.[1]) Bei dem ganzen Sacerdotio erregte der Schritt des Papstes ein großes und unangenehmes Aufsehen. Der Papst hatte den faulen Fleck der Kirche auf eine ganz unsanfte Weise berührt. Also mit der apostolischen Armuth Alles war es im Grunde genommen, nichts, und der Papst wollte eine andere Lehre aufstellen, die freilich besser zu dem Zustande der Dinge paßte.[2]) Johannes XXII. ist einer von den Päpsten des späteren Mittelalters, welche am eifrigsten an der Vollendung der Hierarchie und dem Aufbau einer weltlichen Herrschaft arbeiten. Die Lehre, daß Christus und die Apostolen nichts, gar nichts besessen, ist ihm darum höchst zuwider. Welche Folgerungen wurden nun nicht auch, wie bereits berührt, von den Eiferern unter den Franciscanern gegen die Gewalt der Kirche, für die Unterordnung unter die weltliche Macht, für die Höhe dieser gezogen! Johannes XXII. suchte daher der Kirche einen andern Grund unterzulegen. Immer tiefer ging er in den Streit ein und erließ im Jahre 1323 die Bulle „Quum inter nonnullos." Es sollte nun eine Ketzerei sein zu sagen, der Herr und die Apostolen hätten nichts besessen weder als Einzelpersonen noch als Gesammtheit. Ein volles Eigenthumsrecht schrieb ihnen der Papst zu, in welchem sie hätten kaufen und verkaufen, schenken und nehmen können. So lehre die heilige Schrift. Sieben Ketzereien fanden die Spiritualen in dieser Bulle, die

1) Guil. de Occam. Compendium errorum Papae, pag. 960. 961.

2) Profecto tota hujus argumenti vis, non minus contra aliarum religionum sectatores, quam contra Minores urgeri potest. Namque hoc peculiare non est solis Franciscanis, sed commune omnibus religiosis, ut dominium non habeant in particulari rerum, quas usu consumunt, sed solum usum. Wadding. Annales Minorum a. 1324. VII. pag. 21.

in dem handgreiflichsten Widerspruch mit seinen eigenen früheren „Quorundam exigit" stand.[1]) Da nun die Spiritualen ein ungeheures Geschrei erheben über diese Aussprüche und der Papst den Boden unter sich schwankend fühlt, so rafft er sich zusammen und erläßt am Schluß des Jahres 1323 noch die Bulle „Quia quorundam mentes." Darin sind nicht nur die früheren Behauptungen wiederholt, sie werden noch schärfer und bestimmter ausgedrückt. Der Herr hat dem Eigenthumsrechte nicht entsagt, er hat von den Aposteln kein Gelübde der Armuth begehrt und sie haben keines abgelegt. Das Gelübde macht auch nicht heilig, es stärkt den Glauben nicht und es macht auch das Leben nicht christlicher. Vierzehn Ketzereien fand der Spiritualismus aus dieser Bulle heraus.[2]) Offenbar hatte Johannes XXII., den Wilhelm Occam einen grausamen Tyrannen nennt, der über die Maaßen nach Menschenblut dürste, nur von einer Seite ein Interesse an dem Streite. Wie die Franciscaner lebten, das war ihm gewiß vollständig gleichgültig. Aber gleichgültig konnte es, mitten in der Arbeit an dem Baue der Hierarchie, nicht sein, wenn sie den Grund untergraben wollten, auf dem dieselbe emporsteigen sollte. Und dieses thaten sie schon, wenn sie sagten: das Reich des Herrn ist nicht von dieser Welt gewesen, er hat nichts an ihr zu schaffen gehabt, und wer ihm folgen will, der darf nichts sein nennen auf diesem Erdenrund.

Der Streit ward inzwischen immer bitterer. Es kam hinzu, daß zwischen dem Papste Johannes XXII. und dem Könige der Deutschen, Ludwig dem Baiern, sich vom Jahre 1322 an ebenfalls ein harter Zwist gestaltete. Die Eiferer aus den Franciscanern nahmen in demselben Parthei für die weltliche Macht. Dem Satze von der reinen apostolischen Armuth gaben sie eine practische Wendung. Sie lehrten ja, daß in weltlichen Dingen Päpste und Prälaten unter den Königen stehen müßten, sie erschütterten ja beinahe alle Grundfesten des Sacerdotii. Also mußte der Papst immer bedenklicher werden, und der ungeheure Eifer, mit welchem er die Lehre von der reinen apostolischen Armuth verfolgte, läßt sich sehr wohl begreifen. Höchst ungern hatte er sich genöthigt gesehen, den Schleier zu lüften, wel-

1) Guil. de Occam. Compendium errorum Papae, pag. 961. 962.
2) Guil. de Occam. Compendium errorum Papae, pag. 963. 964.

cher über der apostolischen Armuth der ganzen Kirche hing. Aber die Eiferer, die in ihrem Eifer gar nicht mögen bemerkt haben, was sie der gesammten Kirche schadeten, hatten ihn tiefer in die Sache hineingetrieben, als er Anfangs hatte eingehen wollen. Wider die letzten Bullen des Papstes hat sich wieder ein großes Geschrei erhoben, und wer am meisten schreit, das ist unglücklicherweise selbst der General des Ordens der Franciscaner, Michael Caesena. Denselben ladet nun Papst Johannes XXII. im Jahre 1327 zu sich nach Avignon, um gewisse Dinge, welche den Orden betreffen, mit ihm zu besprechen.[1] Vielleicht meinte der Papst noch, daß die Eiferer durch ihr Haupt begütiget und zum Schweigen, welches auch hier das Beste war, gebracht werden könnten. Es ist dazu wenig Aussicht. Der General hat zu Paris wieder ein Kapitel des Ordens gehalten, und dort hat er als ächte Katholicität aufstellen lassen, was der Papst in seinen Bullen verdammt.[2] In Frankreich und in England hat dieser Schluß bei den Franciscanern unbedingten Beifall gefunden.

Der Papst nun citirt den General, der mit einigen Genossen 1328 zu Avignon eingetroffen, vor sich, wirft ihm seine Anhänglichkeit an den König der Deutschen, besonders aber seine Empörung gegen den apostolischen Stuhl, seine ketzerischen Lehren wegen der apostolischen Armuth vor. Namentlich verdammt er als Ketzerei die Schlüsse von Paris. Laut aber trat der General auf und behauptet von Allem das Gegentheil. Der Papst kommt in Verlegenheit und gebietet einer Congregation, die Sache noch einmal zu untersuchen. Der General aber weiß, wie am römischen Hofe entschieden werden wird. Darum reicht er eine Appellation an die heilige römische Kirche ein. Damit wollte er gesagt haben, daß er aus der Obedienz Johannes XXII.

1) Wadding. Annales Minorum a. 1327. VII. pag. 69.

2) Dicimus quod asserere, quod Christus viam perfectionis ostendens et Apostoli eandem viam sequentes atque exemplum in alios volentes perfecte vivere derivantes, nihil juris proprietatis et dominii seu juris proprii in speciali vel in communi habuerunt, non esse haereticum sed sanum et catholicum, maxime cum sancta Romana ecclesia hoc expresse dicat et determinat, extra de verborum significatione, Exiit, qui seminat. Caesena. Tractatus contra Errores Papae, pag. [illegible]

scheide, weil derselbe abgefallen sei vom rechten Glauben.[1]) Michael Caesena versiehet sich nichts Gutes. Er weiß, daß er zum Widerruf gezwungen werden soll.[2]) Er entweicht daher aus Avignon und flüchtet nachmals zu dem Könige Ludwig dem Baiern. Zu Pisa war die Appellation an die allgemeine Kirche wiederholt worden.

Nun erweitert sich die in dem Orden vorhandene Spaltung bis zum vollständigen Bruche. Johannes XXII. sendet dem flüchtigen Caesena im Jahre 1329 die Bulle „Quia vir reprobus“ nach, in welcher Wilhelm Occam zwei und dreißig Ketzereien fand.[3]) Der bei weitem größere Theil des Ordens bleibt allerdings dem Papste anhangen, Michael Caesena kann abgesetzt und ein neuer General erwählt werden.[4]) Aber es wurden abtrünnig gerade die ausgezeichnetsten Männer des Ordens. Caesena betrachteten sie noch immer als General, und im Namen der Armuth forderte er die Brüder auf, nicht von der Regel des Ordens und ihrer allein rechten Erklärung zu lassen.[5]) Die Eiferer erfüllten Alles mit ihrem Geschrei, daß der Papst zum Ketzer geworden sei. Sie wiesen ihm die Widersprüche nach, in die er mit seinen eigenen früheren Grundsätzen gefallen sei, sie wiesen ihm nach, daß er das ganze Mönchsverdienst aufhebe, daß er in die verdammte Ketzerei des Vigilantius falle, der gelehrt habe, daß man mehr dem Herrn und den Aposteln folge, wenn man sein Gut behalte und dessen Ertrag allmälig den Armen vertheile, als wenn man sich desselben entäußere mit einem Male; sie wiesen ihm ferner nach, daß er in die Ketzerei des Jovinian gefallen, der keinen Unterschied gemacht zwischen den Vorschriften, die allen Christen

1) Et sic ab ipsius domini Joannis obedientia et communione recessi ad instar catholicorum et approbatorum virorum de clero Romano, qui ab obedientia et communione Anastasii Papae deviantis a veritate fidei recesserunt. Caesena. Tractatus contra Errores Papae, pag. 1335.

2) Wadding. Annales Minorum a. 1328. VII. pag. 83.

3) Guil. de Occam. Compendium Errorum Papae, pag. 965.

4) Der an Caesena's Stelle gewählte General hieß Giraldus. Er gab sich viele Mühe, den difficilen Punct der Ordensregel, daß die Ordensbrüder kein Geld nehmen sollten, herauszuinterpretiren, oder eine apostolische Dispensation zu erlangen, welches aber doch nicht gelang. Wadding. Annales Minorum a. 1331. VII. pag. 121.

5) Caesena. Tractatus contra Errores Papae, pag. 1339.

gegeben, und den Vorschriften, denen gegeben, die nach einer höheren Vollkommenheit strebten, da der Papst behauptet, daß zwischen Ehe und jungfräulichem Stande kein Unterschied des Verdienstes sei. Zuletzt behaupten sie, daß er gerathen sei in die Ketzerei der Waldenser, da er das Verdienst des Gehorsams aufheben und Gott allein gehorsam sein wollte. Seine abscheulichste Ketzerei aber nannten sie es immer, wenn er sagte, die Apostolen hätten gar kein Gelübde der Armuth gethan und Jesus Christus habe die Welt, so weit er ein auf Erden wandelnder Mensch gewesen, beherrscht als König, seine abscheulichste Ketzerei nannten sie es immer, wenn der Papst demgemäß behauptet, daß auch dem Pontificat die Herrschaft über die Welt gebühre. [1]) Noch viele anders Ketzereien gegen die Allmacht Gottes und gegen die Dreieinigkeit wollten sie dem Papste nachweisen, [2]) und als dieser einen Irthum wegen des Anschauens der Seligen ausgesprochen und denselben zurückgenommen, behaupteten sie selbst, daß dieser Widerruf ein unaufrichtiger und treuloser gewesen, der Papst im Grunde seines Herzens auch in dieser Beziehung immer ein Ketzer geblieben sei. [3]) Sie verfolgten ihn mit einem ungeheuren Hasse.

Der für die ganze Kirche bedenkliche Streit dauerte indessen nicht. Die Häupter der Eiferer starben dahin und fanden keine Nachfolger. Die Grundsätze, von denen sie ausgingen, waren von der Art, daß das Evangelium aus dem Streite keinen großen Gewinn tragen konnte. Sie waren nur eine Ueberspannung derer, auf denen das römische Kirchenthum stand. Die Fratres de spiritualitate söhnten sich mit Papstthum und Kirche wieder aus. Sie bildeten in dem Orden eine eigene Ab-

1) Guil. de Occam. Compendium Errorum Papae, pag. 965—970. Caesena. Tractatus contra Errores Papae, pag. 1340—1344.

2) Probare conatus est, quod Deus non posset de potentia sua absoluta, salvare hominem sine baptismo et quod Deus non posset de potentia sua absoluta facere, quod res alio modo evenirent, quam eveniant.

Dixit et asseruit, quod in Trinitate filius non distinguitur a Patre, nec Spiritus sanctus distinguitur a Patre et Filio: quod est hereticum manifeste, quia hoc est, aperte confundere personas divinas, sicut Sabellius hereticus confundebat. Caesena. Tractatus contra errores Papae, pag. 1360.

3) Guil. de Occam. Dialogus, pag. 741.

theilung, welche etwas strenger lebten als die Fratres de communitate. Das Papstthum übernahm den Namen des Besitzes der Ordensgüter wieder und es kehrte Alles in das alte Gleis zurück.

Zum Zerstoßen indessen des so festen Kirchengebäudes, zur Aufklärung der Gedanken über Papstthum und Kirche hatte der Streit doch beigetragen. Aber jene schritt aus den bereits angeführten Gründen ungemein langsam vorwärts. Mehr Verwirrung als Aufklärung brachten solche Vorgänge in die katholische Welt. Alles war wieder zweifelhaft und ungewiß gemacht worden durch diesen Streit. Welche Dinge waren nicht gegen Hierarchie, Papstthum, Sacerdotium gesagt worden, die nicht ganz an den Ohren der Menschen vorübertönen konnten. Welche Grundsätze stellten sie in ihrem Eifer auf. Schienen sie doch beinahe zu einer Wahrheit machen zu wollen, was bei dem Zusammenstoßen zwischn dem König Philipp dem Schönen und dem achten Bonifacius aufgestellt worden ist als eine Befürchtung, die aus der Richtung, welche dem alten Streite zwischen den Laien und dem Klerus gegeben zu werden schien, die Welt fassen mußte. Der Klerus hatte sich die Bequemlichkeit gemacht durch die Inquisition, eine in gesetzliche Formen gekleidete Gewalt, unter dem Vorwande der Ketzerei aus der Zahl der Laien niederzutreten, wen er eben wollte. Die Laien ihrerseits schienen sich dieselbe Bequemlichkeit machen zu wollen gegen den Klerus, so daß man, da an Haß und Feindschaft eine reiche Saat vorhanden war, in einen fortwährenden Vernichtungskrieg im Namen des rechten Glaubens auf beiden Seiten sich gestellt hätte. Die Eiferer unter den Franciscanern, in ihrem Hasse gegen das fleischliche Sacerdotium, wiesen die Welt schon gewissermaßen an, wie sie dabei gegen den Klerus aufzutreten habe. Wilhelm Occam meint, wenn viele vernünftige Leute versichern, daß ein Papst ein Ketzer geworden ist, so ist es schon zu glauben, und ein solcher Ketzer, selbst wenn er ein Papst ist, mag dann vorläufig immer gewaltsam von der weltlichen Macht ergriffen werden.[1]) Seine Bestrafung ist eigentlich freilich Sache der Kirche. In außerordentlichen Fällen kann diese Strafe denn doch auch von der weltlichen Macht vorgenommen werden.[2])

1) Guil. de Occam. Dialogus, pag. 656.

2) Licet crimen et ecclesiasticum et non saeculare; tamen spectat

Da hatte die Welt schon die Lehre, mit der sie Päpste, Bischöfe, Priester, die ihr sonst zuwider waren, unter dem Vorwande der Ketzerei leicht zerschmettern konnte. Die Sache hatte nur nöthig, etwas weiter ausgebreitet und von der Welt mit größerem Eifer, als es geschah, aufgefaßt zu werden, um zu jenem Höhepuncte der denkbaren Verwirrung zu führen. Aber der Glaube an das Sacerdotium dämpfte in der Welt die Lust nieder, welche allerdings vorhanden sein mochte. Also bediente man sich der von Klericern selbst gegen den Klerus dargebotenen Waffen nur in einzelnen und besonderen Fällen, wenn wirklich eine Ketzerei von einem Kirchenfürsten auszugehen schien. Wie Johannes XXII. die Ansicht ausgesprochen, die nachmals zur Ketzerei ward, daß Maria, die Apostolen, die Heiligen erst nach dem Tage des Gerichts zum Anschauen Gottes gelangen würden, wodurch er freilich die Lehre von der Intercession der Heiligen und vom Fegefeuer in ihren Grundfesten erschütterte, ließ Philipp Valois, der König von Frankreich, doch erst nach einer Entscheidung der Pariser Theologen, ihm wissen, widerrufe er nicht, so werde er von ihm, dem König, als Ketzer ergriffen und dem Feuer überantwortet werden.[1])

Wenn indessen die damalige Welt aus dieser Fülle von Ereignissen, welche zu Gedanken und zu Thaten allgemein hätten aufregen sollen, wenige solche Resultate gewinnt, die geschichtlich zu erfassen wären, so haben sie doch gewiß bei Einzelnen solche Gedanken aufgeregt. Jedes Falles erkennt man, wie das gesammte römische Kirchenthum immer auf der Spitze eines Scheermessers wandelte, immer bereit zu sein schien zu fallen, in sich selbst zusammenzubrechen. Wie vielfach und seltsam tönen doch die Stimmen in einem fort, welche dieses Zusammenbrechen zu verkünden scheinen. Der Antichrist kommt, meint der Eine, der Andere, er sei schon da, der Eine fürchtet, es werde nächstens Alles aufhören, wie Bernhard Baptisatus auf der Synode zu Konstanz,[3]) und ein Anderer behauptet, es

ad judicem saecularem, quia ad judicem saecularem non tantum spectat crimina saeculari punire, sed etiam crimine commissa in Deum et in personas et in res ecclesiasticas. Guil. de Occam. Dialogus, pag. 620.

1) Giov. Villani. Istorie florent. X. 328. Muratori Script. Rer. Ital. XIII. pag. 740.

2) Wadding. Annales Minorum a. 1357. VIII. pag. 134.

3) Bernhardi Baptisati Invectiva. Von der Hardt I. pag. 879—892.

9*

habe schon Alles aufgehört und die römische Kirche sei nichts.[1]) Wieder ein Anderer beginnt ein neues Evangelium aufzustellen, und behauptet, zu Fleisch sei das Kirchenthum Roms geworden und der Geist müsse wieder eingesetzt werden in seine Rechte. Diese letztere Meinung breitete sich besonders vom vierzehnten Jahrhundert an mächtig aus und machte den Fürsten der Kirche viele Noth. Es trat eine ganze Kette von Erscheinungen hervor, welche die römische Kirche auseinanderzuziehen droheten.

In den früheren Jahrhunderten des Mittelalters war das Entstehen der Katholicität die Sache einer rohen Majorität gewesen, die den Geist einer höher gestellten und evangelischen Minorität nicht zur Domination über die Welt hatte kommen lassen. Jene Majorität hatte den Katholicismus in sich aufgenommen als dunkle und unklare Begriffe. Ihre Führer, die im Ganzen genommen aus demselben Stoffe waren wie sie, aber doch zu zählen und zu rechnen vermochten, hatten diese Begriffe ausgearbeitet zu dem gegenwärtigen Kirchensystem. Obgleich es an einzelnen Zusätzen auch später nicht fehlte, so war das Gebäude in seinem Wesen doch vollendet gewesen am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Bis dahin waren Führer und Geführte fast stets Hand in Hand mit einander gegangen.

Das ganze Gebäude ist zu Nutz und Frommen des Sacerdotii geworden, welches die mitbildende Majorität eigentlich nicht gewollt. Dieses ist sehr scharf hervorgetreten und der Unmuth der Welt darüber ist sehr groß geworden und führet zu heftigem Streite. Man bemerkt, daß das Zusammenwirken der Führer und der Geführten, da wo noch weiter gebildet wird, im späteren Mittelalter nicht mehr in dem früheren Maaße Statt findet. Die Kirche muß gebieten, daß die Wunder nur noch von ihr ausgehen sollten, daß nur solche Wunder für wirkliche Wunder erachtet werden sollten, die von ihr gebilliget werden. Man soll nur die Heiligen haben, die sie zu Heiligen gemacht, und die Reliquien, die sie zu Reliquien gemacht.[2])

1) Franz Portario, ein Laie zu Siena, lehrt um das Jahr 1396: totam sanctam Dei ecclesiam leprosam esse, nec sacramenta rite conferri adeo ut nullus sacra baptismatis gratia ornaretur. Bulla Bonifac. IX. Raynald. Annales ecclesiae a. 1396. XVII. pag. 198.

2) Concil. Raven. a. 1311. Mansi. Coll. Conc. XXV. pag. 453. Concil. Benevent. a. 1378. Mansi. Coll. Conc. XXVI. pag. 620.

Die Majorität wollte sich bewegen auf eigenen Bahnen. Sie ist zu einer stehenden und faulenden Masse geworden, die hin und wieder nach einer andern Richtung aufzischt, als die Führer sie vorsichtig vorschreiben zu müssen glauben. Diese Richtung läuft oft mit ihrem Princip ganz nahe neben der Richtung der Kirche hin, aber sie hat irgend eine Modification, welche gegen die Kirche selbst ist. Eine solche Bewegung wird dann ebenfalls zur verruchtesten Ketzerei. Die Zeit wird reich an solchen Bewegungen, in denen die früher compacte Majorität sich in sich selbst bricht, indem ein Theil mit der Kirche fortgeht, ein anderer eine andere Straße zieht.

Das Herausgehen eines Theiles der Majorität auf andere Bahnen des Aberglaubens und der Schwärmerei, als die Fürsten der Kirche sie bestimmt, hängt nun mit dem unter den Franciscanern erschienenen Spiritualismus zusammen, wenn dieser Zusammenhang auch nicht immer ein faßlicher und handgreiflicher ist, und wenn auch nicht Alle, die sich Spirituale nannten, den Spiritualismus hinauftrieben bis zu der Höhe, auf welcher er hier Bedeutung gewinnt. Es war die Bemerkung gemacht worden, daß die römische Kirche eine Kirche des Fleisches geworden sei. Darum war man darauf gekommen, eine andere zu suchen, eine Kirche des Geistes. Der Geist, der Geist! rief bald eine Unzahl von Ketzersecten der römischen Kirche entgegen, ihr habt ihn nicht, wir haben ihn. Viele nun von denen, welche sie suchten, die Kirche des Geistes, glaubten sie zu finden oder sie schon gefunden zu haben, wenn sie, was in der römischen Kirche geschehen sollte und doch nicht geschah, indem man sich mit einigen Redensarten darüber hinweghalf, darstellte in aller Reinheit. Wenn man arm würde wie die Apostel, wenn man Keuschheit wirklich habe, die in der römischen Kirche zwar angelobt, aber nicht gehalten ward, wenn man wirklich büße, da in den Klöstern des römischen Kirchenthums nur ein täuschender Schein getrieben wurde, der die frechste Sittenlosigkeit der Welt kaum verhüllte. Die zahlreichen Ketzersecten, von denen die Kirche sich besonders mit dem vierzehnten Jahrhundert umstürmt sah, gingen meist aus dieser Richtung hervor. Sie ist im Allgemeinen sehr vielfach und bunt gestaltet, diese Ketzerei, welche sich in der Zeit, die jetzt betrachtet wird, unmittelbar aus dem Schooße der Katholicität selbst erhebt. Es gab

judaisirende Christen, welche Christenthum und Judenthum in einer anderen Weise, als die Kirche es selbst haben wollte, in einander warfen.[1]) Heidnische Zauberkünste wurden so mit christlich-katholischen Bräuchen verschmolzen, daß daraus eine förmliche Ketzerei entstand. Die Inquisition wird angewiesen, gegen solche zu verfahren, die heidnische Zauberkünste mit dem Sacrament des Altars treiben.[2]) Eine Art Heidenchristen ward in Italien von dem Papst Johannes XXII. bemerkt, so bedeutend, daß er einen Kreuzzug gegen sie veranstalten mußte. Sie hatten sich aber auch nach Deutschland verbreitet in die Diöcösen von Bremen, Mainz, Trier, Köln und Salzburg. Die Kreuzfahrer zerstörten im Jahre 1322 die Stadt Recanati von Grund aus. Da hatten sie ein abscheuliches Idol aufgestellt, welches sie abgöttisch verehrten.[3]) Da die Heidengötter in dem Glauben des Volkes fortlebten, so ist eine Zusammenstellung des Christenthums und des Heidenthums nicht unwahrscheinlich. Die Aeußerungen des Papstes indessen lassen auch der Vermuthung Raum, daß ein offener Abfall vom Christenthum, offene Rückkehr wahrscheinlich zum classischen Heidenthum, noch im vierzehnten Jahrhundert bei einer nicht geringen Zahl Menschen Statt gefunden.

Die Kirche, welche überhaupt keinen Augenblick der Ruhe mehr gewinnen kann, siehet sich aber auch von anderwärts her

1) Bulla Joann. XXII. Raynald. Annales ecclesiae a. 1320. XV. pag. 203.

2) Bulla Joann. XXII. Raynald. Annales ecclesiae a. 1320. XV. pag. 205.

3) Documentis veritatis abjectis et ad obscoenas operationes et sordas inquinati, non advertentes quod illa virtus, illaque sapientia et illa est vera colenda majestas, quae universitatem mundi creavit ex nihilo et in quas formas voluit et mensuras terrenam coelestemque substantiam omnipotenti ratione produxit, idololatriae nefandissimo cultui per profanas superstitiones et horrendas se stulta et coeca dementia ingesserunt, labe respersi pestifera hereticae pravitatis. Ecce quidem hostes profani catholicae matris adversus Christum sponsum ejus insurgunt blasphemiis fidei catholicae murum detractionis ictibus impetunt, ejusque diruere nituntur orthodoxae structuram et illam suarum invasione virium agredi non formidant. Joannis XXII. Epist. apd. Raynald. Annales ecclesiae a. 1321. XV. pag. 224. Der Kreuzzug fällt in das Jahr 1322. Friedrich von Monteferatro steht an der Spitze der Ketzer. Der Hauptschauplatz ist die Mark Ancona. Raynald. Annales ecclesiae a. 1322. XV. p. 228.

auf nicht minder gefährliche Weise bedrohet. In Deutschland, Italien, Frankreich, erhob sich plötzlich um das Jahr 1349 in einer Zeit der Noth, denn es wüthete eine arge Krankheit, das Volk. Ungeheure Schaaren zogen von Ort zu Ort. Sie schrieen Buße und geißelten sich immer fort. Jeder warf sich auf die Erde, so daß er die Gestalt eines Kreuzes bildete. Sie gingen nun alle über ihn hin und jeder gab ihm einen Streich.[1]) Man nannte diese Schwärmer Flagellanten. Im Anfange scheinen die hohen Kirchenfürsten nichts gegen die Sache gehabt zu haben. Es gehört in das System der Kirche hinein, daß die Menschen beschäftiget werden mit solchen Dingen. Bald aber wird die Sache sehr bedenklich, sie nimmt eine Richtung gegen das Sacerdotium. Die Stimmung der Menschen gegen dasselbe macht sich Luft bald in dieser, bald in jener Weise. Die Flagellanten behaupten, ihre Geißelungen wären verdienstlicher als das Märtyrerthum, die Sacramente der Kirche wären ihnen nicht mehr nöthig. Sie verachten Priester und Mönche, sie predigen und lehren, sie halten ihre eigenen Zusammenkünfte. Papst Clemens VI. verbietet die Geißelungen, die Fahrten und die Zusammenkünfte. Die, welche gelehrt haben, sollten ergriffen werden. Die weltlichen Fürsten sollen die Sache mit Gewalt unterdrücken.[2]) Aber die Kirche vermochte lange nicht diese Richtung unter dem Volke zu überwältigen.

1) Bereits im Jahre 1260 hatten sich solche Flagellanten in Italien erhoben und bis nach Polen verbreitet. Schon damals hatten sie gelehrt: Neminem ab omnibus peccatis absolvi, si in tali secta per mensam non versaretur. Raynald. Annales ecclesiae a. 1260. XIV. pag. 56.
Circumiverunt unusque post alium in circulo se in modum cruxifixi prostravit, quilibetque eorum super quoslibet transeuntes passibus et leniter prostratos flagellis tangentes. Ultimis qui se primo straverunt, primo surgentes se flagellaverunt flagellis habentibus nodos cum quatuor aculeis ferreis, transeuntes cantu vulgari invocationis dominicae, habentes multas invocationes et steterunt tres in medio circuli sonori valde praecinentes flagellando se post quos alii canebant. In quo diu immorantes ad unum praecentum omnes genuflexi in modum cruxifixi in facies suas corruerunt, cum singultu orantes et transierunt juxta circulum magistri monentes eos, ut orarent ad Dominum pro clementia super populum et omnes peccatores et in purgatorio existentes. Albertus Argentinensis: Chronicon. Raynald. Annales ecclesiae a. 1349. XVI. pag. 291.

2) Bulla Clement. VI. Raynald. Annales ecclesiae a. 1349. XVI. pag. 192. 293.

Noch im fünfzehnten Jahrhundert zeigte sich der Flagellantismus und in noch bedenklicherer Gestalt als im vierzehnten. Denn da behaupteten sie, daß alle Gewalt des Papstes und der Priester und die Sacramente der römischen Kirche aufgehört hätten ihre Geltung zu haben. An die Stelle der Taufe sei die Geißelung getreten. Auch sei die Confessio nicht mehr nöthig, denn nächst des Herzens Zerknirschung versöhne schon dieselbe Geißelung mit Gott. Eben so verwarfen sie das Fasten, das Fegefeuer und die Anrufung der Heiligen. Auch an die Transsubstantiation glaubten sie nicht. Nur Flagellanten waren ihnen etwas und sie behaupteten, einer ihrer Lehrer, Konrad Smet, nicht der Herr und Heiland, werde am jüngsten Tage zu Gericht sitzen.[1]) Auf

1) Isto anno in marchionatu Misnensi in oppido Sangerhusen multi heretici deprehensi sunt, qui articulos infra scriptos contra fidem catholicam tenuerunt et occulte docuerunt. Quod secta eorum originem haberet ex quibusdam scripturis per angelos super altare Sancti Petri delatis circa annum MCCCXLIV. Hoc tempore Deus Romanum pontificem ceterosque praelatos licentiavit eosque omni auctoritate ligandi atque solvendi aut quascunque res consecrandi privavit, nam ut in expulsione negotiatorum de templo Christus propter malitiam sacerdotum abjecit sacerdotium judaicum, ita in transitu fratrum cruxifratrum propter sacerdotum nequitiam licentiavit Deus sacerdotium evangelium et sic sacramenta ecclesiae cessaverunt.

Item dicunt, quod in transitu cruxifratrum, quando primo flagellando se transiverunt per mundum, lex baptismi in aqua deponebatur a Deo et lex baptismi in proprio sanguine instituebatur. Sic post praedictum transitum nemo verus Christianus fuit nec intrare potuit regnum coelorum, nisi qui proprio sanguine de corpore per flagellum in memoriam passionis Christi sponte excusso fuit baptizatus.

Item dicunt in Sacramento altaris nec verum corpus Christi nec verum Deum esse et quod ipsum esset ructus sacerdotum affirmabant. Item quod ad remissionem peccatorum nihil prodest confessio facta sacerdoti nec absolutio facta per eundem, sed quantuncunque enormia sunt peccata sufficit cum cordis contritione sola flagellatio corporis proprii, unde omnes indulgentiae per quemcunque concessae nullae sunt.

Item dicunt, quod Conradus Smet, eorum heresiarcha sedebit in judicio ut judex in novissimo die et non Christus. Item quod post mortem nullum sit purgatorium, quod exequiae eorum defunctorum nihil prosint defunctis, sed sint solatia vivorum et replcant marsupia clericorum. Item quod nullius diei festivitas sit celebranda nisi diei dominice et nativitatis Christi ac assumptionis Mariae virginis. Venerationem sanctarum imaginum asserebant esse idololatriam. Gobelinus apd. Raynald. Annales ecclesiae a. 1414. XVII. pag. 441. Jener Konrad Smet war zu Erfurt als Ketzer verbrannt worden.

dem Concil zu Constanz redet Johannes Gerson im Jahre 1417 mit großem Eifer gegen die Flagellanten. Man müsse die Sache unterdrücken um jeden Preis. Die Ausschweifungen, die bei den Geißelungen und Umzügen vorgingen, wären abscheulich. Den Juden und den Saracenen würde man zum Gespött werden, duldete man es länger.[1]) Die Flagellanten haben sichtbar die ganze römische Kirche verworfen sammt dem Priesterthum, weil sie beides für fleischlich und tiefgesunken ansehen. Sie haben eine andere Kirche des Geistes gesucht, aber sie haben nicht gewußt, wie sie dieselbe finden sollten.

Es war eine Verwirrung hervorgegangen aus der Mißstimmung, welche der römische Katholicismus in der Welt aufgeregt hatte, erzeugt von der Verkehrtheit der Begriffe, mit welcher von der Kirche die Menschen gefüttert worden. Eine beinahe ähnliche Erscheinung trat in den Pastorellen hervor. In Frankreich rottete sich mehrmals, besonders aber im Jahre 1320 gemeines Volk zusammen und wollte das heilige Grab wieder erobern.[2]) Wo nur das Volk Raum gewinnt zu einer freien That, da siehet man auch sofort eine Richtung gegen das Sacerdotium. Auch die Pastorellen fangen an zu predigen und die Sacramente zu verachten. Der Klerus gilt ihnen nichts und sie meinen, der Herr habe überhaupt sein Angesicht von den Vornehmen der Erde geistlichen und weltlichen Standes ab und zu ihnen gewendet. Die Kirche nimmt den weltlichen Arm zu Hülfe und überwältiget auch diese Bewegung. Daß es bei solchen Ereignissen an wilden Vorgängen und Zügellosigkeiten nicht fehlte, kann dem Kirchenschriftsteller wohl geglaubt werden und verstehet sich schon von selbst. Das Volk zerbrach zuweilen die

Sub hoc velamine ac praetextu poenitentiae fiunt innumera mala. Insurgunt hereses, vilipenduntur Sacerdotes, contemnuntur confessiones et poenitentiae sacramentales, extorquuntur dolosis modis pecuniae, otia, quae pigros occidunt, nutriuntur. Silemus de furtis, de stupris, de adulteriis, de periculis quae sunt in falsis fratribus et fraudulentis sollicitationibus ad omne facinus atque flagitium. Gersonii Tractatus contra sectam se Flagellantium. Opera II. pag. 662.

1) Vergere possunt in scandalum Christianorum apud Judaeos, Saracenos et Paganos, tanquam Lex Christi sit austera, crudelis et in sanguinibus, non in miserationibus enutrita. Gersonii Tractatus contra sectam se Flagellantium. Opera II. pag. 662.

2) Raynald. Annales ecclesiae a. 1320. XV. pag. 202.

Kette, mit welcher es vom Sacerdotio umzogen worden war; es war auferzogen worden in Rohheit und Aberglauben, und diese konnten keine anderen Früchte tragen als solche, wie sie eben in diesen Volksbewegungen sich zeigten. Wenn sich Kleriker an die Spitze solcher Bewegungen stellten, so waren es meist Franciscaner, welchen immer nur der Gedanke, daß die christliche Vollkommenheit in der apostolischen Armuth bestände, vorgeschwebt zu haben scheint. Durch diese Armuth erhielten sie den Geist, der sie frei machte von allen Banden. Es war bei diesen Franciscanern selbst Alles Mißverstand und Fanatismus, und Blinde konnten nicht Führer der Blinden sein.

Indessen zogen die Flagellanten und Pastorellen nur wie leichte Phänomene an dem Himmel der Kirche vorüber. Aber eine Menge andere, ziemlich organisirte Gesellschaften stätiger Natur machten derselben größere Noth. Sie werden aufgeführt unter diesen Namen: Fraticellen, Apostolische, Beguinen, Begarden, Turlupinen und Lollarden. Es erscheinen mehrere namentlich angeführte Ketzer, von denen man kaum sagen kann, ob sie der einen oder der anderen dieser Secten oder Gesellschaften angehörten. In den Ansichten dieser selbst herrscht offenbar eine große Verwandtschaft. Voraus verdient bemerkt zu werden, daß sie nichts gemein hatten mit den Waldensern. Die Waldenser waren ihnen feind.[1]) Sie scheinen ferner auch nichts gemein zu haben mit den sogenannten Picarden. Denn diese waren wohl weiter nichts als Glaubensboten und Vollkommene der alten evangelisch-katholischen Kirche, die zur Zeit der großen Verfolgung sich bis nach Böhmen und Polen gerettet hatten. Einzelne Beguinen erklärten sich wohl für Huß,[2]) und Fraticellen und Begarden ergriffen freilich im sechszehnten Jahrhundert die Reformation;[3]) ursprünglich aber war ihre Trennung von der römisch-katholischen Kirche nicht durch evangelische Grundsätze herbeigeführt worden. Die Fraticellen (Fraticelli, Fraticellae) werden vom dreizehnten Jahrhundert an bis über das funfzehnte hinaus bemerkt. Sie erscheinen zu derselben Zeit,

1) Heretici quidem alios reprobant et condemnant, sicut Waldenses reprobant, immo nauseant Runcaros et Begardos et alios. Petri de Pilichdorf cont. Waldenses. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV. p. 273.

2) Cochlaeus. Historia Hussitarum pag. 18. Mainz 1549.

3) Mosheim. De Begardis et Beguinabus, pag. 579.

wo der Spiritualismus sich in dem Orden der Franciscaner geltend macht. Im vierzehnten Jahrhundert besonders müssen sie sehr zahlreich und weit ausgebreitet gewesen sein. Unaufhörlich tönen die Klagen, daß die Fraticellen alle katholische Länder angefüllt.[1]) Selbst in dem Oriente sind sie zu finden.[2])

Das römische Kirchenthum, wenn es von diesen Gesellschaften redet, hat ebenfalls nach Möglichkeit Alles zu verwirren gesucht. Die Gesellschaften werden gewöhnlich von bestimmten Personen hergeleitet, von denen sie Namen und Ursprung haben sollen. Die Falschheit und Ungereimtheit solcher Angaben ist gewöhnlich mit Händen zu greifen. Eine gewisse unter den Menschen verbreitete Idee gab diesen Gesellschaften entweder den Ursprung oder machte sie zu etwas Anderem, als was sie früher gewesen waren. Bei den Fraticellen liegt der Ursprung auf der flachen Hand und ergiebt sich aus dem Namen selbst. Derselbe ist weiter nichts als die Uebersetzung des Namens „frater minor" Franciscaner.[3]) Die Schriftsteller, denen es galt, eine angebliche Ehre des Ordens der Franciscaner zu retten, streiten mit allen Kräften, daß die Fraticellen nur erlogen, daß sie Tertiarier des Ordens vom heiligen Franz wären.[4]) Sie haben auch Recht in dem Sinne, daß die Fraticellen nicht Tertiarier des Theiles des Ordens der Franciscaner, der im Gehorsam des Papstes blieb, nicht dann Theile dieses Ordens waren, als das Schisma geendet und der Orden wieder ganz in die Obedienz des römischen Stuhles zurückgetreten war, darum waren sie allerdings mit dem Orden selbst und mit den ächten Tertiariern nicht zu verwechseln. Die Päpste unterscheiden auch genau die Frati-

1) Da lehren sie omnem sanctitatem in ecclesia Romana iteriisse, omnem in sacris ac divinis potestatem in se ipsos transfusam. Raynald. Annales ecclesiae a. 1344. XVI. pag. 201.

2) Bis nach Armenien hin. Raynald. Annales ecclesiae a. 1344. XVI. pag. 201.

3) So sollen die Beguinen von einem Manne Namens Beguinus herstammen. Raynald. Annales ecclesiae a. 1322. XV. pag. 242. Da ein Fraticellus nicht füglich gebildet werden konnte, so wird den Fraticellen Ursprung gegeben von einem gewissen Punzilupus, dessen früher gedacht worden und der ein Vollkommener der Katharer gewesen war. Wadding. Annales Minorum VI. pag. 288.

4) Wadding. Annales Minorum a. 1317. VI. pag. 279.

cellen von den ächten Ordensbrüdern.[1]) Nahe Verwandtschaft mit den Fraticellen hatten nun auch in dieser Zeit die Beguinen. Beguinen gab es bereits lange Zeit vor den religiösen Bewegungen, von denen hier gesprochen wird. Es waren Frauen, die, ohne gerade die Nonnengelübde abgelegt zu haben, sich doch einem strengen und klösterlichen Leben unterworfen, sich zusammen gethan hatten in Häusern, gemeinschaftlich zu arbeiten, gemeinschaftlich fromme Bräuche zu beobachten. Sie scheinen zum großen Theil von Almosen gelebt zu haben. Diese Beguinen stehen hoch in den Augen der Welt und sie werden bei den Schenkungen nicht vergessen.[2]) Im dreizehnten Jahrhundert entstehen auch solche Männervereine. Obwohl nun auch für die Männer zuweilen der Name „Beguini" vorkommt, so werden die Männer doch in der Regel Begardi genannt,[3]) wobei denn die weibliche Form Begarda ebenfalls nicht selten erscheint. Der Name kommt wahrscheinlich her von dem niederdeutschen „beggen" betteln.[4]) Die Begarden erscheinen mehr in Deutschland, die Fraticellen mehr in den Südländern. Sie nannten sich auch Brüder und Schwestern der Büßung.[5]) Es kommen ferner die Ausdrücke „Brüder und Schwestern des freien Geistes, Brüder und Schwestern des hohen Geistes" vor. Diese bezeichnen dann eine eigenthümliche Richtung, welche einige Beguinen und Begarden genommen haben. Es gab nun immer besonders Beguinen, welche der römischen Kirche treu blieben, welche still dahin lebten in ihren Häusern, unter ihren frommen Widmungen, ohne zu dogmatisiren oder zu polemisiren. Die Päpste gebieten immer, daß solche Beguinen nicht gestört werden sollten, wenn sie auch, da die ganze Erscheinung verdächtig gewor-

1) Wadding. Annales Minorum a. 1317. VI. pag. 280.

2) Mosheim de Begardis et Beguinabus pag. 58—88.

3) Praecipue in Alemanniae partibus qui vulgariter Begehardi quoad viros et Beginae, quoad feminas nominantur. Conrad de Monte Puellarum contra Begehardos et Beguinas. Gretser. Opera XII. II. pag. 96.

4) Der Name „Beguine" wird nicht unwahrscheinlich abgeleitet vom altsächsischen began, bigan, biggan. Colere, servire, observare. Mosheim de Begardis et Beguinabis, pag. 93.

5) Es kommen überhaupt sehr viele Namen derselben vor. Secta Begehardorum et Beginarum seu schwestrorum conventualum, quae vulgo wilge Armen vel conventschwestern dicuntur, vel quae simul mendicando dicunt, Brodt durch Gott. Edictum Imperat. Carol. IV. a. 1369.

den ist, verlangen, daß ihr Glaube untersucht werden sollte.[1]) Aber um dieselbe Zeit, da die Fraticellen sich zeigten, und dieses war, wie der Spiritualismus in dem Orden der Franciscaner emporkam, war die größere Zahl der Beguinen und die um eben dieselbe Zeit entstehenden Begarden von der römischen Kirche abgefallen. Die Begarden nannten sich zuweilen auch die kleinen Brüder, wie die Fraticellen wollten sie dadurch sagen, daß sie auch Tertiarier vom Orden des heiligen Franz wären.[2]) Die Kirche und der Orden selbst waren nicht im Stande, die Tertiarier gehörig zu beobsichtigen. Viele, welche vielleicht wirklich in den Orden aufgenommen worden, lebten doch nach andern Bräuchen, als Orden und Kirche verlangten, Viele gaben sich den Namen Tertiarier selbst. Sie zogen herum, lehrten, predigten in Wäldern und in Höhlen. Es ist eine Lehre, es ist eine Predigt, welche die römische Kirche tief in ihrem Innersten angreift. Im vierzehnten Jahrhundert zumal sind die Annalen der Kirche angefüllt mit Verfügungen gegen die Fraticellen, die Begarden, die ihnen verwandten Secten. Die Inquisition und die Bischöfe haben eine neue Beschäftigung gefunden. Aus dem einen Lande vertrieben, zeigen sich die Secten in einem andern. Immer von Neuem scheinen sie aufzuwachen. Die Regung gegen die Kirche hat einen guten Theil der Menschen ergriffen.

Keine dieser Secten ward eine ganz feste und bestimmte Organisation. Keine durfte es werden, wenn dereinst das Evangelium wieder Herrschaft gewinnen sollte unter den Menschen. Es war eine Lehre, eine Meinung, die schwankend hin und her ging, die sich bald so und bald so gestaltete. Es sah ungemein bunt unter diesen Secten aus. Gerson meint, wenn man alle Thorheiten berichten wollte, die von den Begarden und Beguinen gesagt und gethan wurden, nimmer könnte man fertig werden.[3]) Auch ist sichtbar, daß eine ganze Fluth der seltsam-

1) Raynald. Annales ecclesiae a. 1317. XV. pag. 216.

2) Mosheim de Begardis et Beguinabis, pag. 262.

3) Addo nunc id, quod evenit tempore meo de quadam quae prophetissa et miraculorum operatrix reputata est a multis quam et vidi et allocutus sum, haec tandem dixit et scribi jussit, quod spiritus suus deum contemplando fuerat annihilatus vera annihilatione et hinc recreatus: et dum quaeretur qualiter hoc scire poterat, repondebat se expertam. Dies mihi non sufficeret, si numerare vellem innumeras tales in-

sten und abentheuerlichsten Meinungen sich unter diesen Secten herumtrieb. Nicht Alles mag bekannt geworden sein, aber das bekannt gewordene zeigt schon hinlänglich dieses seltsame In- und Durcheinanderfluthen, so wie es die Gründe zeigt, warum dasselbe wohl entstehen mußte.

Es ist etwas Gemeinschaftliches bei allen diesen Secten oder Gesellschaften wohl zu erkennen. Sie folgen alle dem Grundsatze der spirituellen Franciscaner, daß die vollständige apostolische Armuth Vollkommenheit gäbe, daß der Herr und die Apostolen nichts auf Erden besessen, daß man einen armen und dürftigen Gebrauch von den Dingen machen müsse, die man unumgänglich nöthig habe zum Leben. Darum hielten sie die Regel des heiligen Franz, die ihnen der wahre Inhalt des Evangeliums Christi war, sehr hoch. Sie verdammten alle Neuerungen, welche der Orden und das Papstthum sich mit dieser heiligen Regel erlaubt hatten Sie hatten dann weiter die Lehren einiger spiritualen Franciscaner angenommen, welche von einer Kirche des Fleisches und von einer Kirche des Geistes gesprochen. Sie verwarfen das römische Kirchenthum sammt allen seinen Päpsten und Prälaten, die Kirche sammt ihren Sacramenten. Die Gewalt der Priester der römischen Kirche, die Gewalt des Papstes hat aufgehört. Die römische Kirche ist die Kirche des Fleisches. Die Kirche des Geistes, die ächte Kirche ist bei ihnen, die von der fleischlichen Kirche verfolgt werden. Fraticellen sollen sich einmal sogar ihren eigenen Papst gewählt haben. Sie sagen mit dem Franciscaner Oliva, daß die römische Kirche die Dirne von Babylon ist. Sie hatten alle die Ketzereien adoptirt und sie in ein System zusammengefaßt, welche einzeln von spirituellen Franciscanern ausgesprochen worden waren.[1])

Den Satz von der apostolischen Armuth scheinen ohne Ausnahme Alle von den genannten Secten behauptet zu haben. Die Fraticellen drücken das dadurch aus, daß sie sich auch die Brüder des armen Lebens nennen. Die Begarden scheinen mehrere Grade der Vollkommenheit angenommen zu haben.

sanas amantium, immo et amantium, quia non secundum scientiam quales videntur fuisse Begardi et Begardae. Epistola Johannis Gersonii. Opera I. pag. 82.

1) Mosheim de Begardis et Beguinabus pag. 597—612.

Die, welche nach dem Höchsten strebten, haben die apostolische Armuth auch darzustellen gesucht in ihrer äußeren Erscheinung, durch dürftigen Brauch der nothwendigen Dinge, durch Enthalt vom Eigenthum.

Die Secten sind in den Hauptzügen gewiß nahe zusammengestoßen, wenn auch Verschiedenheit im Einzelnen vorhanden war. Eine namhafte Divergenz scheint indessen, wenigstens im vierzehnten Jahrhundert, unter Allen statt gefunden zu haben, welche sich Fraticellen und Begarden nannten. Denn ein Theil von ihnen hatte sichtbar das neue Evangelium des heiligen Geistes an- und aufgenommen. Zu diesem Theile, wird bemerkt, waren vom Orden des heiligen Franz viele wirkliche Brüder und viele Tertiarier getreten. Giraldus Sagaellus hatte verkündet, daß das Evangelium Christi seine Kraft mit dem Jahre 1260 verliere.[1]) Dieses war nur ein Gesetz der Knechtschaft gewesen, das neue Evangelium war das Gesetz der Freiheit. Die Berichte, welche aus der römischen Kirche kommen, sind nicht ohne Widersprüche. Ausgemacht ist, daß die Anhänger des neuen Evangeliums annehmen, der Mensch könne einen Stand der Vollkommenheit erreichen, auf dem alle menschliche Handlungen für ihn gleichgültig geworden. Diebstahl, Lüge, Unzucht waren dann keine Sünde mehr. Der Mensch konnte sich zu einem Standpuncte erheben, auf welchem er selbst zu Gott wurde, er konnte dann das Verdienst Christi selbst übermeistern oder demselben doch gleich kommen. Der Mensch, scheinen sie ferner gelehrt zu haben, habe in sich selbst ein Gesetz, dem er allein zu folgen habe. Die Vollkommenen unter ihnen verkündigten ihre Meinungen als göttliche Inspirationen. Von denselben pflegten sie zu sagen, daß sie weit besser wären, als die evangelischen Vorschriften. Wenn der Mensch gestorben ist, so wird er wieder Gott: weder ein jüngstes Gericht noch ein Fegefeuer nehmen sie an.[2])

1) Mosheim de Begardis et Beguinabus pag. 66.

2) Quod in tertio statu erit lex libertatis, quia evangelium Christi non fuit libertatis et quod spiritus sanctus plenius dabitur in tertio statu quia in secundo statu non fuit plene datus et quod ecclesia in tertio statu purgabitur quasi frumentum a paleis et zizaniis, quia tunc fiet separatio malorum a bonis et tunc praedicabitur evangelium regni. Guido Carmelita.

Dicunt se credere, quod quilibet homo perfectus sit Christus per naturam. Aliquis homo posset transcendere meritum Christi. Item, quod

In welchem Verhältniß sie das Christenthum zu sich gedacht haben, wird nicht vollständig klar. Es ist doch noch davon die Rede, daß sie die christlichen Sacramente begingen, obwohl sie dieselben anders handhabten und anders betrachteten, als die römische Kirche. Das Evangelium des Marcus und des Lucas sollen sie für Fabel, das Evangelium des Matthäus und des Johannes dagegen für Wahrheit erachtet haben. Das Evangelium des Herrn und Heilandes mußte ihnen, ihrer Hauptansicht

nihil debeat fieri propter praemium quodcunque etiam propter regnum coelorum. Item quod homo perfectionis debet esse liber ab omni virtute, ab omni actione virtutis, a Christo, ab ejus passione cogitanda, a Deo.

Dicunt, quod judicium extremum non sit futurum, sed quod tunc est judicium hominis solum cum moritur. Item quod non est infernus nec purgatorium. Item quod mortuo corpore hominis solus spiritus, vel anima hominis redibit ad eum, unde exivit et cum eo sic reunietur, quod nihil remanebit nisi quod ab aeterno fuit Deus.

Dicunt, credunt et tenent, quod Deus sit formaliter omne quod est. Item dicunt quod homo possit sic uniri Deo, quod ipsius sit idem posse ac velle et operari quodcunque, quod est ipsius Dei. Item credunt se esse Deum per naturam sine distinctione. Item, quod sint in eis omnes perfectiones divinae ita quod dicunt se esse aeternos. Item dicunt se omnia creasse et plus creasse quam Deum. Item quod nullo indigent nec Deo nec Deitate. Item quod sunt impeccabiles, unde quemcunque actum peccati faciunt sine peccato. Item quod sunt ipsum regnum coelorum. Edictum Joannis episcopi Argentinensis a. 1317.

Der Dominicaner-Mönch Eccard lehrte: Nos transformamur totaliter in Deum et convertimur simili modo sicut in sacramento panis convertitur in corpus Christi, sic ego convertor in eum, quod ipse operatur me suum esse. Quidquid proprium est divinae naturae, hoc totum proprium est homini justo et divino (dem Vollkommenen). Propter hoc iste homo operatur, quidquid Deus operatur et creavit una cum Deo coelum et terram et est generator verbi aeterni et Deus sine tali homine nesciret quidquam facere. Raynald. Annales ecclesiae a. 1329. XV. pag. 389.

Item dicunt, quod homo perfectus sit liber in totum, ratione hujus libertatis non tenetur ad servandum praecepta Praelatorum. Item dicunt quod quidam ex eis adeo sunt perfecti, ut non possint deficere nec proficere in sanctitate. Item quod perfectus homo non indigeat in hac vita virtutibus theologicis, sicut fide, spe et caritate. Joannes Argentinen.

Auch der weltliche Gehorsam scheint für die Vollkommenen aufzuhören. Illi qui sunt in praedicto gradu perfectionis et spiritu libertatis non sunt humanae subjecti obedientiae. Alvarus Pelagius: de planctu ecclesiae.

Jejunare et orare non oportet hominem postquam gradum ultimum perfectionis fuerit assecutus, quia tunc sensualitas ita perfecte spiritui et

nach, mehr eine Erinnerung als eine Verpflichtung sein. Es ist klar, daß sie mit einer gewissen Verachtung von demselben sprachen. [1])

Mit wie viel Mißtrauen man auch sonst die Nachrichten betrachten muß, welche über sogenannte Ketzer aus dem Schooße des römischen Kirchenthums kommen, so scheinen doch gerade die Berichte über diese Ketzerarten allen Glauben zu verdienen in den Hauptsachen, wenn auch im Einzelnen Vieles übertrieben oder falsch aufgefaßt worden sein mag. Die Kirche hatte hier eher ein Interesse zu schweigen als zu reden. Diese Ketzerei ist nicht entstanden aus dem Evangelio, sie ist entstanden aus der römischen Kirche selbst. Aus Ansichten und Gedanken, auf welche sie sich selbst gestellt hatte, ist sie hervorgetreten, sie ist ein weiterer Ausbau und eine Ueberspannung derselben. Aber die Kirche redet doch, und indem sie so gewissermaßen gegen sich selbst redet, ist kein Grund vorhanden, ihr nicht zu glauben. Aller denkbare Widersinn konnte ja wohl unter den Menschen aufkommen, welche man im Evangelio ununterrichtet zu lassen, welche man auf den Gedanken von dem Verdienste und der Vollkommenheit gewisser an sich selbst nichtiger Zustände und Handlungen, welche man auf einem Zauber- und Wunderkreis zu stellen sich alle mögliche Mühe gegeben hatte. Nun sprang

ratione subjecta, quod potest homo libero corpori concedere quidquid placet.

Magis homines debent credere humanis conceptibus, qui procedunt ex corde, quam doctrinae evangelicae. Joannes Argentinens.

Afferramus fructum actuum non exteriorum, sed interiorum, quos Pater in nobis manens facit et operatur. Der Dominicaner Eccard.

Die Tugenden brauchen mir geübt zu werden in dem Stande der Unvollkommenheit. Sextus error istorum Beghardorum est quod se exercere in actibus virtutum est hominis imperfecti et perfecta anima licentiat a se virtutes. Alvarus Pelagius, de planctu ecclesiae.

Von der römischen Kirche sagen: se credere ecclesiam Catholicam sive Christianitatem fatuam esse vel fatuitatem. Joannes Argentinens. Die Fraticellen hatten in Perusia einen eigenen Papst. Es stritten sich zwei. Unus alteri objiciebat nimiam praesumptionem, quod se tanquam Papam venerari et pro vero Papa coli vellet: ille vero huic insolentiam et sacrilegam temeritatem, quod sibi canonice electo nollet obtemperare. Raynald. Annales ecclesiae a. 1374. XVI. pag. 527.

1) Dicunt aliquos ex eis posse meliores libros reparare omnibus libris catholicae fidei, si fuerint destructi. Joannes Argentinens.

die Kette einmal, und die Menschen, nach einer Beruhigung haschend, welche die römische Kirche nicht gewährte, suchten ohne Führer die Wahrheit und fanden auf der Straße, welche die Kirche gebahnt, einen ungeheuren Irrthum.

Der Theil nun der Fraticellen und der Begarden, welcher das neue Evangelium angenommen hatte, erscheint unter mehreren Namen. Diese wechseln überhaupt sehr mannigfaltig. Erstens werden sie einfach mit diesen Namen Fraticellen und Begarden bezeichnet. Es ist aber wesentlich, sie zu unterscheiden von anderen, die zwar auch Fraticellen und Begarden genannt werden, welche aber im Christenthum geblieben sind und das neue Evangelium nicht angenommen haben. Angenommen aber scheinen es die zu haben, welche Brüder und Schwestern des freien oder des hohen Geistes genannt werden.[1] Eine sehr nahe Verwandtschaft mit den Begarden zeigt sich dadurch, daß auch die Namen Begarden und Beguinen des freien Geistes vorkommen. Die römische Kirche liebt es, wenn von Ketzern geredet wird, viele Namen zusammenzustellen. Deshalb kann es keinen Anstoß geben, wenn zuweilen wieder die Namen Begarden oder Beguinen und die vom freien oder vom hohen Geiste neben einander gestellt werden, als sei die Rede von zwei ganz verschiedenen Dingen.[2] Angenommen scheinen ferner die das neue Evangelium zu haben, welche Apostolen oder Apostolische genannt werden. Schon Giraldus Sagarellus hatte Apostolen ausgesendet, dieses neue Evangelium zu predigen.[3] Diese Apostolen, die auch in ihrem Aeußeren sich seltsam trugen, scheinen lange herumgezogen zu sein. Concilienschlüsse gebieten, daß

1) Die letzteren Namen scheinen sie sich in diesem Falle selbst gegeben zu haben. Nonnulli qui sub nomine cujusdam fictae et praesumptae religionis, quos vulgus Begehardos et Schwestriones, Brod durch Gott nominant, ipsi vero et ipsae se de secta liberi spiritus et voluntariae paupertatis parvos fratres et sorores vocant. Edictum Joannis episcopi Argentinensis a. 1317.

2) Mosheim de Begardis et Beguinabus, pag. 423.

3) Gerhardus Sagarelli de Parma secundum Egghardum, novam sectam inveniens, instituit ordinem Apostolorum, cujus ordinis fratres nemini subesse deberent nisi solo Deo. Hi fratres currere deberent per mundum evangelicando verbum Dei et solum vivere deberent de eleemosynis. Hermanni Coerneri Chronicon ad an. 1261. Eccard. Corpus Script. II. pag. 906.

sie nicht aufgenommen werden sollten in den Häusern.[1]) Ein solcher Apostel scheint auch Dulcinus, der Ketzer, gewesen zu sein, der sich mit seinen Anhängern in die Gebirge bei Novarre geflüchtet hatte. Unter Papst Clemens V. mußte das Kreuz gegen ihn gepredigt werden. Der Bischof von Vercelli führte das Kreuzheer im Jahre 1306 gegen ihn an. Derselbe wagte erst dann in die Gebirge einzudringen, als bereits Kälte und Hunger einen guten Theil der Ketzer vernichtet hatte. Dann ward schonungslos erschlagen, was sich noch in dem Gebirge fand.[2]) Die Dulcinisten haben schwerlich eine eigene Secte gebildet. Alles deutet darauf hin, daß Dulcinus und seine Anhänger auf das neue Evangelium des heiligen Geistes geschworen hatten. Am Ausgange des vierzehnten, am Beginn des funfzehnten Jahrhunderts wird das Hin- und Herwandern dieser Apostolen noch bemerkt und Einzelne werden aufgegriffen und den Flammen überantwortet.[3])

Das war die eine Seite des Fraticellismus und Begardismus, eine seltsame und abentheuerliche Gestalt, welche dem ganzen Christenthum Untergang drohete. Die Verzweigung dieses Unglaubens, namentlich in Italien, muß sehr weit gewesen sein. In Italien, dicht an den Schwellen des apostolischen Stuhles ist immer Alles am größesten und breitesten zu finden, die Frechheit und die Zuchtlosigkeit, der Aberglaube und der Unglaube. Wenn diese Opposition gegen die römische Kirche zusammengestellt wird mit der Opposition, die sich in den Waldensern und anderen aufthat, so ist das ein Kunstgriff der Römerfreunde, der zu grob ist, als daß man nöthig hat, auch nur ein Wort weiter darüber zu verlieren. An dieser einen so gefährlichen

1) Concil. Trevirens. a. 1310. Das Concil von Narbonne des Jahres 1374 macht dagegen darauf aufmerksam, daß man die Apostolen meiden solle, welche circa fidem bedenklich wären. Mansi. Coll. Conc. XXV. pag. 262. XXVI. pag. 595. Es muß also wohl mit den Apostolischen gewesen sein wie mit den Beguinen. Die Sache an sich selbst stempelte sie nicht zu Ketzern, sondern der besondere Glaube und wenn sie außer der Obedienz der Kirchenobern getreten waren.

2) Raynald. Annales ecclesiae. 1307. XV. pag. V. Ptolem. Lucensis Vita Clement. V. Baluze I. pag. 26.

3) Cum quidam qui se dicunt Apostolos et Religiosos se fingunt, qui per orbem incedunt vagabundi, in multis malis fuerint deprehensi, sicut periculosi homines circa fidem, volumus quod ubicunque capiantur Concil. Vaurens. a. 1374.

Seite des Fraticellismus und Beguinismus hatten nun Franciscaner sichtbar wesentlichen Antheil. Hatten sie doch das Evangelium des heiligen Geistes entweder selbst aufgestellt oder wenigstens ausgebreitet. Es kamen auch unter den Franciscanern fortwährend seltsame Vorstellungen und Ketzereien auf. Die Annalen der Kirche sind voll von Klagen darüber. Der römische Stuhl ist besorgt wegen des Ordens, selbst nachdem derselbe unter den Gehorsam wiedergekehrt. Sie werden ermahnt, ja nichts zu entscheiden, was von Rom bereits entschieden sei, und zu wachen, daß nicht irrthümliche Lehren unter ihnen aufkämen.[1]) Doch kommen Fälle vor, daß Franciscaner, die Inquisitoren waren, die Ketzereien selbst hatten, welche sie durch Gefängniß und Feuer vernichten sollten. Der Papst giebt dieses auch den Franciscanern deutlich zu verstehen.[2])

Nun zeiget sich aber noch eine zweite Seite des Fraticellismus, des Beguinismus oder Begardismus. Auch diese zweite Seite entspricht einer Richtung, welche im Spiritualismus der Franciscaner hervorgetreten, entspricht ihr wenigstens im Allgemeinen. Auf dieser Seite wird offenbar das ewige Evangelium des heiligen Geistes nicht angenommen, somit auch das Christenthum nicht verworfen. Die höchste Staffel der Vollkommenheit ist erreichbar noch mit den Geboten und Lehren desselben. Sie kann nach den Ansichten der Ketzer, wie es scheint, gewonnen werden auf verschiedene Weise. Es herrscht bei ihnen keine fest begründete Lehre und kein abgeschlossenes System. Der Eine meint so und der Andere so. Sie meinen einer innern Stimme gehorsamen zu müssen, die sie treibt. Diese innere Stimme ist eine göttliche Inspiration. Die vollständige apostolische Armuth scheinet nicht genügt zu haben, um die höchste Vollkommenheit zu erreichen. Bei dem Einen läßt es sich durch gute Werke gewinnen, daß man dem Herrn und Heiland gleich wird,[3]) bei

1) Besorgnisse über den Orden selbst, welcher indessen von den Fraticellen als von falschen Brüdern genau unterschieden wird, drückt eine Bulle Benedict XII. deutlich aus. Raynald. Annales ecclesiae. a. 1336. XVI. p. 44.

2) Nonnulli fratres vestri ordinis, quibus inquisitionis hereticae pravitatis auctoritate apostolica est commissum, super corrigendis et puniendis Fraticellis eisdem super praedictis ac eisdem erroribus et heresibus exstirpandis se reddunt et reddiderunt hactenus nimium negligentes. Epist. encycl. Clement. VI. Raynald. Annales ecclesiae XVI. p. 261.

3) Affirmant qualiter ex pietate divina homo ad Dei imaginem crea-

dem Andern ist es die höchste Liebe, welche die Vollkommenheit giebt,[1]) bei dem Dritten soll sie gekommen sein durch die Entäußerung jedes eigenen Willens.[2])

tus existat et tantum mereri valeat per exercitium bonorum operum ut Christo Domino nostro in humana anima sua aeque perfectus quis efficiatur. Peter de Pilichdorf. advers. Begardos. De la Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV. pag. 376.

1) Inter ceteras videntur errasse Begardi et Begardae, ob indiscretam dilectionem nomine devotionis palliatam. Argumentum hujus rei est in quodam libello incredibili pene subtilitate ab una foemina composito, quae Maria de Valenciennes dicebatur, haec agit de praerogativa et eminentia dilectionis divinae, ad quam si quis devenerit, fit secundum eam ab omni lege praeceptorum solutus. Gerson. de distinctione verarum visionum a falsis. Opera I. pag. 55.

2) Fuit alter error de lege et spiritu libertatis sub qua Begardi et Begardae nefanda et abominabilia perpetrarunt facinora. Ponit error iste, quod anima perfecta reducta in Deum, perdit suum velle, ita quod nihil habet velle vel nolle, nisi velle divinum qualo habuit ab aeterno in esse ideali divino. Quo habito dicunt consequenter se posse agere quicquid carnalis affectio deposcit sine peccato vel crimine, cum ex praecedenti non habeant velle et nolle. Diversificatur autem modus iste, quoniam sufficit aliquibus ut sub Deo solo suam totaliter vel taliter abnegent voluntatem, in qua abnegatione dicunt summam consistere perfectionem. Sunt alii rudiores idiotae et simplices, qui seductis per astutos faciunt hanc abnegationem propriae voluntatis per modum professionis et obedientiae in manibus illorum. Qua facta promittunt astuti tales et perversi quod amplius peccare nequeunt; sub quo praetextu perpetrant innumerabiles nec referendas abominationes. Eine Stelle, welche einen Blick in das Verhältniß der perfecti zu den imperfectis thun läßt. Fuit alter error quod homo perfectus nullam debeat habere curam de rebus humanis quomodocunque vadant; immo nec de seipso si damnetur vel salvetur, sed in omnibus et singulis divinam exspectare voluntatem et sibi in illa complacere sive salvet sive damnet. Quia etiam quidquid velit homo, nihilo minus tamen voluntas Dei fit. Gerson. de libris caute legendis. Opera I. pag. 114.

Auch die Tiefe der Contemplation scheint die Vollkommenheit gebracht zu haben. Susceptio gratificans dum visa est apud multos collegi per meditationem assiduam Passionis Jesu Christi, causavit de per accidens ex superbo usu suo hominibus de utroque sexu durae multum austeritatis in vita, plurimas hereses et deliramenta et tandem aliqui ex eis in abominantissima carnis sentimenta prolapsi sunt et innominaliter maculati. Sunt exemplum veteres et novi Fraticelli et Fraticellae, Begardi et Begardae. Gerson. cont. heresin de commun. laic. Opera I. pag. 455. Auch stetes Beten giebt diese Vollkommenheit. Isti miseri Begardi

Wenn nun der Mensch diese Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, so ist er selbst zum Gott, zum Christus geworden. Das Menschliche hat dann keinen Theil weiter an ihm. Er ist dann frei von jeder Vorschrift und frei von jeder Obedienz. Die Seele, aufgelöst in der Liebe des Schöpfers, kann ohne Gewissensunruhe zu denjenigen Dingen greifen, welche die menschliche Natur begehrt. Die sexualischen Ausschweifungen sollen dann bei diesen Ketzern besonders schwer gewesen sein. Die Nacktheit stellte den Zustand der Unschuld dar, und die Lichter wurden, wenn dieser eingetreten war, in ihren Versammlungen ausgelöscht. Zu Köln sollen die Begarden ein unterirdisches, sogenanntes Paradies gehabt haben.[1])

Sie theilten sich sichtbar ebenfalls in Vollkommene und Unvollkommene. Nach Andeutungen, welche die Inquisitionsacten von Toulouse geben, scheinen die Letzteren auch den Namen „die Gläubigen" geführt zu haben.[2]) Die Vollkommenen sind es allein, welche weder an eine geistliche noch selbst an eine weltliche Unterthanenschaft gebunden sind. Sie sind zur ausgedehntesten Freiheit und vollständigsten Rechtfertigung gekommen, sie haben das Anschauen Gottes nicht weiter nöthig, um zur Seligkeit zu gelangen. Diese zweite Seite des Begardismus ist also zu demselben Resultate gelangt wie die erste, nur ist sie dazu auf einem etwas anderen Wege gekommen. Die Höhe einer gewähnten Vollkommenheit wird ebenfalls erstiegen, und thatsächlich ist das Christenthum und seine Gebote für den Vollkommenen nicht mehr vorhanden. Lollarden und Turlupinen

quomodo sibi sint contrarii, attentat quisque fidelis. Dicunt se continue orare et debere orare et ideo non possunt nec debent manibus laborare et iidem dicunt quod perfectus vir orare non tenetur. Alvarus Pelagius, de planctu ecclesiae. In den Ansichten der Ketzer nichts weniger als ein Widerspruch. Die Perfecti müssen eine große Gewalt gehabt haben. Sie müssen haben sagen können, eure Contemplation ist nun tief genug, eure Liebe ist hoch genug gestiegen, ihr habt genug gebetet, ihr seid nun selbst Vollkommene.

1) Mosheim. de Begardis et Beguinabus, pag. 278. 279.

2) Mosheim. de Begardis et Beguinabus, pag. 263. Quos ipse noverat esse de affectione et credentia Beguinorum wird von einem gesagt, der vor dem Tribunale gestanden. Liber sententiarum Inquisitionis Tolosanae, pag. 381.

waren wohl im Ganzen genommen dieselben wie die Begarden. Der Name der Lollarden scheint herzukommen von lallen, lullen, d. h. leise singen.[1]) Die Turlupinen, welche besonders in Frankreich erscheinen, stellt Gerson so mit den Begarden zusammen, als wären sie identisch.[2])

Wenn diese Secten zusammengestellt werden, so ist nicht behauptet, daß eine absolute Harmonie unter ihnen geherrscht habe. Es wird nur behauptet, daß sie etwa in derselben Weise wider die römische Kirche und das Christenthum gewesen und etwa denselben Widersinn gelehrt. An eine Gleichheit und Uebereinstimmung ist bei diesen Ketzern im Allgemeinen so nicht zu denken. Da sie vom Geiste getrieben sein wollten, da sie getrieben waren vom Geiste der Unklarheit, der Ueberspannung, der Schwärmerei, so verkündet jeder seine Phantasmata als Dogmen und als göttliche Inspirationen.[3])

Bunt und kraus bewegte sich Alles in und durch einander. Die römische Kirche war nicht im Stande, diese religiöse oder vielmehr antireligiöse Bewegung ganz zu überwältigen. Fraticellen und Begarden waren noch am Anfange der großen Kirchenreformation vorhanden. Doch hatte damals die Kirche durch eine Unzahl von Edicten und inquisitorischen Maßregeln erreicht, daß die Sache wenigstens nicht mehr lebensgefährlich für sie

1) Die Lollarden werden natürlich auch hergeleitet von einer bestimmten Person, Namens Walter Lollardus. Derselbe war jedoch Fraticellorum princeps et haeresiarcha nequissimus, also war er ein Fraticelle. Trithem. Annal. Paderb. II. pag. 250.

2) Denique compertum est multos habere devotionem, sed non secundum scientiam, quales procul dubio pronissimi sunt ad errores, etiam supra indevotos, si non regulaverint affectus suos ad normam legis Christi; si praeterea capiti proprio, propriae scilicet prudentiae inhaeserint, spreto aliorum consilio. Hoc in Begardis et Turelupinis manifestum fecit experientia. Gerson. de mystica theologia speculativa. Opera III. pag. 369. Secta Begardorum, qui alias Turlupini dicuntur. Gregor XI. Epist. Raynald. Annales ecclesiae a. 1373. XVII. pag. 521.

3) Plurimos fefellit nimia sentimentorum hujusmodi conquisitio seu cupido; hoc in Turelupinis et Begardis, hoc in quibusdam devotis non secundum scientiam expertum est, qui deliramenta cordis sui pro Dei sentimentis amplexantes turpiter erraverunt. Gerson. de consolatione Theologiae. Opera I. pag. 174.

war. Sie konnte die Ketzer schwer fassen. So ganz leicht möchte es nicht sein, selbst die Begarden und Beguinen in der Kirche und ihrem Glauben zu halten, welche regelmäßig in ihren Häusern lebten: denn wer mochte einsteigen in die Tiefe des Gedankens und wer mochte jegliches Wort erlauschen. Nicht selten scheinen selbst die regelmäßigen Beguinen- und Begardenhäuser von den Ketzern benutzt worden zu sein, um die römische Kirche zu unterminiren.[1])

Wer aber wollte die Vollkommenen, die in der Stille herumzogen, alle bewachen? So zogen sie aber herum, seltsam angethan mit langen Gewändern, ohne andere Beschäftigung, als zu predigen. Die Zusammenkünfte wurden an verborgenen Orten gehalten. Freilich sollen diese Prediger ungelehrte, ungeschickte, meist gemeine Leute gewesen sein, welche von der Schrift nichts verstanden. Aber sie legten diese Schrift doch aus vor den Leuten, und selbst katholische Priester hörten sie an.[2]) Sie hatten auch Lieder und andere Schriften in den Volkssprachen, durch welche sie Eingang bei den Menschen suchten. Die Kirche gebietet selbst, gebietet durch die weltliche Macht, daß diese Schriften hinweggenommen und verbrannt werden sollten.[3]) Den Untergang dieser Schriften kann man nach dem, was man von den Begarden und Beguinen weiß, nicht bedauern, so wenig als vermuthet werden kann, daß es eine wahre Kenntniß der Schrift gewesen, welche sie besessen und welche sie dem Volke mitgetheilt. Sie haben unmittelbar nichts beigetragen zur För-

1) Wadding. Annales Minorum VI, pag. 279.

2) Sunt enim hujusmodi viri rusticani et plerique mechanici, corpore robusti et literarum omnino inexperti, ac penitus idiotae, aut si literas aliqualiter norunt, tenuissimum tamen est, quod sciunt.

Vidi et ego unum illorum, nomine Joannem de Mechelinia, qui se sacerdotem confitens publice verbum Dei in superioribus Alamaniae partibus divulgabat, habens crebrum populi concursum, immo etiam simplicis Cleri, nobiles sequelas, qui eundem propter subtilitatem verborum et dulcedinem eloquii sui libentissime audiebant ac ipsum magistrum nominabant. Cui cum me causa experientiae, aliqualiter applicuissem reperi eum sacrae scripturae omnino ignarum et penitus idiotam. Conrad de Monte Puellarum contra Begehardos et Beguinas. Gretser, Opera. XII. II. pag. 98.

3) Conc. Tarracon. a. 1317. Mansi. Coll. Conc. XXV. pag. 627.

derung des evangelischen Geistes. Es muß als ein Glück angesehen werden, daß es der römischen Kirche gelang, diese Bewegung wenigstens in so weit niederzuhalten, daß sie eine größere Anzahl der Menschen nicht ergriff. Was würde aus dem Christenthum und aus dem Leben geworden sein mit dieser Lehre vom Geiste und von der Freiheit, die aus dem Schooße des römischen Kirchenthumes selbst hervorgekommen war, welches sich immer selbst bis hart an den Rand des Unterganges trieb. Nur indem sie die Verwirrung mehrten, die Trostlosigkeit größer, die Sehnsucht nach einer Umgestaltung inbrünstiger machten, haben auch diese Secten dem Geiste der Wahrheit gedient.

Zwei Jahrhunderte waren so verflossen vom Anfange des dreizehnten bis zum Anfange des funfzehnten. Die Kirche hatte sich gezeigt in einer Zerrissenheit, Aufgelöstheit und Haltlosigkeit wie noch nie. Es war Alles erfüllt worden, was das Sacerdotium und der Menschenwitz in das göttliche Gebäude des Christenthums hineingetragen hatte. Jammer und Noth, Trostlosigkeit und Verzweiflung, Aberglaube und Unglaube, beide in beinahe gleicher Entfernung von dem ächten Geiste des Christenthums sich haltend, waren über die Welt hereingebrochen. Mehr als einmal, durch mehr als einen Angriff schien die Kirche auseinander fallen zu müssen. Ja es schien, es werde in diesem ungeheuren Fall das Christenthum, so weit dasselbe eine Erscheinung unter den Menschen, selbst mit in demselben fortgerissen werden. Aber die Hand des Höchsten wachte über dasselbe und die Pforten der Hölle sollten es nicht erschüttern. Aber noch immer war die Zeit nicht erfüllt, noch ein Jahrhundert sollte er dauern, der Jammer der Welt. Das römische Kirchenthum sollte in dieser Zeit um nichts sich bessern, es sollte sich nur immer tiefer in sich selbst einleben und immer klarer erweisen, was an und in ihm war. Das Sacerdotium sollte auch nichts fassen und nichts begreifen, es sollte mit demselben noch tiefer abwärts gehen. Die Menschen sollten Zeit gewinnen zur Würdigung des Einen und des Andern, gewaltsam fast sollte sich die Ueberzeugung Millionen und abermals Millionen aufdringen, daß die Bahn eine falsche sei, auf welcher man stehe, weil alle Uebel, die noch vorhanden waren, sich mehr und mehr herauftrieben auf eine äußerste Spitze, die den Wider-

spruch zwischen der Kirche und dem Christenthum so klar zeigten, daß er mit Händen gefaßt werden konnte. Aber bereitet war auch in dieser Zeit das große Werk worden. Die armen und stillen Gemeinden der Waldenser, hin und wieder ein Mann in dem Schooße des römischen Kirchenthums selbst, waren nicht die Einzigen gewesen, welche das Evangelium gepflegt in dieser Zeit. Es hatte nicht gefehlt an anderen bedeutenden Erscheinungen, und an diesen waren die Waldenser schwerlich ohne Antheil geblieben.

Wycliffe und die Lollarden.

Während so arge Zerwürfniß war in dem römischen Kirchenthume, Ketzerei auf Ketzerei emporkam auf seinem Schooße, aus den Ideen, Ansichten und Begriffen, auf denen es stand, also daß das geistig-religiöse Leben in demselben immer begriffen war in einem wilden Zusammenschlagen, welches das Christenthum aufzureiben schien, war auch der evangelische Geist nicht unthätig gewesen. Zwar hatte die Thätigkeit der Glaubensboten der alten Waldenser beinahe aufgehört. Es zogen Einzelne derselben noch hin und her, und die fleischliche Kirche bemerkte sie wohl. Aber es war nicht bedeutend, was sie erwirkten. Es lag nicht an ihnen und nicht an dem Worte, welches sie verkündeten. Auch an den Menschen lag es nicht, die es wohl noch gehört hätten mit derselben Freudigkeit, mit der es im eilften und zwölften Jahrhunderte von ihnen begrüßt worden war. Aber die Priesterfürsten der fleischlichen Kirche waren wach geworden, Es war Niemanden mehr möglich, das Wort des Herrn lange ungestört zu predigen. Sie griffen ihn auf und verbrannten ihn. Es konnte nichts mehr geschehen mit der alten Kraft, in dem Umfange und der Ausdehnung, wie sonst, seitdem die römische Kirche mit dem dreizehnten Jahrhundert die Inquisition organisirt, seitdem Rom Wehe und Waffen allenthalben hin gerufen, damit die säumige Priesterschaft wach sein möchte gegen die Ketzer. Jeder Priester hatte das Recht, einen Ketzer sofort zu fassen. [1]) Auch war durch die Verfolgung die Orga-

1) Quod ordinarii possint capere seu capifacere hereticos seu de heresi suspectos et etiam judices saeculares seu domini temporales ex parte ordinariorum super hoc requisiti eos capere seu capi facere teneantur secundum legitimas et canonicas sanctiones. Conc. Paris. a. 1346. Mansi. Coll. Conc. XXVI. pag. 21.

nisation auseinander gesprengt, welche die alte evangelisch-katholische Kirche in den Ländern des Südens für die weitere Ausbreitung des Glaubens gehabt. Was noch unternommen ward, ward unternommen von Einzelnen ohne Zusammenhang, ohne größeren Plan. In den Südländern war es, was die weitere Ausbreitung des Evangeliums anlangt, still und trüb geworden, seitdem die Verfolgung begonnen, obwohl es nicht fehlte an einzelnen waldensischen Gemeinden und an einzelnen Glaubensboten. An die Stelle der Predigt des Wortes Gottes war der Unsinn der Fraticellen, der Turlupinen und der Begarden getreten.

Einen kleinen Zweig aber aus dem Süden hatte der Evangelismus seit jener Verfolgung in die Länder des Nordens getrieben. Einzelne Waldenser gab es nun wohl in denselben schon vor der Verfolgung. Aber diese trug gewiß bei, sie etwas weiter in die nördlichen Länder zu verbreiten. Wie viele der Vollkommenen mochten sich gerettet haben durch die Flucht. Bis nach Böhmen und Polen hin sollen sie entkommen seyn.[1] Aber auch hier war ihr unmittelbares Wirken nicht bedeutend, denn die römische Kirche war wach geworden allenthalben. Darum scheinen auch hier die Waldenser sich sehr in der Stille gehalten zu haben, daß die römische Kirche weder Gelegenheit findet, von ihnen zu reden, noch sie zu verfolgen. Erst im funfzehnten Jahrhundert erscheint besonders in Böhmen eine Ketzersecte, welche die Römischen Picarden nennen. Dieser Name könnte zuerst verdorben aus „Begarden" entstanden sein, ohne daß dadurch bewiesen würde, daß die böhmischen Picarden wirkliche Begarden gewesen und bewiesen wäre, daß sie keine Waldenser gewesen:[2] denn die Kirche pflegte auch den Waldensern den Namen Begarden zu geben. Ferner aber könnte der Name auf die Picardie, d. h. auf einen Theil des französischen Nordens deuten. Flandern, welches zu dieser Picardie gehörte, war im dreizehnten Jahrhundert voller Ketzer gewesen, welche die Kirche, die so gern Katharer und Waldenser durch einander wirft, Bulgaren oder

1) Friese. Kirchengeschichte von Polen, II. pag. 9.

2) Das Wort „Begarden" sei von den Böhmen Pikhardi, Pikardi, Pikarti geschrieben und ausgesprochen worden. Dobrowsky: Geschichte der böhmischen Pikarden und Adamiten. Abhandlungen der böhmischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1788, pag. 300.

Patarener nannte. 4) In Böhmen nannte man die geflüchteten Waldenser mit dem Namen des Landes, aus dem sie gekommen. Sie waren aber Waldenser, diese Picarden, das beweisen die Lehren, die ihnen Schuld gegeben werden, sie waren weder Begarden noch sonst etwas Anderes. 5) Die römische

4) Invaluit heretica pravitas eorum qui vulgariter dicuntur Paterini et Bulgares. Ausi sunt fidei puritatem in Finibus Franciae et Flandriae perturbando violare. Nomine vulgari Bulgari appellantur sive sunt Paterini vel Albigenses vel aliis heresibus maculati. Es heißt also Alles Katharer oder Patarener, es mag sonst sein, was es will. Matth. Paris. Hist. Angl. a. 1236. 1238. pag. 362. pag. 407.

5) Die Böhmen sehen die Picarden, wie aus einer nächst anzuführenden Stelle erhellen wird, im funfzehnten Jahrhundert für Leute an, die von Außen herein nach Böhmen gekommen. Aeneas Sylvius deutet in der gewöhnlichen Art und Weise ihren Ursprung an. Er redet von einem Manne, Namens Piccardus, der aus Gallien nach Böhmen gekommen. Das ist etwa, als wenn Jemand sagen wollte: Es war ein Mann, der hieß Flandern, er kam zu uns aus Gallien und von ihm stammen die Flandrer ab, die unter uns wohnen. Inter haec et alia apud Bohemos nefanda et inaudita prius emersit heresis. Picardus quidam ex Gallia Belgica in Bohemiam penetravit, qui brevi tempore non parvam mulierum virorumque plebem ad se traxit, quos nudos incedere jubens, Adamitos vocavit. Hic filium Dei se dixit et Adam vocari. Connubia eis promiscua fuere. Aen. Sylvius. Historia bohem. cap. 51. Dobrowsky läugnet die Ableitung aus Gallien schon deshalb, weil es in Böhmen zu kalt sei, als daß man nackend gehen könne. Das Nacktgehen fand natürlich nur in den geheimen Zusammenkünften und gewiß in wohlverschlossenen Zimmern statt. Die kühne Verschmelzung, die Sylvius zwischen den Piccarden und Adamiten annimmt, ist die ganz gewöhnliche Taktik der Kirche. Die böhmischen Piccarden aber waren offenbar Waldenser. Eine Anzahl derselben wollte sich zu Prag festsetzen. Origo autem et radix hujus maledictae heresis pervenit ad Bohemiae regnum a quibusdam Picardis, qui anno MCDVIII. Pragam cum uxoribus venerunt. Brzezyna apd. Dobrowsky. l. l. p. 309. Aber Niemand giebt diesen Piccarden etwas Schuld, was nach dem Begardismus schmecke, mit dem man sie doch identificirt. Sie läugnen die Realgegenwart. De quorum numero (fährt Brzezyna, der eifrige Utraquist, fort) fuit quidam Sigismundus Rzepansky, Cliens prope Rhadek; de Rzepan mansione, ac pluribus tam Clientibus quam utriusque sexus villanis, qui nullam Magistrorum sanam volebant accipere doctrinam, sed infamantes et ratione carentes insaniebant, dicentes: omnes Magistros ac Presbyteros qui asserunt sub speciebus panis et vini esse verum corpus et sanguinem Christi, esse deceptatores et seductores et quod ipsis nullus fidelis debet adhibere creditivam fidem. Die Universität zu Prag hat bereits 1417 Maßregeln gegen diese Piccarder verordnet, die wohl frü-

Kirche bringt sie gern mit den Adamiten in Verbindung, welche zur Zeit der hussitischen Unruhen in Böhmen auftauchten: nicht umsonst will sie die Picarder mit den Begarden zusammengeschmolzen haben. Die Adamiten waren ein Zweig des Begardismus, und sie hatten, wie dieser, die Vollkommenheit gewonnen, welche den Menschen sündlos und alle seine körperlichen Handlungen gleichgültig machte.[1] Es ist ein ganz gewöhnliches Kunststück der Römischen, solche Secten, die ihren Ursprung aus der Unkenntniß, der Rohheit, der Begriffsverwirrung, in wel-

her in Prag vorhanden, aber erst 1418 recht deutlich bemerkt worden wären, daher gesagt wird, sie wären in diesem Jahre gekommen. Die Universität wirft ihnen vor: temere tenent et astruere conantur, non esse purgatorium et consequenter quod non sit orandum et eleemosynandum pro defunctis. Quodque non sint tenendae in Dei ecclesiae imagines; immo asserunt, quamvis false, quod habere Christi et sanctorum imagines lege Domini repugnaret. Insuper quod benedictiones salis et aquae fontis baptisterii errorem saperent. Et hinc alias cum aliis laudabilibus ecclesiarum ceremoniis funditus evellere nituntur. Pelzel. Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus II. Urkundenbuch. pag. 164.

1) Surrexerunt insuper his diebus Adamitae, qui nudi incedentes, vagos coitus canum more depraedicantes, at innocentes peccare non posse, quos tamen Siska armiger quidam ignobilis ipsorum errantium Capitaneus, ad numerum septuaginta utriusque sexus delevit. Thomae Ebendorfferi de Haselbach. Chronic. Austriae. Pez. Script. Rer. Austr. II. pag. 846.

Solche Adamiten hatte man bereits im Jahre 1312 zu Krems in Oesterreich entdeckt. Anonymi Auctoris brevis narratio de nefanda heresi Adamitica. Pez. Script. Rer. Austr. II. pag. 533—536. Die römische Kirche war den österreichischen Adamiten gar nichts nach dieser Erzählung. Item ut diutius possent latere ecclesias tamen frequentabant et cum intrarent, dum usque exirent, haec verba pro orationibus replicabant, dicentes. Es ist gelogen, was man singet, es ist gelogen, was man saget, es ist gelogen, was man siehet. Item sermones humiliter frequentabant, non tamen ut aliud quam ut pravitatem raperent in Sermone. In domibus suis de sermonibus mutuo sic loquebantur. Ey, wie scheen der gelogen hat.

Doch scheinen sie nicht zu dem Zweig des Begardismus gehört zu haben, für den das Christenthum gar nicht mehr da war. Item suos confessores licet laicos praeferunt Doctoribus universis eorumque ordinationes conservant, utpote divinitus constitutas. Item raro est apud eos homo, cujuscunque sexus, qui textum Novi testimenti non sciat corde tenus in vulgari.

cher ihr Kirchenthum die Menschen gelassen hat, zu identificiren mit den Evangelischen. Daher das stete Streben, alle Ketzerei, sie möge nun evangelische Protestation gegen die römische Kirche sein oder ein grausamer Irthum, der aus einer katholischen Idee sich herausbildete, darzustellen als ein innig verbundenes Ganzes. Aber der Abfall zum Götzendienst, zum Islam, zum Heidenthum, zum Deismus, der sich jetzt in Ungarn zeigte, zum Atheismus, das ewige Evangelium und die christliches Leben vernichtende Lehre von der Vollkommenheit, nicht in der Kirche waren sie, welche das helle und klare Evangelium vor die Seelen der Menschen stellte, sondern in der, welche es ihnen barg, in der Menschen sich deificirten, in der, die einen Wunderkreis um die Menschen zog, sie aber nicht belehrte. Petrus von Pilichdorf, ein Schriftsteller, der am Ende des vierzehnten oder am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts lebte, zählte die Lande auf, in denen es Waldenser gäbe und in denen nicht. Seine Aufzählung ist sehr ungenau. In England, Flamand, Flandern, Brabant, Westphalen, Dänemark, Schweden, Preußen und Krakau soll es gar keine Waldenser gegeben haben. Aber in Thüringen, Böhmen und Mähren, da wären Waldenser gewesen.[1]) Dabei sind denn nun jedes Falles mehrere Länder übergangen. Es gab Waldenser in Oesterreich. Und viele Länder sind als solche genannt, in denen Waldenser nicht vorhanden gewesen, wie England, wo sich doch Spuren derselben ziemlich unzweideutig finden. Doch ist durch Peters von Pilichdorf Angabe die Verbreitung der Waldenser nach dem Norden im Allgemeinen erwiesen. Allenthalben aber, wo die Waldenser noch sind, leben sie sehr still und zurückgezogen. Sie drängen sich nicht hervor und machen die Welt nicht von sich reden. Die Taboriten machen es den eigentlichen Waldensern in Böhmen zum Vorwurf, daß sie so still und zurückgezogen wären mit ihrer Lehre, daß sie äußerlich mit derselben gar nicht hervorträten.[2]) Aus den gebrauchten Ausdrücken läßt sich vermuthen,

1) Pet. de Pilichdorf contra Waldenses. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV. pag. 180. 181.

2) Nihil tunc cum Waldensibus gestum negotii est, neque illorum conventus actus est, hominum externorum et advenarum, neque palam congredientium. Cum Bohemis et inter Bohemos res omnes tractatae sunt.

daß diese Waldenser sich äußerlich wie Katholische zeigten. Da herrschte also wohl noch das alte System, nach dem die Gläubigen und in außerordentlichen Fällen selbst die Vollkommenen Dispensation erhalten konnten, um alle katholischen Bräuche mitzumachen. In der alten Bedeutung gab es wohl auch die Trennung in die Gläubigen und in die Vollkommenen nicht mehr. Der Stand der Vollkommenen hatte mit der Hoffnung, die römische Kirche allmälig zu unterhöhlen, aufgehört. Es waren nur die eigentlichen Prediger, die Barben, geblieben.[1] Tritt aber nun auch keine bedeutende Wirksamkeit der Waldenser als solche, mit diesem Namen oder mit den anderen, welche die römische Kirche sonst von ihnen gebraucht, hervor, so ist es doch unverkennbar, daß ihr Geist thätig gewesen, daß ihre Meinungen sich verbreitet haben. Die englischen Lollarden und die böhmischen Taboriten haben in ihren Meinungen und Ansichten offenbar die größte Verwandtschaft mit den Waldensern, obwohl besonders die Taboriten behaupteten, daß sie in keinerlei Verbindung mit den Picardern oder Waldensern ständen und nichts von ihnen entnommen hätten. Faßlich und handgreiflich mochte der Zusammenhang allerdings nicht sein, vorhanden war er nichts destoweniger. Der Waldensismus war in Böhmen keine Kirche und bestimmte, feste Organisation. Er war wieder, wie früher, eine Meinung der Menschen geworden, die äußerlich katholisch waren. Diese Meinung, auf die Schrift gegründet,

[1] Im Jahre 1467 wären die Brüder mit den Waldensern in Böhmen und in Oesterreich in einige Verbindung getreten, welche eben die Verschiedenheit klar gemacht. Circiter tempus illud audierunt, esse quandam congregationem Waldensium veterum in locis vicinis Austriae. Illuc duo ex fratribus tunc mittuntur, qui de universis, quae acta a fratribus requirunt sententiam et judicium Waldensium. Horum in Bohemia pauci tunc fuere delitescentes metu violentiae adversariorum. Ad quos autem tunc missi a Fratribus venerunt, ab iis cuncta approbata fuere affirmantibus ea fieri ab illis quae Christi et Apostolorum institutioni consentanea. Reversi Fratres de Waldensibus retulerunt, doctrinam esse sanam et puram, in vita autem quaedam corrigenda esse. Haec fere ista fuere. Quod professionem fidei suae occultent, neque audeant formidine afflictionum ea proferre, quae animis habeant concepta: quodque ideo ut magis in tuto sint, templa quoque ipsi Papalium conventuum ingrediantur, neque prohibeant suis quo minus sacra participent et cum iis communia habeant, quorum neque in doctrina veritatem neque in disciplina sanctitatem conspici. Camerarius, de ecclesia fratrum, pag. 52. 104. 105.

ging hinüber auf die neuen Secten, die sich aufthaten unter anderen Namen. Es ward Einzelnes verändert oder ausgedrückt mit anderen Worten, im Ganzen genommen aber war es noch immer dieselbe Meinung und dieselbe religiöse Ueberzeugung. Verschiedenheit in einzelnen war allerdings vorhanden. Die Picarden, die Abkömmlinge der alten Waldenser, wollten die Realgegenwart nicht annehmen, welche die Taboriten, die Väter der böhmischen Brüder, meist behaupteten.

Zwei religiöse Bewegungen erschüttern die Zeit, in welcher das römische Kirchenthum in der beschriebenen Weise in sich selbst zerfallen war. In der Mitte der einen stehet Wicliffe, in der Mitte der anderen Huß, ohne daß Beide geradezu Alles bedingen und Alles hervorrufen, was in diesen Bewegungen erscheint. Es bewegt sich neben ihnen noch ein anderer Geist, der Geist der Waldenser, der wie unsichtbar, unerfaßlich für die römische Kirche, immer durch die Welt gegangen ist. Weder Wiclyffe noch Huß haben der Waldenser, wie es scheint, gedacht in ihrem Leben und in ihren Schriften. Die Lehren, in denen ihr System des Widerstandes gegen Rom liegt, scheinen sich unabhängig von den Ueberzeugungen der alten evangelisch-katholischen Kirche gebildet zu haben. Dieses mag weniger daher gekommen sein, daß beide ganz unbekannt gewesen mit den Waldensern und ihren Meinungen, als vielmehr daher, daß sie eine sichtbare Verbindung mit denselben auch dann noch vermeiden zu müssen glaubten, als ihre religiösen Ansichten sich geläutert und sie gelangt waren zu derselben Kenntniß, auf welcher jene alte Kirche gestanden, daß das Christenthum allein geschöpft werden müsse aus der heiligen Schrift. Der Name „Ketzer" mußte seit dem dreizehnten Jahrhundert furchtbar in die Ohren der Menschen tönen, und es hatte sich erwiesen, daß nichts zu erreichen war, wenn man aufträte wie die alten Waldenser gleich mit der bestimmten Behauptung, daß die römische Kirche gar keine Kirche sei. Sie haben die römische Kirche niemals in dem Sinne verworfen, wie jene es thaten, sie haben den Namen Ketzer vermieden, sie haben in der Kirche Roms bleiben wollen, sie haben nur getrachtet, derselben nachzuweisen, daß Vieles in ihr anders sein müsse als es sei, daß Vieles für wahr gehalten werde, was es nicht sei, und Vieles für falsch, was es nicht sei. Es haben auch wohl die Eindrücke ihrer

Jugend eingewirkt, da sie die Waldenser immer nur hatten schildern hören als verruchte Ketzer. Vorzüglich scheinet das bei dem Böhmen Huß der Fall gewesen zu sein, welcher in einigen seiner Lehren sich auch weit von den Waldensern entfernt hält. Weniger mag es der Fall gewesen sein bei Johannes Wiclyffe.

Der Geist aber der Waldenser zeigt sich auch ganz deutlich neben den Bewegungen, welche durch diese beiden Männer veranlaßt oder gefördert worden sind. Der Sitz nun der ersten dieser religiösen Bewegungen, welche sich in die zweite hineinverzweigte, war England. Es wird behauptet, daß in England im dreizehnten Jahrhundert nur ein einziger Ketzer bemerkt worden sei, Richard Knapwell, ein Dominicanermönch, welcher in unkirchlicher Weise über Transsubstantiation und Autorität der Schrift gelehrt [1]), es ward ferner behauptet von Peter von Pilichdorf, daß es in England gar keine Waldenser gegeben habe. Damit kann höchstens nur gemeint sein, daß es hier förmlich organisirte waldensische Gemeinden nicht gegeben habe: denn schon wegen der nahen politischen Verbindung mit Frankreich wäre es beinahe undenkbar, wenn die Grundsätze der Waldenser in England ganz unbekannt gewesen. Von solchen Waldensern findet sich zur Zeit des Auftretens des Wiclyffe in England keine Spur. Doch eine andere Ketzersecte kennt die römische Kirche in England, die Lollarden. Auf dem Festlande von Europa

1) Knapwell und seine Anhänger lehrten. Quod corpus Christi mortuum nullam habuit formam substantialem eandem, quam habuit vivum. Quod in morte fuit introducta nova forma substantialis et nova species vel natura quamvis non nova assumptione vel unione verborum copulata, ex quo sequitur quod filius Dei non fuerit homo sed alterius speciei innominatae. Quod per nullam formam vel naturam de novo introductam per mortem facta fuisset transsubstantiatio panis virtute verborum sacramentalium, scilicet: Hoc est corpus meum, si in triduo mortis facta fuisset consecratio. Quod modo scilicet post resurrectionem Christi in virtute verborum sacramentalium convertitur totus panis in totum corpus Christi vivum. Ita quod materia panis convertitur in materiam corporis Christi, et forma panis convertitur in materiam corporis Christi, scilicet in id quod est anima intellectiva secundum quod corporis est et dat esse corporeum et hoc virtute verborum sacramentalium.

Quod in homine est tantum una forma, scilicet anima rationalis et nulla alia forma substantialis. Quod qui vult ita docere, non tenetur in talibus fidem adhibere auctoritati Papae Gregorii vel Augustini et similium aut cujuscunque magistri, sed tantum Bibliae et necessariae rationi. Knyghton. de eventib. Angl. a. 1286. pag. 2467.

waren die Lollarden ein Zweig der Begarden, oder vielmehr Lollarden war nur ein anderer Name für die Begarden. Die Ketzer aber, welche in England Lollarden genannt werden, sind etwas durchaus Anderes als die Begarden und die Lollarden des Festlandes. Die Lollarden, sagen die, welche in dem Geiste der römischen Kirche schreiben, waren Wicliffes Anhänger.[1] Diesen Namen brauchten sie, obwohl Wicliffe selbst und die englischen Lollarden niemals etwas von dem gelehrt, was der römischen Kirche an den Begarden verhaßt war. Sie waren nur, indem sie die Anhänger des Wicliffe mit dem Namen der Lollarden bezeichneten, von dem alten Grundsatze ausgegangen, daß eine Ketzersecte sei wie die andere, und gleichgültig der besondere Name, welchen man einer gäbe. Dadurch ward gewonnen, daß das Volk durch einen Namen, der einen recht bösen Klang hatte, getäuscht werden konnte, indem es natürlich dieselben Lehren da vermuthete, wo es dieselben Namen gebraucht sahe. Kommen unter den Meinungen dieser Lollarden einzelne vor, welche Aehnlichkeit zu haben scheinen mit den Meinungen der Begarden, so ist das eben weiter nichts als ein bloßer Schein.[2])

Nannten nun die römischen Priester wie mit einem Spiele des Zufalls die Ketzer, welche sie eigentlich Waldenser nennen sollten, Lollarden, so wäre denkbar, daß Wicliffe sie gekannt, daß er durch sie in einer freieren Erkenntniß gefördert worden, ohne daß er sie gerade laut bekannte, daß er Alles von ihnen unbedingt angenommen, theils weil es seine Ueberzeugung nicht geworden, theils weil er die Reformation nicht in der Weise der Waldenser für möglich hielt. Die Männer, welche nicht selten in Wicliffes Begleitung erscheinen, sehen gerade aus wie die

1) A vulgo Wyclyff discipuli et Wyclyviani sive Lollardi vocati sunt. Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2663.

2) Oder es waren solche Sätze, welche wenigstens an den Spiritualismus der Franciscaner erinnern, nicht anerkannte Lehre aller Lollarden, sondern nur Einzelner. So der unter Richard II. im Parlament unter den Ketzereien der Lollarden mit aufgestellte Satz. Quod nullus intrabit regnum coelorum, nisi omnibus renuntiaverit ea dando pauperibus, solum Deum sequendo modo ipsorum. Knyghton de eventib. Angl. pag. 1207. Dem entgegen stehet die Lehre des Nicolaus von Hereford. Quod Christus nunquam expressit in sacra scriptura quod voluit, quod homo relinqueret omnia sua temporalia nihil sibi retinendo. Knyghton. de eventib. Angl. p. 1258.

alten Glaubensboten der evangelisch-katholischen Kirche, die auch in ihrer äußeren Erscheinung den Aposteln ähnlich zu sein trachteten.[1]) Solche Lollarden wären denn wohl in England vorhanden gewesen lange vor Wicliffe, wie sie vorhanden waren in anderen Ländern Europas. Sie waren aber wenig hervorgetreten, also daß die römische Kirche sie nicht bemerkte. Sie kamen aber hervor und sie schlossen sich an einen Mann an, der kühner und glücklicher war mit seiner Lehre, der glücklicher sein mußte, weil er nicht gleich, wie sie selbst, mit dem Verwerfen des ganzen römischen Kirchenthumes begann.

Man fühlte sich beiderseitig angezogen durch ein gleichartiges Streben, aber man identificirte sich deshalb noch nicht vollständig. Viele Lehrer, welche von den Römischen Lollarden genannt werden, trugen allerdings Sätze vor, welche Wiclyffe gelehrt hatte, nur mit einer geringfügigen Modification oder mit einem andern Ausdruck. Aber sie lehren auch Dinge, welche von Wicliffe nicht gesagt worden waren, und sie drücken sich dabei fast gerade so aus wie die alten Waldenser. Sie verwerfen die ganze römische Kirche, welche sie eine Synagoge des Satans nennen, sie läugnen die Kraft aller Sacramente in derselben.[2]) Sie haben auch eine andere Ansicht als Wiclyffe vom Abendmal und erkennen meist die Realgegenwart an.[3]) Bis zu jenem entscheidenden Schritt des Läugnens der römischen Kirche war Wicliffe nicht vorgegangen. Er wollte die Kirche reformiren, aber die Kirche in und durch sich selbst. Die Lollarden aber, nachdem sie erstarkt waren durch die, welche

1) Qui ut suam heresin cautius palliaret ac sub exquisito colore dilataret latius, congregavit iniquitatem sibi, videlicet, comites atque socios unius sectae insimul Oxoniis et alibi commorantes, talaribus indutos vestibus de russeto, in signum profectionis amplioris, incedentes nudis pedibus, qui suos errores in populo ventilarent et palam ac publice in suis sermonibus praedicarent. Walsingh. Hist. Angl. pag. 191.

2) Quod ecclesia nihil est aliud quam synagoga Sathanae et ideo nolunt adire illam ad honorandum Dominum neque percipiendum sacramentum aliquod et praecipue sacramentum Altaris. Septem Sacramenta non sunt nisi signa mortua nec valent in forma qua eis utitur ecclesia. Walsingh. Hist. Angl. pag. 366.

3) Quod sacramento Altaris post consecrationem est verus panis et verum Corpus Christi. Lehre des Johannes von Aston. Knyghton. de eventibus Angl. pag. 2658.

Wicliffe's noch verwandte Lehre zu ihnen trieb, begannen schon sich wieder zu organisiren als eine eigene Kirche. Sie hatten ihre eigenen Presbyter und ihre eigenen Bischöfe nicht allein in England, sondern auch in den Niederlanden.[1]) Sie sind diese Lollarden bei allem Zusammenhange mit Wicliffe doch auch etwas Eigenthümliches und Selbstständiges, das keinesweges in allen Stücken von ihm herrührt, durch welches ein besonderer Geist gehet. Und dieser Geist erinnert so stark und so deutlich an den Waldensismus, daß die Vermuthung, es waren alte Waldenser, die sich nun aufgeregt fühlten durch Wicliffe und den Anhang, den seine Lehre unter dem Volke fand, um noch einmal hervorzutreten mit dem Versuch, ob sie das römische Kirchenthum nicht stürzen könnten, sich fast zur Gewißheit steigert. Gerade in derselben Weise erhuben sich auch in Böhmen die alten Waldenser wieder aus ihrer Verborgenheit, als durch Huß und seinen Tod das Land in große Bewegung gekommen war.[2])

Wicliffe und die Lollarden stehen in England nicht so,

1) Solcher Priester gewahrt die römische Kirche erst nach Wiclyffes Tode durch Zufall: vorhanden waren sie wohl schon früher. Lollardi per idem tempus in errorem suum plurimos seduxerunt et tantam praesumpserunt audaciam ut eorum presbyteri more Pontificum novos crearent presbyteros, asserentes quemlibet sacerdotem tantam consecutum potestatem ligandi atque solvendi et cetera Ecclesiastica ministrandi, quantam ipse Papa dat vel dare potest. Prodita est haec nequitia per quendam ab eis ordinatum qui stimulatus conscientiae Episcopo Sarum confessus est errorem. Walsingh. Hist. Angl. pag. 340. Die Bischöfe der Lollarden geben sich zuweilen selbst das äußere Ansehen katholischer Priester und suchen sich offenbar einzudrängen unter den katholischen Klerus. Sacerdotes Wicleffistae palam Episcopos in ordinem redigere conabantur et horrenda rerum sacrarum confusio oriebatur. Reus erat hujus sceleris in Belgio sacerdos pseudominorita Jacobus, qui adulterato Pontificio diplomate, se Episcopum dixit nec sacris Episcopalibus initiatus sacerdotes ficto ritu sacravit in pluribus Germaniae Belgique dioecesibus, adeo ut labente decennio plures ab eo profana inunctione delibuti divina mysteria theatrali ludo peregerint. Raynald. Annales Ecclesiae. a. 1291. XVII. pag. 64.

2) Ibi quoque sumta occasione Waldenses, qui usque latuerunt, suas cervices erexerunt, primum latenter suos inducentes errores, postea vero armata manu defensare et alios ad eosdem nisi sunt compellere. Thomae Ebendorffi de Haselbach Chronic. Austr. pag. 846.

wie eine Erscheinung, die nur der Kirche, nur der Welt des Glaubens und der Gemüther angehört. Sie spielen eine wichtige Rolle in den Angelegenheiten des Landes. Ihr Dasein und ihr Wirken steht in dem engsten Zusammenhange mit den politischen Ereignissen, welche im vierzehnten und im funfzehnten Jahrhundert England bewegten. Diese wirken ein auf die Stellung der Lollarden, bedingen bald ihre Stärke, bald ihre Schwäche. Der Lollardismus wirkt seinerseits ebenfalls ein auf die Ereignisse. Es ist eine doppelte reformatorische Tendenz in England zu bemerken. Die eine zeigt sich eben in Wicliffe und den Lollarden. Sie tritt, zumal in den Letzteren, hervor als eine reine und vollständige mit den Worten auf den Lippen, daß die ganze römische Kirche nichts sei, daß ein durchaus neuer Bau der christlichen Kirchengesellschaft begonnen werden müsse allein auf der Unterlage des reinen Evangelii. Eine andere reformatorische Tendenz hat sich einen weit engeren Umkreis gezogen. Sie bleibt in der römischen Kirche und schüttelt an dem Gebäude der Dogmen nicht, an Nichts, was mit demselben in Verbindung stehet. Sie greift nur nach den äußersten Spitzen der Mißbräuche der Kirche, welche der Welt am drückendsten geworden sind in ihren Ergebnissen.

Da will sie denn nicht, diese reformatorische Tendenz, daß das Papstthum über England dominire und das Reich plündere, daß das Papstthum England mit fremden Klerikern überschwemme, die es ebenfalls plünderten, daß der Klerus eine freie, vom Reiche unabhängige Macht sei, daß er einen großen Theil der Reichthümer Englands steuerfrei besitze, daß er überhaupt Reichthümer besitze, daß das Sacerdotium überhaupt ein weltliches Herrenthum sei. Diese reformatorische Tendenz ist hervorgegangen, so weit sie gegen das Papstthum geht, aus dem starken Nationalgefühle der Engländer, die sich nicht wollen pressen lassen von außen her. So weit sie gegen das Sacerdotium geht, ist sie hervorgegangen aus dem allgemeinen Mißbehagen, das die Menschen über die verkehrte Stellung desselben empfanden. Nur die Seite, welche gegen das Papstthum läuft, wird von dem englischen Klerus getheilt. Nur dann, wenn davon die Rede ist, daß der Papst nicht England, die englische Kirche plündern und beherrschen solle, zeigt auch der englische Klerus nationale Gefühle und schließt sich der refor-

matorischen Tendenz an. Es wird dann von ihm zu dem Papstthume eine sehr starke und bittere Sprache geredet, und ein freierer Geist wird gezeigt. So geschah es im dreizehnten Jahrhundert von Robert Grosseteſt, dem Bischof von Lincoln, dessen auch Wiclyffe gedenkt. [1]) Dieser Widerstand ist jedoch immer nur ein sehr bedingter. Niemals steigt er zu der Spitze auf, daß göttlicher Ursprung und göttliches Recht des Pontificats geläugnet worden wäre. Er ist, dieser Widerstand, immer von dem Gedanken beherrscht, daß es für die unabhängige Stellung des gesammten Sacerdotii trefflich sei, wenn ein Statthalter Gottes, der das Interesse des klericalischen Standes wahrnehme als das erste, zu Rom mit unbedingter Gewalt über die Welt gebiete. Der englische Klerus ward auch durch den anderen Theil dieser reformatorischen Tendenz immer an den Glauben an die unbedingte Papstgewalt gemahnt. Nur Rom kann ein Schutz gegen denselben sein.

Die zweite reformatorische Richtung ist im vierzehnten Jahrhundert zu bemerken in den Königen und in dem Parlament. Sie ist bald mehr bald weniger deutlich nach dem Wechsel der Personen und der Verhältnisse zu gewahren. Von Wiclyffe könnte man beinahe sagen, daß er zwischen diesen beiden Richtungen auf eine Reformation wiederum in der Mitte stehe, indem er nicht allein will, was die zweite derselben will, sondern Vieles auch von dem, was die erstere erstrebt, was Glauben und Lehre betrifft, ohne gerade deutlich zu der höchsten Spitze derselben, zum Verwerfen des ganzen römischen Kirchenthumes, vorzuschreiten.

Dem Klerus aber ist nun schon die erste Richtung sattsam zuwider. Sie genügt, ihr entscheidendes Gegenstreben hervorzurufen. Eines aber macht sie noch weit bedenklicher. Die erste und die zweite reformatorische Tendenz scheinen sich nicht selten mit einander verschmelzen zu wollen. Sie haben einen Punct mit einander gemein gleich vom Anfange her, den Angriff auf das Sacerdotium. Eine solche Verschwägerung scheint einzutreten in dem königlichen Hause seit Eduard III. Wenigstens

1) Eine Sammlung kleiner Schriften und Briefe desselben, aus denen ein ziemlich freier Geist hervorleuchtet, bei: Brwn. Fasciculus Rerum expetend. et fugient. pag. 245—413.

werden die Lollarden nicht mit dem Eifer verfolgt, mit welchem es die Kirche begehrt. Darum wird die Kirche, um in der Sprache dieser Zeit zu reden, revolutionär. Sie stürzet das königliche Geschlecht, welches den Lollardismus zu begünstigen scheint, und stellt ein anderes auf, welches ihn verfolgen soll. Immer nur unter einer Bedingung ist der hierarchische Geist ein Stützpunct der Throne, daß diese sich wiederum ihm unbedingt fügen, sich nicht herausbewegen aus dem Kreise, mit dem sie von ihm umzogen worden. Ging die Revolution, auf welche hier gedeutet wird, der Sturz des Königs Richard II, auch keinesweges allein aus der Kirche hervor, so hatte sie doch einen starken Antheil an derselben und sie war in ihrem Wunsche und in ihrem Geiste.

Es vermochte nun zwar der Klerus, den Boden des Lebens in England zu zerreißen und die Verhältnisse auf das wildeste zu verwirren in dem Kampfe, den er am Ausgange des Mittelalters zu streiten hatte, um das hierarchische System zu behaupten, aber einen vollständigen Sieg konnte er nicht erringen und die beiden Richtungen auf eine Reformation der Kirche ganz nicht überwältigen. Der Lollardismus erhielt sich, bis die großen Ereignisse des sechszehnten Jahrhundert dazwischen traten, er erhielt sich, ob auch nur in einer verborgenen, verfolgten Gemeine, er erhielt sich, obwohl auch er sein Streben, das römische Kirchenthum in England zu stürzen, ebenfalls nicht erreichte. Durch sein bloßes Dasein bereitete er doch viele Gemüther auf die Ereignisse vor, welche im sechszehnten Jahrhunderte kommen sollten.

Auch die andere Richtung blieb in England immer vorhanden, wenn sie sich auch nach der Revolution, die Richard II. stürzte, ganz von dem Lollardismus entfernte und denselben selbst verfolgte. Der Klerus mußte sich vielen für ihn bitteren Landesgesetzen fügen und er stand schon vor der großen Kirchenreformation mehr unter diesen und unter den Königen, als unter den Päpsten. Auch diese Richtung und der stete aus ihr entwachsende Kampf zwischen der Kirche und der Welt, der die verkehrte Stellung des römischen Sacerdotii den Menschen immer fühlbar machte, dienete, die Gemüther vorzubereiten auf die kommende Zeit.

Ein seltsames und widernatürliches Verhältniß war am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zwischen England und

dem römischen Stuhle eingetreten, nachdem Innocenz III. durch eine Reihe nichtswürdiger Künste den König Johann genöthiget, sich für einen Vasallen Roms zu erklären. Es scheinet den römischen Stuhl auf den Gedanken gebracht zu haben, daß, was die Herrschaft und die Plünderung der englischen Kirche anlange, dieses Reich sich nun auch etwas mehr müsse gefallen lassen. Wenn man erwägt, daß die mit jenem Ereigniß gleichzeitig entstehende und sich allmälig ausdehnende und befestigende parlamentarische Verfassung in der englischen Nation ein Gefühl von Kraft und Freiheit aufregte, so scheinet der Boden, welchen die Päpste sich in England nehmen, eben nicht ganz glücklich gewählt zu sein. Die Päpste sind auch niemals besondere Freunde dieser freien Verfassung gewesen, und schon Innocenz III. scheint es zu fühlen, daß sie in Zukunft der Kirche hinderlich werden könnte. Darum erklärte er die magna charta für ungültig. Nicht selten haben Päpste die Könige von England der Eide willig entbunden, die sie auf die Charte geschworen hatten. Wenn sie diese Bemerkung gemacht hatten, so hatten sie nicht Unrecht mit derselben, obwohl auf der anderen Seite die parlamentarische Verfassung dadurch etwas unschädlicher für den kirchlichen Geist ward, daß der Klerus selbst auf dem Parlamente eine bedeutende Rolle spielte und die Kirche so für ihr Interesse der Stimmen nicht wenige in der Landesvertretung hatte. Daher auch später, als die große Reformation der Kirche im Werke war, die dem Evangelio Geneigten nicht eher Herr in dem Parlamente werden zu können glaubten, bis sie nicht wenigstens die Aebte ausgetrieben.

Die lebhaften Angriffe des Pontificats auf die englische Kirche und das englische Geld begannen am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, wie es sich England unterwürfig gemacht. Das Pontificat hat eine große Züchtigkeit in diesem Streite gezeigt. Ganz gelassen läßt es sich die unerhörtesten Dinge sagen, oftmals zurückgeschlagen, fängt es seine Angriffe immer von Neuem an. König Heinrich III. war ein schlaffer Mann, der für seine Person den Angriffen der Päpste ziemlich ruhig zusah, zufrieden, wenn der apostolische Stuhl ihm einmal einen Zehnten zuwarf. Er und die Päpste stehen sich in der Regel gut mit einander. Der Papst besetzt die besten Kirchenstellen mit Italienern, von denen die meisten England nicht zu sehen be-

kommen, und läßt sie sich von diesen mit schwerem Gelde bezahlen, eine Ladung apostolischer Bullen folgt der anderen, ein Legat dem anderen, in ihrer Begleitung nicht selten italienische Wechsler, die dem englischen Klerus das Geld vorschossen, das er zahlen sollte. Die italienischen Wechsler spielen jetzt überhaupt eine bedeutende Rolle.

Parlament, Adel, Klerus beginnt sich in Bewegung zu setzen, zuerst gemeinschaftlich gegen den Papst. Im Jahre 1226 begehrte Honorius III. auch von England, daß ihm die Einkünfte von zwei Präbenden an jeder Kathedralkirche und von zwei Mönchsstellen in jedem Kloster zugeschlagen werden sollten. Das Parlament antwortet, diese Sache betreffe die ganze Christenheit und es wolle sich später nach den Beschlüssen richten, die deshalb in andern Ländern würden gefaßt werden.[1] Das Pontificat läßt die Sache fallen. Im Jahre 1232 hat sich eine Föderation unter dem englischen Adel gebildet. Sie wollen mit Waffengewalt alle italienischen Kleriker aus dem Lande jagen.[2] Im Jahre 1245 sehen wir die englischen Barone wieder thätig. Es ist ein Legat Papst Innocenz IV., Namens Martin, in

1) Wilkin. Conc. I. pag. 620.

2) Diese Föderation erließ ein Cirkelschreiben. Universitas eorum, qui magis volunt mori, quam a Romanis confundi, nannte sie sich. Drohend schrieben sie den Bischöfen und dem Klerus über die Römlinge. Spoliaverunt Aegyptios ut ditarent Hebraeos, multiplicando gentem suam non magnificando laetitiam. Sic dolorem dolori nobis et vobis omnibus accumulando; ut melius nobis videatur mori, quam vivere sic oppressis. Unde licet grave sit nobis contra stimulum calcitrare, tamen quia qui nimis emungit, elicit sanguinem; nos severitatem eorum animadvertentes, qui ab initio tanquam advenae, sunt ingressi Romam, nunc autem nos non tantum judicare, sed etiam contemnere intendunt; alligantes onera importabilia, quae nec in se nec in suos digito movere volunt. De communi consilio magis eligimus, licet tarde resistere quam eorum oppressionibus intolerabilibus amplius subjacere seu majori subjici servituti. Hinc est quod vobis mandamus, districte inhibentes, quatenus cum nos ecclesiam Regem similiter et regnum nitamur a tam gravi jugo servitudinis eripere, circa eos qui de Romanis vel eorum redditibus se intromittunt, nullas partes vestras interponere praesumatis; pro certo scituri, quod si hujus mandati extiteritis transgressores, quae vestra sunt incendio subjacebunt et poenam, quam Romani incurrent in personis, vos in possessionibus vestris, indubitanter incurretis. Matth. Paris. Hist. Angl. a. 1232, pag. 313.

England. Die Barone lassen die Häfen schließen; es sollen überhaupt gar keine römischen Bullen weiter in das Land gelassen werden. Dem Legaten lassen sie wissen, er möge sich schleunigst entfernen: sie drohen ihn in Stücken zu reißen, wenn er bliebe. Dabei weisen sie dem Könige nach, daß die Italiener, welchen der Papst Stellen in England verliehen, jährlich an Einkünften mehr aus England zögen, als er, der König. Auf das Concil nach Lyon sendeten nun König und Adel so bittere Klagen über so frechen Druck und so ungeheure Erpressungen, daß doch sogar dem Papste die Schaamröthe ins Gesicht getrieben ward, als er sie verlesen hörte. Aber die Angriffe des Pontificats endeten darum nicht.[1] Schon im Jahre 1246 begehrte der Papst wieder die Hälfte der Einkünfte aller nicht residirenden und das Drittheil der Einkünfte aller residirenden Kleriker. Auch diese Prätension muß der Papst wegen entschlossenen Widerstandes, den König, Adel und Klerus gemeinschaftlich leisteten, aufgeben. Aber die Macht, Steuern auszuschreiben und Pfründen zu verkaufen, ließen sich die Päpste nicht nehmen. Heinrich III. in seinen ewigen Streitigkeiten mit dem Adel hatte den Papst zu nöthig, als daß er etwas Entscheidendes gegen ihn hätte unternehmen sollen. Auch der Klerus arbeitete gegen diesen immer nur mit halbem Herzen.

Indessen werden die Ereignisse erst dann von einer größeren Wichtigkeit, als im Jahre 1272 Heinrich III. gestorben und sein Sohn Eduard I. König geworden ist. Da beginnt das königliche Haus jene zweite reformatorische Richtung einzuschlagen, deren bereits gedacht worden ist, und zwar so, daß es dieselbe eben sowohl gegen den Klerus von England als gegen den Papst richtet. Die Unnatur der Verhältnisse war auf den höchsten Grad gestiegen. Das Eigenthum des bereits so unermeßlich reichen Klerus stieg von Jahr zu Jahr. Es war zu fürchten, daß die Kirche noch alles Land verschlingen, daß es nur noch Vasallen und Dienstmannen der Kirche geben würde, wenn es noch weiter so fortginge.[2] Dennoch wollte der Klerus in der Regel zu den Lasten des Staates nichts beitragen, und nannte es sündhaft, Steuern und Geld zu begehren von den

1) Matth. Paris. Hist. Angl. a. 1245. pag. 586.

2) Robert Henry. History of Great Britain. VIII. pag. 19.

Armen Christi. Ihre Gerichtsbarkeit dehnte die Kirche immer weiter aus, und immer freier suchte sie ihre Mitglieder zu machen von der weltlichen Macht. Die Synode von Merton, gehalten im Jahre 1258 von Bonifacius, dem Erzbischof von Canterbury, bedrohete selbst den König mit den härtesten Kirchenstrafen, wenn er es wagen würde, einen Kleriker vor das weltliche Gericht zu stellen. Das Leben konnte nicht bestehen mit solchen aberwitzigen Instituten. Die Bitterkeit der weltlichen Großen gegen den Klerus war auf den höchsten Grad gestiegen. Sie wollten es nicht mehr dulden, daß die ersten Stellen des Staates nur mit Klerikern besetzt würden, daher war der König der Unterstützung des weltlichen Theiles des Parlaments immer sicher.

Eduard I. ließ einige Schläge auf den Klerus fallen, welche diesem königlichen Hause den ganzen Haß der Kirche zuwendeten. Das Statut von Westminster vom Jahre 1275 gebot, daß ein Kleriker, wegen Lehnsuntreue verklagt, ehe er dem kirchlichen Gericht übergeben werde, erst verhört werden solle vor des Königs Gericht. Das bekannte statute of mortmain vom Jahre 1279 gebot, daß die Kirche fürderhin ohne besondere Erlaubniß des Königs weder etwas ererben noch erkaufen noch ertauschen dürfe.[1]) Die Welt sollte durch dieses Statut vor der Kirche gerettet werden. Die Kirche aber jammerte über diese Dinge wie über den Untergang der Religion. Das statute of mortmain war ihr besonders sehr zuwider, und mehr als einmal ward um dessen Zurücknahme gehandelt. Nicht weniger war der Grundsatz zuwider, den Eduard I. thatsächlich aufstellte, daß der Klerus besteuert werden könne. Vergebens hatte die englische Kirche noch vom Papst Bonifacius VIII. sich eine Bulle erwirkt, daß sie nicht besteuert werden dürfe ohne besondere Erlaubniß des römischen Stuhles, der König, als der Klerus sich standhaft weigerte zu zahlen, gebot im Jahre 1297, daß, bis die Kirche nicht gezahlt, sie außer des Königs Schutz stehen, daß Jedermann Recht gegen den Klerus, aber kein

1) Rex cum proceribus edidit statutum contra mortuam manum, ita ut nullus deinceps terras, tenementa, redditus daret, venderet, legaret, aut permutaret seu quovis titulo viris religionis assignaret sine licentia regia. Knyghton: de eventib. Angl. pag. 2463. Ist oft umgangen worden.

Clericer Recht gegen einen Andern erhalten sollte;[1]) daß das clericalische Gut bis auf weiteren Befehl in Beschlag genommen werden sollte.[2]) Vergebens sprach eine Synode zu London die große Excommunication gegen Alle aus, die sich vergreifen würden an den geistlichen Gütern. Diese Waffen hatten sich abgestumpft. Der Klerus mußte nachgeben und zahlen.

Auch gegen den römischen Stuhl wendete sich Eduard I. mit seinen Vertheidigungsmitteln. Die Angriffe desselben auf das englische Geld hatten, wie aus den Parlamentsacten erhellt, keineswegs aufgehört. Auf dem Parlamente des Jahres 1307 tönten darüber wieder schwere Klagen. König Eduard ließ von diesem Parlamente ein Statut geben, welches die Grundlage aller folgenden Statuten „Praemunire" geworden ist.[3]) Der Papst soll keine Pensionen anweisen dürfen auf englische Klöster, er soll die Beneficien des Reiches zum Nachtheil des Königs und der Patrone nicht an Fremde, besonders nicht an Italiener vergeben dürfen, er soll die Einkünfte des ersten Jahres vacant gewordener Beneficien nicht ferner einziehen dürfen. Dieses erste Statut hat indessen sehr wenig gefrommt. Der römische Hof kümmert sich um solche Anordnungen nicht und fährt ruhig fort in gewohnter Weise. Die weltliche Macht schwankt lange hin und her. Auf der einen Seite wird sie getrieben von dem Streben, die unnatürliche Stellung zu ändern, in welcher das Sacerdotium zu ihr stehet, und auf der andern Seite wird sie festgehalten von dem alten Glauben an dieses Sacerdotium, den sie nicht ganz zu überwältigen vermag. Einen Geist aber hat Eduard I. offenbart, welcher dem Papste und dem ganzen Sacerdotio sehr zuwider sein muß.

Indessen stieß der apostolische Stuhl fast nach allen Seiten hin auf solche Zeichen der Zeit und er mußte vielfach sehen, wie die weltlichen Fürsten Verordnungen gaben, welche

1) Walsingh. Hist. Angl. pag. 69.

2) Quod omnia laica feoda totius Cleri et Religiosorum quorumcunque una cum bonis et catellis in eisdem inventis sine dilatione capias in manum nostram et ea salvo custodire facias, ita, quod nec ipsi nec aliquis per ipsos manum ad ea apponant, donec aliud inde perceperimus. Statut. Reg. Edward. I. Brady. History of England III. Appendix, pag. 11.

3) Blackstone. Commentaries of the laws of England IV. pag. 110.

den Verordnungen der Kirche schnurstracks entgegenliefen, wie sie diese zuweilen auch zu behaupten verstanden. Also konnte die Aufmerksamkeit, welche das Königshaus von England aufregte beim apostolischen Stuhle, nicht eben bedeutend sein. Auch fühlte der Papst, daß er an dem englischen Klerus, wenn er denselben nur nicht selbst gar zu heftig preßte, immer eine gewaltige Stütze habe. Also kümmerte man sich in Rom um jene Zeichen des Strebens nach Freiheit und Unabhängigkeit von der Hierarchie wenig oder gar nicht und fuhr immer fort in der alten Weise. Auch ist es wunderbar, wie so lange König und Parlament von England die Landesgesetze von den Päpsten durchbrechen lassen. Die Autorität der Päpste ist noch ungeheuer. Man klagt, lärmt und faßt ein neues Gesetz ab oder jagt die Römlinge einmal fort, aber im Ganzen bleibt doch lange Alles beim Alten.

Die schlaffe und stürmische Regierung Eduard II. geht vorüber, ohne daß in kirchlicher Beziehung etwas Bedeutendes geschiehet. Doch bemerkt man, daß der englische Klerus seine unabhängige Stellung mehr und mehr verliert. Seine Mitglieder werden vor die königlichen Gerichte gezogen und selbst mit dem Tode bestraft, wenn sie todeswürdige Verbrechen begangen haben. Bitter klagt darüber Clemens V., weil so die ganze Heiligkeit des sacerdotalischen Characters zerstört werde.[1]) Der Klerus sucht sich zu schützen durch neue Verordnungen. Im Jahre 1316 stellt er die sogenannten Articuli Cleri auf: wenn auch Kleriker todeswürdige Verbrechen eingestanden haben vor des Königs Gericht, so sollen sie doch nicht bestraft werden dürfen, die Privilegien der Kirche sollen sie schützen. Es war noch der alte Geist.[2]) Das Sacerdotium sollte viel geben, weil es auch Etwas von den Menschen begehrte. Eine Strafe, von den geistlichen Gerichten gegeben auch für noch so schwere Vergehungen, war so viel wie gar keine.[3])

1) Robert. Henry. History of Great-Britain. VIII. pag. 49.

2) Concilia Magnae Bitanniae. II. pag. 697.

3) Wie verbrecherische Kleriker von der Kirche behandelt wurden, das beschreibt Simon der Erzbischof von Canterbury selbst. In sceleribus capti et secundum morem regni convicti coram judice seculari, per praelatos debite requisiti Deo ac sanctae ecclesiae fuerint cum reverentia liberati, ita segniter, quin potius favorabiliter custodiae committuntur, sic

Unterdessen gestaltete sich der Widerstand gegen Rom Seitens des Königthums kräftiger als im Jahre 1327 Eduard II. ritterlicher Sohn, Eduard III. König von England geworden. Unter der Herrschaft desselben dehnen sich auch die parlamentarischen Rechte und Freiheiten bedeutend weiter aus. Mit denen kann die Unabhängigkeit des Klerus auf die Dauer nicht bestehen. Alle Angelegenheiten des Staates werden vom Parlamente in Untersuchung genommen, es muß dabei nothwendiger Weise oft von der Kirche die Rede sein. Jede laute Untersuchung ihrer selbstgeschaffenen Rechte ist ihr eine Niederlage. Eduard III. ist nicht allein ein ritterlicher Mann, sondern auch klaren Sinnes. Mit dem Reiche müßte es ganz zu Ende gehen, ginge es fort in dem Tone, welcher von Rom angestimmt worden war. Fünfmal so viel als der König weiß der Papst aus England zu beziehen, mit seinen Söldlingen überschwemmt er das Land, völlig unbekümmert darüber, daß von einer Seelsorge kaum noch die Rede sein konnte.

Eduard III. stritt, wie sein Ahn Eduard I., einen doppelten Kampf gegen den Klerus des Landes und gegen den Papst. Bei den Bischöfen wußte er sehr genau ihren weltlichen Charakter als Lehnsträger der Krone, ihren geistlichen als Hirten der Kirche, die sie wenigstens sein sollten, wenn sie es auch der That nach nicht waren, zu unterscheiden. Diese Unterscheidung mußte der Hierarchie höchst zuwider sein: denn auf der Vermischung stand guten Theils die Macht. Den stolzen Stratford, Erzbischof von Canterbury, der als Kronvasall an ihm Verräther geworden war, nöthigte der König, knieend Abbitte zu leisten.[1]) Der Klerus wurde besteuert, mußte beitragen zu den Staatslasten, zu den Kosten der schweren Kriege, die Eduard III. zu führen hatte. Die Maßregeln gegen den Klerus, wenn er nicht zahlen wollte, wurden in dem Style

in cibis et potibus lautius procurantur, quod carcer pro eorum flagitiis eis non cedit ad poenam, sed magis ad solatium. Nonnulli etiam flagitiosi de quibus nulla suppetit veritas excusandi ad purgationes suas adeo facile admittuntur ut spes firma tribuitur ad vitam pristinam redeundi, ex quo pax regni gravissime violatur. Literae Archep. Cantuar. pro clericis ad asperam poenam ponendis. Concilia Magnae Britaniae III. pag. 14.

1) Robert Henry. History of Great-Britain. VIII. pag. 58.

Eduard I. genommen. Das war freilich hart und gewaltsam, aber wer anders war es gewesen als die Kirche, die ihre Stellung zur Welt so verdreht hatte, daß ohne Gewaltsamkeiten kaum herauszukommen war. Gegen die Exactionen des Papstes nimmt er eine sehr entschlossene Sprache an. Dem Papste Johannes XXII. schreibt er, gegen den heiligen Stuhl und gegen andere Mächte, wenn sie sich einmischen wollten, würde er sich und seine Rechte zu schützen wissen mit den Waffen in der Hand.[1]) Die Verordnungen gegen die apostolischen Reservationen und Provisionen werden strenger, häufiger. So im Jahre 1334. Wer sich Reservation oder Provision vom apostolischen Stuhle ertheilen läßt zum Nachtheil der freien Wahl und des Präsentationsrechtes des Königs oder Anderer, der soll ergriffen werden, und wenn er der Sache geständig, so soll er ins Gefängniß kommen nach des Königs Belieben. Ferner verfügt ein anderes Statut vom Jahre 1344: Wer von des Königs Leuten eine Sache, die vor des Königs Gericht gehört, außer Landes zieht, der soll binnen zwei Monaten erscheinen, um sich deshalb zu verantworten, thut er das nicht, so soll er nicht mehr in des Königs Schutz stehen, sein Gut soll in Beschlag genommen, seine Person gefangen gehalten werden. Damit sollten die Appellationen nach Rom, die Verschleifung der Prozesse dorthin, abgegraben werden.[2])

Indessen ist den päpstlichen Provisionen und Reservationen damit keineswegs ganz abgeholfen. Der römische Hof versucht von Zeit zu Zeit das alte Spiel zu erneuen. Im Jahre 1343 läßt der König die Einnehmer zweier Kardinäle, denen der Papst Pfründen in England verliehen, zum Lande hinausschaffen. Im Jahre 1374 gebietet er zu untersuchen, wo sich noch Fremde und besonders Italiener im Besitz englischer Stellen befänden. Aber Alles dieses ist noch keine Radicalcur. Diese reformatorische Tendenz hat überhaupt das Eigenthümliche, daß sie selbst das nicht, was sie erreichen will, wahrhaft gewinnen kann und sicher, weil sie den Grund nicht zerstört, auf dem die Uebel ruhen.[3])

1) Blackstone. Commentaries on the laws of England IV. p. 110.

2) Brady. History of England III. pag. 310. 316.

3) Der römische Stuhl unterhielt Spione in England, welche alle Erledigungen einträglicher Stellen sofort nach Rom n möglichster Geschwin-

Es hatte sich aber auch noch ein anderer Streit zwischen dem König und dem Papstthum erhoben, welcher zwar nicht gerade die Veranlassung wird der größeren religiös-kirchlichen Bewegung in England, der aber doch nicht ohne Einfluß auf die Stimmung ist, mit welcher Eduard III. und sein Sohn Richard II. die andere reformatorische Tendenz, die in jener Bewegung hervortritt, betrachten zu müssen glauben. Seitdem Innocenz III. England zu einem Lehnsstaate des apostolischen Stuhles gemacht hatte, war, wie es scheint, der Lehnszins bis Eduard III. von den Königen von England regelmäßig, wenn auch mit Unwillen gezahlt worden. Den Lehnsschwur, das Homagium, hatten die Könige von England aber nicht geleistet. Eduard III. zahlte auch den Lehnszins nicht mehr. Nun begehrte im Jahre 1367 der avignonensische Papst Urban V. nicht allein den Lehnszins wieder, sondern auch das Homagium. Eduard III. versammelte das Parlament, und dieses entschied, daß die von König Johann dem apostolischen Stuhle geleistete Lehnshulde null und nichtig sei, weil sie ohne Zuziehung des Parlaments geschehen und dem Krönungseide zuwiderlaufe. Adel und Gemeine verpflichteten sich, dem Papste mit aller Macht zu widerstehen, wenn er sein Begehren würde durchsetzen wollen.[1])

Bei dieser Gelegenheit hatte ein Mönch für den Papst und Johannes Wicliffe für die Rechte des Königs und für die Unabhängigkeit des Reiches geschrieben. Johannes Wicliffe, dessen Name auch Wuythcliff geschrieben wird,[2]) war zu Richmond in der Grafschaft Yorkshire unter der Regierung Eduard II. um das Jahr 1324 geboren. Seine Jugend war dem Studium der Theologie in der damaligen scholastischen Weise, von welcher er sich auch nie ganz losmachen konnte, gewidmet. Doch einigermaßen hatte sich seine kräftige Natur und ein klarer Sinn aus der Scholastik herausgearbeitet. Er hatte die Schriften des Fitz-Ralph, des Primas von Irland, und des gelehrten Großetest, des Bischofs von Lincoln, gelesen und aus denselben manche freiere Ansicht gewonnen. Auch das Bibelstudium trieb er viel-

digkeit meldeten. Dann besetzte sie der Papst schnell oder verhandelte sie vielmehr, ehe in England etwas geschehen konnte. Brady: History of England III. pag. 319.

1) Blackstone. Commentaries on the laws of England IV. p. 110.

2) Polydor. Vergil. Hist. Angl. pag. 399.

fach und zeitig und gewann dadurch nachmals den Beinamen Doctor Evangelicus.[1]) Der religiöse und kirchliche Zustand Englands war so jammervoll, als er überall damals war, und von der Art, daß er ein kräftiges Gemüth zum Nachdenken über die Kirche, zum Forschen, ob diese Kirche eine Wahrheit sei, führen konnte. Alle Verhältnisse waren verzerrt bis zur wildesten Unnatur, das Volk irrte herum ohne Führer und ohne Licht. Der Klerus selbst legte die Axt an den Baum des Christenthums und erklärte, die Predigt sei gar nicht mehr nöthig, es sei eine andere Zeit gekommen. Die Dominicaner und Franciscaner, welche noch redeten, während die Andern stumm geworden waren, predigten alberne Dinge. Des Evangelii, welches doch bis jetzt noch für das Fundament dieser Kirche ausgegeben worden war, schienen sie sich entledigen zu wollen. In England ward schon mit klaren und dürren Worten gelehrt von den Bettelorden, daß die heilige Schrift eine große Menge Ketzereien enthalte.[1]) Besonders ward von dem Evangelio des Johannes gesagt, daß es falsch und ketzerisch sei. Solche und ähnliche Dinge mußten einen tiefen Eindruck machen auf alle denkende und fromme Menschen, zumal da in England neben der Lehre der päpstlichen Kirche eine bessere Erkenntniß immer bemerkt wird.

Es war um das Jahr 1360, als sich Wicliffe als Fellow des Mertonscollegiums zu Oxford zuerst bemerkbar gemacht. Es waren damals viele Streitigkeiten zwischen der Universität und dem Orden der Franciscaner. Die Päpste ertheilten dem Orden oftmals Privilegien, welche die Privilegien der Universität

1) Levis. the history of life and sufferings of John Wicliffe, pag. 2. 3.

2) Augustinus de ordine rerum saepe praecipit, quod nemo credat scriptis suis, nisi de quando se fundaverint in Scriptura. Et indubie idem est judicium de scriptis aliorum sanctorum doctorum et multo magis de scriptis Romanae ecclesiae et doctorum novorum. Et tunc scriptura sacra foret in reverentia et bullae papales forent postpositae et doctorum novorum sententiae forent in fuis limitibus veneratae. Et ista sententia rectificaret nedum mandata papalia, sed et corrigeret errores novorum ordinum. Et sic serenaret atque accenderet cultum Christi. Unde detestandi sunt doctores novelli, qui nituntur asserere, quod scriptura sacra sit inter omnia dicta vel scripta falsissima et specialiter verbum Christi in Evangelio Johannis, sicut ex logica sua se putant clare deducere. Trialogus, pag. 98.

durchbrachen. So war es auch in Oxford. Dazu kam, daß die Brüder des Ordens die studirende Jugend häufig zum Eintritt in den Orden verführten,[1]) so daß die Eltern ihre Kinder ungern mehr nach Oxford sendeten. Die Zahl der Schüler war im Jahre 1357 gesunken bis auf sechstausend, da deren früher bei dreißigtausend gewesen.[2]) Also sah die Universität die Brüder sehr ungern. Nun predigten die spiritualen Franciscaner noch in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ihre Lieblingsmeinung, daß Christus und die Apostolen gar kein Eigenthum besessen, sondern als Bettler gelebt, und daß demgemäß die christliche Vollkommenheit zu suchen sei im Bettlerleben. Diese Ansicht hatte in England immer großen Widerspruch gefunden. Die Franciscaner erhoben sich mit einem ungeheuren Uebermuthe. Ihre angebliche Bettelarmuth setzten sie über das Verdienst Christi. Unter den Männern, welche jetzt gegen die Franciscaner auftraten, befand sich, außer Fitz-Ralph, dem Erzbischof von Armagh und Pimas von Irland, auch Johannes Wicliffe und sein Freund, Nicolaus Hereford. Seine ersten Schriften Of clerk's possessioners. Of the poverty of Christ. Against able beggary. Bleness in beggary, sind bei diesem Streite und wahrscheinlich um das Jahr 1360 abgefaßt.[3]) Wiclyffe schreibt englisch. In der Landessprache scheint er dem Volke selbst die Sache vortragen zu wollen. Der immer häufiger werdende Brauch der Landessprache auch in Sachen der Religion und in der Kirche ist höchst bedenklich für die

1) Freres drawen Childern fro Christ's religion into their private ordre by hypocrisie, lessings and steling. For they tellen that their ordre is more holy than any orther and that they shullen have higher degree in the bliss of heaven, than other men that been not therein, and seyn that men of their ordre shullen never come to hell, but shullen dome other men with Christ at Doomsday. And so they stelen Childern fro father and mother, sometime such as been unable, and sometime such as shullen susteyn their father and mother by the commandement of God, and thus they been blasphemers taking upon full councel in douty things that been not expressy commanded ne forbidden in holy writ. Of Clerks possessioners apd Lewis, pag. 6.

2) Lewis. the life and sufferings of John Wicliffe, pag. 4.

3) Es ist unmöglich die Zeit genau zu bestimmen, in welcher diese und andere Schriften geschrieben sein mögen. Eine kleine Schrift of the last age of the church wird schon in das Jahr 1356 gesetzt.

römische Hierarchie, und doch kann man ihn nicht allenthalben geradehin verbieten. Darauf stand zum guten Theil die Macht der früheren Zeit, daß der Laien bei weitem größerer Theil gar nicht verstand, was vom Klerus, was von der Kirche in barbarischem und so kaum verständliche Latein gesagt und geschrieben ward.[1] In diesen Schriften tadelt Wicliffe mit Heftigkeit die Franciscaner, daß sie den Eltern ihre Kinder stöhlen, und weist ihnen nach aus der Schrift und aus den alten Kirchenvätern, daß weder Christus und die Apostolen Bettler gewesen, noch daß das Betteln ein Verdienst sei. Dabei deckt er nun auch bereits auf, daß die Franciscaner eigentlich nicht bettelarm, sondern ungemein reich wären, und meint, daß die Almosen den wahrhaft Armen, nicht aber ihnen gebührten. Darauf schrieb Wicliffe in der Streitsache wegen der Lehnshulde für den König,[2] und der römische Hof fand es schon der Mühe werth, ihm seinen Unwillen zu erkennen zu geben. Wicliffe war Aufseher der von dem Erzbischof Islich gestifteten Canterbury-Halle zu Oxford geworden. Eine Entscheidung des Papstes Urban V. vom Jahre 1370, welche bestimmte, daß nur Mönche in diesem Collegio sollten aufgenommen werden können, vertrieb ihn von dieser Stelle.[3]

Das Auftreten aber für die Unabhängigkeit des Reiches hatte Wicliffe dem Hofe bekannt gemacht. Besonders in der Gunst des Herzogs von Lancaster, des Bruders König Eduard III., war er hoch gestiegen. Er erhielt eine Pfründe zu Lutterworth, ward im Jahre 1372 Doctor der Theologie und hielt seitdem

1) Indessen schienen die Menschen auch nicht mehr hören zu wollen, was sie nicht verstanden. Die katholischen Kirchen standen leer, klagt Simon, der Erzbischof von Canterbury: propter absentiam fidelium cessat Dei et sanctorum reverentia, sacra mysteria nequaquam in debita veneratione habentur et orantium mutua supportatio nimium subtrahitur in religionis christianae contemptum et manifestum scandalum. Mand. Archepi a. 1359. Concilia Magnae Britaniae III. pag. 43.

2) Lewis: the life and sufferings. Appendix pag. 361—373 theilt einen Auszug einer Schrift Wicliffs gegen den Mönch mit, welcher für den Papst aufgetreten ist. Sie ist indessen nicht die erste in dieser Sache geschriebene, denn es wird darin Bezug auf eine frühere genommen. Auch wird darin die Entfernung aus der Canterbury Halle durch den Papst bereits erwähnt.

3) Lewis. the life and sufferings, pag. 14.

mit großem Beifall Vorlesungen an der Universität. Wicliffes steigende Bedeutung am Hofe wird dadurch klar, daß derselbe ihn selbst bei diplomatischen Verhandlungen mit dem römischen Hofe anwendet. Im Jahre 1373 hatte Eduard III. an Papst Gregor XI. nach Avignon eine Gesandtschaft abgefertiget wegen der Reservationen, Provisionen und Annaten. Es war nichts darauf erfolgt, denn der römische Hof läßt sich nur in äußersten Nothfällen etwas abdingen von seinen Anmaßungen und Erfindungen, die er seine Rechte nennt. Im Jahre 1374 ließ der König eine abermalige Gesandtschaft abgehen, bei welcher sich nun auch Johannes Wicliffe befand. Sie traf in Brügge mit einem apostolischen Legaten zusammen. Doch erst zwei Jahre später ward zwischen England und dem römischen Hofe ein Abkommen getroffen, und der Papst versprach keine Reservationen auf englische Beneficien weiter auszutheilen. Durch diesen Vertrag war man um nichts gebessert, denn der heilige Stuhl pflegte seine Versprechungen nicht zu halten.[1])

Schon im folgenden Jahre, 1377, da dieser Vertrag geschlossen worden war, brach der römische Stuhl gegen Wicliffe los. Das Einzelne der Lebensverhältnisse des Mannes, seitdem er gegen die Franciscaner und für den König aufgetreten war, ist unbekannt. Aber die Erkenntniß war gestiegen und in einem Geiste, welcher die römische Hierarchie und die fleischliche Kirche erfaßte in ihren Grundfesten, hatte Wicliffe an der Universität gelehrt, zu dem Volke gepredigt und geschrieben in der Landessprache und lateinisch. Er hatte laut begehrt, daß das einfache Wort Gottes geprediget werde, damit die Christen lernten, ein heiliges und christliches Leben zu führen; er hatte die Prälaten der Kirche verdammt, welche selbst gar nicht predigten, wohl aber Leute aussendeten, die dem Volke Fabeln und Lügen predigten, welche die armen Priester noch verfolgten, die das reine Evangelium verkünden wollten. Der nur sei ein rechter Priester, der die heilige Schrift verstehe und sie darstelle in seinem Leben, den Laien vorleuchte wie ein Stern am Firmamente. So die Laien zu führen und zu leiten, das sei die beste, die wahre Liebe. Nicht in Klöster sollten sie sich einsperren, predigen, lehren, christlich leben sollten sie. All ihren Ceremonien-

1) Lewis. the life and sufferings, pag. 31.

dienst hatte er bekämpft und denselben für null und nichtig erklärt. Am heftigsten hatte er die Franciscaner angegriffen, sie und ihr ganzes Treiben für antichristlich erklärt. Man siehet, das ganze äußere Werk der fleischlichen Kirche stand ihm ungemein tief und die Schrift ungemein hoch.[1]) Er war auf dem Wege, zu finden, daß nichts sein dürfe in einer christlichen Gesellschaft, in einem christlichen Gottesdienst, was nicht erwiesen werden könne aus ihr, nicht hervorgehe aus ihrem Geiste.

Nun hätte sich Wicliffe ferner über die Mitglieder der römischen Kirche ausgesprochen mit großer Heftigkeit; er hatte den Papst den Antichrist und die Prälaten die Schüler und die Söhne des Antichrists genannt. Er hatte nicht allein ihre Simonie, ihren Geiz, ihre Habsucht und ihre Schwelgerei der Welt gezeigt, er hatte dieselbe nicht allein darauf aufmerksam gemacht, daß die Kirche im Begriff stünde alle Königsmacht zu zerstören, Alles an sich zu reißen, was sich überhaupt gewinnen ließe, er

1) They preachen not Christ's Gospel in Word and Dede by which Christen men shoulden live holy life in charity; and tho' they taken the charge and office to lead the people by so perilous ways and enemies by true preching of the gospel, and ensamble of their own holy life. Yet they suffern Christians souls by strangled with wolves of hell thorough their dumbness and occupying about the world. And to fulfil the fends cruelty, pursuen and cursen if any poor priest wole prech frely Christ's Gospel and deliver Christen souls out of the fends bonds, and leaden them the right way to heaven. They senden other that tellen lessings fables and chronicles and robben the people by false beggings and dare not tell them their great sins and avoutrie, for fear of lesen winning or friendship. Of Prelates apd Lewis pag. 38. 39.

Priests shulden study holy writ, and kepe it in their own life, and teche it other man truly and freely, and that is best and most charity; and in certain times pray devoutly, and have sorrows for their sins, and other mens. And then they shullen by as the firmament over little stars in comparison of other saints in heaven.

Christ commanded specially the Apostles and disciples to preche the gospel and not to close them in cloisters, ne churches, ne stoves to pray thus. Thus preching is algates best; nethless devout prayer of men of good life is good in certain time, but it is agenst charity for priests to pray evermore and no time to prech. Of Prelates apd Lewis. pag. 38.

Freres also ben worse heretiks than weren Jews, that woulden keep ceremonies of the old law with fredom of Christs Gospel. For the Fews kept reasonable laws made of God, and nedeful for time that God ordeyned them; but freres heepen new laws feigned of errors of men more than God ordeyned in old law and more uncertain. Objections of freres apd Lewis, p. 22.

hatte nicht allein gewiesen, wie sie das Reich von England oftmals an die Fremden verriethen und ihre Stellung mißbrauchten, um des Königs geheimste Gedanken und Pläne zu verrathen,[1] sondern er hatte auch — und damit war ihnen an das Herz gegriffen und ihre größte Bitterkeit aufgeregt — gezeigt, daß die Ansprüche des Papstes und des Klerus auf Nichts beruheten; er hatte der Welt gerathen, zu ändern und zu bessern mit eigener Macht an dieser tief verdorbenen Kirche. Auch deren Gewalt zu binden und zu lösen hatte er angegriffen und manche andere Täuschung zu zerstören getrachtet, mit welcher sie sich umgeben.

Das war das Eigenthümliche an Wicliffe, daß er sich an zwei Mächte zugleich wendete, daß sie helfen und bessern sollten, zuerst an das Volk, zu dem er in der kräftigen Landessprache redete, dann an die Fürsten und an die Gewaltigen der Welt. Solche Aufforderungen ergehen von ihm immer mit der gehörigen Vorsicht. Keine stürmische Umwälzung hat er begehrt sondern eine wohlerwogene und wohlberathene Umgestaltung. Am wenigsten ist es ihm aber beigekommen, das Rein-Kirchliche der Kirche der Willkühr der Fürstenmacht unterordnen zu wollen.

Die englischen Römlinge, die englischen Freunde der Hierarchie haben nach dem Ablaufe weniger Jahre die Gefahr wohl erkannt, die gerade hier in England ihrer Sache recht dringend

1) All bishops and possessioners drawn all the winning that they may fro the king to themselves, and the proud priest of Rome, making him chief Lord of much part of the rewme, and of the King's power, making the counsel of the king known to him, as they ben sworn to the pope. That Antichrist and his clerks seyn, that secular Lords have no power upon clerks, but if prelates elepen them to chastise clerks when they ben rebell, and wolen not ben amended by their prelates, and that these wordly clerks wolen never cease, if they may, till they have fully destroied kings and lords and their regalie and power. They crien fast and writen in their laws, that the king had no jurisdiction of their persons ne goods of holy church. And when the king and secular lords perceiven well that clerks wasten their Aneetres alms in pompe and pride, and they wolden take agen the superfluity of temporal goods, and help the Lond and themselves and their tenants, these wordly clerks crien fastly that they ben curset for entermitting of holy church goods, as if secular lords and the commons weren no part of holy church. Great sentence of course expoundid, apd. Lewis, pag. 35.

drohet, und sie haben sich daher gewandt an ihren gewöhnlichen Zufluchtsort, nach Rom.

Die Sachen scheinen um das Jahr 1377 bedenklich gestanden zu haben. Wicliffe redet sehr oft von den armen Priestern, welche das Evangelium predigten.[1]) Die Verordnungen des Erzbischofs von Canterbury reden auch von Priestern, welche ohne von der Kirche autorisirt zu sein, herumzögen in dem Lande, predigten und lehrten.[2]) Das scheint darauf zu deuten, daß die Glaubensboten der Waldenser wieder aufgewacht waren, welches, wie bereits bemerkt, dadurch bestätiget zu werden scheint, daß die Männer, welche oft in Wicliffes Umgebungen gesehen werden, selbst äußerlich angethan sind wie die Apostolen der alten evangelisch-katholischen Kirche.[3]) Daß unter jenen herumziehenden Predigern, von denen so oft die Rede ist, nicht allein die Freunde zu verstehen sind, welche Wicliffe auf der Universität Oxford gefunden hatte, versteht sich von selbst: denn diese waren nicht arme herumziehende Prediger, sondern Männer in Amt und Würden, Doctoren der Theologie. Die genanntesten unter ihnen waren Nicolaus Hereford, Philipp Repyndon, Johannes Asshton. Durch die Lehrer zu Oxford, durch die wandernden Priester war das Volk wohl bereits in eine

1) Our wordly clerks meyntenen their wordy life by hypocrisie, by false excusations, and false expounding of holy writ, and hard persecution of poor priests that prechen Christ's weekness, his wilful poverty, and ghostly business, and witnessen that prelates shulden sue Christ in these three especially. For these poor priests been slander'd for hereticks, cursed and prisoned withouten answer, forasmuch as they stondon for Christ's life and teching and meyntenance of the Kings Regalie and power of secular Lords, and saving of Christen mens souls agensts. Antichrist's traiterie, and hypocrisie of his weiward disciples, that envenym and destroien holy church. Of clerks possessioners. apd. Lewis. Life and sufferings, pag. 36.

2) Licet secundum canonicas sanctiones nemo prohibitus, vel non missus, absque sedis apostolicae vel episcopi loci auctoritate sibi praedicationis officium usurpare debeat publice vel occulte, quidam tamen aeternae damnationis filii sub magnae sanctitatis velamine auctoritatem sibi vendicant praedicandi ac nonnullas propositiones hereticas, erroneas et falsas tam in ecclesiis, quam plateis et quampluribus aliis locis non verentur dogmatizare. Mandat. Archiep. Cantuar. a. 1282. Concilia magnae Britanniae III. pag. 158. 159.

3) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 191.

gewisse Aufregung gekommen, welche den Hierarchen sehr bedenklich vorkam. Die Inquisition war in England nicht eingeführt und das kräftige Mittel, den ersten Laut der Ketzerei niederzudrücken, hatte ihnen nicht zu Gebote gestanden.

Die Bischöfe, klagt Gregor XI., als er seine Maßregeln beginnt, wären sehr nachlässig gewesen. Aber es ist unwahrscheinlich, daß sie die aufkeimende Ketzerei, welche sie zuerst bedrohete, so ganz sollten übersehen haben. Wahrscheinlicher ist, daß sie nicht handeln konnten, wie sie wünschten. König Eduard III. und sein Bruder Johann, der Hof, die Großen des Landes, duldeten nicht, daß die Bischöfe etwas unternähmen. Das königliche Haus trat nicht gerade für die Ketzer auf, was höchst bedenklich gewesen wäre, aber es ließ die Ketzerei sich ausbreiten und erwartete deren Früchte. Sprechen auch nicht Anführungen zeitgenössischer Schriftsteller für diese Vermuthung, so spricht doch für sie sehr deutlich der Umstand, daß die Bischöfe Jahre lang die Sache hatten müssen gehen lassen. Darum sehen sie sich genöthiget, endlich sich nach Rom zu wenden.

Unter den Artikeln, welche sie dem Papste Gregor XI. nach Rom senden, soll sich nun auch bereits befunden haben, daß Wicliffe die Realgegenwart im Sacrament des Altars geläugnet.[1] Da aber der Papst in den neunzehn Artikeln, welche als wicliffesche Ketzereien aufgestellt werden, dieses so wichtigen Punctes gar nicht gedenkt und sich nicht denken läßt, warum er denselben ausgelassen, so wird die Angabe zweifelhaft und es scheint, als habe Wicliffe jetzt noch nicht gegen die Transsubstantiation und die Realgegenwart gelehrt.[2]

1) Quod Eucharistia in altari post sacramentum non est verum Corpus Christi sed ejus figura. Noch zwei andere der nach Rom von den englischen Römlingen eingesendeten Artikel übergeht der Papst mit Stillschweigen. Quod evangelium sufficit ad regulandum in vita ista quemlibet Christianum et quod omnes aliae sanctorum regulae, sub quarum observantiis degunt diversi religiosi, non plus perfectionis addunt Evangelio, quam addit albedo parieti. Ferner: quod Papa nec alius praelatus ecclesiae debeat habere carceres ad puniendum delinquentes, sed quilibet delinquens posset libere quocunque vellet transire et facere, quae sibi placeret. Freiheit der religiösen Meinungen gegen die inquisitorischen Maßregeln. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 191.

2) Doch hat er in der Schrift Objections of freres bereits gegen die von den Bettelorden verbreitete Ansicht, daß die geweihete Hostie ein Acci=

Die neunzehn Artikel sind, wie es von den Römischen gewöhnlich geschieht, ohne wissenschaftliche Ordnung bunt durch einander geworfen. Diesen Artikeln zufolge hat nun Wicliffe, zuerst die weltliche Gewalt der Kirche geläugnet. Das ist enthalten in den drei ersten. Die Ausdrücke, deren der Papst sich bedient, scheinen allerdings ziemlich genau dieselben zu sein, mit denen Wicliffe redete, denn sie entsprechen denen, die sich in seinen Werken finden. Sie waren, diese Ausdrücke, hin und wieder unvorsichtig und ungenau. Sie wurden den Römischen Veranlassung, herauszuinterpretiren, daß Wicliffe die Allmacht Gottes läugne, die er doch in seinen Werken auf das feierlichste und förmlichste anerkannte. Also sind sie vernünftigerweise nur mit Vorbehalt dieser Annahme zu verstehen. Wenn Wicliffe sagt, Gott kann keinem Menschen für sich und seine Erben die Oberherrschaft über die Welt auf ewige Zeiten verleihen, so soll das nur heißen, es läßt sich nicht denken, daß es so sei, Niemand kann es erweisen, daß es ihm so gegeben worden. 1)

Eben darauf bezieht sich auch der fünfte Artikel. 2) Die Gewalt des Papstes und der Prälaten, die sie über das Jenseits zu haben behaupteten, wird in den Artikeln von acht bis funfzehn angegriffen. Nicht nach ihrem Willen können Päpste und Kardinäle sammt den Prälaten beleben und vernichten, das Himmelreich eröffnen und verschließen. Die Sünde nur verdammt

denz ohne unterliegende Substanz sei, gesprochen: freres pervert the right fait of the sacrament of the auter, and bringen in a new heresie. For when Christ seuth, that the bread that he brake, and blessed in his body, they seyn that it is an accident without suget or nohght. Apd. Lewis, pag. 22.

1) I. Totum genus humanorum citra Christum non habet potestatem simpliciter ordinandi, ut Petrus, et omne genus suum dominetur politicer in perpetuum super mundum. II. Deus non potest dare homini pro se et heredibus suis in perpetuum civile dominium. III. Chartae humanitus adinventae de hereditate civili perpetua sunt impossibiles. In einer Erläuterungsschrift Wicliffes über diese Sätze, deren sogleich Erwähnung gethan werden wird, sind die harten Ausdrücke schon vermieden. Dixi secundo quod probabile videtur, quod Deus de potentia sua absoluta non potest dare homini in perpetuum tale dominium.

2) V. Homo potest solum ministratorie dare tam naturali filio, quam invitationis in schola Christi tam temporale dominium quam aeternum.

den Menschen, und wahrhaft ist nur der excommunicirt, der sich bereits in seinem eigenen Innern excommunicirt hat ob seiner Sünden. Eine solche Excommunication trifft nur, wenn sie auf einen Gegner des Wortes Gottes fällt.[1]) Excommunicationen wegen rein weltlicher Angelegenheiten sind null und nichtig in sich selbst.[2])

Der sechszehnte Artikel behauptet die Gleichheit aller Priester in der Verwaltung der Sacramente und in der Gewalt zu binden und zu lösen.[3]) Der neunzehnte ist wohl nur ein dürftiger Auszug aus einer tiefgreifenden Lehre Wicliffes, durch welche das Sacerdotium, was die römische Kirche zu sein behauptete, vollständig geläugnet, dasselbe dem Evangelio untergeordnet und keinesweges als dessen alleinige Richterin und Bewahrerin anerkannt war. Der Artikel aber sagt nur, ein Priester, und selbst der römische Bischof kann von den Untergebenen, von den Laien getadelt und selbst angeklagt werden.[4])

1) VIII. Scimus quod non est possibile quod vicarius Christi pure ex bullis suis, vel ex illis, cum voluntate et consensu suo et sui collegii vel habilitet vel inhabilitet. IX. Non est possibile hominem excommunicari nisi prius et principaliter excommunicetur a seipso. X. Nemo ad sui deteriorationem suspenditur, vel aliis censuris cruciatur nisi in causa Dei. XI. Maledictio vel excommunicatio non simpliciter, nisi quantum fertur in adversarium legis Christi. XII. Non est exemplificata potestas a Christo vel suis discipulis excommunicandi subditos, precipue propter negationem temporalium, sed e contra. XIII. Discipuli Christi non habent potestatem coacte exigere temporalia per censuras. XIV. Non est possibile de potentia Dei absoluta, quod si Papa vel alius praetendat, se quovismodo solvere vel ligare, eo ipso solvit vel ligat. XV. Credere debemus, quod solum tunc solvit vel ligat, quando se conformat legi Christi.

2) Die Theologen auf der Synode zu Konstanz fassen dagegen bei der Verdammung der wicliffischen Ketzereien die Bindungs- und Lösungsgewalt der Kirche so derb auf, als sie sich nur sagen ließ. Autorizat et certificat Christus, ut quicunque a judicibus suis ecclesiasticis in foro ecclesiae per sententiam excommunicationis alligantur in terris, quod illi sint ligati quoad talem sententiam in coelis, sive tales demeruerint illam poenam, sive non et sive sententia sit justa sive injusta. Theologor. diffusa condemn. XLX. articul. Wicl. Von der Hardt. II. p. 239.

3) XVI. Hoc debet credi catholice, quod quilibet sacerdos rite ordinatus habet potestatem sufficientem sacramenta quaelibet conferendi et per consequens quemlibet contritum a peccato quolibet absolvendi.

4) XIX. Ecclesiasticus immo et Romanus pontifex potest legitime a subditis et laicis corripi et etiam accusari.

Die Artikel sechs, sieben, siebzehn und achtzehn beschäftigen sich mit dem weltlichen Gute der Kirche. In der Weise, wie es gefaßt ist in diesen Artikeln, hat sich Wicliffe auch anderwärts ausgedrückt. In den übergroßen Reichthümern der Kirche hat er einen Hauptgrund der Uebel derselben erkannt. Er meint, daß die Kirche sie mißbrauche, daß sie die Gaben, die ihr in früheren Jahrhunderten geworden, nicht verwende zu den Zwekken, für welche sie gegeben; er wünscht, daß die weltliche Macht eine Aenderung treffen möge, doch nur nachdem sie eine genaue Untersuchung der Sache angestellt, über welche er selbst als letzte Instanz nicht entscheiden will. Er meint jedoch vorläufig schon, daß sie, wenn sie den Entschluß zu dieser Aenderung fasse, sich von derselben nicht dadurch dürfe abschrecken lassen, daß früher schwere Kirchenstrafen auf den Angriff gegen das Kirchengut ausgesprochen worden, eben weil die Kirche die geschenkten Güter nicht mehr brauche nach ihrer ursprünglichen Bestimmung.[1]) Später ist er kühner geworden, und im Trialogus, kurz vor dem Ende seines Lebens, wie es scheint, geschrieben, hat er die weltliche Macht unzweideutig aufgefordert, zu dieser Veränderung zu schreiten.[2])

1) VI. Si Deus Domini temporales possunt legitime ac meritorie auferre bona fortunae ab ecclesia deliquente. VII. Numquid ecclesia est in tali statu vel non, non est meum discutere, sed dominorum temporalium examinare, et posito casu confidenter agere, et sub poena damnationis aeternae temporalia auferre. XVII. Licet regibus auferre temporalia a viris ecclesiasticis ipsis abutentibus habitualiter. XVIII. Sive domini temporales sive sancti Papae, sive Petrus, sive caput ecclesiae, qui est Christus, dotaverat ecclesiam bonis fortunae vel gratiae et excommunicaverit ejus temporalia auferentes, licet tamen propter conditionem implicitam delicto proportionabiliter eam temporalibus spoliare. Die Artikel stehen bei Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 204. 205. Der vierte Artikel ist; Quilibet existens in gratia gratificante finaliter, ne dum habet jus, sed in re omnia dona Dei habet.

2) Nos autem dicimus illis, quod nedum possunt auferre temporalia ab ecclesia habitualiter delinquente, nec solum quod illis licet hoc facere, sed quod debent sub poena damnationis gehennae, cum debent de sua stultitia poenitere et satis facere pro peccato, quo Christi ecclesiam macularunt (nämlich: weil sie und ihre Vorfahren so thörigt die Kirche hatten reich werden lassen). Si volunt habere dominia sua integra, non diabolice lacerata, pacem ecclesiae reformatam et tenentes suos secundum legem Domini validos non rebelles, studeant proprie et attente ad ordina-

Das waren die Artikel, welche, wie es scheint, der römische Stuhl, dieses Mal wahrhaftig, aufsetzte und nach England sendete. Gregor XI. erließ schnell hinter einander mehrere Bullen und Briefe. Eine war gerichtet an die Universität Oxford. Sie sollte nicht dulden, daß diese Lehren mit diesen oder mit anderen Worten weiter vorgetragen würden, sie sollte den Johannes Wicliffe gefangen nehmen und ihn dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von London überantworten. Wer sich dieser Maßregel widersetzen würde, der sollte ebenfalls gefangen werden. Drei andere Bullen sind an Simon, den Erzbischof von Canterbury und Wilhelm, den Bischof von London, gerichtet. Sie werden zu Delegaten des römischen Stuhles in dieser Sache ernannt. Das Verfahren soll sehr kurz sein. Wicliffe soll in hartes Gefängniß gethan werden, bis weiterer Befehl von Rom kommt. Alle seine Schriften sollen hinweggenommen, sorgsam eingesiegelt und nach Rom gesendet werden. Alle diesem summarischen Verfahren etwa entgegenstehende Privilegien sind null und nichtig. Der Papst hat keine Lust zu einer Untersuchung in England, ob die Ketzereien auch wohl wirkliche Ketzereien wären. Bemerkt zu werden verdient, daß eine dieser Bullen bloß davon handelt, daß die Bischöfe den König und alle Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses ja recht gegen die Ketzerei einnehmen sollten. Endlich wird ein Brief geschrieben an Eduard III. Die getroffenen Maßregeln werden ihm höflich bekannt gemacht und er wird um deren Unterstützung gebeten. Kein Ausdruck verräth ein Mißtrauen gegen den König. Der römische Stuhl weiß zu schweigen wie zu reden jedes zur rechten Zeit.[1])

Alle diese Schriften scheinen erst im Spätherbst des Jahres 1377 in England angekommen zu sein, wie Eduard III. be-

tionem Christi, quo ad suam ecclesiam, quantum sufficiunt reformare, quia ex fide supponere habemus, quod sub illa ordinatione forent prosperrime regulata. Tunc exstingueretur symonia et cessarunt bella et, quod maximum est currente libere et spissim sermone Christi, plures ad patriam volitarent. Tunc cessarent blasphemiae de spirituali potestate Paparum. Trialogus, pag. 131. 132. Die ganze Kirche sollen die Fürsten reformiren, nicht allein die Temporalien.

1) Concilia Magnae Britaniae III. pag. 116—120. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 201—204.

reits gestorben und sein Sohn Richard II. auf den englischen Thron gekommen war, wovon man in Rom noch keine Kunde gehabt hatte.[1]) Die Universität Oxford debattirte lange, ob sie die apostolische Bulle gegen Wicliffe auch nur annehmen sollte.[2]) Endlich nahm sie dieselbe zwar an, kümmerte sich aber um die Vollziehung nicht im Mindesten. Die neue Regierung und das Parlament kümmerten sich eben so wenig darum und beide verlangten, gerade wie die Bullen des Papstes angekommen, von Wicliffe sogar ein Gutachten, ob man die Gelder, welche nach Rom gehen sollten, rechtmäßig zurückbehalten dürfe, wenn man sie für das Land brauche. Das Gutachten Wicliffe's war bejahend ausgefallen. Dasselbe Parlament erhob abermals eine bittere und klagende Stimme gegen die römischen Erpressungen.[3]) Unter solchen Umständen getrauete sich der Erzbischof von Canterbury nicht, die apostolische Bulle nach ihrem Buchstaben zu erfüllen. Er sahe, es gehe nicht so, wie der Papst es verlange, daß man den Wicliffe ohne Weiteres ergreife. Daher begnügte er sich, die Universität Oxford aufzufordern, daß sie den Ketzer zu London in der Sanct Paulskirche vor ihn stelle, damit er sich verantworten könnte.[4]) Schon mag dem Erzbischof von den weltlichen Großen gesagt worden sein, es müsse eine Auskunft getroffen werden, Wicliffe dürfe nicht nach Rom.[5]) Es waren harte Worte und Drohungen gegen die Bischöfe ge-

1) Lewis. the life and sufferings, pag. 50.

2) Cujus universitatis moderni procuratores quantum degeneraverint a sapientia antiquorum per hoc facile conjici poterit, quod audita causa adventus dicti papalis nuntii, diu in pendulo herebant, utrum papalem bullam deberent cum honore recipere, vel omnino cum dedecore refutare. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 201.

3) Lewis. the life and sufferings, pag. 51.

4) Citetis seu citari faciatis dictum Joannem quod tricesimo die juridico post citationem in ecclesia Sancti Pauli London. compareat coram nobis super conclusionibus et propositionibus suis responsurus ac auditurus, ulteriusque facturus quidquid auctoritate apostolica fieri debeat in hac parte. Mandat. ad Univers. Oxon. Concilia Magnae Britanniae III. pag. 124.

5) Episcopi quum tantae dignationis favorem suscepissent, animati plurimum nec immerito, profitebanter se nullius precibus, nullius minis vel muneribus esse flectendos, quin in ista causa recta justitiam sequerentur, etiamsi periculum capitis immineret. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 205.

fallen, welche den Auftrag des Papstes empfangen hatten. Die Bischöfe hatten darauf geantwortet, daß sie lieber sterben würden als ihre Pflicht nicht erfüllen.

Als aber der Tag kam, da Wicliffe erscheinen sollte, begleiteten ihn Johann, Herzog von Lancaster und Lord Heinrich Percy. Es fielen harte Worte zwischen den Lords und den Bischöfen, und die Versammlung löste sich auf, ohne daß es zu irgend einem Beschluß gekommen war. Die Auflösung der Versammlung soll nach Angabe eines Geschichtschreibers dadurch herbeigeführt worden sein, daß die Londoner Bürger einen Lärm aufgeregt, indem sie gemeint, der Bischof werde von dem Herzoge beschimpft. Aber die Sache scheinet gerade umgekehrt gewesen zu sein.[1]) Nicht für die Bischöfe, sondern für Wicliffe lärmten die Londoner empor. Es gehet aus dem Fortgange der Ereignisse ganz unzweideutig hervor, daß sich die Bischöfe vor den Londonern fürchteten. Sie setzen eine andere Versammlung an in die Kapelle zu Lambith. Aber die Sachen gehen, wie sie das erstemal gegangen sind. Wicliffe erscheint wieder vom Adel geschützt. Lord Ludwig Clifford verbietet den Bischöfen geradezu, irgend eine Entscheidung zu fassen. Bürger und Volk von London umstürmen die Versammlung so, daß sie allen Muth verlieren. Es wird abermals gar nichts beschlossen.[2])

1) Thom. Walsinh. Hist. Angl. pag. 192.

2) Thomas Walsingham hat eine andere Anordnung der Ereignisse. Er hat drei Versammlungen, welche von den Delegirten des Papstes wegen Wicliff gehalten worden wären. Die erste setzt er in die letzte Lebenszeit König Eduard III., welcher am 21. Juny 1377 starb. Drei und zwanzig ketzerische Artikel des Wicliff habe der Papst nach England gesendet mit mehreren Bullen an den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von London. Diese hätten dann die Versammlung gehalten, welche durch den Herzog von Lancaster und Lord Heinrich Percy erfolglos gemacht worden. Dann aber unter der Regierungsgeschichte Richard II. theilt er erst die Bullen des Papstes Gregor XI. sammt dem Briefe an Eduard III. mit, läßt eine zweite Versammlung zu London und darauf die dritte zu Lambith folgen. Das Datum der Bulle Simons, des Erzbischofs von Canterbury, in welcher Wicliff citirt wird sich zu verantworten, wie die concilia Magnae Britanniae es stellen, vom Januar des Jahres 1377, scheint den Gang der Dinge, den Walsingham aufgestellt hat, zu bestätigen. Aber dieses Datum ist wohl erst nach dessen Erzählung gebildet und es hieß erst: Januar 1378. Denn die Bullen des Papstes wegen Wicliff sind vom Juny des Jahres

Diese zweite Versammlung fand im Junh des Jahres 1378 statt. Am 27. März desselben Jahres war Papst Gregor XI. zu Rom gestorben. Im September brach das große Schisma im Pontificat aus. Dieses blieb nicht ohne Einfluß auf Wicliffe, die Bischöfe waren mit einem andern hochwichtigen Gegenstande beschäftiget und es verlief einige Zeit, da man in England nicht recht genau gewußt zu haben scheint, ob Urban VI., der anerkannt worden war und auch anerkannt bleibt, der rechte Papst sei.

Indessen scheint Wicliffe und der ihn beschützende Adel begriffen zu haben, daß mit solchen Gewaltschlägen, wie die, mit denen irgend eine Entscheidung auf jenen beiden Versammlungen gehindert worden, nicht auf immer auszukommen sei. Man will den Bischöfen die Möglichkeit an die Hand geben, die Sache ruhen zu lassen, ohne sich in Rom zu sehr bloßzustellen. Wicliffe muß deshalb eine lange Schrift auffetzen, in welcher er einen Theil der ihm Schuld gegebenen und von ihm nie verläugneten Sätze so erläutert, daß sie weniger gefährlich für die Kirchenherrschaft wurden. Diese Schrift ist wahrscheinlich bald nach der zweiten Versammlung in der Kapelle zu Lambith, vielleicht auch schon auf derselben, von ihm den Delegirten des Papstes übergeben worden.[1]) Diese Schrift, in welcher nicht ein einziger der ausgesprochenen Sätze wirklich widerrufen wird, hebt mit der Versicherung an, daß der Verfasser den christlichen Glauben bis zum letzten Hauche seines Lebens vertheidigen werde, und daß er, worin er sich wirklich geirrt haben sollte, sich der Entscheidung der heiligen Kirche unterwürfe. Darauf folgt die Erläuterung der Sätze. Zu den fünf erstern sagt er, daß, was den ersten anlange, die Gewalt Petri und seiner Nachfolger doch aufhören müsse, wenn der Herr und Heiland zu Gericht komme, also könne sie nicht auf immer gegeben sein. Was

1377, andere von demselben in dieser Sache nicht bekannt. Walsingham irrte offenbar, indem er erst von einer Versammlung kurz vor dem Tode Eduard III. und dann wieder von einer anderen im ersten Jahre der Regierung Richard II. redet. Die Anordnung im Text ist daher gemacht nach Lewis. History of the life and sufferings of John Wicliffe, pag. 42—55.

1) Idem ponendo intellectum in suis nefandis propositionibus favore et diligentia Londiensium delusit suos examinatores, episcopos derisit et evasit. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 208.

die übrigen auf die weltliche Gewalt laufenden Artikel betreffe, so habe er sie nur verstanden von der weltlichen Macht der weltlichen Fürsten.[1] Man muß gestehen, daß diese Erläuterungen eben nicht fein sind. Der Papst hatte aus den Schriften und den Predigten Wicliffe's nicht darum die ersten fünf Artikel verdammt, weil die weltliche Macht der weltlichen Herren, sondern weil die weltliche Macht des Papstes und der Kirche von ihm angegriffen war. Die Bischöfe sollten sich mit einer Erläuterung beruhigen, welche von der eigentlichen Streitfrage ganz abging und diese gar nicht berührte.

Bei den Artikeln, welche die kirchliche Gewalt des Papstes und der Prälaten und das Amt der Schlüssel betreffen, giebt sich Wicliffe die Mühe einer solchen handgreiflichen Verdrehung nicht, sondern, ob er wohl sagt, daß er dem Papste und der Kirche nicht zu nahe treten wolle, behauptet er doch alle ihm als Ketzereien vom Papste angerechnete Sätze als streng katholisch, christlich und evangelisch, sagt, daß die entgegengesetzte Meinung, die grobe Auffassung einer unbedingten Bindungs- und Lösungsgewalt das Christenthum selbst aufheben würde. Bei

1) Prima conclusio. Totum genus humanum concurrentium, citra Christum non habet potestatem ordinandi simpliciter ut Petrus et omne genus suum dominetur in perpetuum politice super mundum, patetque non esset in hominum potestate impedire adventum Christi ad finale judicium, quod oportet cedere juxta illum articulum fidei. Inde venturus est judicare vivos et mortuos. Ex hinc enim secundum fidem scripturae cessabit hominum politia. Intelligo autem dominationem politicam vel civilem dominationem saecularem, pertinere laicis activis viventibus dum peregrinantur a domino. Bei den folgenden Artikeln nimmt er auf die Kirche und Petrus gar keine Rücksicht und redet so, als verstünde es sich von selbst, daß seine Sätze nur auf die weltliche Macht der weltlichen Herren gingen.

2) Zum vierzehnten Artikel. Non est possibile de Dei potentia absoluta quod si Papa alius vel Christianus praetendat se quovismodo solvere vel ligare, eo ipso si : solvit vel legat. Oppositum istius destrueret totam fidem catholicam, tamenve implicaret blasphemiam usurpantem talem absolutam potentiam domini, suppositum habemus tertiodecimam. Per istam conclusionem non intendo derogare potestati papae vel cujuscunque praelati ecclesiae, quin possunt in virtute capitis ligare vel solvere. Intelligo autem conditionalem negatam, ut impossibilem ad hunc sensum, quod non potest esse quod Papa vel alius praelatus ecclesiae praetendit se quovismodo solvere vel ligare, nisi eo ipso sic solverit vel ligaverit et tunc non potest esse peccabilis.

den Artikeln, welche die weltlichen Reichthümer der Kirche und das den Fürsten angerathene Hinwegnehmen derselben betreffen, erklärt er zuerst, daß er nur im Allgemeinen die Möglichkeit, daß dieses dereinst nach Gottes Willen geschehen könne, behauptet habe. Denn da Gott allmächtig sei, so müsse es auch möglich sein, daß er dermaleinst ein solches Hinwegnehmen des Kirchengutes gebiete und das durchführe. Dann behauptet er, daß er keineswegs gesagt habe, daß die Fürsten auf ihre eigene Macht und Autorität die Güter der Kirche hinwegnehmen sollten. Da er fühlt, daß hier ein Punct sei, auf den es den Kirchenfürsten gar sehr ankomme, so sagt er jetzt, daß ein solches Hinwegnehmen nur geschehen könne in allen Formen des Rechtes und besonders durch die Autorität der Kirche.[1])

Nicht zu bezweifeln ist es, daß es hier von den weltlichen Großen und von Wicliffe selbst abgesehen war auf eine Täuschung. So hatte er in denen Puncten gerade, auf welche es den Priesterfürsten hauptsächlich ankam, nicht gelehrt und lehrte auch in Zukunft nicht so. Die Bischöfe wußten es gewiß recht genau, daß es eine Täuschung war und daß sie einige leere Worte hinnehmen sollten für Etwas. Aber es lag auf ihnen eine eiserne Nothwendigkeit, welche sie vor der Hand nicht durchbrechen konnten, darum ließen sie die eigentlichen Gebote

1) Si Deus est domini temporales possunt legitime ac meritorie auferre bona fortunae ab ecclesia delinquente. Ista est correlativa primo articulo fidei. Credo in Deum patrem omnipotentem. Intelligo autem posse modo scripturae concedentis, quod Deus de lapidibus potest suscitare filios Abrahae. Aliter enim omnes Christiani principes forent heretici. Pro prima conclusione formatur sic ratio. Si Deus est ipse est omnipotens. Et si sic ipse potest praecipere dominis temporalibus, sic auferre. Et si sic, possunt legitime sic auferre, ergo a primo unde in virtute illius principii christiani principes practicaverunt illum sententiam, sed absit ex illo credere, quod intentionis meae sit, saeculares dominos licite posse auferre, quandocunque et quomodocunque voluerunt vel nuta auctoritate sua, sed omnino auctoritate ecclesiae in casibus et forma limitatis a jure. Nun kam es freilich wieder darauf an, wo man die Autorität der Kirche finden wollte, was die Kirche war.

Zum achtzehnten Artikel giebt er diese erläuternde Vertheidigung: patet ex hoc quod nihil habet impedire a praecipuis operibus charitatis necessario, quod in omni opere humano debet subintelligi conditio divini beneplaciti necessariaque lege civili collationes decorandi. Die ganze Schrift stehet bei Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 206—208.

des römischen Stuhles unerfüllt. Zwei Jahre etwa verlaufen, und es geschieht nichts Entscheidendes gegen Wicliffe. Das Schisma war es nicht, welches die Kräfte der Bischöfe brach. Auch anderwärts war das Schisma, und doch wurden die Ketzer zu Hunderten verbrannt. Es war die Gesinnung Richards II., die Gesinnung eines mächtigen Theiles des hohen englischen Adels, welche ihnen zu handeln wehrte. Das mögen sie nach Rom gemeldet haben, daß jetzt durchaus nichts zu thun sei und daß eine andere Zeit abgewartet werde müsse. In Rom war man auch zu klug, zu einer Zeit zu schreien, wo man wußte, es würde nichts helfen. In Rom fühlte man sich allerdings die Hände etwas gebunden durch das Schisma. Urban VI. durfte den König von England nicht beleidigen, damit er nicht etwa abfalle zu Clemens VII.

Die Bischöfe hatten es nun dem Johannes Wicliffe, als sie seine Erläuterung hinnehmen mußten, zur Pflicht machen wollen, alle solche Sätze nicht weiter zu lehren weder auf der Kanzel noch auf dem Katheder. Da sie ihm aber nicht widerlegt worden und da er eben behauptet, daß der rechte Glaube in ihnen enthalten sei, kehrte sich Wicliffe an dieses Verbot nicht, lehrte und predigte fort. Ja, klagt der Geschichtschreiber, selbst neue Ketzereien that er hinzu. Sie sind aber offenbar weiter nichts als bereits gesagte Dinge mit anderen Worten. 1)

1) Memoratus hypocrita cum ab episcopis mandata cepisset, ne ulterius in scholis seu sermonibus propter laicorum scandalum tales propositiones frequentaret, obstinatus et inobediens alias novas conclusiones ponere non omisit. I. Dominium civile, dominium proprietarium actum viatoris super bonis plene secundum leges humanas. II. Non stat pure clericum absque mortali peccato civiliter dominari et intelligit per pure clericos, Papam, Cardinales, Episcopos, Diaconos et alios sacerdotes. III. Papa non potest dispensare contra Apostolum sicut nec cum clerico ut habeat civiliter proprium. IV. Dominium civile formaliter dictum sapit inseparabiliter peccatum (d. h. Wohl ist's unmöglich, sündlos bleiben und auf den Höhen des Lebens und der Herrschaft stehen). V. Actus civilis est actus rationalis creaturae factus secundum legem humanam. VI. Sicut Deus non potest exercere actus civiles nec homo in statu innocentiae, sic illicitum est alicui pure clerico actus civiles exercere. VII. Quodcunque collegium clericorum quod acquirit bona fortunae, redditus vel proventus, nec eis civiliter dominetur, peccat mortaliter. VIII. Est impossibile de Dei potentia absoluta Christum regnasse civiliter. IX. Monachi sicut Apostoli Christi nihil haberent civiliter ut plane pot-

Und Richard II. thut nicht das Mindeste, ob auch gewiß die Bischöfe nicht still geworden sind mit ihren Klagen. Es wird immer begreiflicher, wie die Kirchenfürsten erbittert werden mußten gegen dieses Königshaus, welches in den Schulen und unter dem Volke die Ketzerei immer weiter um sich greifen ließ.

In den nächsten Jahren wurden die herumziehenden Glaubensboten immer deutlicher bemerkt. Wicliffe, wird geklagt, habe sie ausgesendet. Sie lehren allerdings, diese Glaubensboten, von vielen Dingen, wie Wicliffe lehrte. Aber sie machen noch weniger Umschweife als er. Sie erklären rund heraus, daß man eine Reformation damit beginnen müsse, dem Klerus die weltlichen Reichthümer zu nehmen. Sie suchen diese Lehre dem König, dem Adel, dem Volke annehmlich zu machen. Sie erklären alle römische Priester für ketzerisch, die ganze Kirche Roms für eine ketzerische Kirche. Sie verwerfen alle menschliche Traditionen und meinen, daß die christliche Kirche nur auf dem Evangelio ruhen dürfe. Die alte Lehre der Waldenser ist es, die sich verjüngt in England erhebt, sich mit Wicliffe's Meinungen verschwägert und verschwistert, aber dennoch eine von ihm im Ganzen genommen unabhängige Erscheinung ist, so wie auch er ziemlich unabhängig von ihr sich entwickelt haben mag. Wenigstens ist der Zusammenhang dem Auge nicht sichtbar und dem Ohre nicht hörbar geworden.

Also kam eine kurze Zeit der Ruhe, in welcher die römischen Priesterfürsten schwiegen, ob sich auch die Ketzerei ausbreitete, ob sie auch kühner auftrat. In dieser Zeit mag Wicliffe begonnen haben, die Bibel in die englische Sprache zu übersetzen. Daß dieses geschehen, ist keine Frage. Johannes Huß bezeuget es. Knyghton, der Geschichtschreiber im Sinne der römischen Kirche, jammert darüber, daß es nun Laien und selbst Frauen unter denselben gäbe, welche besser in der Schrift beschlagen wären als viele selbst von den gelehrteren

est elici ex regula et professione unanimi Monachorum. X. Major pars accumulationis bonorum fortunae, in manibus religiosorum esset dissoluta si jura regna Angliae essent debite executa et intelligit per illum terminum religiosorum in dicta conclusione Episcopos, sacerdotes, monachos et canonicos et omnes pure clericos. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 209.

1) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 283.

Klerikern: Die Perle, meint er, sei nun vor die Säue geworfen worden. Seinen ganzen Unwillen über diese Uebersetzung schüttet er in der albernen Annahme aus, daß die Prophezeihung des Wilhelm von Sanct Amore, daß das Evangelium des heiligen Geistes kurz vor dem Ende der Tage das Evangelium des Heilandes unter den Menschen überwältigen werde, auf die Lollarden und diese Uebersetzung zu deuten sei.[1]) Nun ist unter Wicliffe's Namen zu London im Jahre 1550 eine Uebersetzung der heiligen Schrift an das Licht getreten. Der Uebersetzer hat seiner Arbeit eine ziemlich lange Einleitung vorausgesendet. Derselbe erklärt es für Ketzerei, zu sagen, daß die Schrift nicht genug zur Beseligung des Menschen, daß nichts anerkannt werden könne, was wider die Schrift, die Vernunft und die Liebe sei, und wenn ein Engel vom Himmel käme und wollte es verkünden. Er behauptet, daß die Schrift des neuen Bundes leicht verständlich sei auch für den einfältigen Verstand, daß sie gelesen und erkannt werden müsse von Mann und Frau, von Alt und Jung. Er behauptet ferner, daß der Klerus, versunken in Blindheit und Ketzerei, gar nicht mehr im Stande sei, die Schrift recht zu verstehen. Er nimmt Rücksicht auf die Reden, welche sie damals gegen die Schrift führten, darauf, daß sie überlaut behaupteten, es sei Ketzerei, die Schrift in die englische Sprache zu übersetzen. Da doch die Schrift nach dem Bedürfniß einer früheren Zeit in die lateinische Sprache übertragen worden, so müsse sie nach dem Bedürfniß wieder einer anderen übertragen werden in die englische, wie dieses schon in die französische, die brittische, die böhmische geschehen sei. Der

1) Hic magister Joannes Wycliff Evangelium, quod Christus contulit clericis et ecclesiae Doctoribus, ut ipsi laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam non angelicam, unde fit per ipsum vulgare et magis apertum laicis mulieribus legere scientibus quam solet esse clericis admodum litteratis et bene intelligentibus, et sic evangelica margarita spargitur et a porcis conculcatur.

Quae quidam applicant ad fratres mendicantes magis tamen congruunt istis novis populis Lollardis, qui mutaverunt evangelium Christi in evangelium aeternum, id est, vulgarem linguam et communem maternam; et sic aeternum quia laicis reputatur melior et dignior quam lingua latina. Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2644. 2646.

Verfasser beschreibt auch das Verfahren, welches er beim Uebersetzen beobachten zu müssen geglaubt.[1]) Alle Codices dieser Bibelübersetzung tragen nun auch den Namen des Johannes Wicliffe an der Stirn. Sie wird indessen nicht ihm, sondern seinem Zeitgenossen, dem Johannes von Treviso, zugeschrieben.[2]) Sie ist nach einer Unterschrift, welche sich in einem Codex befindet, erst im Jahre 1387, also mehrere Jahre nach Wicliffe's Tode, vollendet worden.[3]) Die Ueberschriften der Codices sind also falsch und erst später hinzugethan, um des größeren Ruhmes willen, welchen Wicliffe erlangte. Die wicliffitische Uebersetzung aber, welche ebenfalls das alte und das neue Testament umfaßte, liegt noch ungedruckt im Staube der Bibliotheken. Seine Uebersetzung soll Wicliffe beendiget haben um das Jahr 1383.

Die Grundsätze aber, welche er in mehreren kleinen Schriften über die Schrift in den Landessprachen ausspricht, lauten mit denen des Johannes von Treviso gleich, und in derselben Weise etwa tadelt er die antievangelischen Priesterfürsten und Priester seiner Zeit. Sie sind Ketzer, die da sagen, das müßten die Laien hinnehmen, was die Priester ihnen sagen würden aus der Schrift.[4]) Die Schrift ist der Glaube, je weiter sie sich verbreitet, desto besser.[5]) Es ist dem Klerus nur zu glauben,

1) Apd. Lewis. The life and sufferings, pag. 66. 67. 72. 73.

2) Wharton. Auctarium Hist. Dogmatic. pag. 426.

3) Ista translatio finita est die Jovis decimo octavo Aprilis die anno Domini MCCCLXXXVII. decimo Richardi II. post conquestum anno, anno autem tricesimo quinto aetatis Patroni mei Domini Thomae Baronis de Berkely, qui me translationem istam aggredi fecit. Wharton. Auctarium Hist. Dogmat. pag. 439.

4) Hodie vero heresin esse clamant Sacras scripturas anglice praedicare adeoque etiam condemnant spiritum sanctum, qui linguas Christi Apostolos donavit, ut in omnibus dialectis totius orbis a Deo constitutis, verbum divinam praedicarent. Videte annon idem sit Christi verba hereseos incusare ac Christum ipsum hereticum efficere. Tractatus adv. Transsubst.

5) Veritas fidei eo plus rutilat, quo plus plane cognoscitur. Ut veritas sit nota planius, necessitantur fideles sententiam, quam promunt enucleare tam in latina lingua quam in vulgari. Scriptura est fides ecclesiae et quanto est nota plenius in sensu orthodoxo, de tanto est melius. Ideo sicut seculares debent fidem cognoscere, sic in quacunque lingua plus nota fuerit est docenda. Speculum secularium dominorum.

wenn er mit der Schrift redet.[1] Jetzt aber ist es schändlich, wie sie mit der Schrift verfahren. Sie lassen die Stellen hinweg, die ihnen nicht passen,[2] sie sagen, eine englische Uebersetzung sei eine Ketzerei, und sie sagen damit nicht mehr und nicht weniger, als daß Jesus Christus ein Ketzer gewesen sei: denn predigen und aufschreiben ist doch gewiß ein und dasselbe, und er hat doch geboten, es allem Volke zu predigen und hat es seinen Jüngern verkündiget in der Sprache, in welcher sie es verstanden.[3] Sie wollen es jetzt freilich bergen, das Evangelium, damit Niemand die Täuschungen durchschaue, mit denen sie die Welt umgeben haben.[4] Es kommt aber darauf an, daß das Wort verkündet wird, und es ist dabei völlig gleichgültig, in welcher Sprache es geschiehet; das gehet hervor aus dem Verfahren des Herrn, wie er den Jüngern das Vater unser lehrte. Der Klerus sollte sich nur freuen, wenn die Laien durch die Kenntniß der Schrift in den Stand gesetzt würden,

1) Non igitur capiendae sunt ut fides leges, quae Praelati fabricant nec credendum est suis vivis vocibus, nisi de quanto fundatae fuerint, ex scriptura. Speculum secularium Dominorum.

2) Multi etiam Praelati sunt scripturae nimis ignari et alii celant puncta scripturae, quae sonant in humilitatem et paupertatem cleri. Speculum secularium Dominorum.

3) Et ita quidem Christus Apostolos integram istam orationem docuit. Scitote autem, quod nec latine nec gallice, sed lingua illis vulgari et usitata. Ecce regulam omnibus Christianis positam, nimirum gratum esse Deo sacrificium, scire orationem Dominicam et Evangelium et juxta illum vitam instituere; sive illis explicentur latine, sive anglice, sive gallice, sive belgice, sive quavis alia lingua, quam populus intelligit. Clero itaque laetandum esset, si populus legem divinam sciret et laborandum omnibus quibuscunque possent, mediis, ut populum sibi commissum veritatem scire efficerent: Exposit. in Orat. Dominic.

4) Impia autem ista secta otiosum dormire Evangelium cupit et licet Christi nomen praeferat parum tamen de illo praedicat. Vitam enim praeceptis ejus contrariam ducunt. Prolog. in Expos. Orat. Dominic. Christum veriti sunt Pontifices et Pharisaei, ne si verba ejus in vulgus propalarentur, Romani venirent et eos male perderent. Similiter praesules et Pharisaei juncto hodie consilio dicunt. Occultemus legem Dei, ne seculares proceres veniant et Baronias nostras reditusque auferant. Christum itaque in populi sui animabus efficaci fide vivere non sinunt. Atque hoc modo Christum interficere crudelius longe est, quam proprium ipsius corpus interfecisse. De Quaestionibus variis cont. Clerum.

selbst zu beurtheilen, daß ihnen auch das Rechte gelehrt und mitgetheilt werde.

Schon die Verbreitung anderer Schriften in den Landessprachen hatte gewiß die Besorgnisse der Kirchenfürsten aufgeregt. Diese Besorgnisse haben sich nun sicher auf einen höhern Grad gesteigert, als ihnen kund wird, daß eine Uebersetzung der heiligen Schrift bereitet werde. Die Besorgnisse wegen Verbreitung derselben sind immer ungemein groß und müssen ungemein groß sein. Fängt man doch selbst schon an, sie dem clericalischen Stande etwas unzugänglicher zu machen. Zwar redet noch in diesen Jahren eine Verordnung des Erzbischofs von Canterbury davon, daß alle Priester die heilige Schrift so eifrig treiben sollten.[1] Aber die Priesterfürsten wußten wohl, daß es mit solchen Verordnungen nicht viel zu sagen habe, indem sich so wenige darum kümmern würden. Die Anstalten, dem clericalischen Stande selbst die Schrift unzugänglich zu machen, sprechen sich auf der andern Seite doch ganz unzweideutig aus. Auf der Universität zu Oxford ward geboten, daß Priester erst nach zehn Jahren sollten die Schrift lesen dürfen.[2]

Aber auch bald nach jenen Vorgängen, die Simon, den Erzbischof von Canterbury, nöthigten die Verfolgungen gegen Wicliffe und seine Freunde einzustellen, war derselbe hervorgetreten mit seiner Lehre vom Sacrament des Altars. Dieses soll im Sommer des Jahres 1381 geschehen sein. In dieser Lehre ist sich Wicliffe immer gleich und standhaft geblieben. Die Römischen haben freilich behaupten wollen, er habe widerrufen. Aber sie strafen sich selbst Lügen. Denn was sie anführen als Widerruf, das ist nichts als Bestätigung der früher vorgetragenen Lehre, begleitet noch obenein von einer feierlichen Verdammung der Lehre der römischen Kirche. Die Transsubstantiationslehre, besonders wie sie aufgestellt wor-

1) Omnes quoque pastores animarum et sacerdotes parochiales orationi et lectioni sacrae scripturae diligenter intendant, ut per scripturae intelligentiam, sicut ad eorum pertinet officium, parati sint ad satisfactionem omni poscenti rationem de spe et fide. Sintque semper intenti in doctrina et operatione scripturae tanquam victis in annulis arcae, ut assidua lectione velut quotidiano cibo alatur et pinguescat oratio. Acta Synodi a Simone Eliensi habite. Concilia magnae Britanniae, III. pag. 30.

2) Lewis. The life and sufferings, pag. 72.

den [illegible] von den Bettelorden, war ihm eine arge Ketzerei, die er oftmals bekämpfte. Es gab ihm keine größere Verdrehung der Worte der Schrift, als daß im Sacrament des Altars ein Accidens vorhanden sein solle ohne Subject, und daß durch die Worte des Priesters das Brod gewandelt werde in den Leib des Herrn. 1)

Seine Ansicht von dem Sacrament des Altars beruhte zuerst ganz auf den Einsetzungsworten: das ist mein Leib und das ist mein Blut. Christus kann keine Lüge sagen, er sagt, es ist. Niemand kann es wandeln. 2) Indem es aber Leib und Blut des Herrn ist, ist doch nichts desto weniger auch das Brod und der Wein. Selbst wenn die Worte der Segnung darüber ausgesprochen sind, bleibt die Substanz desselben vorhanden, obwohl sie in eine höhere übergeht. 3) Wie könnte Paulus es so oft das Brod nennen, wenn es nicht das Brod bliebe, was es gewesen. 4) Aber den stärksten Beweis dafür findet Wicliffe in dem Sinne und in dem Gefühle des Menschen. Man müßte seine Sinne aufgeben, wenn man glauben wollte, daß es nicht mehr Brod sei. 5) Das Brod kann unmöglich Gott geworden sein, sonst müßte Gott alle Veränderungen mit erfahren, welche das Brod doch erfahren kann, welches zu glauben und zu sagen eine Blasphemie wäre 6). In derselben Weise,

1) Trialog. lib. IV. pag. 102. 104. 109.

2) We believe that the sacrament of the auter in verray Goddus Body in fourme of bread and if it be broken everylk of these parties is the same goddus body. Confessio apd. Knyghton de eventib. Angl. pag. 2650. Cum autem omne dictum Christi sit verum et summe catholicum. Christus autem dixit, quod iste panis sit corpus suum, sequitur manifeste, quod hoc sit verum. Trialog. lib. IV. pag. 104.

3) Quod hoc sacramentum est corpus Christi et non solum, quod erit, vel figurat sacramentaliter corpus Christi, sic concedit eadem auctoritate simpliciter, quod iste panis, qui est hoc sacramentum, est veraciter corpus Christi. Et non dubium etiam laico idiotae, quia sequitur. Iste panis est corpus Christi, ergo iste panis est, per consequens manet panis et sic simul est corpus Christi et panis. Trialog. IV. pag. 105.

4) Trialog. IV. pag. 131.

5) Mures enim ac aliae bestiae istud noscunt. Mures habent sibi innatam notitiam de panis substantia, sed istis infidelibus istud deest. Trialog. lib. IV. pag. 106. 107.

6) Trialog. lib. IV. pag. 113.

wie in dem Erlöser die göttliche und die menschliche Natur vereinigt waren auf eine dem Menschen nicht faßliche Weise, so sind auch im Sacrament des Altars Leib des Herrn und Brod in einer Weise verbunden, welche über dem menschlichen Fassungsvermögen hinausliegt. 1) Die Gegenwart aber des Herrn in der Gestalt des Brodes ist mehr als ein Zeichen; sie ist eine Wahrheit und ein Zeichen. 2) Der ganze Christus wird dargereicht in seinem ganzen Wesen der Liebe und dem Glauben. 3) Aber nicht der Christus wird dargereicht, der glorificirt bei dem Vater im Himmel ist.

Es ist nicht eine körperliche und substantielle Gegenwart. 4) Auf eine dreifache Weise ist der Herr gegenwärtig im Sacramente, auf eine Weise, von welcher die fleischlichen Menschen nichts verstehen. Er ist anwesend virtualiter, spiritualiter und sacramentaliter. In der ersten Weise, in sofern die Kraft seiner Gnade sich ausbreitet durch die ganze Welt. In der zweiten ist er anwesend für den Glauben in seiner Gnade. Da vereinigt sich Christus gleichsam mit dem gläubigen Gemüthe und kommt ihm um vieles näher, als er demselben schon nahe ist durch die allgemein verbreitete Kraft seiner Gnade. 5) Er

1) The eucharist is the body of Christ in the forme of bread; the right faith of Christen men is this, that this worshipful sacrament is bread and Christs body, as Jesu Christ is very God and very Men; and this faith is grounded in Christs own word in the gospel. Of feyned contemplatif Life, apd. Lewis. pag. 78.

Teneamus ergo, quod virtute verborum Christi panis iste fit et est miraculose corpus Christi ultra possibilitatem signi ad hoc humanitus instituti. Confessio, apud Lewis. pag. 275.

2) Cum sit simul veritas et figura. Confessio, apd. Lewis. pag. 273.

3) Also all men that ben in charity ben partners of Christ's passion and of all good dedes fro the beginning of the world till the last end. Of prelates, apd. Lewis. pag. 137.

4) I Knowleche that the sacrament of the autar in very Goddus body in fourme of bred. But it is in another manner Goddus body then it is in hevene. For in hevene it is sene fote, in fourme and figure of fleshe and blode. But in the sacrament Goddus body is the miracle of God in fourme of bred. Confessio apud Knyghton. de eventib. Angl. dag. 2647.

5) Credimus enim, quod triplex est modus essendi corpus Christi in hostia consecrata, scilicet virtualis, spiritualis et sacramentalis. Vir-

kommt, wenn der Glaube und die Liebe sich tief eingesenkt haben in das Herz des Menschen. Die sacramentalische Gegenwart fällt nun bei Wicliffe fast gänzlich zusammen mit dieser geistigen; nur dem Gläubigen wird der Genuß derselben zu Theil.[1] Diese sacramentalische Gegenwart ist nun eine wahre und wirkliche, aber sie ist doch kein fleischliches Essen,[2] welches zu gar nichts nütz wäre ohne den Glauben.[3]

Er definirt nun nicht, was diese wahre und wirkliche Gegenwart sei, welche dieselbe ist wie die geistige. Da nun aber wiederholt und ausdrücklich gesagt wird, daß es eine körperliche Gegenwart nicht sei, so bleibt nur übrig, daß er annahm, wie dem Gläubigen im Geiste der Herr beiwohnend werde, wenn er das Sacrament empfange. Er dachte dabei allerdings noch an eine Gegenwart, aber sie war weder eine materielle, noch eine im menschlichen Verstande recht faßliche, obwohl man durch die Worte der Schrift genöthiget ward, sich daran zu halten, daß eine Gegenwart überhaupt stattfinde. Seine römischen Gegner geben sich die Mühe nicht, auf diese Subtilitäten einzugehen. Sie begnügten sich, wenn sie von dieser wicliffitischen Ketzerei handelten, zu sagen, daß er behauptet, das Brod, auch nachdem die sacramentalischen Worte darüber gesprochen worden und daß er die Gegenwart des Leibes

tualis; quo benefacit per totum suum dominium, secundum bona naturae vel gratiae. Modus autem essendi spiritualis est, quo corpus Christi est in Eucharistia et Sanctis per gratiam. Et tertius est modus essendi sacramentalis quo corpus Christi singulariter in hostia consecrata et sicut secundus modus perexigit primum; ita tertius modus perexigit secundum, quia impossibile est praescitum carentem fide secundum justitiam praesentem conficere. Qui ergo credit sive conficiat, sive non conficiat manducavit. Confessio. apd. Lewis. pag. 272.

1) Percipit autem ex fide, fidelis scilicet quod plenum corpus Christi et sanguis et omnia fit ex integro ad omne punctum hujus sacramenti, quod inter omnia mysteria videtur difficillimum Christiano percipere. Sermo de festo Paschae, citirt von Jacob von Misa. De vera existentia corporis et sanguinis. Von der Hardt III. pag. 926.

2) Corpus Christi non existit in sacramento altaris in sui existentia vel natura, citirt von Jacob von Misa l. l. pag. 926.

3) Nec sententia carnalis nec manducatio corporalis corporis Domini quidquam prodest. Confessio apd. Lewis. pag. 277. The bodily etying ne profites nouth to soul, but in alsmykal (as much) as the soule is fedde with carity. Confessio apd. Knyghton de eventib. Angl. p. 2647.

und des Weines nicht in dem Sinne der römischen Kirche, seitdem die Transsubstantiationslehre in derselben herrschte, angenommen habe.

Es begann aber der Sacramentsstreit zu Oxford damit, daß Wicliffe sechszehn Thesen bekannt machte, in denen seine Lehre auseinandergesetzt war. Er wollte aber diese Thesen öffentlich disputiren. Die Universität aber hinderte diese Disputation und Wicliffe machte eine Confession in englischer Sprache bekannt, welche eben mit unter den Quellen, die seine Meinung erhärten, angeführt.[1]) Es hingen nun zwar mehrere Lehrer der Universität, namentlich wiederum Nicolaus Hereford, Philipp Repyndon und Johannes Asshton seiner Meinung an, im Ganzen aber war die Universität wider dieselbe. Das Läugnen der Transsubstantiationslehre vernichtete wieder einen zu großen Theil der sacerdotalischen Herrlichkeit, als daß sie großen Beifall bei dem Sacerdotio selbst hätte finden können. Auch war seine Lehre zu fein und zu geistig, als daß sie von seinen fleischlichen Umgebungen hätte mit Feuer erfaßt werden können. Scheint doch selbst der Herzog von Lancaster, der alte Freund und stete Beschützer, dieser Lehre sehr wenig geneigt gewesen zu sein. Er wollte dem Wicliffe verbieten, von dieser Sache weiter zu sprechen. Nachdem derselbe jene Schrift bekannt gemacht in welcher wahrscheinlich zum ersten Male seine ganze Meinung vom Sacrament des Altars als bestimmte Behauptung aufgestellt worden,[2]) ließ Wilhelm von Barton, der Kanzler der Universität, die Doctoren derselben zusammenkommen. Sie sprachen die Sacrosanctität der Kirchenlehre, welche Wicliffe als die größte Ketzerei verdammt hatte, abermals aus und geboten, daß bei Strafe der Entfernung von der Universität, der Excommunication und des Gefängnisses keine ketzerische Meinung vom Sacrament des Altars gelehrt und gehört werden sollte. Wicliffe selbst war zugegen, als seine Lehre als ketzerisch verdammt ward. Wahrscheinlich behauptete er, daß in Glaubenssachen nichts durch Gewaltsprüche entschieden werden könne, und auch der Spruch der Universität, weil sie nur verdammt, ohne zu wider-

1) Lewis. The life and sufferings, pag. 76—80.

2) Die Confession in englischer Sprache aus der Schrift: Of feynod contemplatif life apd. Lewis. pag. 78—80.

legen aus der Schrift, an sich selbst null und ungültig sei. Es scheinet der Spruch der Universität noch in das Jahr 1381 zu fallen.[1]) Seitens der Prälaten konnte in diesem Jahre nichts gegen ihn geschehen: denn die Kirche von England war hauptlos geworden. Simon, der Erzbischof von Canterbury, war in dem großen Bauernaufstande dieses Jahres erschlagen worden. Wilhelm, der zeitherige Bischof von London, ward auf den Stuhl von Canterbury gefördert. Er erhielt im October des Jahres 1381 von Richard II. die Belehnung mit dem Weltlichen. Aber er übte in diesem Jahre noch keinen Act seiner erzbischöflichen Gewalt aus, weil er das Pallium von Rom noch nicht empfangen hatte, welches er erst im Mai des Jahres 1382 erhielt. Dann erst beginnen die Verfolgungen der Kirche.

Der große Bauernaufstand des Jahres 1381 in England hängt eigentlich freilich weder mit der Lehre Wicliffe's gegen die römische Kirche, noch mit der Lehre der alten waldensischen Glaubensboten zusammen, aber er ist doch in den letzten Lebensjahren Wicliffe's deshalb von einer Wichtigkeit geworden, weil die Priesterfürsten ihn zu benutzen verstanden gegen Wicliffe. Recht deutlich tritt ihr Bestreben hervor, die Herrenmacht mit der Besorgniß zu erfüllen, daß eine Reform der Kirche auch mit Nothwendigkeit einen Umsturz des Staates herbeiführen müsse, recht deutlich ist ihr Streben, einen gewissen Zusammenhang zwischen der Lehre Wicliffe's und diesem Aufstande herbeizuzwingen, und nicht minder deutlich ist ihr Mühen, dem Wicliffe Lehren Schuld zu geben, durch welche die Macht der Könige und der Herren sich bedroht fühlen sollte. Sie haben freilich nicht vermocht, etwas Wahres und Wirkliches aufzustellen, sie haben nur einige handgreifliche Unwahrheiten sagen können, aber sie haben doch einigermaßen ihren Zweck erreicht und einen Eindruck gemacht bei der Welt. Mehr begehrten sie nicht.

Im vierzehnten Jahrhundert ist beinahe allgemein in Europa das Streben des gemeinen Volkes bemerkbar, frei zu werden von den Lasten und dem Drucke des Lehnswesens. Dieses

1) Die Concilia Magnae Britanniae III. pag. 170. haben das Verbot in das Jahr 1382 gestellt. Schon Fox sah richtig, daß es in das Jahr 1381 gehöre. Commentar. rer. in eccl. gestar. pag. 13.

Streben thut sich in manchem wilden und blutigen Aufstande kund. Die Kirche hat sich in das Lehnswesen eingedrängt in früheren Jahrhunderten, und sie war ein Theil von demselben geworden. Sie konnte in ihrer jetzigen Geltung nur stehen mit dem Lehnswesen und sie mußte fallen mit demselben. Es war natürlich, daß der Unwille des Volkes groß über die Unzahl der Rechte, welche die rein weltlichen Herren besaßen, noch größer war über die Rechte, die Reichthümer, welche die geistlichen Herren, welche die Kirche sich gewonnen hatte. Denn der Besitz dieser Rechte war ein Widerspruch zu dem, was die Kirche der Welt sein sollte. Diesen Widerspruch fühlte der gemeinste Mensch, wenn er sich desselben auch nicht bewußt ward mit aller Klarheit. Er war selbst ein Widerspruch zu dem, was die Kirche selbst zu sein behauptete und doch, wie Jedermann wiederum fühlte, nicht war. In England aber waren jetzt die Zeiten besonders schwer. Der große Krieg, welcher seit Eduard III. gegen Frankreich geführt ward, verschlang unermeßliche Summen. Das Parlament hatte eine Kopfsteuer ausschreiben müssen. Diese Kopfsteuer, welche von allen Personen gezahlt werden sollte, welche das sechszehnte Jahr überschritten hatten, ward eingefordert mit großer Strenge. Darüber empörte sich das Volk und besonders die Bauerschaften. Sie trotzten dem Könige Richard II. Freibriefe ab, welche wieder zurückgenommen wurden, nachdem man des Aufstandes Herr geworden war. In diesen Freibriefen ist nur von reinweltlichen Dingen, von Feudallasten und Feudalzinsen, von Zehnten die Rede. Es wird Alles wieder eingeführt, wie es vor dem Aufstande gewesen, und in furchtbaren Strafen rächt sich das siegende Herrenthum.

Nun war der Aufstand ganz besonders gerichtet gewesen gegen den Klerus. Die Häupter des Aufstandes hatten sich ausgesonnen, daß sie alle Klerieer erschlagen wollten; nur die Bettelmönche sollten übrig bleiben in dem Bauernreiche, welches sie zu begründen dachten, aus dem Grunde, weil diese nichts besäßen. Von Wicliffe und seinen Freunden ist dabei mit keinem Worte die Rede.[1])

1) Dominos mortificassemus, regem occidissemus et cunctos possessionatos, episcopos, monachos, canonicos, rectores insuper ecclesiarum de terra delevissemus. Soli mendicantes vixissent super terram, qui

Nun hatten aber auch diese gegen die Zehnten und gegen die weltlichen Rechte des Klerus mit großem Eifer gepredigt. Die Priesterfürsten benutzten den Umstand, um den ganzen Aufstand den Wicliffiten Schuld zu geben. Es war das freilich schwer und etwas gezwungen; denn Wicliffe hatte immer nur gelehrt, daß die Fürsten den übermäßigen Reichthum der Kirche einziehen sollten zum Besten des Staates. Die weltliche Macht selbst, welche die Bauern doch auch hatten zertrümmern wollen, war von ihm immer ungemein hoch und selbst über den Klerus in weltlichen Dingen gestellt worden. Die Art des Verfahrens, welches eingeschlagen ward, zeigt sich noch in den Schriften, welche auf uns gekommen. Sie fingen damit an, daß sie behaupteten, einer der Hauptanstifter des Aufruhrs, ein Mann, Namens Johannes Ball, sei ein Schüler Wicliffe's.[1]) Gegen denselben hatte Simon, der Erzbischof von Canterbury, bereits im Jahre 1365 eine Verordnung erlassen, daß er gefangen genommen werden sollte. Es wird in der Verordnung einer genannt, der sich fälschlich für einer Presbyter ausgegeben.[2]) Zur Zeit des Aufstandes sollen es bereits zwanzig Jahre her gewesen sein, daß er herumgezogen und unter dem Volke gelehrt. Vor dem Ausbruche desselben aber war er in Haft genommen worden, und das empörte Volk befreiete ihn aus derselben. Die Verordnung des Erzbischofs von Canterbury redet allerdings von Irrthümern, welche dieser Johannes Ball unter dem Volke verbreite. Er nennt sie aber weiter nicht und führet im Einzelnen nichts an. Die Späteren erst sagen, es waren die wicliffitischen Irrthümer, die er lehrte.

Was sie nun aber von seinen Lehren wirklich anführen, das betrifft gar nicht die Kirche, sondern die Welt. Das Volk möge die Fürsten, die Herren, die Amtleute und alle erschlagen, deren Dasein der Freiheit und Gleichheit entgegenstehe oder dem neuen Gemeinwesen Gefahr drohe, welches aufgerichtet werden

auffecissent pro sacris celebrandis. Also gerade Wicliffe's größte Gegner wollten sie schonen. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 265.

1) Oder Wicliffe ist wieder der Schüler des Ball. Magister Joannes Wicliff habuit Joannem Balle suae pestiferae inventionis praemeditatorem, discordiarum inter clericos et laicos suscitatorem et christicolae ecclesiae perturbatorem. Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2635.

2) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 64.

sollte. Johannes Ball erklärte also gewiß alle Fürstenmacht, alle Fürsten- und Herrenrechte für unrechtmäßig. Und da war nichts natürlicher, als daß er auch die Rechte angriff, welche die Kirche sich über das Volk genommen und welche die Priesterfürsten ausübten, indem in dem neuen Naturstaate, den er und seine Genossen wahrscheinlich begründen wollten, eine Gabe des Einen an den Andern nicht statt finden sollte.[2]) Die Bauern hatten daher auch beschlossen, den ganzen possessionirten Klerus eben so auszurotten wie die weltlichen Herren.

Die Prälaten glaubten nun den Punct der Aehnlichkeit zwischen Johannes Ball und Wicliffe glücklich gefunden zu haben. Sie sagten, Zerstörung der Kirche lehrt der eine, Zerstörung der Kirche der andere, folglich gehören sie zusammen. Daß jeder etwas Anderes meint, darauf kommt es nicht an: man weiß es wohl, aber man will es nicht wissen. Nun legte man, nachdem der Aufstand überwältiget war, dem Johannes Ball Worte und Lehren in den Mund, die Aehnlichkeit mit den Meinungen Wicliffe's hatten, wo er die Einkünfte, die Reichthümer und die Macht der Kirche angegriffen hatte. Besonders aber sagte man, daß das ganze ungeheure Unglück des Aufstandes daher rühre, daß Wicliffe den gegenwärtigen Besitzstand des Klerus angegriffen. Daher sei das Volk in die Wildheit hineingekommen, welche es in diesem Aufstande gezeigt. Nun sei überhaupt aller Besitz gefährdet worden, und die Fürsten- und Herrenmacht am meisten, wie sich offenbart habe in eben diesem Aufstande.

Weil nun aber noch immer zu besorgen war, daß die Herren nicht recht daran glauben möchten, daß die Lehren des Mannes, der bisher immer nur von der Minderung des Reichthums und der Macht der Kirche gesprochen, der die Rechte des Königs und die Gesetze des Landes gegen die Anmaßungen der stolzen Priesterschaft vertheidiget hatte, auf einmal so gefährlich gewor-

1) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 275.

2) Monuit, ut more boni patrisfamiliae excolentis agrum suum ipsi facere festinarent, majores regni dominos occidendo, deinde juridicos, justiciarios et juratores patriae perimendo, ut sublatis majoribus esset inter eos aequa libertas, eadem nobilitas, par dignitas, similisque potestas.

Docuit plebem decimas non esse dandas, docuit et perversa dogmata Joannis Wicliffe. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 275.

den sein sollte für König, Herren und Staat, so schmiedeten sie einige angeblich wicliffitische Sätze, welche die weltliche Macht bedrohen sollten. Sie schmieden sie offenbar darum, daß der Bauernaufstand in eine nähere Verbindung mit Wicliffe's Lehre gebracht werden könne. Dahin gehörte, daß Wicliffe gesagt haben sollte: Fürsten, wenn sie sich vergingen, könnten von ihren Untergebenen rechtmäßig zur Rede gestellt werden, und Männer, die eine Todsünde begangen, könnten nicht Fürsten sein. Solche Dinge waren entweder von Wicliffe gar nicht gesagt worden, oder doch in einem Sinne, in welchem sie der weltlichen Macht ganz ungefährlich waren. Und weil auch daran noch nicht genug zu sein schien, so ersannen sie noch einen Satz, welcher das ganze Weltgebäude über den Haufen werfen zu wollen schien. Wicliffe sollte gelehrt haben, Gott müsse dem Teufel gehorsamen. Verdrehung der Lehren der Ketzer ist etwas ganz Gewöhnliches. Können sich aber die Fürsten der Kirche gar nicht anders helfen, so nehmen sie auch wohl zu einer offenbaren Lüge ihre Zuflucht. Bei der großen Aufregung, welche unter dem gemeinen Volke in England auch nach der Unterdrückung des Aufstandes war, bei der großen Gefahr, welcher die Herren kaum entronnen, scheinen die Lügen der Prälaten nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Es ist noch hinzugekommen, daß Wicliffe seine freiere geistige Ansicht vom Sacrament des Altars aufgestellt hat, welche die Herren nicht verstanden, die es freilich sehr wohl begriffen, wenn er gegen die Reichthümer der Kirche und von der Unwürdigkeit der jetzigen Priester redete. Hatte doch der Herzog von Lancaster selbst dem Wicliffe seine Gunst fast entzogen.

Wicliffe hat nun in der Zwischenzeit, nachdem seine Lehre vom Sacrament des Altars von der Universität zu Oxford verdammt worden, wahrscheinlich die in lateinischer Sprache geschriebene Confessio bekannt gemacht. 1) Offenbar hat nun Wicliffe die Bewegungen durchschaut, welche nach dem Ende des Aufstandes unter dem hohen Klerus gegen ihn und seine Sache waren. In seiner Seele war lange der Gedanke an eine Reformation der Kirche gewesen. Er wollte eine solche jetzt sichtbar einleiten, und diese Einleitung selbst sollte den König

1) Apud Lewis. The life and sufferings, pag. 272—281.

und die weltlichen Herren überführen, daß es lügnerisch sei, wenn der Klerus sage, er habe gegen die Fürsten- und Herrenmacht gelehrt. Wicliffe thut einen Schritt, in welchem eine ungeheure Kühnheit liegt. Dem König und dem Parlamente, welches sich um Johanni des Jahres 1382 zu London versammelte,[1]) reicht er eine Schrift ein. In derselben spricht es sich klar und bestimmt aus, daß Wicliffe eine Reformation in der Kirche vorgenommen wissen will, wenn auch diese Reformation, wie es scheint, vorläufig nicht Alles, was eine Reformation erfahren soll, sondern nur Einiges betrifft.

Diese Schrift ist keinesweges eine Appellation wegen des Streites über die Lehre vom Sacrament des Abendmahls von der Universität an König und Parlament gewesen. Nicht an den Klerus wendet sich, ganz wider die Begriffe seiner Zeitgenossen, Wicliffe mit dem Verlangen, daß die Kirche reformirt werden solle, nicht an den Klerus, dessen Mitglieder in ihrer Majorität er nicht als ächte Priester Christi anerkannte, sondern an die weltliche Macht. Diese ist eingesetzt von Gott auch um die Kirche zu beobsichtigen und zu wahren, daß das Evangelium recht in ihr gelehrt und daß evangelisch in ihr gelebt werde. Es ist ein starkes Gefühl in ihm, daß die weltlichen Herren sich schwer versündigten, wenn sie die Kirche noch länger auf dem Zuge fortgehen ließen, auf welchem sie jetzt ist. Die Welt geht unter durch Simonie, Ketzerei und Laster, Alles wandelt auf der Straße der Verdammniß.[2]) Jene dem König und dem Parlamente eingegebene Schrift ist nicht vollständig bekannt. Sie hebt mit der Bitte an, daß es dem König und dem Parlament gefallen möge, die Artikel, die er aufstellen

1) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 283.

2) And thus it seemeth that both prelates and Lords commonly maken a cursed antichrist, and a quick fend to the master of Christ's people; for to leaden to hell to Sathanas their master; and suffer not Christ's disciples to teche Christ's Gospel for to save their souls. And so they traveilen to exile Christ and his law out of his heritage.

It is great wonder that God suffreth so long this sin unpunished openly, namely of prelates courts that been Dens of thieves and larders of hell: And so of their officers that ben sotil in malice and covetisse, and of lords and mighty men that shulden destroy this wrong and other and meyntenen truth and Gods servants and new meyntenen Antichrists falsness. Why poor priests have no benefices. apd. Lewis. pag. 201.

wolle, deren Wahrheit durch die Schrift und durch die Vernunft bewiesen sei, zu billigen und aufrecht zu halten.[1]) Zuerst möchte allen Personen, welche einer besonderen Religion, d. h. nach der Sprache der Zeit, einem Mönchsorden angehörten, gestattet sein, denselben zu verlassen: denn diese Religionen, d. h. diese Orden, seien Menschenwerk. Es sollten Alle nur auf der Straße, welche Christus und die Apostel vorgezeichnet, gehen.[2]) Das sollte eine Einleitung sein zur Aufhebung des ganzen Mönchsthumes, welches von Wicliffe als antichristlich betrachtet ward. Wer es wollte, der sollte herausgehen dürfen aus den düsteren Mauern, verlassen das von Menschen ersonnene Gesetz eines thörichten und unnatürlichen Zwanges, um das heitere Leben wieder zu umarmen. Der zweite Artikel stehet mit dem ersten in genauer Verbindung. Der dritte sagt, daß die Zehnten von nun an nur gezahlt und genommen werden sollten nach den Zwecken, für welche sie ursprünglich bestimmt gewesen.[3]) Der vierte, daß in der Lehre vom Sacrament des Altars fortan nur das Rechte verkündet, d. h. die Lehre, die er aufgestellt, und die Ketzerei, d. h die Lehre der römischen Kirche, verboten werden sollte.[4]).

So weit gehen die Anführungen in englischer Sprache, die aus einem Manuscript mitgetheilt werden. Ein Geschichtschreiber aber vervonständigt den Inhalt der eingegebenen Schrift durch Anführung noch anderer Sätze. Der König und das Parla-

1) To there assent and meyntene the few articles or points that ben sett within this writting and proved both by autority and reason; that Christen faith and Christen religion ben encreased, meyntened and made stable. apd. Lewis. pag. 84.

2) That all persons of what hynne, private secks or singular religion made of sinful men may freely, without any letting or bodily pain leave that private rule and stably hold the rule of Jesu Christ taken and given by Christ to his Apostles, as far mor perfect than any such new religion lounden of sinfull men. l. l.

3) That both tithes and offrings ben given and paid and received by that intent, to which intent or end Gods law ordained them to be paid. l. l.

4) That Christs teching and believe of the Sacrament of his own body that is plainly taught by Christ and his Apostles in Gospels and epistles may be taught openly in churches to Christen people, and the contrarie teching and false belief brought up by cursed hypocrites and hereticks and wordly priests unkunning in God's law (desunt plura) l. l.

ment, berichtet er, habe Wicliffe gebeten, sollte keine neuen und ungewöhnlichen Steuern ausschreiben, so lange noch Kirchengut vorhanden, welches ja das Gut der Armen sei. Der König sollte die Temporalien jedes Bischofs und jedes Pfarrherrn, der offenbar Gott verachte, einzuziehen gehalten sein.[1]) Es ist höchst wahrscheinlich, daß Sätze dieser Art, wenn auch nicht gerade ausgedrückt in dieser angeführten Weise, in welcher sie einen Widerspruch mit sich selbst enthalten, in dem Antrage Wicliffe's gestanden haben. Im Trialogus hat er ja die Einziehung der weltlichen Güter und Rechte der Kirche den Fürsten selbst zu einer heiligen Pflicht gemacht.

Er will, daß die Priester aufhören sollen, der Welt anzugehören. Das weltliche Gut hat sie zur Welt gebracht und sie abgewendet vom Evangelio, dem sie ganz angehören sollten: darum muß das weltliche Gut wieder hinweggenommen werden von der Kirche. Es ist der Grund, daß nur sinnliche und fleischliche Menschen sich zum clericalischen Stande wenden oder doch in der Kirche emporkommen und die höchsten Stellen gewinnen, auf denen sie mit der Welt und ihren Künsten am meisten zu schaffen haben. Das weltliche Gut ist der Grund aller Simonie, aller Ketzerei, alles Haders und Zwistes, alles Vergessens des Evangelii. Wicliffe hofft, wenn die Temporalien der Kirche genommen würden, so werde die Hauptursache aller Uebel hinwegfallen, indem dann die Menschen des Fleisches kein Interesse mehr hätten, sich zur Kirche zu drängen.[2]) Er hofft, daß dann Alles anders und besser werden, daß eine

1) Quod regni communitas non oneretur tallagiis insuetis antequam totum patrimonium, quo clerus dotatur deficiat, quia omnia ista sunt bona Pauperum. Quod quocunque Episcopo vel curato donato in contemptum Dei notorie incidente, nedum liceat regi, sed teneatur sua temporalia confiscare. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 283.

2) And it seemeth that they shullen most easly fullfil this by general cure of charity as did Christ and his Apostles, tho' they binden them not to one singular place as a tey dag. And by this they most sikerly save themselves and their brethren. For now they ben free to go and dwell among the people, where they shullen most profit, and in convenable time come and go after stirring of the holy ghost, and not be bounden by sinfull mens. And by this manner might and shulde the people give freely their alms to true priests. Why poor priests have no beneficc. apd. Lewis, pag. 295.

ganz neue Ordnung in der Kirche leicht und wie von selbst werde herbeigeführt werden.

Indem er nun verlangt, daß die Zehnten wieder verwendet werden sollten nach ihren ursprünglichen Zwecken, meinet er offenbar, daß sie nur den rechten Verkündigern des Evangeliums gegeben werden sollten. Er hat eine neue Ordnung der Kirche nicht vorgezeichnet, aber er hat sie angedeutet. In einer früheren Schrift hatte er gemeint, am besten sei es, wenn die wahren Priester, die Verkündiger des Evangeliums, sich gar nicht an willkührliche Kirchengesetze, gar nicht an einen bestimmten Ort bänden, sondern frei herumzögen von Ort zu Ort wie die Apostel, lehrend und predigend, nur lebend von den Almosen, welche die Liebe der Gläubigen ihnen freiwillig reichen würde.[1]) Jetzt aber hat ihm offenbar schon das Bild einer bestimmteren, obwohl anderen Kirchenverfassung, als die römische war, vorgeschwebt.

Die übrigen Artikel, welche, dem Geschichtsschreiber zu Folge, von Wicliffe noch eingereicht worden sein sollen, verlangen, daß der König die weltliche Macht über den Klerus behaupte, Niemanden gehorche, als wer Gehorsam begehren könne nach den evangelischen Geboten, daß er kein Geld aus dem Reiche gehen lasse, wenn das Verlangen dazu nicht ebenfalls erwiesen werden könne aus der Schrift.[2]) Endlich soll er noch begehrt haben, daß der König das Reich vertheidigen und die Seinen schirmen solle vor ihren Feinden.[3]) Dieser Artikel ist vieler Deutungen fähig. Unter den Feinden des Reiches konnte Rom und die Priesterfürsten, es könnten aber auch die Bauern darunter verstanden werden, die so eben gegen die bürgerliche Ordnung aufgestanden waren.

Aber die Zeit war nicht reif für solche Entwürfe. König und Parlament mag erschrocken sein über die ungeheure Kühnheit, mit welcher Wicliffe Hand an das Gebäude der Kirche

1) Why poor priests have no benefice. apd. Lewis. pag. 295.

2) Quod rex nulli sedi vel prelato obediat nisi de quanto ex fide scripturae sonat. Quod nec curiae Romanae emittatur regni pecunia: nisi doceatur hoc esse debitum ex scriptura sacra. Quod rex nullum Episcopum vel curatum mancipiet suo ministerio seculari. l. l.

3) Quod rex et regnum tenentur destruere regni proditores et suos a ferocibus inimicis defendere.

legen wollte, mit welcher er sie aufforderte, Hand zu legen an dasselbe. Es war allen Ideen, welche die Zeit beherrschten, zuwider, daß die Kirche reformirt werden könne durch Laien. Fühlte man auch den Druck, fühlte man auch den Widerspruch dieser Kirche, hörte man jetzt auch freilich immer lauter davon reden, daß die Kirche nicht auf dem Evangelio stehe, auf dem sie doch ruhen sollte, so übte der alte Zauber doch auch noch seine Kraft. Und welcher Gefahr hätten König und Parlament sich vielleicht bloßgestellt, wären sie eingegangen auf Wicliffe's Gedanken. Wie thätig aber mag die hohe Priesterschaft, die ja selbst in dem Parlamente war, entgegengearbeitet, wie thätig mag jetzt die Verläumdung und die Lüge geworden sein. Also geschiehet auf Wicliffe's Eingabe nichts, gar nichts. Ja zum ersten Male bietet König Richard II. den Priesterfürsten eine Hand gegen die Ketzer.

In dem Hause der Lords, wo die Bischöfe selbst Einfluß und Stimme hatten, war ein Gebot gegen die Ketzer durchgegangen. In dem Hause der Gemeinen aber war es verworfen worden.[1]) Also konnte das Gebot gegen die Ketzer eigentlich nicht ausgehen als ein Landesgesetz. Aber die Bischöfe drängen den König. Die parlamentarischen Rechte werden damals noch oft von der selbstherrlichen Gewalt der Könige durchbrochen. Richard II. pflegt überhaupt sich wenig zu kümmern um das Parlament und handelt oft auf seine eigene Macht im Widerspruch mit den parlamentarischen Verordnungen. Also gebietet Richard II., daß, wer die Sätze lehre, die Wilhelm von Canterbury aufgestellt als Ketzereien, in Haft genommen werde, bis er widerrufe oder bis der König weiter verfügen werde. Eine ganz freie Bahn wird also den inquisitorischen Maßregeln keinesweges erschlossen. Auch an die Universität zu Oxford ergeht ein königliches Gebot. Wer diese oder ähnliche Ketzereien lehre, wer die Ketzer Johannes Wicliffe, Nicolaus Hereford, Philipp Reppyndon, Johannes Asshton in sein Haus aufnehme oder sie schirme, der solle vor den Erzbischof von Canterbury gestellt werden, damit er sich reinige. Die Bücher und Schriften aber dieser Männer sollten allenthalben ergriffen und demselben Erz-

1) Lewis. The life and sufferings, pag. 92.

bischofs hingeliefert werden. Diese beiden Verordnungen sind im Juli des Jahres 1382 erlassen. [1])

Wilhelm von Canterbury ist schon früher sicher gewesen, daß der König dieses Mal etwas thun wird. Oder er hat es zur Unmöglichkeit machen wollen, daß König und Parlament auf die Petition achteten, die Wicliffe eingeben wollte. Er hatte bereits im Mai 1382 eine Provincialsynode in London zusammenberufen [2]) und auf derselben die Dinge, die Wicliffe begehren wollte, als Ketzereien verdammen lassen, also daß König und Parlament einen offenen Kampf mit den Priesterfürsten voraussehen mußten.

Auf dieser Synode waren zehn wirkliche oder angebliche Artikel des Wicliffe verdammt als Ketzereien und vierzehn andere als Irrthümer. Von denselben betreffen die vier ersten das Sacrament des Altars, der sechste die Messe. Wicliffe sollte gesagt haben, daß sie nicht erwiesen werden könnte aus der Schrift. Der zehnte und siebenzehnte bezieht sich wieder auf die Temporalien. Der eilfte, zwölfte und dreizehnte auf die Excommunicationen. Nur der letzte Artikel enthält etwas Neues. Wicliffe soll den Prälaten einen Verräther an Gott, König und Vaterland genannt haben, der Jemanden excommunicire, welcher an König und Parlament appellirt habe. [3]) Der vierzehnte und funfzehnte betrifft die Freiheit der Predigt. Wicliffe erklärte den selbst für excommunicirt, der wegen einer Excommunication des Prälaten, die Predigt des Evangelii einstelle. Nach dem zwanzigsten, einundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten verwarf Wicliffe das Mönchsthum in den härtesten Ausdrücken. [4]) Der achtzehnte erklärte die Zehnten für Almosen, welche wegen Sündhaftigkeit der Pfarrer zurückbehalten und den rechten Predigern des Evangeliums gegeben werden könnten. Der dreiundzwan-

1) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 155. 166.

2) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 157.

3) Quod prelatus excommunicans clericum qui appellavit, ad regem et concilium regni, eo ipso traditor Dei est, regis et regni. l. l.

4) Quod eo ipso quod aliquis ingreditur religionem privatam quamcunque redditur inhabilior ad observantiam mandatorum Dei. Quod sancti instituentes religiones privatas tam possessionatorum quam mendicantium, peccaverunt. Quod religiosi viventes in religionibus privatis non sint de religione christiana. l. l.

zigste und der vierundzwanzigste betraf auch die Bettelmönche. Sie sollten arbeiten und bei Strafe der Excommunication keine Almosen weiter nehmen. Ueberdem sagte nach dem fünften Artikel Wicliffe, daß der innerlich zerknirschte Mensch die äußerliche Confessio nicht nöthig habe. Nach dem achten soll Wicliffe gelehrt haben, daß der Papst keine Gewalt von Christus empfangen habe, wenn er ein praescitus und ein böser Mensch sei; nach dem neunten, daß man seit Urban VI. gar keinen Papst mehr nöthig habe, sondern nach Weise der morgenländischen Kirche leben solle nach seinem eigenen Gesetz. Nach dem sechszehnten, daß weder ein weltlicher Herr noch ein Bischof der sei, welcher eine Todsünde begangen, ein solcher sei, nach dem siebenten, daß Gott dem Teufel gehorsam sein müsse. [1])

Da man annehmen muß, daß jetzt, kurz vor dem Ende des Lebens Wicliffe's, den Priesterfürsten beinahe alle Schriften, die er verfaßt, vorlagen, und sie somit alle seine Meinungen und auch die, an denen die Kirche den härtesten Anstoß nehmen mußte, kennen konnten, so muß man gestehen, daß viele dieser Artikel noch sehr mild gestellt sind und weit härter hätten gewendet werden können. Entweder hielten die Prälaten es nicht der Mühe für werth, Alles aufzusuchen, und nahmen das erste beste, was sie fanden, oder sie kannten seine subtileren Meinungen gar nicht und mußten sich daher halten an das, was ihnen von Andern gesagt ward. Sonst hätten sie leicht finden können, daß Wicliffe eine Ansicht von der Kirche aufgestellt, die sie für ketzerisch halten mußten, und daß er das ganze Papstthum verworfen.

Der Kirche ist es aber jetzt hauptsächlich nur darum zu thun gewesen, daß Wicliffe den weltlichen Herren verdächtig würde. Darum haben sie ihm den Satz in den Mund gelegt, daß Jemand, der eine Todsünde begangen, kein weltlicher Herr sein könne. Sie wollten damit zu verstehen geben, Wicliffe habe das Volk aufgeregt, daß es aufstehe gegen schlechte und sündhafte Herren. Dabei hatten sie gewiß den Wunsch, daß eine Veranlassung zu dem letzten Aufstande in der wicliffitischen

1) Der neunzehnte Artikel lautet: Quod speciales orationes applicatae uni personae per praelatos vel religiosos, non plus prosunt eidem personae, quam orationes generales.

Predigt möge gefunden werden. Aber eine solche Aufforderung hatte er auch im entferntesten nie, Wicliffe, an das Volk gestellt. Wohl aber hatte er gelehrt, daß Christus und die Apostel der weltlichen Macht immer unterthan gewesen, daß der Christ ihr unterthan sein müsse, weil sie aus Gott sei, auch wenn sie nicht handle, wie sie handeln sollte. [1]) Wohl aber hatte Wicliffe in einer christlich-philosophischen Untersuchung gesagt, daß der weltliche Herr, der in der Sünde gefangen sei, vor Gott kein Herr mehr, sondern ein Knecht der Sünde, er hatte gesagt, daß eine ungerechte und tyrannische Herrschaft keine wahre Herrschaft sei vor Gott, weil Gott nur nach seinen Geboten geherrscht wissen wolle. Er hatte dabei gesagt, daß eine solche Herrschaft, vor Gott gefallen, nach menschlichen Rechten doch immer eine Herrschaft bleibe. Konnte die katholische Kirche etwas Anderes lehren wollen? [2]) Den Satz aber von der Herrschaft des Teufels über Gott hatten sie rein aus der Luft gegriffen. Da nun aber die Lords diese Subtilitäten nicht verstanden und nur wenige von ihnen sich um die wicliffitischen Schriften gekümmert haben mochten, so sind die Verdrehungen und die Lügen der Bischöfe gewiß nicht ganz ohne, wenigstens vorübergehende, Wirkung geblieben.

Der Erzbischof von Canterbury hatte nun bereits im Monat Juni den Johannes Asshton, Philipp Reppyndon und Nicolaus Herford vor seinen Stuhl citirt. Sie hatten alle Sätze,

1) Sanctus Peter commandeth in God's name Christen men to by suget to every creature of men either to King as more high than other, either to Dukes as sent of him to the vengance of misdoers and praising of good men. Also St. Paul commandeth by autority of God that every soul by suget to higher powers, for there is no power but of God. Princes ben not to the dread of good work, but of wil work. Wilt thou not dread the potestate do God and thou shalt have praising thereof. For he is God's minister to them to Good. Pay to all men debts, both tribute and customs for things born about in the Lond, and dread and honor and love. Great sentence of curse expounded apd. Lewis. pag. 117.

2) Manifestum videtur, quod nullus in mortali habet aliquarum creaturarum dominium, verum apud Deum; sed tyrannus, ut fur sive raptor et vocandus; quamvis nomen regis vel principis propter aliquam legem humanam retineat. Stelle citirt in Wodford cont. Wicliff apd. Brown. Fascicul. rer. expetend. et fugiend. pag. 240.

welche den Bischöfen als Ketzereien aufzustellen beliebt, anerkannt als solche; aber sie hatten bei mehreren, und namentlich bei denen, welche das Sacrament des Altars betrafen, Erläuterungen angebracht, welche dem Erzbischof Vorbehalt der Ketzerei zu sein schienen. Diese Erläuterungen weigerten sie sich zurückzunehmen. Es ward ihnen ein neuer Tag gesetzt. Da sie auf diesem, welcher im Monat Juli zu London gehalten wird, nicht erscheinen, so spricht der Erzbischof die Excommunication über sie aus und entsetzt sie aller ihrer Stellen. Im October aber hebt der Erzbischof die Excommunication gegen Asshton und Reppyndon auf und setzt sie in alle ihre Rechte wieder ein. Sie hätten sich der heiligen Kirche wieder gefügt und wären noch vor dem erzbischöflichen Stuhl erschienen.[1]) Knyghton, der Geschichtschreiber, giebt zwei Actenstücke in englischer Sprache. In denselben werden Nicolaus Hereford und Johannes Asshton redend eingeführt. Sie nennen sich selbst. Die Transsubstantiationslehre wird von ihnen als Orthodoxie anerkannt. Furcht des Todes, fügt der Geschichtschreiber hinzu, bewog sie zu diesem Widerrufe.[2]) Es scheint also, daß sie alle drei die Lehre der Kirche noch anerkannten. Die Universität aber hat geboten, daß bei Strafe der Excommunication und des Gefängnisses Niemand weiter gegen die Transsubstantiation lehren sollte.

Seltsam aber ist es, daß bei diesen Conciliensverhandlungen Wicliffe gar nicht genannt wird. Knyghton läßt ihn zwar zu Oxford vor dem Erzbischof erscheinen und sagt, daß da ein Widerruf seiner Meinung vom Sacrament des Altars von ihm gegeben worden. Dieser angebliche Widerruf, den er zwei Mal, das eine Mal in einem kürzeren, das andere Mal in einem längeren Stücke, beide in englischer Sprache, anführt, enthält nun die reine wiclifftitische Lehre, und außerdem das längere Stück auch noch eine feierliche und förmliche Verdammung der katholischen Transsubstantiationslehre.[4]) Da es nun nicht

1) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 158—169.

2) Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2656.

3) Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2647. 2650.

4) Owe howe grete diversite is betwene us that trowes that this sacrament is veray brede in his Kynde, and betwene heretikus that tell us, that this an accident withouten a subjecte. And howe grete diversite is betwene us that trowes that this sacramente that in his Kynde is

wahrscheinlich ist, daß der Erzbischof sich dieses würde haben in's Gesicht sagen lassen, ohne etwas Weiteres zu thun, so scheint Wicliffe — in den Synodalacten so gar nicht erwähnt — vor ihm nicht erschienen zu sein. Die Thorheit des Geschichtsschreibers, der eine Verdammung der katholischen Lehre anführt wie eine Bestätigung derselben durch Wicliffe, ist freilich beinahe unbegreiflich.

Die Universität zu Oxford faßt im Jahre 1382 noch einen Schluß gegen Wicliffe, der in einer Zuschrift an Wilhelm Courtney, den Erzbischof von Canterbury, ausgedrückt wird. Seine Schriften wären des Feuers werth. Zwölf Ketzereien und zwölf Irrthümer hat sie aus diesen Schriften ausgezogen. Sie sendet sie dem Erzbischof zu, um seine Sanction auszusprechen, da die Autorität der Universität jetzt nicht viel mehr gelte.[1] Die Universität selbst war den Priesterfürsten sehr verdächtig. Außer Hereford, Asshton und Reppyndon hatte der Erzbischof noch mehrere andere Doctoren in Verdacht gehabt und sie genöthiget anzuerkennen, daß die wicliffitischen Sätze Ketzereien wären.[2] Dieses scheinet das Letzte gewesen zu sein, was durch Drohungen und Gewalt der Erzbischof erreichen konnte. So nur kann es gewonnen worden sein. Später, im Jahre 1406, stellte die Universität ein höchst ehrenvolles Zeugniß für Wicliffe aus.[3])

verray brede and sacramentaly goddus body and be two [heretickes that trowes and telles that this sacrament may on none wyse be Goddus body. l. l. pag. 2650.

1) Concilia Mageae Britanniae III. pag. 171.

2) Der Kanzler Robert Rygge und Thomas Brightwell waren auf der ersten Synode zu London vom Erzbischof von Canterbury zu diesem Anerkenntniß genöthigt worden. Außerdem waren der Ketzerei verdächtig Laurentius Bedemann, Peter Stons, der Cisterzienser Heinrich Crumpe und der Carmeliter Stephan Patrington. Concilia Magnae Britanniae III. pag. 159. 167. 168.

3) Quia étiam sagax humanae naturae discretio hominum crudelitate pensata contra blasphemantes alternos insultus hunc modum referendi et hunc clypeum defensionis instituit, ut, cum vocale testimonium ubique adesse non potest, suppleat calamus per scripturam, hinc est quod specialis benevolentiae animum, ac teneritatis curam super Universitatis nostrae quondam filio Joanne Wicliff sacrae Theologiae professore secundum morum suorum exigentiam possidentes, corde, voce et scriptura, suas conditiones in vita laudabiles fuisse attestamur. Cujus morum

Darauf ist Alles wieder still von der Verfolgung der Ketzer. Die Umstände haben sich noch im Jahre 1382 sehr geändert. Das Parlament ist im October wieder zusammengekommen. Das untere Haus hat die Bill nicht angenommen, durch welche Einkerkerung der Ketzer angeordnet und dem Ermessen der Bischöfe anheim gegeben wird, zu bestimmen, was Ketzerei sei. Das untere Haus erhebt Klage über das königliche Edict. Richard II. widerruft es. Die Macht des Erzbischofs hatte also nur sehr kurze Zeit gewährt, etwa ein halbes Jahr. Auffallend bleibt es aber doch immer, daß Wilhelm Courtney diese Zeit benutzen konnte gegen Hereford, Asshton und Repyndon, daß er sie nicht benutzte gegen Wicliffe. Das ist gewiß nicht anders zu erklären, als daß er es nicht konnte. Und fragt man, warum er es nicht konnte, so muß die Antwort sein, weil Richard II. nicht wollte, daß gerade Wicliffe, ein Mann, der immer gegen Papst und Kirche für das Königthum stand, verfolgt werde. Und viele Lords dachten wie der König. Knyghton jammert darüber, daß die Lollarden von vielen Herzögen, Grafen und Lords geschirmt worden.[2]) Und mit diesem Schirm scheint es seine Richtigkeit zu haben.

Wicliffe, unentwürdiget durch einen Widerruf, mag seinen Verfolgern aus dem Wege gegangen und sich auf seine Pfarre zu Lutterworth zurückgezogen haben. Dort ist er geblieben, auch nachdem die Verfolgung vorüber war, vielleicht allein aus dem Grunde, weil er die Predigt an seine Gemeine für seine erste und heiligste Pflicht ansah. Der Predigt widmete er sich

honestatem sententiarum profunditatem et redolentis famae suavitatem ad communem fidelium notitiam eo ferventius cupimus pervenire, quo suae conversationis maturitas ac laborum assiduitas ad Dei laudem, proximorum salutem ecclesiaeque profectum evidentius tendere dignoscatur. Vobis igitur patefacimus per praesentes, quod ejus conversatio ab annis teneris in tempus sui obitus continuata, sic praeclara exstitit et honesta, ut nunquam de ipso irretitio vel suspicionis sinistrae ac infamiae nota respersa fuerat, sed in respondendo, legendo, praedicando, determinando, laudabiliter se habuit, velut fidei fortis athleta singulos mendicitate spontanea Christi religionem blasphemantes, sacrae scripturae sententiis catholice expugnavit. Testimon. Univers. Oxon. de doctrina et vita Joann. Wicliffe apd. Lewis. pag. 305. 306.

1) Lewis. The life and sufferings, pag. 92.

2) Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2661.

bis zum letzten Tage seines Lebens. Die Krankheit, welche ihm den Tod gab, scheint erst ganz kurze Zeit vor diesem eingetreten zu sein. Daher es unrichtig ist zu sagen, weil Wicliffe krank geworden, so habe die Kirche es nicht der Mühe weiter für werth gehalten, ihn noch zu verfolgen. Auch den kranken Ketzer hätten sie gern verbrannt, wenn sie es nur vermocht hätten.

Auch war zu Lutterworth Wicliffe keineswegs still, sondern machte sich den Priesterfürsten sehr wohl bemerkbar. Er schrieb noch eine Widerlegung und Erläuterung der Sätze, die ihm zuletzt von dem Erzbischof als Ketzereien Schuld gegeben worden. Dabei behandelte er sie ohne alle Schonung und sagte der Welt, daß sie solche Sätze, wie: Gott müsse dem Teufel gehorsamen, und: Kein weltlicher Herr, der eine Todsünde begangen, sei ferner ein solcher, ihm Schuld gäben falsch und lügnerisch, damit die Predigt des Evangelii dem weltlichen Herrenthum verdächtig werden sollte. Aber, fügt er hinzu, die armen Prediger des Evangeliums, die sind es eben, welche die Aufstände gegen die weltlichen Herren wehren und die ruhige Unterthanenschaft lehren.[1]) Und damit gab er wieder zu verstehen, nicht ihr seid es, die so wehren und so lehren, die ihr selbst die weltlichen Herren sein möchtet. Auch den vierten Artikel erläutert er. Auch ein sündiger Priester könne des Sacramentes wohl recht warten, da er dasselbe nicht eingesetzt habe. Es komme wohl denen zu Gute, die es genössen, ihm selbst aber, dem Sünder, gereiche es zur Verdammung.[2])

Der Erzbischof von Canterbury zwar, welcher um die Zeit des Todes Wicliffe's mit seinem König wieder in einen sehr heftigen Streit verwickelt ward, war still geworden, aber die Aufmerksamkeit des römischen Bischofs war durch die englische

1) He observes that: poor priests were slandred with this error, and that these false lessings were put upon them to make Lords to hate them, that these poor priests destroien most by God's law rebelly of servants agensts Lords and charge servents to by suget to Lords by tyrants, apd. Lewis, pag. 96.

2) Sophisters shulden know well that a cursed mew doth fully the sacraments tho' it be to his damning, for they ben not autours of these sacraments, but God Kepeth that divinity to himself; but of prayers is al the contrary. Lewis, pag. 96.

Ketzerei aufgeregt worden. Sie hatte schon eine sehr bedenkliche Gestalt gewonnen. Kaum konnte man mit zwei Menschen reden, sagt Knyghton, ohne daß nicht der eine ein Wicliffit gewesen. Also citirte Urban VI. den Wicliffe vor seinen Stuhl nach Rom. Der Papst scheint es nicht gewagt zu haben, von dem König Richard II. Maßregeln gegen die Ketzer zu begehren. Zwei Umstände sprechen dafür, daß eine solche Citation wirklich ergangen. Zuerst der Brief Wicliffe's an den Papst in englischer Sprache, welcher noch vorhanden ist[1]) und in dem ganz unzweideutig von einer solchen Citation gesprochen wird.

Dieser Brief ist von dem höchsten Interesse. Gern, schreibt Wicliffe, wollte ich meinen Glauben vor aller Welt offenbaren, gern wollte ich es auch vor dem Papste. Nun entwickelt er aber die Gründe, warum er nicht kommen könne, und vergißt bei dieser Entwickelung nicht, dem Papste einige gute Lehren zu geben. Das Evangelium, hebt er an, steht über allen anderen Gesetzen, und an dasselbe ist ganz besonders der Papst gebunden, da er der höchste Vicar Christi auf Erden ist. Die Größe aber der Schüler Christi ist nicht zu messen nach ihrer weltlichen Macht, sondern darnach, wie sie dem Herrn folgen im Leben. Diese Wendung war eben nicht fein, denn sie sagte dem Papste eigentlich, daß der der höchste Vicar Christi sei, der das Wort desselben am besten erfülle, sie sagte, daß auch er allerdings es sei, wenn er diese Bedingung erfülle.[2]) Darauf erlaubt sich Wicliffe eine kleine Ausbeugung, die nicht eigentlich zur Sache gehörte. Aus dem Evangelio habe er auch gefunden, daß Christus, wie er auf Erden gewandelt, ein armer Mensch gewesen, der nichts zu schaffen gehabt mit dem weltlichen Herrenthume. Also möge der Papst auch thun und allen Klerikern dasselbe dringend anrathen.

Nach diesem guten Rathe kommt er wieder zur Sache. Aus dem Evangelio habe er weiter gefunden, daß man dem Papste nur dann zu folgen habe, wenn dieser wieder dem Evangelio

1) Englisch bei Lewis. pag. 283., lateinisch bei Fox commentar. rerum in eccl. gestar. pag. 16.

2) Quicunque est humilior, ecclesiae servitivior et in amore Christi quoad suam ecclesiam amativior, ille est in ecclesia militante major et proximus Christi vicarius. De Simonia, citirt von der Universität Oxford, Jahr 1412. Concilia Magnae Britanniae III. pag. 345.

folge. Nun wäre er gern nach Rom gekommen; hätte die Sache bei ihm allein gestanden, aber Gott habe es anders gewollt und dem müsse er dienen.[1]) Hier meint Wicliffe nichts Anderes, als daß sein Predigeramt, ihm von Gott gegeben, ihn festhalte in England. Es ist seine heiligste Pflicht, er darf sie nicht vernachlässigen, um nach Rom zu gehen. Der Brief schließt nun mit einer Ermahnung, daß der Papst und seine Kardinäle möchten nach dem Evangelio leben und das Evangelium lehren. Nichts deutet darauf hin, daß König Richard II. eingegriffen und Wicliffe habe nöthigen wollen, nach Rom zu gehen.

Die Wendung aber, welche Wicliffe in seinem Schreiben nimmt, ist keinesweges eine feige Ausflucht, um der Gefahr zu entgehen, obwohl es menschlich ist, nicht dahin zu gehen, wo man weiß, daß der Tod wartet. Wicliffe und seine Freunde scheinen wegen der Citation des Papstes in Unterhandlung getreten zu sein. Es wird gefunden, daß Wicliffe's Predigt in England nothwendig sei. Aber ein Anderer ist weniger dringend nöthig für das Reich Gottes. Nicolaus Hereford soll nach Rom gehen, um die Lehre zu vertheidigen vor dem Papste. So groß ist ihre Hingebung, daß sie den Tod nicht scheuen, freiwillig, ungezwungen sich stellen in Rom; so groß ist ihre evangelische Einfalt, daß sie meinen, in Rom werde man auf die Schrift und auf die Wahrheit achten. Dieses ist der zweite Umstand, welcher dafür spricht, daß von Rom aus eine Citation ergangen, daß Nicolaus Hereford dorthin reist. Der Geschichtschreiber berichtet die Sache dürr, ohne Nebenumstände. Aber man begriffe nicht, wie Nicolaus Hereford darauf gekommen, nach Rom zu gehen und seine und Wicliffe's Lehre zu vertheidigen, wenn nicht eine Citation des römischen Stuhles vorausgegangen. In Rom wird Nicolaus von Papst und Kardinälen verhört und natürlich verdammt. Sie setzen ihn aber nur gefangen, denn sie wagen nicht ihn zu verbrennen, weil sie den König Richard zu erzürnen fürchten. Nachmals, als das Volk in Rom sich gegen Urban empört und die Gefängnisse aufgeschla-

1) And if I might traveile in my own persoun, I wolde with God's Will go to the pope. But Christ has nedid me to the contrary and taught me more obeis he to God than to men.

gen werden, ist Nikolaus frei geworden und nach England zurückgekehrt.[1])

Wicliffe aber trat auf der Bühne der Ereignisse nicht weiter auf. Sein Leben mag still unter Lehren und Predigen dahin gegangen sein. Eines Tages, da er eben predigen wollte, ergriff ihn eine allgemeine Paralysis, und bald darauf starb er im Jahre 1384. Er habe, erzählen die Römlinge, gerade gegen den heiligen Thomas von Becket an dessen Festtage predigen wollen. Deshalb habe ihn Gott gestraft. Auch sagte man nochmals und beschwur es selbst, schon zwei Jahre vor seinem Tode habe er die Sprache verloren. Aber aus Walsinghams Erzählung ergiebt sich klar, daß Krankheit und Tod ziemlich schnell auf einander folgten.[2])

In den letzten Jahren seines Lebens, in der Zurückgezogenheit zu Lutterworth, hat Wicliffe außer der Uebersetzung der heiligen Schrift wahrscheinlich auch das berühmteste und bekannteste seiner Werke, den Trialogus, vollendet. Die Zahl der wicliffitischen Schriften ist ungemein groß gewesen.[3]) Sie bestanden in Predigten, Tractaten über einzelne Gegenstände des Glaubens und der Kirchendisciplin und Erläuterungen der Bücher der heiligen Schrift. Sie waren theils lateinisch und theils in englischer Sprache geschrieben. Die englischen Schriften sind auch deshalb von einem großen Werthe, weil sie in der Zeit geschrieben, wo die alte angelsächsische Sprache sich in die neuere

1) Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2657.

2) Dum in Sanctum Thomam, ut dicitur eodem die in sua praedicatione, quam dicere praeparaverat, actiones et blasphemias vellet evomere, repente judicio Dei percussus sensit paralysin omnia membra sua generaliter invasisse. Os nempe, quod contra Deum et sanctos ejus sive sanctam ecclesiam ingentia locutum fuerat, a loco suo miserabiliter distortum horrendum cernentibus spectaculum exhibebat, lingua effecta muta confidendi vel testandi copiam denegabat, caput tremulum maledictionem, quam divinitus in Cayn fulminaverat, in ipsum latum etiam patulo demonstrabat. Et ut nulli veniret in dubium eum Cayn consortio deputandum, ut ferunt hi, qui affuerant morienti per signa forinseca, moriens desperavit et quidem totius malitiae suae conclusio talis erat. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 312.

3) Das Verzeichniß der Schriften Wicliffe's bei Lewis, the life and sufferings, pag. 143—174. ist in neuerer Zeit noch von Baber bei der 1810 wieder herausgegebenen Wicliffischen Bibelübersetzung vermehrt worden.

englische umbildete. Seine Schriften in der Volkssprache waren von einem großen Einfluß auf das Volk, darum den Römischen ungemein verhaßt.[1])

Zwei Dinge sind es, welche Wicliffe durch sein Leben und seine Schriften durchführen wollte, einen reinen evangelischen Glauben und eine reinere, mit den Worten und dem Geiste der Schrift, mehr als die zeitherige übereinstimmende, Ordnung der Kirche. Deutlich spricht es sich aus, daß er die Reformation in einer ganz anderen Weise herbeiführen wollte als die alten Waldenser. Diese wollten die römische Kirche dadurch unterhöhlen, daß sie im Stillen das Evangelium ausbreiteten unter dem Volke. Dieses sollte gehen, bis die Zeit erfüllet und die Zahl der Gläubigen so gestiegen sei, daß die papistische Kirche von selbst aufhören müsse. Wicliffe will seine Reformation zwar ebenfalls innerlich begründen durch Verbreitung des Evangelii unter dem Volke, aber es ist die weltliche Macht, der König und das Parlament, von denen er begehrt, daß sie die Reformation gewissermaßen gleich fertig aufstellen sollten. Er meint, man dürfe nur für Prediger des Evangelii sorgen und die innerliche Begründung der Reformation unter dem Volke müsse sich dann leicht und von selbst ergeben.

Dann leuchtet ein, daß seine Reformation doch eine andere ist, als die Waldenser und Viele von denen, welche Lollarden und seine Schüler genannt wurden, sie wollten. Obgleich auch Wicliffe die Majorität der jetzigen Priesterschaft die Söhne des Antichrists, die römische Kirche eine Synagoge des Satans nennt, die Macht des Sacerdotii und der Kirche verwirft, welche die Römischen behaupten, so sagt er doch nicht, daß bis jetzt gar keine Kirche vorhanden gewesen sei, daß gar kein Sacrament in derselben recht verwaltet worden sei,[2]) wie die Lollarden gleich den alten Waldensern meinten.

1) Non contentus codices latine scriptos de sua heresi implevisse, etiam ex illis commentarios patria lingua conscriptos fecit, ut etiam agrestes maleficae superstitionis peritos redderet. Certe cum non fefellit sua opinio, etiam nunc e manibus plebis adferri nequeunt. Polydor. Vergil. Hist. Angl. pag. 400.

2) Wenigstens ließ er das noch problematisch. Dubitare debent fideles, an moderni heretice conficiunt vel rite ordinant vel ministrant alia sacramenta. Quia non est evidentia quod Christus assistit tali pontifici

Die römische Kirche ist einer solchen Reinigung fähig, daß sie eine evangelische und apostolische werden kann. Wicliffe will nicht, daß sich zwei Kirchen entgegentreten sollen, sondern daß die gegenwärtige bleibe und von sich thue, was in sie wider das Evangelium eingekommen sei. Zwar redet er immer nur von England, aber seine Meinung scheint nicht gewesen zu sein, daß sich eine besondere englische Kirche bilden solle. Kirche ist ihm die Gemeinschaft aller wahren Gläubigen, wo sie auch immer sind. Er redet von England nur, weil er anderswo nicht wirken kann als in England. Weil er eine solche Reformation will und eine solche nur für möglich hält, verwirft er manche Lehren der jetzigen Kirche nicht geradehin, obwohl er sie sichtbar nicht für evangelisch hält.

Offenbar meint er, habe man nur erst die Herrschaft des obersten Grundsatzes, daß das Evangelium Alles sei, gewonnen, so werde sich im Laufe der Zeit von selbst abthun, was wider dasselbe sei. Bis dahin möge es getragen werden, wenn es an sich selbst gleichgültig ist oder wenn man es in dem Gottesdienste so modificiren kann, daß es gleichgültig wird. Darum glaubte er auch seine Grundsätze über die Schrift nicht oft und nicht deutlich genug aussprechen zu können. Die Schrift des neuen Bundes, welche er für allenthalben inspirirt gehalten zu haben scheint, ist von Allem, was in dem Glauben und in dem Dienste des Christen sein soll, die alleinige Grundlage; es liegt entweder ausdrücklich oder der natürlichen Folgerung nach in ihr.[1]) In vielen Ausdrücken und Wendungen findet man immer dieselbe Machtvollkommenheit der Schrift ausgedrückt. Die Kirchenväter sind zu beurtheilen nach der Schrift, dem Papste und den Prälaten ist nur zu glauben, wenn sie mit der Schrift reden, die Priester sollen nur das Evangelium predigen. Es ist Ketzerei, davon zu sprechen, daß es eine Autorität der Kirche gäbe, welche über oder neben der Schrift stünde.[2]) Und wenn

propter haec, quod tam hianter super illam hostiam sic mentitur. Articuli Joan. Wiclyffe, apd. Brown. Fascicul. rer. expetend. et fugiend. pag. 267. und Concilia Magnae Britanniae III. pag. 346.

1) Cum omnis veritas sit in scriptura sacra vel explicite vel implicite, patet quod nulla alia scriptura capit auctoritatem nisi de quanto a scriptura sacra sit derivata. Trialog. lib. IV. pag. 98.

2) The devil Satanas casteth by Antichrist and his wordly false

ein Engel vom Himmel herabstiege und lehrte etwas, das nicht in der Schrift, so wäre ihm nicht zu glauben. Darum meint er nicht genug darauf dringen zu können, daß die Hauptpflicht des Priesterthumes in der Predigt bestehe und daß nichts Anderes gepredigt werden dürfe als die reine Lehre des Evangelii.

So den obersten Grundsatz seiner Reformation in der Behauptung der Allvollkommenheit und Allgültigkeit des Gesetzes Christi aufstellend, welches das reinste, vollkommenste und höchste Gesetz ist, welches gedacht werden kann, zerstört er auch die katholische Idee von der Kirche als einer wie frei und selbstständig neben dem Evangelio sich bewegenden Kraft, welcher die Macht einer weiteren Ausbildung innewohne. Es ist offenbar, daß er die neueren Traditionen verwirft, nur die alten und ächt apostolischen anerkennt, und der Kirche die Macht umzubilden, weiterzubilden, abspricht. [1]) Die Kirche, welche im katholischen Systeme, wenn es bestehen sollte, mit Nothwendigkeit auf die Prälaten fixirt werden mußte, ist ihm die Gemeinschaft der Gläubigen, deren Haupt allein Jesus Christus ist. Er nennt es einen sehr schädlichen Irrthum, wenn die Prälaten und die Priester in einem vorzüglichen Sinne die Kirche sein wollten, schon deshalb, weil dadurch die Laien auf die Vorstellung gebracht werden könnten, daß die Gebote des Herrn für sie nicht in demselben Maaße verbindlich wären. [2])

Im strengen Gegensatze zu der Werkheiligung der katholi-

clerks to destroy holy writ, and Christen mens belief, by asserting that the church is of more autority and credence then is any gospel.

1) Omnes humanae traditiones quas lex evangelica non docet facere, sunt superfluae et iniquae. De arte sophistica, citirt von der Oxforder Universität, Jahr 1412. Concilia Magnae Britanniae III, pag. 347.

Nescio excusare peccata sanctorum, qui traditiones illas invenerant, cum melius occuparetur ecclesia ac devotius Deum coleret libere servando consuetudines Apostolicas. Ad argumenta Monachi de Salley. l. l. pag. 349.

2) When men speken of holy church they unterstonden prelates and priests, monks, cannons and freres and all men that have crowns tho' they liven never so cursedly agenst God's law, and clepen not ne holden secular men of holy church tho they liven never so truly after God's law, and enden in perfect charity. But nethless all that shullen be saved in bliss of heaven ben membres of holy church. apd. Lewis. p. 126.

schen Kirche beruhet ihm Alles auf dem Glauben,[1]) der Gnade Gottes, dem Leben und dem Versöhnungstode des Erlösers, ohne welche die Vergebung der Sünde nicht gewonnen werden kann.[2]) Der Glaube, das fromme Gebet, das rechte Leben sind unendlich besser als dieser äußerliche Dienst. Es ist besser, nicht zu sündigen als zu fasten. Die Pilgerfahrten mag man wohl gestatten, aber wenn das Volk dabei sein Vertrauen auf kalte und todte Bilder stellt, so ist es eine offenbare Abgötterei.[3]) Die Intercession der Heiligen hat er gänzlich verworfen. Sie haben keinen Gnadenschatz übrig gelassen, welcher der Kirche zu vertheilen sei.[4]) Zwar führt Johannes von Przibram, um zu beweisen, daß Wicliffe die Intercession noch angenommen aus dem sermo de assumptione beatae virginis eine Stelle, nach welcher er ganz unzweideutig die Lehre von der Macht der Intercession Mariens ausspricht.[5]) Aber wenn diese Stelle ächt ist, so muß jene Aeußerung in eine sehr frühe Zeit fallen und Wicliffe mit der steigenden Erkenntniß seine Meinung gänzlich geändert haben. Denn nachmals verwirft er die Lehre von der Intercession stark und ausdrücklich. Es giebt nur einen Mittler, welcher anzubeten ist, den Herrn und Heiland. Die Heiligen sind nur zu loben, wenn und wo sie Christus nachgeahmt haben. In diesem Falle mag der Christ allerdings auf ihr Leben schauen und sich an demselben erbauen. Die Kirche ruft auch eigentlich in den Heiligen nur Gott und Christus an. Wo gefunden wird, daß bei den Festen der Heiligen etwas Anderes

1) The ground of al goodness is stidefast feith either believe.

2) Non potest fieri satisfactio pro peccato nisi per mortem Christi. Trial. lib. IV. pag. 118.

3) Though it mygte be suffrid that sike men go a pilrimage in the rewme in visitynge the placis of Seyntis to eschewe synnis and to geve god is to nedi men, so that they sette not hope of helthe in the forseid ymagis. Articles, apd. Lewis. pag. 350.

4) It is never taught in all the gospel, that saints diden more holy merits than were nedeful for their own bliss. Of prelates, apd. Lewis, pag. 124.

5) Quod si isti heretici nolunt credere, saltem credant Joanni Wicleph, magistro eorum, in quodam sermone de assumptione Mariae, sic dicenti. Hic videtur mihi, quod impossibile est nos praemiari sine Mariae suffragio. Joannis de Przibram lib. cont. novas sectas, pag. 513.

vorgeht, da sollte man sie lieber abschaffen und nur die Feste Christi beibehalten.[1])

Indessen glaubt Wicliffe sichtbar mit einer vorsichtigen Rücksicht auf eingewurzelte Meinungen des Volkes verfahren zu müssen. Den Bildern selbst, welche die Heiligen darstellen, kann ein gewisser Dienst gewidmet werden, weil sie dieselben darstellen und weil sie wie ein Buch sind für unwissende Leute; doch sollen sie nicht verehrt werden wie Christus und die Heiligen selbst.[2]) Diese Aeußerung, welche mit denen, die im Trialogus enthalten sind, nicht in rechter Harmonie stehen, scheint, wenn sie nicht etwa ebenfalls aus einer früheren Zeit stammt, dafür zu sprechen, daß Wicliffe vor der Hand eine gewisse Verehrung der Heiligen beibehalten wissen wolle, bis das Volk, recht und durchaus belehrt im Evangelio, dieselbe von selbst fallen lasse. Sonst spricht er sich immer dafür aus, daß die ganze Masse der Ceremonien, Weihungen, Widmungen, Umgänge und Gesänge, welche das Evangelium übertönen, aus der Kirche gethan werden müßten.[3]) Den Glauben an das Purgatorium scheint Wicliffe ebenfalls noch festgehalten zu haben,[4]) und wir wissen nicht, ob er es in einem höheren und

1) Foret expediens Christum singulariter inter homines adorare, quia ipse est mediator, intercessor optimus, paratissimus et benignissimus ratione charitatis et misericordiae infinitae. Stultus ergo foret, qui alium intercessorem inquireret, quia propositis duobus eligibilibus, qui minus eligibile sine causa praeponeret, foret stultus. Christus autem est semper vivens apud patrem. Unde non oportet ad captandum ejus colloquium, sanctos alios mediare.

Multi putant prodesse ecclesiae, quod cessantibus istis omnibus festivitatibus sanctorum, solum Christi festivitas observetur, quia tunc Christi memoria recentius haberetur et plebis devotio non sic in membra Christi indebite spargeretur. Trialog. lib. III. pag. 95. 96.

2) Thoug ymagis meun be worshipped in a manere as for signs of seyntis or as bokis of lewid men, or as a wyfe kepith cherli the kyng of hir weddinge for love of hir husbonde. Nevertheles to worshippe them as Christ or his seyntis is open Idolatrie.

3) Of prelates, apd. Lewis. pag. 133.

4) Christis Chirche is his spouse that hath three parties; the first part is in bliss with Christ and conteyned aungels and blessed men that now be in hevene; the secunde part of the churche by seyntis in purgatorie and these synen not of newe but purge their old synnes. apd. Lewis. pag. 152. Auch im Trialog. lib. IV. pag. 150. ist das Purgatorium anerkannt.

geistigeren Sinne auffaßte, als es von der Kirche geschah, obwohl sich dieses nach der Analogie seiner übrigen Lehren vermuthen läßt. Da man allenthalben das Streben bemerkt, nichts zuzulassen, was in der Schrift nicht begründet sei, da er aber doch noch manches stehen lassen zu müssen glaubt um der Schwachen willen, bis die Zeit der Stärke gekommen sei, so sucht er offenbar den Predigern an die Hand zu geben, wie sie sich über solche Dinge ausdrücken müßten, damit das Volk den einst selbst fallen lasse, von dem es die Bedeutungslosigkeit erkennen lernen.

Man siehet, daß nach Wicliffe's Gedanken die Reformation langsam aufschreiten soll. Vor der Hand soll sie nur die Höhen der Mißbräuche hinwegnehmen, das Uebrige wird dann von selbst nachfolgen. In derselben Weise, wie von den Heiligen, den Bildern und dem Fegefeuer, redet er auch von den sieben Sacramenten in der katholischen Kirche. Er erkennt sie nicht alle an als in der Schrift begründet. Er hat dieses und jenes auszustellen an denen, welche er im Princip anerkennt. Aber er verwirft sie nicht geradehin und meinet offenbar wiederum, daß man sie dulden könne, bis die evangelische Einsicht der Welt höher gestiegen.

Die Lehre von den Sacramenten wird besonders im Trialogus abgehandelt. Nur in der zweiten Hälfte dieses Werkes von der Mitte des dritten Buches an spricht Wicliffe als Reformator der Kirche. Der Trialogus ist ein Gespräch zwischen drei fingirten Personen, Alitheia, Pseudis und Phronesis. Die erstere stellt die Disputationsmaterie auf, die dritte giebt die Antwort, die Entscheidung, die Meinung des Verfassers, Pseudis macht die Einwürfe, welche gewöhnlich wieder von der Phronesis widerlegt werden. Die Behandlungsweise der aufgestellten Gegenstände ist die scholastische. Die Sprache ist schwer und schwülstig, die Behandlung dunkel und verworren. Die Gabe einer heiteren, kräftigen und klaren Darstellung scheint Wicliffe überhaupt nicht besessen zu haben. Das Auffinden des Sinnes ist oft ungemein schwer, ohne sich durch überraschende Wahrheit und Kräftigkeit der Gedanken des Verfassers besonders zu lohnen. In dem ersten Theile dieses Werkes behandelt Wicliffe philosophische und religiöse Gegenstände so, daß sie ihn in keinen Conflict mit der Kirche bringen. Das erste Buch

handelt von Gott und seinen Eigenschaften. Der Inhalt des zweiten ist sehr mannigfaltig und die Gegenstände stehen ohne eine rechte verbindende Ordnung neben einander. Es wird hier die Materie von der Welt und der Schöpfung, der Seele und den intellectuellen Kräften des Menschen, die Lehre von den Engeln, von dem Himmel und seinen Theilen abgehandelt. Das dritte Buch handelt von den Tugenden des Menschen und von den Lastern, wobei die Sprache immer dürr und scholastisch, ohne Erhebung und ohne Begeisterung bleibt. Ferner handelt dieses dritte Buch von der Incarnation und von der Erbsünde. Gegen das Ende dieses Buches tritt der Reformator der Kirche hervor, indem die Lehre vom Verdienste Christi und seinem Mittleramte den Verfasser auf den Dienst der Heiligen führte.

Es ist Kirchenlehre, welche der Verfasser vorträgt. Aber nach Weise der Scholastiker verliert er sich in dem Streben, eine Menge müßige und unnütze Fragen aufzulösen und Dinge entscheiden zu wollen, die über der Entscheidung des Menschen hinaus liegen. Wicliffe scheint es auch zu fühlen, daß er mit solchen Untersuchungen sich auf einem Gebiete bewege, auf dem er sich gar nicht bewegen sollte.[1]) Auch protestirt er, daß er solche Fragen nicht in letzter Instanz entscheiden wolle, sondern im Voraus zurücknehme, was etwa wider den rechten Glauben sei.[2]) Solche müßige Untersuchungen finden sich besonders häufig in dem ersten Buche. Ob Gott verstehen könne, was seiner Natur nach nicht verstanden werden könne, ob Gott ein Thier werden könne, wenn er es wolle, und ähnliche Dinge.[3]) Dabei entschlüpfen ihm Ausdrücke und Wendungen, die, besonders wenn man sie aus allem Zusammenhange herausriß, in große Ketzereien umgewandelt werden konnten. Die römische Kirche hat dieses redlich gethan, nicht weil sie glaubte, daß die Schuld gegebenen Ketzereien Wicliffe wirklich gehabt, sondern

1) Scio, quod saepe lapsus sum in altitudine maris, multa balbutiens quae non valui clare fundare, et in aliquibus est illud facilius, in aliis autem difficilius. Trialog. lib. I. pag. 16.

Vellem libenter abbreviare vagationem infructuosam et eligere difficultates plus utiles ad tractandum. Trialog. lib. III. pag. 58.

2) Paratus tamen semper sum revocare, quidquid dixero, quod sit contrarium veritati. Trialog. lib. I. pag. 16.

3) Trialog. lib. I. pag. 16. III. pag. 91.

weil es ihr darum zu thun war, die Ketzereien gegen die weltliche Macht der Priester, die Ketzerei wegen Einführung einer andern evangelischen Priesterschaft, die bei allen Laien leicht großes Behagen finden konnten, nicht so nackend und allein dastehen zu lassen, sondern noch etwas recht Grimmiges daneben zu stellen, das einen tiefen Eindruck auf die Laien machen könnte. So lassen sie es unbeachtet, daß Wicliffe die uneingeschränkteste Omnipotenz Gottes lehrt, und reißen einzelne Sätze aus dem Zusammenhange heraus, aus denen hervorgehen soll, daß die Allmacht Gottes von ihm geläugnet worden sei.[1] Es ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß Wicliffe durch das Streben, Dinge zu ergründen, welche nicht mehr zu ergründen sind, und durch Aufstellung seltsamer und einen Widerspruch in sich selbst enthaltender Sätze seinen Gegnern Veranlassung gab zu sagen, was sie sagten.[2] Doch war sein Verfahren ganz in der Weise der Scholastik der damaligen Zeit. Mehr ist über diese Spitzfindigkeiten zu sagen nicht Noth.

In dem vierten Buche des Trialogus aber behandelt Wicliffe die sieben Sacramente der römischen Kirche. Zuerst und am ausführlichsten das Sacrament des Altars. Er trägt die Lehre vor, die bereits dargestellt ist. Und es ist nur noch zu bemerken, daß er die Adoration des Sacramentes noch zugelassen,[3] das Opfer der Messe aber verworfen. Dann handelt er von dem Sacrament der Taufe. Nur das Aeußerliche des Sa-

1) z.B. Deus nihil potest annihilare. Deus non est alicujus potentiae intensive. Articuli Joann. Wicliff. Brown. Fascicul. rer. expet. et fugiend. pag. 266.

2) Wie die Sätze, aus denen die Ketzerei über das Fatum gezogen worden ist. Quantum ad libertatem divinae potentiae patet, quod est summe libera et tamen quidquid facit necessario eveniat, sicut Deus pater summe libere producit filium et tamen necessario absolute. Trialog. lib. I. pag. 17.

3) Ex ista radice pullulant nimis multae varietates erroris. Nam secta nostra adorat sacramentum, non ut panis aut vini substantiam, sed ut corpus Christi et sanguinem. Sed secta cultorum accidentium, ut credo, adorat hoc sacramentum non ut est accidens sine subjecto, sed ut est signum sacramentale corporis Christi et sanguinis. Signa autem cultus sui ostendunt, quod adorant crucem et alias imagines, quae habent minorem rationem adorationis, quam hoc venerabile sacramentum. Confessio Mag. Joann. Wycliff. [illegible]

cramentes theilet der Priester mit, die Gnade kommt von dem Herrn. Ob ungetaufte Kinder selig werden könnten, das will er nicht entscheiden, da seine Einsicht nicht so weit reiche. Es sei aber zu glauben, daß, was Gott thue, gerecht sein werde. Unter seinen Ketzereien wird es nun mit aufgeführt, daß er die [illegible] erklärt, welche diese Frage mit Bestimmtheit entscheiden, da sie es doch nicht wissen könnten. 1) Vom Sacramente der Confirmation glaubt er nicht, daß es auf die Schrift gegründet sei; auch hält er dasselbe für nicht nothwendig zur Seligkeit. Ebenfalls meint er nicht, daß es die Bischöfe allein ertheilen können. 2) Er verwirft aber auch dieses Sacrament nicht, obwohl er es nicht in der Schrift begründet findet, sichtbar weil seine Reformation nur die Dinge hinwegräumen will, die hinwegzuräumen unumgänglich Noth.

Das Sacramentum Ordinis verwirft er ebenfalls nicht. Die Priesterschaft war angeordnet von Gott. Die Priester sollen an die Stelle der Apostel und der Schüler treten. 3) Aber in der primitiven Kirche gab es nur zwei priesterliche Ordnungen, die Presbyter und die Diaconen. Das weltliche Bisthum ist eine neuere Erfindung des Antichrists. 4) Auf die äußerliche Priesterweihe giebt Wicliffe sichtbar auch nicht viel. Die Hauptpflicht des christlichen Priesters ist die Predigt. Dieser müssen alle Dinge nachstehen; wollte einer der jetzigen Bischöfe einem Prediger die Weihe verweigern, so mag er predigen ohne dieselbe. 5) Seine Anforderungen an den priesterlichen Stand sind sehr hoch gestellt. Ein christlicher Priester sollte leben wie ein Engel. 6) Sie sollen auch in der Armuth dem Herrn folgen und darin, daß sie um weltliche Dinge sich nicht kümmern. 7) Wie weit hier der Begriff Armuth sich erstrecken sollte, sagt er nicht.

1) Trialog. lib. III. pag. 120. Articuli apd. Brown. pag. 269.

2) Trialog. lib. IV. pag. 123.

3) Prelates and priests ordeyned of God comen in the stead of Apostles and disciples, and Christ ordeined Priesthood. Lewis pag. 129.

4) Trialog. lib. IV. pag. 124—132.

5) Why poor priests have no benefice. apd. Lewis. pag. 290.

6) Also then (wenn sie sich des Weltlichen entschlagen) shulden priests live like to an angel, as they been angels of offices, where they liven now as swine in fleshly lusts. Why poor priests have no benefice. apd. Lewis. pag. 297.

7) Trialog. lib. IV. pag. 128.

Er will wohl weiter nichts sagen als, wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch genügen.[1]) Der Priester sollte nicht trachten nach den Reichthümern dieser Welt.[2]) Daß alle Anführungen so verstanden werden müssen, das gehet schon daraus hervor, daß er die Ehe der Priester für zulässig hielt.[3]) Die Priester oder vielmehr die Prediger sollten die Zehnten empfangen. Die Zehnten sind zwar ein Almosen, aber es ist eine Pflicht des Gläubigen sie zu geben. Nur dem unwürdigen Priester und zumal dem, welcher nicht predigt, können sie vorenthalten werden.[4]) In rein weltlichen Sachen hatte der König Gewalt und Jurisdiction über die Priester, wie über andere Menschen.[5]) Ist der Papst der Vicar Christi auf Erden, so ist der König der Vicar Gottes.[6]) Das Papstthum scheinet Wicliffe zuletzt mit unter die neue Erfindung des Bisthumes gerechnet und für ganz entbehrlich angesehen zu haben.[7]) Die ganze äusserliche, grobsinnlich aufgefaßte Macht des priesterlichen

1) Nicolaus Hereford lehrte: nulli viri ecclesiastici plus habere debent, quam nudum victum et vestitum. Knyghton de eventib. Angl. pag. 2658.

2) Omnes christiani sacerdotes tenentur imitari Christum in specie altissimae paupertatis et per consequens omnem dominationem pro suo perpetuo abdicare.

Omnes puri clerici debent esse pauperes evangelici in specie altissimae puritatis; quia debent renuntiare omni proprietati civili pro suo perpetuo. De arte sophistica, citirt von der Universität Oxford, Jahr 1412, Concilia Magnae Britanniae III. pag. 347.

3) God ordained priests in the old law to have wiwes, and never forbid it in the new law, neither by Christ ne by his Apostles, but father approved it. Order of priest hood. apd. Lewis, pag. 135.

4) Of clerks possessiones. apd. Lewis, pag. 121.

5) The more than a sin is, the more owen Lords to punish it. But the sin of clerks is more then the sin of other men, then Lords owen more to punish sin of clerks then the sin of other man. Of servants and Lords. apd. Lewis, pag. 126.

6) Auch über die Kirche selbst räumt er der weltlichen Macht einige Gewalt ein. In adulterio heresi et quolibet tali possunt judices seculares cognoscere. De arte sophistica, citirt von der Universität Oxford, J. 1412, Concilia Magnae Britanniae III. pag. 347.

7) Certum videtur ex chronicis quod non a Christo sed a Caesare Constantino Romanus episcopus accepit vel usurpavit potestatem. Quod ex fide evangelii papalis potestas cepit ortum, est falsum. De Antichristo. l. l. pag. 344.

Stachels ist hinweggefallen. Dieses wird in schon angegebener Weise ausgeführt in dem Kapitel vom Sacrament der Buße. Die innere Buße ist das Wesentliche, und ohne diese wäre die äußere zu gar nichts nütz.[1] Das Sacrament der letzten Oelung findet er nicht in der Schrift begründet, und beim Sacrament der Ehe bemerkt er, daß nur eine solche anzusehen sei für eine wahre Ehe, welche Hoffnung zum Zeugen und Gebären gäbe, eine Behauptung, die ebenfalls mit unter die Ketzereien gezählt worden ist.[2]

Vieles Andere aus dem damaligen Kirchenthume hat Wicliffe noch bekämpft, welches von einer geringeren Wichtigkeit ist, als die Gegenstände, von denen gesprochen worden. So hat er das Asylrecht der Kirchen angegriffen und nachgewiesen, wie dasselbe nur zum Nutzen und Frommen des Verbrechens und zum großen Nachtheil des geordneten Lebens bestehe. Sein evangelischer Geist giebt sich zu erkennen im Großen wie im Kleinen. Der Trialogus aber enthielt außer dem Angeführten noch mehrere andere und zum Theil seltsame Meinungen. Nachdem in dem vierten Buche die Lehre von den Sacramenten abgehandelt worden, kommt Wicliffe wieder auf die Bettelorden zu sprechen, welche er immer mit der größten Heftigkeit bekämpft. Armuth, meint er, und Bettelei müsse man wohl von einander unterscheiden. Die erstere sei verdienstlich, die andere nicht. Wenn er von einem Verdienste der Armuth gesprochen, so ist das nicht in dem Sinne zu fassen, in welchem die römische Katholicität von Verdiensten redete. Es kommt in den Schlußkapiteln, die von den Bettelorden handelten, Alles noch einmal vor, was bereits gesagt ist, die Ketzerei der Transsubstantiation, die Verwerfung der Indulgenzen in dem Sinne der römischen Kirche, der Rath an die weltliche Fürstenmacht, der rechten Kirche zu helfen aus ihren Nöthen und das Volk besonders zu retten vor den Bettelorden. Dabei sagt er jedoch auch, daß sie ja nicht zufahren sollten mit roher Gewalt, daß sie erst noch untersuchen mögten, ob Glaube, Lehre und Leben der Brüder auf dem Evangelio stünde oder nicht. Die sechs letzten Kapitel des vierten Buches handeln auch von den letzten Din-

1) Trialog. lib. IV. pag. 129. 153.
2) Trialog. lib. IV. pag. 133—136. 162.

gen. Es wird ein Tag des Gerichtes sein, zu dem die Seelen alle kommen werden aus dem Purgatorio. Die Seligen wie die Verdammten werden eine Art Körper besitzen.

An drei verschiedenen Stellen des Trialogus, im zweiten Buche in dem Kapitel: de praedestinatione et praescientia, im dritten in den Kapiteln: de gratia und de numero salvandorum stellt Wicliffe seine Meinung über die Prädestination auf, welche noch zu betrachten übrig geblieben ist. Diese Lehre war überhaupt in der Kirche noch keineswegs abgestorben. Viele aber, die eben im Begriff standen, sich derselben zu ergeben, gingen von ihr wieder ab, wenn sie gewahrten, wie durch sie der ganze Werth der kirchlichen Widmungen untergraben werde.[1] Viele Ketzer, von denen gesagt wird, sie hätten das Fatum gelehrt, mögen nur einer strengen Prädestinationslehre ergeben gewesen sein. Der Kirche kommt es auf eine Verdrehung niemals an, und gegen Ketzer müssen immer die härtesten Ausdrücke gebraucht werden. Es ist beinahe seltsam, daß die Synode zu Kostnitz bei der Verdammung der wicliffitischen Ketzereien auf die Prädestinationslehre keine ausdrückliche Rücksicht nimmt. Sie erfaßt sie indessen doch in einer ihrer bedenklichsten Folgerungen und verdammt den von Wicliffe ausgesprochenen Satz, daß der Papst schon aus dem Grunde keine Indulgenzen ertheilen könne, weil er nicht einmal von sich selbst wisse, ob er ein Verdammter, ein **Praescitus**, sei oder nicht.

Die Prädestinationslehre behandelt Wicliffe, wie Alles im Trialogus, in scholastischer, dunkler und verworrener Weise, welche hin und wieder selbst nicht ohne Widersprüche ist. Die Prädestination hat bei ihm, wenn man die Sache genau betrachtet, nicht die Strenge, welche sie auf den ersten Anblick allerdings zu haben scheint. Es giebt **praedestinati**, welche nach diesem Leben bestimmt sind zur Herrlichkeit, und **praesciti**, welche nach einem elenden Leben bestimmt sind zur Verdammniß, die ewig dauern wird. Die Ursache der Prädestination und Präscienz ist ohne allen Zweifel Gott, denn kein geschaffenes Wesen kann Etwas verursachen. Wenn man fragt, was die Anordnung Gottes zur Prädestination oder zur Präscienz, die von Ewigkeit an war, erwirkt hat, so kann man

1) Wadding. Annales Minorum a. 1279. V. pag. 221.

nur antworten, der Wille Gottes oder Gott selbst. In diesen Aeußerungen scheint die Prädestinationslehre in ihrer höchsten Strenge und Unerbittlichkeit aufgestellt zu werden. Aber das Herbe dieser Ansicht wird gleichzeitig dadurch bedeutend ermäßiget, daß er annimmt, Belohnung und Strafe hänge doch gewissermaßen auch noch von dem Menschen ab, und das in dem zeitlichen Leben Gethane sei auch eine Ursache der Prädestination, obgleich daneben eine ewige Ursache statthabe. Er nimmt eine active Prädestination, welche von Gott kommt, und eine passive, auf welche er dem Menschen noch ein Einwirken gestattet, an. Wie Wicliffe an andern Stellen unbedingte Freiheit und Uneingeschränktheit der göttlichen Macht zu verbinden strebt mit einem gewissen Etwas, nach dem Alles geschehen müsse, wodurch er Begriffe vereinigen will, die gewiß zusammen nicht verstanden werden können, so will er auch hier Vorherbestimmung und Freiheit der menschlichen Bewegung in einander verschmelzen. Und es geschiehet in einer Weise und in Wendungen, die Niemand verstehen kann.[1]) In dem zweiten Buche sagt er nun noch, daß man annehmen müsse, daß Gott ein Gutes bezwecke, indem er die Strafe und die Handlung, aus welcher sie fließe, prädestinire.

Im dritten Buche gestaltet sich die Prädestinationslehre noch um Vieles milder, nicht ohne Widersprüche. Die **Praesciti** sind die, welche nicht fest sind im Glauben. Jeder **Praescitus**

1) Deus necessitat creaturas singulas activas ad quemlibet actum suum. Et sic sunt aliqui praedestinati, hoc est post laborem ordinati ad gloriam. Aliqui praesciti, hoc est post vitam miseram ad poenam perpetuam ordinati.

Praedestinationis aut praescientiae divinae est causa indubie ipse Deus, cum nulla creatura causat, formaliter intelligendo hos actus, sive notitias Deo intrinsecas atque aeternas. Intelligendo autem passive praedestinationem vel praeparationem ad poenam, videtur quod ille sunt a Deo abesse intelligibili creaturae et a futuritione terminis concausatae. Et sic veritas prior naturaliter in ista materia videtur causare veritatem sequentem, specialiter intercidente actu hujus veritatis, ut quia Deus ordinat tale praemium sive poenam, et homo sic merebitur vel peccabit, ideo de facto sequitur talis punitio vel praemiatio, et ideo concedendum videtur, quod temporale sit causa praedestinationis aeternae, praecedente tamen causa aeterna, tam ex parte Dei taliter ordinantis quam ex parte futuritionis creaturae taliter ordinatae. Trialog. lib. II. pag. 41.

ist mit Nothwendigkeit zugleich auch ein Ketzer, die Reue des Präsciti ist keine volle: immer kehrt er zur Sünde zurück. Die Gnade Gottes macht die Reue so vollständig, als sie sein muß, damit der Mensch in demselben Maaße zum Guten gestimmt werde, als die Sünde ihn von demselben entfernt hatte. Es kann aber kein Mensch wissen, ob eine Reue vollständig sei gegeben worden durch die Gnade Gottes. Daher ist es auch eine Blasphemie, wenn die Prälaten der römischen Kirche Indulgenzen ertheilen. Ohne Revelation kann es Niemand wissen, ob er wirklich tugendhaft sei.[1]) Es kann nun zwar keine Sünde ungestraft bleiben, es gehört aber doch ein gänzlicher Abfall von jener Weise dazu, von welcher Gott begehrt, daß sie die immerwährende des Menschen sein soll, um der ewigen Verdammniß anheim zu fallen. Wicliffe sucht sichtbar einen Ausweg aus der Herbe der früher aufgestellten Prädestinationslehre, hebt aber die Rechtfertigung und Versöhnung durch Christum viel zu wenig hervor, um zu etwas Sicherem gelangen zu können. Er nimmt nun weiter an, daß es eine doppelte Weise der Gnade Gottes gebe, zuerst eine für die Prädestinati, deren Character unauslöschlich sei, dann eine andere für die Präsciti, welche ein Leben geführt, das Gott ihnen nicht zu ewiger Verdammniß rechne.[2]) Offenbar wird in dieser Stelle eine neue Unterscheidung unter den Präsciti angenommen. Es giebt auch für sie eine Gnade Gottes, die ihnen erbarmend ihr Leben nicht anrechnet zur Verdammniß, obwohl es ihnen dazu angerechnet werden könnte. Es bleiben noch Präsciti übrig, welche der Verdammniß nicht entgehen werden. Aber ihre Zahl ist ungemein zusammengeschmolzen und ist beschränkt auf die, welche der Reue ihr Herz zu wenig erschlossen haben. Die ewige Vorherbestimmung wird gemildert durch die Gnade Gottes. Die Prädesti-

1) Trialog. lib. III. pag. 46—48. 55.

2) Et videtur mihi, quod gratia ista, quae dicitur praedestinationis, vel caritas finalis perseverantiae, non potest a quoquam excidere, quia si excidit, non est illa. Gratia autem praescise secundum praesentem justitiam, est acceptatis, qua Deus acceptat hominem non ad poenam perpetuam, ut praesciti quondoque vivunt talem vitam, quod Deus illam vitam non imputat ad damnationem perpetuam et talis gratia manebit in Deo perpetuo et in homine solummodo quoad tempus, cum sit illum hominem sic esse in vita dispositum ut Deus eum non imputet damnationem quod manet per tempus nimis modicum in praescito. Trialog. lib. III. p. 55.

inationslehre verliert durch diese Wendung ihren düstern Charakter. Es scheinet ihm dabei, daß so viele Seelen würden errettet werden, als Engel gefallen und als es bedürfe, um den Stand der Unschuld wieder herzustellen. Die Sünde der Engel und die Sünde des ersten Menschengeschlechtes läuft zum Besten und wieder hergestellt wird das himmlische Reich.[1])

Es läßt sich nicht verkennen, daß der nachmals in der englischen Reformation des sechszehnten Jahrhunderts durchgeführte Grundsatz, daß der König das Haupt der Kirche sei, in seinen Anfängen bereits in der wickliffitischen Reformation vorhanden ist. Die ganze Strenge jenes Grundsatzes, von den Puritanern bekämpft mit großer Heftigkeit, nach welcher der König auch über die Artikel des Glaubens zu entscheiden hat, nach welcher hierauf bezügliche Schlüsse der Kirchenversammlungen von demselben bestätiget werden müssen, ist allerdings direct von Wicliffe keineswegs ausgedrückt worden. Indessen sind von ihm doch die Ideen aufgestellt worden, aus denen das Supremat der weltlichen Macht über die Kirche erwachsen konnte. Weil ihm eine Reformation durch den tiefverdorbenen Klerus selbst, in der Redeweise der damaligen Zeit, durch die Kirche selbst, ganz unmöglich scheint, will er, daß die weltliche Macht, König und Parlament, sie durchführen sollten. Er muß ihnen also die Befugniß, selbst die Pflicht, nicht allein über die Ordnung der Kirche, sondern auch über das Dogma zu urtheilen, ja dasselbe nach der Schrift zu bestimmen, zuschreiben. Der Glaube ist überhaupt eine Sache aller Laien eben so gut, wie der Priester, es kann aber Niemand glauben, wer nicht zugleich urtheilt. Obwohl nun die Priester von Gott eingesetzt sind und als Nachfolger der Apostel betrachtet werden müssen, so ruhet auf ihnen doch eine Kraft der Untrüglichkeit in der Erkenntniß nicht. Indem nun Wicliffe an dem Beispiele der Vergangenheit und der Gegenwart sah, daß der Klerus das Christenthum in dem Grade zu einem Nutzen für sich gemacht, daß es bei der Majorität der Menschen eigentlich als untergegangen betrachtet werden konnte, scheint er Wiederkehr einer solchen Gefahr am meisten gefürchtet zu haben. Daher glaubte er sich wenden zu müssen an den Theil des menschlichen Geschlechts, dem eine Verbildung der

1) Trialog. lib. III. pag. 102.

Kirche keinen unmittelbaren Vortheil gewähren konnte, an die Laien. Daher redet Wicliffe zwar oftmals von der Verpflichtung der Priester, das reine Evangelium zu verkünden, von ihrer Pflicht aber, zu wachen, daß Alles gehe, wie es gehen sollte, redet er nicht, und läßt, wie es scheint, die Concilien ganz unerwähnt. Wohl aber redet er von einer solchen Pflicht des Königs, der Lords, des Parlaments: denn die Laien müssen auch hier eine Leitung haben und es muß ein Punct der Anordnung und der Regelung vorhanden sein. Dieser wird am besten genommen in dem weltlichen Herrenthume, welches ebenfalls aus Gott ist, wie das Priesterthum. Man kann annehmen, daß solche Ideen in England fortgewuchert, bis sie im sechszehnten Jahrhundert verwirklicht werden.

Wicliffe's Tod aber war der römischen Kirche zu keinem Nutzen. Die Maßregeln, die von Richard II. im Jahre 1382 ergriffen worden, waren vorübergegangen. Es verlaufen seitdem mehrere Jahre, und Seitens der Regierung geschieht gar nichts gegen die Ketzerei. Mindestens nicht abhold zeigt sich die königliche Familie der Reformation, wenn sie dieselbe auch durch thätiges Eingreifen noch nicht fördern zu können meint. Namentlich wird die Gemahlin Richard II., Anna, die Tochter Kaiser Karl IV., mit welcher sich der König von England im Jahre 1382 vermählt hatte, wegen ihres evangelischen Sinnes gerühmt.[1]) Die Sachen standen in England schwer für die römische Kirche. Das Königthum schien zu wollen, daß die Ketzerei erst mächtig werde, um sich dann auszusprechen; die beiden reformatorischen Tendenzen schienen sich umarmen zu wollen. Dem freien Volke von England hatten die inquisitorischen Maßregeln nicht aufgenöthiget werden können. Es scheint hier unerhört gewesen zu sein, daß Ketzer verbrannt werden mußten.

Die Besorgnisse der römischen Kirche müssen sich steigern durch den Gang der Dinge nach Wicliffe's Tode. Die Wicliffiten oder Lollarden fangen an im Stillen ihre eigene Kirche zu organisiren, ihre eigenen Priester zu weihen.[7]) Das System der alten Waldenser scheint wiedergekehrt zu sein: es ist, als

1) Lewis. The life and sufferings, pag. 198.

2) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 339.

sollte die römische Kirche unterhöhlt werden durch die Predigt. Viele Prediger ziehen herum, angethan wie die Apostel. Sie lehren bald im Stillen, bald lauter, je nachdem die Umstände sind. Viele Lords und Herren schützen sie. Zuweilen werden die Versammlungen, welche die Predigt der evangelischen Glaubensboten hören wollen, von diesen Lords mit Bewaffneten geschützt.[1]) Die Aufregung des Volkes soll weiter verbreitet werden. Nicht selten sind an den Thüren der katholischen Kirchen Schriften voll schwerer Beschuldigungen gegen den römischen Klerus angeheftet. Unter den Glaubensboten, die in der nächsten Zeit nach Wicliffe's Tode genannt werden, sind die bedeutendsten Nicolaus Hereford und Johannes Assthon, die ihre Stellung an der Universität aufgegeben zu haben scheinen, Johannes Perney, Johannes Parker, Robert Swinderly, Wilhelm Swinburby, Walter Disse, der Karmeliter, der die ungeheuren Verbrechen, welche in den Klöstern begangen wurden, Sodomiterei und Mord, selbst ungescheut aufdeckte.[2]) Diese Glaubensboten sind der Meinung gewesen, daß ein Widerruf ihrer religiösen Ueberzeugung, zu welchem sie von der römischen Kirche genöthiget worden, das Gewissen nicht binde, daß die Pflicht zu predigen und zu lehren unendlich höher stehe. Darum brachen Hereford und Assthon die geleisteten Schwüre, wenn anders die von dem Geschichtsschreiber Knyghton mitgetheilten Widerrufsacten nicht verfälscht sind.

Diese Prediger stimmen in ihrer Lehre im Wesentlichen mit Wicliffe und unter sich selbst überein. Sie lehren mit Wicliffe gegen die Temporalgewalt der Kirche, sie verwerfen das Papstthum, das Sacerdotium im römischen Sinne und die römische Idee von der Kirche. Sie erklären das Mönchsthum für antichristlich und sie wollen, daß Alles hinausgewiesen werde aus der Kirche, was nicht zu erweisen sei aus der Schrift. Auch sie fordern die weltliche Macht auf, eine Reformation der Kirche zu erwirken.[3]) Ob nun wohl aber Einzelne von ihnen sich nah an Wicliffe mögen angeschlossen haben, so gehet doch durch das

1) Knygthon, de eventib. Angl. pag. 2661.

2) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 327. 328.

3) Die Lehre Herefords apd Knyghton pag. 2657. Assthons pag. 2659. Purneys, 2661. Wilhelm Smeths pag. 2661. Wilhelm von Swinburby, pag. 2666. 2670.

Gesammtbestreben dieser Männer noch ein anderer Geist. Es ist eine freiere Reformation, welche sie wollen. Sie verwerfen die Intercession der Heiligen unbedingt, sie wollen keinerlei Bilder dulden und aufgestellt wissen. Sie glauben nicht an das Purgatorium und sie sagen, daß die jetzige römische Kirche gar keine solche sei, daß die Sacramente in ihr gar nicht gegeben würden.[1]) Und dieses ist es, was an die Lehre der alten Waldenser deutlich erinnert. Auf den Zusammenhang mit denselben deutet noch mehreres Andere hin. Sie sollen den Eidschwur verworfen haben, was mit denselben Einschränkungen wie bei den Waldensern selbst zu verstehen ist.[2])

Bei dieser Harmonie im Ganzen fehlt es nicht an Verschiedenheiten im Einzelnen. Die wesentlichste Divergenz mag in der Lehre über das Sacrament des Altars bestanden haben. Die Einen scheinen an ein bloßes Zeichen gedacht zu haben, wie es Wicliffe nicht gemeint, und die Andern eine körperliche Gegenwart angenommen zu haben, die er ebenfalls nicht gewollt. Auch die Prädestinationslehre scheint nicht bei Allen Eingang gefunden zu haben.[3])

Die englischen Kirchenfürsten wollen sich nun wohl helfen gegen die Ketzer, da aber der weltliche Arm sie nicht unterstützt, ihnen selbst unmittelbar entgegenarbeitet, so fruchtet ihr Mühen nichts. Der Bischof von Lincoln hat den Ketzer Wilhelm Swyndurby vor seinen Richterstuhl im Jahre 1382 gebracht. Er will ihn verbrennen lassen, aber der Herzog von Lancaster duldet es nicht. Der Bischof muß sich mit einem Wi-

1) Quod septem sacarmenta non sunt nisi signa mortua nec valent in forma qua eisdem utitur ecclesia.

Quod ecclesia nihil aliud est, quam synagoga Satanae.

Quod non est purgatorium post hanc vitam neque quod oportet agere majorem poenitentiam pro ullo peccato quamquam vilissimo, sed tantum ut committentes illud deserant et apud se poenitent. Thom. Walsingh. Hysodigma Neustriae, pag. 558.

Quod imagines cruxifixi beatae virginis aliorumque sanctorum nullo modo sunt venerandae. Quod non est supplicandum Sanctis orare pro viventibus. Affirmant enim Deum omnia facere, ipsos nihil facere posse sanctos. Knyghton, de eventib. Angl. pag. 2707.

2) Knyghton, de eventib. Angl. pag. 2707.

3) In der lollardischen Schrift: the laterne of light ist die Prädestinationslehre jedoch ausgedrückt. Concilia Magnae Britanniae III. pag. 374.

derruf begnügen. Diesen beachtet Swynburby nach kurzer Zeit nicht weiter und predigt wie vorher.[1]) Vom erzbischöflichen Stuhle zu Canterbury ergeht im Jahre 1383 ein Erlaß, daß Niemand die von der Kirche verdammten Lehren predigen, Niemand solche Prediger schützen sollte bei Strafe der Excommunication.[2]) Aber auch um dieses Gebot scheint sich Niemand gekümmert zu haben, und der Erzbischof mag vermieden haben, nutzlose Excommunicationen auszusprechen. Es mußte wiederum eine bessere Zeit erwartet werden.

Hin und wieder fangen Lords an, die Bilder und die Kreuze aus den Kirchen schaffen zu lassen, hin und wieder kommt das Volk in Bewegung und die Bilder werden auf eine gewaltsame Weise aus den Kirchen genommen. Der immer bedenklicher gewordene Klerus trachtete höchst wahrscheinlicherweise darnach, Einfluß auf die Wahlen der Mitglieder des Unterhauses zu gewinnen. Einmal ist dieses auch gelungen. Das Parlament des Jahres 1387 hat einen anderen Anstrich als gewöhnlich. Ober- und Unterhaus begehren jetzt einmüthig Maßregeln gegen die Lollarden. Nun setzt sich König Richard II. wieder einmal gegen die Ketzer in Bewegung. Es ergeht ein königlicher Befehl, daß unverzüglich alle Schriften des Johannes Wicliffe und des Nicolaus Hereford an die königliche Kammer eingeliefert werden sollten. Wer dieses Gebot nicht achte, der solle gefänglich eingezogen werden; alle Klericer und Beamtete sollen über die Vollziehung desselben wachen. Der König nennt sich in diesem Erlasse einen Vertheidiger der Kirche und des katholischen Glaubens.[3]) Auch werden die Sheriffs der Stadt London beauftragt, von Zeit zu Zeit die geheimen Zusammenkünfte der Lollarden zu verbieten.[4]) Aber mit allen diesen Verordnungen scheint es eben nicht sehr ernstlich gemeint gewesen zu sein. Es wird im kirchlichen Geiste geklagt, daß sie beinahe gar nicht vollzogen worden: denn die Stunde der Züchtigung sei noch nicht gekommen gewesen.[5]) Die Gebote scheinen fast gar kei-

1) Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2668.
2) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 183.
3) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 204.
4) Brady. History of England III. pag. 463.
5) Sed executio tarda et quasi nulla fuit, quia nondum hora correctionis advenit. Knyghton, de eventib. Angl. pag. 2708.

nen Eindruck gemacht zu haben. Die Composition und die Gesinnung der folgenden Parlamente war anders. Im Jahre 1390 wird darauf angetragen, die englische Bibel zu verbieten, aber Ober- und Unterhaus verwerfen die Bill.[1])

Dagegen zeigte sich die erstere reformatorische Tendenz in den nächsten Jahren wieder bedeutend, bald auf eine nur dem römischen Hofe, bald auf eine dem gesammten Klerus von England widerwärtige Weise. Man hatte noch immer nicht gewinnen können, daß der römische Stuhl nach den englischen Landesgesetzen gefragt. Selbst das Parlament von 1387 hatte bitter über die Steuern geklagt, welche Rom noch immer von der englischen Kirche einsammle. Da gebot Richard II. streng wiederum, daß keine päpstliche Bulle zugelassen werden sollte ohne besondere königliche Erlaubniß, daß Niemand ohne ebendieselbe erscheinen sollte in dem Reiche als päpstlicher Einnehmer, bei Strafe, als Landesverräther behandelt zu werden.[2]) Der englische Klerus ist jetzt recht zärtlich besorgt für die Macht des Papstes. Im Jahre 1389 reicht der Erzbischof von Canterbury eine Protestation gegen alle Statuten ein, welche den Rechten des Papstes und den Freiheiten der Kirche zuwider wären.[3])

Aber so wenig die Kirche für gut findet, sich um die englischen Landesgesetze zu kümmern, so wenig kümmert sich König und Parlament um die Rechte, die sich willkührlich die Kirche selbst machte. König und Parlament verordnen im Jahre 1392, daß fürderhin Niemand nach Rom gehen solle, um sich Reservationen und Provisionen vom römischen Stuhle zu holen, bei Strafe, als Rebell behandelt zu werden. Alle Engländer,

1) Parlamento Richardi II. libellus exhibitus est de tollendis Bibliis in linguam Angelicam, translatis; qui a Nobilibus et inferioris domus congregatione prorsus rejectus est. Et acriter respondit Joannes Dux Lancastriae. Nolumus faex esse omnium hominum, quandoquidem aliae nationes legem sua lingua exaratam habent. Addiderunt alii: Si Evangelium in lingua Anglicana admissum hominibus errandi ansam sit praebiturum, scitote inter Latinos plures inveniri hereticos, quam ex alia quacunque lingua. Decreta namque sexaginta sex hereticos Latinos recensent. Joan. Fox Praefat. ad Evangel. Saxon.

2) Prohibitio regia contra impositiones papales. a. 1289. Concilia Magnae Britanniae III. pag. 207.

3) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 208.

die sich deshalb in Rom befänden, sollten auf der Stelle zurückkehren. Auch solche, die bereits Beneficien besäßen, mußten auf der Stelle in die Heimath kommen bei Verlust dieser Beneficien. Es waren aber viele englische Klericer in Rom und es sollten mit Verachtung des Königs und des Parlaments wieder neue Bullen zum Schaden des Landes geschmiedet werden. Diese Botschaft trifft Rom wie ein Donnerschlag. Papst Bonifacius IX. sendet einen Legaten nach England. Der Papst wolle die Ehre des Königs nicht mindern, sondern erhöhen, aber für das Heil der Seelen müsse er sorgen. Die häßlichen Statute „praemunire“ möge der König doch ja abschaffen, sonst werde es zu großer Minderung des Glanzes des englischen Reiches gereichen.[1]) Diese geradezu widersinnige Sprache scheinet aber auch von der Welt immer besser verstanden worden zu sein. König und Parlament nehmen darauf nicht die mindeste Rücksicht und bleiben bei der wicliffitischen Ketzerei, sich nicht geduldig plündern zu lassen. Auch hat der englische Klerus einen unmittelbaren Schlag erhalten. Ein Statut vom Jahre 1391 ist abermals darauf berechnet, die weitere Ausdehnung der Besitzungen der Kirche zu hindern.[2]) Wer eine Bulle des Papstes in das Land bringt, wer einen Prozeß nach Rom verschleift hat, dessen Gut soll ergriffen und er vor des Königs Gericht gestellt werden.

Das Hervortreten dieser reformatorischen Tendenz scheinet den Lollarden neuen Muth gegeben zu haben. Gegen sie ist wenig geschehen seit dem Jahre 1387. Der Erzbischof von Canterbury hat im Jahre 1389 den Wilhelm Tailor und andere Ketzer citirt. Sie sind aber nicht gekommen und der Erzbischof hat die Excommunication über sie ausgesprochen. Auch die Stadt Leicester hat er mit dem Interdicte belegt. Den Wilhelm Smeth hat er auch citirt, aber er ist ebenfalls nicht gekommen. Endlich ist der Erzbischof desselben habhaft geworden. Er hat alle seine Schriften und Tractate, deren er sehr viele abgefaßt,

1) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 344.

2) In isto parlamento editum est profanum statutum contra ecclesiam et ecclesiae personas, videlicet, ne quaevis personae ecclesiasticae possideant maneria, glebas, domos, passessiones, terras, redditus quoscunque per manus fisfatoris absque licentia regis et capitalium dominorum Knyghton. de eventib. Angl. pag. 2738.

ausliefern und einen Widerruf abgeben müssen.[1]) Mit solchen Widerrufen hatte es immer nicht viel zu sagen. Der Erzbischof, vom weltlichen Arm verlassen, konnte die Ketzer nicht durch ewiges Gefängniß oder die Flammen zum Schweigen bringen. Der größte Theil der genannten Glaubensboten, so viel ihrer nicht unter der folgenden Regierung Heinrich IV. den Märtyrertod starben, scheinen in Frieden hinübergegangen zu sein. Nur Nicolaus Hereford soll in der Haft des Erzbischofs von Canterbury gestorben sein.[2]) Eingezogen ward derselbe vermuthlich aber erst unter der folgenden Regierung.

Unter solchen Umständen geschieht von den Lollarden ein höchst bedeutsamer Schritt, der einen Blick in die stattfindenden Verhältnisse thun läßt. Die Lollarden reichen dem König und dem Parlamente im Jahre 1394 einen Vorschlag zu einer Reformation der Kirche ein. Sie müssen also wohl gewußt haben, daß eine determinirte Feindschaft gegen sie und eine gänzliche Abneigung gegen die Reformation bei dem Könige und wenigstens bei einem Theile des Parlamentes nicht Statt finde. Denn sonst hätten sie den Schritt zuerst für vollkommen unnütz erachten, dann aber die Gefahr scheuen müssen, der sie sich durch die Eingabe aussetzten, da sie oder doch Einige von ihnen dadurch mit der sogenannten Ketzerei ganz unzweideutig hervortraten.

Die Eingabe besteht in zwölf Artikeln, und die Aufforderung zur Reformation ist in ihnen nur indirect ausgesprochen. Der wesentlichste Inhalt derselben ist dieser. Seitdem, ihrer Stiefmutter, der römischen Kirche folgend, die englische dem Klerus weltliche Macht und Reichthümer gegeben hat, sind Glaube, Hoffnung und Liebe aus derselben gewichen.[3]) Das römische Sacerdotium ist kein solches, wie es Christus angeordnet. Die Riten, mit denen sie sich weihen, sind nicht zu begründen aus der Schrift, und mit so beharrlichen Sündern ist der heilige Geist nicht. Das Gelübde der Enthaltsamkeit, von den Priestern begehrt, thut weiter nichts, als daß es die ungeheuersten und unnatürlichsten Verbrechen erzeugt. Hiervon han-

1) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 208. 209.
2) Knyghton, de eventib. Angl. pag. 2657.
3) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 221.

delt der dritte Artikel, nachmals auch noch der eilfte, welcher das Gelübde der Contienz bei den Frauen bekämpft. Das Wunder der Transsubstantiation sei ersonnen und erdichtet und verleite die Menschen zur Abgötterei. Die rechte Lehre vom Sacrament des Abendmahls sei aufgestellt worden von Johannes Wicliffe. Der Exorcismus und die in der römischen Kirche gewöhnlichen Segnungen des Oels, des Salzes, der Steine u. s. w. wären nicht Christenthum, sondern Zauberei. Die Gebete für Verstorbene insbesondere wären wider das Gesetz der christlichen Liebe. Die Pilgerfahrten, die Anrufung todter Bilder und des hölzernen Kreuzes sei reine Abgötterei. Die Ohrenbeichte und die Gewalt zu binden und zu lösen wären nur ersonnen, um die Macht des Sacerdotii zu erhöhen. Dann folgen noch zwei Artikel, welche etwas seltsam lauten. Die Tödtung eines Menschen sowohl im Kriege als durch ein Staatsgesetz sei wider die Gebote des neuen Testamentes, welches ein Gesetz des Erbarmens sei. Viele Künste, welche in England betrieben würden, nährten die Sünde. Die Natur lasse sich mit Wenigem genügen, und die Schrift sage: wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch genügen: darum möge man besonders die Goldarbeiter und die Waffenschmiede, überhaupt aber alle unnöthige Künste abthun. Die letzteren Artikel beweisen freilich, daß die Eingebenden keine große Lebensweisheit besaßen.

Niemand sagt, von wem diese Eingabe ausgegangen; vielleicht war John Oldcastle, Lord Cobham, nicht ohne Antheil an der Sache. Von demselben hören wir nicht allein, daß er 1389 in dem Parlamente heftig gegen den Papst sprach, sondern daß er auch 1395 in demselben einen Antrag auf eine Reformation der Kirche stellte, was wohl als Wiederholung des schon einmal gethanen Schrittes gefaßt werden könnte.[1]) Aber zu der Kühnheit einer Reformation, wie die Lollarden sie begehrten, kommt das vierzehnte Jahrhundert noch nicht. Auch sind die Interessen im Parlamente getheilt, und Richard II., hätte er etwas thun wollen, hätte nichts thun können. Aber wie erbittert mag der Klerus über ein Gouvernement geworden sein, welches solche Dinge doch anhörte und nicht mit Feuer und Schwert auf die

1) Lewis, the life and sufferings pag. 201.

Ketzer losfuhr! Der Klerus hat der Eingabe der Lollarden sicher tüchtig entgegengearbeitet. Eine Congregation der englischen Prälaten vom Jahre 1394 bittet den Erzbischof von Canterbury, daß er doch dem Könige die Höhe der Gefahr recht dringend vorstelle, damit derselbe seinen weltlichen Arm zur Verfolgung der Lollarden reiche, auf daß deren Kraft nicht etwa im Stillen so steige, daß ihr später nicht mehr widerstanden werden könnte.[1]) Man siehet, der Klerus hat die Lage der Dinge wohl begriffen.

Ob nun aber auch gewiß Wilhelm von Canterbury den Auftrag zu erfüllen nicht versäumt, so geschiehet von dem Könige doch nichts von Bedeutung. Nicht eine einzige allgemeine und somit allein recht wirksame Maßregel wird ergriffen. Bitter klagt im Jahre 1396 der Erzbischof, daß auf der Universität zu Oxford die wicliffitischen Ketzereien noch immer fortgelehrt würden.[2]) Was von Richard II. geschieht in den letzten Jahren seines Lebens, das scheint er nur zu thun, um nicht ganz mit der Kirche zu brechen. Es geht gegen einzelne Personen, damit doch etwas geschehe, um die Priesterfürsten zu begütigen, aber es gehet nicht gegen den ganzen Lollardismus, als solle der stille Fortgang desselben unter dem Volke nicht gestört werden. Als im Jahre 1395, während der König in Irland ist, die lollardischen Lords Richard Sturry, Ludwig Clifford, Thomas Latymer, Johannes Monteacudo auf eine Schilderhebung gegen die römische Kirche zu sinnen scheinen, da eilt Richard allerdings schnell aus Irland herbei und unterdrückt die beginnende Bewegung, wahrscheinlich weil er sie für unzeitig hielt. Er drohet den Lords, wenn sie die Lollarden weiter begünstigen würden, er nimmt auch dem Richard Sturry einen Schwur ab, daß er die lollardischen Ketzereien nicht mehr glauben wolle, er

1) Quatenus dignemini in sustentationem fidei catholicae et expugnationem hereticae pravitatis in regno Anglicae per sectam perfidam Lollardorum nimium dilatatae, informare efficaciter dominum nostrum regem, ut in ipsorum perfidorum confusionem dignetur extendere cum effectu brachium suae regiae majestatis, ne, quod absit, longae taciturnitatis silentio invalescat, et eorum forsitan tanta crescat multitudo, cui processu temporis difficilius resistatur. Concilia Magnae Britanniae III. pag. 223.

2) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 229.

drohet ihm mit dem Tode, wenn er diesen Schwur breche.[1] Aber etwas Entscheidendes geschiehet nicht. Der König nöthiget auch im Jahre 1396 einige Ketzer vor ihm und vor dem Erzbischof abzuschwören.[2] Doch die Priesterfürsten konnten sich nicht täuschen über die Bedeutungslosigkeit solcher vereinzelter Maßregeln.

Unterdessen war Wilhelm Courtney, der Erzbischof von Canterbury, im Jahre 1396 gestorben, und Thomas Arundel war von dem Stuhle zu York zum Primat von England gefördert worden. Dieser war der heftigste Gegner der Lollarden. Aber schon im Jahre 1397 läßt der König diesem Thomas Arundel den Befehl zukommen, daß er sich aus dem Reiche entfernen möge.[3] Eben damals werden von Richard vor dem Parlamente manche Edle angeklagt als Hochverräther gegen ihn. In diese Verschwörung scheint Thomas Arundel verwickelt gewesen zu sein. Beinahe seltsam ist es, daß Bonifacius IX. kein Wort verliert über das gewaltsame Verfahren des Königs gegen den Erzbischof. Ruhig gestattet er, daß ein neuer Erzbischof, Roger von Walden, eingesetzt wird. Aber nach der Revolution, die Richard II. stürzte, ist auch Thomas Arundel vom Papste wieder eingesetzt worden. Jetzt scheint der Papst durch diese Nachgiebigkeit etwas Anderes erreichen zu wollen. Im Jahre 1398 erscheint ein apostolischer Legat in England mit der dringenden Bitte, daß der König die päpstlichen Provisionen doch wieder gestatten möchte. Aber es war damit wiederum nichts.[4]

Nun hatte sich Richard II. die Feindschaft der Kirche im höchsten Maaße verdient. Die Papstgewalt sollte in England sehr eingeschränkt, der Klerus um seine unabhängige Stellung gebracht werden, das war die Tendenz des Gouvernements besonders seit Eduard III. Vor Anderem aber konnte die heilige Kirche mit

1) Thom Walsingh. Hist. Angl. pag. 328.

2) Wilhelm Deynot, Nicolaus Tahlaur, Richard Poucher, Wilhem Stoyour. Concilia Magnae Britanniae III. pag. 225.

3) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 354. Der Brief des Königs deshalb an den Papst, sagt „Tomas, proditionis non expers nostrae regiae majestati insidias fabricavit. Amicus nobis benevolus esse non poterit, qui notoriis inimicis dextras exhibet.“ Concilia Magnae Britanniae III. pag. 232.

4) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 356.

Händen greifen, daß unter Richard II. eine Reformation vorbereitet werde. Ruhig ließ man die Lollarden sich weiter ausbreiten. Man gab sich zuweilen das Ansehen, als thue man etwas gegen sie, aber es war kaum anders, als wollte man den Bruch mit der römischen Kirche nicht zu frühzeitig herbeiführen, als sollte die Majorität des Adels und des Volkes erst für die Reformation gewonnen werden, damit das Königthum sich dann erklären könne mit aller Sicherheit. Nun war Richard II. noch ein junger und kräftiger Mann, der noch lange leben konnte. Ging es aber mit dem Lollardismus fort, wie es bisher gegangen, schien eine große Entscheidung in England gegen das römische Kirchenthum fallen zu können.

Also war hohe Zeit einzugreifen, und eine Revolution mußte aushelfen. In den Geschichtsbüchern, die im Geiste der Kirche geschrieben sind, ist allerdings der Antheil, den die Priesterfürsten und die ganze Kirche am Umsturz des rechtmäßigen, an Aufrichtung des revolutionären Königthumes, das unter der Bedingung, im Systeme der Kirche zu handeln, emporgetragen wird, verdeckt. Doch leuchtet der Antheil der Kirche an dieser Revolution immer noch deutlich genug hervor. Auch mußte Alles die Kirche auffordern, dies Königthum zu stürzen, Alles sie auffordern, ein anderes aufzustellen und sie, die sich selbst immer als das Höchste und Alleinige betrachtete, was in Anschlag kommen konnte, war nicht gewohnt, solche Anforderungen von der Hand zu weisen.

Die Revolution ist in geheimen Fäden gelaufen und vorbereitet worden durch geheime Verbindungen und Verhandlungen, welche das Licht der Geschichte niemals erblicken werden. Die Verhältnisse kommen der Kirche zu Hülfe. Richard II. ist unbeliebt und ungeachtet bei Adel und Volk. Seine Regierung war verschwenderisch, er war dem Wein und der Liebe zugethan und die kriegerische Achtung Englands nach Außen zu war gesunken. Oftmals hatte er die parlamentarischen Rechte nicht beachtet, willkührliche Verfügungen erlassen und willkührliche Steuern ausgeschrieben. Aber waren auch viele seiner Handlungen willkührlich und selbst blutig, so waren sie doch, wenn auch nicht gerechtfertiget, doch entschuldiget durch eigenthümliche Verhältnisse. Jedes Falles aber war Richard II. kein Tyrann, und die Revolution, welche ihn stürzte, die Reformation hemmte

und unermeßliches Unglück über England brachte, war nicht das Werk einer unabweisbaren Nothwendigkeit, als hätte man sich eines Mannes entledigen müssen, mit dem nicht auszukommen gewesen, sie war das Werk einer Faction, welche sie wollte. Adel und Volk ließ Richard II. fallen, weil er sich selbst nicht zu halten verstand in den Tagen der Gefahr, weil es gleichgültig war gegen ihn und weil es zum Theil die besonderen Entwürfe der Faction nicht kannte.

Es kam den Revolutionsmännern zum Beweis, daß sie einen besonderen Zweck verfolgten, auch keinesweges allein darauf an, Richard II. zu entfernen, sondern eben so sehr, den rechten Mann zu finden für den Thron, der sich hergebe zu ihren Entwürfen. Diesen rechten Mann haben die Priesterfürsten gefunden auf eine beinahe seltsame Weise, doch nur so, daß sie sich der Nachwelt verrathen mußten als thronerschütternd und revolutionär. König Eduard III. hatte vier Brüder gehabt, Lionell, Lancaster, York, Glocester. Lionell war verstorben vor dem Könige und hatte einen Sohn hinterlassen, Roger Mortimer genannt. Dieser Roger Mortimer, welcher auch schon von Richard II., wenn er ohne Leibeserben sterben sollte, der Successionsordnung gemäß bezeichnet worden war als sein Nachfolger, hätte nun, hätte die Faction nur den Drang gehabt, sich eines Tyrannen zu erledigen, auf den Thron gestellt werden müssen. Aber sie nehmen nicht diesen, sondern einen Anderen, dem die Krone, vorausgesetzt, daß die Revolution gegen Richard II. zu entschuldigen gewesen, gar nicht gebührt, weil er der rechte Mann ist.

Die Kirche findet ihren Mann, was beinahe seltsam ist, in dem Hause Lancaster. Der alte Herzog von Lancaster ist das Glied der königlichen Familie, welches am deutlichsten hervortritt mit seiner evangelischen Gesinnung. Ist ein Ketzer den Bischöfen zu entreißen, so ist Lancaster da, muß die Uebersetzung der heiligen Schrift in die englische Sprache im Parlamente vertheidigt werden, so ist Lancaster wieder da. Darum ist auch der Herzog das Ziel mancher, jedoch erfolgloser, Verfolgungen. Die Anhänger der Kirche wollen Zwist zwischen den König und Lancaster säen. Der Ohm wird beschuldiget nach dem Thron und nach der Herrschaft des Neffen zu streben. Gleich in dem ersten Parlamente Richard II. wird der Herzog

im Unterhause des Verrathes an dem Könige bezüchtiget. Das Parlament schlägt die Anklage als verläumderisch nieder. [1]) Man findet, daß schon vier Jahre darauf in England gegen den Herzog wieder etwas angesponnen wird. Es scheint, es war gelungen, einigen Verdacht in die Seele des jungen Königs zu bringen. Lancaster, nirgends mehr sicher, das Leben bedroht, fliehet nach Schottland. Aber die Sache klärt sich bald auf. Richard II. ruft den Herzog zurück, gebietet, daß jedermann ihn schützen sollte. Das schönste Lob spendet dabey Knyghton dem Herzog: ein frommer und gottergebner Mann, friedfertigen Sinnes, welcher der Unbill seiner Feinde niemals gedacht. [2]) Wiederum vier Jahre darauf (1384) tritt ein Carmelitermönch vor dem Parlamente auf, Lancaster habe eine Verschwörung gebildet, den König zu ermorden und sich die Krone zu gewinnen. Lancaster trägt sogleich auf Untersuchung an, bis dahin müsse der Karmelit gefangen gehalten werden. [3]) Aber ehe der Tag der Untersuchung kommt, wird der Karmelit im Gefängniß erschlagen. [4]) Die Parthei, welche den Herzog verfolgte, schaffte, wie es scheint, ihr eignes Werkzeug fort, da sie sah, die Sache gehe nicht. Auch mochte die Ermordung des Mönches nöthig sein, um die Untersuchung abzuschneiden, von wem er den Auftrag empfangen, die Verläumdung gegen den Herzog auszusprechen. Von der angeblichen Verschwörung Lancasters gegen den König findet sich nicht die mindeste weitere Spur. Zwischen Lancaster und Richard herrscht das größte Vertrauen. [5])

An diesen Vorgängen mag erkannt werden, wie die Kirche gegen ihre Gegner verfuhr. Doch nun hören die Versuche, Zwist zwischen den König und Lancaster zu säen auf. Die Kirche wendet sich nach einer andern Seite, wo der Erfolg größer sein muß. Die Unzufriedenheit der Nation mit dem König steigt, besonders nachdem mit dem Jahre 1389 Richard II. zum Manne herangewachsen, selbstständiger regierte. Die Verhältnisse gestalten sich

1) Lewis, the life and sufferings pag. 196.

2) Knyghton, de eventib. Angl. pag. 2640. 2641. 2642.

3) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 309.

4) Thom. Walsingh. Hypodigma Neustriae, pag. 536.

5) Lange ging das Gouvernement nur unter dem Namen Richards, der ein Knabe war beim Tode Eduard III. Die für den Lollardismus günstige Tendenz des Gouvernements rührte besonders von Lancaster her.

günstiger. Der Zwist, welcher zwischen Lancaster und Richard II. nicht aufgeregt werden konnte, wird erregt zwischen dem König und dem Herzog von Gloucester, dem jüngeren Ohm. Dieses-mal ist aber die Weise ganz anders. Gloucester soll den König Richard entthronen: die Kirche will den stillen Beschützer der Ketzer weg haben. Schon im Jahre 1388 scheint der Plan entworfen worden zu sein. Richard soll ermordet oder eingekerkert werden, Gloucester oder Roger Mortimer soll König werden. Aber der Plan kommt nicht zur Ausführung, man weiß nicht warum. Der Herzog gestand nachmals, zwei Tage lang habe er an die Entthronung des Königs gedacht.[1]) Damals, wie die Sache geschmiedet wird, scheint dem König Richard II. nichts Genaues von der Verschwörung bekannt geworden zu sein. Durch irgend einen Zufall mag Richard II. plötzlich nach vielen Jahren sichere Kunde von dieser Verschwörung erhalten haben. Im Jahre 1397 läßt er den Herzog von Gloucester greifen, nach Calais führen und dort niederhauen. Eine bedeutende Anzahl anderer Lords läßt Richard II. zu derselben Zeit ergreifen und dabei bekannt machen, daß nicht dieses geschehe wegen Dingen, die längst vergangen, sondern wegen ganz neuerlicher. Sie wären Verräther an ihm und an dem Reiche.[2]) Das Parlament verurtheilt den Grafen von Arundel und den Grafen von Warwic zum Tode. Warwic erklärte sich selbst vor dem Parlamente des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig.[3]) Das Todesurtheil wird indessen nur an dem Grafen Arundel vollzogen. Damals war's, daß Richard II. dem Bruder desselben, dem Erzbischof Thomas Arundel, aus dem Reiche zu gehen gebot.

Viele Dunkelheiten liegen über diesen Ereignissen. Daß eine Verschwörung Statt gefunden, die Richard II. aus dem Wege räumen sollte, ist klar und den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit hat es, daß diese Verschwörung geleitet worden ist von der Kirche. Richard sollte fort um des Lollardismus willen. Viele aber, die mit in die Verschwörung verwickelt waren, mögen allerdings nicht gewußt haben, was die Häupter trieben

1) Turner. History of England II. pag. 286.
2) Thom. Walsingh. Hisf. Angl. pag. 354.
3) Walsingh. Hypodigma Neustriae, pag. 551.

und dachten, die Richards angebliche Tyrannei in den Vordergrund stellen.[1]) Characteristisch ist es dabei, wie der Geist der Kirche von denen redet, die für seine Sache gefallen sind. Jener Karmelit, der den Herzog von Lancaster angeklagt, hat Wunder gethan nach seinem Tode, der Graf von Arundel ist ein heiliger Märtyrer.[2]) Jener einzelne Zug in diesen Vorgängen weist auf die Priesterfürsten hin, die hinter dem Vorhange standen und die Revolution leiteten.[3])

Richard II. aber ist nach jenen Vorgängen sehr besorgt. Er hat keine Ruhe mehr. Er mag erkannt haben, daß die Gefahr noch nicht vorüber sei, daß um ihn her noch gar Vieles im Stillen betrieben werde. Unter den Großen, die ihm besonders verdächtig sind, befindet sich auch Heinrich, der Sohn des Herzogs Johann von Lancaster. Der alte Herzog, der Freund des Evangelii und der Lollarden, hat an den Wirren der letzten Zeit Richard II. keinen Antheil mehr genommen. Er ist noch vor dem Ausbruche der Revolution am 3. Februar 1399 gestorben. Seines Sohnes Heinrich scheint die Kirche sich zeitig bemächtigt zu haben. Sie erkennen den rechten Mann in ihm; er wird die Kirche halten, wenn er durch eine Revolution auf den Thron gefördert wird. Heinrich, nach dem Tode seines Vaters Herzog von Lancaster genannt, war dem Könige Richard lange verdächtig und er wünschte ihn fort zu haben aus dem Reiche. Richard benutzte eine Gelegenheit, da Heinrich von Dingen gesprochen, von denen der König wollte, daß nicht gesprochen werden sollte, um ihn auf zehn Jahre aus England zu verbannen. Dieses geschieht noch im Jahre 1398.

Nachdem nun der alte Herzog von Lancaster gestorben, wird diese zehnjährige Verbannung in eine immerwährende ver-

1) Dafür spricht, daß unter den Lords, welche der König einziehen läßt, sich auch Johannes de monte acuto befindet, der zu den eifrigsten Beschützern der Lollarden gehört, qui tantam incurrit amentiam, ut imagines, quas habebat, in capella sua deponi faceret. Thom. Walsingh. Hypodigma Neustriae, pag. 540.

2) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 310. Hypodigma Neustriae, pag. 552.

3) Richard fürchtete gleich die Prälaten möchten für die verhafteten Lords arbeiten. Rex vero nescitur quid metuens, per idem tempus vetuit, ne pontifices aliive praelati facerent processiones sive detentiones pro procerum ereptione ditentorum. Thom. Walsingh. Hypodigma Neustriae, p. 550.

wandelt.[1]) Richard scheint sich nun etwas sicher gefühlt zu haben. Im April 1399 zieht er nach Irland. Auf einmal ist in London Alles in Bewegung. Eine neue Verschwörung bildet sich. Der Antheil der Kirche tritt sehr scharf hervor. Thomas Arundel ist wieder da. Er macht die Mittelsperson und den Boten zwischen den Verschwornen und dem Herzoge von Lancaster, der sich zu Paris befindet.[2]) Alles geht mit großer Schnelle. Heinrich kommt im July nach England und Tausende eilen sogleich zu seinen Fahnen, Viele gewiß in der Meinung, es handle sich nur um die Rettung der Freiheiten des Landes. Ungünstige Winde ließen lange keine Nachricht nach Irland kommen. Richard hatte nichts erfahren von der Verschwörung. Als er von Heinrichs Landung hörte, kam er eilends nach England. Es war keineswegs Alles verloren. Ein anderer Mann hätte die legitime Parthei gegen die Revolutionsmänner wohl gehalten. Richard aber verlor den Muth und zog sich nach Wales zurück. Durch ein Gewebe von Treulosigkeiten und Niederträchtigkeiten bekommen die Empörer den König in ihre Gewalt. Der Erzbischof spielt in denselben immer die bedeutendste Rolle. Sie führten ihn nach London und nöthigten ihn dort, eine Entsagungsacte zu unterzeichnen. Dabei mußte der unglückliche Mann noch Heinrich von Lancaster zu seinem Nachfolger empfehlen.[3]) Ein Parlament ward in der Eile berufen. Dieses ward zum Verräther an England und an dem König. Es erklärte Richard II. für abgesetzt. Unter den Gründen der Absetzung sind nun allerdings viele ungesetzliche und willkührliche Handlungen Richards angeführt, die Hauptsache aber, der Lollardismus, wird klüglicher Weise ganz mit Stillschweigen übergangen. Vor dieses Parlament tritt nun Heinrich von Lancaster, und dasselbe erkennet ein Recht desselben auf den Thron an, welches gar nicht vorhanden ist, indem der Thron nur den Abkömmlingen Lionels gebührt. Aber diese mag die Kirche untauglich gefunden haben. Richard II. aber wird bald nach diesen Vorgängen im Gefängniß erwürgt (23. October 1399).

1) Thom. Walsingh. Hypodigma Neustriae, pag. 553.

2) Turner. History of England II. 308.

3) Les records et proces del renunciation du roi Richard. Hist. Angl. Script. Antiq. London 1652 pag. 2745.

Diese Revolution war ein unermeßlicher Vortheil für die Kirche. In der That war es die höchste Zeit gewesen, in der That hatte man sich kaum anders helfen können als auf diese Weise. Alles gewinnt in England sogleich eine andere Gestalt. Der Fortgang des Lollardismus wird aufgehalten, es ist keine Rede mehr von einer durch Königthum und Parlament zu erwirkenden Reformation.

Es war in ganz Europa kein Land gewesen geschickter als England, die Reformation der Kirche zu beginnen und ihr einen ersten festen Fuß zu geben. Aber Richard II. hatte Alles verdorben. Er wünschte, wie man sonnenklar siehet, die Reformation, indem er die Lollarden schalten und walten ließ, wie sie wollten. Die Gefahr, welcher er dadurch das Königthum aussetzte, ob er auch noch nicht ganz offen hervortrat, war ungeheuer. Er durfte also die Nation nicht unzufrieden machen in anderen Dingen, er mußte nach Möglichkeit sich mit derselben zu identificiren streben. Dann wäre die Revolution nicht gekommen oder sie wäre mißlungen. In wenigen Decennien hätten die evangelischen Glaubensboten die Majorität des englischen Volkes gewinnen können. Alle diese Dinge waren von den Priesterfürsten berechnet worden. Sie hatten gesehen, es sei die höchste Zeit; darum haben sie die Revolution losbrechen lassen.

Das revolutionäre Königshaus identificirt sich durchaus mit der Kirche. Sie ist wieder Alles, der Klerus nimmt wieder die obersten Stellen des Staates ein, aus dem Parlamente verschwindet die zweite, die freiere, die evangelische Richtung auf eine Reformation, und die erstere erhält sich mit Mühe. Großen Einfluß scheint sich der Klerus auf die Wahl der Mitglieder des untern Hauses verschafft zu haben. Thomas Arundel, sichtbar ein Haupträdelsführer der Revolution, wird sogleich wieder in das Erzbisthum Canterbury eingesetzt. Er scheint seine Ansprüche auf dasselbe niemals aufgegeben und sich immer als rechtmäßigen Erzbischof betrachtet zu haben. Gleich läßt ihm der neue König wissen, er werde nicht, wie seine Vorgänger, immer Geld von der Kirche begehren, nur in den dringendsten Fällen sollte es geschehen. Die heilige Kirche möge ihn ihres Schutzes und ihres Gebetes würdigen, dagegen werde er alle Kraft auf die Vernichtung der Ketzer wenden. 1)

1) Concilia Magnae Britanniae III. pag. 238. 239.

Der Hülfe des weltlichen Armes war der Klerus nun gewiß. Es kam jetzt darauf an, daß die Gesetze der Inquisition durch Parlamentsschlüsse zu Gesetzen Englands erhoben würden. Schon auf dem zweiten Parlamente Heinrichs IV. im Jahre 1400 tritt der Klerus auf. Es sei die höchste Zeit einzuschreiten, wenn nicht die Ketzer die Kirche zerstören sollen, der weltliche Arm müsse eingreifen. Auch das Parlament ist wie umgewandelt; vollständig wird der Kirche nachgegeben. Die Kirche soll das Recht haben, die Ketzer zu greifen, wo sie dieselben findet, sie zum Geständniß zu bringen und in Haft zu halten, so lange es ihr gut dünkt. Auch wird in dem Parlamentsschlusse ausdrücklich gesagt, daß hartnäckige Ketzer nach den allgemeinen Kirchengesetzen dem weltlichen Arm überlassen, d. h. verbrannt werden müßten. Die, sagt derselbe, welche dieses nicht trifft, sollen in Geldstrafe genommen werden, die Geldstrafen sind an den König zu zahlen. Binnen vierzig Tagen sollen ferner bei Geld- und Gefängnißstrafe alle ketzerische Schriften eingeliefert werden.[1]) Allmälig werden nun fast alle inquisitorische Maßregeln theils durch förmliche Parlamentsschlüsse, theils durch Verordnungen des Königs und der Kirche in England eingeführt. Die Diöcesen sollen durchsucht, den Magistratspersonen sollen Schwüre abgenommen werden, daß sie die Ketzer an das Tageslicht ziehen wollen, die königlichen Beamteten sollen sie fassen und der Kirche überliefern. Die Kennzeichen werden aufgestellt, an denen man die Ketzer erkennen soll. Als verdächtig der Ketzerei soll angesehen werden, wer nicht vor den Heiligenbildern niederfällt, wer sie nicht küßt, wer stehen bleibt, wenn Andere vor dem Kreuze niederfallen, wer kein Zeichen von Verehrung giebt, wenn eine Prozession vorüberzieht, wer verdächtige Personen besucht. Wer ein englisches Buch besitzt, wer es vorlesen hört, wer Bekanntschaft mit sochen hat, die englische Bücher haben, der soll für verdächtig der Ketzerei angesehen werden. Und ein „suspectus de heresi" konnte nach den allgemeinen Inquisitionsgrundsätzen und Maßregeln sehr leicht in einen wirklichen Ketzer verwandelt werden, wenn man sich seiner sonst entledigen wollte Der Erzbischof Thomas Arundel, bis an seinen Tod, der im Jahre 1414 erfolgte, unermüdlich in

1) Concilia Magnae Britaniae III. pag. 239.

Verfolgung der Ketzer, stellt es als einen hinlänglichen Grund zur Anzeige vor dem Bischofstribunal auf, wenn Jemand in seiner Art und Weise etwas Besonderes und Eigenthümliches habe. Derselbe verordnet, daß Niemand mehr über die Glaubensartikel anders als in dem Sinne und nach den Entscheidungen der Kirche disputiren, Niemand die Decrete der Kirche bezweifeln, Niemand, als wer dazu von der Kirche beauftragt, die Kinder in Gegenständen der Religion unterweisen, Niemand die Schrift oder Theile derselben in die englische Sprache übersetzen sollte. Dagegen ist der Erzbischof sehr eifrig in der Anordnung von Prozessionen und Heiligenverehrungen. Nachmals sind Viele verbrannt worden, nur weil sie die englische Bibel im Hause gehabt, wenn sie dieselbe auch nicht gelesen hatten. Citationen folgen auf Citationen allenthalben. Die Acten der Synoden füllen sich mit Widerrufen der Ketzer. Aber auch an Märtyrern des evangelischen Glaubens fehlt es nicht. Wilhelm Savoutre ist im Jahre 1401 der Erste, welcher den Tod in den Flammen findet. Mehrere Andere folgen noch unter der Regierung Heinrichs IV.

Der König ist immer bereit, der Kirche zu dienen, aber er sorgt auch für sich. Ein strenges Edict vom Jahre 1413 gegen die Ketzer verfügt zugleich, daß die Confiscation der Güter derselben Statt finden sollte zum Besten des Königs. 2) Dieses ist nun in England immer Praxis geblieben, daß die Confiscation Statt hatte nicht für die Kirche, sondern für den König. Indessen im Anfange gewinnt die Kirche nicht viel durch die Einführung der inquisitorischen Maßregeln. Die Ketzer, wird geklagt, breiteten nun ihre Lehre im Stillen weiter aus. 3) Sie mußten erst eine geraume Zeit gewirkt haben, ehe man einen namhaften Erfolg sehen konnte. Eine Hauptsache war für die römische Kirche doch schon gewonnen. Die gerade Straße, welche

1) Concilia Magnae Britaniae a. 1408 III. pag. 317.

2) Que toute persons convictes de heresie, de queconque estat, condition ou degree quils soient, par les dite ordinarizs ou lour commissaries, relinquenz a seculer main solonc les leies de seint eglise, perdent et forfacent touts lour terres, et tenements, quex ont en fee simple, en manere q'ensint, cest assavoir, que le roy eit toutz les terres queux les ditz convictz ount en fee simple, et queux sont tenus de luy immediate, come forfaitz.

3) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 366.

sich die Reformation gebahnt hatte, um durch das gesetzmäßige Königthum und durch das Parlament zu ihrem Ende zu kommen, war durch das revolutionäre Königthum durchgraben worden.

Auch die Universität Oxford reinigte Thomas Arundel von der wickliffitischen Ketzerei, mit der sie angesteckt war. Die Universität that im Jahre 1406 einen sehr kühnen Schritt. Sie stellte das ehrenvolle Zeugniß für Wicliffe aus, dessen bereits Erwähnung geschehen ist. Es ist behauptet worden, daß dieses Zeugniß falsch sei. Peter Payne, ein Freund Wicliffe's, der später in Böhmen auftritt, habe das Siegel der Universität gestohlen und das Zeugniß gefertiget.[1]) Die Synode zu Kostnitz sagt zwar auch, es sei ein falsches Zeugniß, aber von dem Stehlen des Siegels sagt sie nichts. Falsch aber ist, was zum Besten der Ketzer lautet. Wicliffe's Freunde auf der Universität, sagt die Synode eigentlich nur, haben das Zeugniß gefertiget. Aber diese Freunde dominirten eben damals noch an der Universität.[3]) Es kann auch nicht zur Entkräftigung des Zeugnisses dienen, wenn man sagen wolle, die Universität könne ein solches jetzt nicht füglich haben ausgehen lassen, da so eben die harten Gesetze gegen die Ketzer erlassen worden; denn wenigstens in den Parlamentsschlüssen war Wicliffe nicht namentlich genannt. Auch gebietet der Erzbischof erst im Jahre 1408, daß Wicliffe's Bücher auf den Universitäten zu Oxford und Cambridge nicht weiter gelesen werden sollten, bis sie untersucht worden. Aus der Constitution des Erzbischofs von diesem Jahre siehet man deutlich, daß wicliffitische Lehren auf der ganzen Universität herrschten. Selbst im Jahre 1409 wurden sie zu Oxford noch ganz offen vorgetragen. In einem Briefe an den Kanzler des Königs vom Jahre 1411 klagt Thomas Arundel, daß die Universität voller Ketzerei sei. Alle diese Dinge sprechen für das Document der Universität vom Jahre 1406, obwohl

1) Lewis, the life and sufferings pag. 184.

2) Concilia Magnae Britaniae II. pag. 318. 322. 339. 349. 350. 351.

3) Dictus Hieronymus ad confirmandam famam et sanctitatem simulatam ipsius Wicleff, ut falsarius litterarum studii Oxoniensis in favorem Wicleffistarum quandam literam falsificatam legit et pronuntiavit ascendens ad cathedram, sigillatam sigillo Universitatis studii Oxoniensis, ut ipse asseruit, licet false. Quae tamen litera fuit acquisita false et surreptitie et per Wicleffistas confecta et fabricata. Articuli contra Hieronymum de Praga. Von der Hardt. IV. I. pag. 644.

dasselbe nicht von allen Mitgliedern derselben mag ausgegangen sein. Aber der Einfluß der veränderten Zeitumstände bleibt auch bei der Universität nicht aus. Auf Gebot des Erzbischofs vom Jahre 1408 hat eine Congregation von zwölf Doctoren und Magistern müssen niedergesetzt werden, die wicliffitischen Bücher zu untersuchen. Nun bringen sie aus denselben, nachdem sie lange gesucht, erst in dem Jahre 1412, nicht weniger als zweihundert und siebenundsechszig Ketzereien heraus. Nun läßt der Erzbischof auf das strengste gebieten, daß solche Lehren nicht weiter verkündet werden sollten. Wicliffe's Leiche aber wird ausgegraben und verbrannt, die Asche in die Lüfte zerstreuet. Seitdem scheint zu Oxford Niemand mehr gewagt zu haben, Ketzereien laut zu verkündigen.

Auch die erstere reformatorische Tendenz, welche allein gegen das Papstthum und die weltlich unabhängige Stellung des Klerus gerichtet war, blieb still stehen, ohne deshalb gerade zurückzuschreiten. Denn selbst die revolutionären Könige waren zu klug, um das Heft ganz wieder aus den Händen zu geben. Auch hatte man die beiden parlamentarischen Häuser und besonders das Unterhaus nicht immer so in der Gewalt, daß diese erstere Tendenz sich nicht zuweilen hervorgethan hätte auf eine für den Klerus sehr bedenkliche Weise. Wenn aber der Riß kommen will, so stehen die Revolutionskönige immer für die Kirche. Bereits im Jahre 1403 redet das Unterhaus davon, daß eine bessere Ordnung in der Kirche geschaffen werden müsse. Im Jahre 1404 aber ist vieler Lärm auf dem Parlamente. Sie klagen, das Land müsse sich aufzehren, aber der Klerus sitze ruhig, er thue nichts, er zahle nichts. Es werde gut sein, wenn ein Theil des überflüssigen Reichthums ihm genommen würde. Aber der Erzbischof wendet sich an den König, und der gelobt, die heilige Kirche zu schirmen bei ihren Rechten. Das Haus der Lords stimmt mit dem Könige überein, und das Unterhaus muß den Erzbischof noch obenein um Verzeihung bitten.[1] Im Jahre 1409 aber wiederholen die Gemeinen doch ihren Antrag auf eine noch freiere und bedenklichere Weise. Der König solle den überflüssigen Reichthum des Klerus einziehen, der nur dazu diene, daß derselbe in Saus und Braus lebe. Mit dem eingezo-

1) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 371.

genten Gute würde er funfzehn Grafen, funfzehnhundert Ritter, über sechstausend Squire's ausstatten und belehnen, auch hundert Hospitäler erhalten können. Auch begehren sie, daß der Klerus den weltlichen Tribunalen unterworfen werden müsse. Ja sie verlangen, daß die Strafgesetze gegen die Lollarden entweder ganz aufgehoben oder doch ermäßigt werden möchten.[1]) Also der Lollardismus selbst machte sich wieder auf dem Parlamente geltend. Es wird aber wiederum Alles abgewiesen mit Strenge. König und Oberhaus stehen zusammen. Heinrich IV. antwortet den Gemeinen, nicht gemildert, sondern geschärft sollten die Gesetze gegen die Lollarden werden.

Die Verfolgungen aber gegen die zweite, evangelische Reformationstendenz gehen fort. Der Ritter Roger Acton, die Glaubensboten Wilhelm Tailor, Johannes Clepton, Johannes Brown, Wilhelm Thorp, Johannes Beverley, Thomas Buddy starben theils unter Heinrich IV., theils unter Heinrich V.[2]) den Märtyrertod, Rudolph Ontride, Wilhelm Tones retten das Leben durch Abschwören der sogenannten Ketzerei. Aber es ist immer nur Einzelnes, was geschieht. Man scheinet es nicht zu wagen, die Ketzer in Masse zu fassen und in Masse zu verbrennen. Das freie Volk von England hätte es nicht getragen und die Revolutionskönige glauben mit Vorsicht verfahren zu müssen. Daher gewinnt denn die Kirche weiter nichts als einen Stillstand und der Boden des Landes bleibt, wenn die Reformation auch nicht erreicht wird im fünfzehnten Jahrhundert, doch gedüngt für die Reformation des sechszehnten. Die Zahl der Lollarden ist noch sehr bedeutend. Sie können am Anfange der Regierung Heinrich V. (Jahr 1413) versichern, im Nothfalle wären hunderttausend Männer bereit aufzustehen mit den Waffen.[3]) Unter diesem Heinrich V. erhält sich ganz der Geist der Regierung, welcher unter seinem Vater gewesen. Schutz der Kirche in ihren Anmaßungen, weil die Familie emporgekommen ist durch die Kirche, Verfolgung der Lollarden. Die Zeit dieses Heinrich V. zeichnet sich dadurch aus, daß die Lollarden eine bewaffnete Schilderhebung machen zu wollen schei-

2) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 379.
3) Fox. comm. rer. in eccl. gest. pag. 60. 72. 83.
4) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 382.

nen, wenigstens sind sie solcher Plane und Versuche von denen beschuldigt worden, welche im Geiste des römischen Kirchenthums geschrieben haben. Protestanten dagegen haben es für eine Art Ehrenpunct gehalten die Lollarden von solchen Anschuldigungen frei zu machen. [1]) Einer solchen Entschuldigung bedürfen aber die Lollarden nicht auch wenn sie den Gedanken gehabt haben sollten, sich dieses Königsthums durch die Waffen zu erledigen. Die Verhältnisse rechtfertigen sich hinlänglich. Das jetzige Königshaus war durch eine Revolution entstanden, indem die heilige Kirche eine illegale Insurrection gegen ein legitimes Königsgeschlecht anstiftete. Kein Schluß eines feilen und feigen Parlaments konnte das revolutionäre Königthum zu einem rechtmäßigen machen. Wenn die Lollarden etwas unternommen hätten gegen dieses Königshaus, so wäre das nur eine legale Insurrection gegen die Revolution gewesen. Auf diese Umstände sehen die Römischen freilich nicht wenn sie von den Lollarden sagten: sehet da, sie empören sich gegen die weltliche Macht. Im Uebrigen ist es nicht mit Genauigkeit auszumachen, ob die Lollarden solche Gedanken gehabt. Unwahrscheinlich aber ist es keinesweges. Religiöse und politische Gründe mußten sie treiben auf den Sturz dieses Königshauses zu denken.

Die Sache hängt zusammen mit der Geschichte eines Märtyrers des Glaubens, des Lords Cobham. Der ist ein mächtiger, selbst dem König Heinrich V. befreundeter Mann. Er ist evangelisch und evangelische Prediger stehen unter seinem Schutze. Dem Klerus ist er lange verhaßt, aber Thomas Arundel fürchtet den mächtigen Lord anzutasten und wendet sich an den König, daß dieser ihn abbringen möge von der Ketzerei. Der König ermahnt ihn, aber der Lord bleibt fest und verläugnet seine Ueberzeugung nicht. Nun giebt Heinrich V, der in solchen Dingen nicht anders handeln will als die Kirche begehrt, den Befehl, daß der Prozeß gegen den Lord begonnen werden solle. Einmal citirt kommt der Lord nicht: er hat sich auf sein Schloß Comlymy geflüchtet. Da aber der Erzbischof den Lord noch einmal citirt und die Hülfe des weltlichen Armes gegen ihn anruft, läßt ihn der König fangen und der Lord wird in der Sanct Pauls Kirche zu London vor das Tribunal des Erzbi-

1) Fox. comm. rer. in eccl. gest. pag. 99.

bischofs gestellt (Jahr 1413). Da äußert sich Cobham über das Sacrament vom Altar, die Gewalt zu binden und zu lösen, die Heiligen und die Bilderverehrung frank und frei so antirömisch, daß der Erzbischof die Excommunication über ihn ausspricht. Der Lord aber sagt ihm, daß er um seine Excommunication sich nicht kümmere, denn vor Gott sei er frei. Darauf wird Cobham als hartnäckiger Ketzer verdammt und dem weltlichen Arm übergeben. Der Erzbischof aber ist mild geworden: er bittet den König dem Ketzer noch eine fünfzigtägige Bedenkzeit zu geben.[1]) Offenbar fürchtet man die Lords und Herren zu beleidigen durch die Verbrennung eines so mächtigen Mannes. Diese Bedenkzeit aber benutzt der Lord um aus dem Tower zu entweichen, in welchen er gebracht worden. Darauf nun, wird erzählt, sei eine große Bewegung unter den Lollarden entstanden. Gelder und Waffen wären vertheilt, die Genossen zusammen berufen worden auf einen gewissen Tag. Den König und seinen Bruder hätten sie ermorden wollen, da diese zu Eltham bei London gewesen. Unwahrscheinlich ist das Alles keineswegs, wenn auch nichts als ausgemacht und bestimmt nachgewiesen, sondern nur als Gerücht erscheint. Warum sollte Cobhams Gefahr, das Blut der unschuldigen Märtyrer die Lollarden nicht in Menschenweise auf das höchste erbittert haben gegen den König, welcher, Kind einer verruchten Revolution, frecher Räuber der Herrschaft, sich hergab zum Werkzeug der verfolgenden Kirche. Heinrich V. hat Zeit und Ort erfahren, da die Verschworenen sich sammeln wollten. Er hat die Thore von London schließen lassen, damit jenen keine Hülfe von der Stadt aus komme, worauf sie gerechnet haben sollen. Mitten in der Nacht stürmt er in ein Gehölz mit seinen Gewaffneten, das ihm als Sammelplatz der Verschworenen bezeichnet worden. Viele werden auf der Stelle, viele im Verfolge der Untersuchung, Laien sowohl als Priester gefangen, die alle gehangen oder verbrannt werden.[2]) Bei der Untersuchung scheint man einer weiteren Verzweigung der Verschwörung jedoch nicht auf die Spur gekommen zu sein. Dieser Vorgang fällt in's Jahr 1414. Des Lords aber hatte man nicht habhaft werden können. Lange zog er im Verborgenen herum, flüchtig von Ort zu Ort. Als er im Jahre 1417 ge-

1) Concilia Magnae Britaniae III. pag. 353—357.
2) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 385.

fangen ward sammt einem Priester, vertheidigte er sich noch wie ein Mann und Ritter. Sie brachten den schwer Verwundeten nach London. Er ward vor das Parlament geführt und besonders wegen des Verrathes an den König angeklagt. Er vertheidigte sich nicht und bat nur, sie möchtens kurz mit ihm machen; er traue auf die göttliche Barmherzigkeit. Sie erfannen für ihn einen recht grausam langsamen Feuertod. Sie hingen ihn auf wie an Gabeln und ließen das Feuer von unten anschlagen. Es wird noch bemerkt, er habe das Gericht gar nicht anerkannt, sondern sich berufen auf seinen rechtmäßigen König und Herrn Richard, der in Schottland lebe. Demgemäß scheint eine Sage gewesen zu sein, welcher die Lollarden natürlich gern glaubten, daß der rechtmäßige König Richard, den Mörderfäusten entronnen, noch lebe und sich in Schottland verborgen halte.[1])

Fortan haben die Ereignisse in England bis zum Ausgang des Mittelalters keine besondere kirchengeschichtliche Wichtigkeit mehr. Das Evangelium hat sich in Wicliffe und den Lollarden klar aufgethan. Es ist durch die fleischliche Kirche, und wie diese im späteren Mittelalter immer siegte, durch Gewalt aufgehalten worden auf der Bahn, auf welcher es im Begriff stand, die Herzen der Menschen zu gewinnen durch die Ueberzeugung. Doch bleibet der Lollardismus und dünget fortwährend den Boden, wenn seine Hand auch nicht mehr so weit reicht wie zur Zeit der Herrschaft der alten Könige. Die römische Kirche hat nur eine Frist gewonnen, welche die Weltgeschichte eine kurze nennen muß, und nirgends sind die Mittel, mit denen sie ihre Siege zu gewinnen pflegte, weltlicher und gewaltsamer gewesen als hier. Die Lollarden verbreiteten unter dem Volke viele Schriften Unter denselben waren die genanntesten: The laterne of light. Of wiked mammon. The sum of scripture. The book of beggers. Kalender of the Prymar. Exposition into the swenith chapitre of the first epistle to the Corinthians. In diesen Schriften erscheinen die Grundsätze Wicliffe's über die Schrift, die Justification, die guten Werke und die Prädestination wieder mit vielen andern schönen und evangelischen Gedanken. Die Kirche der Verfolgung, so viel sie auch brannte, konnte doch nicht alle diese Schriften dem Volke entreißen,

1) Respondit, se non habere judicem inter eos vivente ligeo domino suo in regno Scotiae rege Richardo. Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 400.

welches begierig war nach dem Evangelio. Sie lebten noch im sechszehnten Jahrhundert. Der evangelischen Märtyrer viele fallen noch unter den Händen der fleischlichen Kirche. Unter denen, welche genannt werden, erscheinen nicht Wenige, die äußerlich Priester der römischen Kirche sind. Die Pflicht, das Wort zu verkünden, erachten sie für höher als den Gehorsam unter die Prälaten. Im Jahre 1457 sehen wir selbst einen Bischof, Reginald Prococe, vor dem Tribunal. Die Verfolgungen gegen die Lollarden werden von Zeit zu Zeit wiederholt. Bei der Krönung des jungen Königs Heinrich VI. im Jahre 1429 wird zur Feier ein Autodafe gehalten. Selbst die Dichtkunst wird in Bewegung gesetzt, um die Evangelischen zu höhnen und zu verspotten. Da konnte das Glaubenswerk natürlich nicht fortgesetzt werden in früherer Weise. Der Lollardismus erhielt sich, aber er breitete sich nicht weiter aus. Im Jahre 1430 sind die Lollarden noch kühn und scheinen ihrer Zahl zu vertrauen. Sie sollen damals Boten herumgesendet haben in dem Lande, um einen allgemeinen Aufstand gegen die Klöster zu erregen. Zu Abdington bricht ein solcher Aufstand wirklich aus, wird aber von der Regierung leicht erdrückt. Das Parlament von 1431 klagt auch, daß die Kirche im Falle sei und die Ketzerei das Haupt noch immer emportrage. Nachmals aber ziehen sich die Lollarden in die Stille zurück. Die römische Kirche aber ändert ihre Weise so wenig in England als anderwärts. Dem Klerus ist es nur darum zu thun, frei und unabhängig zu sein von der Welt. Der Streit der weltlichen Macht dauert fort, und jedes Jahr bringt der letzteren eine neue Pein. Dem römischen Stuhle ist es um weiter nichts zu thun, als daß er die englischen Beneficien verkaufen und die englische Kirche besteuern kann. Ist dieses der Fall, so ist für den römischen Stuhl das Christenthum da, weigert sich Jemand dessen, so gehen nach der Meinung des Papstes, oder vielmehr nach der Unwahrheit des Papstes, welche er der Welt aufdringen will, die Seelen der ewigen Verdammniß entgegen. Papst Martin V. giebt sich in dem Jahre 1426 unermeßliche Mühe, daß die abscheulichen und verruchten Statute „praemunire“ möchten zurückgenommen werden. Den Erzbischof, das Parlament, selbst den König behandelt er dabei mit dem frechsten Uebermuthe. Der englische Klerus selbst, der doch früher auch Zeichen eines

Huß und das Concil zu Kostnitz.

Kurze Zeit nachdem in England Wicliffe und die Lollarden versucht durch die weltliche Macht eine Reformation der Kirche herbeizuführen, da unmöglich schien sie durch die Prälaten zu gewinnen, welche sich die Kirche nannten, entstand eine andere Bewegung in dem Reiche Böhmen, nicht weniger gefährlich für Rom, die Prälaten, das ganze Sacerdotium und überwältiget endlich mit viel größeren Schwierigkeiten, überwältiget auch nur in dem Sinne, daß sie aufgehalten ward in dem Streben, die Welt dem römischen Kirchenthume zu entreißen, nicht ganz zerstört in ihrem Dasein.

Die römische Kirche findet keine Ruhe mehr, seitdem das eilfte Jahrhundert das Evangelium wieder emporgehoben hatte und ob auch die unmenschlichen Maßregeln, die sie ergriff, um sich zu schirmen, die Seelen der Menschen erschüttern, und ob auch ihre Macht eine Mauer von Erz um das Evangelium gezogen, so breitet sich doch der Geist des Widerstandes gegen sie mehr und mehr unter das Volk aus, je weiter die Zeit verläuft und ein evangelisches Wort findet Anklänge in tausend und abermals tausend frommen Gemüthern, so wie es nur Jemand zu verkünden wagt. Schon im dreizehnten Jahrhundert war Böhmen ein Land voller Ketzer. König Przemisl Ottocar bat den Papst Alexander IV., daß er Ketzermeister nach Böhmen senden möchte.[1]) Katharer und Waldenser hatten sich aus der Verfolgung, die sie im Süden traf, gerettet nach dem Osten. Wie sie auch hier die verfolgende Kirche zu erreichen drohte, zogen sie sich in die Stille zurück und wirkten nur in so weit es geschehen konnte ohne Aufsehen zu erregen und das Leben Preis

1) Raynald. Annales ecclesiae a. 1257. XIV. pag. 29.

zu stellen. In dieser Weise konnte aber nur Unbedeutendes gewirkt und geschaffen werden. Es war menschlich und klug so zu handeln und das Märtyrerthum nicht mit Gewalt auf sich zu ziehen. Es mußte die Zeit erwartet werden und die Umstände berechnet. Man mußte sich begnügen, die reine Lehre nicht ganz untergegangen zu sehen, sich begnügen, daß sie forterhalten ward Einigen, welche laut hervortreten mochten, wenn die Zeit erfüllt war. Darum schwiegen die Waldenser in Böhmen und den benachbarten Landen und die römische Kirche bemerkte sie kaum. Sie waren zu um so größerer Vorsicht genöthiget, als sie fremder Zunge waren in dem fremden Lande. Aber wie sie in England hervorgetreten als Lollarden, so wie eine von anderer Seite entsprungene Bewegung gegen die römische Kirche sich zeigt, so traten sie, als ein gleicher Fall in Böhmen gekommen, unter dem Namen Taboriten, welche, im Ganzen und in den Hauptsachen genommen, die Jünger ihrer Meinungen waren, ob sie wohl auch sichtbar und greiflich nicht mit ihnen zusammenhingen die sich, wie von einem unsichtbaren Geist geprediget, durch die Welt mehr und mehr verbreitet. Nur dunkle Kunde mag Rom von ihrem Dasein in Böhmen gehabt haben. Papst Benedict **XII.** schreibt an den König Johannes, daß sich viele Ketzer, die vielerlei irrthümliche Meinungen verkündeten, in sein Reich eingeschlichen. Aber er scheint mit diesen Ausdrücken, die er nicht weiter erläutert, mehr an die spirituellen Franciscaner, die Beguinen und Begarden, die durch den Geist freigewordenen Brüder und Schwestern, die die Kirche, um Alles gehörig durcheinander zu werfen, auch Waldenser und Picarder nannte, als gerade an diese selbst gedacht zu haben.[1]) Die religiöse Bewegung, die über Böhmen kam, ging auch von ihnen nicht aus. Sie traten nur in dem Verlaufe derselben hervor.

Das römische Kirchenthum war ein System, das nur bestehen konnte unter vielen Voraussetzungen, das einer Reihe von Zuständen bedurfte, die wider die Natur und das Menschenleben waren, um nicht zu schwanken. Zeigte sich aber eine Lücke in diesen Voraussetzungen und in diesen Zuständen, trat auch zugleich jenes Schwanken ein, welches nahenden Fall zu verkün-

1) Raynald. Annales ecclesiae a. 1335. XVI. pag. 16.

den schien. In den Landen der slavischen Stämme hatte sich Manches erhalten, was eine solche Lücke in dem Systeme offen hielt. Sie lagen dem Sitze des Hauptes der Kirche, das die sacerdotalische Idee am besten ausgearbeitet und sie am consequentesten handhabte, zu fern; sie waren, in verhältnißmäßig später Zeit bekehrt worden und noch hatte nicht Alles in sie eingebracht werden können, was das Sacerdotium bedurfte zu festem Bestehen. Die Slaven in Böhmen hatten eine uralte Uebersetzung der heiligen Schrift und sie hatte ihnen nicht entrissen werden können. Auch die Predigt in der Landessprache mußte öfter geduldet werden als gut war und die Ehe der Priester war selbst im fünfzehnten Jahrhundert nicht unerhört.

Wenn jetzt eine Reformation von neuem beginnen will, so fängt sie bei den größten Widersprüchen und bei den härtesten Mißbräuchen an, welche sich in der Kirche finden. Sie ist im Anfange weniger lehrend, weniger die Doctrin der Kirche angreifend als klagend über den Zustand der Dinge. Wie die evangelische Kenntniß des Mannes, von dem dem diese Klagen ausgehen, weiter schreitet, wird auch die Doctrin der Kirche Anfangs nur leise berührt, bestimmter angegriffen. Vor Huß schon wirkten in Böhmen drei Männer in dieser Weise. Konrad Steken, welcher sich lange Zeit zu Wien aufgehalten hatte. Er predigte mit großer Heftigkeit gegen die Laster des Klerus. Aber die Weise, in welcher das Sacerdotium von ihm bekämpft worden sein mag, ist unbekannt, denn es ruhen seine Schriften noch in dem Staube der Bibliotheken. Auch gegen den Luxus besonders der Frauen soll Konrad geprediget haben mit eben so großem Eifer als Erfolg. Unverfolgt von der Kirche starb er im Jahre 1369. [1])

Bedeutender schon war Johannes Milicz. Er war Archidiaconus zu Prag unter dem Erzbischof Ernst, legte aber diese Stelle nieder. Er widmet sich der freien Predigt und predigt böhmisch den Böhmen, deutsch den Deutschen. Die Weise seiner Ketzerei läßt sich ebenfalls nicht beurtheilen, denn auch seine Schriften liegen noch in den Bibliotheken. [2]) Die Sache ist so bedeutend, daß sie nach Rom gemeldet werden muß. Milicz soll zweimal nach Rom citirt worden sein: einmal sei er auch

1) Historia persecut. eccl. boem. pag. 20. Balbin. Epitome rer. bohemic. pag. 406.

2) Balbin. Epitome rer. bohem. pag. 408.

dahingegangen, aber vom Papste freigesprochen worden. [1]) Weder über Konrad Stieken noch über Milicz war eine Excommunication geschleudert worden. [2]) Indessen wird der römische Stuhl später doch wieder sehr bedenklich über Milicz und seine Freunde. Es wird eine neue Secte gebildet, klagt Papst Gregor XII. im Jahre 1374 Glaubensboten, Freunde des Milicz, ziehen herum in Böhmen, Mähren und Polen und lehten dem Volke ungeheure Ketzereien. Die Bischöfe von Prag und Breslau, von Gnesen und Clutomischl werden angewiesen der Ketzerei den Weg zu sperren. Der Kaiser Karl IV. wird aufgefordert, seinen weltlichen Arm zur Unterdrückung derselben zu leihen. [3]) Auch hier wird eine Excommunication nicht ausgesprochen. Der Papst befiehlt den Bischöfen die Sache erst noch genauer zu untersuchen. Indem die Bulle des Papstes Gregor XII. gegen ihn ausging, war Milicz schon verstorben, denn sein Tod muß gleich in den Anfang des Jahrs 1374 fallen, da in einem Edicte Kaiser Karl IV. vom Januar 1374 Milicz als schon verstorben erwähnt wird. [4])

Zeitgenosse dieser beiden Männer, doch lange sie überlebend, war auch Mathias von Janow, der, weil er lange sich in Paris aufgehalten, der Pariser zugenannt ward. Er war Beichtvater des Kaisers Karl IV. Von diesem Manne besitzen wir eine auffallende, jedoch wenig verbürgte Erzählung. Er und seine Freunde sollen den Kaiser einst aufgefordert haben, eine öcumenische Synode zu berufen, damit die Kirche reformirt werde. Der Kaiser aber habe geantwortet, daß er für sich dieses nicht könne, daß er aber Zusammenberufung einer solchen Synode von dem römischen Bischof begehren wolle. Der Papst aber sei darüber ergrimmt und habe von dem Kaiser begehrt, daß er solche Ketzer von sich entfernen

1) Balbin. Epitome rer. bohem. pag. 409.

2) Olim Joannes Milicius et Conradus de Steken, aliique plures Sacerdotum et Monachorum vitia reprehendebant, nullus tamen eorum fuit excommunicatus. Andreas de Broda.

3) Quod quidam Mileczius presbyter sub specie sanctitatis multos errores temerarios, hereticos et schismaticos publice praedicare in regno tuo Boemiae et in aliis terris tuis praesumpsit et praesumit, nonnullas personas ad ejus sectam, quam damnabiliter inchoavit inducendo. Quare devotam serenitatem tuam requirimus, ut prompte praebeas tuum saeculare brachium. Raynald. Annales ecclesiae a. 1374. XVI. pag. 526.

4) Balbin. Epitome rer. bohem. pag. 409.

möge. Karl IV. habe darauf seinen Beichtvater wirklich aus dem Reiche verbannt. Nachmals aber sei derselbe wieder zurückgekehrt und im Jahre 1394 zu Prag verstorben. [1]) Vorausgesetzt nun, daß diese Erzählung Wahrheit enthält, so wäre sie nicht unmerkwürdig: denn sie wiese die weitere Verbreitung des Gedankens nach, daß der Kirche geholfen werden müsse durch die Laien. Eine solche Ansicht stimmte nun auch wohl zusammen mit der tiefen Verachtung, welche Mathias Janow anderwärts besonders gegen die höheren Ordnungen des secerdotalischen Standes ausspricht. Mathias von Janow soll auch für den Kelch im Abendmahle gepredigt haben. Im dreizehnten Jahrhundert hatte die Kirche die vorläufigen Anstalten getroffen, um den Laien den Kelch zu entziehen, indem sie hervorhob, daß Leib und Blut des Herrn gleichmäßig in dem Brode gegeben werde. Im vierzehnten Jahrhundert entzog sie nun denselben den Laien wirklich. In Böhmen geschah dieses um das Jahr 1350. Mathias von Janow hat mehrere Schriften abgefaßt, de vita Christiania. De crebra communione sacramenti corporis et sanguinis, de Antichristo, de Hypocrisi, Liber vitiorum, de unitate ecclesiae, de abominatione in ecclesia Dei, Regulae veteris et novi testamenti. Das Buch vom Sacrament des Altars hat die Unterschrift, schrieb's Magister Mathäus der Pariser, der fromme, welcher weil er immer lehrte und predigte viele Verfolgungen zu erdulden gehabt und das Alles wegen der evangelischen Wahrheit. Diese Schriften ruhen ebenfalls in dem Staube der Bibliotheken mit Ausnahme einer einzigen und vielleicht eines Fragmentes. Unter die Schriften des Johannes Huß ist auch eine mit dem Titel: de sacerdotum et monachorum carnalium abominatione gestellt worden. Nun citirt aber Johannes Przibram in seinem Buche, contra novas sectas im 39sten Kapitel eine Stelle, welche sich im 82sten der angeführten, angeblich von Huß herrührenden Schrift, wörtlich wiederfindet als ein Werk des Parisers, d. h. des Mathias von Janow. [3])

1) Hist. persecut. eccl. bohem. pag. 22.

2) Sub Archiepiscopo primo Ernesto de Bardubitz, sacrilega Eucharistiae sub una administratio in Bohemia primum audita et visa est. Hist. persecut. eccl. bohem., pag. 18.

3) Magister noster Parisiensis, libro suo de abominatione cap. 83. quod incipit: Et vidi mulierem ebriam, sic dicit et cet. Joann. de Przibram, contra novas sectas pag. 523.

und da Przibram der Zeitgenosse sich darin schwerlich irren konnte, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß das Buch de carnalium abominatione nicht dem Johannes Huß, sondern dem Mathias von Janow zugeschrieben werden müsse. Ob nun aber auch die beiden unter Hussens Werke mit eingestellten Fragmente: De mysterio iniquitatis Antichristi und de revelatione Christi et Antichristi eben demselben beizulegen, ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln und beruht nur auf Vermuthungen.

Jene aber dem Pariser unzweifelhaft angehörende Schrift, ist ein höchst merkwürdiges Zeugniß, wie vor Huß schon vom böhmischen Klerus viele über die ganze Kirche, über die Priesterschaft dachten, wie tief Alles gefühlt ward, was die römische Kirche auf die Menschen gelastet hatte, wie heiß und innig das Sehnen geworden, daß es anders werden möchte. Die sehr lange Schrift des Mathias ist kein directer Antrag auf eine Reformation. Sie ist auch keine Bekämpfung der katholischen Doctrinen, auf welche er gar nicht eingeht und welche er nur im Vorbeigehen berührt, sie ist nur eine lange, wehmüthige, tief ergreifende Klage über die Kirche und fast den ganzen gesellschaftlichen Zustand. Härter als hier ein Glied der katholischen Kirche sich über sie ausspricht, könnte ihr erklärtester Gegner nicht von ihr sprechen. In hundert verschiedenen Weisen, in hundert Wendungen sagt Mathias von Janow immer ein und dasselbe. Das ganze Sacerdotium ist ein Trug und eine Täuschung. Die laut gerühmte Heiligkeit ist nirgends zu finden, wohl aber das Laster allenthalben in seiner abschreckendsten Gestalt. Mit allen Ceremonien und äußeren Werken erreicht man nichts, gar nichts, als daß man auf einen Punct kommt, auf dem man weder Ausgang noch Eingang zu finden weiß. Es ist Alles ein ungeheurer Widerspruch, welcher die Welt zu verschlingen droht. Es ist die große Hure von Babylon, die verdammt sein wird.[3])

1) Huss. Opera I. pag. 473—596. Duo mala hypocritarum sacerdotum, unum quo impediunt praedicantes veritatem et odio habent et persequuntur praedicantes et secundum malum est, quod ipsi quidquid praedicant vel quidquid faciunt, in omnibus quae sua quaerunt, non quae Jesu Christi. pag. 489.

Licet cantent, orent, missas suas multiplicent, horas suas singulas et cerimonias et doctrinas hominum rite et ordinate exerceant nisi avertantur ad vitam Domini, sunt omnes in via et vita Antichristi. Et quanto

Zuweilen nur, mitten unter diesen Klagetönen, scheint der Verfasser auftreten zu wollen, um nun auch zu lehren, wie es wohl anders werden möchte. Auch ich bin lange, jammert er, von der starken Mauer umgeben gewesen, die mich nichts sehen ließ, auch ich lag lange ruhig und unbekümmert in diesen Finsternissen, bis der Heiland selbst mich zu der Schrift führte und mir das rechte Verständniß derselben erschloß. Da ist es in meine Brust gedrungen wie ein Feuer, aber wie ein sanftes und erwärmendes Feuer, und ich habe keine Ruhe mehr gehabt, als im Predigen und im Lehren der Wahrheit, weil mich dazu der Herr gerufen.[1]) Man sollte erwarten, daß nach solchen Aeußerungen Mathias von Janow auch die Doctrin der Kirche angreifen würde und sie besehen mit der Leuchte der Schrift. Aber es geschieht nicht und er kehrt zu den langen und stöhnenden Klagen wieder. Eben so ist nur leise von einer Reformation die Rede. Nur an einer Stelle sagt er, es könne nicht eher sich bessern, als bis durchaus Alles anders werde;[2]) zu tief habe sich allenthalbenhin das Uebel eingefressen. Aber die Art, in welcher es anders gemacht werden sollte, giebt er nicht an.

Die lange Schrift drehet sich besonders um diese Gedanken, welche auf hundert verschiedene Weisen ausgedrückt werden. Es giebt einen Frieden der Bösen und einen Frieden der Guten. Die jetzigen Priester schirmen nur den ersteren, welchen man zerstören muß, wie der Herr und Heiland ihn zerstört hat.

magis ea, quae jam dicta sunt, cumulant hujusmodi tanto magis in fermento suae hypocrisis confirmantur, pag. 522.

Dico, quod omnis scriptura in veritate nos Christianos hypocritas pessimos et primum clericos et sacerdotes respicit simpliciter et de plano, quia non gentiles non Judaei unquam fecerunt abominationes tantas, quemadmodum nos Christiani et primum sacerdotes carnales. pag. 504.

Minor est damnatio Sodomae et Gomorrae; minor damnatio Judae proditoris, Simonis magi scelestissimi, quam damnatio hujus meretricis. pag. 537.

1) Quum perfodissem parietem, aparuit ostium unum, id est, inveni mihi dilatatam notitiam veritatis in sacra scriptura. Et ingressus est in pectus meum ignis novus et fortis, sed valde dulcissimus. Non habui requiem spiritui meo, praedicando, scribendo instando, importune, opportune in medio summorum sacerdotum et clericorum, pag. 502. 503.

2) Adverte, quod Dei ecclesia nequit ad pristinam suam dignitatem reduci, nisi prius omnia fiant nova, pag. 526.

Ihre Macht, ihre Reichthümer, ihren Einfluß, das nennen sie den Frieden, der nicht gestört werden dürfe. Um den Frieden Christi kümmern sie sich nicht und eben so wenig um das Christenthum selbst. Sie glauben an Christum nicht aus Ueberzeugung. Sie scheinen nur an Christum zu glauben, weil es so eine alte Gewohnheit ist, besonders aber weil ihre weltlichen Vortheile vergehen würden, wenn sie sich nicht wenigstens das Ansehen gäben, als glaubten sie noch. Dabei verweilt er immer am längsten, zu zeigen, daß die Prälaten die Welt betrögen, daß sie Hypocriten wären, daß sie eigentlich gar nichts glaubten. Er meint dabei und giebt zu verstehen, was Petrarca klar ausspricht, daß sie eigentlich Atheisten wären. Sie lehren und predigen etwa nur noch, was sie selbst gemacht und das, wodurch sie groß und herrlich erscheinen möchten. Das Evangelium sollte geprediget werden, aber es geschiehet nicht. Sie haben das Pfund vergraben, und wenn Jemand davon redet, wenn Jemand von der Demuth und der Liebe des Christen spricht, so verfolgen sie ihn auf das härteste. Das ist aber das deutlichste Zeichen, daß der Antichrist herrscht, daß die Lüge zur Wahrheit gestempelt und die Wahrheit erachtet wird für eine Lüge. Das innere Christenthum sollte herrschen, aber es herrscht nicht.[1] Leichter kommen sie weg, indem sie eine große Menge nutzloser Ceremonien üben. Damit werden sie leicht fertig, das macht ihnen keine Mühe, sondern bringt ihnen noch obenein Geld und Gewinn. Christlich leben und handeln, auf der Straße des Herrn gehen, das ist schwer. Darum unterlassen sie es wohl. Die vielen Ceremonien, Feste und Fabeln, mit denen sie die Kirche angefüllt haben, sind wie das Netz des Antichrists, darin die Menschen gefangen und vom wahren, inneren Christenthum abgezogen werden. Alle diese Dinge, besonders aber das Ver-

1) Quia nobis talia adjacere videmus et nos licet solum sensualiter delectari in illis ipsis nobis blandimur, in ipsis nostram salutem set justitiam statuentes, mortuo Domino Jesu a corde existente et penuria ipsius fervidae charitatis, pag. 563.

Excessiva multitudo traditionum et doctrinarum atque mandatorum hominum carnalium non expediunt, imo officiunt. Minus sumus solliciti ad praecepta divina implenda et sacramenta intelligenda. Quanto plures adinventiones tales in populo cumulantur tanto plures occasiones transgressionis adaugentur, pag. 592.

kaufen der Indulgenzen, führet die Menschen in die entsetzlichsten Irrthümer, führet sie immer weiter von Christo ab. Der Priesterschaft dienen sie nur, entweder sich zu erhöhen oder sich zu bereichern. Der Geiz ist das Uebel, welches sich am tiefsten in das Sacerdotium eingefressen hat.

Nur um sich ist es ihnen zu thun mit Allem, was sie auch schaffen. Sie wollen kein anderes Gesetz haben als das, was sie sich selbst gemacht haben. Sie wollen angebetet sein. Wer sie nicht anbetet, den lassen sie tödten. Ihre Hände rauchen von Blut. Weil sie sein wollen, wie sie sind, so sagen sie, in der Schrift sei nichts mehr als Stroh, seitdem die Kirchengesetze daraus gezogen.[1] Auf dem gegenwärtigen Sacerdotio ruhet der Geist Gottes nicht mehr. Es giebt noch würdige, fromme und evangelische Männer, das sind die Prediger des Evangelii. Aber die bei weitem größere Zahl bildet das Reich des Antichrists, ist ein Abgrund des Jammers, des Elends und des Verbrechens. Ihr Werk ist das Werk eines siebenfachen Teufels, der die Menschen glauben macht, sie könnten bestehen mit diesem Werke ohne den Herrn. In der Schrift wäre Alles enthalten, damit dieses Gewebe von Trug und Täuschung zerstört werden könnte. Man sollte es zerstören mit derselben und einen gänzlichen Neubau der Kirche anfangen.

So derb hatte Mathias von Janow zu ihnen gesprochen, und doch hatten sie ihn friedlich hinübergehen lassen, sei es, daß sie ihn nicht erfassen konnten, sei es, daß sie ihre Herrschaft für zu sicher begründet erachteten, als daß sie gestört werden könnte durch die Macht der Rede. Auch mag das römische Kirchenthum die Nothwendigkeit, die Zahl der evangelischen Märtyrer nicht zu häufen, um der Stimmung der Menschen willen, erkannt haben.

1) Verbum Jesu solum pauperes et devoti quaerunt studere, qui in hoc mundo sunt abjecti nec facile quisquam potest ditari assecla scripturae sacrae. Magis insuper praeterit impunitum homini Christiano, qui Jesum et scripturam ejus, vel quaevis verba divina, irrideret, blasphemaret vel contemneret, quam qui blasphemaret jura canonica. Dicunt, quod solum jam paleae in Biblia remanent, praeter ea, quae ad jus canonicum sunt extracta. Nesciunt hoc hi tales infelices, quod quidquid est in canone bibliae est totum granum plenum aeterna salute et veritate. pag. 544.

Jedes Falles herrschte eine nicht unbedeutende religiöse Bewegung in Böhmen schon vor dem Auftreten des ehrwürdigen Johannes Huß. Eine tüchtige Unwahrheit enthält die Angabe, daß es in Böhmen vor diesem Ketzerei nicht gegeben habe, daß Alles darin bestanden, daß die Böhmen nicht gut auf den Klerus zu sprechen gewesen.[1]) Das waren die Menschen allerdings hier auch nicht, so wenig als anderwärts. Aber die Gesinnung gegen den Klerus hatte in Böhmen eine feste Gestalt gewonnen und sprach sich so aus, daß das römische Kirchenthum, wollte es consequent handeln, sie nothwendiger Weise für Ketzerei erklären mußte. Nun war aber der Kaiser Karl gestorben lange schon vor Mathias von Janow im Jahre 1378. Er hatte noch eine Art Inquisition in Böhmen organisirt, welche jedoch in der Regel in den Händen der Landesbischöfe war. Das Reich Böhmen, auch das deutsche Königthum, ging über an seinen Sohn, den jungen Wenzel.

Böhmen war damals ein mächtiger Staat. Mähren, Schlesien und die Lausitz bildeten die Nebenlande. Auch politisch befand sich dieses Land in einer gewissen Gährung. Kaiser Karl IV. hatte unzweideutige Anstalten getroffen, die stolzen böhmischen Barone um ihre ritterlich-freie und unabhängige Stellung zu bringen. Daraus gingen unter König Wenzel eine Reihe innerer Stürme hervor, welche jedoch mit den Angelegenheiten der Kirche nicht in denselben Zusammenhang kommen wie in England. Die unabhängige Stellung, in welcher sich der böhmische Adel zu behaupten verstand, die von den großen Städten des Landes getheilt ward, war dem Fortgange einer Reformation nicht ungünstig. Auch König Wenzel unterstützte denselben. Zwar war Wenzel, wie es scheint, viel zu laß und unbeholfen, um eine großartige Berechnung anzustellen, viel zu weltlich gesinnt, um vom evangelischen Geiste durchdrungen zu sein, viel zu verwickelt in politische Dinge, um sich sehr um die Kirche kümmern zu können. Aber unempfänglich mag er doch auch nicht geblieben sein gegen die Lehre, welche in seinem Reiche dem römischen Kirchenthume gegenübertrat. Er scheinet, wie die alten Könige von England, die sogenannte Ketzerei ihre Straße haben wollen ziehen lassen, bis die Zeit erfüllet sei.

1) Dubravius. Hist. Boiem. lib. XXIII. pag. 192.

Nur wenn er nicht anders kann, thut er etwas gegen die Ketzerei. Mit Recht siehet die Kirche ihn als einen Beschützer derselben an und beginnt von der Nothwendigkeit seiner Bestrafung zu reden. [1]) Dem düstern mittelalterlichen Katholicismus stand König Wenzel fern; von Fasten, Ceremonien und ähnlichen Dingen hielt er nicht viel.

Das Reich der Ideen, welches in England Wicliffe und die Lollarden wieder aufgethan, hatte vielen Anklang in den Niederlanden und in Deutschland gefunden. Die wicliffitischen Lehren und Schriften sind bekannt vieler Orten. Zwischen Böhmen aber und England war nun noch eine besondere Verbindung eingetreten. Als 1382 die Prinzessin Anna, Tochter Kaiser Karls IV., nach England gesendet wird, um sich mit König Richard II. zu vermählen, sind viele Böhmen in ihrem Gefolge. Diese blieben, worüber die Engländer selbst klagten als über eine Unverschämtheit, lange an dem englischen Hofe.[2]) Die Verbindung der beiderseitigen Landesuniversitäten mag durch die politischen Verhältnisse vielfach erleichtert worden sein. Vornehme Böhmen studiren zu Oxford und Engländer kommen nach Prag, welche Universität im Jahre 1348 von Kaiser Karl IV. gegründet und mit großer Sorgfalt gepflegt ward.[3])

Nun ward zu Oxford die Lehre Wicliffe's offenbar frei verkündet bis über das Jahr 1409 hinaus. Die wicliffitischen Schriften kommen auf einem leichten Wege nach Böhmen. Sie scheinen nicht alle zugleich dahin gelangt zu sein. Den Trialogus soll erst ein edler Böhme, wahrscheinlich Hieronymus, nach Prag gebracht haben;[4]) darauf wären die übrigen Schriften von dem Engländer Peter Payne, der nachmals jedoch mit

1) Bohemiae regem mulctandum prounutio si fautor illorum impiorum hominum fuerit adinventus. Nam et multa bona a multis effecta parum proderunt si haeresum aut errorum favor ab eis processerit et per maxime si Principes, quorum interest etiam usque ad mortem pro ecclesia pugnare in tam periculoso crimine eam derelinquere non abhorrent. Theod. ab Urie, Hist. Conc. Const. Von der Hardt I. p. 123.

2) Thom. Walsingh. Hist. Angl. pag. 312.

3) Diese Verbindung währet lange. Noch im Jahre 1431 wird ein Böhme, Peter Gravusk genannt, zu Oxford als Ketzer gefaßt und verbrannt. Fox. comm. rer. in eccl. gest., pag. 72.

4) Jacobi Piccolomini de Hussitis, apd. Freher Script. Rer. boh. pag. 206.

ziemlich abweichender religiöser Ueberzeugung unter den Häuptern der Utraquisten genannt wird, eingeführt und bekannt gemacht worden.[1]) Die Gemüther der Frommen mögen sich damals in einer grossen Aufregung befunden haben. Das Jubeljahr ist eben im Jahre 1390 gefeiert worden, und König Wenzel hat vom Papste die Erlaubniß erhalten, es in Prag selbst feiern zu lassen. Der Wucher mit den Indulgenzen und alle seine verderblichen Folgen sind nahe vor die Seelen der Denkenden getreten. Der Erzbischof von Prag, Nicolaus Puchnik, berüchtigt durch seinen Geiz, ist im Jahre 1402 gestorben, und Sbinco von Hassemberg ist im August oder September des Jahres 1403 auf den erzbischöflichen Stuhl befördert worden.[2]) Dieser Sbinco war wegen seiner Kenntnißlosigkeit so berüchtigt, daß ihm der Spottname Alphabetarius beigelegt ward. Doch stellt ihm Huß, welcher sonst keine Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu sein, das ehrenvolle Zeugniß aus, daß er dem rohen Aberglauben und den falschen Wundern zuwider gewesen.[3]) In der Zwischenzeit, während der erzbischöfliche Stuhl leer steht, ist der sacerdotalische Geist bedenklich geworden über die Verbreitung der wicliffitischen Sätze. Wenigstens soll ein Consistorium der Lehrer gehalten und auf demselben am 8. Mai 1403 die Verdammung über fünfundvierzig wicliffitische Sätze ausgesprochen und die weitere Verbreitung derselben verboten worden sein.[4]) Bei der späteren Verdammung der wicliffitischen Lehre im Jahre 1408 wird indessen kein Bezug auf eine schon vorausgegangene genommen. Jedes Falles ist sie ohne weiteren Erfolg geblieben.

Damals lebte zu Prag ein ehrwürdiger Priester, der Liebe und des Strebens nach Wahrheit voll, wie es deren nach Wi-

1) Cochlaeus, Hist. Hussit. lib. I. pag. 8.

2) Balbin. Epitome rer. bohem. pag. 410. 411. 412.

3) Huss, de sanguine Christi Opera I. pag. 201.

4) Quod dudum de anno Domini 1403, mense Maio Pragae in collegio Caroli fuit facta plena convocatio omnium Magistrorum studii Pragensis. Ibidemque articuli Joannis Wicleff damnatae memoriae fuerunt publice lecti et condemnati. Et mandatum fuit per rectorem universitatis, quod nullus de dicta universitate, eosdem de cetero teneret, dogmatizaret aut defenderet sub poena praestiti juramenti. So berichtet die Synode zu Kostnitz. Articuli cont. Hieronymum de Praga. Von der Hardt IV. pag. 652.

cliffe und Mathias von Janow doch noch immer viele gab. Er war im Jahre 1373 zu Hussinecz geboren, und Magister und Doctor der Theologie geworden, auch Beichtvater der Königin Sophia. Früh zeichnete er sich aus durch den Eifer seiner Predigt gegen die Sündhaftigkeit und das gottlose Wesen der Laien sowohl als der Priester. Er war deshalb auch bereits verklagt worden bei dem Erzbischof Wolfram, auf welchen im Jahre 1402 Nicolaus Puchnik gefolgt war, der noch in demselben Jahre verstorben. Aber der Erzbischof hatte geantwortet, daß man den Prediger ruhig lassen möge, der damit nur seine Pflicht erfülle.[1])

Johannes Huß war ein einfacher und gerader Mann, ganz erfüllt von der Heiligkeit seines Berufes, von welchem er wie Wicliffe die höchsten Vorstellungen hatte, an den er die höchsten Anforderungen stellte. Sein Leben war so rein, daß selbst seine erbittertsten Gegner, die sonst so gern zur Unwahrheit ihre Zuflucht nahmen, nicht den kleinsten Makel auf ihn bringen wollten. Die Treue und die Aufrichtigkeit, die heilige Gluth nach Wahrheit und Recht vermuthete er allenthalben, wo sich das Gegentheil noch nicht unzweideutig ausgesprochen hatte. Von der Weisheit und von der Tücke dieser Welt verstand er nichts. Dieses ist's, was ihn in den Flammentod geführt hat. Er ging nach Kostnitz, weil er vermeinte, dort wären auch noch Gefühle für Recht, Tugend und Evangelium. Er fand nur die Tücke dieser Welt und den Tod. Johannes Huß ist nicht zu der Höhe der Freiheit gekommen, von welcher Wicliffe das römische Kirchenthum betrachtet hatte. Er ist katholischer geblieben als dieser, der selbst noch Manches, was hinweggethan werden mußte, beibehalten um der Härtigkeit der Menschen willen. Aber die Erkenntniß mehrte sich von Zeit zu Zeit, und hätte er länger wirken und forschen können auf dieser Erde, so würden auch seine Ideen klarer und reiner geworden sein. Denn das Fundament, welches er legte, war rein und evangelisch, das Streben war tüchtig und die Kraft der Einsicht, wenn sie auch eben

1) Hist. persecut. eccl. boh. pag. 26.

2) Joannis Chlum. Hist. Sanctissimi Martyris, pag. 17. Huss. Opera tom. I.

keine ungewöhnliche gewesen zu sein scheint, war doch dazu da in hinlänglichem Maaße.

Der Gang seiner Jugendbildung ist unbekannt, aber die späteren Schriften verrathen eine genaue Bekanntschaft mit den heiligen Büchern und zeigen, wie weit Huß sich von der müssigen Scholastik seiner Zeit entfernt, wie wenig er eine andere Autorität, als die Autorität der Schrift selbst anerkannte. Wer die Freiheit hineingeworfen hat in diese Seele, das ist unbekannt. Ist auch gleichgültig, woher sie gekommen, genug, daß sie da war. Gleichgültig ist es daher auch, ob sie aus den wicliffitischen Schriften kam oder nicht. Aber er besaß diese und hatte sie studirt, erst die philosophischen, dann die theologischen, doch wahrscheinlich nur die, welche in lateinischer Sprache abgefaßt waren, denn das Englische möchte Huß schwerlich verstanden haben. Einige dieser Schriften, besonders den Trialogus, hat Huß aus dem Lateinischen in das Böhmische übersetzt und sie dem Markgrafen Jobst von Mähren, Vetter des Königs Wenzel, gewidmet. [1])

Johannes Huß, welcher seit seinem Auftreten in der Welt bei dem Hofe im größten Ansehn gestanden zu haben scheint, war im Jahre 1402 Prediger an der Kapelle zu Bethlehm geworden. Diese war im Jahre 1392 von einem frommen Manne, Namens Mühlheim gestiftet worden. Es sollte hier böhmisch gepredigt werden und der Papst hatte dazu seine Einwilligung gegeben. Solche Kapellen, in denen böhmisch gepredigt ward, gab es mehrere in dem Lande. Man mußte den Slaven etwas nachsehen. Aber man that es ungern. Die Slaven waren erbittert. Der größte Theil des Klerus in Böhmen bestand aus Deutschen, welche von den Eingebornen sehr übel angesehen worden. In den Hauptkirchen war der Gottesdienst lateinisch.

Es mag um das Jahr 1400 gewesen sein — auch die Synode zu Kostnitz nimmt diesen Zeitpunct an[3]) — daß sich die religiöse Aufregung, schon vorhanden unter der böhmischen Nation, steigerte, so daß das römische Kirchenthum bedenklich werden mußte nach dem Ablaufe weniger Jahre. Damals kam Hieronymus Faulfisch,

1) Cochlaeus. Hist. Hussit. lib. I. pag. 12. 38.
2) Cochlaeus. Hist. Hussit. I, pag. 27.
3) Articuli cont. Hieronymum de Praga. Von der Hardt IV. I. pag. 637.

dessen weitere Jugendgeschichte unbekannt ist, aus England, wo er sich viel mit den wicliffitischen Schriften beschäftiget hatte, nach Böhmen.[1] Ein Triumvirat gegen das römische Kirchenthum entstand, welches von diesem Hieronymus, Jacob von Misa und Johannes Huß gebildet war. Dieses Triumvirat war Ketzerei, weil Rom Angriffe auf die neugemachten Traditionen, auf die weltliche Gewalt des Priesterthums, Hervorhebung des inneren Christenthums und des Evangelii, zumal wenn dabei das jetzige Unwesen der Kirche klar, unzweideutig und in seinen Principien geläugnet ward, immer für Ketzerei erklärte. Hieronymus, der England verlassen zu haben scheint, weil durch die Revolution von 1399 dem Fortgange des Evangeliums Stillstand geboten worden, machte sich in Prag bald bemerkbar. Er stellte öffentliche Disputationen über Sätze, welche Aehnlichkeit mit den wicliffitischen hatten, an. Die deutschen Gelehrten an der Universität hielten mit dem Papst und dem Kirchenwesen. Inhalt und Ausgang dieser Disputationen ward unter dem Volke bekannt und brachte Aufregung hervor.[2] Die katholische Kirche war auch in dem Kampfe mit diesen neuen Ketzern immer sehr unglücklich, wenn es auf das Wort und Beweis, nicht auf Schwert oder das Feuer ankam.

Hieronymus, welcher die Tactik der englischen Lollarden kannte, arbeitete auch ausdrücklich, die Sache unter das Volk zu bringen. Er verfertigte böhmische Lieder, welche den Inhalt der Schrift wiedergaben und andere, welche Angriffe enthielten auf das römische Kirchenthum. Diese Lieder kamen in den Mund des Volks und selbst die handarbeitende Masse ward so vertraut mit dem Geiste der Schrift.[3] In Böhmen und in Mähren zog Hieronymus viel herum und obwohl zum Priester niemals geweiht, predigte er doch vor Adel und vor Volk. Denn die Predigt erachtete er für frei und meinte, da die Prie-

1) Cum eram adolescens habens ardorem discendi, perveni in Angliam et audiens famam Wicleff, quod fuit vir subtilis atque excellentis ingenii, dum exemplaria habere potui, Dialogum et Trialogum transcripsi et meum in Pragam traduxi. Articuli, pag. 635.

2) Fieri non potuit, quin multa in propatulum emanarent, quae inter parietes disserebantur. Dubravius. Hist. Boem. XXIII. pag. 193.

3) Articuli cont. Hieronymum de Praga. Von der Hardt IV. I. pag. 669.

sterschaft schwiege vom Evangelio, so müssten wohl alle kundigen Laien sich dem Lehramte unterziehen.[1]) Einmal predigte er in Ungarn selbst vor dem König Sigismund, vor dessen ganzem Hofe, vor vielen Bischöfen und Prälaten. Dabei war er angethan mit dem clericalischen Gewand. Er erachtete sich für einen von Gott eingesetzten[3]) Prediger, welchem der Mangel der kirchlichen Weihe nicht schade.[2])

Indessen scheint Hieronymus nur wenige Jahre in einem fort in Böhmen oder in Mähren gewesen zu sein. Er besuchte noch die Universitäten von Paris und Heidelberg. Auf beiden Universitäten hatte er wicliffitische Lehren frei verkündiget und auf beiden Widersacher gefunden. Er sollte als Ketzer ergriffen werden zu Paris wie zu Heidelberg, aber er entzog sich jedesmal durch Flucht der Gefahr. Zu Paris war besonders der bekannte Johannes Gerson wider ihn. Die Reisen nach Paris und Heidelberg scheinen in die Jahre 1407 und 1408 zu fallen. Im Jahre 1409 ist Hieronymus wieder in Prag zu finden, die wicliffitische Lehre von den Excommunicationen der fleischlichen Kirche verkündend. Die in Böhmen damals ausbrechenden Unruhen mögen ihn bewogen haben wieder zu gehen. Am Anfange des Jahres 1410 ist er zwar noch in Prag, aber in demselben Jahre finden wir ihn auf der Universität zu Krakau, dann in Ungarn. In Krakau hat er auch auf Betrieb des Bischofs ergriffen werden sollen. Aber die Zahl seiner Anhänger und Freunde muß allenthalben bedeutend gewesen sein. Jedesmal wenn er gefangen werden soll, weiß er es vorher und die Mittel zur Flucht fehlen ihm niemals.[4])

Unterdessen hat Sbinco, der Erzbischof von Prag die Excommunication über Hieronymus ausgesprochen, Citationen des Ketzers sind allenthalben in Böhmen und in fremden Landen angeschlagen worden. An dem König von Ungarn hat Sbinco

1) Quod licitum est cuicunque laico litterato vel alias intelligenti ubique sine cujuscunque licentia praedicare verbum Dei. Articuli, pag. 673.

2) Einmal eine kurze Zeit hat König Wenzel ihn gefangen setzen lassen, weil er als Laie gepredigt. Cochlaeus. Hist. Hussit. VI. pag. 126.

3) Notorie laicus existens. Articuli, pag. 673.

4) Portas civitatis claudi procurarunt, ipsum diligenter inquirendo; nescitur unde avisatus, furtive a dicta civitate recessit. Zu Krakau. Articuli, pag. 681.

eigens geschrieben, daß der Ketzer doch gefaßt werden möge. Sigismund hat die Predigt des Hieronymus doch angehört, wie es scheint, ohne großen Unwillen darüber zu empfinden. Sigismund läßt auch den Hieronymus gefangen nehmen, aber schon nach einigen Tagen wird er entlassen. Er kommt nun nach Wien, wo sie ihn wieder greifen. Er muß schwören, sich nicht aus der Stadt zu entfernen bis er sich verantwortet wegen der Ketzerei. Aber er entweicht wiederum. Auf der Synode zu Kostnitz entschuldigte er sich ob dieser Flucht damit, daß gegen ihn zu Wien mit lauter Gewaltsamkeiten verfahren worden. Sie hätten dort gar kein Recht über ihn gehabt, da er aus einer anderen Diöcös gewesen. Die Excommunication sei ihm nicht bekannt gemacht worden in rechter Form [1])

Sbinco, der Erzbischof, geht im Jahre 1411 nach Ungarn. Die hussitische Ketzerei steigt in Böhmen bedenklich empor, aber König Wenzel thut nichts Entscheidendes. Sbinco geht nach Ungarn um Hülfe zu holen beim König Sigismund. Unterweges stirbt er. [2]) Hieronymus kommt nach Prag zurück. Wir sehen ihn noch im Jahre 1411 mit großer Heftigkeit gegen die Ablaßkrämer des Papstes Johannes XXIII. auftreten. Einen Lügner und einen Betrüger schalt er den Papst und seine Krämer, welche mit Schimpf und Schande die Stadt räumen müssen. Die Synode zu Kostnitz warf ihm vor, daß er die Ablaßkrämer selbst mit Gewaffneten angefallen und die Bullen in der Neustadt habe verbrennen lassen. Damals predigte auch Hieronymus mit großem Eifer gegen die Indulgenzen. [3]) Nun scheinet sich derselbe, bevor er auf das Concil zu Kostnitz geht, nur noch einmal aus Böhmen entfernt zu haben. Im Jahre 1413 ist er wiederum in slavischen Ländern, in Lithauen und in Rußland. Plan und Absicht dabei ist im Einzelnen unbekannt, im Allgemeinen versichert die Synode zu Kostnitz sei des Hieronymus Streben immer darauf gegangen, die Menschen und besonders die Fürsten aufzuregen gegen die priesterliche Macht.

1) Articuli cont. Hieronymum de Praga. Von der Hardt IV. I. pag. 636—638.

2) Cochlaeus, Hist. Hussit. lib. I. pag. 19.

3) Exeatis vos viri mendaces cum vestris mendaciis. Nam Dominus vester Papa mendax hereticus et usuarius est nullamque potestatem indulgentias concedendi habet. Articuli, pag. 673.

Da leuchtete wieder die Tendenz Wicliffe's und der Lollarden hindurch, daß die Reformation begonnen werden müsse durch Brechung der Temporalgewalt des Priesterthums, daß keine Hoffnung sei, die Prälaten würden eine Reformation in dem Glauben, im Kultus und der Disciplin dulden, daß sie vorgenommen werden müsse von den Laien, besonders von den Fürsten.

Eigenthümliche Ketzereien des Hieronymus stellt die römische Kirche nicht auf. Zwar redet die Synode zu Kostnitz von Lehren über die Trinität, welche weder wicliffitische noch hussitische sind, aber sie will nicht entscheiden, ob diese gerade Ketzereien sind. Die Synode ließ ihn ohne Ausnahme nochmals alle wicliffitische und hussitische Ketzereien widerrufen. Es erscheint nun auch etwa dasselbe bei Hieronymus von Prag, was bei diesem. Wenn von seiner Predigt die Rede ist, so sagen sie gegen den Dienst der Heiligen und der Maria, gegen den Papst und das Sacerdotium, gegen die Indulgenzen und gegen die Gewalt zu binden und zu lösen, lehrte er und meinte, daß wohl auch Laien predigen und die Sacramente austheilen könnten. Er hatte vor Wicliffe eine große Hochachtung. In seinen Zimmern hatte er das Bildniß dieses ehrwürdigen Märtyrers aufgehängt, welches er mit Hochachtung betrachtete. Die Synode zu Kostnitz machte daraus eine förmliche Anbetung. Auch soll sich Hieronymus oftmals des Ausdruckes bedient haben, daß Niemand selig werden könne, wer nicht mit Wicliffe glaube. [1]) Doch waren nicht alle dogmatische Meinungen desselben von ihm angenommen worden. Namentlich erklärte er zu Kostnitz kurz vor seinem Tode, daß er die Annahme Wicliffes, daß nur eine spirituelle Gegenwart des Leibes des Herrn im Sacrament des Altars statt finde, nicht billige, sondern eine wahre und körperliche Anwesenheit annehme, wobei er denn also den Vorstellungen der meisten Lehrer der englischen Lollarden folgte, ohne die katholische Transsubstantiationslehre anzunehmen. [2]) Den Johannes Huß scheint Hieronymus beinahe ebenso betrachtet zu haben wie den Wicliffe. Das Nähere der Verbindung beider Männer ist zwar unbekannt, aber im Jahre 1410, wo Huß gegen die Ablaß-

1) Articuli cont. Hieronymum de Praga. Von der Hardt. IV. I. pag. 668.

2) Theod. Vrie. Hist. Conc. Const. Von der Hardt I. pag. 183.

krämerei aufsieht, finden wir auch Hieronymus thätig für denselben Zweck. Auch ihn betrachtete Hieronymus als einen rechtgläubigen, frommen und heiligen Mann, der die Wahrheit besiegelt habe mit seinem Tode und sprach das kühn vor ebendenselben aus, welche ihn verbrannt hatten. Eine gewisse unruhige Thätigkeit, zuweilen auch wohl eine Heftigkeit, welche nicht gebilliget werden kann, scheint im Hieronymus gelegen zu haben, wenn es nicht etwa lauter Unwahrheiten sind, mit denen die Synode zu Kostnitz redet. Klöster greift er mit bewaffneter Hand an und die Bilder wirft er stürmisch aus den Kirchen hinaus.

Der Zweite in diesem Dreigestirn der mehr oder weniger breit aufgefaßten Reformation war Jacob von Misa, einem kleinen Städtchen in Böhmen. Derselbe war Priester an der Sanct Michaelis Kirche zu Prag. Ihn konnten die Utraquisten noch am ersten als ihren Vater betrachten, obwohl sie im Ganzen ihn auch nicht verstanden haben. Um welche Zeit Jacob von Misa aufgetreten mit einer reformatorischen Tendenz, ist zweifelhaft. Doch scheinet aus einer Angabe hervorzugehen, daß etwa um dieselbe Zeit, da Huß und Hieronymus gegen das römische Kirchenthum aufzutreten begannen, auch Jacob von Misa bemerkbar ward durch seine Predigt gegen das Sacerdotium. Auch ist nicht mit Genauigkeit zu ermitteln, zu welcher Zeit er seine Lehre von der Nothwendigkeit des Kelches im Abendmahle verkündete. Dieses soll einer Angabe zufolge erst um das Jahr 1413 geschehen sein. Es scheinet dieselbe jedoch hauptsächlich auf der Annahme zu beruhen, daß Jacob von Misa erst durch einen Andern, Petrus genannt aus Dresden, auf diese Lehre gebracht worden sei.[2]) Diese Annahme sollte den Schein geben, als sei die Ketzerei ursprünglich doch nicht in Böhmen entstanden. Aber Jedermann, der die Schrift und die alte Kirche kannte, konnte darauf kommen, daß der Kelch den Laien nicht entzogen werden dürfe. In Böhmen war die Lehre auch gar nicht neu, und schwerlich mußte Jacob von Misa erst durch einen Deutschen auf sie gebracht werden. Zweifelhaft, wie die Annahme, aus der sie hervorgegangen, bleibt also auch die

1) Cochlaeus, Hist. Hussit. lib. I. pag. 16.
2) Cochlaeus, Hist. Hussit. lib. I. pag. 41.

Angabe, daß Jacob so spät mit der Lehre von der Nothwendigkeit des Kelches hervorgetreten. Sie konnte schon lange gepredigt worden sein, ehe die wirkliche Austheilung unter beiden Gestalten in Prag wieder begann. Dieses geschah erst im Jahre 1414. 1)

Die Streitschriften, welche Jacob von Misa mit den Gelehrten der Synode zu Kostnitz gewechselt wegen des Kelches im Abendmahl, sind nun auch sonst von großer Wichtigkeit, weil sie zugleich seine Ansichten über Reformation der Kirche zu erkennen geben. Sie haben eine noch weniger breite Basis, als Wicliffe und Huß sich legten. Er hält noch fester als sie an manchen katholischen Ideen und vermag nicht, sich zur vollen evangelischen Freiheit zu erheben. Doch scheinet Jacob von Misa zu fühlen, daß seine Reformation nicht evangelisch genug ist. Einmal sagt er, die Lehre vom Kelche im Abendmahl verkünde er deshalb besonders, damit das Reich des Antichrists, unter welchem er die römische Kirche versteht, doch wenigstens in einem Puncte erschüttert werde. 2) Ein anderes Mal spricht er es aus, daß das Evangelium der Grund und Halt von Allem sein müsse, was in der christlichen Kirche sei, 3) und daß dasselbe ändern zu wollen ein deutliches Erkennungszeichen des Antichrists sei. 4)

1) Brzona, Diarium Belli Hussit, pag. 14.

2) Ad hoc hortor, ut regnum cupiditatis et Antichristi in aliquo purgetur et spiritus fervoris et devotionis in populis Christianis ab antiquo exstinctus resuscitetur. Et ut saltem aliqui moveantur ad sanctum zelum Dei pro decore et reaedificatione domus Dei. Jacobellus contra Brodam. De communione sub utraque, pag. 584.

3) Si ad morum correctionem evangelio Christi non creditur, desperandum est, cui alteri melius credatur. Supterfugia sunt, excusationes sunt, fidem nolle simpliciter servare, nolle a criminibus explicari. Nam si omnes angeli evangelizarent, si spiritus mundi linguis humanis praedicarent, si omnes mortui revocarentur ad vitam cum scientia et potestate loquendi, si ostenderentur oculis humanis superna bona et inferna mala. Ad haec omnia plus et Christus, cui prae omnibus adhibenda est fides. Jacobellus cont. Conc. Const. Theologos, De communione sub utraque, pag. 595. Sein Princip war: Scriptura sacra est fidei regula, pag. 766.

4) Est enim hoc Antichristi putare se posse mutare leges et tempora, l. l. pag. 599.

Aber die Anwendung, welche er diesen Aeußerungen giebt, ist immer nur eine sehr begrenzte. Vorläufig will er nur den Kelch im Abendmahl für die Laien zurückhaben. Er verspricht sich davon einen sehr großen Erfolg und hofft, das Christenthum, jetzt unter dem Volke beinahe verschwunden, werde dann wieder aufwachen und die Seelen der Menschen wieder durchdringen mit Feuer und Kraft. Damit meinte er sichtbar das innere Christenthum. Denn an den äußeren Zeichen desselben fehlte es ja in der Kirche nicht.[1]) Faßt man diese Aeußerungen des Jacob von Misa zusammen, so muß man der Ueberzeugung werden, daß er es nur für möglich hielt, eine Reformation der Kirche zu gewinnen, wenn sie auf eine langsame und allmälige Weise bereitet werde. Darum glaubte er nicht mit Allem hervortreten zu dürfen, was gegen das römische Kirchenwesen gesagt werden konnte, nicht alle Consequenzen ziehen zu müssen, die aus seinen Aussprüchen über die Schrift eigentlich gezogen werden sollten. Er glaubte ferner, daß Vieles vor der Hand beibehalten werden könne aus dem katholischen Cult, daß das Widerchristliche aus demselben im Laufe der Zeit von selbst verschwinden müsse, wenn das Volk wieder gelehrt werde und nur gelehrt werde aus der Schrift, wenn hauptsächlich eine reinere und evangelische Priesterschaft herangebildet worden sei. Er wollte, seine Nachfolger sollten allmälig weiter gehen auf der betretenen Straße. Daß es aber Jacob von Misa so, wie angegeben, meinte, das geht aus vielen Stellen hervor, welche sich zerstreut in jenen Streitschriften finden.

In dem Leben und in der Predigt mag er eben so gesprochen haben wie hier, einführend, vorbereitend. Die jetzige, die herrschende Priesterschaft ist ihm nichts. Ihre Lehre ist falsch, ihr Leben ist Trug. Sie bilden zusammen einen großen Körper, welches der Antichrist ist.[2]) Es sollte eine ganz andere Priesterschaft geben, welche nichts zu schaffen habe mit der Welt, welche in Armuth lebte, welche Alles von sich halte, was sie entfernen könnte vom apostolischen Leben und vom Dienste des

1) Jacobellus cont. Brodam. De communione sub utraque, pag. 570.

2) Tota ergo multitudo hypocritarum, quae sub specie religionis nititur destruere, ne fideles sint unum in Christo per imitationem ejus vitae, habentes supra se suum caput sunt unus Antichristus. Jacobellus contra Brodam. De communione sub utraque, pag. 517.

Herrn. Die höchste Vollkommenheit wäre die, welche vorgezeichnet worden von Christo, wenn sie von den Laien nur Nahrung und Kleider nähmen. Zu billigen wäre es auch noch, wenn sie von den Zehnten lebten. Aber ganz zu verwerfen ist es, wenn sie weltliches Herrenthum besitzen und dasselbe für Almosen ausgeben. Geradezu heidnisch ist es, wenn sie, vergessend ihrer priesterlichen Pflichten und sie hintansetzend, weltliche Herrenrechte ausüben.[1])

Also eben da, wo Wicliffe, meinte auch Jacob von Misa, daß die Kirchenreformation begonnen werden müßte, durch Hinwegnehmen der weltlichen Reichthümer und der weltlichen Macht von dem priesterlichen Stande. Das Priesterthum sollte einzig und allein gewiesen sein an das Werk Gottes. Die grobsinnlich aufgefaßte Gewalt des Bindens und des Lösens eines Priesterthumes läugnet er ebenfalls, und beruft sich dabei auf Ambrosius und Hieronymus, wie auf das Buch über die Hierarchie, welches dem Dionysius beigeschrieben ward. Eine unrechte Excommunication bindet nicht vor Gott. Niemanden ist zu gehorsamen, der wider das Wort Gottes gebietet. Es giebt einen wahren und einen falschen Frieden der Kirche. In dem letzteren ist das Priesterthum mit seinen Reichthümern, seiner Schwelgerei und den Gewaltsamkeiten, mit welchen es sich hält. Die Beobachtung des Evangelii störet den wahren, den rechten Frieden nicht, wenn sie auch jenen zerbricht.[2]) Die Gewalt, welche sich die Kirche, das heißt, die Priesterfürsten nehmen nach ihren jedesmaligen Interessen, an dem Evangelio zu deuten und es zu verdeuten, greift er auf das heftigste an. Sie stellen sich damit selbst auf als eine Autorität und machen sich selbst das Gesetz. Darum häufen sie Irrthum auf Irrthum. Die Tradition, in dem Sinne, in welchem das römische Kirchenthum sie behauptete, die für apostolische Tradition ausgab, was ihr eben zu bilden und zu behaupten bequem war, als sei es etwas Ursprüngliches gewesen, was jetzt nur durch die Autorität der Kirche an das Tageslicht gefördert werde, verwirft er durchaus. Aechte und evangelische Tradition ist ihm nur, was von dem Herrn und Heiland kommt, und darin darf

1) Jacobellus contra Brodam. De communione sub utraque, p. 437.
2) Jacobellus contra Brodam. De communione sub utraque, p. 512.

nichts geändert werden bis an das Ende der Tage. Auch die kleinste andere Tradition könnte hier unermeßlichen Schaden bringen.[1]) Nur in äußerlichen und unbedeutenden Dingen mag der Kirche das Recht eingeräumt werden, auf gewisse Zeit Etwas zu bestimmen als Tradition. Jetzt sind die verschiedenen Traditionen nur da, um das innere Christenthum in den Hintergrund zu drängen. Man sollte sie abschaffen, sie sind nicht aus dem Geiste der Wahrheit, sondern aus dem Geiste der Lüge.[2]) Man sollte sie abschaffen sammt allen den unnützen Ceremonien, welche die Menschen belasten. Die Legenden enthalten auch viele thörigte und alberne Dinge, die man fliehen sollte wie Gift. Aber die Heiligen will Jacob von Misa noch angerufen wissen. Ich leite das Volk, sagt er, dazu an und ich verehre sie selbst wegen meiner Schwachheit. Doch sage ich, daß sie nicht allein äußerlich angerufen werden müssen, sondern auch nachgeahmt in ihrem Leben.[3]) Aber gegen das Verkaufen der Indulgenzen eifert er mit Heftigkeit. Die Kirche hält ihm die Lehre von dem Gnadenschatze der Heiligen entgegen.

Wo nun auch Jacob von Misa reformatorische Principien aufstellt, da werden sie doch nur obenhin behandelt, und Anwendung wird ihnen gewöhnlich nur auf die Lehre vom Sacrament des Altars gegeben. Nur das römische Priesterthum bekämpft er ausführlich, weil er allen weiteren Fortgang für abhängig hält von dem Sturze desselben. Bei der Lehre vom Sacrament des Altars erkennt er die katholische Transsubstantiation an als Orthodoxie. Der Leib und das Blut des Herrn soll von den Christen angebetet werden innerlich im Geiste und in der Wahrheit, aber diese Anbetung soll auch ausgedrückt

1) Concedo etiam hoc, quod ecclesia Christi sanctorum aliquas certas traditiones potest instituere rationabiliter ad tempus permansuras et postea potest eas deponere ex certis causis, videlicet accidentales et extrinsecas. Sed evangelicas traditiones a Domino Jesu rationabilissime institutas ad tenendum usque ad finem saeculi, non potest rationabiliter nec debuit deponere ecclesia vel immutare. l. l. pag. 540. Minima traditio excessiva valde impedit observantiam legis Christi, l. l. pag. 474.

2) Quae sunt ad fastum saecularium et avaritiam cleri adinventa, quibus carnales clerici et seducti laici plus innituntur, quam sequelae et legi Domini. Et quid esset inconveniens, si talia superflua et impeditiva salutis sub hypocrisi, deponerentur, l. l. pag. 527.

3) Jacobellus contra Brodam, De communione sub utraque, p. 494.

werden durch äußerliche Zeichen. Ausdrücklich bekämpft er die, welche nicht an eine wahre und körperliche Gegenwart glaubten. Aber auch das Geistige sucht Jacob von Misa mit dieser Auffassung zu verschmelzen. Das Sacrament wird nur recht von dem empfangen, der sich mit dem Glauben nahet. Der Glaube stehet überhaupt über den Werken. Es giebt eine Anzahl reiner, geistiger und heiliger Menschen schon in dieser Welt, welche den Leib des Herrn nur im Geiste genießen.[1])

Der aber von dem Dreigestirn, welcher den größten und schönsten Klang gewann bei der evangelischen Nachwelt, war Johannes Huß. In der Mitte eines vielbewegten Lebens sind die Schriften, welche seine Gedanken uns darlegen, geschrieben worden. Diese Schriften bestehen in Predigten, Abhandlungen über die kirchlichen Zustände seiner Zeit, Erläuterungen von Büchern der heiligen Schrift und Briefen. Eine nicht unbedeutende Anzahl derselben ist noch in dem Gefängniß zu Kostnitz geschrieben. Die römischen Priesterfürsten hatten in ihrem Systeme, nach dem der Widerspruch schon gegen sie Ketzerei war, vollkommen Recht, daß sie diesen Huß für einen Ketzer erachteten, und Recht, daß sie ihn verdammten als einen solchen, da Feuer und Schwert für sie die einzigen Mittel sein mußten, einen Widerspruch zu dämpfen. So deutlich aber und selbst so heftig waren sie seit langer Zeit von Niemanden angegriffen worden. So hatte seit langem Keiner jede ihrer Blößen aufgedeckt und das hierarchische System aufgesucht in seinen letzten Schlupfwinkeln. So klar hatte seit langem Niemand gewiesen, was sie wären und was sie nicht wären, so christlich war, seitdem den alten Glaubensboten der Mund geschlossen worden, es der Welt nicht wieder gesagt worden, was eine christliche Kirche, was eine christliche Priesterschaft sein sollte. Daher mußten sie in gewöhnlicher Weise eilen, den Mund zu stopfen, der so gefährliche Wahrheiten sprach. Huß war ihr bitterster Feind, denn alle Säulen der Hierarchie hatte er angegriffen und sie zerstört mit siegenden Gründen. Nun eilet aber ein Jeder, der

1) Aliqui Sancti in hac vita supra humanum modum viventes, per mentis excessum modo angelico manducaverunt et biberunt corpus et sanguinem Christi interdum spiritualiter et non sacramentaliter, l. l. pag. 429.

von dieser Welt ist, der nichts kennt und nichts achtet als die Herrlichkeit dieser Welt, seinen Feind zu zerstören.

Wenn zwar Huß von den frechen Lastern des höheren Klerus besonders und der Mönche redet, wenn er von der Wirkungslosigkeit der ganzen Katholicität spricht, so stimmet er nur ganz mit Vielen, selbst von denen überein, auf welcher Geheiß er verbrannt ward. Wer wäre im Stande, sich schärfer und schneidender über die Katholicität auszusprechen, als nicht Wenige von den Vätern der Synode zu Kostnitz selbst es thun. Ward doch dort rund und gerade heraus erklärt, es ist nichts mit uns, den Priesterfürsten und den Priestern, es ist nichts mit der Katholicität, wenn wir davon sprechen wollen, daß sie im wahren Glauben, in Liebe, im Hoffen und im Leben wirksam sein sollte unter dech Volke. Aber sie mußten ihn doch verbrennen trotz dieser Uebereinstimmung, denn es blieb ein großer Unterschied. Huß wollte die Mittel nachweisen, durch welche dem Uebel gründlich und wahrhaft abgeholfen werden könnte, und dieses war nicht anders möglich als durch eine Radicalcur, welche Vortheile und Macht dieser Welt, die das Sacerdotium jetzt besaß, niederbrach. Die Väter aber, denen zu Kostnitz halb wider ihren Willen der entsetzliche Zustand der Dinge das Geständniß, daß es nicht mehr auszuhalten sei, und den Rath abnöthiget hat, daß man doch bessern, daß man doch reformiren möge, die hüten sich wohl, eine solche Radicalcur anzuempfehlen und den eigentlichen Grund alles Uebels aufzudecken. Die Kühnheit und die Liebe zur Wahrheit, welche das zu sagen gebot, das war's, was zum Ketzer stempelte. Die reformirenden Väter zu Kostnitz begnügen sich, Reformen vorzuschlagen in dem Style, in dem engen Kreise, in welchem die Kirche nun schon seit achthundert Jahren ihre Besserungsdecrete erließ, durch welche nichts gebessert, wohl aber Alles schlimmer geworden von Jahrhundert zu Jahrhundert. Eine solche Reformation verletzte Niemanden. Die bloßen Jammertöne und Klagen konnte man ja wohl ruhig hören.

Der Angriff des Huß auf die Hierarchie war den Vätern zu Kostnitz die Hauptsache. Wenig kümmerte sie das Dogma, es müßte denn sein um der Consequenzen willen, die gegen die priesterliche Macht aus demselben gezogen werden konnten, oder es müßte ein solches darauf hinarbeiten, daß eine reinere Got-

tesverehrung und wahrhafte Einsicht in den Geist des Christenthumes, mit welcher die Hierarchie auf die Länge der Zeit ebenfalls nicht bestehen konnte, unter dem Volke gegründet werde. Wie könnte man meinen, daß, außer in den angegebenen Fällen, sie und alle Priesterfürsten sich viel um das Dogma gekümmert, wenn man siehet, wie ein Papst, Martin V., die ächt katholische Lehre von der Natur des Heilandes behandelt, als ob sie eine Ketzerei wäre, ohne daß in der ganzen Kirche sich auch nur eine einzige Stimme erhebt gegen die Ketzerei des Papstes.

In den Schriften aber des Johannes Huß, abgefaßt zu so verschiedenen Zeiten, herrscht nicht in allen Stücken eine vollkommene Uebereinstimmung. Seine Erkenntniß ist gewachsen mit dem Laufe der Zeit und des Studiums. Es ist ihm ergangen, wie dem Mathias von Janow, und allmälig ist die Nacht verschwunden, welche sein Auge umhüllte. Daher äußert er in den späteren Schriften über viele Puncte sich mit ungleich größerer evangelischen Freiheit als in den früheren.

Ueber zwei Dinge aber scheinet er, bald nachdem das Studium der wicliffitischen Schriften, welche wiederum auf die Bibel wiesen, begonnen, einig geworden zu sein mit sich selbst. Zuerst daß die Kirche einer gründlichen Reformation bedürfe und wie dieselbe begonnen werden müsse. Damit will er die Reformation begonnen wissen, womit auch Wicliffe es wollte, mit der Hinwegräumung der jetzigen Priesterschaft.[1]) Die Personen, welche sie bildeten, waren in ihrer bei weitem größten Majorität zu tief verdorben, als daß noch etwas Tüchtiges von ihnen zu erwarten sei. Die Institute, mit denen es umgeben, waren falsch und die Ideen, durch welche es sich aufgeschwungen in der Welt, waren verkehrt.[2]) Eines wird vor allem Andern

1) De perfectione evangelica I. pag. 605.

2) Sie sind Mörder und Diebe. Sermo habitus Pragae in synodo ad Clerum II. pag. 38. Ihre Weisheit ist arge Verkehrtheit. Ex illo dicto Christi „supra cathedram Moysi sederunt Scribae et Pharisaei, omnia ergo quaecunque dixerint vobis, facite, emungunt, quod debet eis quilibet subditus in omnibus obedire et sic ipsi sacerdotes quidquid sonat eis ad libitum in Christi evangelio, sine correspondente charitativo ministerio, pro sua gloria clamorosi sibi adscribunt. Sed quod sonat in laborem, in abjectionem mundialem, et in sequelam Jesu Christi,

hervorgehoben. Sie predigten und lehrten nicht nach dem Evangelio,[1]) sie wehrten demselben sogar mit aller ihrer Macht.[2]) Es war nicht eine bloße Veränderung der Personen, welche der Kirche des Herrn helfen konnte. Es mußte eine gänzliche Umgestaltung des Wirkens und des Lebens des sacerdotalischen Standes herbeigeführt werden. Das Evangelium muß wieder das Leben, das Alles desselben werden. Die jetzige Hochpriesterschaft, den Papst an der Spitze, duldet die Predigt nicht mehr. Sie und er sind der Antichrist. Das Seltsamste aus dieser Zeit und was die größte Verwirrung in die Welt bringt, ist, daß dieser Antichrist die Apostolischen und Evangelischen verfolgt, als wären sie die Boten des Antichrists.[3]) Aber man muß diesen wahren Antichrist verfolgen und angreifen im Namen des Evangelii, wie hoch auch immer seine Macht stehe. In einer seltsamen Weise beschreibt er diesen Antichrist. Das Haupt wird gebildet durch den Bischof von Rom, die Haare sind die fleischlichen Lüste, welche in der Kirche herrschen, die Mönche sind der Rumpf, die Arme die apostolischen Legaten, die Füße die Bettelmönche.[5]) Dazu ist Huß endlich vorgeschritten, daß er das ganze Papstthum und die ganze Kirche, wie sie sich bis nun organisirt hatte, verwarf als eine Zerstörerin des Christenthums, nachdem er in früheren Schriften eine gewisse Papstgewalt eingeräumt hatte.

Alle Ideen werden bekämpft, auf denen das Sacerdotium emporgestiegen ist. Eine solche Macht, wie sie von ihnen erdacht

illud aspernantur, tanquam sibi contrarium, vel fingunt se id tenere et non tenent.

Quod videtur eis sonare ut essent divites delicati, mundo inclyti et nihil patientes pro Christo improperii, id ruminant, proclamant et extendunt nimis late. Quidquid autem sonat in sequelam Jesu Christi, ut paupertatem, mansuetudinem, humilitatem, id supprimunt vel glossant ad suum libidinem vel expresse repudiant tanquam impertinens ad salutem. Diabolus seducit eos per consequentiarum ignorantiam. De ecclesia I. pag. 270.

1) Quia sunt inutiles in docendo. Sermo habitus Pragae in Synodo ad clerum II, pag. 51. Deshalb haben sie auch die apostolische Gewalt verloren. Ad scripta Stephani I. pag. pag. 382.

2) Anatomia Membrorum Antichristi I. pag. 429. 430.

3) De vita et moribus Antichristi I. pag. 466.

4) Anatomia Membrorum Antichristi I. pag. 463.

5) Anatomia membrorum Antichristi I. pag. 424. 427. 452.

worden ist, ward den Aposteln nicht gegeben. Nur in der Lehre bestand die Gewalt derselben.[1]) In dieser Gewalt zu lehren ist kein Unterschied gewesen unter den Aposteln.[2]) Er bekämpft mit Heftigkeit die grobe Ansicht von der Papstgewalt, welche von den Scholastikern aufgestellt worden war.[3]) Es giebt drei große Unwahrheiten. Daß der Papst das Haupt der Kirche und der Statthalter Gottes auf Erden sei, daß seine Decrete wären wie das Evangelium, daß sie selbst noch wichtiger wären als dieses.[4]) Die Stelle, das ist Petrus und auf dich will ich meine Kirche bauen, sagt der Heiland von sich selbst. Dieser ist das Haupt der Kirche, Niemand weiter. Die Stelle „weide meine Schafe" ist zu verstehen von allen wahren Dienern des Herrn und von allen rechten Verkündigern seines Wortes.[5]) Die Päpste, Kardinäle, Bischöfe dieser Zeit sind die Nachfolger der Apostel nicht in jener Gewalt zu lehren. Sie zeigen es nicht durch ihr Leben. Sie können unmöglich das Salz der Erde sein, von welchem geschrieben steht.[6]) Es ist nicht genug, das Wort des Herrn zu glauben, es muß sich auch darstellen in dem Leben des Christen, besonders des Priesters. Es sollte nun ein ganz anderes Priesterthum geben, dessen Gewalt nur darin bestände, daß es das Volk lehre und die Sacramente vertheile. Alle, welche dieses thun und christlich dabei leben in des Herzens Einfalt, die sind auch die Nachfolger der Apostel.

Er zerstört die Idee, daß die Priesterweihe, wie sonst auch der Mensch sei und lebe, auf dem sie ruhe, eine überirdische Kraft gebe: denn obwohl er die Weihe des Priesterthumes noch für sehr hoch und heilig hält und niemals lehret, daß dieselbe kein Sacrament sei, so faßt er die Macht des priesterlichen Standes doch nicht so grobsinnlich auf, wie es jetzt in der römischen Kirche geschah. Nur das Geistige ist zuerst der Bereich dieses priesterlichen Standes und dann gelten auch in diesem ihre bloßen Worte nicht, sondern nur, wenn sie aus der Schrift sind. Nicht sie verschließen und eröffnen den Himmel, sondern der

1) Adversus indulgentias Papales I. pag. 225.
2) Ad scripta Stephani I. pag. 344.
3) Ad scripta Stephani I. pag. 342.
4) Anatomia Membrorum Antichristi I. pag. 457.
5) Ad scripta Stephani I. pag. 353.
6) Ad scripta Stephani I. pag. 351.

Herr.[1]) Der Priester hat nur die Macht, des Herrn Willen zu verkündigen. Eine weltliche Gewalt soll dieses Priesterthum nicht besitzen.[2]) Es ist ganz seiner Natur zuwider. Auch er will, daß die Temporalien von der Kirche genommen werden sollten, auch er hat, gleich Wicliffe, darin den Grund alles Verderbens erkannt, daß die Kirche so reich geworden. Doch berührt er diesen Punct nicht so oft als der englische Reformator.

Das Priesterthum soll dem Geiste angehören und je weiter es sich von der Welt entfernt, desto vollkommner ist es.[3]) Sie sollen dienen und lehren, wie die Apostel, lebendig sein in der Liebe, stark im Glauben, sie sollen sich dem Herrn opfern, sie sollen das Haus des Friedens und der Heiligkeit sein.[4]) Dreier Dinge sollen sie warten, der Demuth, der Armuth und der Keuschheit.[5]) In solchen Aeußerungen, zumal in den Schriften geschrieben in früherer Zeit, leuchten noch manche katholische Ideen durch und von manchen hat er sich nicht loswinden können sein Lebelang. Es giebt Zustände der Vollkommenheit und Unvollkommenheit. Die Armuth und die Keuschheit gehören zu den ersteren, Christus hat die Armuth sehr geliebt. Die Gelübde werden als verbindlich betrachtet und selbst das Mönchsthum wird an sich selbst nicht direct angegriffen. In der Gewalt aber zu lehren kann es keinen Unterschied geben: daher sollten die Priester einander wieder gleich werden, wie es in der primitiven Kirche war. Die Gewalt des Papstes stehet nicht höher als überhaupt die Gewalt des Priesters.[6]) Der, welcher am besten lehrt und welcher am würdigsten, am meisten evangelisch lebt, der sei auch als der Höchste unter ihnen trachtet. Das neue Priesterthum soll keinen Handel trei-

1) Impossibile est, quod aliquis homo solvat vel ligat hominem, nisi de quanto conformatur capiti, fonti et sponso ecclesiae Domino nostro Jesu Christi. Ad scripta octo Doctorum I. pag. 387.

2) De mysterio iniquitatis Antichristi I. pag. 606.

3) Optima pars ecclesiae est clerus, dum efficaciter praeest officio quod incumbit. Debet enim mundum relinquere, ecclesiam vivificare ut spiritus et undiquaque proxime sequi Christum. Sermo habitus Pragae in Synodo ad Clerum I. pag. 41.

4) Explicatio in I Epistolam Petri II. pag. 249. De quinque Officiis Sacerdotii I. pag. 191.

5) Sermo habitus Pragae in Synodo ad Clerum II. pag. 37.

6) Ad scripta octo Doctorum I. pag. 371.

ken mit den Indulgenzen, es soll nicht predigen wie das katholische thut, wenn es überhaupt noch prediget, daß die Hurerei keine Sünde sei, daß man nicht reden solle von den Lastern des Klerus, es soll sich nicht bergen hinter eine fälschlich behauptete Heiligkeit, sondern es soll in fünf Dingen seine Erfüllung finden. Es predige das Evangelium in der Wahrheit, es bete für das Volk, es vertheile die Sacramente, es studiere die heilige Schrift und es leuchte voran in gutem Beispiel.

Zuerst wollte Huß also das jetzige Priesterthum aufgehoben wissen. Das Sacerdotium selbst sollte nicht zerstört werden, es sollte nur anderswohin getragen werden. Andere Pflichten sollte es zum Theil haben, eine andere Wirkung auf die Menschen, ein anderer Begriff sollte demselben zum Grunde gelegt werden. Ohne die Ausübung dieser Pflichten konnte ein christliches Sacerdotium gar nicht gedacht werden. Das jetzige stempelt sich dadurch besonders zum Antichrist, daß es nicht allein das Evangelium nicht verkündete, sondern noch der Verkündigung desselben wehrt.

Es war aber nicht genug diese Anforderungen aufzustellen, wenn eine wahre Reformation gedeihen sollte. Eine große Menge von Gedanken und Meinungen, von Bräuchen und Instituten aus deren Zusammenfluß der wunder- und wandelbare Bau des gegenwärtigen Katholicismus bestand, mußten aufgehoben und zerstört werden. In diesem Aufheben ist nun Huß allerdings nicht allenthalben zur wahren Höhe der rechten evangelischen Freiheit gekommen. Aber es war doch nur Nebenwerk, was zurückblieb und inconsequent zurückblieb, da es die obersten Principien widerlegten, welche er selbst aufgestellt hatte. Das Leben ist ihm zu flüchtig vorübergegangen und was im Großen aufgebaut ward klar und bestimmt, das hat noch nicht auf das Einzelne angewendet werden können mit derselben Klarheit und mit derselben Bestimmtheit. Also das Evangelium soll gelehrt werden in dem neuen Priesterthum. Es ist ein Glück, daß dieselbe noch nicht ganz in Vergessenheit gebracht worden durch den Widerchrist, d. h. durch das römische Kirchenthum. In dieser Schrift ist Alles enthalten, was dem Menschen zu glauben und wissen nothwendig zur Seligkeit und nicht minder schreibt sie ihm das wahre Leben vor. Von den Dingen aber, mit denen die römische Kirche die Welt verwirrt hat, stehet kein Wort darin. Alles, was nicht in der-

selben enthalten, mag in einer gewissen Hinsicht Fabel genannt werden. Es giebt keine Autorität, welche über oder neben dieser Schrift stehet. Jedermann kann irren, der römische Papst und die ganze römische Kirche, nur die Schrift irret nicht. Es ist eine Annahme hervorgegangen aus dem Geiste des Widerchrists, daß diese Schrift unvollständig sei, daß es noch etwas Anderes daneben gebe. Die Kirche, die Bullen, die Kirchenväter, Alles schöpfet seine Wahrheit erst aus dieser alleinigen Lebensquelle, der Schrift.[1] Damit ist die katholische Idee von der Kirche aufgehoben und hinweggenommen jene derselben beiwohnende Kraft sich weiter auszubauen, welche die Tradition genannt ward.

In diesem Sinne wird die Tradition ebenfalls für ein Werk des Antichrists erklärt. Die vielen Ceremonien, Bräuche und

1) Scriptura sacra, quae est Christianorum omnium irreprehensibilissima et sufficiendissima vivendi regula. Nondum in toto est per Antichristum corruptam. Scriptura solum fidei calliditate diaboli per Antichristum est concultata, sic, quod adveniente Domino, fidem minime reperiet in terris. Scriptura vero moralis non est laesa. Anatomia Membrorum Antichristi I. pag. 433.

Scriptura sacra est sensus spiritus sancti, quae per nullam suggestionem falsificari poterit, eo quod a spiritu sancto infringibiliter et a veritate Domino Jesu Christi, qui nec falli nec fallere potuit est prolata.

Scripturae sacrae plus quam Sanctis vel eorum rationibus est credendum. Explicatio in VII epistolas canonicas. II. pag. 168. 169.

Tenetur quilibet Christianus credere explicite vel implicite omnem veritatem quam spiritus sanctus posuit in scriptura. Et isto modo non tenetur homo dictis sanctorum praeter scripturam nec bullis Papalibus credere, nisi quod dixerint ex scriptura. De ecclesia I. pag. 260.

Scripturam sacram consulite si praecipiunt conformiter ad Christi consilium et secundum hoc credite eis vel discredite secundum ejus propositum. De ecclesia I. pag. 299.

Omnes aliae scientiae dicuntur quodammodo fabulae, excepta sacra scriptura. Explicatio in II Epistala Petri II. pag. 388.

Doctrina evangelica juxta capacitatem sensus cujuslibet fidelis, fideliter et attente debet suscipi, sopiendo omnes inutiles circa eandem investigationes. Quando excessive sumitur ea, scilicet investigando, quae non conveniunt, hominis animum hac subtilitates ad superbiam inflant et conscientiae torsiones generant et finaliter graves dolores. Secta Antichristi superabundanter et excessive suscipit cibum falsae doctrinae. omnium ipsius codicum satagens jussum explere, divinis tamen institutionibus semper parvipensis. Anatomia Membrorum Antichristi I. pag. 450.

Widmungen, welche durch die Tradition hereingebracht worden, sind besonders deßhalb schädlich, weil sie den Menschen vom wahren Christenthum entfernen, ihn mit der Vorstellung erfüllen, daß er durch sie gerechtfertiget werde, wodurch dann das Verdienst Christi aufgehoben, das ganze Christenthum zerstört wird in seinem innersten und heiligsten F[illegible]amente. Es giebt aber auch ächte und apostolische Traditionen, welche man von denen zu unterscheiden, die die Kirche, welche den Geist zum Körper wandeln will, sich selbst gemacht hat. Jene sind aus dem heiligen Geiste, sie sind in der Schrift selbst und sonst nirgendswo. [1] Die Schrift ist so eingerichtet, daß sie von jedem Gläubigen, der mit gesunden Sinnen zu ihr tritt, wohl gefaßt werden kann. Derselbe findet dann die seltsamen und abendtheuerlichen Dinge nicht darin, welche eine verworrene Gelehrsamkeit herausgefunden haben will. Diese Schrift sollte daher von Allen getrieben werden mit allem Fleiß.

Die Schrift des alten und die Schrift des neuen Bundes sind nicht auf gleiche Linie mit einander zu stellen. Sie sind nicht so in und durcheinander zu werfen, wie es von der römischen Kirche geschehen ist. Die Beobachtung des Gesetzes des alten Bundes rechtfertiget nicht mehr. Die Finsternisse des alten Bundes sind verschwunden vor dem Lichte des Evangelii. Der Christ wird gerechtfertiget durch Christum, nicht durch das Gesetz.

1) Convenit Christianis in doctrina evangelica contentari, resecatis traditionibus humanis, nimis spissim multiplicatis. Quidquid de scriptura non habet auctoritatem ex facilitate contemnitur, qua probatur. Anatomia Membrorum Antichristi I. pag. 450.

Quia in exercitiis talium adinventionum, quamvis corporalium peccatores justificationes suas constituunt et ad Dei justitiam et misericordiam, videlicet ad crucem Domini nostri Jesu Christi minime festinare satagunt, vel in sola crucis ignominia cruciari. Et sic suam volentes justitiam constituere, justitiae Dei non sunt subjecti. De abolendis sectis et traditionibus I. pag. 593.

Diabolus inde magnam potestatem accepit homines ad majores reatus inducendi, quia accipit occasionem ipsos tendandi per amplius et quia valde conscientiam involvit et peccata aggravat et a poenitentia deterret. Mala haec in ecclesia introducta fuisse solum per hominem, non est credendum: sed et per operationem Satanae, qui diu ab ante dispositionem hujus mali introducens, dilatavit et firmavit, donec his temporibus summum gradum attingens, conclusit, nunquam in posterum simile effecturus. De pernicie traditionum humanarum I. pag. 595. 596.

Das Christenthum ist ein freies Gesetz, welches dieser Ueberlast von Ceremonien und Widmungen nicht allein nicht bedarf, ja mit dessen Geiste sie in dem härtesten Widerspruche stehen. Die Zeit ist erfüllt. Die Welt soll sich wieder wenden von dem Körper zu dem Geiste. [1]) Nun ist aber dieses oberste Princip von der Schrift und von der Rechtfertigung nicht allenthalben mit Consequenz auf einzelne Dinge, welche in dem Katholicismus dastehen, angewendet. Dieses ist zumal in den Schriften, welche der früheren Zeit angehören, der Fall. Zwar den rohen Wunderglauben seiner Zeit bestreitet er frank und offen. Es ist heidnisch und jüdisch, nach Wundern zu haschen und sie zu begehren. Es stehet jetzt schlimmer bei den Christen als bei den Juden, denn sie begehren der Zeichen immer mehrere. Es sind aber in der primitiven Kirche Wunder geschehen, damals als sie nothwendig waren bei der Ausbreitung des Christenthumes. Es geschehen jetzt keine wirklichen Wunder mehr. Die, welche noch geschehen, sind nur das Werk böser Dämonen. [2])

Was aber den Dienst der Heiligen anlangt, so ist Huß nicht fest und sicher geworden und nicht zur vollständigen Freiheit des Evangelii gekommen. Hier hat er die Reformation nicht vorgezeichnet in der Vollendung, in welcher sie gezeichnet worden vor und nach seiner Zeit. Zwar eifert er gegen die Anrufung und Ausstellung der Reliquien. Er tadelt es mit Heftigkeit, daß sie in Rom solche Dinge aufstellten zur Verehrung der Gläubigen und sich dabei der thörichten Ausrede bedienten, daß dadurch die Gemüther lebhafter ergriffen würden. [3]) Er eifert auch mit großer Heftigkeit gegen Aufstellung und Anbetung

1) Tenebrae veteris testamenti transierunt et verum lumen jam lucet, id est, veritas evangelii. Explicatio in I epist. Joann. II. pag. 321.
Lex Christi est lex perfectae libertatis, quia supra legem antiquam liberat hominem, ut post mortem transeat ad gloriam. Et supra omnes leges humanas liberat. Christus enim, qui non est acceptator personarum, indifferenter dat gratiam, quoad locum, quoad signum et quoad situm. Explicatio in epist. Jacob. II. pag. 193.
Tempus est faciendi spiritualia et tacendi legalia. Explicatio in Psalm. CXVIII. II. pag. 489. Papst und römische Kirche wurde zum Antichrist: ea, quae sunt spiritualia ad carnem retorquendo. Anatomia Membrorum Antichristi I. pag. 424.

2) Explicatio in primum cap. epist. ad Cor. II. pag. 197. De sanguine Christi I. pag. 197. 199.

3) De sanguine Christi I. pag. 193.

der Bilder. Dieses ist ihm klares und offnes Heidenthum. [1]) Den Grund und Halt dieses Dienstes aber, die Lehre von der Intercession der Heiligen, tastet er in vielen Stellen und Schriften nicht direct an. [2]) Das Evangelium ist freilich besser als die Heiligen, man soll in den Heiligen vorzüglich Gott anrufen, [3]) man soll Gott die Latreia und den Heiligen nur die Douleia geben. [4]) In der Lehre vom Purgatorio wird den Heiligen eine Art Intercession zugestanden. Nun stehet aber diese Lehre, welche er doch wenigstens nicht klar verwirft, mit seinen eigenen Ansichten über die Rechtfertigung und über die Gnade in geradem Widerspruch. Denn es rechtfertiget allein Jesus Christus, es giebt der Glaube die Seligkeit ohne die guten Werke, Gott schaffet in dem Menschen Alles durch seine Gnade und der Mensch schaffet nichts durch sich selbst. Wozu sollten also die Heiligen noch dienen, was sollte ihnen die Macht der Intercession gegeben haben, was dem Schatz der Gnaden, von dem die römische Kirche redete. Vielleicht hat aber auch Huß sich nur gescheut Alles mit einemmale zu bekämpfen, woran die Menschen sich einmal gewöhnt seit vielen Jahrhunderten. In der That finden sich einzelne Aeußerungen, welche im Widerspruch mit den angeführten, auch in diesem Punkte eine reinere Erkenntniß verrathen. So mehrere, in welchen die streng getadelt werden, welche Vertrauen auf Maria und die Heiligen setzen. Sie werden Sünder gegen den Herrn genannt. [5]) Die Stelle schließt ein Läugnen der Lehre von der Macht der Intercession der Heiligen in sich.

Aber solche Aeußerungen erscheinen wie vereinzelte Lichtstrahlen, welche mitten hinein fallen in eine Nacht voll Zweifel und voll Ungewißheiten, mögen diese nun herausgegangen sein aus dem Gedanken, daß vom katholischen Wesen noch einiges

1) De pernicie traditionum humanarum I. pag. 506.

2) Caute sunt honoranda sanctorum corpora, ne propter cleri avaritiam committatur error et idololatria. Explicatio super Psalmum CXVI. II. pag. 420.

3) Sermo habitus Pragae in synodo ad Clerum I. pag. 81. Ad scripta octo Doctorum I. pag. 387.

4) De imaginum adoratione. II. pag. 512.

5) Et hic sunt increpandi, qui plus sperant de auxilio matris Christi, quam ipsius Christi et praesertim illi, qui diversis sanctis affecti peccant contra Dominum in Sanctorum auxilio confidentes. Explicatio in Psalmum CXVII. pag. 420.

müsse gelassen werden um der Härtigkeit der Menschen willen oder mag es daher gekommen sein, daß die Einsicht noch nicht gelangt war zu ihrer rechten Höhe. Die Heiligen selbst haben nicht so viel Gnadenverdienst gewinnen können, als sie bedurften zu ihrer eigenen Seligkeit. 1) Und doch ist wenigstens von einem gewissen Mittleramte dieser Heiligen nach vieler Orten die Rede. Also ging Huß hier nur voran mit einer halben, zweifelhaften und ungewissen Reformation und nach ihm schritten darin die Utraquisten nicht vorwärts, sondern sie gingen zurück.

Ebenso wenig konnte sich Huß loswinden von dem Glauben an das Fegefeuer. Es giebt eine dreifache Kirche, eine die kämpft und ringt auf dieser Welt, eine andere, die in dem Purgatorio schläft, eine dritte, eine triumphirende im Himmel. 2) In dreierlei Zustände kann das menschliche Geschlecht wiederum gesetzt werden nach dem Tode. Denn wenige können noch in diesem so ergriffen werden von der Liebe Christi, daß sie makellos hinübergehen, wie die Heiligen hinübergegangen sind und die Märtyrer. Diese gelangen alsbald zur Seligkeit. In anderen aber herrschte noch mit der Liebe zu Christo auch die Liebe zur Welt und diese müssen in das Purgatorium wandern. Zuletzt aber wandelen die, welche die Welt mehr liebten als Christum in die ewige Verdammniß. Nur denkt Huß dabei nicht an einen materiellen, sondern allein an einen geistigen Läuterungsprozeß. Man kann aber nicht sagen, daß mit Klarheit beschrieben sei, wie derselbe vor sich gehe. Die Läuterung kommt aus dem zu Läuternden selbst: doch kann er nichts mehr gewinnen durch Handeln, die Zeit des Handelns ist vorüber, sie war nur auf dieser Welt. Die Heiligen bitten und wirken zwar für ihn und üben einen Einfluß aus auf die Läuterung; Aber man soll auf dieses Einwirken nicht vertrauen, zuerst weil die Heiligen nur in so weit zu wirken vermögen als der Mensch es verdient hat in diesem Leben, dann weil eigentlich alles Verdienst in der Kirche nur von dem Herrn und Heiland kommt. Christus ist eigentlich die einzige Hülfe, auf welche der Mensch zu zählen hat. 3) Jeder-

1) Explicatio super Psalmum CXVIII, pag. 430. 431.

2) De ecclesia, cap. II. I, pag. 245.

3) Pensandum est, quod oportet, ut purgandi hominis capacitas, procedat ex propria dignitate. Nemo recepit de mercede post hanc vitam, nisi secundum quod meruit in hac vita.

mann sieht, daß hier Widersprüche vorhanden sind, weil Huß nicht zur vollen Klarheit des Evangelii zu kommen vermag. Doch scheinet er diese seine Meinung über das Purgatorium, wie wenig sie auch etwas Bestimmtes ausdrückte, festgehalten zu haben bis zuletzt. Die Indulgenzen des Papstes werden auch aus dem Grunde mit verworfen, weil dadurch das Purgatorium aufgehoben ward. [1])

Die evangelische Rechtfertigungslehre erscheint zwar bei Huß oftmals bald in klaren und bestimmten Worten ausgesprochen, bald durchleuchtend in Wendungen und Sätzen, die auf der anderen Seite noch viel Katholisches enthalten. Durchdrungen aber ist er von ihr nicht worden und sie hat ihn nicht überall hin geleuchtet, wohin sie ihn hätte leuchten sollen. Sie liegt bei ihm noch im Kampfe mit der katholischen Lehre von dem Verdienste der Werke und man kann nicht verkennen, daß sich starke Widersprüche nicht allein in den Ansichten finden, welche ausgesprochen worden sind zu verschiedenen, sondern auch in denen, welche der Zeit nach dicht neben einander stehen. In vielen Stücken findet sich nicht einmal der Grad der Freiheit, welchen die wicliffitische Reformation hatte. Und ob er auch oftmals meine, die Zeit der Herrschaft des Körperlichen sei vorüber gegangen und die Herrschaft des Geistes sei gekommen, er vermag es nicht sich loszuwinden von diesem Körperlichen, welches noch herrscht rings um ihn her unter den Menschen. Es giebt noch Zustände, welche Heiligkeit geben und fördern, wie Armuth, Keuschheit, Gehorsam. Körperlich rein von sexualischen Verhältnissen soll der Priester sein, welcher der Sacramente wartet, obwohl er dabei auch die Reinheit des Geistes und des Herzens zu betrachten hat als das noch Vorzüglichere. [2])

Sancti suffragantur in purgatorio homini proportionaliter ut meruit hic in vita, quia solum hic est locus merendi, loquendo de merito, quod est libera sui dignificatio ad beatitudinem.

Oportet supponi, quod Christus Dominus noster est basis totius meriti membrorum ecclesiae. Sermo habitus Pragae in synodo ad Clerum I. pag. 79. anno 1411.

1) Adversus Indulgentias Papales I. pag. 229.

2) Sacerdos ad continentiam est obligatior ex voto et ex dignitate sacerdotii, tum quia digne debet tractare sacramenta Domini et praesertim manibus et ore impollutis contingere sacramentum corporis Christ. Ad scriptum octo Doctorum I. pag. 400.

Der Gedanke, daß auch Priester verehlicht sein könnten, scheint bis gegen das Ende seines Lebens bei Huß gar nicht aufgekommen zu sein. Die Gelübde betrachtet er mit Ehrfurcht. Keine Spur von dem franken und offnen Auftreten des Johannes Wicliffe gegen das Mönchsthum. Huß tadelt sie zwar mit Heftigkeit und weist die Widersprüche nach, in welche sie zerfallen, aber das Mönchsthum selbst tastet er nicht direct an.[1]) Allmälig aber mag auch hier die Einsicht gestiegen sein, obwohl sie immer nicht zur vollsten Klarheit und Bestimmtheit gelangt. Er empfiehlt endlich die Verschmelzung der Mönche mit den übrigen Priestern.[2]) Dabei ist jedoch noch vorauszusetzen, daß die Schrift, darin dieser Vorschlag enthalten, wirklich dem Johannes Huß und nicht dem Mathias von Janov angehöre, welches zweifelhaft ist. Aber zu Kostnitz ist wirklich von ihm eine kleine Schrift aufgesetzt worden über die Ehe, in welcher der höchste Grad der evangelischen Freiheit erscheint, bis zu welchem er in diesem Puncte gelangte. Die Ehe wird in derselben mit denselben Gründen und mit denselben Stellen der Schrift, mit welchen sie im sechszehnten Jahrhundert von den großen deutschen Reformatoren gegen das Cölibat der römischen Kirche vertheidiget ward, in Schutz genommen und gepriesen. Gleich am Eingange dieser kurzen Schrift sagt Huß, so heilig und ehrwürdig sei diese Ehe, so werde der Mensch auf sie gewiesen durch die Gebote Gottes, daß selbst ein Gelübde der Continenz sie nicht hindern könne. Weiter aber kommt er nicht als bis zu diesem Ausspruche und eine Nutzanwendung gegen das Cölibat der Priester der römischen Kirche wird nicht gemacht. Wohl aber wird geklagt, daß der Geist zu schwach sei, um über den wichtigen Gegenstand sattsam zu schreiben, zumal da er nie-

1) Detestabilissimum est, quod religiosi possessionati divites sive pingues Domini, Monachi ex avaro fundamento fraternitatis, fabricant literas, quibus magnificant sua opera, contra illud salvatoris: cum feceritis omnia, quae praecepta sunt vobis, servi inutiles sumus. Sermo habitus Pragae in Synodo ad Clerum II. pag. 43.

2) Monachorum in ecclesia potestas est rota quinta in quadriga. Utilius foret pro toto corpore ecclesiae si Religiosi et Monachi Sacerdotibus plebium adjungerentur, cassatis, quae unam inter Sacerdotes et religiosos ponunt dissimilitudinem et scissionem habituum, professionum, adinventionum et doctrinarum. De Mysterio Iniquitatis Antichristi I. pag. 608.

dergedrückt sei von der Pein des Gefängnisses und der Unterstützung der Schriften Anderer entbehren müsse.[1])

Also war schon in Hußens Schriften selbst der Zwiespalt ausgesprochen, welcher sich nachmals so verderbenbringend ausdrückte unter seinen Jüngern und seinen Freunden. Die Einen bauten vorwärts auf der evangelischen Straße, die er ihnen, doch dunkel und unklar, gewiesen, die Anderen blieben stehen oder bauten selbst rückwärts wieder nach den Bahnen des römischen Kirchenthumes zu. Und weder den Einen noch den Andern fehlte es an Berufungen auf Aussprüche des Johannes Huß. Die Sacramente der römischen Kirche waren von ihm ebenfalls nicht angegriffen worden. Das Sacrament ist ihm Zeichen einer heiligen Sache. Wenn er beiläufig auf Sacramente zu sprechen kommt, wie auf das Sacrament der Taufe, so lehret er darin rechtgläubig. Nur über das Sacrament des Abendmahls hatte er eine andere Vorstellung als die römische Kirche. Huß behält zwar das Wort Transsubstantiation bei, aber die katholische Transsubstantiationslehre ist es nicht, welche von ihm vorgetragen wird. In zwei zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Schriften findet sich eine nicht unbedeutende Divergenz. In der ersten geht Huß von dem Begriffe „schaffen" aus. Niemand kann Etwas schaffen als Gott und wer schaffen kann, muß nothwendigerweise Gott sein. Der Priester schafft also keineswegs, wie sie jetzt sagen den Leib und das Blut des Herrn, denn sonst müßte er Gott sein. Der Leib des Herrn wird nicht erschaffen, nicht erzeugt im Sacrament, es ist kein Zeitpunct da, wo er zu sein beginne.[2]) Damit ist auch die Transsubstantiation, welches Wort Huß nichts desto weniger beibehält, aufgehoben. Huß nimmt nur die Realgegenwart an. In die feineren Distinctionen des Johannes Wicliffe verliert er sich hier nicht.

In einer später, noch im Gefängniß zu Kostnitz abgefaßten Schrift, gestaltet sich die Ansicht anders und rücket der ka-

1) Nec votum continentiae nec affinitas vel consanguinitas vel alterius conditionis impedimentum, obstat, quin possit eam in matrimonium licite acceptare. De Matrimonio, I. pag. 42.

Ingenii me impedit parvitas, quae clausa in carcere, nullius libri copia adjuvatur. De Matrimonio I. pag. 41.

2) Nullus sacerdos non Deus creat corpus Christi. In transsubstantiatione panis in corpus Christi non incipit esse corpus Christi. De corpore Christi. Hist. et Mon. II. pag. 612.

tholischen Lehre um etwas näher. Jeder Priester, er möge sonst ein guter oder ein schlechter sein, dafern er nur den rechten Glauben hat ob dieses Sacramentes und zu thun den Willen, was Jesus Christus geboten, verwandelt mit den Einsetzungsworten Wein und Brod in den Leib und das Blut des Herrn. Er vollendet das jedoch nicht durch sich selbst und aus eigner Macht, sondern nur in sofern er ein Diener des Herrn ist. Denn es findet dabei noch eine andre eigentlich schaffende Kraft des Heilands selbst statt.[1]) Damit war die katholische Transsubstationslehre nur nicht gerade in ihrer derbesten Auffassung gegeben. Bei dem hohen Muthe und der großen Freiheit, welche Huß zu Kostnitz selbst im Angesicht des Todes behauptet, ist es undenkbar daß er seine Ansicht vom Sacrament um irdischer Rücksichten halber sollte gewandelt haben, da er noch obenein wußte, daß eine andere Lehre vom Sacramente des Altars als er sie früher aufgestellt in Böhmen, ihn nicht vom Tode retten würde. Die Adoration des Sacraments hat er zu allen Zeiten vertheidiget[2]) und wenn er auch erst im Gefängniß eine eigene Schrift abgefaßt, um den Kelch im Abendmahl zu vertheidigen, wobei er die Austheilung in einer Gestalt ein Sacrilegium nennt,[3]) so hatte er doch auch schon früher die Austheilung unter beiden Gestalten immer als das allein rechte betrachtet.[4]) Eine beinahe rein wicliffitische Ansicht vom Sacrament des Altars wird, wie später zu bemerken, zwar aufgestellt, aber bald wieder aufgegeben.

Also sollen die Sacramente der römischen Kirche bleiben, bleiben selbst der Glaube an eine gewisse Transsubstantiation und die Anbetung des Sacraments. Unverkennbar wirken auf Huß die Umgebungen noch ein und die Eindrücke, unter denen er aufgewachsen. Indem er noch so vieles Katholische beibehält, scheint er kaum zu fühlen, wie groß die Widersprüche, in welche

1) Facit ministerialiter, quia tanquam Minister Christi, qui potestate et verbis Christi facit, quod facit Christus potestate propria et verbis propriis transsubstantians panem in corpus suum et vinum in sanguinem suum. De coena Domini I. pag. 48.

2) Caro Christi sive humanitas Christi in se considerata non est adoratione Latriae adoranda; quae soli Deo debetur. Ac tamen caro Christi, quia est verbo unita suppositaliter est hyperdulia adoranda. De Adoratione imaginum. II. pag. 513.

3) De sanguine Christi sub specie vini a laicis sumendo I. pag. 53. 54.

4) Explicatio super Psalmum CIX. II. pag. 383.

er mit den obersten Principien kam, welche er doch selbst aufgestellt hatte. Gern folgt er dem heiligen Bernard von Clairvaux, dessen Werke ebenfalls voll von solchen Widersprüchen waren. Kaum kann man größere sehen, als sie bei Huß in vielen Stellen, z. B. über den Cultus der Heiligen sind. Freilich stehet das Evangelium vor Allen, und genau genommen giebt es solche Heilige nicht, wie die römische Kirche sie hat. Denn Niemand verdienet so viel bei Gott, als er bedarf zu seiner eigenen Seligkeit.[1]) Auch giebt es nur einen Mittler in der Person des Heilandes, nur eine Rechtfertigung durch ihn. Und doch ist so oft und an so vielen Stellen noch die Rede von diesen Heiligen, ihrer Anrufung, ihrer Intercession.[2]) Die volle Klarheit bricht nur zuweilen durch und einsam stehen solche Stellen da wie Leuchten in dem Halbdunkel der Ungewißheit. Wie aber seine Meinung über die Schrift doch die römische Kirche in ihren Fundamenten erfaßte, ob er auch Einzelnes noch bestehen ließ und über Anderes zweifelhaft und ungewiß blieb, so waren für dieselbe nicht minder erschütternd seine Ansichten über die Rechtfertigung, die Kirche und die Prädestination. Gab man ihnen dereinst Anwendung und gingen sie in den Glauben und in das Leben ein, so mußten die düsteren Bilder von dem Himmel der Kirche verschwinden, mit denen sie ausgestattet worden von Rom und von der fleischlichen Majorität.

Christus war gekommen in die Welt, das ganze Menschengeschlecht zu erlösen aus der Macht der Sünde. In dieser Beziehung könnte man sagen, daß die Kirche sich ausbreite über die ganze Welt.[3]) Es hätte nun Gott in seiner Allmacht diese Sündenerlösung auch erreichen können durch einen Menschen,

1) Explicatio super Psalmum CWVIII. II. pag. 428—431. De evangelica perfectione I. pag. 602.

2) Quae cum ita sint honoremus beatos martyres, principes fidei, intercessores mundi, praecones regni, cohaeredes Dei. Explicatio super Psalmum CXVI. II. pag. 416.

3) Ecce Christus est propitiatio peccatorum nostrorum. Non tamen nostrorum sed et totius mundi. Ecce habes ecclesiam per totum mundum. Noli sequi falsos justificatores, sed veri participatores. In illo monte esto, qui implevit orbem terrarum, quia Christus est propitiatio peccatorum, non tantum nostrorum, sed et totius mundi, quem suo sanguine comparavit. Explicatio in primum caput epist. ad Cor. II. pag. 137.

durch ein geschaffenes Wesen. Es war aber doch eine gewisse Nothwendigkeit, daß sie vor sich gehe durch den eingeborenen Sohn Gottes. Denn es war zuerst die Gottheit hart beleidiget durch die Sünde des Menschen, und es bedurfte deshalb eines unbegrenzten Verdienstes, damit die Lösung gewonnen werde. Ein solches aber besaß keine erschaffene Kreatur. Dann aber war auch die menschliche Natur verdorben und kein Mensch hätte Andere rechtfertigen können, da auch der Reinste sich nicht einmal selbst zu reinigen vermag. Zum Dritten konnte das menschliche Geschlecht mit der Gottheit nur wieder ausgesöhnt werden durch einen Mittler, und dieser mußte Theil haben an der göttlichen sowohl als auch an der menschlichen Natur, damit die göttliche Natur Gott versöhne und durch die menschliche Natur die Menschheit ausgesöhnt werde mit Gott. Die Redemption aber durch Jesus Christus ist darum so vollständig, weil er so schwere Leiden für das menschliche Geschlecht geduldet, da schon ein Tropfen seines Blutes hätte erlösen können, weil er gehorsam war bis in den Tod, weil keine Sünde an ihm erfunden ward und weil die Erbsünde nicht an ihm haftete.[1]) Die Rechtfertigung des Menschen erfolgt allein durch den Herrn, durch den Glauben.[2]) Und doch läßt es sich nicht verkennen, daß auch hier große Widersprüche Statt finden und daß die evangelische Justificationslehre nicht vollständig durchgedrungen ist. Der Märtyrertod eines Menschen für den Glauben ist auch eine Justification.[3]) Das Verdienst der Werke wird nicht bestimmt geläugnet, obwohl die Gelegenheit sich geradezu in die Hand gab,[4]) und das Opfer der Messe soll auch nicht geläugnet sein.[5])

Andererseits kann nicht einmal der Mensch klar erkennen aus seinen Werken, ob er zu der Schaar der Prädestinirten ge-

1) Explicatio in I epist. Pet. II. pag. 243. 204.

2) Fides, quae sine operibus salvat. Explicatio in II epist. Petri II. pag. 280.

3) Pretiosum est mortem pro Christi nomine pati ac subire. Mors enim talis omnia delet peccata, cum mors sit peccati retributio. Explicatio in Psalmum CXV. II. pag. 415.

4) De ecclesia cap. XIX. I. pag. 296.

5) Nolo missarum in aliquo detrahere sacrificio, sed salutaris hostia est merces sufficientissima omnium purgandorum. Sermo habitus Pragae in synodo ad clerum II. pag. 42. anno 1405.

höre oder nicht. Die Gnade Gottes wirkt und schafft in dem Menschen, was auch immer aus ihm hervorgeht.[1]) Selbst die Heiligen haben nichts gewonnen durch ihre Werke, sie haben es gewinnen müssen durch die Gnade Gottes.

Nicht durchgeführt, aber aufgestellt ist eine strenge Justificationslehre, welche die Lehre von dem Verdienste der Werke, die in der katholischen Kirche dienen mußte, so vieles zu erhärten, was wider den Geist des Christenthums war, ganz ausschloß, zog man die nöthigen Consequenzen aus ihr. Das größte Verdienst dieser Lehre, daß der Glaube rechtfertige ohne die Werke, so stark auch ausgesprochen von den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts, war, daß sie Christum gleichsam wieder in die Welt einführte, aus welcher er durch den Wahn der Menschen verschwunden, welche meinten, ihre Weihungen, ihre Widmungen, ihre Büßungen rechtfertigten sie auch vor Gott. Und Huß sprach die evangelische Rechtfertigungslehre schon klarer und bestimmter aus, als es geschehen war von Wicliffe.

Die Idee aber der Kirche, welche er aufstellte, hub die römische Idee von der Kirche vollständig auf. Die Kirche war die Gemeinschaft der Gläubigen und der Seligen oder Prädestinirten.[2]) Sie war vorhanden in einer dreifachen Gestalt. Zuerst war sie die kämpfende, d. h. die Zahl der Prädestinirten, die durch dieses Leben nach ihrer Heimath gehen. Dann war sie die schlummernde, d. h. die Prädestinirten, welche im Purgatorio, nachdem sie der Gnade Gottes schon theilhaftig gewesen im Leben, auch die noch gewonnen, daß sie durch das Purgatorium zum Himmel gelangen sollen. Die triumphirende Kirche wird dargestellt von denen, welche, den Kampf ausgestritten, in der Heimath sind. Am Tage des Gerichtes werden diese drei Glieder der Kirche eine vollendete Einheit bilden.[3])

Nichts Körperliches und Materielles bildet die Einheit dieser Kirche. Eine Einheit kann man sie nennen, in so fern es eine Zahl und Schaar der Prädestinirten giebt, einen Glauben,

1) Explicatio in VII. epist. canon. II. pag. 169.

2) Congregatio in charitate Dei aliquorum hominum. Explicatio in VII priora capita I epist. Paul. ad Cor. II. pag. 131. Ecclesia catholica est omnium praedestinatorum universalitas. De ecclesia I. pag. 244.

3) De ecclesia I. pag. 245. 246.

eine Liebe und eine Tugend.[1]) Diese Kirche ruhet allein auf Christus; sie ruhete auch auf den Apostolen, aber nicht in dem Sinne, wie sie auf Christus ruht.[2]) Die streitende Kirche auf Erden hat keinen Vicar des Herrn, eben so wenig, als die schlummernde einen solchen hat.[3]) Die Ehre dieser Kirche besteht darin, daß sie Christum folge. Man braucht nicht an die katholische Kirche zu glauben, denn sie ist nicht Gott, sondern nur das Haus Gottes. Aber glauben muß man, daß diese Kirche die Braut des Herrn ist. Zu dieser Kirche gehörten die Bösen nicht, sie sind zwar in der Kirche, aber sie gehörten nicht zu ihr.[4])

Die Kirche besaß nicht, wie die Römischen sagen, deren ganze Sophistik vom Vater des Bösen ihnen eingegeben war, eine Kraft, sich irgendwie anders zu bilden, es gab keine Tradition, und der heilige Geist verkündete nicht durch den Mund irrender und sündhafter Menschen, ob diese es wohl behaupteten, weder durch den Papst noch durch die Concilien, daß dieses oder jenes Wille Gottes sei.[5]) Sie haben die Welt getäuscht mit solchen Behauptungen und durch dieselbe Alles angeordnet zu ihrem irdischen und fleischlichen Vortheile.[6]) Was sein muß, ruhet in der Schrift, die von dem Heilande kam, der tiefen und unerschöpflichen Quelle aller Weisheit und alles Lebens.[7]) Die Kirche hat sich nicht verkörpert und sie ruhet nicht auf diesem oder auf jenem, weder auf dem römischen Pontifex noch auf sonst Jemanden. Jesus Christus ist dieser Pon-

1) Unitas ecclesiae catholicae consistit in unitate praedestinationis. In praesenti etiam ejus unitas consistit in unitate fidei et virtutum et charitatis. De ecclesia I pag. 246.

2) De ecclesia I, pag. 262. 264.

3) Ad scripta Stanislai I, pag. 355.

4) Quomodo est omnis Christianus praescitus, de ipso corpore tanquam stercus finaliter egerendus. De ecclesia I, pag. 247.

5) Lex Jesu Christi continet in se omnem veritatem, omnem legem particularem, De sufficientia legis Christi I. pag. 58.

6) Ex ogitaverunt quasdam religiones juxta hominum statuta, ut simplices homines post se ducant, Epistolae IX, I. pag. 122.

7) Non perfecte mederetur animam, nisi relinqueret sibi unam legem sufficientem pro regimine debitae sanctitatis. Ergo reliquit Christus legem sufficientem ad regendum tam corpus, quam animam. De sufficientia legis Christi I. pag. 59.

tiser. Er ist das Fundament, auf welchem die Apostel die Kirche erbaut haben.[1])

Sorgsam war Huß bemüht gewesen, die Macht menschlicher Dinge und menschlicher Verhältnisse auf diese Kirche abzugraben, der Verkörperung entgegenzuarbeiten, welche die Prälaten allmälig der Idee „Kirche" gegeben hatten. Die hier auf Erden unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen und der Prädestinirten war seine Kirche. Diese liebten den Heiland wie er sie liebte, die Gnade Gottes war in ihnen und der heilige Geist leitete sie auf den rechten Bahnen. Sie waren in der Genossenschaft, welche die sichtbar erscheinende Kirche war, aber kein Mensch vermochte sie in derselben, sie selbst sich nicht klar zu erkennen. Indessen konnte diese äußere Genossenschaft, in welcher auch die Bösen und die Präsciti waren, nur in sofern eine Kirche genannt werden, als die Gläubigen und die Prädestinirten sich in ihr befanden. Eine Gewalt über sie hatte nur Gott, der ihre Gnade war, der Heiland welcher sie erlöst und gerechtfertiget. Fasse man aber die Kirche wieder als eine äußere Erscheinung und wollte man ihr eine Schwertgewalt beilegen, so konnte man sie ihr in einem gewissen Sinn geben. Der Theil der Kirche, welche die Priester waren, hatte das geistliche Schwert, die Gewalt zu lehren und die Sacramente zu geben, und der Theil der Kirche, welche die Laien waren, hatte das weltliche Schwert, d. h. die weltlichen Dinge zu ordnen in weltlicher und menschlicher Weise. So konnte man sagen, daß die Kirche zwei Schwerter besitze.[2]) Mit solchen Gedanken, wie sie an sich selbst immer sein mochten, mußten die Priesterfürsten den Boden unter sich schwanken fühlen. Darauf beruheten sie ja, daß die Idee von der Kirche, die Macht der Kirche, des Christenthums, des Heilands und des Vaters in ihnen sich verkörpert, in ihnen niedergelassen sein sollte. Tief mußte der herrschende Klerus die also geschlagene Wunde fühlen.

Die Idee über die Kirche stand in einem sehr nahen Zusammenhange mit seiner Prädestinationslehre, auf welche er gern zurückkommt. Doch mag zu der Unklarheit, in welcher dieselbe erscheint, beitragen, daß sie nicht in einer eigens ihr gewidme-

1) De ecclesia I. pag. 273.
2) Adversus indulgentias Papales I. pag. 219.

ten Schrift aufgestellt wird, sondern immer nur beiläufig, wenn es der Zusammenhang mit anderen Gegenständen, die er behandelt, zu erfordern scheint. Vorzüglich ist sie jedoch behandelt in dem Eingange des Buches De ecclesia. Das menschliche Geschlecht zerfällt in Prädestinati und in Präsciti, von denen jene zur Seligkeit und diese zur Verdammniß bestimmt sind von Ewigkeit her. Niemand kann daran etwas ändern und selbst der Herr Jesus Christus könnte einem Sünder keine Indulgenz gewähren, welche sein Schicksal anders bestimmte, als es von Gott nach weisem und gerechtem Rath bestimmt worden von Ewigkeit. [1])

Darum ist es auch eine so große Blasphemie, wenn der römische Bischof Indulgenzen vertheilen will, [2]) da er es doch nicht einmal von sich selbst weiß, ob er zu der Schaar der Prädestinirten oder zu der Zahl der Präsciten gehört. [3]) Denn wenigstens mit Sicherheit mag es Niemand ergründen, ob er von der einen sei oder von der andern, [4]) da die Prädestination eine freie Gnade Gottes ist, welche nicht durch das Verdienst des Menschen gewonnen werden kann. Es kann der Mensch wohl wissen und überzeugt sein, daß er gute Werke der Liebe, der Gerechtigkeit und der Stärke thue, ob er aber tugendhaft sei, ob in der Gnade des Herrn, das kann er mit Sicherheit nicht wissen. [5])

Die aber, welche berufen, gerechtfertiget und erhöht sind,

1) Nec papa nec Dominus Jesus Christus potest facere dispensationem cum aliquo, nec dare indulgentias, nisi ut aeternaliter Deus pater justo consilio definivit. Adversus indulgentias papales I. pag. 229.

2) Ad scripta octo Doctorum I. pag. 387.

3) Ad scripta Stephani I. pag. 322.

4) Nemo nisi praedestinatus tempore suo, sine macula vel ruga est membrum ecclesiae. Sed nemo sine formidine vel revelatione assereret quod ipse sit praedestinatus ac sanctus sine macula ac ruga. De ecclesia I. pag. 254.

5) Haec autem certitudo non est simpliciter scientiae, sed conjecturae, non rei sed spei. Sunt autem quatuor signa quibus aliquis potest probabiliter conjecturare, se esse vocatum et electum. Divinorum verborum delectabilis intellectio et audiendi devotio. Bonorum operum prompta et delectabilis executio. Vitiorum detestatio. Peccatorum praeteritorum vehemens dolor et contritio. Explicatio in II epist. Petri II. pag. 286.

das sind doch die, welche an die Wahrheit glauben und in der Wahrheit leben, die bei denen der Glaube sich abspiegelt im Leben und in ihren Thaten, die Standhaften, die Tugendhaften und die Rechtschaffenen. [1]) Die Kraft zur Tugend wird dem Menschen zwar durch die Gnade Gottes und durch Jesum Christum eingeflößt, so wie der an sich selbst regungslose Körper sein Leben durch die Seele empfängt, aber es ist auch diese Kraft und ihre Bewegung noch Etwas, das in dem Willen des Menschen begründet, das verdienstlich und Gnade gewinnend. [2])

Also findet die Prädestination zwar statt von Ewigkeit, sie ist nach dem heiligen Augustin, die freie und gnadenvolle Erwählung Gottes, aber sie richtet sich doch nach dem Glauben und nach dem Leben des Menschen. Die Kraft des Glaubens und der Tugend ist zwar wiederum eine Gnade Gottes, ohne welche überhaupt nichts gewirkt und geschafft wird im Menschenleben, aber ein gewisses Verdienst bleibt dem Menschen dabei doch auch noch. Das Handeln des Menschen erwirkt zwar die Gnadenerwählung nicht und die aus derselben fließende Seligkeit, aber Gott in seiner Gerechtigkeit beruft nur die Tugendhaft-Gläubigen zum ewigen Leben. Es fällt auch die Vorherbestimmung Gottes gänzlich zusammen mit der Eigenschaft, vermöge welcher er vorausweiß, wie alle Dinge kommen werden. Denn er wußte vom Anfange an, wer ein Gläubiger sein würde, und von wem er würde verrathen werden. Der Prädestinirte ward prädestinirt, weil der Herr wußte, welcher Reue er sein Herz erschließen würde, auch wenn er gefallen in diesem Leben, und welchen Ausgang der Präscitus nehmen würde. [3])

1) Inter testes veritatis, qui ab aeterno praedestinati, in tempore vocati, justificati et magnificati sunt, conscribuntur, qui perfecte verbo et facto praetulerunt ac praeferunt veritatem, viros constantes, magnae et probatae virtutis. De abolendis sectis et traditionibus hominum I. pag. 594.

2) Licet membra ecclesiae habeant virtutes influxas a Christo, sicut membra corporis habent virtutes influxas ab anima, a quibus ponuntur in esse membrorum, tamen influentia prior et membrorum operatio est voluntaria et gratiosa et meritoria. De ecclesia I pag. 247.

3) Cum enim Deus plene scit qualem finem quicunque praescitus cum ipso faciet, et quantam poenitentiam facient quicunque praedestinati casuri, post modum perpetuo Deo grati, patet, quod quemlibet praedestinatum criminosum plus diligit, quam aliquem praescitum in

Auch ist die Prädestination eine zwiefache. Die eine bestimmt zum ewigen Leben, das in der Zukunft gewonnen werden soll, die andere giebt nur eine Gerechtigkeit in dieser Welt. Diese ist denen gegeben, welche nicht ausdauern.[1] Dabei ist also wiederum an ein wenn auch nicht ganz freies Einwirken des Menschlichen gedacht. Es giebt nun auch Präsciti, welche die Gerechtigkeit dieser Welt besitzen. Die Prädestinationslehre des Huß nimmt nun dadurch eine herbere Gestalt an als die wiclifftitische, daß diese Präsciti doch der Verdammniß anheim gefallen bleiben.[2] Es fehlet die Versicherung, daß auch noch für die Präsciti eine Gnade Statt finde, wenn sie dem Guten und der Reue nicht mit zu arger Beharrlichkeit sich verschlossen, es fehlet die Versicherung, daß das Böse nicht herbeigeführet werde durch die Präscienz Gottes und daß die Menschen alle zur Seligkeit berufen sind. Wie ein düsteres Nebelbild schwebt die Präscienz über dem menschlichen Leben, Niemand weiß, wohin er schreitet, und jeglicher muß einen hohlen Boden unter sich fühlen. Die Prädestinationslehre nimmt auch ihre Stelle ein, wie er von dem Sacrament der Pönitenz spricht. Er hat dabei nichts an dem Satze der Kirche auszustellen, daß dieses Sacrament aus drei Stücken bestehe, der Contritio, der Confessio und der Satisfactio. Die Reue und die guten Werke folgen also nicht auf die im Sacrament empfangene Rechtfertigung und Gnade, sondern sie sind im Sacramente selbst miterzeugende Wirkungen jener. Er bemerkt indessen dabei, daß die rechtfertigende Gnade ausgehe aus der Allmacht und dem Erbarmen Gottes, arbeitet auch die ganze Lehre nicht weiter

quacunque gratia fuerit temporali, quia praedestinatum vult habere perpetuam beatitudinem et praescitum vult habere ignem perpetuam. De ecclesia I. pag. 250.

1) Multi enim fiunt participes in praesenti justitiae, sed propter defectum perseverantiae, non fiunt participes vitae aeternae. Multi videntur praedestinati merito praesentis justitiae, non autem praedestinatione claritatis aeternae. De ecclesia I. pag. 248.

2) Aliqui sunt in ecclesia solum secundum fidem et gratiam praesentem, ut justi praesciti, qui non sunt in ecclesia secundum praedestinationem ad vitam aeternam.

Aliqui secundum praedestinationem et praesentem gratiam, ut omnes Christiani electi, Christum in moribus imitantes, qui adhuc possunt in hac vita fluente gratia excidere. De ecclesia I. pag. 252.

aus, sondern bemüht sich zu zeigen, daß dem Klerus nicht die Gewalt zu binden und zu lösen könne gegeben sein, welche die römische Kirche zu haben behaupte, da eben hier Alles abhängig sei von Allmacht, Erbarmen und Willen Gottes, welcher vom Anfange an das Alles prädestinirt hat.[1]

So stellte sich das Bestreben des Johannes Huß dar, eine andere Kirche aufzubauen und aus derselben die Dinge zu entfernen, welche er als antievangelisch erkannt hatte. Am besten und am kräftigsten spricht er, wenn er von dem Verderben des Klerus redet und von der unnatürlichen Stellung, in welche die Kirche gekommen war. Da stehet die Wahrheit und das Leben so tief eingreifend vor seiner Seele, daß es unschwer war, minder ergreifend zu reden zu der Welt. Was Huß hier sprach, das sprachen tausend Andere mit ihm aus, ob sie auch Haß und Verfolgung zu fürchten hatten und selbst den Tod. Eben dasselbe fühlten Tausende und abermals Tausende, die es jedoch für sicherer und bequemer erachteten, zu schweigen, über dieses Verhehlen der Wahrheit sich tröstend mit dem Gedanken, daß ihr Reden doch eine Stimme in der Wüste bleiben werde, daß das Uebel sich viel zu tief eingefressen habe in alle Zustände der Welt, als daß es könne wieder gehoben werden. Eben dasselbe drückte sich bei dem großen Haufen, welcher gedankenlos in die Welt hineinleben mußte, weil in seine Gemüther niemals etwas Anderes geflossen, als was die Priesterfürsten eben hatten wollen hineinfließen lassen, in einem bald dumpferen, bald lauteren Mißbehagen aus; es drückte sich zuletzt aus in dem ganzen verworrenen Zustande der Welt. Und auch diese Verworrenheit ward wohl gefühlt von den Menschen. Es schien aber unmöglich, sie zu lösen.

Handelt es sich aber darum, daß gegen die Lehre der römischen Kirche, welche sich durch die Scholastik und durch die allmälig zu bestimmten Sätzen gewordene Meinung der Majorität der fleischlichen Menschen, eine evangelische stark und bestimmt entgegengesetzt werden soll, so findet man nichts weniger als ein festes und abgeschlossenes System, welches aufzustellen Johannes Huß keine Zeit und Gelegenheit gewann. Vergebens würde man Uebereinstimmung der Lehren, consequente

1) De ecclesia I. pag. 266. 267.

Durchführung und Anwendung der aufgestellten Sätze suchen, welches jedoch mit den bereits angegebenen Verhältnissen gerechtfertiget werden muß. Das Streben nach Wahrheit spricht sich doch kräftig aus, und das reine und gediegene Gold des Evangeliums war doch aufgefunden, wenn es auch noch nicht ausgeprägt. Die Darstellung des Huß ist immer sehr in die Breite gezogen. Mit hundert verschiedenen Wendungen wird immer ein und dasselbe gesagt. Nicht selten aber giebt er, sogar in derselben Schrift, sich die Mühe nicht, das bereits Gesagte vorzutragen in einer neuen Wendung, und wiederholt es einfach. Daher sind trotz der großen Anzahl seiner Schriften, der nicht unbedeutenden Länge einiger derselben, doch nur wenige Resultate aus ihnen zu gewinnen.

Dieses liegt klar vor, daß in Johannes Huß die Katholicität noch in einem Kampfe gewesen ist mit dem evangelischen Christenthume, welcher gewährt hat sein ganzes Leben hindurch. Es ist aber für gut erachtet worden, gleich vom Anfange herein zu zeigen, bis zu welcher Höhe der Erkenntniß und der Freiheit er gelangte, damit begriffen werde, was der Mann in seiner ganzen Erscheinung der Welt und dem Christenthum geworden. Die Entwickelung aber ist in ihm selbst nur allmälig vor sich gegangen. Es war gut, daß sie nur so vor sich ging, denn wären seine Meinungen sogleich, mit aller Schärfe, welche sie nachmals gegen die römische Kirche gewonnen, hervorgetreten, so würden die Priesterfürsten ihn auch wohl sofort niedergeworfen haben. Spurlos wäre dann eine kurze Wirksamkeit vorübergegangen. Aber der Boden sollte gedüngt und vorbereitet werden für die glücklichere Reformation des sechszehnten Jahrhunderts. Im Anfange konnten die Priesterfürsten nicht meinen, daß die Sache auf einen gänzlichen Bruch mit der römischen Kirche laufe. Solche Klagen, über den Zustand der Dinge, wie sie aus dem Munde des Johannes Huß kamen, wurden ja gehört von allen Seiten, von allen Redlichen, von Allen, zu denen ein Laut des Evangelii gekommen. Auch solche Mahnungen, daß das Christenthum und die Kirche doch wieder gebaut werden möchte auf das Evangelium allein, sie wurden ja, halb wider ihren Willen, selbst denen nicht selten ausgepreßt, welche im Uebrigen der große, seit Jahrhunderten eingewurzelte sacerdotalische Standesgeist festgebannt hielt an der

Sache der Hierarchie. Und doch waren alle diese Laute vorübergegangen und sie hatten zu nichts gefrommt. Das Sacerdotium hatte sich eine eigene Weisheit gebildet, mit welcher es im Ganzen genommen glücklich alle Angriffe abgewehrt, nicht weil diese Weisheit an sich selbst Etwas gewesen, sondern weil sie gestützt ward durch das weltliche Schwert. Der Gehorsam ist besser als die Liebe. Also darf Niemand etwas Anderes wollen als die Priesterfürsten.[1] Die Liebe verbietet, den Frieden Gottes, der Kirche, der Menschen zu stören. Also darf Niemand den Priesterfürsten widersprechen, wenn sie behaupten, was sie eben behaupten wollen, und vollführen, was sie eben vollführen wollen. Also konnten sie einige Zeit meinen, daß auch diese Laute vorüberhallen würden.

Es verlief darum eine geraume Zeit und sie schritten zu äußersten Mitteln nicht. Johannes Huß aber sprach eine gänzliche Trennung von dieser Kirche, die in Rom und in dem gegenwärtigen Sacerdotio liegen wollte, auch erst nach dem Jahre 1412 aus. Die Synode zu Pisa hatte es noch gar nicht der Mühe für werth erachtet, von Huß zu reden. Welch anderen Ton stimmte aber die Synode zu Kostnitz an. Diese nahm das Jahr 1400 als den Anfang der antirömischen Bewegung in Böhmen an. Dieses stimmt nun ziemlich mit der Aussage des Huß selbst überein, welcher das Jahr 1401 als den Anfangspunct seiner Bestrebungen bezeichnet. In diesem Jahre ist er aufgetreten mit seiner ersten Schrift: **De corpore Christi.**[2] Gleich in dieser bemerkt man einen großen Einfluß Wicliffe's. Er redet hier von dem Sacrament des Altars ganz wie Wicliffe. Es ist eine Realgegenwart, aber man darf dabei nicht an eine körperliche denken. Es ist ein geistiges Essen für die Liebe und für den Glauben. Diese Ansicht ist bei Huß nur eine vorübergehende gewesen. Er verläßt sie bald wieder und schließt sich in der bereits beschriebenen Weise der katholischen Lehre näher an. Die politischen Zustände sind einer religiös-kirchlichen Bewegung nicht ungünstig. König Wenzel, im Jahre 1400 von einem Theile der Fürsten des deutschen Reiches des-

1) Stephani Prioris Cartusiae. Antihussus. Pez. Thesaur. Anecdot. IV. pag. 378.

2) Wessel. De sacramento poenitentiae, pag. 54.

3) De coenâ Domini I. pag. 49.

selben für unwürdig erklärt und abgesetzt, siehet auch in seinem Erbreiche Böhmen schwere Dinge. Im Jahre 1401 wird er gefangen genommen, entweicht jedoch schon 1403 und bemeistert sich des Gouvernements wieder. Unterdessen ist zu Prag im Mai des Jahres 1403 die Verdammung über die wiclifftitischen Schriften, das Verbot zu lehren wie sie, ausgesprochen worden. Niemand hat in des Reiches Verwirrung auf die Vollziehung desselben zu achten die Kraft besessen. Der freigewordene Wenzel kümmert sich um den Streit wegen dieser Schriften und wegen der fortdauernden Predigt nicht. Der Einfluß aber jener Schriften auf Johannes Huß wird, wenigstens in den Schriften, welche den nächsten Jahren angehören, nimmt man die von Wicliffe entnommene, bald wieder aufgegebene Ansicht vom Sacrament des Altars hinweg, wenig bemerkbar. In die nächsten Jahre scheint die Schrift „de omni sanguine Christi glorificato" zu gehören. In derselben bekämpft er nur den rohen Wunderglauben seiner Zeit. Er ist einmal selbst bei einer Commission gewesen, die ein Wunder untersuchen sollte, und hat gesehen, wie sie die Wunder machten.[1] In der Schrift sollten sie doch ruhen, nicht in den Zeichen. Ferner gehören in die nächsten Jahre vier Reden, an den Klerus gehalten.[2] Er scheinet vor der Hand nur die herben Widersprüche zu fühlen, welche in dem Sacerdotio sind, er will sie aussprechen, er will sie gehoben wissen. Aber das gehet durch diese Reden nur wie ein leiser Wunsch. Er sagt noch nicht, daß sie gehoben werden müßten durch Hinwegräumung dieser Priester, welche sich die Kirche nannten. Sie sollten arm, demüthig, keusch sein, sie sollten die Laien lieben und sie lehren. Aber sie sind von Allem das reine und volle Gegentheil. Sie quälen die Laien mit ungeheurer Frechheit. So weit ist's gekommen, daß, wo nur irgend ein Zwist entstanden zwischen Laien und Klerus, die Ersteren sich kaum anders helfen können, als durch die rohesten Gewaltsamkeiten. Sie sind ein Abgrund des Lasters und des Verderbens, Söhne des Teufels, die an den schlechtesten Orten

1) Vere et realiter verum corpus et verus sanguis Christi non sub propriis speciebus sed sub alienis manducatur et bibitur. De corpore Christi I. pag. 207.

2) Opera II. pag. 35—62.

zu finden sind, wo sie die Meister spielen.[1]) Der Reichthum und die Temporalgewalt, meint er, ist der erste Grund von all' diesem Verderben. Aber er wagt noch nicht zu sagen, daß beides hinweggenommen werden müsse von der Kirche. Sie drohen die ganze Welt zu verschlingen. Beinahe alles Unheil in der Welt, alle Spaltungen in der Kirche, von wem sind sie ausgegangen? Von ihnen, von ihrer Habsucht, ihrer Gier, ihrem Stolze, ihrer Herrschsucht.

Es ist nicht genug zu sagen und zu singen, wir glauben, nicht genug, die äußeren Ceremonien des Gottesdienstes zu beobachten. Das Leben muß den Glauben beweisen. Sie sollten nicht in Redensarten sich herumwinden, die nichts bedeuten, sie sollten wirklich arm sein, wirklich die Welt verlassen. Sie sollten die Kirche erleuchten, den Geist in sich erleuchten und voran stehen in dem Streite, den hier auf Erden das menschliche Geschlecht zu streiten hat mit der Gewalt des Satans. Weil dieses jetzo aber nicht geschieht, ist eben die Welt überwältiget vom Fleische und von seiner Lust.[2]) Er glaubt ihnen sagen zu müssen, wie ein christliches Leben geführt werden müsse, da es jetzt so gar wenige wüßten. Auch der Indulgenzen, der Reliquien, der Bilder gedenkt er schon. Aber die Lehren greift er nicht an, auf denen diese Dinge standen. Er meinet nur, der Handel damit diene, die Menschen um ihr Habe und Geld zu bringen. Manche andere Dinge kommen in diesen Synodalreden vor, welche unangenehm die Ohren der Priesterfürsten berühren mußten.

Das Evangelium sollte eigentlich das Fundament von Allem sein, die Fürsten wären vor Gott verantwortlich wegen der großen Menge von Sünden, welche der gegenwärtige Stand der Dinge unter die Menschen brächte. Aber im Ganzen genommen waren es doch nicht mehr als Klagen, noch keine directen Meinungen zum Aendern. Aber die Predigt des Huß an das Volk mag den Widerspruch der Kirche mit sich selbst den Laien recht klar gemacht, in gelehrten Disputationen mögen, besonders

1) Testentur laici, qui sunt in suis tabernis propter eos varie impediti, et quid si quaerunt absentias, ut exerceant liberius in Praga, aut alibi meretricias nequitias sub fuco studii II. pag. 45.

2) Haec est enim ratio, quare Christianus exercitus est tantum hodie a carne, a mundo, a diabolo et a gentibus superatus II. pag. 47.

durch Hieronymus, schon bedenklichere Sätze aufgestellt und vertheidigt worden sein. Die Priesterfürsten werden besorgt. An Dienern, die sie aufmerksam machen auf das, was gegen sie sich regen will, fehlet es niemals. Es gehet ein großer fest zusammenhaltender Standesgeist durch sie. Leicht ist es, Jemanden zum Ketzer zu machen. Wicliffismus ist, wo man ihn eben haben will. Die Zeit der Ruhe endet für Johannes Huß mit dem Jahre 1408.

Sbinco, der Erzbischof, glaubte endlich auftreten zu müssen gegen die weitere Ausbreitung der wicliffitischen Lehre. Darunter verstand man zweierlei. Zuerst diese Lehre selbst, zweitens Alles, was überhaupt gegen die sacerdotalische Herrschaft gesagt ward, weil solches auch eine Ketzerei ist. Wicliffitismus ist Ketzerei, und jede Ketzerei ist wicliffitisch und nachmals hussitisch. Ketzerei ist wiederum Alles, was das Sacerdotium oder auch nur ein Theil desselben nicht will. Wie auf der Synode zu Kostnitz König Sigismund und die deutschen Prälaten begehren, daß die Reformation der Kirche beendet werde vor der Wahl eines neuen Papstes, so erklären die Kardinäle und die italienischen Prälaten ein solches Verlangen für hussitische Ketzerei.[1])

Nach dieser Bedeutung des Ausdruckes Ketzerei, nach welcher es eigentlich gar nichts mehr bedeutet, war auch jetzt schon Johannes Huß, der wohl um das Jahr 1408 die wicliffitische Ansicht vom Sacrament des Altars wieder aufgegeben, ein wicliftfiischer Ketzer, ob er auch von den besonderen Meinungen des Wicliffe noch keine einzige öffentlich ausgesprochen, sondern nur, wie Wicliffe und Tausende mit ihm, über das Verderben der Kirche geklagt und die Veranlassungen desselben angegeben hatte. Indessen gerade weil nur diese Art der wicliffitischen Ketzerei bei ihm zu finden, ist Sbinco, der Erzbischof, außer Stande, unmittelbar gegen Huß etwas zu unternehmen. Um indessen etwas zu thun, stellt er die fünfundvierzig wicliffitischen Sätze auf, welche auch nachmals von der Synode zu Kostnitz anathematisirt worden sind. Drei Versammlungen hinter einander sollen deshalb gehalten worden sein, der Universität, dann der theologischen Facultät, dann aller Doctoren, Magister,

1) Von der Hardt IV. 1. pag. 637.

Baccalauren und Studirenden der böhmischen Nation.[1]) Auf dieser letzteren Versammlung soll nun auch Johannes Huß anwesend gewesen. Derselbe soll im mindesten nicht widersprochen haben, wie die Sätze als Ketzereien verdammt, wie bei Strafe der Ausstoßung aus der böhmischen Nation verboten worden, sie weiter zu lehren und besonders die Werke Wicliffe's über das Sacrament des Altars und den Trialogus auch nur zu lesen. So berichtete der Utraquist Johannes Przibram in einer Schrift, die etwa zweiundzwanzig Jahre nach dem Vorgange selbst aufgesetzt worden.[2]) Cochläus hat eine längere Stelle aus diesem Werke dem seinigen einverleibt. Huß sei bei der Verdammung durch die Universität und durch die theologische Facultät zugegen gewesen und habe mit keinem Worte dagegen gesprochen.

Es verdient aber Johannes Przibram selbst wenig Glauben. Zwar schwur derselbe keinesweges, wie die Katholischen behauptet haben, die Lehre von dem Kelche wieder ab, zwar trat er keinesweges förmlich zur katholischen Kirche zurück. Aber zu den utraquistischen Priestern gehörte er, die ihre Kirche säubern wollten von allen freieren Ansichten, welche Huß gehabt und welche von demselben, der gewöhnlichen Ansicht zu Folge, aus den wicliffitischen Schriften geschöpft. In seinen Werken preist er wieder die Autorität der Kirche, faßt die Einheit derselben wieder materiell und sinnlich auf, preist die Autorität der Doctoren, ohne der noch höheren des Evangelii zu gedenken, redet in den ungemessensten Ausdrücken von der Würde und Hoheit des sacerdotalischen Standes, nimmt die katholische Transsubstantiationslehre wieder an, vertheidiget die Lehre von der Intercession der Heiligen und die Anbetung der Bilder. Kurz er sucht die Kirche der Utraquisten dem Katholicismus wieder so nahe als möglich zu bringen. Selbst den Papst erkennt er wieder an sammt der Temporalgewalt der Kirche. Gegen Wicliffe ist er heftig und von der Lehre des Johannes Huß und des Mathias von Janow will er nur annehmen, was von Gott angenommen wird, von der katholischen Kirche und von ihren Lehrern. Przibram hatte ein großes Interesse daran, die Sa-

1) Cochlaeus. Hist. Huss. pag. 12.

2) Aus der Schrift: Articuli Wiclefii Co hlaeus Hist. Huss. p. 12.

chen falsch darzustellen. Die Utraquisten, welche er zur Katholicität zurückführen wollte, sollten meinen, Johannes Huß, den sie verehrten wie den Urheber, wie einen Märtyrer ihrer Kirche, habe alle Meinungen des Wicliffe, welche die Kirche verdammte, ebenfalls verdammt.

Daß aber der Gang der Dinge ganz anders war, als Cochläus und Przibram berichten, geht aus Hußens Schriften klar und unzweideutig hervor. Nicht die Universität, sondern nur acht Doctoren, welche sich die theologische Facultät nannten, haben die fünfundvierzig Artikel verdammt und ihren Beschluß ausgehen lassen wie einen allgemeinen.[1]) Es ist darauf eine Hauptversammlung der Universität gehalten worden. Diese hat ihr Urtheil über die wicliffitischen Sätze aufgeschoben, von den Doctoren aber, welche die Verdammung ausgesprochen begehrt, daß sie die Artikel widerlegen möchten aus der Schrift.[2]) Die Universität hat dieses Ansinnen an sie oftmals wiederholt. Aber noch im Jahre 1412 haben die Herren nichts widerlegt und die Sache ist noch immer nicht ausgemacht.[3]) Eins nur, das von Huß mit Stillschweigen übergangen wird, möchte aus Przibram als eine Wahrheit zu entnehmen sein, daß die ganze theologische Facultät die Lehre Wicliffe's vom Sacrament des Abendmahls als falsch verwarf und daß auch Johannes Huß in diese Verwerfung einstimmte, weil er um diese Zeit gefunden zu haben glaubte, daß sie wirklich falsch sei, weil er die andere Ansicht aufgefaßt, welche bei der Zusammenstellung seiner hauptsächlichsten Meinungen mitgetheilt worden ist.[4])

Daran aber scheint kein Zweifel zu sein, daß auf seine eigene Hand Sbinco, der Erzbischof, ein Verbot der wicliffitischen Schriften ergehen ließ, und eben so wahr mag es sein, daß er dabei durch die Entscheidung einer Congregation des Klerus unterstützt worden. Aber der Widerstand der Universität ist nicht minder klar und gewiß. Schon können die Bewegungen in Böhmen nicht unbedeutend gewesen sein. Sie fangen an den König Wenzel besorgt zu machen. Wenzel ruft endlich die Barone des Rei-

1) Ad scripta Magistri Stanislai de Znoyma I. pag. 331. 332.
2) De Decimis. I. pag. 146.
3) De ablatione temporalium a clericis. pag. 146.
4) Joann. Przibram. contra novas sectas. pag. 530.

ches nach Prag, damit die streitenden Partheien des Klerus friedlich verglichen würden. [1])

Ob Wenzel den Sachen auf den Grund sah, ob er, wie die alten rechtmäßigen Könige von England, einer Reformation der Kirche im Stillen den Weg bereiten wollte, das läßt sich allerdings nicht mit Gewißheit sagen, weil sein Betragen nicht so frank und offen ist, wie das Betragen jener, die Beschützung der sogenannten Ketzer niemals ganz handgreiflich hervortritt. War indessen in ihm auch nicht der klare Gedanke, daß er handeln müsse wie die Könige Eduard III. und Richard II., so war doch in ihm wohl der stille Wunsch, daß die Ketzerei, welche in ihren Wirkungen für die fürstliche Macht so ersprießlich zu werden versprach, nicht möge unterdrückt werden. Die Lehre, welche jetzt verkündet ward in Böhmen von Huß und Jacob von Misa mag noch nicht gegen die ganze römische Kirche gelaufen sein, aber es standen andere Männer neben ihnen, welche bereits einen höheren Ton angestimmt. Unter denselben vorauf Hieronymus von Prag. Deren Lehren und Meinungen sahen die Römlinge gewiß an als vollständige Ketzereien. König Wenzel will nicht, daß diese Ketzereien unterdrückt werden sollten, aber er will, daß gesagt werden möge, Ketzerei ist im Lande Böhmen nicht zu finden. Wahrscheinlich in Folge der Zusammenkunft der böhmischen Barone muß Sbinco, der Erzbischof, in feierlicher Versammlung aller Prälaten, Doctoren Studenten und wer sonst von den Gläubigen sich hatte einfinden wollen, erklären, daß eine sorgliche Untersuchung ergeben, wie Ketzer im Reiche Böhmen nicht zu finden. Diese Erklärung ward im Juli des Jahres 1408 erlassen. [2]) Siehet das doch fast aus, als habe König Wenzel sich und die freie Lehre sichern wollen vor Maßregeln des römischen Stuhles, siehet es doch fast aus, als habe er der letzteren sagen wollen, breite dich nur erst aus unter dem Volke, damit Könige und Fürsten sich für dich erklären können, ohne fürchten zu müssen, als Ketzerbeschützer durch die Priesterfürsten um Land und Leute gebracht zu werden.

1) Urkunde No. 216. Pelzel. Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzel I. pag. 124. 125.

2) Tenor Appellationis Joannis Huss I. pag. 14.

Sbinco nun hatte gewiß, wenn er auch von Gelehrsamkeit nichts verstand, doch die Taktik des Königs und eines guten Theiles der böhmischen Barone wohl durchschaut und nur ungern und gezwungen seine Hände geboten. Bald darauf brach ein Streit aus zwischen dem König und dem Erzbischof. Eben sollte das Schisma der Kirche durch die Kardinäle beendet werden. Dieselben schrieben an König Wenzel wie an andere Fürsten, daß er dem Papste Gregor **XII.** die Obedienz entziehen möchte. Sie machten ihm Hoffnung in dem Schreiben, daß von einem neuen Papst auch seine kaiserliche Würde über Deutschland möchte anerkannt werden. Gregor **XII.** hatte den Gegenkönig Ruprecht anerkannt. Wenzel erklärte darauf auch wirklich das Reich Böhmen neutral; weder Gregor **XII.** noch Benedict **XIII.** soll vorläufig in demselben als Papst angesehen werden. Dieser Entscheidung des Königs widersetzt sich Sbinco und ein guter Theil des Klerus. Es entstehen daraus lebhafte Reibungen zwischen der weltlichen und der geistlichen Gewalt.[1]) Johannes Huß aber, viel andere Lehrer und Prediger arbeiten für das Pisaner Concil, welches eben vorbereitet wird. Allen diesen nun, namentlich und ausdrücklich dem Huß läßt, weil sie vom heiligen Vater Gregor **XII.** abgefallen, Sbinco die Ausübung aller priesterlichen Verrichtungen verbieten.[2]) Der Erzbischof, welcher mit der Ketzerei nicht an den Mann hatte kommen können, sucht an ihn zu gelangen in einer andern Weise. Es bleibt aber das Gebot ganz unbeachtet. Nun schwebt aber noch immer die Entscheidung einer anderen Frage ob. Die Universität hat nicht eingewilligt in die Verdammung der wicliffitischen Schriften, welche von Sbinco und dem Klerus ausgesprochen worden. Sie hat begehrt, daß eine Untersuchung veranstaltet werden sollte. Nun wird zwar nicht gesagt, von wem sie geführt werden sollte, aber es scheint, Huß und seine Freunde wollten, daß sie geführt werde von der Universität selbst. Von dieser Entscheidung nun war gewiß noch immer die Rede. Die Deutschen an der Universität waren meist Freunde des Papstthumes und der Kirche. Ein großer Theil

1) Secundum examen publicum Joann. Huss in Conc. Const. Von der Hardt IV. 1. pag. 312.

2) Epistola Joann. Huss ad Colleg. Cardinal. a. 1411. I. pag. 11

aber der Böhmen hatte mehr oder weniger die wicliffitischen Meinungen ergriffen. Die Feindschaft zwischen den Deutschen und den Slaven bricht bei jeder Veranlassung hervor. Nun, weil die Entscheidung der Frage über die wicliffitischen Schriften bevorzustehen schien, war es für Huß und seine Freunde von Wichtigkeit, der böhmischen Nation ein Uebergewicht an der Universität zu verschaffen. Ursprünglich hatte Karl IV. bei Stiftung der prager Universität verordnet, daß die Böhmen drei und die fremden Nationen nur eine Stimme haben sollten in allen Dingen.[1]) Indessen hatte sich die Sache anders gestaltet, und die fremden Nationen, die Sachsen, die Baiern, die Polen hatten sich dreier Stimmen angemaßt und den Böhmen war nur eine geblieben. Nun arbeiteten Huß und Hieronymus bei dem Könige, daß er das ursprüngliche Verhältniß wieder herstellen möge. Und König Wenzel entschied im Januar des Jahres 1409 für die Böhmen.[2]) Weil die Sache zusammenhing mit der Entscheidung, die über die wicliffitischen Bücher gefaßt werden sollte und weil das Uebergewicht der Böhmen sie hätte zu Gunsten der Ketzerei wenden können, wird begreiflich, wie die Synode zu Kostnitz die Bestrebungen des Huß in dieser Angelegenheit ihm fast anrechnen konnte als Ketzereien. In Prag aber entstehen große Bewegungen über des Königs Gebot. Die Bürgerschaft nimmt Parthei für die Böhmen, und am Anfange des Sommers 1409 verlassen die Deutschen meist die Stadt.

In demselben Jahre ist Johannes Huß Rector der Universität und hält academische Vorträge über die libri sententiarum.[3]) Ein Theil aber der Doctoren böhmischer Nation ist gegen die wicliffitische Lehre gestimmt, welche nun auch bei Huß selbst immer deutlicher hervortritt. Indessen wird bemerkt, daß die Entfernung der Deutschen von nicht geringem Einfluß ist. Freier und offener treten die Prediger auf, ihre Zahl wird immer größer. Vom katholischen Klerus treten viele zu ihnen, und

1) Secundum examen publicum Joan. Huss, in Conc. Const. Von der Hardt IV. I. pag. 312.

2) Urkunde No. 226. Pelzel. Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzel II. pag. 125.

3) De coe a Domini I. pag. 49.

man kann sie bereits ansehen als eine formirte Parthei.[1]) Huss selbst bezeichnete sie als eine solche im Jahre 1411. Unsere Parthei setzt er schon der Priesterschaft Roms entgegen.[2])

Der sacerdotalische Geist wird besorgt um seine Herrschaft. Andreas von Brode, Baccalaureus der Theologie, schreibt an Sbinco, den Erzbischof, es sei die höchste Zeit, einzugreifen, immer weiter und weiter verbreiteten sich die wicliffitischen Meinungen. Unter denselben waren nun auch solche, welche von Huß und Hieronymus nicht adoptirt worden, wie die Ansicht des Engländers vom Sacrament des Abendmahls.[3]) Es war aber wohl kaum nöthig, den Erzbischof zur Unterdrückung der sogenannten Ketzerei aufzufordern. Gewiß hatte er schon mit Gregor XII. in Unterhandlung gestanden, daß etwas geschehen müsse.[4]) Dieser Papst aber war viel zu beschäftiget mit der Sorge um die Erhalung seines Pontificats, als daß er sich viel um Böhmen hätte kümmern können. Nun hat aber die Synode von Pisa am 26. Juni 1409 Alexander V. eingesetzt und Sbinco hat die Nothwendigkeit, denselben sofort anzuerkennen, begriffen, damit die Operationen gegen die Ketzer beginnen können.[5]) Nun ist sichtbar Sbinco von dem neuen Papste gleich bei dem Antritt seiner Regierung ermuntert worden, etwas Namhaftes gegen die Ketzerei zu unternehmen. Wahrscheinlich ließ er eine neue Versammlung des Klerus halten, der die Entscheidung über die wicliffitischen Schriften gab, welche die Universität zurückhielt, da sie weder Wicliffe's Lehre verdammen, noch, dem römischen Stuhle gegenüber, Meinungen für orthodox erklären wollte, die dieser für ketzerisch erachtete. Nach der Entscheidung jener Versammlung nun erließ der Erzbischof das erste Gebot, daß alle wicliffitische Schriften, damit sie verbrannt würden, an ihn abgeliefert werden sollten. Dieser erste Schritt des Erzbischofs scheinet sich nicht auf eine ausdrückliche Bulle des römischen Stuhles zu stützen. Aber die

1) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 16.

2) Pars nostra. Replica contra Joan. Stokes I. pag. 137.

3) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 17.

4) Schon in der letzten Zeit Gregor XII. hatte er einmal geboten, daß die wicliffitischen Bücher verbrannt werden sollten. Ordo procedendi in causa Joann. Huss per ipsummet signatus I. pag. 109.

5) Epistola Joann. Huss ad coll. Cardinal. a. 1411. I. pag. 116.

Maßregel ist ganz in dem Geiste und in dem Willen desselben. Huß aber und seine Freunde legen eine Appellation auf an diesen römischen Stuhl. Sie senden selbst einen Mann, Namens Heinrich, nach Rom, der dort ihre Sache führen soll.[1]) Papst Alexander V. aber nimmt keine Rücksicht auf diese Appellation, sondern erläßt an Sbinco am 20. December des Jahres 1409 eine feierliche Bulle. Böhmen, Mähren, benachbarte Lande sind angefüllt mit wicliffitischer Ketzerei, besonders über das Sacrament des Altars. Es soll fortan nur noch geprediget werden in den Kathedralen und in den Klosterkirchen. Wicliffitische Ketzerei soll Niemand mehr weder predigen noch auf dem Lehrstuhle verkündigen. Wer es ferner noch thun wird, soll erachtet werden für einen Ketzer. Die Bulle ist zumeist darauf berechnet, es dem Erzbischof möglich zu machen, die böhmische Predigt in den Kapellen zu verbieten.[2]) Denn hier war es, wo die sich bildende evangelische Priesterschaft von dem Volke verstanden ward, wenn sie von dem gesunkenen Zustande der römischen Kirche, wenn sie von dem Evangelio redete. Wenn aber geklagt ward über die Kirche, wenn gemahnt ward an das Evangelium, wenn die Lehren desselben auseinandergesetzt wurden, so sollte es wenigstens in lateinischer Sprache geschehen, damit das Volk es nicht fasse, damit diese Töne wirkungslos in den Lüften verhallten.

Sbinco aber, der Erzbischof, läßt, nachdem er die römische Bulle erhalten, einige Zeit verlaufen, ehe er derselben Anwendung giebt. Diese Zeit diente ihm wahrscheinlich, den König und seine Umgebungen zu bearbeiten. Endlich im Monat Juny des Jahres 1410 versammelte er eine Art Synode. Diese nun verdammt die wicliffitischen Schriften als Ketzereien enthaltend zum Feuer. Michael von Drenowitz, Petrus von Valentia, Johannes von Langsten, Marcus von Gretz, welche sich allem Verfahren des Erzbischofs gegen die ketzerischen Schriften hartnäkkig widersetzt, werden namentlich und ausdrücklich in dem Schlusse der Synode aufgefordert, binnen sechs Tagen Wicliffe's Schriften einzuliefern. Johannes Huß aber wird nicht mit genannt, wohl ein neuer Beweis, daß er unter dem besondern Schutze

1) Tenor Appellationis Joan. Huss. I pag. 115. 117.
2) Raynald. Annales ecclesiae XVII. pag. 396. 397.

des Königs stand, weshalb man ihn schonen zu müssen glaubte. Darauf läßt die Synode das Verbot der Predigt in den Kapellen folgen bei Strafe der Excommunication und der Haft. Huß selbst theilet diesen Synodalschluß mit.[1]) Es ist der letzte und entscheidende Schritt, welchen der Erzbischof thut.

Vieles Andere ist vorausgegangen, wie Huß ebenfalls selbst auf der Synode zu Kostnitz erzählt. Bald nach dem Empfange der Bulle hat der Erzbischof gebieten lassen, daß die wicliffitischen Schriften ihm eingeliefert werden sollten. Viele haben sie abgegeben, andere nicht. Huß hat seine Exemplare dem Erzbischof übergeben, dabei aber gebeten, daß, ehe ein Weiteres geschehe, erst untersucht werden möchte, ob auch wirklich Ketzereien in ihnen enthalten. Einige von Sbinco berufene Theologen haben die wicliffitischen Schriften zum Feuer verdammt.[2]) Deren Versammlung darf nicht verwechselt werden mit der Synode, welche der Erzbischof später hielt. Fast alle Doctoren der Universität, einige ausgenommen, welche Sbinco mit zu jener ersten Versammlung gezogen, gehen darauf den König Wenzel an, daß er die Verbrennung der wicliffitischen Schriften hindern möge. Jedenfalls beriefen sie sich immer darauf, daß deren Ketzereien noch gar nicht erwiesen und daß darüber ein gültiges Urtheil nur von der prager Universität selbst gesprochen werden könne. Darauf sendet der König zum Erzbischof, sich zu erkundigen, wie es stehe, sagt Huß in der Kürze. Wahrscheinlich aber ließ Wenzel den Sbinco wissen, er möge das weitere Verfahren einstellen, bis das Urtheil der Universität gekommen. Sbinco antwortet, er werde nichts wider den Willen des Königs thun. Er glaubt nun eilen zu müssen. Die volle Autorität der Kirche soll der Entscheidung der Universität zuvorkommen. Er hält die Synode, deren bereits gedacht worden. Nun hat der römische Stuhl entschieden sammt der prager Synode, daß in Wicliffe's Schriften wirklich Ketzereien sind. Wer will noch dawider sein und sagen, daß sie nicht darinnen sind. In diesem Synodalschluß tritt nun auch Seitens des Erzbischofs das Verbot der Predigt in den Kapellen zuerst hervor.

1) Tenor Appellationis ab Archepiscopo ad Papam I. pag. 113. 114.

2) Secundum examen publicum Joan. Huss. Von der Hardt. IV. I. pag. 309.

Sbinco's Betragen aber zeigt immer von Furcht und Ungewißheit. Diese können kaum anderswoher gekommen sein, als von dem Benehmen des Königs und des Adels, welches der Ketzerei mehr als der Kirche sich geneigt erwieß. Sbinco hat die Bücher zum Feuer verdammt, aber er wagt nicht sie auch sofort zu verbrennen. Es kommt indessen aus Italien die Nachricht, daß Papst Alexander V. gestorben, welches im Mai dieses Jahres geschehen war. Sbinco fürchtet, der neue Papst möchte die Bulle etwa zurücknehmen. Ganz in der Stille, im Hofe des erzbischöflichen Palastes, beschützt von Bewaffneten, läßt er endlich die Bücher verbrennen.[1]) Zweihundert Exemplare sind ihm eingeliefert worden, alle prachtvoll eingebunden.[2]) So wenig war König Wenzel zufrieden mit diesem Schritte, daß er den Erzbischof verurtheilte, den Werth der verbrannten Bücher zu ersetzen. Wenzel will durchaus nicht, daß es heißen soll, Ketzerei herrsche in Böhmen. So läßt er sich verlauten in einem Briefe, an die Kardinäle Johanns XXIII. geschrieben. Fast scheinet es, einen etwas anderen Weg will er gehen, als die Könige von England. Dadurch will er das Emporkommen der Ketzerei begünstigen, daß er behauptet, wicliffitische Meinungen, deren Dasein ihm doch gewiß wohl bekannt war, seien gar nicht Ketzereien. Da nun Päpste und Priesterfürsten es sehr oft versichert hatten, daß sie Ketzereien wären, so war es ein nicht geringer Grad von Freiheit und von Kühnheit, wenigstens indirect zu behaupten, daß sie keine Ketzereien wären. Der König bittet die Kardinäle in dem Briefe, sie möchten erwirken, daß der Erzbischof seine Getreuen nicht weiter quäle.[3]) Unter diesen Getreuen kann Niemand anders verstanden sein als Huß und seine Freunde, die Barone und die Herren, welche ihnen anhingen. Das Volk aber kam in Bewegung. Es wurden Spottlieder auf den Erzbischof, der Bücher habe verbrennen las-

1) Clam convocatis suis, curia undique clausa et armatis militibus munita l. l.

2) Dubravius. Hist. Bohem. apd. Freher, pag. 193.

3) Paternitates vestras affectuose rogamus, ut a nobis concepta discedat turbatio, temeritas Archiepiscopi inconsulta subjaceat, nostorum fidelium indebita cesset vexatio. Pelzel. Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzel, Urkunde No. 221. II. pag. 131.

sen, die er weder gelesen noch verstanden, auf den Gassen abgesungen.[1])

Für Johannes Huß aber ist die böhmische Predigt die Hauptsache. Sie ist der Weg, durch welchen er allein zu dem Volke gelangen kann. Schon an den Papst Alexander V. hat er eine Appellation ergehen lassen wegen jener Bulle, welche die Predigt verbot.[2]) Sie lief von dem übelunterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst. Nachdem aber die Bücher Wicliffe's verbrannt worden sind, vereiniget er sich mit mehreren Freunden. Sie appelliren an Johannes XXIII. Sie reden mit großer Kühnheit. Das Verfahren Papst Alexander V. ist falsch und ungültig gewesen, da er keine Rücksicht genommen hat auf ihre bereits früher eingelegte Appellation, die Verdammung der wicliffitischen Schriften als durchaus ketzerisch ist Widersinn, da viele Dinge darin enthalten, über deren Wahrheit kein Zweifel. Die Predigt in den Kapellen kann nicht verboten werden. Frühere Päpste haben sie erlaubt; die Rechte derer, welche sie gegründet, werden dadurch gekränkt; das Wort Gottes darf nicht gebunden werden, und keine Macht kann seine Verkündigung hemmen. Die starke Sprache der Appellation wird durch die Voraussetzung der Verfasser, daß Sbinco den Papst getäuscht und die Bulle nur erschlichen, wenig gemildert.[3])

Mit dieser Appellation wird nun ein Bevollmächtigter des Huß und derer, die zu ihm standen, an den Hof Papst Johannes XXIII. gesendet, um ihre Sache zu führen. König Wenzel schreibt den schon erwähnten Brief an die Kardinäle. Er wünscht, daß Alles möge beigelegt werden, daß Rom ruhen möge und sich stellen, als glaube es, daß keine Ketzerei vorhanden. Johannes XXIII. aber scheint in schwere Verlegenheit gekommen zu sein. Sein Pontificat stehet schwankend und ungewiß. Er will den König nicht erzürnen und die Ketzerei kann er doch auch nicht gehen lassen. Er sucht einen Ausweg, der vor der Hand den König begütige und doch gegen das Interesse der Kirche nichts entscheide. Einigen Doctoren zu Bologna

1) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 15.
2) De ecclesia cap. 18. I. pag. 294.
3) Tenor Appellationis ab Archepiscopo ad Papam II. p. 112—116.

trägt er auf, die Bücher Wicliffe's zu untersuchen. Die Entscheidung derselben war sehr dürr und trocken, sichtbar so, wie der Papst sie ihnen vorgeschrieben in seiner Verlegenheit. Die wicliffitischen Bücher hätten von dem Erzbischof nicht sollen verbrannt werden.[1]) Sie sagen dabei nicht, ob sie ketzerisch oder nicht. Diese nichtssagende Entscheidung kommt noch in dem Laufe des Jahres 1410 nach Böhmen. Den Bevollmächtigten aber der Appellanten läßt Johannes XXIII. nicht vor sich. Etwa zwei Jahre ist derselbe an dem römischen Hofe, ohne vorgelassen zu werden.[2]) Offenbar will der Papst selbst nicht gern etwas Namhaftes thun in dieser Sache, um den König Wenzel nicht zu beleidigen. Sorgsam sucht derselbe überhaupt nach allen Seiten hin seinem Pontificat Freunde zu gewinnen, weil es auf sehr schwachen Füßen stehet. Er vertrauet auf den Erzbischof Sbinco, daß dieser schon allein thun und durchsetzen werde, was nöthig in der Sache der Ketzerei.

Johannes Huß aber, seiner Appellation vertrauend, hat noch einige Zeit fortgeprediget in der Kapelle zu Bethlehem, wie es scheint, ohne Schonung des Erzbischofs. Er freuet sich, daß das Wort des Herrn ihm höher gestanden, als ein Gebot der Menschen wider die Sache Gottes.[3]) Der Erzbischof aber, fühlend, daß so mit der Verbrennung der wicliffitischen Schriften gar nichts gewonnen sei und die Lage des römischen Papstes erkennend, daß derselbe nicht wohl handeln könne und werde, hatte, wahrscheinlich schon im Jahre 1410 und noch ehe diese Art Entscheidung durch Johannes XXIII. erfolgte, einen weiteren Schritt gethan auf seine eigene Hand. Er legte das Interdict auf die Kapelle von Bethlehem, in welcher Huß predigte. Der Erzbischof mag schon gedrohet haben mit noch andern Maßregeln. Auf das Gebot des Königs, der Streit und besonders Aufsehen vermeiden will, ist Huß wahrscheinlich aus Prag gegangen und hat sich zurückgezogen nach seinem Geburts-

1) Ordo procedendi in causa Joan. Huss per ipsummet signatus I. pag. 109.

2) Quum fere biennium per meos advocatos non essem admissus ad defensionem, ad summum judicem Christum provocavi. Secundum examen publicum. Von der Hardt IV. I. pag. 311.

3) Actus pro defensione libri de trinitate Joan. Wicleff. I. pag. 132.

ort Hussinecz, wo er unter dem Schutze des Gutsherrn lebte.

In dieser Zeit sind mehrere Briefe geschrieben, welche uns aufbehalten worden, durch die manches Licht über den Zustand der Dinge verbreitet wird. Er ist gegangen, damit die Predigt in böhmischer Sprache nicht ganz möchte gehindert werden. Also ward fortgepredigt in derselben und der Erzbischof hatte weiter nichts durchsetzen können, als eine vereinzelte Maßregel gegen Hußens Person. Sie haben daran gedacht, alle diese Kapellen niederzureißen, aber sie haben es zuletzt doch nicht gewagt. Die meisten dieser Briefe sind an seine Gemeine zu Prag gerichtet. Er lobt sie, daß sie mit so großem Eifer das Wort Gottes hörten. Sie mögen darin verharren und sich durch nichts irren lassen. Excommunicirt vor Gott sind nicht die, welche das Wort Gottes hören mit gläubigem Gemüthe, sondern nur die, welche die Predigt desselben verbieten. Sein Gemüth ist ruhig. Er hofft, daß dieser Sturm bald vorübergehen werde und er zurückkommen könne nach Prag. Aber das Märtyrerthum scheuet er nicht. Er ist nicht aus Prag gegangen, um demselben zu entgehen. Er ist gegangen, um ihnen eine Sünde mehr zu ersparen und um die Predigt nicht ganz gehemmt zu sehen. Er ist ungewiß, ob sein Leben von größerem Nutzen sein werde oder sein Märtyrerthum. Gern will er aber sterben für das Evangelium, wenn es der Wille Gottes so erheischt. In seiner Seele ist es Licht geworden über das römische Kirchenthum. Daß sie die Predigt verboten haben, das hat ihm die Augen geöffnet. Es ist viel vom Widerchrist die Rede in diesen Briefen, und die römische Kirche ist es, welche darunter verstanden, obwohl sie noch nicht genannt wird. Sie haben das Christenthum vermengt mit menschlichen Zusätzen und eine Religion zusammengewoben, bestimmt, die Menschen zu täuschen.[1])

1) Christi monitione et exemplo ductus discessi, ne malis sim ad aeternam damnationem occasio. Deinde etiam ne impii sacerdotes penitus praedicationem verbi Dei impedirent.

Omnibus modis verbum Dei opprimere conantur. Invaserunt quaedam templa et sacella, ne in illis verbum Dei praedicaretur, veruntamen tale facinus Christus illis perpetrare non permisit.

Libenter propter Christum velim mori et rursus libenter vobis verbum Dei propter vestram salutem praedicare cuperem, verum nescio quid mihi eligendum. Epistolae aliquot Joan. Huss I. pag. 117—127.

Unter diesen Schreiben befindet sich auch eine Antwort auf das Trostschreiben, welches die prager Universität ihm zugesendet. Er bedarf eines Trostes nicht. Keine Verfolgung wird ihn abwendig machen von der Sache Gottes, welcher er mit Freudigkeit zugethan. Angefügt ist ein Schreiben eines lollardischen Predigers, datirt London im Jahre 1410. Eine christliche Vermahnung zur Standhaftigkeit, eine zarte Hindeutung auf das vielleicht bevorstehende Märtyrerthum. In demselben Exile, aber erst im Jahre 1411, scheint auch der Brief an die Kardinäle Johannes XXIII. geschrieben zu sein. Er erbietet sich seine Lehre zu vertheidigen im Angesicht des Feuers vor der prager Universität, vor allen Prälaten, vor allem Volke. Er ist überzeugt, solche Lehre könne Niemand Ketzerei nennen. Es war dieselbe Ueberzeugung, welche ihn nachmals freiwillig nach Kostnitz führte.

Der Brief an die Kardinäle vom Jahre 1411 scheint schon in eine andere Kette von Ereignissen hineinzugehören. Der Ingrimm des Erzbischofs mag bald gestiegen sein. Er hat, weil die Predigt in den Sacellen nicht aufhörte, das Interdict auf die ganze Stadt Prag und auf das Land zwei Meilen im Umkreise ausgedehnt. König Wenzel aber ist dem Erzbischof scharf entgegengetreten. Er hat die Priester genöthiget fort zu predigen und alle gottesdienstliche Handlungen zu verrichten, weshalb er von Huß sehr gelobt wird.[1]) Offenbar ist auch Huß während seines Exils mehrmals in Prag gewesen. Er ist dort selbst mehrmals ganz öffentlich aufgetreten. Mehrere Reden an den Klerus gehören in diese Zeit, theils in das Jahr 1410 und theils in das Jahr 1411.[2]) Die Vermahnung an den Klerus, daß es anders werden müsse, wird in diesen Reden immer bitterer. Daß die Predigt des Evangelii die Hauptsache sei, deren der priesterliche Stand zu warten habe, wird in denselben nun ganz unverhohlen erklärt. Und damit ist denn nun auch schon deutlich genug zu verstehen gegeben, daß die Hierarchie aufhören müsse.

Der ganze Zustand der Dinge muß einen tiefen Eindruck machen auf den sacerdotalischen Geist. König Wenzel thut

1) Sermo Dominicae Secundae II. pag. 74.
2) Opera II. pag. 67—84.

nichts, läßt die Sachen gehen, wie sie gehen wollen, hindert die Kirche überall an schneller Ueberwältigung der Ketzerei. Hieronymus von Prag zieht herum in allen slavischen Landen, dem Volke das Evangelium verkündend, den Fürsten und Herren lehrend, daß sie sich nicht länger möchten vergewaltigen lassen von einer stolzen Priesterschaft, Huß fängt an wicliffitische Meinungen, welche doch als Ketzereien verdammt worden sind, öffentlich zu vertheidigen. Im Jahre 1411 faßte er die Schrift gegen Johannes Stokes ab, von welchem Wicliffe angegriffen worden. Die Waldenser beginnen sich zu regen und hin und wieder scheinen jetzt schon Klöster stürmisch von dem Volke zerstört worden zu sein.[1])

Es ist eine Bewegung vorhanden unter den Menschen, die sehr gefährlich zu werden drohet, wenn sie noch lange ruhig und ungestört fortgehen darf. Diese Bewegung ist so vielgestaltig und sie hält sich zum Theil noch so im Verborgenen, daß der sacerdotalische Geist nicht weiß, wo er sie fassen soll. Er greift nach Johannes Huß, welcher ihm die hervorstechendste von den gefährlichen Erscheinungen zu sein scheint, obwohl es in der That andere giebt, die weit gefährlicher sind. Klagen auf Klagen über die Ketzerei dieses Huß strömen zu Johannes XXIII. Bis jetzt ist dort in Rom keine Rede gewesen von der Ketzerei des Johann Huß. Es ist bis jetzt nur gehandelt worden um die wicliffitischen Schriften und deren Verbrennung, gegen die Huß und seine Freunde protestirt haben, um das Verbot der Predigt in den Sacellen, gegen welches sie ebenfalls protestirt. Einer oder mehrere Procuratoren befinden sich deshalb an dem römischen Stuhle. Der bedrängte Johannes XXIII. glaubt doch etwas thun zu müssen. Er beauftragt den Kardinal Colonna mit der Untersuchung, ob Huß ein Ketzer sei. Dieser entscheidet die Frage mit einem Ja und läßt dem Auftrage des Papstes gemäß eine Ladung ergehen, daß Huß sich stellen möge in Rom. Die Procuratoren des Huß wollten, wie es scheint, den Gegenbeweis führen, aber sie wurden nicht zugelassen.

Die Ladung muß am Anfange des Jahres 1411 nach Böhmen gekommen sein. Sie ist ein Schlag für den König Wenzel, seine Gemahlin Sophie, die prager Universität. Aber

1) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 16.

es findet eine feste Gesinnung und ein entschiedener Wille statt, den angeblichen Ketzer nicht dem römischen Stuhle zu opfern. Fast scheint, es sei die Sache besprochen worden auf einem Tage des Reiches Böhmen. Denn es wird berichtet, daß nicht allein der König, sondern auch die Barone des Reiches sammt der Universität Prag eine Gesandtschaft abgeordnet nach Rom. Johannes Huß, sollen diese Boten sagen, sei mit Unrecht verdammt worden und nur nach verläumderischen Reden, nach Rom könne er nicht kommen, denn seine Feinde bereiteten ihm auf dem Wege Nachstellungen, der Papst möge einen Legaten nach Böhmen senden und forschen lassen, ob hier Ketzereien vorhanden, es wären aber derselben keine da. Zuletzt sollen sie bitten, daß der Papst das Verbot der Predigt in den Sacellen zurücknehmen möge.

Eine solche Sprache mußte von dem sacerdotalischen Geiste leicht verstanden werden. In Böhmen, lautete sie, will man der Kirche nicht mehr absolut gehorchen, man stellt dort andere Begriffe von Ketzerei auf als Rom sie kennt, was die härteste Ketzerei zu allen Zeiten gewesen ist in Rom und in seinem Sacerdotio, das ist in Böhmen keine Ketzerei mehr. Die Männer, die diese Ketzerei verkünden, will man den Verfolgungen der römischen Kirche entziehen. Die Kirche soll getäuscht, sie soll in Schlummer gewiegt werden, bis die Zeit erfüllt ist. Unterdessen, so scheint es, haben Hußens Procuratoren in Rom von dem Ausspruche des Kardinals an den römischen Papst selbst appellirt. Aber dieses ist unbeachtet geblieben. Der Termin ist abgelaufen und der Kardinal hat die Excommunication über Huß ausgesprochen, weil er nicht erschienen.[1]) Um diese Zeit mögen die böhmischen Botschafter in Rom angelangt sein.

Sie brachten dem Papste Johannes XXIII. eine abermalige schwere Verlegenheit. Hier griff das Schisma doch nicht unbedeutend in die Sache der sogenannten Ketzerei ein. Kirche und Kirchengewalt waren verkörpert worden in den Personen der jedesmaligen Päpste. Seitdem es nun mehrere Päpste und in dem Sinne dieser Päpste selbst mehrere Kirchen gab, eine wahre , wofür der Papst sich selbst, und eine falsche, wofür er

1) Ordo procedendi in causa Joan. Huss per ipsummet signatus I. pag. 109. 110.

den andern Papst erklärte, seitdem jeder Papst die wahre Kirche nicht allein in der Idee, sondern auch factisch sein wollte, was aber nur zu gewinnen war durch die Anerkennung der Welt, die jetzt zu wählen hatte unter mehreren Kirchen und mehreren Papstthümern, war natürlich, daß die Päpste nicht mehr handeln konnten in dem rein kirchlichen Geiste. Denn sie waren genöthiget, bei jeder Handlung erst sich selbst zu fragen, ob diese nicht etwa einen Theil der Welt beleidige und denselben bewegen könne hinüberzugehen zu einem andern Papste und zu einer andern Kirche. Seit die übrigen Priesterfürsten erkannt, daß ein verdoppeltes und verdreifachtes Papstthum in solcher Weise die Wirksamkeit des kirchlichen Geistes hemme, waren die Verständigen alle wieder für das eine Pontificat, wie wünschenswerth es ihnen auch sonst erschienen, den Alleinbesitz der obersten Kirchenmacht den Italienern zu entreißen und überhaupt die Aussicht auf den Gewinn derselben etwas breiter zu machen.

Bei Johannes XXIII. kam nun noch die Erinnerung an seine zahlreichen Sünden hinzu, ob welcher er in steter Angst den apostolischen Stuhl wieder zu verlieren fürchtete. Also mochte er auch dieses Mal nicht anstoßen bei dem König Wenzel von Böhmen, und scheuete sich einen äußersten Schritt zu thun gegen Johannes Huß. Zurückgenommen konnte indessen von den ergriffenen Maßregeln auch nichts werden. Wie hätte der apostolische Stuhl die Augen ganz zudrücken können über so große Ketzergefahr. Also setzte der Papst eine neue Commission von vier Kardinälen nieder, welche die Sache untersuchen sollte. Von dieser Commission gehet die Sache wieder an einen Kardinal über, und bei demselben bleibt sie anderthalb Jahr schweben, ohne daß weder das Urtheil über Huß bestätiget noch auch andererseits eine von den ergriffenen Maßregeln zurückgenommen ward.[1]) Deutlich siehet man, das Ganze ist dem römischen Stuhle zuwider. Er schwebt zwischen der Unmöglichkeit, die Augen zuzuschließen über Ketzerei und der Furcht, anzustoßen bei König Wenzel.

1) Probatio dictis articulis dominus Papa mandavit Registrum praesentare Domino Cardinali de Brancatiis, coram quo fere uno anno cum medio fuit de singulis disputatum. Nec tamen ipse Cardinalis volebat ad ulteriora procedere vel citationem et excommunicationem tollere et relaxare. Ordo per ipsummet signatus I. pag. 110.

Dem König von Böhmen aber ist wiederum dieser ungewisse Stand der Dinge zuwider. Es ist ihm nicht gelungen, von Rom eine Erklärung zu erhalten, daß in Böhmen keine Ketzerei sei, ohne Huß preiszugeben. Er sucht einen anderen Ausweg und unterhandelt mit dem Erzbischof Sbinco. Dieser befindet sich ebenfalls in einer schwierigen Lage, da er nicht erwarten darf, von dem Papste kräftig unterstützt zu werden. Er muß seinen Grimm bezähmen und der Ketzerbeschützung des Königs zusehen. Ein Schiedsgericht, vom König aus weltlichen und geistlichen Großen zusammengebildet, hat er nehmen müssen. Dieses Gericht setzet die Puncte auf, durch welche in Böhmen der Streit zwischen dem König und dem Erzbischof, der Zwist in der Kirche selbst, ausgeglichen werden soll. Das Gericht hat ganz nach dem Willen des Königs verfahren müssen, dessen Ketzerbeschützung fast unzweideutig hervortritt.

Die aufgesetzte Urkunde ist uns in böhmischer Sprache aufbehalten worden.[1]) Der Erzbischof soll an den Papst schreiben, daß in Böhmen keine Ketzereien zu finden wären, er soll ferner dafür sorgen, daß der Kirchenbann, der etwa auf Jemanden liegen möchte, vom römischen Stuhle aufgehoben werde, die Maßregeln, die von ihm selbst ausgegangen, soll er ebenfalls widerrufen und die Rechte der Universität ungekränkt lassen. Diese Puncte sagten im Grunde nichts Anderes, als daß der Erzbischof die Augen ganz zumachen sollte über die Ketzerei. Wenzel bewilliget dagegen dem Erzbischof nichts weiter, als die Klericer, welche von ihm, weil sie das Interdict des erzbischöflichen Stuhles gehalten, waren gefangen gesetzt worden, wieder zu befreien. Nun wird der Erzbischof, und gewiß mit seinem höchsten Widerstreben, noch genöthiget, einen Brief an Johannes XXIII. zu schreiben. Es ist keine Ketzerei in ganz Böhmen gefunden, Niemand der Ketzerei überführt worden, daß eine Kirchenstrafe gegen ihn gerechtfertiget werden könnte. Auch aller andere Streit zwischen der Universität, Johannes Huß und dem Erzbischof ist ausgeglichen. Der Papst möge daher alle ergriffene Maßregeln annulliren und besonders die Citation gegen den ehrwürdigen Huß widerrufen. König

1) Pelzel. Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzel. Urkunde 221. II. pag. 121.

Wenzel aber selbst schreibt abermals nach Rom. Daß in Rom auf solche Schreiben nichts, kein Rückschreiten gegen die Ketzerei erfolgte, war natürlich genug. Wie bitter war es doch schon, einen König so walten zu sehen wie einen Schirmer der Ketzerei.

Dem Erzbischof Sbinco waren nun aber auch um diese Zeit, und auf seinem Standpuncte mit allem Rechte, die Fäden seiner Geduld vollständig gerissen. Wenzel that nichts gegen die Ketzerei, sondern schirmte sie gar, Johannes XXIII. schien ebenfalls zuzusehen. Da verließ der Erzbischof Prag und Böhmen und wollte zu Sigismund, Wenzels Bruder, dem König von Ungarn, damit dieser die Kirche rette vom Falle. Unterweges aber starb Sbinco.[2]) Unmittelbar nach der Abreise des Erzbischofs treten Huß und Hieronymus wieder in Prag auf[3]) und kein Mensch kümmert sich um die Maßregeln, welche von der Kirche angewendet worden sind. Der erzbischöfliche Stuhl aber von Prag bleibt geraume Zeit leer stehen. Wenzel verkauft denselben endlich an einen Böhmen, Namens Albicus, welcher Leibarzt seines Bruders Sigismund gewesen war. Dieser Albicus, berüchtigt durch seinen Geiz, bezahlt auch den Papst Johannes XXIII. für die Bestätigung. In dem Laufe des Jahres 1412 ward Albicus eingesetzt, aber noch vor dem Ende dieses Jahres beschließt das Kapitel von Prag, ihm in der Person Conrads, des Bischofs von Ollmütz, einen Administrator zu setzen. Denn Albicus kümmerte sich durchweg um nichts und die erzbischöflichen Acten konnten gar nichts von ihm berichten.[4])

Also hatten die Ketzer wieder eine Zeit vollkommne Ruhe, und die Bewegung, welche so eigentlich niemals unterbrochen worden war, zeigte sich wieder in all' ihrer Stärke. Die Predigt war wieder ganz frei. Mehrere wichtige Schriften des Huß fallen in diese Zeit, theils in das Ende des Jahres 1411, theils in den Anfang des folgenden.[5]) In denselben treten die wiclif-

1) Ordo per ipsummet signatus I. pag. 112.

2) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 19.

3) Dubravius. Hist. Bohem. pag. 194.

4) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 28.

5) De ablatione temporalium. De decimis. Contra occultum adversarium. Contra praedicatorem Pisnensem. De arguendo clero pro concione. De quinque officiis sacerdotis. De omni sanguine Christi glorificato. De tribus Dubiis. De credere.

listischen Grundsätze in Beziehung besonders auf Temporalgewalt der Kirche, Sacerdotium und Papstthum stufenweise immer deutlicher hervor. Es wird nun ausgesprochen, daß das Sacerdotium ganz und durchaus umgestaltet werden müsse, ausgesprochen, daß eine Trennung von der römischen Kirche bereits vorhanden sei. Es war daher nicht anders möglich, es mußte über kurz oder über lang, bei irgend einer Veranlassung, zu einem großen Ausbruch kommen. Aber schneller als es sonst wohl geschehen, ward der Ausbruch herbeigeführt durch diese Verhältnisse. Papst Johannes XXIII., ein Mann, von dem man nicht begreift, wie er zu leben vermochte mit dem Bewußtsein der ungeheuren Verbrechen, welche von ihm begangen worden waren, zählte den König Ladislas von Neapel zu seinen bittersten Feinden. Diese Feindschaft hatte der Gründe mehrere. Zuerst erkannte Ladislas noch Gregor XII. als den rechten Papst an und Johannes sah sich daher bedroht in Italien selbst. Zweitens war bekannt, daß der König noch immer nach dem Besitze der Stadt Rom und des ganzen Kirchenstaates trachtete. Zum Dritten hatte der König früher zwei Brüder des Papstes, welche, so wie er selbst, Seeräuberei getrieben, auf eine Art hinrichten lassen, wie sie gemeine Verbrecher verdienen. Dieses konnte der Papst Johannes XXIII. dem König nicht vergessen.[1])

Daß er den Papst Gregor XII. anerkannte, das hatte den König Ladislas von Neapel in eine schwierige Lage gebracht. Schon Papst Alexander V. hatte ihm das jüngere Haus Anjou entgegengesetzt. Aber den König schien diese schwierige Lage wenig zu kümmern, da gerade der Krieg gegen die Päpste des pisanischen Concils auf der andern Seite ihm die Aussicht bot, sich in den Besitz der Stadt Rom und des römischen Gebietes zu setzen. In dem Jahre 1411 hatte er sich in den Besitz der Campagna, der wichtigen Städte Reatine und Perusia gesetzt. Rom selbst war von ihm bedroht. Da ward aber auch der ganze Grimm Johannes XXIII. und all' sein Eifer aufgeregt. Der Papst eilte von Bologna, wo er sich etwa bis ein Jahr seit seiner Wahl aufgehalten, selbst nach Rom, die Stadt zu

1) Theodor a Niem. De vita Joannis XXIII. Von der Hardt II. pag. 346.

Wenzel aber selbst schreibt abermals nach Rom. Daß in Rom auf solche Schreiben nichts, kein Rückschreiten gegen die Ketzerei erfolgte, war natürlich genug. Wie bitter war es doch schon, einen König so walten zu sehen wie einen Schirmer der Ketzerei.

Dem Erzbischof Sbinco waren nun aber auch um diese Zeit, und auf seinem Standpuncte mit allem Rechte, die Fäden seiner Geduld vollständig gerissen. Wenzel that nichts gegen die Ketzerei, sondern schirmte sie gar, Johannes XXIII. schien ebenfalls zuzusehen. Da verließ der Erzbischof Prag und Böhmen und wollte zu Sigismund, Wenzels Bruder, dem König von Ungarn, damit dieser die Kirche rette vom Falle. Unterweges aber starb Sbinco. [2]) Unmittelbar nach der Abreise des Erzbischofs treten Huß und Hieronymus wieder in Prag auf[3]) und kein Mensch kümmert sich um die Maßregeln, welche von der Kirche angewendet worden sind. Der erzbischöfliche Stuhl aber von Prag bleibt geraume Zeit leer stehen. Wenzel verkauft denselben endlich an einen Böhmen, Namens Albicus, welcher Leibarzt seines Bruders Sigismund gewesen war. Dieser Albicus, berüchtigt durch seinen Geiz, bezahlt auch den Papst Johannes XXIII. für die Bestätigung. In dem Laufe des Jahres 1412 ward Albicus eingesetzt, aber noch vor dem Ende dieses Jahres beschließt das Kapitel von Prag, ihm in der Person Conrads, des Bischofs von Ollmütz, einen Administrator zu setzen. Denn Albicus kümmerte sich durchweg um nichts und die erzbischöflichen Acten konnten gar nichts von ihm berichten. [4])

Also hatten die Ketzer wieder eine Zeit vollkommne Ruhe, und die Bewegung, welche so eigentlich niemals unterbrochen worden war, zeigte sich wieder in all' ihrer Stärke. Die Predigt war wieder ganz frei. Mehrere wichtige Schriften des Huß fallen in diese Zeit, theils in das Ende des Jahres 1411, theils in den Anfang des folgenden.[5]) In denselben treten die wicif-

1) Ordo per ipsummet signatus I. pag. 112.

2) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 19.

3) Dubravius. Hist. Bohem. pag. 194.

4) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 28.

5) De ablatione temporalium. De decimis. Contra occultum adversarium. Contra praedicatorem Plznensem. De arguendo clero pro concione. De quinque officiis sacerdotis. De omni sanguine Christi glorificato. De tribus Dubiis. De credere.

listischen Grundsätze in Beziehung besonders auf Temporalgewalt der Kirche, Sacerdotium und Papstthum stufenweise immer deutlicher hervor. Es wird nun ausgesprochen, daß das Sacerdotium ganz und durchaus umgestaltet werden müsse, ausgesprochen, daß eine Trennung von der römischen Kirche bereits vorhanden sei. Es war daher nicht anders möglich, es mußte über kurz oder über lang, bei irgend einer Veranlassung, zu einem großen Ausbruch kommen. Aber schneller als es sonst wohl geschehen, ward der Ausbruch herbeigeführt durch diese Verhältnisse. Papst Johannes XXIII., ein Mann, von dem man nicht begreift, wie er zu leben vermochte mit dem Bewußtsein der ungeheuren Verbrechen, welche von ihm begangen worden waren, zählte den König Ladislas von Neapel zu seinen bittersten Feinden. Diese Feindschaft hatte der Gründe mehrere. Zuerst erkannte Ladislas noch Gregor XII. als den rechten Papst an und Johannes sah sich daher bedroht in Italien selbst. Zweitens war bekannt, daß der König noch immer nach dem Besitze der Stadt Rom und des ganzen Kirchenstaates trachtete. Zum Dritten hatte der König früher zwei Brüder des Papstes, welche, so wie er selbst, Seeräuberei getrieben, auf eine Art hinrichten lassen, wie sie gemeine Verbrecher verdienen. Dieses konnte der Papst Johannes XXIII. dem König nicht vergessen.[1])

Daß er den Papst Gregor XII. anerkannte, das hatte den König Ladislas von Neapel in eine schwierige Lage gebracht. Schon Papst Alexander V. hatte ihm das jüngere Haus Anjou entgegengesetzt. Aber den König schien diese schwierige Lage wenig zu kümmern, da gerade der Krieg gegen die Päpste des pisanischen Concils auf der andern Seite ihm die Aussicht bot, sich in den Besitz der Stadt Rom und des römischen Gebietes zu setzen. In dem Jahre 1411 hatte er sich in den Besitz der Campagna, der wichtigen Städte Reatine und Perusia gesetzt. Rom selbst war von ihm bedroht. Da ward aber auch der ganze Grimm Johannes XXIII. und all' sein Eifer aufgeregt. Der Papst eilte von Bologna, wo er sich etwa bis ein Jahr seit seiner Wahl aufgehalten, selbst nach Rom, die Stadt zu

1) Theodor a Niem. De vita Joannis XXIII. Von der Hardt II. pag. 346.

schirmen. Er schrieb nach Frankreich, damit die Anjou kräftig unterstützt werden möchten, er knüpfte in dem Reiche Neapel selbst verrätherische Verbindungen an, um Ladislas zu stürzen, wobei es ungewiß bleiben mag, ob der Papst dem Ludwig von Anjou das Reich Neapel wirklich geben wollte, oder ob er nicht eher es dem apostolischen Stuhle selbst gewinnen wollte. Es wurden zwar einige Erfolge über Ladislas gewonnen, aber Ludwig von Anjou verstand sie nicht zu benutzen. Auch mag sein, daß er die Zweizüngigkeit des Papstes erkannt. Er kehrte noch in demselben Jahre in die Provence zurück, in deren Besitz sich das jüngere Haus Anjou gebracht hatte. [1])

Der Mithülfe der Anjou in dem Kriege gegen Ladislas beraubt, mußte Johannes XXIII. auf andere Mittel denken, sein Heer zu verstärken. Daher erklärte er den König Ladislas für abgesetzt und beschloß, daß das Kreuz gegen ihn gepredigt werden sollte. Im September des Jahres 1411 erscheint in Rom die Kreuzbulle. Allenthalben soll der Fluch der Kirche über den König ausgesprochen werden als über einen Schismatiker und Ketzer. Alle seine Anhänger sollen demselben Fluche verfallen sein und ein christliches Begräbniß soll ihnen nicht zu Theil werden. Wer sie dennoch wissentlich beerdiget in dieser Weise, der soll unter die Excommunication fallen. Alle Gläubige sollen sich erheben gegen diese Ketzer. Der Papst, wenn sie reuemüthig sind und gebeichtet haben, ertheilt ihnen volle Vergebung der Sünden. [2]) Es braucht aber nicht ein jeder selbst auszuziehen, er braucht nur einen Mann auf einen Monat zu stellen und auszurüsten in diesem heiligen Streite. Auch diese Gestellten werden der Sündenvergebung dann theilhaftig. [3]) In Frankreich, England, Italien, Deutschland, Ungarn, Polen, Böhmen, Dänemark, Schweden, Norwegen und Cypern soll das Kreuz gepredigt werden. [4])

Besondere Commissaire werden für die einzelnen Districte ernannt. Die Bulle für die Commission für die Erzbisthümer

1) Raynald. Annales ecclesiae a. 1411. XVII. pag. 411. 412.

2) Darüber sagt Huß: In bulla nulla est mentio, ut populus caveat sibi a peccatis, praeter quod ibi sonat confessis et contritis. Contra Bullam Papae I. pag. 235.

3) Bulla Indulgentiarum. apd. Hussii Opera I. pag. 212. 213.

4) Raynald. Annales ecclesiae a. 1411. XVII. pag. 414.

von Magdeburg, Salzburg und Prag ist uns aufbehalten. Diese besonderen Bullen rückten nun der eigentlichen Absicht des Papstes weit näher als die Hauptkreuzbulle. Es war nicht zu erwarten, daß die Menschen für die apostolische Sündenvergebung sich so anstrengen würden, um selbst das Kreuz zu nehmen oder einen Mann zu stellen. Daher sollen auch die der verkündeten Gnadenvertheilung theilhaftig werden, welche nach ihren Kräften Etwas von ihrem Vermögen beitragen zu diesem Kriege.[1]) Der Papst will Geld haben, damit er ein Söldnerheer gegen Ladislas aufstellen kann, welches seine Sache schon hinausführen wird.

Im Sommer des Jahres 1412 treffen nun zwei Ablaßkrämer in Prag ein. Etwas früher war ein apostolischer Legat gekommen. König Wenzel hatte ja in der erwähnten Botschaft selbst gebeten, daß ein solcher nach Böhmen gesendet werden möge, damit er sich überzeuge, daß Ketzerei nicht vorhanden sei. Mit demselben scheint Huß viel verhandelt zu haben wegen des noch am römischen Stuhle obschwebenden Prozesses. Huß redete noch eine ehrerbietige Sprache. Er hat die Excommunication und die Citation nicht verachtet, aber es ist ihm eine Unmöglichkeit, nach Rom zu kommen, weil seine Feinde ihn unterweges verderben würden. Er erbot sich entweder vor einer böhmischen Synode und vor dem Erzbischof oder vor einem Inquisitor zu erweisen, daß keine Ketzerei in ihm sei.[2]) Jedes Falles aber erklärte Huß, daß nur das Ketzerei sei, was wider den klaren Sinn der Schrift. Da war natürlich, daß der Legat die gebotene Auskunft nicht annehmen konnte.

Eine andere und dem apostolischen Stuhle vor der Hand wichtigere Sache, das aus Böhmen für den Ablaß zu hoffende Geld, drängt auch die erste in den Hintergrund. Der Legat war nicht ohne Besorgniß, daß Huß auftreten möge gegen die Ablaßkrämerei. Daher citirte er denselben vor sich und vor den Erzbischof Albicus und frug ihn, ob er den apostolischen Befehlen sich gehorsam erweisen werde. Huß, wie er selbst erzählt, antwortete standhaft, daß er solchen Geboten allerdings gehor-

1) Bulla de erectione crucis contra Ladislaum. apd. Hussii Opera I. pag. 213. 214.

2) Ordo per ipsummet signatus. I. pag. 111.

chen werde. Unter den apostolischen Befehlen verstehe er aber nur die Lehre des Herrn und der Apostel, stimme das, was jetzt erwartet werde von dem römischen Stuhle, damit überein, werde er Gehorsam leisten, widerspreche es aber jener Lehre, so werde er standhaft dawider sein.[1]) Auch hatte Johannes Huß schon, ehe die Bulle in Prag erschien und die Ablaßkrämer anlangten, öffentlich in seinen Vorlesungen gegen dieses Unwesen gesprochen. Auch Stephan Paletz, nachmals ein so bitterer Feind des Huß, hatte sich dagegen ausgesprochen. Andere Doctoren der Universität redeten im Stillen gegen sie, wagten aber nicht öffentlich mit ihrer Meinung hervorzutreten. Ein Gemurre des Unwillens ging überhaupt durch die Welt, wenn jetzt eine solche Ablaßbulle erschien.[2])

Wie sie nun aber erschienen und die Krämer zu Prag aufgetreten mit gewohnter Frechheit, nachdem König Wenzel, weil in der Bulle allen denen, so diese Ablaßpredigt hindern würden, gedrohet ward mit den härtesten Kirchenstrafen, seine königliche Erlaubniß gegeben und geboten hatte, daß Niemand widersprechen sollte, ließ Huß doch, bekannt mit den Gesinnungen des Königs, der nur gezwungen dem Papste einmal nachgeben zu müssen glaubte, bekannt machen, daß er eine Disputation anstellen wolle über die Frage, ob das Evangelium, die Ehre Gottes, das Heil des Volkes und der Nutzen des Reiches Böhmen die Kreuzbulle gegen König Ladislas anzunehmen und zu billigen gestatte.[3]) Die Rede, welche Huß bei dieser Gelegenheit vor einer großen Versammlung gehalten, scheint dieselbe zu sein, welche uns unter dem Titel „Disputatio adversus indulgentias papales" aufbehalten worden. Er ist nicht gemeint, den König Ladislas oder den Gegenpapst Gregor XII.

1) Ego dixi, quod affecto cordialiter implere mandata Apostolica et ipsis omnino obedire, sed voco mandata Apostolica, doctrinas Apostolorum Christi, et de quanto mandata Romani Pontificis concordaverint cum mandatis et doctrinis Apostolicis secundum regulam legis Christi, de tanto volo ipsis paratissime obedire. Sed si quid adversi concepero, non obediam, etiamsi ignem pro combustione mei corporis oculis praeponatis. Ad scripta octo Doctorum I, pag. 367.

2) Murmur per totum Christianismum resonat. Adversus indulgentias papales, I, pag. 230.

3) Ad scripta octo Doctorum I. pag. 367.

in Schutz zu nehmen, nur von den Indulgenzen selbst will er handeln, obwohl es ganz wider die Würde eines Priesters und eines Bischofs ist, der demüthig und arm dem Herrn folgen soll, eine Sache zu führen mit Schwertesgewalt. Aber diese Bulle enthält Lüge und Unverschämtheit, sie ist nur darauf berechnet, das Volk zu plündern, es um den wahren Glauben zu bringen und das Evangelium zu verdunkeln. Der Papst kann in keiner Weise erhärten, daß er ein Recht habe, solche Indulgenzen zu ertheilen. Niemand kann es, denn Niemand weiß von sich selbst, ob er zu den Prädestinirten gehört oder zu den Präsciten. Der Papst kann irren und es ist eine Blasphemie, wenn man meint, daß er sich nicht irren könne. Die ganze römische Kirche kann irren und sie hat sich oftmals geirrt. Nicht blinder Gehorsam braucht dem römischen Stuhle zu werden, es kann ihm Gehorsam nur werden, wenn er mit dem Evangelio redet. Diesen ganzen Angriff auf die Indulgenzen kann man in so fern einen matten nennen, als Huß die Lehre von dem Gnadenschatze der Heiligen, auf welche die papistische Kirche sich doch die Macht, die Indulgenzen in dieser Weise auszugeben, aufgebaut, nicht anzutasten wagt. Eine andere kleinere Schrift: „contra bullam Papae“ enthält von diesem Hauptpuncte ebenfalls nicht ein Wort. Mehrere Doctoren der Universität sollen Huß lebhaft widersprochen, Hieronymus von Prag aber eine lange Rede im Sinne Hußens gehalten, die Studirenden beide mit großem Beifall gehört haben.

Die sacerdotalische Gewalt zu binden und zu lösen hatte Huß in diesen Disputationen ganz anders aufgefaßt, als die römische Kirche. Ausdrücklich hatte er die grobe Auffassung derselben bekämpft. Man kann überhaupt annehmen, daß etwa von der jetzigen Zeit an die Trennung von dem römischen Kirchenthume, so weit Huß sie herbeiführen wollte, beginnt. Er ist es sich bewußt geworden, daß die Gemeine seiner Freunde und Anhänger im Begriff ständen, etwas Anderes zu werden. Die Gegner werden es sich ebenfalls bewußt, daß eine andere Kirche, auch äußerlich, entstehen wollte. So lange Huß gegen die handgreiflichen Laster des Klerus eiferte, hatte er an der Universität vielen Anhang gefunden. Jetzt, wo er dem ganzen Sacerdotio an das Herz ging, mindert sich die Freundschaft, welche zwischen Huß und der Universität bestanden hat, bedeutend. Die-

chen werde. Unter den apostolischen Befehlen verstehe er aber nur die Lehre des Herrn und der Apostel, stimme das, was jetzt erwartet werde von dem römischen Stuhle, damit überein, werde er Gehorsam leisten, widerspreche es aber jener Lehre, so werde er standhaft dawider sein.[1]) Auch hatte Johannes Huß schon, ehe die Bulle in Prag erschien und die Ablaßkrämer anlangten, öffentlich in seinen Vorlesungen gegen dieses Unwesen gesprochen. Auch Stephan Paletz, nachmals ein so bitterer Feind des Huß, hatte sich dagegen ausgesprochen. Andere Doctoren der Universität redeten im Stillen gegen sie, wagten aber nicht öffentlich mit ihrer Meinung hervorzutreten. Ein Gemurre des Unwillens ging überhaupt durch die Welt, wenn jetzt eine solche Ablaßbulle erschien.[2])

Wie sie nun aber erschienen und die Krämer zu Prag aufgetreten mit gewohnter Frechheit, nachdem König Wenzel, weil in der Bulle allen denen, so diese Ablaßpredigt hindern würden, gedrohet ward mit den härtesten Kirchenstrafen, seine königliche Erlaubniß gegeben und geboten hatte, daß Niemand widersprechen sollte, ließ Huß doch, bekannt mit den Gesinnungen des Königs, der nur gezwungen dem Papste einmal nachgeben zu müssen glaubte, bekannt machen, daß er eine Disputation anstellen wolle über die Frage, ob das Evangelium, die Ehre Gottes, das Heil des Volkes und der Nutzen des Reiches Böhmen die Kreuzbulle gegen König Ladislas anzunehmen und zu billigen gestatte.[3]) Die Rede, welche Huß bei dieser Gelegenheit vor einer großen Versammlung gehalten, scheint dieselbe zu sein, welche uns unter dem Titel „Disputatio adversus indulgentias papales" aufbehalten worden. Er ist nicht gemeint, den König Ladislaus oder den Gegenpapst Gregor XII.

1) Ego dixi, quod affecto cordialiter implere mandata Apostolica et ipsis omnino obedire, sed voco mandata Apostolica, doctrinas Apostolorum Christi, et de quanto mandata Romani Pontificis concordaverint cum mandatis et doctrinis Apostolicis secundum regulam legis Christi, de tanto volo ipsis paratissime obedire. Sed si quid adversi concepero, non obediam, etiamsi ignem pro combustione mei corporis oculis praeponatis. Ad scripta octo Doctorum I. pag. 367.

2) Murmur per totum Christianismum resonat. Adversus indulgentias papales, I. pag. 230.

3) Ad scripta octo Doctorum I. pag. 367.

in Schutz zu nehmen, nur von den Indulgenzen selbst will er handeln, obwohl es ganz wider die Würde eines Priesters und eines Bischofs ist, der demüthig und arm dem Herrn folgen soll, eine Sache zu führen mit Schwertesgewalt. Aber diese Bulle enthält Lüge und Unverschämtheit, sie ist nur darauf berechnet, das Volk zu plündern, es um den wahren Glauben zu bringen und das Evangelium zu verdunkeln. Der Papst kann in keiner Weise erhärten, daß er ein Recht habe, solche Indulgenzen zu ertheilen. Niemand kann es, denn Niemand weiß von sich selbst, ob er zu den Prädestinirten gehört oder zu den Präsciten. Der Papst kann irren und es ist eine Blasphemie, wenn man meint, daß er sich nicht irren könne. Die ganze römische Kirche kann irren und sie hat sich oftmals geirrt. Nicht blinder Gehorsam braucht dem römischen Stuhle zu werden, es kann ihm Gehorsam nur werden, wenn er mit dem Evangelio redet. Diesen ganzen Angriff auf die Indulgenzen kann man in so fern einen matten nennen, als Huß die Lehre von dem Gnadenschatze der Heiligen, auf welche die papistische Kirche sich doch die Macht, die Indulgenzen in dieser Weise auszugeben, aufgebaut, nicht anzutasten wagt. Eine andere kleinere Schrift: „contra bullam Papae" enthält von diesem Hauptpuncte ebenfalls nicht ein Wort. Mehrere Doctoren der Universität sollen Huß lebhaft widersprochen, Hieronymus von Prag aber eine lange Rede im Sinne Hußens gehalten, die Studirenden beide mit großem Beifall gehört haben.

Die sacerdotalische Gewalt zu binden und zu lösen hatte Huß in diesen Disputationen ganz anders aufgefaßt, als die römische Kirche. Ausdrücklich hatte er die grobe Auffassung derselben bekämpft. Man kann überhaupt annehmen, daß etwa von der jetzigen Zeit an die Trennung von dem römischen Kirchenthume, so weit Huß sie herbeiführen wollte, beginnt. Er ist es sich bewußt geworden, daß die Gemeine seiner Freunde und Anhänger im Begriff ständen, etwas Anderes zu werden. Die Gegner werden es sich ebenfalls bewußt, daß eine andere Kirche, auch äußerlich, entstehen wollte. So lange Huß gegen die handgreiflichen Laster des Klerus eiferte, hatte er an der Universität vielen Anhang gefunden. Jetzt, wo er dem ganzen Sacerdotio an das Herz ging, mindert sich die Freundschaft, welche zwischen Huß und der Universität bestanden hat, bedeutend. Die-

selben Acht, welche sich schon bei der Verdammung der wiclifitischen Schriften bemerkbar gemacht, regen sich wieder. Die theologische Facultät, in welcher sie jetzt die Meister gespielt zu haben scheinen, begehrt, daß Huß die eben gehaltene Disputation ihrem Urtheil unterwerfen sollte. Huß machte ihnen einen Vorschlag, welcher viel Auffallendes hat. Nicht die theologische Facultät, sondern des Königs Rath sollte über seine Schriften entscheiden. Welcher Theil nun des Irrthums, der Ketzerei überführt werde, den sollte die Strafe des Feuertodes treffen. Entweder müßte dann er oder sie, jene acht, verbrannt werden, so meinte es Huß. Die Doctoren wollten sich aber dazu nicht verstehen, sondern nur einen von sich als Gegner des Huß aufstellen. Dabei nehmen sie, wie es scheint, die übrigen Bedingungen an, welche Huß gestellt. Der König aber wollte mit der Sache natürlich nichts zu thun haben. Der Klerus, entschied sein Rath, müsse diese Streitigkeit unter sich selbst beilegen.[1]) Gewiß ist dadurch erwiesen, daß Huß berechtiget war, in den König und seine Umgebungen ein großes Vertrauen zu setzen. Die Acht haben später eine Schrift gegen Huß aufgesetzt, in welcher sie die Thatsache etwas anders erzählten. Diese Schrift, aus welcher Huß Bruchstücke in seiner Antwort mittheilt, scheint sehr unbedeutend gewesen zu sein. Zwei Dinge nur sind in derselben von Interesse. Zuerst gestehen die Acht ein, daß aus der Schrift die Bulle des Papstes nicht vertheidiget werden könnte. Daher ist es ein albernes und thörichtes Verlangen, einen solchen Beweis zu fordern, und der König sollte gar keine Rücksicht nehmen auf eine so nichtige Einrede. Dann ist zu bemerken, daß der Name „Waldenser" hier wieder einmal genannt wird. Die Acht nennen es eine waldensische Ketzerei, daß Huß gegen die Indulgenzen des Papstes lehre.[2])

Aber König Wenzel scheinet der Lehre, daß man auf nichts zu achten habe, als auf die Autorität der Majorität der Priesterschaft, sehr wenig zugänglich gewesen zu sein. Wie Vieles läßt er doch in Böhmen sich gegen die Kirche bewegen. Für sie erscheinet That und Sorge offenbar nur dann, wenn es ihm unabweisbare Nothwendigkeit ist, damit er nicht in offnen Kampf

1) Ad scripta octo Doctorum I. pag. 366.
2) Ad scripta octo Doctorum I. pag. 371.

mit ihr gerathe. Darum kann auch Huß auftreten trotz des Königs Gebot wegen der Indulgenzen, weil er weiß, daß es damit nicht eben ernstlich gemeint sei. In der Stadt Prag ist eine große Bewegung, so lange die Krämer des Papstes da sind. Drei junge Männer riefen öffentlich auf den Straßen, der Papst sei der Antichrist. Der Rath, welcher aus Deutschen größtentheils bestand, ließ diese Männer greifen. Huß wendet sich an den Rath, um eine Vorbitte für sie einzulegen. Der Rath aber läßt sie hinrichten als Rädelsführer der Unruhe.[1]) Nun wird auf der Synode zu Kostnitz behauptet, daß Huß die Leichen dieser Männer mit vielem Pomp zur Erde bestattet und sie dabei gepriesen habe als Märtyrer. Huß aber behauptet, daß er nicht einmal bei dem Leichenbegängniß gegenwärtig gewesen.[2]) Nicht als Märtyrer preist er sie in seinen Schriften, aber er sagt, daß sie für die Wahrheit gestorben und weil sie dem Antichrist widersprochen.[3]) Auch weiset er nach, daß die Hinrichtung vor sich gegangen ohne ausdrückliches Gebot des Königs.

Einige Zeit lang mag der Rath die unruhige Bewegung gedämpft und den Ablaßkrämern freien Handel verschäfft haben. Lange indessen scheinen sie ihr Wesen in der Stadt nicht getrieben zu haben. Bald fingen Huß und besonders Hieronymus wieder an gegen die Indulgenzen zu streiten. Wo Hieronymus die Ablaßkrämer traf, da schalt er sie und den Papst Lügner. Einmal läßt er selbst die päpstliche Bulle verbrennen. Ein anderes Mal soll er den argen Unfug getrieben haben, die päpstlichen Bullen unzüchtigen Frauen anzuhängen und sie so zum Hohn und Spott in der Stadt herumtragen zu lassen. Es scheint, daß im Augustmonat 1412 die Ablaßkrämer für gerathener fanden, die Stadt Prag zu meiden.[4]) Unterdessen hatte König Wenzel, wie es scheint, bereits im Juli, seine Maßregeln ergriffen. Einen sehr starken Brief schreibt er an den Bischof von Rom. Der König beschwert sich nicht allein über die grenzenlose Frechheit, mit welcher die Ablaßkrämer aufträten und

1) Cochlaeus. Hist Hussit. pag. 39. 40.
2) Tertium examen publicum. Von der Hardt IV. I. pag. 327.
3) De ecclesia I. pag. 295.
4) Articuli contra Hieronymum de Praga. Von der Hardt IV. I. pag. 671. 672.

seine Unterthanen um ihr Geld brächten, sondern er wagt auch das Recht des Papstes, solche Indulgenzen zu vertheilen, zu bestreiten. Denn er sagt dem Papste, deine Ablaßkrämer verkaufen für Geld die Vergebung der Sünden, und es ist uns doch bekannt, daß diese nur denen zu Theil wird bei Gott, welche sie verdienen. Die Majestät Gottes werde beleidigt durch solche Ablaßpredigt und eine Sünde begangen, welche mit nichts hart genug gezüchtiget werden könne. Die Ablaßpredigt müsse aufhören. Bei der Stärke dieser Sprache sichert sich Wenzel dadurch, daß er von dem Papst und seinen Bullen nicht ausdrücklich, sondern immer nur von der Frechheit der Ablaßkrämer redet, da ihm doch sehr wohl bekannt sein mußte, daß diese nur im Auftrage des römischen Stuhles handelten. Auch gehet aus dem Briefe des Königs hervor, daß von der Universität und von der prager Bürgerschaft ähnliche Schriften an den Papst erlassen worden.[1])

Also waren Huß und Hieronymus nicht die einzigen, welche dem Ablaß zuwider, sondern es war ein Gefühl in allen Denkenden, Verständigen und Redlichen. Daß aber ein namhafter Theil der prager Universität ein in dem Sinne solcher Männer und des Königs an den römischen Stuhl gerichtetes Schreiben nur unwillig mit unterzeichnet haben kann, gehet aus dem Fortgange der Ereignisse deutlich hervor.

Papst Johannes XXIII. aber möchte durch die Schreiben von Böhmen abermals in schwere Verlegenheit gekommen sein, wenn sich nicht ein Ausweg dargeboten, welcher ihn von selbst herausgezogen. Ladislas, der König von Neapel, war bedenklich geworden. Mit der Eroberung Roms und des Kirchenstaates war es vor der Hand nichts, wohl aber setzte ihn, daß er Gregor XII. anerkannte als rechten Papst, in Gefahr, Namens und Auftrags des römischen Stuhles noch von den Anjou aus Neapel selbst vertrieben zu werden. Darum hatte er Un-

1) In inferno positis redemptionem promittunt et coeleste regnum, quod non nisi promerentibus dari posse cognovimus. In quo sic divinam credimus majestatem offensam, ut nostro judicio nec infamiae culpa conveniens nec delicto poena sufficiens videatur. Brief des Königs. Pelzels Lebensbeschreibung des römischen und böhmischen Königs Wenzel. Urkunde No. 234. II. pag. 151.

terhandlungen angeknüpft mit Johannes XXIII., welche von demselben sehr bereitwillig aufgenommen worden zu sein scheinen, da ihm viel daran gelegen, seinen Gegner Gregor XII. der mächtigsten Stütze, welche er noch in Italien hatte, zu berauben. Darum versprach er dem Könige nicht allein eine starke Summe Geldes, sondern gelobte auch eine Anzahl Pfründen in dem Reiche Neapel leer zu machen, damit sie nach dem Willen des Königs neu besetzt werden könnten.[1] Als nun beide Theile einig geworden über den Handel, ließ König Ladislas eine Zahl Gelehrte versammeln, und diese mußten auf einmal finden, daß nicht Gregor, sondern Johannes der wahre und rechtmäßige Pontifex sei. Bei Trompetenschall wird durch das Reich bekannt gemacht, daß Jedermann bei den härtesten Strafen nur mit dem König diesen Papst zu nehmen habe. Ladislas richtet nun ein demüthiges Schreiben an den Papst, in welchem er um Verzeihung bittet und die Anerkennung ausspricht.[2] Nur von der Wahrheit und dem Christenthum ist die Rede in diesem Schreiben. Die Menschen hatten sich gewöhnt, ihr Spiel zu treiben mit dem Heiligsten. Mit Ausnahme der unwissenden Menge wußten Alle, was diese Reden zu bedeuten hatten. Aber jeder gab sich das Ansehn, als glaube er dem Andern, unter der Bedingung, daß dieser sich wieder das Ansehen gebe, als glaube er ihm. Der arme Gregor XII. mußte nun schnell entweichen, um nicht von Ladislas, wie dieser seinem neuen Freunde versprochen, gefangen genommen zu werden. Er entfloh zu Schiffe nach Dalmatien. Der Brief des Königs an den Papst ist vom October des Jahres 1412. Also im Herbst war die Veranlassung zur Predigt des Ablasses hinweggefallen und sie hörte von selbst auf. Johannes XXIII. kam dadurch aus der Verlegenheit, eine Antwort geben zu müssen auf das Schreiben des Königs von Böhmen oder mit demselben in einen Conflict zu gerathen wegen der Krämerei des Ablasses.

Der Streit, welcher sich in Böhmen erhoben hatte gegen die Indulgenzen, die Gewalt, mit welcher er viele Menschen für sich gewann, mußte einen tiefen Eindruck machen auf die

1) Theodor a Niem. De vita Joannis XXIII. cap. 24. 29.
2) Raynald. Annales ecclesiae a. 1412. XVII. pag. 419.

fürstliche Priesterschaft und auf Alle, welche zu der Sache derselben standen. War doch keineswegs allein die Macht des Papstes angegriffen worden. Das Sacerdotium in seiner jetzigen Gestalt ward erschüttert, dasselbe, an dem tausend und aber tausend weltliche Interessen und Erwartungen hingen. Ausbreitung solcher Gedanken, wie Huß sie aufgestellt, brach das ganze seltsame Gebäude zusammen, welches der Mißverstand der früheren und die Berechnung der späteren Jahrhunderte des Mittelalters aufgebaut hatte und das mit seinen Armen die Welt nun umschlungen hielt. Die Bewegungen in Böhmen wurden immer bedenklicher. Bilder und Reliquien wurden zertrümmert. Der Gedanke war unter die Menschen gekommen, daß man sich helfen müsse durch Gewalt, nachdem Huß und seine Freunde, obwohl sie solche Gewalt nicht anriethen, doch gelehrt, daß diese Dinge ein Hinderniß wären für das innere Christenthum, welches das alleinige. Für dieses aber hatte Rom und die Priesterschaft, welche in seinem Geiste arbeitete, nie etwas gethan, aber das äußere Fach- und Flitterwerk war ihre Arbeit, der Boden und die Höhe, auf welcher sie standen. Das Hervortreten des Geistes konnte die römische Priesterschaft nicht dulden, so lange sie bestehen wollte in ihrer jetzigen Weise. Papst Johannes XXIII. aber hatte sich laß und träge erwiesen in der Verfolgung der sogenannten Ketzerei und nicht mit Unrecht konnte geklagt werden, daß er es gewesen, der durch Schweigen und Zusehen das Aufkommen derselben gefördert. Darum mögen bei dem Indulgenzenstreite die Aufforderungen an ihn, daß etwas geschehen müsse, immer dringender geworden sein.

Also beginnen nun die kräftigeren Operationen des römischen Stuhles. Johannes XXIII. kann sein persönliches Interesse nicht länger über das Interesse der gesammten Kirche stellen. Nun hatte dieser Papst bereits im Jahre 1411 eine Reformationssynode nach Rom ausgeschrieben.[1]) Aber aus der Reformation ist nichts geworden und sie treiben fortwährend mit der heiligen Sehnsucht frommer Menschen, daß es anders werden möchte, ihr unheiliges Spiel.

1) Raynald. Annales ecclesiae a. 1411. XVII. pag. 415.

Aber zu etwas Anderem kann dieses Reformationsconcil, ungern berufen und schleunigst wieder aufgelöst, wohl dienen. Der Papst setzt eine Congregation zur Untersuchung der Schriften Wicliffe's nieder, welche natürlich lauter Ketzereien darinnen findet. Demgemäß verdammt das Concil, wie es scheint, nicht allein die fünfundvierzig Artikel, welche seit einiger Zeit aus den Büchern hervorgehoben, sondern die wicliffitischen Schriften überhaupt. Diese Entscheidung soll nach zwei Seiten hin wirken. In England soll sie den begonnenen Sieg über die Lollarden vollenden, in Böhmen soll sie dem Kampfe gegen die Ketzer und dem gehofften Siege zur Grundlage dienen.

Im Anfange des Jahres 1413 erschien die Bulle Papst Johannes XXIII., welche diese Verdammung der Welt kund machte.[1]) Sehr deutlich ist in derselben Rücksicht auf Böhmen, auf Huß und seine Freunde genommen, obwohl Niemand genannt wird. Die Bücher Wicliffe's sind unbedingt Ketzerei. Denn, was auch an sich selbst Wahres darin enthalten, ist doch angesteckt und verdorben von dem Gifte. Sie sollen alle verbrannt werden, Niemand soll nach ihnen lehren, sie lesen, sie besitzen. Wer es thut, soll angesehen werden als ein Begünstiger der Ketzer, dessen Glaube verdächtig, gegen den Untersuchung eingeleitet werden muß. Wer das Andenken Wicliffe's zu vertheidigen gesonnen, der soll vor diesem Concil oder doch in Rom erscheinen. Endlich wird darüber geklagt, daß so viele fromme Seelen verdorben würden durch die wicliffitische Lehre, ohne daß angeführt, wo und von wem.

Huß brauchte nicht genannt zu werden in dieser Bulle, weil zu gleicher Zeit ein unmittelbarer Angriff auf ihn geschehen. Anderthalb Jahre hatte sein Prozeß in Rom gelegen, war nicht vorwärts, aber auch nicht rückwärts geschritten. Der Procuratoren, welche Huß in Rom hielt, hatte man sich dadurch entlediget, daß man sie in Haft genommen. Plötzlich erinnert sich der Papst dieses Prozesses. Dem Kardinal von Colonna wird eine neue Untersuchung aufgetragen. Dieser entscheidet schnell. Die Excommunication wird über Huß, seine Anhänger und Schüler definitiv ausgesprochen. Das Interdict wird auf die Stadt Prag und auf jeden Ort gelegt, da sich Huß aufhalten

1) Raynald. Annales ecclesiae a. 1413. XVII. pag. 415.

möge.[1]) Und auch wenn er sich entfernet, soll dieses Interdict noch drei volle Tage dauern.[2]) Diese Maßregeln scheinen gegen den Ausgang des Jahres 1412 ergriffen worden zu sein. Gleich darauf, zur Zeit, da die Synode die wicliffitischen Schriften bereits verdammt hatte, schreibt der Papst einen Brief an den König von Böhmen, worin er ihn auffordert, seinen weltlichen Arm herzugeben zur Ueberwältigung der Ketzerei, damit sein Reich nicht Gefahr laufe. Man muß es den Fürsten immer in Erinnerung bringen, daß sie nur unter der Bedingung, den Kirchenfürsten zu gehorsamen, Fürsten sind, man muß ihnen die Gefahr der Absetzung immer in der Ferne zeigen.[3])

Alles ist jetzt in Thätigkeit. Der gelehrte Gerson schreibt an den erzbischöflichen Stuhl von Prag. Man soll sich, meint er, nicht mit Disputationen und Untersuchungen, bei denen nichts herauskommt, einlassen, welche noch obenein gegen das Gebot der Liebe laufen, man soll sich auch nicht auf Wunder verlassen und auf die Kraft des katholischen Glaubens, sondern die Ketzer sollen getödtet werden so bald als möglich. Wie nun diese Sachen alle nach Böhmen gelangen, welches meist noch vor dem Ende des Jahres 1412 war, so scheinet Anfangs der Eindruck, den sie besonders auf den König machen, nicht sehr bedeutend gewesen zu sein. Huß kann noch einige Zeit ruhig fortpredigen. Es wird darüber geklagt, daß die Ketzer Anfangs aller dieser Maßregeln gespottet und daß, wenn es auf Disputation und Untersuchung angekommen, die Katholischen nichts hätten erreichen können.

Wie Huß sich verdammt sieht, legt er vor dem Papste eine Appellation an Jesus Christus ein.[4]) Diesen Schritt konnten die Väter der Synode von Kostnitz, weil sie keine Ahnung hatten von dem tiefen religiösen Sinne dieses Mannes und seiner frommen Gottergebung, wohl belachen, wie sie denn dort überhaupt unter Lachen und Scherzen ihre Saat mit dem Blute der Unschuld düngten. Diese Appellation sollte bei Huß sagen, daß er seine Sache auf Gott gestellt, der allein über

1) Ordo procedendi per ipsummet signatus I. pag. 110.
2) De ecclesia I. pag. 316.
3) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 21.
4) De ecclesia I. pag. 312.

sein Leben verfügen werde, daß er willig über sich werde erge-hen lassen, was Gott über ihn beschlossen, daß er sich aber dem Römer ungezwungen nicht überliefern werde, weil derselbe seine Sache führe und nicht die Sache Gottes, daß Niemand gehalten sei, dorthin zu gehen, wo man nicht untersuchen, sondern nur den Tod geben wollte, daß jeder nur gehalten sei zu gehen, wenn die Stimme Gottes ihn rufe.[1]) Um dieselbe Zeit mag Huß auch das Glaubensbekenntniß bekannt gemacht haben, welches von ihm angeführt wird. Dasselbe war bestimmt, einige Verdrehungen zu widerlegen, welche über seine Lehre verbreitet worden. Es sei falsch, daß er der wicliffitischen Ansicht vom Sacrament des Abendmahls folge, falsch, daß er sage, ein Priester in der Todsünde könne desselben nicht warten, falsch ferner, daß er gegen die Vergebung der Sünden überhaupt lehre. Fälschlich werde endlich behauptet, daß er dem Volke lehre, sich der Priesterschaft mit dem weltlichen Schwerte zu entledigen, daß die Zehnten geradehin nicht gezahlt und die weltlichen Herren ebenso dem Klerus ihre Güter nehmen sollten.[2])

Aber natürlich war, daß alle Feinde des Evangelii sich regten, wie sie sahen, daß der römische Stuhl endlich kräftig aufschreiten wollte. Schon etwas früher mögen die Acht die Schrift gegen Huß ausgegeben haben, deren Inhalt er uns selbst in der Widerlegurg mittheilt. Jetzt aber kommt die theologische Facultät oder doch der größere Theil derselben zusammen und sie fassen einen Beschluß. Niemand sollte fortan etwas Anderes glauben und lehren, als die römische Kirche es thue, deren Haupt der Papst und die Kardinäle, jeder solle gestehen, daß er der römischen und apostolischen Kirche folgen müsse in allen Glaubens- und Kirchensachen, daß er den Prälaten unbedingten Gehorsam zu leisten habe, es sei denn, daß ihr Gebot etwas offenbar Gutes verhindere oder offenbar Böses heiße. Ferner sollte Jedermann schwören, daß die Meinungen Wicliffe's, besonders über die sieben Sacramente, falsch wären; bei Strafe der Excommunication und Verbannung aus dem Reiche sollte weiter Niemand Dinge, wie Wicliffe gelehrt, lehren. Johannes Huß aber sollte sich aus Prag entfernen, um

1) De ecclesia I. pag. 304.
2) Raynald. Annales ecclesiae a. 1412. XVII. pag. 421.

dem apostolischen Stuhle Gehorsam zu erweisen. Wenn derselbe die katholische Lehre von der Kirche und von dem Papste, von den sieben Sacramenten und von der Obedienz gegen die Prälaten annehme und die Verdammung der wicliffitischen Meinungen billige, so wollten sie ihm ein Zeugniß ausstellen, daß sie in allen übrigen Glaubenssachen mit ihm übereinstimmten, sonst könnten sie es aber nicht, denn sie würden da den König und die ganze Welt belügen. In dem ersteren Falle aber wollten sie über Huß an die römische Curie in der billigsten und besten Weise schreiben.

Aus diesen Worten wird klar, daß die Versammlung gehalten worden ist nach dem Willen des Königs Wenzel. Derselbe hat sichtbar eine Auskunft gesucht. In einen offenen Kampf gegen die Kirche kann und will er sich nicht einlassen. Das Interdict, welches der Papst ausgesprochen, ist ihm hart und drückend. Nachdem der Bischof Conrad von Ollmütz Administrator des Erzbisthums Prag geworden, hat er das päpstliche Interdict über Prag aussprechen lassen. Wenzel hat dieses Mal nicht gewagt, den Klerus zu zwingen, es nicht zu halten. Aber die Gesinnung des Königs und seines Hofes blickt allenthalben durch. Wenzel läßt die Todten während des Interdictes durch seine Hofdienerschaft beerdigen. Auf die Dauer aber ist mit solchen Mitteln nicht auszukommen. Der König muß wünschen, daß das Interdict aufgehoben werde, daß der Kampf zwischen den beiden Glaubens- und Kirchenparteien in seinem Reiche nicht zum Ausbruche komme. Er meinet, wie er früher herausgekommen ohne den Ausbruch eines offenen Krieges mit der Kirche und ohne den Johannes Huß und seine Freunde aufzuopfern, so werde er auch jetzt herauskommen. Denn daß der König die neue Lehre, wie die Römischen Alles nannten, was das ursprüngliche Christenthum war oder sich demselben näherte, still begünstigte, liegt auf der flachen Hand. Die theologische Facultät soll ihm die Mittel an die Hand geben, den Papst zu begütigen und wieder zum Schweigen zu bringen, so wie er früher zum Schweigen gebracht ward durch den Erzbischof Sbinco. Aber der Stand der Dinge hat sich wesentlich verändert. Die neue Lehre, damals in ihrem Keime, hat sich jetzt entwickelt in ihrer ganzen Gefährlichkeit für die fleischliche Kirche. Die römische Curie ist darum entschlossen, eine Verfolgung

zu beginnen und die prager Doctoren, den Gedanken des Königs wohl durchschauend, stellen die Sache auf die Spitze. Es giebt keine andere Auskunft, als wenn Johannes Huß die Lehre Wicliffe's selbst verdammt und wenn er Rom und den Prälaten den alten, schweigenden Gehorsam verspricht. Dann wollen sie sehen, was aus Erbarmen für den reumüthigen Ketzer gethan werden kann.

Also war der Plan des Königs gescheitert. Denn es verstand sich von selbst, daß Johannes Huß und seine Freunde nicht eingehen konnten auf die vorgelegten Bedingungen. Die Ueberzeugung war da, daß die Kirche reformirt werden müsse, wenn das Christenthum nicht untergehen sollte, der Entschluß war da, diese Reformation im Namen Gottes zu beginnen und das Märtyrerthum nicht zu scheuen, wenn es in der Sache Gottes erlitten werden müsse. Die Bedingungen aber der Gegner hießen, ihr sollt schweigen und das Alte lassen, wie auch Schrift und Vernunft, Jammer und Noth der Welt dagegen rufen mögen. Also hielt auch Huß mit seinen gelehrten Freunden eine Congregation, die auch von vielen Ungelehrten besucht ward, welche die Streiter für den wahren Glauben durch ihren Beifall ermunterten. Diese Congregation machte ander Vergleichsvorschläge. Es sollte eine große Versammlung von allem Klerus gehalten werden. Auf derselben sollte jeder auftreten können, der den Johannes Huß einer Ketzerei zeihe und die Anschuldigung beweisen, Alle, die nach Rom geschrieben, daß in Böhmen Ketzerei herrsche, sollten ebenfalls hier erscheinen müssen, um ihre Sache zu beweisen, eben so jeder Andere, welcher gegen irgend Jemand sich des Ausdruckes Ketzerei bedient. Wenn nun aber nichts erwiesen werde, so sollten König und Erzbischof ein Gebot ergehen lassen, daß Niemand weiter sich des Ausdruckes Ketzerei bediene. Darauf sollte von dem König, den Baronen des Reiches, dem Klerus, von denen, welche die falschen Berichte nach Rom gesendet, eine feierliche Gesandtschaft an den apostolischen Stuhl erlassen werden, anzuzeigen, daß in Böhmen keine Ketzerei vorhanden sei. Zuletzt erklärt diese Congregation noch, daß, weil Johannes Huß predige und lehre, kein Interdict Statt finden dürfe, da es ganz wider die Ordnungen und die Satzungen der heiligen Kirche sei.

Deutlich erkennt man in diesen Schlüssen wieder die Hand des Königs Wenzel, welcher immer will, daß es nicht heißen soll, in dem Reiche Böhmen ist Ketzerei. Wenzel mag geglaubt haben, daß doch vielleicht noch eine Auskunft gewonnen werden könnte. Wenn der katholische Klerus diese Vergleichsvorschläge annahm, so war vorauszusehen, daß sie nichts würden beweisen können, da Huß und seine Freunde andere Beweise als aus der Schrift entnommene nicht zuließen. Man konnte hoffen, daß sie schweigen und durch die Autorität des Königs dahin gebracht würden, selbst zu bezeugen, daß in Böhmen keine Ketzerei vorhanden sei. Mit einem solchen Zeugniß konnte man dann vielleicht den Papst selbst, der in Rom und seinem Stuhle schwankend und zweideutig stand, die Freundschaft des Königs brauchte, veranlassen, die Augen wieder auf einige Zeit zuzuschließen trotz des Fortganges der sogenannten Ketzerei. Aber der katholische Klerus wich dem Schlage aus, auf welchen der König offenbar dachte. Aus den Vergleichsvorschlägen der Congregation der Hussiten tönete ein Wort heraus, das sie nicht hören konnten „Beweisen und aus der Schrift Beweisen". Denn daß Huß das Beweisen so verstand, wußten sie. Er hatte es ihnen ja schon oft genug gesagt. Sie wußten, daß die Autorität der Kirche, d. h. ihre eigenen wirklichen oder angeblichen Meinungen, bei ihm noch lange kein Beweis war. Eben so gut wußten die Klügeren unter ihnen, daß sie aus und mit der Schrift ihre Sache nicht führen konnten. Nun verlangte gewiß der König vom Administrator und vom katholischen Klerus, daß sie die Vorschläge der Hussiten annehmen und beweisen sollten, daß das wirklich Ketzerei sei, was sie Ketzerei nannten, da die Widerpart behaupte, es sei keine Ketzerei. Aber Conrad und der Klerus, Alles durchschauend, was der König wolle, weisen dieses Begehren ab.

Nun ist es von keiner großen Wichtigkeit mehr, daß sie das Verlangen Wenzels nicht unbedingt abweisen, sondern die beiderseitigen Vergleichsvorschläge noch dem Bischof von Leutomischl einreichen, um einen Haupt- und Schlußvergleich aufzusetzen. Denn dieser, der Parthei, die für das Alte streitet, angehörend, billiget alle Artikel, welche der Klerus aufgesetzt, und verwirft die wesentlichen, welche von den Hussiten aufgestellt worden sind. Wie könne denn in Böhmen gefragt und geforscht wer-

den, ob Ketzerei wirklich vorhanden sei, da Rom bereits darüber entschieden habe. Diese letzte Entscheidung, welche unbedingte Unterwerfung unter den römischen Stuhl predigte, ist im Februar des Jahres 1413 gefaßt.[1]) Jetzo sind die Mittel des Königs erschöpft, wieder eine Auskunft zu gewinnen, wie er sie durch Sbinco erhalten. Er ist an dem determinirten Willen des römischen Stuhles und des katholischen Klerus in Böhmen, sich nicht länger täuschen zu lassen, gescheitert. Er muß etwas thun, um nicht in offenen Kampf mit der Kirche zu kommen. Was er aber thut, wenn er mit der Kirche handeln muß, das ist immer ungemein wenig. Er gebietet jetzt nur, daß Huß die Stadt Prag meiden sollte. Hätte er ihn nicht fangen und auf der Stelle müssen verbrennen lassen, wenn er in Rom angesehen werden wollte als ein guter und rechter Sohn der Kirche?

Das Gebot des Königs, daß Huß die Stadt Prag meiden sollte, ist am Anfange des Jahres 1413 erfolgt. Es war seit langer Zeit wieder der erste Schritt von Bedeutung, welchen Wenzel für die alte Kirche that. Aber er hatte ihn gethan unter sichtbarem Zwange, wider seinen Willen, der immer dem Freunde des Evangeliums zugewendet blieb und allen denen, die im Geiste desselben lehrten. Diese hatten unter den erwähnten Streitigkeiten ihre Trennung von dem römischen Kirchenthume kühn ausgesprochen und hatten sich einen andern Namen gegeben, damit die Menschen erkennen möchten, daß die Zeit erfüllet sei, wo es anders werden müßte. Den evangelischen Klerus nannten sie sich. Demselben war das Volk geneigt und horchte hoch auf, wenn er von dem Worte Gottes predigte. Auch König Wenzel war auf diese Seite getreten und gab dem katholischen Klerus seine Gesinnung schon vielfältig durch Einschränkung der weltlichen Rechtsame zu erkennen, welche sich die Kirche genommen.[2])

Aber den offenen Bruch mit der römischen Kirche hatte er nicht wollen können. Darum hatte er geboten, daß Huß gehen möge. Der katholische Klerus hatte diese Maßregel erzwungen. Denn noch während der Versuche des Königs, einen Vergleich

1) Die sämmtlichen hierher gehörigen Actenstücke bei Cochlaeus Hist. Hussit. pag. 29—36.

2) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 62.

herbeizuführen, waren die Acht zusammengetreten und hatten, ganz wie es scheint auf ihre eigene Faust einen Beschluß gefaßt. Die über Johannes Huß ausgesprochenen Kirchenstrafen müßten als vollgültig betrachtet werden, da es nicht die Sache des Klerus von Prag sei, zu untersuchen, ob sie gerecht oder ungerecht wären. Diesem Beschluß war der Administrator Conrad und der gesammte Klerus von Prag sammt der juristischen Facultät beigetreten. [1]) Johannes von Jessenitz aber, Doctor des canonischen Rechts, hatte eine Appellation eingelegt. Nach den Privilegien der Universität dürfe kein Glied derselben in irgend einer Sache ungehört verurtheilt werden, eine Vertheidigung sei selbst dem Fürsten der Hölle zu gestatten. [2]) Diese Appellation war noch im December des Jahres 1412 eingelegt worden. Da nun aber bald darauf die Entscheidung des Bischofs von Ollmütz einlief, so war Wenzel nicht im Stande gewesen, der Kirche längeren Widerstand zu leisten. Einem neuen Schlusse der Doctoren der Theologie, daß alles Unheil in Böhmen nur daher komme, daß von Einigen dem römischen Stuhle und den Prälaten kein Gehorsam geleistet werde, daß die wicliffitische Lehre besonders über die sieben Sacramente verkündet würde, welches von nun an aufhören müsse, hatte der König seine Zustimmung geben und ihn müssen bekannt machen lassen wie ein königliches Edict. Umsonst hatten die Hussiten achtzehn Artikel entgegengestellt, um zu beweisen, daß die Gegner von verkehrten Begriffen über Kirche und Kirchengewalt ausgingen. [3]) In diesen Artikeln nennen sie sich selbst den evangelischen Klerus.

Wenzel konnte sich nicht in einen offenen Kampf mit der Kirche einlassen, und so gebot er, daß Huß die Stadt Prag meiden sollte. In dieser Zeit waren von Huß seine vorzüglichsten Schriften an den Tag gefördert worden, die, in denen die Trennung von der römischen Kirche und deren Verwerfung bestimmt ausgesprochen. Noch in dem Jahre 1412 war das Buch **De ecclesia** erschienen. Wahrscheinlich am Anfange des folgenden die Schriften **Ad scripta Stephani Paletz, Ad scripta**

1) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 47.

2) Joannis Jessinetz pro defensione causae Mag. Joan. Huss. Opera I. pag. 408—419.

3) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 50—54.

Stanislai de Znoyma, Ad scripta octo Doctorum. Ungefähr in denselben Zeiten müssen die Schriften: De Antichristo et membrorum ejus anatomia, De abolendis sectis et traditionibus Hominum, De pernicie traditionum humanarum, De unitate ecclesiae, De evangelica perfectione De adoratione imaginum und die Sermones de Antichristo erschienen sein. Denn in allen diesen wohnt im Ganzen genommen ein und derselbe Geist, ein und dieselbe Verwerfung des römischen Kirchenthumes.

Indem aber der König den Johannes Huß aus Prag entfernte, wollte er eigentlich nichts gegen diesen unternehmen, sondern er wollte damit nur erreichen, daß das Interdict wieder aufgehoben werde, welches auf der Stadt Prag lag, weil dieses zu Beunruhigungen führen konnte, und er, entfernte er Huß nicht, als ein offenbarer Ketzerbeschützer und Verächter der obersten kirchlichen Autoritäten erscheinen mußte. Der König erreicht seinen Zweck, das Interdict wird aufgehoben. Von dem römischen Stuhle hat er jetzt weiter nichts zu befürchten, da Johannes XXIII. bald in schwere Verhältnisse kommt, die ihm gebieten, die Augen zu verschließen bei Allem, was auch in Böhmen geschehen mag. Darum bleibt er sogleich wieder stehen und nichts erfolgt weniger als die Verfolgung des evangelischen Klerus, welche der katholische nach den ersten Schritten Wenzels erwartet haben mag.

Die Entfernung des Huß bleibt dastehen als eine vereinzelte, und wie sich bald erweist, selbst als eine nichtssagende Maßregel. Huß hat sich zurückgezogen nach Hussinecz, seinem Geburtsorte, wo er prediget wie zuvor. Seine Freunde und Glaubensbrüder predigen ebenfalls ganz ruhig fort in dem alten Tone, und nach dem Gebote des Königs, keine wiclifsitischen Meinungen weiter zu verkünden, scheinen sie gar nicht zu fragen. Nun wird Wenzel von den Römischen gern geschildert als ein Mann, der sich um nichts gekümmert und Alles habe gehen lassen, wie es eben habe gehen wollen.[1]) Es ist bereits bemerkt worden, daß ein ganz sicheres und bestimmtes Urtheil über ihn sich allerdings nicht fällen läßt. Sein übriges Leben spricht in Wahrheit nicht dafür, daß er empfänglich gewesen

1) Dubravius. Hist. Bohem. pag. 196.

für tiefe und reine Gefühle, für den wahren Glauben und daß er in weltlichen ingen gerechnet mit Geschick und mit Klugheit. Indessen scheinet es doch, daß er dem Hussitismus geneigt gemacht, vielleicht nur, weil derselbe eine Kirchenreformation versprach, welche zum Vortheil der weltlichen Macht ausschlagen mußte, gerade in diesen Angelegenheiten rechnete, und rechnete in einer wirklich nicht unfeinen Weise. Er hatte die Predigt der wicliffitischen Lehre verboten und sich dadurch gesichert auf alle Fälle. Er wollte aber nicht, daß die Reformation aufgehalten werde. Darum duldete er, daß trotz seines Verbotes der evangelische Klerus fortlehrte in seiner Weise. Ging so auch die Ketzerei vorwärts, so war es ihm doch von Rom schwer zu beweisen, daß sie vorgegangen sei durch seine Begünstigung. Dazu mochte Wenzel fühlen, daß die Zeit, in welcher der römische Stuhl durch sein bloßes Machtgebot auch auf den bloßen Verdacht der Ketzerbeschützung einen Fürsten vom Throne werfen könne, vorüber sei, und in diesem Gefühle konnte er eine neue Beruhigung finden. Und zuletzt hätte er auch, wenn er gewollt, nur Geringes vermocht über die mächtigen Herren und Barone, von denen die evangelische Priesterschaft geschützt ward. Diese aber wußte, wie es gemeint sei mit den Geboten des Königs, wußte, daß sie denselben gehorsam sei in ihrem Ungehorsam. Wenig Mühe gab man sich in der That, es vor der Katholicität zu verheimlichen, wie Alles gemeint sei. Denn auch während dieses zweiten Exils kam selbst Huß nicht selten nach Prag zurück und predigte in der Kapelle zu Bethlehem, ohne daß, und gewiß wegen des Königs und der Barone, der katholische Klerus das Mindeste dagegen zu thun vermochte.[1]) Es war also eben so gut, als wenn gar nichts geschehen wäre. Die Ketzerei, wird geklagt, gewann nicht allein in Böhmen, sondern auch in den Landen, welche zum böhmischen Reiche gehörten, immer größeren Anhang. Sie fand diesen Anhang auch außerhalb. Nicht, wie der Freund des römischen Kirchenthums will, war es allein Haß und Neid gegen die übermächtige Priesterschaft, welche unter dem Volke geneigte Ohren der ketzerischen Predigt schuf, es war auch der Drang der Menschen nach dem reinen Evangelio, so wie sie wieder die ersten Laute von demselben vernommen.

1) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 63.

Also war die Stellung der römischen Kirche wiederum sehr bedenklich geworden. Sie war jetzo bedrohet von vielen Seiten her. Zuerst bemerkte man wieder, wie die alten Waldenser laut wurden, dann hatte man zu ringen mit den Lollarden in England, zu ringen mit den Resten der Flagellanten und der Brüder und der Schwestern des freien Geistes, und endlich sah man, wie von Böhmen aus eine evangelische Kirche sich bilden wollte. Dazu bemerkte man die Gesinnung der Fürsten und der Welt, der die Hierarchie immer widerwärtiger. Die Kirche aber konnte diesen von verschiedenen Seiten, von verschiedenen Ansichten her kommenden Angriffen noch immer nicht ihre triumphirende Einheit entgegensetzen.

Die drei Päpste Johannes XXIII., Gregor XII. und Benedict XIII. theilten sich noch immer in die Obedienz der Welt. Es gab noch immer drei Kirchen, und noch immer wußte Niemand mit ganz schlagenden Gründen zu demonstriren, welche die wahre und die rechte sei. Es waren zwar, wie bemerkt worden, von den Gelehrten andere Begriffe über die Kirche aufgestellt worden, als die Päpste sie hatten und lehrten, weil sie fühlten, daß man nicht zugeben könne, daß ohne die mindeste Schuld der Menschen, ohne die mindeste Abwandlung vom römischen Glauben, ein Zufall auf einmal zwei oder mehrere Kirchen schaffen könne. Aber diese feineren Erläuterungen, welche das morsche Gebäude des römischen Kirchenthums stützen sollten, hatten weder Zugang noch überzeugende Kraft für die Masse der Menschen. Die, bei denen, wie die Welt meinte, die sacerdotalische Kraft und Herrlichkeit am höchsten gesteigert war, die Päpste, die behaupteten ja alle drei, daß sie die allein rechte Kirche darstellten. Darum war der Jammer, die Noth, ja die Verzweiflung der Gläubigen der römischen Kirche am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts immer noch vorhanden, ja hatte sich noch gesteigert, seitdem das pisaner Concil das Doppelpapstthum in ein dreifaches verwandelt hatte.[1])

Zwei Dinge gingen heraus aus dieser Lage der Kirche. Zuerst die Leidenschaftlichkeit, mit welcher die Priesterfürsten und die Gelehrten, die mit ihnen aus einem Geiste waren, gegen Johannes Huß handelten. Diese Leidenschaftlichkeit war um so

1) Theodorici a Niem. Invectiva in Joannem XXIII. I. cap. 2.

größer, je größer die Gefahr, je größer der angedrohete Verlust weltlicher Güter und weltlicher Herrlichkeit, je geringer bei ihnen Christenthum und Glaube war. Das Maaß des Glaubens, welches unter den Vätern von Kostnitz vorhanden, war gewiß sehr unbedeutend. Die Worte, welche sie sprechen, tönen wie hohle Klänge aus ihrer Brust, sie treiben ein Spiel mit ihren eigenen Reden von Kirche, Christenthum, Heiligkeit, Frömmigkeit. Sie wollen die Welt berücken mit diesen Klängen, sie selbst glauben nicht an ihren Inhalt. Stimmen, die ganz unverfänglich sind, denn sie kommen von Männern, die dem römischen Kirchenthume keineswegs feind, beweisen, daß der Atheismus besonders unter dem hohen Klerus sehr verbreitet gewesen. Ja man kann sagen, gewissermaßen stellen sie ein solches Zeugniß über sich selbst aus. In früheren Jahrhunderten ist gesagt worden, daß die sacerdotalische Kraft auch durch das unwürdigste Leben und die unwürdigste Gesinnung nicht beeinträchtiget werde, eine Lehre, die so stark hervorgehoben werden mußte, weil Pflicht und Leben bei der Majorität der Priesterschaft sich im härtesten Widerspruch zeigte. Zu Kostnitz aber behaupten sie, daß man gar kein Christ zu sein brauche, um doch ein rechter Papst, ein rechter Bischof, ein rechter Priester zu sein und Gehorsam, unbedingten Gehorsam, begehren zu können als solcher. Darin liegt das Eingeständniß, daß es von der Welt doch zu viel begehrt sei, wenn sie von derselben für wirkliche Christen gehalten werden sollten. Darum die Auskunft, daß dieses auch gar nicht nöthig sei, daß selbst der gänzliche Mangel des Christenglaubens die sacerdotalische Macht nicht beeinträchtige.[1]) Eben darum meinet auch Leonardo Aretino, ob sie nicht lachen müßten, wenn sie sich ansähen, wenn sie bedächten, wer sie wären und ihre eigenen Reden über Kirche und Glauben, über Tugend und Recht hörten.[2]) Papst Johannes **XXIII.** war ein declarirter Atheist, sein Leben jeder denkbaren Verbrechen voll,[3]) Dennoch könnte vermuthet wer-

1) Von der Hardt IV. 1. pag. 537.

2) Leonardi Aretini contra Hypocritas Libellus, pag. 308. apd. Brawn. Fascil. Rer. expetend. et fugiend.

3) Quidquid unquam mali in toto orbis fere ambitu sit, vel factum, ex te, tanquam ex adipe ac fonte unico dicitur prodiisse. Sic etenim discordiarum scelerumque origo tunc vocaberis.

den, daß er von den Kardinälen, die ihn gewählt, immer noch der beste gewesen. Der Meineid herrschte gerade unter den angesehensten Vätern des Concils. Sie hatten geschworen an den Papst, während über dessen Absetzung berathen ward, nichts zu offenbaren, was auf dem Concil seinethalber geschehe. Aber der Papst brauchte nur Geld zu geben, um von ihnen selbst zu erfahren, was er nur wissen wollte.[1]) Sie lachen, sie lachen, wenn der ehrwürdige Johannes Huß davon redet, daß er in seiner Sache appellirt habe an Jesus Christus, d. h. daß er sein Werk auf Gott gestellt habe und auf den göttlichen Stifter der Kirche.

Andere Stimmen, die von Gliedern des Kostnitzer Concils selbst kommen, deren Treue und Wahrhaftigkeit somit schwerlich in Zweifel gezogen werden kann, nennen die Väter Heuchler und Pharisäer, unter denen man der wirklichen Christen gar wenige finden würde.[2]) Herr, warum vernichtest du sie nicht in deinem gerechten Zorn? ruft ein Anderer aus.[3]) Sie sind alle tief in die Sünde gesunken; es sind nur Wenige unter ihnen, von denen zu hoffen, daß sie der ewigen Seligkeit werden theilhaftig werden. Ihr Leben ist nach denselben Zeugnissen, wie man es erwarten kann von Menschen, die sich alles Glaubens erlediget haben.[4]) Sie rühmen sich selbst und nennen sich selbst Heilige, aber Jedermann weiß, daß sie voller Verbrechen

Non enim recolo me audisse tot detestabilia de alicujus incontinentia, incestu, adulterio, stupro, quam ex illo, qui uxorem fratris sui germani habebat Romae in concubinam. Theodorici a Niem Invectiva in Joannem XXIII. I. cap. 23. II. cap. 1.

1) Theodorici a Niem De vita Joannis XXIII. II. cap. 2.

2) Pauci veri Praelati atque etiam Christiani reperiuntur. Theobaldi publica conquestio. Von der Hardt I. pag. 899.

3) Cur non caedis illos importunos atque tibi rebelles tyrannos, qui non modo patrimonium tuum, sed et templa sancta tua profanant. Noli differre qui hucusque distulisti, vindicare tam grande scelus, tam immane facinus, tamque horribile crimen. Theod. Vrie. Hist. conc. const. Von der Hardt I. pag. 74.

4) Quid valent nostrae processiones aut quid proficiunt nostri sermones. Ubi tot abundant deceptiones, ubi tot sunt lupi, ovium comestestatores. Totus coetus concilii generalis a peccatis non emundatur. Ideo pauci salvantur. Bernardi Baptisati Invectiva in clerum. Von der Hardt I. pag. 887.

und voller Lüste sind.[1]) Die Simonie ist das größte Verbrechen, schlimmer als Ketzerei, sie sind alle Simonisten vom Papste an bis zu dem Geringsten. Nicht einmal auf dem Concil beobachten sie auch nur den äußeren Anstand. Ihre Buhlerinnen haben sie mitgebracht, die Schande kann nicht verborgen bleiben, denn die Buhlerinnen rühmen sich. Es scheinet, die Kirche könne keine Söhne mehr hervorbringen, sondern nur Vipern noch.[2]) Die Laster werden angebetet, die Begriffe sind herumgedreht, die Tugend heißt Laster und das Laster wird Tugend genannt, auf nichts ist der katholische Glaube herabgebracht.[3]) Die Priesterfürsten dieses Concils gehen voraus in dem Unglauben, da ist natürlich, daß die Laien auch nicht mehr glauben und sich nicht mehr kümmern um dieses Concil, auf welchem freilich auch nichts weiter als ein großer Handel mit allen Dingen getrieben wird.[4])

So tönen die Stimmen der Eiferer auf dem Concil. Die Väter fühlen wohl die Bitterkeit dieser Arzenei, ohne jedoch etwas Anderes zu thun, als daß sie von andern Rednern ihre Macht, Gewalt und Herrlichkeit preisen lassen, weil sie doch die allgemeine Kirche darstellten, weil der Heiland unter ihnen wohne, weil der heilige Geist doch auf ihnen ruhe. Doch selbst die bestellten und bezahlten Panegyriker haben nicht umhin gekonnt, die bittersten Seitenblicke auf den wahren Stand der Dinge zu thun.[5])

Wenn man nun durch alle diese Dinge sicher wird, daß unter der bei weitem größten Mehrzahl derer, welche den Hel-

1) Dicuntur virtutibus omnibus clarere, quum tamen constet eos omni spurcitie plenos. Theobaldi publica conquestio. Von der Hardt I. pag. 904. 909. 910.

2) Nam cum olim mater ecclesia cum delectatione peperisset egregios et spectabiles filios adoptivos, nunc vero quasi sterilis effecta vipereos concipit filios, quos non sine gravissimo dolore utique ruptura parturit abortivos. Matthaei Roederi Oratio. Walch. Monimenta medii aevi II. pag. 37.

3) Fides catholica ad nihilum est redacta. Bernhardi Baptisati Invectiva. Von der Hardt I. pag. 880.

4) Jacobi Laudensis Idea melioris pont. eligend. Von der Hardt I. pag. 935.

5) Theodorici de Monasterio Panegyricus. Bertrandi Vaqueri Panegyricus. Walch. Monimenta medii aevi II. pag. 82—120.

den des Evangelii, Johannes Huß, zu schmerzenvollem Feuertode verdammten, der Glaube an dasselbe nicht vorhanden war und sie ihn also verbrannten, nur weil sie Verlust ihrer irdischen Herrlichkeit durch seine Lehre fürchteten, so nahmen die Vorgänge zu Costnitz allerdings eine Gestalt an, welche die menschliche Brust tief ergreift. Aber eben dieser unter den Vätern vorschlagende Unglaube und die Furcht des bevorstehenden Verlustes macht die Leidenschaftlichkeit und den Haß begreiflich, mit welchem sie gegen Huß und seinen Freund Hieronymus handeln. Ihre ganze Leidenschaftlichkeit, ihr ganzer Haß war aufgestachelt durch die Größe der sie umgebenden Gefahren und der Mangel an christlichem Sinn und christlichem Glauben setzte sich leicht über die Art und Weise der Mittel, die zur Vernichtung des Feindes der irdischen Herrlichkeit führten, hinweg.[1]) Das Zweite aber, was mit Nothwendigkeit aus der Lage der Kirche sich ergab, war der Entschluß der Majorität der Priesterfürsten, das dreifache Papstthum nicht länger zu dulden. Es gab den Ketzern ein freieres Spiel, und die Zweifel, welche die Katholischen quälten, wo unter den dreien die rechte Kirche zu finden sei, drohete auch unter diesen den alten Glauben zu brechen.

Die beiden Gegenpäpste Benedict XIII. und Gregor XII. hatten sich seit dem pisaner Concil behauptet mit vieler Standhaftigkeit und alle Ausgleichungsvorschläge zurückgewiesen. Die drei Päpste verdammten sich unter einander als Ketzer und Schismatiker. Nicht selten stellten sie dann Patarener, Waldenser und andere Ketzer dicht neben die beiden Gegenpäpste, und überweisen sie alle zusammen dem Abgrunde der Hölle.[2]) Benedict XIII. befand sich noch in einer ziemlich günstigen Lage. Ihn erkannten noch Kastilien, Aragonien, Navarra, Schottland und die nicht unmächtigen Grafen von Foix in Frankreich an. Daher führte er denn auch noch eine sehr hohe

1) Nec vero gens est ulla ad crudelitatem propensior, si ulciscendi licentiam nanciscantur. Qua in re abundarem exemplis nisi ab initio proposuissem neminem nominare. Leonardi Aretini contra Hypocritas Libellus. In der That vorsichtig nennt er Niemand, auch den Klerus nicht, den er meint, und doch redet er durch die ganze kleine Schrift auch wieder so, daß man sie mit Händen greifen kann.

2) Bulla Gregorii XII. apd. Raynald. Annales ecclesiae a. 1411 XVII. pag. 409.

Sprache. Er hatte gelehrte Federn für sich in Bewegung gesetzt und gegen das pisänische Concil schreiben lassen. In diesen Schriften hatte er erklären lassen, daß der Heiland und der Papst ein und dasselbe Haupt der Kirche wären.[1]) Damit hatte er den von den Gelehrten aufgestellten Unterschied einer katholischen Kirche, deren Haupt Jesus Christus, und einer römischen, in ersterer enthaltenen Kirche, deren Haupt der Papst sei, untergraben wollen. In diesen Schriften waren nach den Behauptungen seiner Gegner ungemein viele Ketzereien zu finden. Schlimmer stand es mit Gregor XII. Nachdem König Ladislas ihn verrathen hatte, war seine Obedienz ganz unbedeutend geworden. So hartnäckig er auch früher gewesen war, so hatten die Zeit und die Ereignisse ihn doch mürbe gemacht. Er fand während des Kostnitzer Concils, daß ein Papstthum, welches fast Niemand mehr anerkenne und welchem besonders Niemand mehr zahle, doch im Grunde genommen nicht viel werth sei. Also ersah er nachmals die Zeit, sein Pontificat noch für einen guten Preis an das Kostnitzer Concil loszuschlagen und außer dem Gelde noch namhafte Lobeserhebungen zu gewinnen.[2]) Das Geld war unter den Priesterfürsten das Einzige, was in Anschlag gebracht ward, es mochte die Rede sein wovon es wollte.[3])

Der dritte Papst, Johannes XXIII., stand freilich seinen beiden Gegnern äußerlich sehr überlegen entgegen, da seine Obedienz die bei weitem größte war. Innerlich aber stand er sehr schlecht begründet. Darum hatte er sich, wie bemerkt, nach allen Seiten Freunde zu erwerben gesucht. Besonders trachtete er die Gunst der pariser Universität zu gewinnen, welche bei gelehrten Streitigkeiten oftmals den Ausschlag gab. Viele vor-

1) Gersonii Demonstratio contra Petrum de Luna. Von der Hardt II. pag. 581.

2) Theodor von Niem schildert den Papst Gregor XII. in den Invectiven wie den verruchtesten der Menschen, nach seiner Abdankung in der Lebensbeschreibung Johannes XXIII. macht er einen Engel aus ihm.

3) Hodie, proh dolor, pecunia vincit, pecunia imperat universis, hodie pecunia dissonantia et incompatibilia consonat, inaequalia aequat, ima summis conjungit. Hodie pecunia impios justificat, immeritos et indignos justificat et exaltat, reprobos acceptat et commendat. Auctoris Anonymi oratio in Conc. Const. Walch. Monimenta medii aevi II. pag. 132.

nehme und angesehene Männer hatte er in das Kardinalscollegium oder sonst zu wichtigen Stellen gefördert, damit sie wiederum ihn halten sollten, fürchtend, daß sie selbst mit ihm fallen möchten.[1])

Es war der Blick auf sein Leben, welcher ihn mit der immerwährenden Angst erfüllte, daß er sein mit schweren Verbrechen errungenes Pontificat doch wieder verlieren könnte. Auf dem Concil zu Kostnitz konnte von ihm gesagt werden, daß er von frühester Jugend an durch Schamlosigkeit, Unzüchtigkeit, Lug, Betrug, Ungehorsam gegen seine Eltern sich in den allgemeinen Ruf einer grenzenlosen Nichtswürdigkeit gebracht, daß er darauf Seeräuberei getrieben und dann, wie Theodor von Niem sagt, unter dem Namen eines Studenten sich längere Zeit in Bologna aufgehalten, aber nichts gelernt und weiter nichts gethan, als die Nächte in wilden Schlemmereien hinzubringen. Ferner, wie er, nachdem er von Bonifacius IX. zum Cubicularius und Archidiaconus ernannt worden, in dessen Namen die Kirchenämter verkauft, viele Betrügereien dabei begangen, die Geplünderten noch verspottet und sie Barbaren gescholten, mit dem zusammengescharrten Gelde Wucher getrieben. Wie er sich später die Kardinalswürde von demselben Papste erkauft, wie er sich zum Legaten von Bologna habe ernennen lassen, wie er die Stadt, die sich damals gegen den Papst empört, belagert und eingenommen und dann so viele Menschen, daß eine kleine Stadt mit ihnen angefüllt werden könnte, wenn sie lebten, habe hinrichten lassen, nicht weil sie eine Schuld, sondern weil sie Geld gehabt, dessen er sich habe bemeisteen wollen, wie er die ganze Stadt, alle Stände in derselben methodisch geplündert, eine Steuer selbst von den gemeinen Frauen eincassirt habe, wie er in dieser Stadt Nonnen, Weiber und Jungfrauen — man könne deren mehr als zweihundert zählen — gewaltsam geschändet, in Rom Unzucht getrieben mit seines leiblichen Bruders Gattin, wie er seinen Vorgänger, den Papst Alexander V. und dessen Arzt habe vergiften lassen, wie er durch Bestechung auf den apostolischen Stuhl gekommen, wie er auf demselben die Kirchenämter an seine Bastarde, an kleine Kna-

1) Theodorici a Niem de vita Joannis XXIII. lib. I. cap. 23. Petri Alliaco: de reformatione ecclesiae, apd. Gerson. Opera pag. 305.

ben, an Laien verschachere, wie er die ganze Kirche unbarmherzig plündere und Alles in Geld umschlage, was sich davon umsetzen ließe, wie er, der declarirte und determinirte Atheist, die Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung und jüngstes Gericht läugne, versichere, daß mit diesem Leben Alles ausgemacht sei.

Darum nennen ihn die Anklageacten den Abgrund aller Sünden, den eingefleischten und unverbesserlichen Sohn aller denkbaren Verbrechen, einen Giftmischer, Todtschläger, Räuber, Ketzer, ein Scandal für die ganze Welt. Alle diese Dinge werden über das Oberhaupt der Kirche nicht allein gesagt, sondern sie werden auch erwiesen. Sie sind entweder, wie die Vergiftung des Papstes Alexander, so notorisch und bezeugt, daß Niemand daran zweifelt, oder sie werden durch einzelne, ausdrückliche Zeugnisse von Kardinälen, Bischöfen und andern Klericern erhärtet.[1])

Welche Vorstellung soll man fassen von einer Zeit und von einem Stande, der solch' einen Mann hinausstellte als das Oberhaupt der Kirche, als seinen Herrn und Regierer! Welche Vorstellung soll man endlich fassen von dem Geiste desselben Standes, wenn die Geschichte die Ueberzeugung an die Hand giebt, daß der Mann von seiner hohen Stellung entfernt ward, nicht weil er die Verbrechen begangen, sondern weil die Welt sich anfing zu verwundern, wie es doch komme, daß man auch mit solchen Verbrechen beladen der Nachfolger des obersten der Apostel sein könne.[2]) Die ganze Stellung der Kirche war in diesen Augenblicken höchst bedenklich. Die drei Päpste zerrissen die alte Ruhe und Sicherheit des Glaubens der großen Menge, die Ketzer predigten von dem Evangelio und die Großen der Welt fingen an zu untersuchen, auf welchem Grunde denn eigentlich die Kirche stehe. Das war so schlimm, wie es auch ein Redner zu Kostnitz bemerkt, daß man anfing, der Kirche,

1) Von der Hardt IV. I. pag. 228—255. Sessio generalis XI, in qua Joannes Papa publice accusatus, pag. 228—237. Articuli LIV. puqlice oblati contra Papam Joannem pag. 237—248. Articuli contra Joannem Papam probati, sed ob honorem ejus non praelecti, p 248—255. Theodorici a Niem. de vita Joannis XXIII. lib. I. cap. 1—15.

2) Den Kardinälen war gerade dieser Papst recht, sie wünschten und begehrten keinen andern. Gerson. de reformatione ecclesiae. Von der Hardt I. pag. 94.

d. h. der Hierarchie, Gründe entgegenzuhalten, auf welche man die Antwort schuldig bleiben mußte.[1])

Dazu konnte man nicht länger dulden, daß ein Mann wie Johannes XXIII. den apostolischen Stuhl länger besäße, der den Glauben an die Heiligkeit desselben unter den Menschen zerstören mußte. Darum ward jetzt vielfach darauf aufmerksam gemacht, daß die Kirche dringend einen gelehrten, weisen, guten Mann zum Papste erhalte, oder wenigstens einen solchen, dessen Leben kein öffentliches Scandal gäbe.[1]) Die Denkenden unter den Priesterfürsten und ihren Freunden mußten darüber einig sein, daß dieser Papst hinweggeschafft werden müsse Ueber die Nothwendigkeit der Hinwegräumung des Doppelpapstthums waren sie längst einig gewesen. Also waren schon vor dem Kostnitzer Concil Schriften erschienen, in denen die Lehre von der Suprematie allgemeiner Concilien über den Papst von neuem eingeschärft worden. Hin und wieder gab man es dem Papste auch schon zu verstehen, daß das Heil der Kirche wohl begehren werde, daß er seiner Würde entsage auf diesem Concil,[2]) die Krone der Demuth gewinne und sich opfere für seine Heerde.

Die Gemüther aber der weltlichen Großen und Herren wurden vielfach bearbeitet, und das allgemeine Concil, welches die Einheit des Papstthumes und der Kirche wieder herstellen sollte, wird den Laien auch angepriesen als der beste und sicherste Weg zur allgemein gewünschten Reformation. Es ist sichtbar, daß unter diesem Ausdruck beide Theile, die Priesterfürsten und der bessere, denkende, aufgeklärtere, uneigennützige Theil der Laien und des niedrigen Klerus, an etwas Anderes dachten. Die Priesterfürsten verstanden darunter weiter nichts, als das Hinwegräumen einiger Anmaßungen und Gelderpressungen des römischen Stuhles, die ihnen besonders lästig wären, der andre

1) Proh dolor manus nostra, quae olim libera erat et regina, opprimitur impugnationibus tyrannorum, vexatur argumentis et cavilationibus heretiocorum. Auctoris anonymi oratio in Conc. Const. Walch. Monimenta medii aevii II. pag. 126.

2) Ulleratoni petitiones quoad reformat. ecclesiae. Von der Hardt I. pag. 1130. 1144. Petri de Alliaco de necessitate reformationis, Gerson. Opera pag.

3) Gersonii de modis uniendi ecclesiam. Opera II. pag. 183.

dachte dabei an eine Regeneration der ganzen Kirche, an die Aufstellung der Mittel, wahrhaft christlichen Glauben und mit ihm christliches Leben unter das Volk zu bringen, an eine Hinwegräumung der Dinge, welche sich unnütz, gefährlich der wahren Kirche erwiesen. Der eine dachte dieses mit größerer, der andere mit minderer Klarheit. Wer es dachte mit der größten Klarheit und wer nach dem Evangelio die Mittel nachweisen wollte, mit denen so Großes gewonnen werden konnte, der eben war der Ketzer. Darum konnte auch gegen den Ausgang des Mittelalters mit Recht gesagt werden, die Hälfte der Welt bestände aus Ketzern.

Die Angst aber des Papstes Johannes XXIII. war gestiegen, wie er die Bewegung unter den Priesterfürsten gewahrte, das Schisma aufzuheben in der Weise, daß nicht allein die Gegenpäpste, sondern auch er, der wahre römische Pontifex, wiche von dem Stuhle der Apostel. Daraus wird auch begreiflich, wie es kam, daß er den Sachen in Böhmen keine ausdauernde Aufmerksamkeit widmete. Der allgemeinen Stimme der Hochpriesterschaft, welche ein Concil begehrte, um das dreifache Papstthum aufzulösen, der allgemeinen Stimme der Laienwelt, welche das Concil begehrte ob der allgemein ersehnten Kirchenreformation, hätte Johannes XXIII. schwerlich lange ausweichen können. Die Umstände beschleunigten es. Unter den Fürsten der Welt begehrte das Concil am eifrigsten Sigismund, der Kaiser, der König der Deutschen und der Ungarn. Es flossen bei ihm der bestimmenden Gründe mehrere zusammen: denn außer den allgemeinen wollte er auch darum die Christenheit vereiniget sehen, daß Kraft gewonnen würde gegen die Osmanen, welche schon an die Thore Ungarns pochten. Dann mag er auch an Böhmen gedacht haben. Es war vorauszusehen, daß Wenzel, sein Bruder, kinderlos sterben würde. Er wollte Ruhe haben in Böhmen, die am besten durch ein Concil hergestellt werden zu können schien, damit seine Succession sicher gestellt würde.

Es geschah aber, daß die übelbegründete Freundschaft zwischen dem König Ladislas von Neapel und dem Papste Johannes XXIII. brach. Die Veranlassung war unbedeutend, der Hauptgrund war, daß der König das Streben nach dem Besitz des Kirchenstaates nicht aufgegeben. Des Königs Truppen

bemeisterten sich plötzlich der Stadt Rom. Der Papst, die Kardinäle, die ganze Kurie vermochten noch das Weite zu gewinnen. Der Papst floh nach dem obern Italien. Hier traf er zusammen mit dem Kaiser Sigismund. Früher schon hatte derselbe den Papst auffordern lassen, eine ökumenische Synode auszuschreiben, deren Wiederholung das pisaner Concil bestimmt, durch welches das Schisma allein beendet werden könne. In einem unbewachten Augenblicke ließ sich der Papst das Versprechen abgewinnen, die Synode auszuschreiben. Im December des Jahres 1413 erschien die Bulle.[1]) Das Concil war einberufen auf den November des folgenden Jahres. Der Papst erschrak ungemein über seine Unvorsichtigkeit. Er wollte Alles wieder zurücknehmen. Aber selbst die Kardinäle, welchen sonst an dem Concil auch nicht viel gelegen war, versicherten, daß dieses nicht gehe. Auch befand sich Johannes selbst politisch bis tief in das Jahr 1414 hinein in sehr schlimmen Verhältnissen. König Ladislas setzte den Krieg gegen den Papst fort. Er machte Anstalten, denselben in Bologna zu belagern. In diesem Unternehmen unterbrach aber den König eine Krankheit, welche seinen Tod herbeiführte.[2])

Dadurch ward Johannes zwar von dieser Seite frei, aber es half nicht mehr. Denn der Kaiser Sigismund hatte, auf das Ausschreiben des Papstes gestützt, alle Welt bereits eingeladen zum Concil. Die Bestrebungen des Papstes Gregor XII., daß nichts werden möchte aus diesem Concil, waren ganz unbeachtet geblieben.[3]) Dieser hatte deshalb vergebens eine Bulle an den Kaiser Sigismund erlassen. Auch Ladislas hatte eben so vergebens in diesem Sinne gearbeitet. Die Stimmung der Welt war für das Concil, und sie zeigte sich als eine Macht, welcher nicht immer mehr widerstanden werden konnte. Eine Folge der gesteigerten Bildung und der erweiterten Verbindung unter den Menschen. Daher hatte der Papst, welcher seltsam in seine eigenen Netze verwickelt worden, sich genöthiget gesehen, die Anstalten zum Concil ernsthaft zu betreiben. Er hatte nur noch eine Hoffnung, das Concil so zu leiten, daß von ihm,

1) Raynald. Annales ecclesiae a. 1413. XVII. pag. 431.
2) Theodorici a Niem de vita Joannis XXIII. lib. I. cap. 39.
3) Raynald. Annales ecclesiae a. 1413. XVII. 434.

seiner Rechtmäßigkeit, seinem Leben auf demselben nicht gesprochen würde. Dazu sollten ihm die Schätze dienen, welche er zusammengepreßt hatte, die er mit nach Kostnitz nahm, mit denen er die andern Kirchenfürsten zu bestechen dachte.[1] Er kannte sich und seine Leute. Doch dachte er noch an andere Sicherheiten und ernannte den Herzog Friedrich von Oesterreich-Tirol, dem er eine tüchtige Summe auszahlen ließ, zum Gonfaloniere der Kirche.[2] So gesichert, immer aber voll Furcht und Unwillen, gelangte Johannes **XXIII.** am **28.** October des Jahres **1414** in die Stadt Kostnitz.[3] Etwa um dieselbe Zeit ward der Papst auch wieder Herr der Stadt Rom, da durch den Tod des Königs Ladislas die Pläne des Hauses Neapel auf den Kirchenstaat vor der Hand zusammengebrochen waren. Der Anfang des Concils mußte aufgeschoben werden.

Die Aussichten für den Papst hatten sich bereits trübe gestaltet. Kaiser Sigismund hatte sich sehr viel herausgenommen. Er hatte die beiden Gegenpäpste eingeladen, durch Abgeordnete auf dem Concil zu erscheinen, als wären sie noch anerkannte Mächte, da doch das pisaner Concil bereits über sie entschieden hatte. Die Entscheidung desselben, ihre Absetzung, ward durch solch' Verfahren gewissermaßen widerrufen. Wie nun die Bischöfe, die Doctoren der Universitäten, die Abgeordneten der weltlichen Fürsten, endlich der Kaiser Sigismund selbst am **14.** November allmälig anlangten, wurden einige präparatorische Sitzungen gehalten, und das Concil selbst war am **16.** November eröffnet worden. Gleich am Anfange nahm Alles eine sehr ungünstige Wendung für den Papst. Er wollte besonders durch die Italiener den Grundsatz durchfechten lassen, daß das gegenwärtige Concil nur angesehen werden könne als eine Fortsetzung des pisanischen. Dieser Grundsatz war für ihn von der höchsten Wichtigkeit. Denn es folgte nun von selbst daraus, daß die beiden Gegenpäpste gar keine Päpste wären, daß von ihnen gar nicht mehr die Rede sein könne, er aber stehen bleibe als der rechte Papst, da er der Nachfolger, der canonisch-rechtmäßige Nachfolger des von jenem Concil ernannten Alexan-

1) Theodorici a Niem de vita Joannis XXIII. lib. II. cap. 2.

2) Von der Hardt II. pag. 146.

3) Lenfant. Histoire du concile de Constance. I. pag. 19.

ders V. sei. Die Freunde des Papstes Johannes XXIII. behaupteten daher auch, daß gegen die beiden falschen Päpste und ihre Anhänger weiter gar nichts übrig bleibe, als die Waffen zu nehmen, wenn sie sich nicht sofort fügten. Dieser wichtige Grundsatz hatte nicht durchgesetzt werden können, weil ein großer Theil des Klerus überzeugt war, daß die Kirche nur dann wieder zu Ansehen und Achtung gelangen könnte, wenn der ganz unwürdige Johannes XXIII. entfernt würde. Daher behaupteten sie jetzt, daß keinesweges Untrüglichkeit einer öcumenischen Synode, nicht einmal in Glaubenssachen, angenommen zu werden brauche.

Die Priesterfürsten formiren sich die Dogmen über Gewinnung und Feststellung der Einheit der Kirche, wie sie dieselben jedesmal brauchen. Es fehlet ihnen überhaupt nicht an einer gewissen Kunst der Interpretation, welche heraushilft aus allen Nöthen. Die Simonie ist das schwärzeste und abscheulichste aller Verbrechen, das viel schlimmer noch ist als Ketzerei.[1]) Da sie nun aber zum bei weitem größten Theil durch Simonie zu ihren Stellen gekommen sind und sich doch unmöglicher Weise selbst zum Feuertode verdammen können, wie sie mit den Ketzern besonders thun, welche gegen die Hierarchie reden, so ist diese Simonie auch wieder kein Verbrechen, wenn man sie getrieben hat mit einer guten Absicht und einer guten Gesinnung. Da ist nun die Interpretation glücklich da, durch welche sie sich alle salviren können. So in allen Dingen und auch dieses Mal.

Also wird durchgesetzt, daß die Gesandten der beiden Gegenpäpste angenommen werden mußten. Das Allerschlimmste aber ist, daß sogleich vorgeschlagen wird, wie die Eintracht der Kirche am besten erreicht werden könnte, wenn alle drei Päpste zugleich, mithin auch Johannes XXIII., freiwillig abdankten, ein Ansinnen, gegen welches die päpstliche Parthei sich mit der äußersten Verzweiflung wehrt. Eben so schlimm ist, daß die Bischöfe das alte Recht des Stimmens auf dem Concil nicht allein behaupten können, da durchgesetzt wird, daß überhaupt alle Anwesende sollten mitstimmen können, und zwar so, daß

1) Mauritius de Praga. Consilium de emendanda ecclesia. Von der Hardt I. pag. 866.

2) Gersonii de Simonia abolenda. Von der Hardt I. pag. 11.

nicht die Köpfe, sondern die Nationen gezählt würden. Dieses war den Priesterfürsten deshalb von einer großen Wichtigkeit, weil sie es dieses Mal wirklich abgesehen hatten auf eine Art von Reformation. Sie wollten die übermäßigen Rechte einschränken, welche sich die Päpste über die Kirchenämter angemaßt hatten. Die Ausübung dieser Rechte fiel guten Theils zum Vortheil der Italiener. Der Italiener war eine große Zahl auf dem Concil, welche aus dem angegebenen Grunde die Sache des Papstes verfechten mußten wie eine Nationalangelegenheit. Also wollte man die Italiener um die Aussicht auf die Möglichkeit des Sieges in dieser Sache bringen.[1])

In dieser Weise hatte sich der Anfang des Concils von Kostnitz gestaltet. Sie bewegte sich fort unter vielen und heftigen Stürmen, und die Väter hielten es nirgends nicht einmal der Mühe werth, den äußern Anstand zu beobachten, weder, wenn sie auf dem Concil über etwas stritten, noch in ihrem Leben. So viele Verbrechen wurden in Kostnitz begangen, daß eine lange Zeit nicht hingereicht haben würde, die Stadt zu reinigen von allen Greueln.[2]) In Böhmen aber scheint seit den zuletzt erzählten Ereignissen nichts von Bedeutung geschehen zu sein. Um die Zeit, wo über die Eröffnung des Concils gehandelt wird, sind, aber man weiß nicht von wem zuerst, Unterhandlungen eröffnet worden mit Johannes Huß, daß er sich zu Kostnitz einfinden möge. Es ist darüber viel hin und her geschrieben worden. In diesen Schriften und durch diese Unterhandlungen ist der ehrwürdige Huß getäuscht worden auf die schandbarste und abscheulichste Weise. Offenbar bringt man ihm und den Böhmen den Glauben bei, daß zu Kostnitz eine ordentliche Untersuchung angestellt, daß mit Huß nur durch Gründe, aus dem Evangelio entnommen, gestritten werden sollte, daß man selbst der Wahrheit auf den Grund zu kommen wünsche, daß man nur diese suche und erstrebe und nur mit den Mitteln allein, durch welche sie gewonnen werden könne. Huß hat sich nun immer bereit erklärt zu kommen und Antwort zu geben über seine Lehre, so wie nicht von roher, zufahrender

1) Von der Hardt II. pag. 185—226.

2) Si Constantiae fuissetis, concilii illius, quod se vocat sanctissimum, taleque, quod errare non possit, illius, inquam, abominationem maximam conspexissetis. Epistola ad Bohemos. Opera I. pag. 77.

Gewalt die Rede gewesen, sondern von Untersuchung. Nach Rom hatte er nicht gehen wollen, weil er wußte, es erwarte ihn dort nichts als der Tod, denn er kannte Rom, und wer kannte es nicht? Aber zu Kostnitz, meinet er, bei so großer Zahl weltlicher und geistlicher Fürsten, würden doch einige sich finden, welchen Christenthum und Wahrheit lieb, und da gehört und untersucht werden sollte, würde die Kraft der Wahrheit noch Andere gewinnen. Also glaubt er den Streit wagen zu müssen im Namen Gottes. Er verspricht nach Kostnitz zu kommen frei und ungezwungen und ohne daß eine förmliche Ladung an ihn ergehet. Es macht ihn nicht irre in seinem Vertrauen, daß sich bald böse Zeichen aufthun. Seine erbittertsten Gegner aus dem böhmisch-katholischen Klerus, Stephan Peletz, Michael de Causis, Andreas Broda und Andere eilen nach Kostnitz, um die Sachen gegen ihn einzuleiten. Andere senden Geld nach Kostnitz, um die Kardinäle anzufeuern gegen den Ketzer. Ohne Geld wird überhaupt nichts geschaffen, und selbst für das, was sie zu thun haben in ihrer eigenen Sache, müssen die Priesterfürsten Bezahlung empfangen.[1])

Wahrscheinlich so wie die Erklärung des Johannes Huß gekommen, daß er sich in Kostnitz einfinden werde, hatte Papst Johannes XXIII. die über ihn ausgesprochene Excommunication aufgehoben oder suspendirt.[2]) Huß ist öffentlich und ungehindert in der Stadt Prag. Eine böhmische Kirchenversammlung soll eben gehalten werden im Monat August des Jahres 1414. Huß macht vorher durch öffentlichen Anschlag bekannt, daß, wer ihn der Ketzerei bezüchtigen wolle, vor dieser Kirchenversammlung erscheinen möchte. Dort, wenn er, Huß, einer Abweichung von der wahren christlichen Lehre überwiesen werde, wolle er gern die Strafe der Ketzerei erleiden. Auch saget er hier, daß er nach Kostnitz gehen werde zum Concil. Auch dorthin möchten alle mit ihm kommen, die seine Lehre für falsch hielten. Solche Bekanntmachungen läßt Huß in ganz Böhmen ausgeben. Wie nun die böhmische Kirchenversammlung zusam-

1) Brzona. Diarium belli Hussitici, pag. 135.

2) Quia papa de plenitudine potestatis suspendit jam dictum Interdictum et sententias excommunicationis contra Joannem. Epistola Joannis de Jannoviz Opera I. pag. 73.

men ist, so tritt Niemand von den Gegnern des Huß auf. Sie hüteten sich wohl, hier weiter über eine Sache zu disputiren, die zu Kostnitz mit Feuer oder Schwert zu Ende gebracht werden sollte. Da Niemand kommt, so gehet Huß einige Barone an, die sich bei der Kirchenversammlung befinden, daß ihm von Konrad ein günstiges Zeugniß ausgestellt werden möge. Und dieser stellt mit der größten Bereitwilligkeit ein Zeugniß aus, daß er den Huß nicht vor die Kirchenversammlung gelassen, weil kein Kläger gegen ihn aufgetreten, daß er von einer Ketzerei dieses Johannes Huß nichts wisse. Nicolaus, Bischof von Nazareth, welchen der Papst vor einiger Zeit zum Inquisitor über die Diöcös von Prag gestellt, giebt demselben ebenfalls ein Zeugniß, welches noch weit günstiger lautet. Oftmals habe er mit Huß über die Schrift und über die Artikel des Glaubens sich unterhalten, niemals habe er etwas Anderes als reine katholische Lehre, niemals eine Spur von Ketzerei in ihm erfunden, auch sei niemals ein Ankläger gegen Huß vor ihm, dem Inquisitor erschienen, obwohl von jenem selbst Aufforderung dazu ergangen. Diese beiden Zeugnisse sind noch im Monat August ausgefertiget. [1])

Alle diese Dinge erklären sich leicht und von selbst. Böse Gerüchte gingen unter Hußens Freunden um. Sie warnten ihn, und selbst nachdem der Geleitsbrief Sigismunds versprochen, waren sie voll Mißtrauen. [2]) Sie sagten ihrem Freunde, daß er würde betrogen werden, daß er seinem Untergange entgegeneile, wenn er nach Kostnitz gehe. Und Huß selbst scheinet keinesweges ohne schwere Besorgnisse gewesen zu sein. Da man mit Gewalt den Mann nicht haben konnte, so mußte Alles gethan werden, ihn zu berücken, daß er freiwillig komme. Also mag er veranlaßt worden sein, jene Zeugnisse sich ausfertigen zu lassen, also mag ihm die Meinung beigebracht wor-

1) Die hierher gehörigen Aktenstücke. Opera I. pag. 2—5.

2) De rege Sigismundo dixerunt mihi quidam in Bohemia, quod cavere deberem a suo conductu et alii dixerunt. Ipse te dabit inimicis. Et Dominus Mykest Dvvoky dixit mihi coram Magistro Jesseaitz. Magister scias pro certo, quod condemnaberis. Existimo, quod ille scivit intentionem Regis. Existimabam quod saperet sibi Lex Dei et veritas, modo concipio, quod non multum sibi sapiat. Epistola ad incertum. Opera I. pag 87.

den sein, daß er zu Kostnitz gar nicht betrachtet werden sollte wie einer, welcher der Ketzerei verdächtig und bei dem zu untersuchen, ob er ein wirklicher Ketzer sei, sondern wie ein Mann, der Meinungen über Glauben und Kirche aufgestellt, von denen es noch zweifelhaft, ob sie in der Schrift begründet oder nicht. Die römischen Kardinäle mögen es besonders gewesen sein, welche die Hebel in Bewegung setzten, die hier wirksam waren. Sie wollen den Huß in ihre Gewalt haben, um ihn sofort verbrennen zu können ohne die mindeste Untersuchung. Sie haben beigetragen, den König Wenzel, die Barone und Hußen selbst in ihrer Täuschung zu bestärken. Doch scheinen letzteren düstere Ahnungen des bevorstehenden Märtyrerthums, Mißtrauen gegen Lug und Trug der Pharisäer niemals ganz verlassen zu haben. Aber er arbeitet doch noch mehrere Reden aus, die er in Kostnitz vor dem Concil zu halten gedenkt, und furchtlos glaubt er keine andere Lehre und keine andere Meinung über den jetzigen Klerus aussprechen zu müssen, als er sie ausgesprochen im Zustande der vollsten Freiheit.[1])

Welchen Antheil nun aber Sigismund an diesen Täuschungskünsten genommen, das läßt sich nicht ermitteln. Das aber ist gewiß, daß unter Hußens Freunden gleich großes Mißtrauen gegen ihn herrscht. Dieses Mißtrauen sollte beschwichtiget werden durch den Geleitsbrief, welchen Sigismund zu Speier im October ausfertigen läßt. Sigismund nimmt den ehrenwerthen Johannes Huß, so wird er genannt, unter seinen besondern und ausdrücklichen Schutz. Alle Gehorsame des Reiches werden angewiesen, ihn frei kommen, bleiben und zurückreisen zu lassen. Aber er selbst, Sigismund, sagt nicht, daß er den Huß frei wolle zurückreisen lassen nach Böhmen, es möge mit der Untersuchung kommen wie es wolle, also daß eine Wendung und Erklärung jetzt schon offen gehalten ward.[2]) Dieser Geleitsbrief ist den Begleitern des Huß erst, wie sie bald nach Kostnitz gelangt sind, ausgeantwortet worden. In Böhmen schon wußte Huß, daß er einen Geleitsbrief erhalten würde.

1) De sufficientia legis Christi ad regendam ecclesiam. De fidei suae elucidatione. De pace. Sie waren bestimmt, dem Concil zu Kostnitz vorgelesen zu werden.

2) Omni prorsus impedimento remoto transire, stare, morari et redire libere permittatis.

Vielleicht hatte man ihm gelobt, daß er anders lauten würde, als es sich nachmals fand. Es sind ihm Briefe von Sigismund übergeben worden, welche die besten Versprechungen mögen enthalten haben. Sigismund selbst gedenkt auf dem Concil dieser Briefe, und führet aus denselben das Versprechen der vollen Redefreiheit für Huß auf dem Concile an.[1]) Anderes aber mag verschwiegen werden, was hier versprochen worden. Zwei böhmische Barone, Johannes von Chlum und Wenzel von Dubna, sind von Sigismund selbst beauftragt worden, den Huß zu geleiten und zu schützen. Mehrere andere geben ihm ein Empfehlungsschreiben an den König mit.[2]) Huß gehet fort auf dem einmal betretenen Wege und reiset von Prag ab, obwohl seine Ahnungen immer trüber geworden zu sein scheinen. Er hinterläßt einen Brief an einen Freund, Magister Martin. Diesen Brief soll derselbe erst öffnen, wenn ihm sichere Kunde von seinem Tode geworden. Darin betrachtet er sich schon wie einen todten Mann und bestimmt, wie seine Kleider ausgetheilt werden sollten unter die Freunde. Den Martin, einen Priester, ermahnt er, abzulassen von der Kleiderpracht und überhaupt von allen weltlichen Dingen. Ein anderer Brief bleibt zurück an alle Böhmen, die seine Predigt gehört. Darin Versicherungen seiner Liebe zu ihnen und wie er sorgen werde für sie, was er könne, so lange er das Leben habe, darin die Bitte, daß sie beten möchten für ihn, daß er stark erfunden werde in dem Bekenntniß der Wahrheit und daß Gott ihn trösten möge in seinem Märtyrerthume, wenn es gelitten werden müsse. Denn ihr werdet mich wohl nicht wiedersehen in Prag, schreibt er ihnen prophetisch.[3])

1) Sigismund sagt zu Huß im Verhör: Nos multorum principum testimonio probare possumus, te priusquam Pragam desereres, eas literas a nobis accepisse per Dominum Wenceslaum de Dubna, et Joannem de Chlum, quorum nos fidei te commendavimus, ne qua tibi fieret injuria, sed libere tibi coram toto concilio dicendi potestas esset et de tua fide atque doctrina respondendi. Von der Hardt IV. I. pag. 313.

2) Opera I. pag. 96.

3) In ipso concilio plures erunt inimici mei, quam fuerunt adversus salvatorem nostrum. Primum ex Episcopis et Magistratis, deinde etiam ex Principibus hujus saeculi et ex Pharisaeis.

Jam forte Pragae me porro non visuri estis; si autem omnipotens Deus pro sua voluntate dignabitur, me reddere vobis animo eo hilariore in lege Dei proficiemus. Epistola ad Bohemos. Opera I. pag. 73.

Die Reise nach Kostnitz geschah mit einem gewissen Pompe. Wenzel und die böhmischen Barone wollten die Welt darauf aufmerksam machen, daß es ein Großes sei, was von ihnen ausgegangen. Aber die Welt war schon aufmerksam geworden. Wie sie aus Böhmen hinaus waren, ritt Johannes Huß immer mit unbedecktem und unverhülltem Gesicht, damit Jedermann auf demselben seinen Muth und sein Gottvertrauen lesen könnte.[1]) Wohin sie gelangten, da war große Aufregung unter dem Volke. Alle Straßen und Plätze waren mit Menschen angefüllt, Boten eilten von Stadt zu Stadt, zu verkünden, daß der ehrwürdige Priester komme.[2]) In den bedeutendsten Städten erließ Huß eine Bekanntmachung, daß, wer ihn einer Ketzerei zeihen wolle, mit ihm gen Kostnitz ziehen möge. Oftmals scheint er gepredigt zu haben; in Nürnberg geschah es gewiß.[3]) Das Volk, wie immer, wenn nur in diesem Geiste gepredigt ward, horchte dem Evangelio. Nirgends erfuhr Huß ein Widerstreben des katholischen Klerus, eine feindliche Anordnung der weltlichen Obrigkeit. Darüber freuet er sich ungemein in einem Briefe an seine Prager geschrieben: in Deutschland finde er keine Gegner, nur in Böhmen habe er sie gefunden.

Der Arme sah nicht, daß der Scorpion unter den Blumen lag, daß diese Milde von Rom nur deshalb geboten worden, damit er sich nicht anders besinne auf dem Wege, nach Böhmen kehre und dem Verderben entkomme. Am zwanzigsten Tage, nachdem sie Prag verlassen, gelangten die Böhmen nach Kostnitz, und sie kehrten bei einer Wittwe ein (am 3. November 1415), welche Fida geheißen war. Vorher hatten sie noch ein freies Geleite vom Papste empfangen. Michael de Causis war schon da. Andere Böhmen, Feinde des Evangelii, wurden noch erwartet. Jener aber ließ schon am ersten Tage nach der Ankunft eine Anklage gegen Huß öffentlich anheften. Darin nannte er denselben einen Excommunicirten, einen Menschen, verdächtig der Ketzerei. Mit solchen Anschlägen fuhr Michael de Causis fort von Tag zu Tag. Diesen Mann hatte der

1) Epistola, quam Noribergae scriptam Pragam tramisit. Opera I. pag. 73.

2) Historia Sanctiss. martyr. pag. 5. Opera I.

3) Epistola, quam Noribergae scriptam Pragam tramisit. Opera I. pag. 73.

römische Stuhl in den Vordergrund gestellt. Um gemeiner Betrügereien halber war er aus dem Reiche Böhmen verjagt worden.[1] Der römische Stuhl, die Kardinäle, sie schwiegen noch. Unter den jetzigen so verworrenen Umständen fehlte doch der Muth, sich des Ketzers sofort zu bemächtigen und ihn zu verbrennen. Zu dem Papste waren Chlum und Letzenbog gegangen gleich nach der Ankunft. Johannes XXIII. hatte geschworen, so viel in seiner Macht stehe, sollte dem Huß in Kostnitz kein Haar gekrümmt werden, und wenn er seinen leiblichen Bruder erschlagen hätte. Ein anderes Mal versprach derselbe, daß in diesen Angelegenheiten durchaus nichts mit Gewalt entschieden werden sollte.[2]) Zum König Sigismund, der schon früher in Kenntniß gesetzt worden, daß Huß nach Kostnitz reise selbst ohne das freie Geleit empfangen zu haben, ward Heinrich von Latzenbog, ein böhmischer Edler, gesendet.

Die feindliche Gesinnung der Kardinäle trat allmälig, aber im Anfange sehr leise hervor. Sie sendeten zu Johannes Huß. Es habe sich Streit erhoben zwischen dem Papste und den Kardinälen wegen der Excommunication, die Ersterer aufgehoben. Ob nun wohl diese Excommunication als wirklich aufgehoben zu betrachten sei, so möchte sich doch Huß, um Aufsehen zu vermeiden, bei Messen und andern Feierlichkeiten nicht zeigen. Im Uebrigen sollte er der uneingeschränktesten Freiheit genießen. Diesem Ansinnen scheint sich Huß gefügt zu haben.[3]) Offenbar wollten die Kardinäle, daß die Aufhebung der Excommunication bereits als halb zurückgenommen erscheinen möge. Größere Sorge hatten sie auch, daß Johannes Huß öffentlich predigen werde. Schon kündigte Jemand von der Kanzel herab an, daß dieses nächstens geschehen würde. Huß, der es selbst erzählt, sagt nicht, ob mit oder wider seinen Willen diese Ankündigung geschehen. Zwei Bischöfe und ein Doctor mußten mit Johannes Lepka, einem böhmischen Freunde des Huß, deshalb handeln. Auch hier fügte sich, wie es scheint, Huß sogleich dem Verlangen. Mit den Räthen Sigismunds war überhaupt

1) Historia sanctiss. martyr. pag. 6.

2) Epistola ad Amicos Opera I. pag. 74. Historia sanctiss. martyr. pag. 5.

3) Epistola Joannis de Janovvitz Opera I. pag. 72.

ausgemacht worden, daß vor der Ankunft des Königs durchaus nichts unternommen werden sollte.

Sechs und zwanzig Tage waren verlaufen seit der Ankunft in Kostnitz. Huß hatte sie in der Stille verlebt, beschäftiget wahrscheinlich meist mit dem Entwerfen der kleinen Schriften, die im Gefängniß nachmals vollendet wurden, als plötzlich, Boten des Papstes und sämmtlicher Kardinäle, die Bischöfe von Augsburg und Trident, der Bürgermeister von Kostnitz vor ihm (am 28. November 1414) erschienen. Vor ihr heiliges Collegium solle er sich stellen, Red' und Antwort über seine Lehre geben. Sie wären bereit ihn zu hören; gehört zu werden habe er ja selbst immer begehrt. Darauf Johannes Huß. Er sei gekommen Rede zu stehen nicht dem Papste und den Kardinälen allein, sondern dem ganzen Concil, doch wolle er nicht weigern, auch ihnen insbesondere zu antworten, denn obwohl er übel von ihnen aufgenommen worden, wolle er doch dem Heiland vertrauen. Furcht des Todes werde ihn nie bewegen zu widerrufen, was er als Wahrheit erkannt durch die heilige Schrift. Dann folgt er den Männern, die ihn vor das Collegium führen, begleitet von dem Ritter Chlum. Zu der versprochenen Untersuchung aber kam es nicht. Die Kardinäle sagten nur, sie hätten gehört, er sei ein großer Ketzer, deshalb sei er gerufen worden, damit sie erführen, was an der Sache sei. Huß entgegnete, er sei kein Ketzer; darum sei er gekommen, daß er dieses erweise vor dem gesammten Concil. Die Kardinäle entschieden, daß ihnen solches wohl gefalle und sie gingen.[1])

Huß aber und Chlum blieben zurück, umgeben von Bewaffneten. Die Kardinäle hatten seit einiger Zeit in der Stille viele Bewaffnete in die Stadt kommen lassen. Die versprochene Untersuchung war abermals weiter nichts als eine Täuschung gewesen. Sie hatten sich, ohne Aufsehen zu erregen, der Person Hußens versichern wollen. Von diesem Tage an begann die Gefangenschaft, aus welcher ihn nur der Tod erlöste. Die Kardinäle befanden sich aber in großer Verlegenheit. Gar Vieles war denkbar, welches solche Verlegenheit aufregen mußte. Ein Haupttheil der hussitischen Lehre lief gegen die weltliche

1) Historia sanctiss. martyr. pag. 6.

Priestermacht, welcher die Fürsten und Herren höchst abgeneigt. Auf diesem Concil, das konnten die Kardinäle wohl schon bemerken, würden diese eine Stimme führen neben den Bischöfen, neben dem Priesterstande. Wie leicht konnte die weltliche Macht hussitische Ideen benutzen bei der Reformation der Kirche, welche vorgenommen werden sollte. Die Furcht vor den wiclifitisch-hussitischen Ideen war es gewiß, welche auf dem Kostnitzer Concil dem Priesterstande gebot, die Kirchenreformation mit so wenigem Ernste zu betreiben. Ein Stein aus dem Gebäude genommen, und Alles schien zusammenstürzen zu müssen.

Also berietben die Kardinäle, nachdem sie diesen ersten Schritt gegen Huß gethan, ob es nicht besser sei, ihn gehen zu lassen, damit von ihm gar keine Rede sei auf dem Concil. Ein neuer und schlagender Beweis, daß die Lehre des Huß an sich selbst ihnen vollkommen gleichgültig war. Aber Stephan Palecz und Michael de Causis, welche zu dieser Verhandlung gezogen worden, waren auf das Aeußerste zuwider. Die Mehrheit entschied für ihre Ansicht und wohl mit Recht.[1]) Stand doch Alles weit gefährlicher auf dem Spiele, wenn man der Ketzerei ganz freie Bahn gestattete, als wenn nur das ferne Einwirken der Ideen derselben auf dem Concil zu bekämpfen war. Vor dem Einbruche der Nacht war Alles entschieden. Dem Ritter Chlum ward gemeldet, daß er frei sei und gehen könne, wohin er wolle, Huß aber ward acht Tage lang von den Gewaffneten bald hierhin und bald dorthin geführt. Endlich brachten sie ihn in das Kloster der Predigermönche, am Ufer des Rheinstromes gelegen. Der Ritter Chlum aber schrie vergebens über Treulosigkeit und Verrath, und wendete sich vergebens bald an diesen, bald an jenen. Die Haft aber des Huß war Anfangs ziemlich gelinde. Er durfte verkehren mit seinen böhmischen Freunden, es war ihm möglich, Briefe nach Böhmen zu befördern, er konnte mehrere Schriften fertigen, und die Furcht vor dem Märtyrerthume war nicht im Stande, die Freiheit seines Geistes zu überwältigen. Denn er lehrte in diesen Schriften, wie er gelehrt sein Lebenlang.[2]) Diese Bücher wurden

1) Corpus Actor. Conc. Const. Von der Hardt IV. I. pag. 21. 22. Historia sanctiss. martyr. pag. 7.

2) De matrimonio. De poenitentia. De oratione Dominica. De di-

geschrieben nicht unter den Sorgen des Gefängnisses allein, sondern zum Theil auch unter der Last körperlicher Leiden; denn gleich im Anfange der Haft fiel Huß in eine Krankheit, und sie währete geraume Zeit. Aber Gottvertrauen, Muth und Standhaftigkeit verließen den Märtyrer des Glaubens nie. Von den Schrecken des Todes umgeben hat er noch Kraft genug, die Seinen zu trösten. Liebend, ermunternd, mahnend tönet seine Stimme nach Böhmen hin. Nicht ihn sollten sie hören, auf ihn nicht bauen, nur die Schrift sollten sie hören, bauen nur auf sie, aber von der anerkannten Wahrheit nicht lassen. Nicht irren möchten sie sich lassen, daß die Welt das Wort des Heils verfolge, welches wider die Lüste dieser Welt sei; es sei zu allen Zeiten verfolgt worden, zumeist von falschen Priestern und Pharisäern. Die Barone ermahnet er, daß sie die falschen Priester meiden, aber die evangelischen schirmen und schützen sollten in ihrem Werke. Der Glaube sollte thätig werden in ihrem Leben; sie möchten dessen gedenken, was sie von ihm gehört und gelernt, er meine, daß er nie etwas gesagt, was wider Gottes Wort sei. Mit Freude bemerkt er, daß der Glaube schon thätig geworden ist in dem Lande Böhmen, wo reinere Sitte waltet als anderwärts. Allen dankt er oft für die große Liebe, die sie ihm erwiesen, zumeist dem Könige und der Königin von Böhmen und den Baronen. Oftmals, mitten unter den menschlichen Schrecken des Todes, spricht er den unerschütterlichen Entschluß, zu sterben für die Wahrheit, wenn es sein müsse, nichts zurückzunehmen, was er aus der Schrift entnommen, aus.[1]

Michael de Causis aber, um den Priesterfürsten recht einleuchtend zu machen, wie gefährlich die hussitische Lehre sei, hatte dem Papste Johannes XXIII. eine Schrift über dieselbe eingegeben. Die hauptsächlichsten Ketzereien hatte er in den Meinungen des Huß gefunden, durch welche die Priestermacht und besonders die weltliche Priestermacht angetastet worden. Also ist hier besonders hervorgehoben, daß nach Huß die Kirche nicht aus dem Papste, den Kardinälen, den Bischöfen bestehe, daß die

lectione et cognitione Dei. De tribus hostibus hominis. De peccato mortali. De sanguine Christi. De sacramento corporis et sanguinis Domini.

1) Epistola ad Pragenses. Epistola ad Dominos Bohem. et cet.

Kirche keine weltliche Macht besitzen dürfe, daß diese ihr wieder genommen werden müsse, daß die apostolische Gewalt anders zu fassen sei, als Rom sie verstehe, daß die Priester an Würde einander gleich, daß Niemand die Predigt verbieten könne. Doch ist auch, damit das, was den Priesterfürsten zweifelsohne die Hauptsache war, nicht allein hervortrete, am Eingange gesagt, daß Huß die Realgegenwart läugne und behaupte, ein Priester, mit einer Todsünde behaftet, könne der Sacramente nicht warten.[1])

Die Gefährlichkeit der ersteren Puncte hatten sie leicht begriffen, und wenige Tage nach der Gefangennehmung hatte Johannes XXIII. eine Untersuchungscommission, aus drei Bischöfen bestehend, über Huß angeordnet. Diese beschäftigten sich nun zunächst damit, Zeugnisse zu sammeln und Stellen aus Hussens Büchern, besonders aus dem Buche De ecclesia zusammenzustellen. Ein Vertheidiger, welchen Huß sich erbeten, ward nicht bewilliget. Jetzt sagten sie es heraus, was sie nicht hatten sagen wollen, so lange er in Böhmen war und unterweges, daß er der Ketzerei verdächtig sei.

Nicht lange darauf traf Sigismund in Kostnitz ein. Sigismund hatte schon den Befehl gegeben, daß Huß auf der Stelle ledig gelassen werden sollte. Aber es ward sehr bald umgestimmt, und die Sachen blieben in der Lage wie vorher. Zwischen Papst und Kardinälen einer-, und Sigismund andererseits scheinet wegen Huß viel verhandelt worden zu sein. Der Papst hat begehrt, daß Huß auf der Stelle als Ketzer hingerichtet werden sollte. Sigismund aber begehrt immer, daß eine ordentliche Untersuchung Statt finden müsse, verständiget sich jedoch mit dem Papste und den Kardinälen bald darüber, daß Huß nicht freigelassen werden darf. Also klagt auch der edle Johannes von Chlum umsonst in öffentlichem Anschlag darüber, daß der Papst des Königs Gebote nicht zu vollziehen wage.[2])

Sigismund war, obwohl, wie es scheint, früher der evangelischen Predigt nicht ungeneigt, doch ohne tiefere religiöse Gefühle und ohne Einsicht in die Wahrheit. Auch standen seine politischen Verhältnisse zu verworren, als daß er einen Krieg

1) Historia sanctiss. martyr. pag. 7. 8.

2) Literae querimoniales de injuria Papae. Opera I. pag. 95. 96.

mit den Priesterfürsten wollen konnte. Ohne Krieg aber, das war klar, würden sie nicht weichen von ihrer Höhe. Also ließ er sie auf derselben, obwohl er die Gedanken an eine Reformation der Kirche, um welche sie ihn nachmals betrogen, nicht aufgab, und suchte, was ihm als Frieden und Einheit der Kirche erscheinen machte, die Einheit des römischen Papstthumes wieder herzustellen. An Johannes Huß nahm er kein Interesse und er opferte ihn hin, weil er meinte, er müsse den Kardinälen und Bischöfen auch Eines bewilligen, damit ihm Anderes von ihnen bewilliget werde.

Sein Bruder aber, Wenzel von Böhmen, war aus den Verhältnissen herausgetreten, wirkte nicht mehr auf dieselben ein. Aber die ersten Nachrichten von der Weise des Verfahrens des Concils gegen Huß hatten Aufregung unter die Böhmen gebracht, welcher mehrere Barone Stimme gaben. Es liefen zuerst zwei Schreiben ein an Sigismund, das eine meist von böhmischen, das andere meist von mährischen Rittern und Baronen unterschrieben. Bitter klagen sie, daß das königliche Wort so übel erfüllt, der ehrwürdige Huß ungehört ins Gefängniß geworfen worden. Sie nennen es Verläumdung, was gegen ihn vorgebracht worden, sie begehren, daß das Concil ihn hören solle mit Offenheit und Redlichkeit.[1]) Aehnliches begehrt ein drittes Schreiben, von drei Baronen unterzeichnet. Aus demselben gehet hervor, daß sich Huß aus dem Gefängniß heraus an seine böhmischen Freunde gewendet. Diese Schritte aber führten nur herbei, daß das Concil strengere Maßregeln ergriff. Huß ward in das Kloster der Dominicaner gebracht und ungleich strenger als früher gehalten.[2]) Das geschah gleich am Anfange des Jahres 1415. Dieser Schritt führte ein abermaliges Schreiben böhmischer Edlen an Sigismund herbei, nicht minder wie die früheren vergeblich. Die Sprache wird bitterer in diesem Schreiben. Sie fragen dem König, was aus Treu und Glauben, was aus seinem fürstlichen Worte werden sollte, wenn er nicht für Hußens Freiheit sorge. Nicht allein böhmische und mährische, sondern auch polnische Edle nehmen sich der Sache des Huß an. Mehrere derselben hatten sich zu Kostnitz eingefunden.[3])

1) Opera I. pag. 96. 97.
2) Von der Hardt IV. I. pag. 33.
3) Epistola ad consolandum Regem et Regnum Bohemiae. Opera I. p. 77.

Der Proceß war indessen bis in den Anfang des Jahres 1415 hinein nicht bedeutend vorgeschritten. Die Commission hatte siebenundvierzig Anklagepünkte aufgesetzt. Die Commissaire und ihre Deputirten waren nicht selten im Gefängniß. Vieles und Großes scheint ihm geboten worden zu sein, wenn er widerrufen wollte. Die Besonnenern unter den Vätern des Concils merkten, daß die Zeiten sich zu ändern begönnen, daß Ketzerverbrennungen Aufsehen erregten, welches man vermeiden müsse. Daher wünschten sie, daß die Sache in der Stille beigelegt werde. Aber solches Ansinnen an Huß, um irdischer Herrlichkeiten willen die Sache Gottes aufzugeben, war an der übelsten Stelle angebracht. Da Huß wohl wußte, daß von den Geschöpfen des Papstes und der Kardinäle nichts zu erwarten sei, so berief er sich immer auf die Entscheidung des Concils.[1])

Darum aber war dieser Prozeß so langsam vorgegangen, weil das Concil andere Dinge zu thun hatte, welche, nachdem man sich einmal des Ketzers versichert, daß er nicht wieder entrinnen konnte, als von größerer Wichtigkeit erschienen. Sie wollten die Einheit des Pontificats wieder herstellen und sich aller drei Päpste entledigen. Die Stellung des Papstes Johannes XXIII. war immer schwieriger geworden. Erst in der Stille, allmälig öffentlich, war eine Aufzählung seiner Verbrechen umgegeben worden, welche ein Italiener aufgesetzt hatte.[2]) Die Legaten der Gegenpäpste waren vom Concil angenommen und ihre Herren und Meister dadurch beinahe auf gleiche Linie mit dem römischen Pontifex gestellt, die Superiorität der ökumenischen Synoden über die römische Kirche ward immer deutlicher ausgesprochen und dem Papste immer näher gerückt mit dem Verlangen, daß er zum Frieden der Kirche abdanken müsse. Alle Wünsche des Papstes und seiner Kardinäle, das Concil wieder aufzulösen, waren vergebens. Endlich mußte Johannes XXIII. das Versprechen ablegen, unter gewissen Bedingungen abzudanken.[3]) Nun suchte er Ausflüchte vielerlei Art, und das Mißtrauen gegen ihn steigerte sich. Es war schon die Rede davon, daß man sich seiner Person versichern müsse.[4])

1) Responsio ad Articulos Opera I. pag. 92.
2) Theodorici a Niem de vita Joannis XXIII. II. cap. 6. 7.
3) Von der Hardt IV. I. pag. 53.
4) Lenfant. Histoire du concile de Constance. I. pag. 120.

Da entrann der Papst aus Kostnitz (am 21. März 1415) und flüchtete sich unter den Schutz Friedrichs, des Herzogs von Oestreich-Tirol. Ihm folgte der größte Theil der Kardinäle. Noch war keiner der beiden Gegenpäpste abgetreten und es kann gesagt werden, daß die christliche Welt einen Augenblick in Gefahr stand, einen vierten Papst zu erhalten. Denn Johannes, unter heftigen Klagen über Sigismund und das Concil, wendete sich an den französischen Hof und machte Miene, den Stuhl nach Avignon zu verlegen, welches eine neue Spaltung des schon dreifach gespalteten Papstthums leicht hätte herbeiführen können.[1])

Der Gedanke des Papstes, wieder ein französisches Papstthum zu gründen, damit die Franzosen für seine Sache gewonnen würden, hat keine Aussicht zum Gelingen. Die Franzosen können ihn nicht auffassen, weil ihr Reich eben in den ärgsten politischen Verwirrungen liegt. Die Priesterfürsten, so weit sie denken und überlegen, haben alle Aufmerksamkeit auf die Wiederherstellung der Einheit des Pontificats gerichtet, weil sie fühlen, ohne diese werde ihre Macht bald vergehen. Ob nun wohl die Kardinäle, beseelt von demselben Wunsche wie Johannes XXIII., daß gar nichts aus dem Concil werden möchte und am wenigsten eine Reformation der Kirche, ihm anhingen und ihm auch gefolgt waren auf seiner Flucht, so war doch gegen die Stimmung der Welt und die Standhaftigkeit des Concils nichts zu gewinnen. Unterstützt von Sigismund, angefeuert von dem gelehrten Gerson und von der pariser Universität, hält die Synode an mehreren Grundsätzen fest, welche behauptet werden müssen, dafern jetzt nicht Alles auseinanderbrechen soll. Daß die Autorität eines öcumenischen Concils über der Autorität des Papstes stehe,[2]) daß durch den Weggang des Papstes die versammelten Väter nichts verloren an Macht und Befugniß.

1) Theodorici a Niem de vita Joannis XXIII. II. cap. 12.

2) Quod ipsa synodus in spiritu sancto congregata legitime ecclesiam catholicam militantem repraesentans, potestatem a Christo immediate habet, cui quilibet cujuscunque status vel dignitatis, etiamsi Papalis existat, obedire tenetur in his, quae pertinent ad fidem, ad exstirpationem dicti schismatis et ad reformationem ecclesiae in capite et in membris. Von der Hardt IV. 1. pag. 86.

Man würde sehr irren, wenn man in diesen Dingen ein Zeichen von Freiheit der Gedanken der Priesterfürsten oder eine Tendenz auf eine wirkliche Reform der Kirche erblicken wollte. Nichts stehet ihnen ferner. Nur die seltsame Verwirrung, in welche das Pontificat seit einem Halbjahrhundert hinein gerathen ist, hat sie bewegen können, gegen dasselbe aufzutreten mit einer Lehre, die vielleicht nicht einmal Ueberzeugung war. Die verfallen in die schwersten Irrthümer, welche die in den mittleren Jahrhunderten von Priesterfürsten, Mönchen, Doctoren ausgesprochenen Lehren und Meinungen unbedingt für wahre Ueberzeugung derselben ansehen.

An alle Fürsten und Herren schreibt das Concil, und die Welt erklärt sich für dasselbe und gegen den Papst Johannes XXIII. Die besseren Menschen werden abgestoßen von der Persönlichkeit dieses Mannes und angezogen von dem Versprechen der Kirchenreformation, mit welchem die Väter der Synode fortwährend zu täuschen bemüht sind. Also wird ein neues Schisma glücklich vermieden. Papst und Kardinäle mußten den Kampf, den sie unbesonnen begonnen hatten, bald aufgeben. Der einzige Mann, welcher ihre Sache hatte führen wollen, Friedrich von Oestreich-Tirol, brachte sich dadurch in schweres Mißgeschick. Die Kardinäle wurden bedenklich, ließen den Papst fallen und kehrten allmälig zum Concil zurück. Es waren böse Dinge über sie auf dem Concil gesagt worden. Auch sie wurden Meineidige und Nichtswürdige genannt,[1]) welche das heilige Concil hätten auseinandersprengen wollen und die damit in schweren Irrthum gefallen.[2]) Und da die Synode, da es eben so paßte, Frevel und Verbrechen zu einem hinlänglichen Grunde der Absetzung machen wollte, so glaubten sie durch Aussöhnung mit dem Concil, durch Aufgeben des Papstes sich salviren zu müssen. Das Concil nahm sie wieder auf

1) Benedicti Gentiani Oratio. Von der Hardt IV. II. pag. 280.

2) Cum ipsi Cardinales Dominum Joannem scientes eum talem esse, prout est, nihilominus elegerunt in Papam debent privari electione et sunt alias graviter puniendi.

Cum ipsi Cardinales dictum Joannem post ejus turpem fugam secuti sunt et hic reversi publice asseruerint, quod per recessum dicti Joannis dissolutum fuerit concilium videntur enormiter errasse. Conclusiones contra Papam et Cardinales. Von der Hardt IV. I. pag. 121.

wie Keine, also daß Johannes XXIII. dastehen blieb als das alleinige Opfer. Viermal ergingen an ihn die Citationen des Concils; doch kam er nicht, obwohl seine Sache rettungslos verloren war, um nicht Zeuge seiner Schande zu sein. Sein Prozeß deckte die Abscheulichkeiten seines Lebens auf, deren bereits Erwähnung gethan worden ist. Die Suspension ward am 14. Mai, nachmals die Absetzung am 29. Mai über den unglückseligen Mann ausgesprochen. Er ward, nachdem er in die Hände Sigismunds gefallen, einige Zeit auf der Veste Gottleben aufbehalten, nachmals in das Innere Deutschlands geführt, wo er verstorben.[1])

Unterdessen hatte Gregor XII. sein Pontificat, ihm zu nichts mehr nütze, für einen guten Preis an das Concil losgeschlagen, Benedikt XIII. aber wehrte sich mit der größten Standhaftigkeit, und die fruchtlosen Unterhandlungen mit ihm zogen sich lang und schwerfällig hin. Das Hinwegräumen dieses Papstes ward nun für die Hauptsache erachtet, welche die Synode noch zu erreichen habe. Von der Reformation der Kirche war wenig die Rede, so bittere Klagen auch schon hin und wieder ertönten, daß sie zu lange hinausgeschoben werde. Wenn von dieser Reformation geredet ward, so hieß es „Morgen" in einem fort. Doch brachen die Hauptstreitigkeiten darüber erst dann aus, als man mit Benedict XIII. zu Ende oder vielmehr nicht zu Ende gekommen war. Damit, daß vor der Hand dessen Sache erst zu Ende gebracht werden mußte, schlugen die Priesterfürsten jetzt am besten die Anträge auf die Reformation der Kirche nieder. Wegen der Papstwahl aber decretirte die Synode immer, daß sie dieses Mal nicht Statt finden könne ohne Einwilligung und Mitwissen des Concils.

Was aber die Ketzerei anlangte, so war sie während dieser Ereignisse keineswegs vergessen worden. Im Monat April 1415, als eben wegen der Flucht des Papstes zu Kostnitz Alles in großer Gährung war, hatten sie den Huß auf die Feste Gottleben bringen lassen, wo er mit steigender Härte behandelt ward.[3]) Um dieselbe Zeit war auch Hieronymus von Prag

1) Theodorici a Niem de vita et fatis Joannis XXIII. II. cap. 23.
2) Vitalis Episcopi Tholonensis Oratio. Von der Hardt IV. II. pag. 1360.
3) Lenfant. Histoire du concile de Constance I. pag. 156.

am 4. April in Kostnitz eingetroffen.[1] Nach einer andern Nachricht kam er nur in ein Dorf, welches der Stadt benachbart.[2] Das ganz freiwillige Erscheinen dieses Mannes hat immer etwas Auffallendes, nachdem man gesehen, wie das Concil mit Huß verfuhr. Er soll es dem Freunde Huß versprochen haben, ihm zur Unterstützung zu kommen und seine Lehre mit zu vertheidigen, so wie er urtheile, daß eine solche Unterstützung Noth sei. Glaubte Hieronymus wirklich, glaubten die Böhmen wirklich noch, daß die Väter in Kostnitz untersuchen wollten und untersuchen nach dem Evangelio, so ist der Glaube seltsam und ein Beweis von der Einfalt ihrer Herzen und ihrer Unkenntniß des wahren Standes der Dinge und der wahren Gesinnung der Menschen, denen sie gegenüber standen. Aber er scheinet in der That Statt gefunden zu haben, dieser Glaube. Kam Hieronymus wirklich in die Stadt, so blieb er doch nur verborgen in derselben. Böhmische zu Kostnitz anwesende Barone baten zuerst Sigismund um freies Geleite für Hieronymus. Sigismund wieß aber die Sache ganz ab. Die Deputirten der Nationen des Concils, an welche die Barone sich nun wendeten, wollten das Geleit geben zum Kommen, nicht zum Gehen. Da sie nachmals auf der Synode decretirten, daß es Ketzerei sei, einem Ketzer die geschworene Treue zu halten, so muß man sich über die hier waltende Offenherzigkeit wohl wundern.

Auf solche Botschaft entfernte sich Hieronymus in der Stille wie er gekommen, sogleich wieder aus der Stadt und begab sich zunächst nach Ueberlingen. Die böhmischen Barone aber sorgten dafür, daß eine Schrift von ihm angeschlagen ward, an den Thüren der Kirchen und der Wohnungen der Kardinäle und der ansehnlichsten Prälaten. In derselben erbietet er sich, vor das Concil zu kommen und die Orthodoxie seiner Lehre zu erweisen, wenn er das freie Geleit noch erhalte. Könne er das nicht erweisen, wolle er der Strafe der Ketzerei verfallen sein. Ketzerei nennen diese Evangelischen nur, was wider den klaren Sinn der Schrift. Hielten sie aber, fügt jene Schrift noch hinzu, das freie Geleit nicht, so würde ja wohl aller Welt

1) Narratio de Mag. Hieronymo. Opera II. pag. 522.
2) Alia narratio de eodem. Opera II. pag. 528.

offenbar werden, daß die Sache des Concils nicht in der Gerechtigkeit ruhe. Doch wolle er von einer so erhabenen Versammlung solche Dinge nicht glauben. Da auch darauf nichts geschah, was etwas Gutes erwarten ließ, so reisete Hieronymus nach Böhmen zurück, begleitet von einem Zeugniß, welches ihm die Barone ausgestellt. Dieses Zeugniß sollte ihm wahrscheinlich zur Rechtfertigung bei den Böhmen dienen und diesen erhärten, daß er wirklich in Kostnitz gewesen und seine Lehre zu vertheidigen sich erboten. [1])

Das Concil aber, das früher sich um Hieronymus gar nicht gekümmert, war dadurch aufmerksam geworden auf ihn und hatte ihn als einen Menschen, welcher wicliffitischer Ketzereien sehr verdächtig, citirt. [2]) Hieronymus aber ward zu Hirschau von den Beamteten des Pfalzgrafen Johann von Sulzbach (am 25. April) ergriffen und auf Requisition des Concils ausgeliefert. Gebunden und mit schweren Ketten belastet ward er (am 23. Mai) nach Kostnitz gebracht und in das Kloster der Dominicaner gethan. Gleich wie er kam war er in das versammelte Concil geführt worden. Doch kann man nicht sagen, daß an diesem Tage ein ordentliches Verhör Statt gefunden. Sie schrien nur bunt durch einander auf ihn hinein, der Eine dieses und der Andere jenes. Eine Stimme aber erhob sich, man müsse ihn auf der Stelle verbrennen. Hieronymus entgegnete darauf gefaßt, es sei, wenn es Gottes Wille ist. Das war wohl Aller Meinung, daß man am besten herauskomme, wenn man die sogenannten Ketzer ohne Weiteres verbrenne. Aber nicht Alle meinten, daß man mit dieser Meinung so frank und offen hervortreten dürfe um der Welt willen. Darum versicherte der Erzbischof von Salzburg heuchlerisch, daß dieses nicht also geschehen solle, weil Gott nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre. Und so ward Hieronymus in das Gefängniß gebracht. [3])

Früher schon hatte die Synode, welche auch über Ketzerei sich als oberste Richterin hingestellt, ein neues Verdammungs-

7) Narratio de Mag. Hieronymo. Opera II. pag. 524.

8) Von der Hardt IV. I. pag. 119. 134.

9) Narratio de Mag. Hieronymo. Opera II. pag. 523. 523. Von der Hardt IV. I. pag. 217. 218.

urtheil über Wicliffe und seine Lehre ausgesprochen. Alle Verordnungen, welche die letzte römische Synode in dieser Hinsicht erlassen, wurden wiederholt und eingeschärft. Das Andenken Wicliffe's ward verflucht, seine Gebeine sollten ausgegraben und verbrannt werden, welches aber damals bereits geschehen, und außer den gewöhnlichen fünfundvierzig Ketzereien ließ die Synode noch zweihundertundsechszig andere in den wicliffitischen Schriften auffinden. Seltsam war dabei, daß die Synode am Tage vorher alle Anhänger wicliffitischer Meinungen, Alle, welche mit sophistischen Gründen sie zu vertheidigen pflegten, aufforderte, anwesend zu sein bei dieser Verdammung.

Unterdessen hatte Huß im Gefängniß gelebt unter vielen Qualen. Böse Träume beunruhigten ihn, die er nach der Sitte der Zeit wachend sich zu deuten suchte. Die Angst des qualvollen Todes, welcher bevorstand, war immer an seinem Lager. Die Unterhandlungen mit ihm gingen fort. Das Concil hatte nur ein Begehr, er sollte jeden einzelnen der Artikel, welche aus seinen Schriften gezogen worden, für falsch erklären. Huß hatte immer nur eine Antwort, sie sollten's ihm erweisen aus der Schrift. Paletz kam oftmals ins Gefängniß, um ihn zu quälen, und ganz characteristisch ist es, daß die Commissarien des Concils nach Geld bei dem Gefangenen späheten. Sie meinten, er müsse dessen sehr viel haben. Doch waren nicht alle Priesterfürsten von diesem bösen Geiste besessen. Der Kardinal von Ostia nahete sich dem Gefangenen wenigstens mit tröstenden, freundlichen und milden Worten. Doch den Widerruf, den unbedingten Widerruf begehrte auch er. Die böhmischen Barone, besonders Johannes von Chlum, müheten sich auszuwirken, daß Huß endlich verhört werde. Mit dieser Anforderung wurden sie lange abgewiesen, bald von Sigismund, bald von dem Concil. Wenn das letztere einmal einzugehen schien auf das Begehr, so ward vor Allem Geld begehrt von den Böhmen, um die angeblichen Kosten zu decken. Die böhmischen Barone zu

1) Von der Hardt IV. I. pag. 124.
2) Von der Hardt IV. I. pag. 149—159.
3) Epistola 41. Opera I. pag. 90.
4) Epistola 48. Opera I. pag. 92.
5) Epistola 38. 39. 40. Opera I. pag. 89.

Kostnitz befinden sich aber in Geldverlegenheit, weil sie schon so Vieles haben aufwenden müssen.

Immer noch haben sie sichtbar wenigstens einiges Vertrauen auf ein Verhör vor dem ganzen Concil. Sie können es sich nicht anders denken, als daß dieses zugleich eine wirkliche Untersuchung sein müsse, und sie meinen trauen zu dürfen auf die Kraft der Wahrheit, kurz, sie kannten die Priesterfürsten noch nicht ganz. Unterdessen war die Aufregung in dem Lande Böhmen größer geworden. Wer kennet die Versprechungen alle und die Täuschungskünste, welche von dem Concil angewendet worden sein mögen, den böhmischen Adel zu bewegen, daß sie den Johannes Huß nach Kostnitz gehen ließen. [1]) Jetzt kennet das Concil keine dieser Versprechungen mehr. Es hat nur zwei Worte, zwischen denen es die Wahl läßt: „Widerrufe oder stirb." Und Alles sollte er widerrufen, was die Commissarien aufgestellt, es mochte in seinen Schriften stehen oder nicht. [2]) Die meisten Väter des Concils, nur flüchtig den Stand der Dinge betrachtend, mögen gehofft haben, daß mit dem Schweigen oder mit dem Tode der Heresiarchen auch die hauptsächlichste Gefahr für die Kirchenmacht werde überwunden sein. Andere aber, welche die Verhältnisse besser kennen, sind schwerer Gedanken voll, denn sie wissen, daß damit gar wenig würde gewonnen sein. Darum sagt Stephan Paletz zu Huß selbst im Gefängniß, daß sie alle nach Kostnitz geführt werden müßten, welche seine Predigt auch nur angehört.[3]) Und er hatte wahrhaftig Recht, sie mußten Alle nach Kostnitz gebracht und durch Tod oder Haft zu ewigem Schweigen gebracht werden, zu de-

1) So gedenkt Huß des Versprechens, daß er auf jeden Fall nach Böhmen zurückgelassen werden sollte. Quod saltem semel possem loqui Regi, antequam condemner, cum ad suam voluntatem huc venirem et sub sua promissione, ut salvus ad Bohemiam redirem. Epistola 54. Opera I. pag. 95.

2) Narratio Historica de condemnatione Joannis Huss. Opera II. pag. 516.

3) Nullus mihi plus nocet quam Paletz, parcat sibi omnipotens Deus. Ipse Paletz omnium ductor. Et instabat, quod omnes adherentes citentur et abjurent. Epistola 54, Opera I. pag. 94. Item dixit, quod omnes, qui meum sermonem visitaverunt, infecti sunt heresi. Epistola 38. Opera I. pag. 87.

nen das Evangelium gedrungen, sollte die Kirchenmacht sicher fortan bestehen.

Aber auch die, welche wußten, wenig werde so gewonnen werden, wollten, daß ein Anfang gemacht werde mit den Ketzern, ein Anfang mit der Blutscene, durch welche sie ihre Ruhe finden wollten. Wenn der Tod Huß noch nicht getroffen, so war nur daran Schuld, daß sie nicht wußten, wie sie denselben herbeiführen sollten. Sigismund ward sichtbar bearbeitet, daß er seine Einwilligung geben sollte zum Feuertode des Mannes, von dem es ja schon ausgemacht, daß er ein Ketzer sei. Aber Sigismund hat nicht bewogen werden können, seine Einwilligung zu geben, und er hat immer geantwortet, daß doch erst noch eine Untersuchung Statt haben müsse.[1])

Also mögen die Priesterfürsten allmälig erkannt haben, daß sie nicht herauskommen würden ohne Huß, ob auch nur dem Scheine und dem Namen nach, gehört zu haben. Es war auch im Grunde genommen, ein solches Verhör für sie ganz gefahrlos. Einen Richter in dieser Sache erkannten sie ja nicht an, am wenigsten erkannten sie die Schrift an als einen solchen Richter. Sie erkannten als Richter nur an ihren eigenen Willen, welchen sie die Autorität der Kirche nannten. Es war bei ihnen ausgemacht, daß Auflehnen gegen diese, Nicht-Anerkennung derselben das größte und ungeheuerste aller Verbrechen sei. Und Niemand von den Fürsten und Herren, die mit auf dem Concil waren, konnte ihn läugnen, diesen Satz, ohne mit der Kirchenmacht sofort in offenen Krieg zu gerathen.

Unter solchen Verhältnissen kann es den Vätern des Concils nicht einmal ganz unangenehm gewesen sein, daß von Böhmen eine abermalige Aufforderung, den Huß zu hören, kam. Böhmische und polnische Edle, welche zu Kostnitz anwesend, reichten, wahrscheinlich auf Auftrag, den sie aus der Heimath empfangen, an demselben vierten Mai, an dem Wicliffe's Lehre abermals verdammt ward, dem Concil eine Schrift ein. Der Inhalt derselben begehrte, daß das freie Geleit gehalten und Huß gehört werde, damit, wenn er etwas wider die Schrift gelehrt, es gebessert werden könne, wie es auch der König selbst vorlängst verordnet. Zugleich erwähnet die Schrift, daß auf

1) Darüber klagte heftig nach seiner Flucht Papst Johannes XXIII. Von der Hardt II. pag. 155.

dem Concil von Einigen viele unwahre Dinge über Böhmen erzählt würden, wie, daß dort Handwerksleute der Sacramente warteten und daß das geweihete Blut in Flaschen herumgetragen werde von einem zu dem anderen. Der Bischof von Leutomischl trat auf, nachdem diese Schrift verlesen worden, „damit sei er besonders gemeint, und er verlange einen Termin, um zu beweisen, was er über Böhmen gesagt. Also wurden die Böhmen wieder vorbeschieden auf den sechszehnten Mai. 1)

An diesem Tage ließ das Concil denselben zuerst eröffnen, daß das freie Geleit dem Huß gar nicht gebrochen worden. Denn es sei ihm dasselbe erst zugekommen, nachdem er in Haft bereits genommen gewesen. Zweitens sei er nicht ungehört verdammt worden, denn früher, unter Papst Johannes XXIII., wären seine Procuratoren verhört worden in Rom, und da sei er bereits als Ketzer erfunden worden. Zum dritten habe er auch noch gewagt, zu Kostnitz zu predigen. Drei Unwahrheiten auf einmal preßte dem Concil das Verlangen, mit Huß ohne weitere Untersuchung fertig zu werden, aus. Darauf trat der Bischof von Leutomischl auf und denuncirte den in Böhmen immer häufiger werdenden Gebrauch des Kelches im Abendmahl als eine Ketzerei. Dieses war das erste Mal, daß von dieser Angelegenheit die Rede war auf dem Concil. 2) Viel Streites war in Böhmen über sie, und vor kurzer Zeit, so scheint es, hatte sich Johannes von Chlum an Huß um eine Entscheidung deshalb gewendet. 3)

Zwei Tage darauf durften die Böhmen vor dem Concil wieder erscheinen. Sie widerlegten die drei Unwahrheiten des Concils mit schlagenden Gründen, übergingen aber den neuaufgestellten Punct wegen des Kelches im Abendmahl ganz mit Stillschweigen. Die Väter aber scheinen das Beste gethan zu haben, was auf die Widerlegung der Böhmen geschehen konnte. Sie antworteten gar nichts. Die Böhmen aber gaben am letzten Mai eine neue Schrift ein. Sie begehren noch einmal, daß Huß freigelassen werden sollte, sie verlangen, daß das Concil ihn höre mit Recht, Billigkeit und Liebe. Sie nennen die

1) Historia sanctiss. martyr. pap. 9. 10.

2) Von der Hardt IV. I. pag. 212. 213.

3) Quia fratrum adhuc aliqualis est scissio et propter illud multi turbantur. Epistola Joannis de Chlum. Opera I. pag. 91.

Punkte, welche von der Commission aufgesetzt worden, zum Theil falsch und lügnerisch. Es müsse daher über sie eine genaue Untersuchung vor dem Concil Statt finden. An demselben Tage haben sie bei Siegmund eine Suplik eingereicht, damit er sich bei dem Concil für die Sache verwende. Sie mahnen ihn daran, daß er der Erbe ihres Reiches sein wolle und somit auch für Böhmen zu sorgen gehalten sei. Die Böhmen aber erhalten ebenfalls noch an demselben Tage von dem Concil die Antwort, daß ihrem Begehren in so weit gewillfahrt sei, daß auf den fünften Juni Johannes Huß vernommen werden sollte vor dem gesammten Concil.[1])

Obwohl sie eigentlich gar nichts dabei wagten, so ist den Vätern des Concils doch die Wendung keinesweges angenehm, welche die Sache genommen. Wahrscheinlich hatte nur der ausdrückliche Wille Sigismunds sie zu dem Entschlusse bewegen können, daß Huß ordentlich vernommen werden sollte. Die Zwischenzeit bis zum Verhörstermine wollten sie deshalb noch benutzen, um die Sache in der Stille beizulegen. Die früher bestellte Commission, welche die hussitischen Ketzereien aus den Schriften ausziehen sollte, war bedeutend verstärkt worden. Sie bestand jetzt aus nicht weniger als funfzig Doctoren. Eine Reihe als Ketzereien aufgestellter Sätze, dreißig und einige an Zahl, gutentheils dieselben, welche nachmals in den Verhören vorgebracht worden sind, waren an Huß vorlängst gegeben worden, damit er sie widerrufe. Sie machten zu Gottleben noch einen Versuch, ihn zu einem solchen Widerruf zu bewegen. Da er aber bei der gewöhnlichen Antwort beharrte, so mußte der Gefangene nach Kostnitz gebracht werden.[2]) Das Verhör fand indessen nicht an dem bestimmten Tage, am fünften Juny Statt. Denn noch einmal versuchten die Priesterfürsten, und zwar auf eine sehr plumpe Weise, ob sich das Verhör nicht umgehen ließe.

Sie kamen an diesem Tage in dem Kloster der Minderbrüder zusammen, ließen die ketzerischen Artikel vorlesen, und es ward klar, daß sie das Verdammungsurtheil aussprechen wollten, ohne Hußens Antwort vernommen zu haben. Sigismund wußte

1) Historia sanctiss. martyr. pag. 13. 14. Von der Hardt IV. I. pag. 289—290.

2) Von der Hardt IV. I. pag. 306.

nichts von diesem Verfahren. Er meinte, daß Huß gehört worden sei, wie es bestimmt. Das Concil wollte ihn mit einem förmlichen Schluß übertaschen, daß die Ketzerei sattsam erwiesen sei, und hoffte dann mit seiner Autorität das Verlangen Sigismunds, daß Huß gehört werden müsse, noch niederzuhalten. Aber — man weiß nicht wie es kam — ein Böhme, der Huß befreundet, Petrus Mlodanyewitz, befand sich bei der Versammlung. Wie er die List der Prälaten bemerkte, eilte er fort und setzte die Barone Dubna und Chlum in Kenntniß. Diese schnell zu Sigismund. Dieser aber sendete Ludwig, den Pfalzgrafen vom Rhein, und Friedrich, den Burggrafen von Nürnberg, in das Concil und ließ gebieten, daß vor der Hand nichts weiter geschehe. Huß müsse durchaus gehört werden. Von dem großen Unwillen Sigismunds über das elende Benehmen der Prälaten giebt der freilich nur vorübergehende Entschluß, die Entscheidung in dieser Sache andern würdigern Männern zu übertragen, Zeugniß. Begreiflich wird dieser augenblickliche Entschluß bei diesem elenden Benehmen des Concils, begreiflich wird das rasche Wiederaufgeben desselben, wenn man die ganze Lage der Dinge überdenkt.[1]) Nach guten Zeugnissen ist nun an diesem Tage nichts weiter in der Sache geschehen in dem Concil selbst. An demselben geben die böhmischen Barone eine solche Abschrift der Schriften des Huß ein, welche dieser selbst für eine ächte und authentische anerkennt. Denn die Gelehrten des Concils hatten viele Sätze falsch gefaßt. Zu eben demselben Tage gehört noch ein anderer Vorgang. Vier Bischöfe verfügen sich zu Huß, begleitet von den Baronen Chlum und Dubna. Noch einmal fragen sie ihnund lassen ihm die Wahl zwischen zwei Dingen. Entweder soll er vor das Concil sich stellen und die Lehren vertheidigen, welche ihm Schuld gegeben würden oder er solle widerrufen und sich anheischig machen, ins Künftige das Gegentheil von dem, was er bis jetzt gelehrt, zu schreiben, zu predigen und zu lehren, Alles nach Vorschrift des Concils. Darauf ermahnet ihn Chlum, er möge nachgeben, was

1) Ut in causa Joannis Huss praefecti concilii nihil decernerent, priusquam ipsum et quidem aequo animo, audivissent et quoscunque in eo articulos erroneos, deprehendissent, ad se ut mitterent. Nam se daturum operam, ut a viris doctis et bonis examinarentur. Historia sanctiss. martyr. pag. 12.

nachgegeben werden könne, ermuntert ihn aber zugleich, nichts gegen die Wahrheit zu thun, sondern für sie, müsse es sein, zu sterben. Huß, zwar unter Thränen, aber standhaft, entgegnet, habe er etwas gelehrt, was wider die Schrift sei, so wolle er es gern widerrufen. Einer der Bischöfe aber schrie darauf mit Unwillen: „Klüger also will er sein als das gesammte Concil?" Huß entgegnete darauf mit derselben Standhaftigkeit und Würde: nicht klüger dünke er sich zu sein als das gesammte Concil, dem Niedrigsten aus diesem Concil wolle er sich unterordnen mit Freuden, der ihn aus der Schrift zu widerlegen im Stande. Darauf hatte jener nur die Antwort: wie hartnäckig ist er doch in seiner Ketzerei! Damit endeten die Ereignisse dieses Tages.[1])

Erst am folgenden, so scheint es, fand das Verhör Statt. Chlum und Dubna begleiteten Huß, Sigismund war zugegen. Es geschah aber an diesem Tage eigentlich gar nichts. Die von den Böhmen eingegebenen Schriften wurden vor Huß vorgezeigt und er erkannte sie als die seinigen an. Darauf ward ein ketzerischer Artikel verlesen, welcher die Lehre vom Sacrament des Altars betraf. Es war ebenderselbe, den das Concil nachmals, weil es sich in den meisten Schriften des Huß anders fand, als die Commissarien es aufgefaßt, selbst mußte fallen lassen. Kaum war dieses geschehen, als sich von allen Seiten ein wilder Lärm und ein ungeheures Toben erhob, also daß kaum Jemand sein eigenes Wort verstehen konnte. Huß versuchte einige Male zu reden. Es entfielen ihm die Worte, er habe gemeint, in einem Concil müßte Anstand und Würde herrschen. Im Ganzen konnte er nicht zu einer zusammenhängenden Rede kommen und beschloß zu schweigen. Als sie ihn so niedergeschrieen, triumphirten sie: sehet, der Ketzer schweigt, er ist überführt, was brauchen wir weiter Zeugniß? Ein Kardinal versuchte auch dem Huß die rechte Lehre vom Sacrament des Altars zu demonstriren mitten durch den wilden Lärm hindurch, verwirrte sich aber wegen des Lärmes, wegen seiner Ignoranz und schwieg. Diese unwürdige Scene scheint geraume Zeit gedauert zu haben. Erst haben sie Alles gethan, was mit Gewalt oder List sich thun ließ, um es dahin zu bringen, daß Huß ungehört verdammt würde. Nachdem es nicht gelungen,

1) Narratio Historica de condemnatione Joannis Huss. Opera II. pag. 516.

und ein wirkliches Verhör hat angeordnet werden müssen, versuchen sie den Huß niederzuschreien. Welches Vertrauen müssen sie gehabt haben zu ihrer Gelehrsamkeit, zu ihrem Scharfsinn, zu ihren Autoritäten. Indessen ward der unwürdigen Scene dadurch ein Ende gemacht, daß der Kaiser Ruhe gebot und ein Besonnener den Antrag stellte, die Sitzung auf den folgenden Tag zu verschieben.[1])

Nun mag Sigismund, empört über die Unwürdigkeiten dieses Tages, den Prälaten zu erkennen gegeben haben, daß es nicht fortgehen könne in dieser Weise. Denn bei dem Verhör, welches wiederum am folgenden Tage, am siebenten Juni, gehalten wird, gehet es mit etwas größerem Anstande zu, obwohl auch jetzt keine Ordnung herrschte weder in dem Benehmen noch in den Anträgen und Anfragen, welche an Huß gestellt wurden. Nicht die neununddreißig Artikel, welche die Commission aufgesetzt, nehmen sie an diesem Tage vor, sondern einige andere Gegenstände. Zuerst wird von einer Schrift vorgelesen, die erst seit kurzem eingegeben und von Michael de Causis entworfen worden sein sollte. Vom Sacrament des Altars sollte Huß gelehrt haben gerade wie Wicliffe. Angeführte Zeugen bewiesen es. Nun ist nichts seltsamer, als daß die hussische Schrift, in welcher fast ganz die wicliffitische Meinung vorgetragen worden, nicht als Zeugniß angeführt wird. Dieses ist nun wohl ein klarer Beweis, daß nicht einmal Michael de Causis die Bücher des Huß wirklich zu kennen sich die Mühe gegeben. Der Engländer Stokes beruft sich jedoch im Laufe des Streites auf diese Schrift und behauptet: dort stände, daß auch nach der Consecration das natürliche Brod bleibe. Nun läßt es sich nicht

1) Tanta erat confusio et perturbatio, ut immanium aliquot beluarum tumultum, non hominum dixisses, nedum hujusmodi virorum congregationem, qui ad judicandum de rebus maximis convenissent. Historia sanctiss. martyr. pag. 15. Huß selbst sagt: Quantus autem clamor, quanta subsannatio derisio et blasphemia fiebat in me a congregatione illa, sciunt Domini Dubna et Chlum. Unde et ego tantis obrutus saepe clamoribus dixi ista Verba: existimabam, quod in concilio isto esset major reverentia, pietas et disciplina. Et tunc audiebant omnes, quia rex praeceperat dare silentium.

Quum in publica audientia adducebam scripturam Christi vel sanctorum doctorum concilium vel deridebat, vel me male intelligere dicebat et Doctores me impertinenter allegare. Epistola 15.

läugnen, daß in der Schrift De coena Domini Ausdrücke enthalten sind, welche diese Vorstellung zu bedingen scheinen. Huß aber antwortet, daß das Angeben eine Unwahrheit sei. Besser wäre es gewesen, zu gestehen, daß er seine Vorstellungen hierin in dem Ablaufe der Zeit geändert. Nachdem der Streit einige Zeit gedauert und die gegen Huß Auftretenden sich sichtbar verwickelt und nicht weiter können, gesteht ein englischer Bischof ein, daß Hußens Meinung vom Sacrament des Altars ganz rechtgläubig sei. Man möge also diesen Punct fallen lassen. Ein böhmischer Priester, Johannes Protiwa, schrie nun auf. Huß habe den heiligen Gregor einmal einen Narren gescholten. Es scheint, die Väter wollten, es sollte wieder ein großes Lärmen entstehen, damit sie der Untersuchung und des Disputirens überhoben würden.[1])

Aber die Sache ward beseitiget, und der Kardinal von Florenz nahm das Wort und las einen Artikel vor, in welchem gesagt war, daß Huß die wicliffitischen Ketzereien in Böhmen gelehrt habe. Der klare Beweis davon sei, daß er die Verdammung und Verbrennung der Schriften des Wicliffe nicht gebilliget habe. Huß entgegnete darauf, allerdings habe er diese Verdammung gewissermaßen nicht billigen können, da mehrere wicliffitische Sätze durchaus orthodox wären. Zu diesen orthodoxen Lehren rechnete Huß, daß der Papst keine weltliche Macht sei, daß die Zehnten Almosen wären und daß ein Priester in der Todsünde der Sacramente nicht recht warten könne. Er erläuterte, wie man es verstehen müsse. Das Sacrament sei gültig, aber der unwürdige Priester vollziehe es zum Schaden seiner Seele. Die Zehnten wären zwar Almosen, aber es sei eine Pflicht der Gläubigen, sie zu zahlen. Selten ließen sie ihn ausreden. Mehr als einmal ward das Wort ihm abgeschnitten. Wegen der wicliffitischen Schriften duldeten sie indessen, daß er sich weitläufiger vertheidigte. Sbinco habe die Bücher verbrennen lassen einer Bulle gemäß, die er von Papst Alexander V. nur erschlichen. Er aber habe immer nur darauf bestanden, daß angebliche Ketzereien aus der Schrift erwiesen werden müßten. Wegen der Freiheit der Predigt habe er an den Papst Alexander selbst appellirt, dann an Johannes XXIII., und erst nach-

1) Historia sanctiss. martyr. pag. 15. 16.

dem zwei Jahre verlaufen und seine Procuratoren in Rom nicht gehört worden, an Jesus Christus selbst. Da fuhren sie alle auf und frugen, ob man eine rechtmäßige Appellation an Jesus einlegen könnte. Als Huß dieses bejahte, weil doch der Heiland der oberste Richter der christlichen Welt, ging ein schallendes Gelächter durch den Saal. Dasselbe ertönte wieder, als Huß von dem Leben jenseits sprach und meinte, Wicliffe werde nicht bei der Schaar der Verdammten sein, er hoffe an denselben Ort zu gelangen, wohin dieser.

Sie ließen darauf noch einige Artikel verlesen, welche selbstgeschaffene Gerüchte, unbestimmte Angaben oder Verdrehungen enthielten. Er habe von Wundern gesprochen, die in England für den Wicliffitismus geschehen, er habe das Volk aufgefordert, mit den Waffen über den Klerus herzufallen, er sei an den Zwistigkeiten Schuld, die zwischen Sbinco und dem König Wenzel entstanden, welche nur daher gekommen, weil in der gewöhnlichen Weise der Prälaten der Erzbischof seinem König und Herrn trotzig in Angelegenheiten entgegengetreten, die Hußen nichts angingen. Der Kardinal von Cambrai wollte auch noch den Abzug der Deutschen von der prager Universität als eine Vertreibung des Klerus, die Huß bewirkt, darstellen, Jemand habe es ihm so erzählt. Oftmals muß der unbestimmte Jemand Zeuge gegen Huß sein. Wird darnach gefragt, wer dieser Jemand sei, so heißt es, er sei unterdessen gestorben. Hußens Widerlegungen dieser Anschuldigungen nehmen sie, weil sich in der That nichts dagegen sagen ließ, hin, ohne weitere Worte zu machen. 1)

Damit endete das Verhör dieses Tages. Nun erscheint es auf den ersten Anblick fast seltsam, daß sie an diesem Tage nur ganz unbestimmte Anschuldigungen, mit Ausnahme der angeblichen Ketzerei über das Sacrament des Altars, keine Hauptsachen, nichts aus der langen Reihe der Ketzereien anführen, die sie aus den Schriften hatten ausziehen lassen und die, wenigstens zum Theil, nach den jetzt herrschenden Ansichten und Begriffen, als wirkliche Ketzereien angesehen werden mußten. So seltsam dieses auf den ersten Anblick scheint, so leicht erklärt

1) Von der Hardt IV. I. pag. 306. 307. Historia sanctiss. martyr. pag. 16. 17.

es sich. Die eigentlichen Gelehrten auf dem Concil, es mag gewesen sein aus welchem Grunde es wolle, mochten offenbar nichts zu thun haben mit dieser Sache. Kein Einziger von ihnen tritt auf gegen Huß und für die Lehre der römischen Kirche, nicht Gerson, nicht Alliaco, nicht so viele andere berühmte Namen, die sich auf dem Concil finden. Es sind Kardinäle, Bischöfe, untere böhmische Priester, unbekannte Leute, die gegen ihn sprechen, mit deren Gelehrsamkeit es sehr schlecht bestellt ist. Das Disputiren ist ihnen ungemein zuwider. Beim ersten Verhör haben Einige den Versuch gemacht, etwas zu demonstriren. Sie sind dabei verwirrt geworden und haben schweigen müssen. Diese Lehre ist für sie so stark gewesen, daß sie von nun an, wenn es nämlich auf gelehrte Demonstrationen ankommen sollte, lieber gar nichts mehr sagen. Das Durchgehen der einzelnen Artikel, welche als Ketzereien aufgestellt worden, fürchteten sie noch immer. Denn es war doch wegen der vielen anwesenden Laien schlimm, wenn man gar nichts weiter dagegen sagen konnte, als das ist nun einmal eine Ketzerei. Also glaubten sie noch einen Versuch machen zu müssen, ob sich nicht von Huß ein Widerruf gewinnen ließ, ohne daß auf dem Concil selbst von jenen Ketzereien weiter die Rede. Dieser Versuch war nun das zweite Verhör gewesen.

Sie machten ihn mit großen Hoffnungen, denn sie hatten den Kaiser Sigismund ganz gewonnen. Die Gesinnungen dieses Mannes sind offenbar anders geworden binnen wenigen Tagen. Erst hatte er immer begehrt, daß eine förmliche Untersuchung vorgenommen werde. Daß es nun nicht untersuchen genannt werden könne, wenn man dem Huß seine angeblichen Ketzereien vorläse, seine Gründe aus der Schrift, aus den Kirchenvätern, aus der Vernunft anhöre, sie nicht mit einem einzigen Worte widerlege, sondern ganz trocken nur sage, es bleibt doch eine Ketzerei, wußte und fühlte der Kaiser gewiß eben so gut, wie jeder andere denkende Mann. Dennoch läßt er jetzt die Sache in dieser Weise gehen, ohne ein Wort gegen sie einzuwenden.

Aber der Kaiser, welchen die religiöse Angelegenheit kalt gelassen, will, daß die Sache zu Ende gebracht werde. Er hatte erkannt, daß die Priesterfürsten in dem Streite mit Huß sich nicht konnten überwinden lassen, ohne sich selbst und ihre

hohe Stellung aufzugeben, daß sie auch nicht untersuchen konnten, eben weil die Untersuchung ihre Niederlage war, und daß nichts übrig bliebe als ein Krieg mit der wohlbegründeten Macht der Kirche oder ein Zurückschreiten des Reformators. Den Krieg aber wollte er nicht und konnte ihn nicht wollen nach allen seinen Verhältnissen. Zu diesem Kriege aber hätte es kommen müssen, wenn der Kaiser den Priesterfürsten entgegentreten und Hußen und seine Lehre hätte schützen wollen. Also blieb nichts weiter übrig als den Mann aufzuopfern, wie bitter das auch dem Kaiser in seinem Herzen gewesen sein mag. An dem Ende des Verhörs hielt Sigismund daher eine Rede an Huß, die nach dem Geiste der Priesterfürsten war. Huß solle sich der Entscheidung des Concils unbedingt unterwerfen, dann werde er, der Kaiser, dafür sorgen, daß er entlassen werde mit einer leichten Strafe. Wo nicht, so werde seine Hartnäckigkeit von ihm nicht geschützt werden, er werde diese nicht länger dulden, ehr selbst seinen Scheiterhaufen anzünden [1]). Huß entgegnete mit aller Demuth, daß er ja gar nicht hartnäckig sei, sondern deshalb eben auf das Concil gekommen, um belehrt zu werden. Darauf wird er abgeführt. An diesem Tage überließ sich Huß einiger Hoffnung. Er freut sich in einer zurückgelassenen Schrift, daß das Concil bereits zwei Artikel habe müssen fallen lassen, er hofft, daß es mit noch mehreren so kommen werde. O, ruft er aus, wenn ich nur recht zu Worte kommen könnte, wie wollte ich sie zum Schweigen bringen [2]).

Da nun Huß sich dem Verlangen der Kaisers nicht gefügt und sein letztes Wort gewesen, daß er belehrt sein sollte, so bestimmte das Concil ein neues Verhör auf den folgenden Tag. Eigentlich war dasselbe eine ganz nutzlose Weitläuftigkeit,

1) Nos quidem tuis erroribus et pertinaciae nunquam patrocinabimur, imo nos hisce manibus ignem parabimus potius tibi, quam ut ea, qua hactenus, pertinacia te diutius uti patiamur.

2) Deleti sunt articuli duo, jam spero de gratia Dei, quod plures delebuntur. Clamabant quasi omnes quemadmodum Judae adversus Jesum.

O si mihi daretur audientia, ut responderem argumentis ipsorum, quibus vellent impugnare articulos in Tractatis positos, aestimo, quod multi, qui clamant, obmutescerent. Epistola 35. Opera I. pag. 88.

welche die Väter aber doch vornahmen, um sich den Schein zu geben, als hätten sie nicht verurtheilt ohne eine ernste Untersuchung. Es geschah in diesem Verhör weiter nichts, als daß ein Theil der Artikel, welche dem Huß schon im Gefängniß vorgelegt, noch einmal verlesen und darauf die weiteren Ausführungen, Vertheidigungen oder Berichtigungen, welche Huß sich eben dort aufgesetzt und welche sich bereits in den Händen der Commissaire befunden haben müssen, zum Theil mündlich von demselben noch einmal vorgetragen werden durften. Nur Stephan Paletz versucht einmal einen gelehrten Streit anzufangen, ohne damit weit zu kommen. Die Uebrigen hören Huß ganz ruhig an, widerlegen ihn nicht mit einem einzigen Worte, welches Beachtung verdiene, erklären ihn aber der Ketzerei für überführt, als das Ganze vollendet. Die Synode hatte Auszüge aus mehren Schriften des Huß machen lassen, aus dem Buche **de ecclesia** und aus den Schriften gegen **Stephan Paletz** und gegen **Stanislas Znoyma**. Diese Auszüge waren nicht ohne eine kleine Kunst gemacht. Dieselben Ketzereien erschienen an verschiedenen Stellen wieder mit andern Worten und Wendungen, so daß dem trüben Blicke der Laien die Anzahl derselben noch um etwas größer erscheinen konnte, als es der Fall gewesen, wenn wissenschaftlich und systematisch verfahren worden.

Das Verhör kann nur kurze Zeit gewährt haben. Die Artikel werden verlesen und Huß erläutert sie mit einigen Zusätzen. Die Väter des Concils hören in der Regel Alles ganz ruhig an; nur einigemal toben und schreien sie auf. Außer einmal Stephan Palez macht kein Mensch den Versuch, einen Gegenbeweis zu führen oder auf eine wissenschaftliche Demonstration einzugehen. Nichts desto weniger tönet am Schlusse des Verhörs dem armen Huß der allgemeine Ruf entgegen „du bist überführt, widerrufe". Zuerst nahmen sie die Artikel aus dem Buche **de ecclesia** vor. Die ersten acht betrafen die Prädestinationslehre und die damit zusammenhangende Definition von der Kirche. Die Böhmen hätten nicht so viel klagen sollen, daß die Väter Hußens Lehrmeinungen absichtlich entstellt aus seinen Schriften gezogen. Wenn es sich um Ansichten über das Dogma handelt, ist dieses meist nicht der Fall. Zwar nicht wörtlich, aber dem Sinne nach ziemlich treu, sind

die Ansichten Hußens wiedergegeben. Das Concil konnte sich auch hier Verdrehungen nicht ersparen. Die Laien verstanden ja nicht, wovon die Rede sei, und das Concil hatte gar keine Lust zu disputiren; es wollte zuletzt nur rufen „das ist Ketzerei" Huß führet gewöhnlich die Stellen seiner Schriften wörtlich an und erläutert sie durch Anführungen aus der Schrift und aus den Kirchenvätern. Die Prädestinationslehre geht vorüber, ohne daß die Väter ein Wort darüber verlieren. Die Artikel neun bis sechzehn betreffen apostolische Macht, Papstgewalt und dahin gehörige Dinge. Alles läßt das Concil ruhig vorüberziehen. Der Cardinal von Cambrai, damit das Schweigen der gelehrten Väter doch nicht gar zu tief sei, ruft nur einmal aus, daß doch das Concil zu Nicäa die Papstgewalt anerkannt habe. Beim zehnten Artikel brach ein Lärm aus. „Wer nicht auf dem Wege des Herrn wandelt, wen Geiz und Habsucht beseelt, wer die Heerde plündert, der ist nicht ein Nachfolger des Herrn, sondern Juda des Verräthers." Die Böhmen, welche die Artikel zusammengeschrieben, sind offenbar etwas tückisch gewesen gegen die Väter des Concils, die hohen Kirchenfürsten überhaupt, und sie haben gern solche Sätze Hußens aufgenommen, in denen diesen seine derbe Wahrheit gesagt ward. Die Väter, wie dieser Artikel verlesen ward, schütteln mit den Köpfen und brechen in lautes Lachen aus. Sie belachen den guten Einfall des tückischen Böhmen. Der Kardinal von Cambrai aber ärgerte sich über diese Dinge, fühlend, daß, in Gegenwart der Laien durch lautes Lachen erkennen zu geben, wie sehr man sich über Alles hinwegsetze, übeln Eindruck bei denselben machen müsse. Als daher der siebzehnte Artikel verlesen ward, welcher so gefaßt: Kardinäle, welche nicht apostolisch leben, sind die Nachfolger der Apostel nicht, nahm er es gleich so auf, daß es gegen sie gesagt, und rief, es sei doch schändlich, die Kardinäle so zu verlästern, wenn sie nicht dabei wären, sich nicht vertheidigen könnten. Ob er nun wohl aber eben jetzt die schönste Gelegenheit hatte sie zu vertheidigen und nachzuweisen, daß sie würdige Nachfolger der Apostel wären, verlor er doch darüber kein Wort. Der achtzehnte Artikel sagte, daß Ketzer nicht verbrannt werden sollten. Bei weiterer Ausführung entfielen dem Huß die Worte, daß die Priester Pharisäer wären, welche die Fürsten drängten, daß sie Unschuldige

verbrennen ließen. Da tobten sie alle empor, wen er unter den Pharisäern verstehe. Von den ihnen befreundeten Böhmen mochten sie sich solche Dinge sagen lassen und wohl darüber lachen, aber nicht von Huß. Dieser entgegnete, Pharisäer sind, welche die Unschuld verfolgen. Nein, nein, riefen sie, er meint die Doctoren. Die Artikel neunzehn bis sechs und zwanzig handelten von der Freiheit der Predigt, dem geistlichen Gehorsam und der Gewalt der Schlüssel. Auch diese ließen sie ruhig vorüberziehen, nur der Kardinal von Cambrai rief einigemal dazwischen, daß in Hußens Büchern Alles mit weit härteren Ausdrücken stehe, als in den Artikeln[1].

Nun kamen die Artikel an die Reihe, welche aus dem Buche gegen Stephan Paletz genommen: es waren ihrer sieben. Gleich der erste enthielt eine arge Verdrehung. Ein Prälat, ein Fürst, der eine Todsünde begangen, sei kein solcher mehr. Gilt es die Fürstenmacht bedenklich zu machen über die Ketzerei, sind solche Verdrehungen sehr an ihrer Stelle. Huß vertheidigte sich, stellte seine wahre Meinung hervor, nach welcher, so wie nur der ein rechter Christ sei vor Gott, welcher nicht der Sünde verfallen, so auch der Prälat und der Fürst, wahrer und christlicher Prälat oder Fürst sei vor Gott, der sich der Sünde nicht ergeben. Diese Meinung unterstützte er durch Anführung der Stellen alter Kirchenväter. Stephan Palez machte Miene sich auf eine Disputation einzulassen, besann sich aber gleich eines Bessern und erklärte, daß es albern sei sich auf die Kirchenväter zu berufen. Dabei entfuhr ihm auch der Ausdruck, daß man gar kein Christ zu sein brauche, um doch rechter Bischof und rechter Papst zu sein[2]. Die Väter des Concils hatten nicht das Mindeste einzuwenden gegen diese Lehre. Die übrigen Artikel betrafen besonders wieder Prädestination und Papstgewalt, die still vorüber gingen wie die früheren. Der letzte stellte als Ketzerei Hußens Meinung auf, daß die Verbrennung der Bücher Wicleffs wider Vernunft und Recht sei.

1) Historia sanctiss. martyr. pag. 19.

2) Videte, quanta in eo sit stultitia, qui allegat ea, quae nihil ad rem faciunt. Nam etiamsi aliquis non sit vere Christianus, an propterea non sit verus Papa vel Episcopus, vel Rex, cum ista sint nomina officii; Christianus vero nomen meriti. Et sic aliquis potest verus esse Papa, Episcopus vel Rex etiamsi non sit verus Christianus.

Nun kamen sechs Artikel aus dem Buche gegen Stanislaus von Znoyma, wiederum vorzüglich über Prädestination und Pabstgewalt. Huß, indem er gegen das Pabstthum sprach, führte einmal an, sehet, die Kirche hat jetzt keinen Pabst und doch hält sie der Herr zusammen. Sie brachen wiederum in hallendes Gelächter aus. Sie mochten wohl meinen in ihrer Herzenshartnäckigkeit, die Kirche, darunter sie etwas Anderes verstanden als Huß, ihre Macht, ihre Reichthümer, ihre Herrlichkeit, werde ja nur zusammengehalten durch ihre Kunst. Diesen Artikeln ward abermals kein Wort entgegengesetzt [1]).

So waren im Ganzen neununddreißig Artikel verlesen worden. Mehrere andere, die mit diesen dem Huß bereits im Gefängnisse waren übergeben worden, wurden ganz mit Stillschweigen übergangen. Nun stand der Kardinal von Cambrai auf. Huß habe die ungeheuren Verbrechen alle vernommen, die ihm Schuld gegeben. Zwei Wege ständen ihm offen: entweder solle er sich unbedingt dem Concil unterwerfen, welches dann bei Sigismund und Wenzel zu seinem Besten sich verwenden wolle, daß er mit großer Milde behandelt werde, oder er solle eine weitere Untersuchung begehren. Der Kardinal warnte ihn aber vor diesem letzten Wege. Denn sehr viele und sehr gelehrte Männer wären bereit, ihn vollständig zu widerlegen. Da nun aber Huß dennoch dieses erwählt und belehrt zu werden begehrt, ändert sich plötzlich die Sprache. Das ganze Concil ruft auf, sehet den Ketzer, er verlangt Belehrung; nicht Belehrung, Zurechtweisung soll dir werden. Darauf Huß, sie möchtens nennen wie sie wollten, Belehrung, Zurechtweisung oder sonst wie, nur die Sache sollten sie geben, die Untersuchung veranstalten.

Aber von der großen Zahl gelehrter Männer, die belehren, untersuchen, zurechtweisen oder sonst etwas thun sollen, ist mit keinem Worte die Rede mehr. Der Kardinal von Cambrai verliest nur einen bereits gefaßten Schluß der Synode, daß Huß sich unbedingt unterwerfen, daß er widerrufen müsse. Nun drängten sie alle auf ihn ein, daß er widerrufe, selbst Sigismund. Aber dazwischen hörte man schon einzelne Stimmen, die Ketzergesetze wären klar, man dürfe ihn nicht zum Widerruf

1) Von der Hardt. Acta Conc. Const. IV. I. pag. 308 — 328. Historia sanctiss. martyr. pag. 19 — 32.

lassen, man müsse ihn verbrennen. Da sich nun Huß des Widerrufes weigerte, so meinte Sigismund endlich, er müsse verbrannt werden. Damit ward Huß zurück in das Gefängniß geführt.

Es trat nun eine lange Pause ein, deren Huß sich freut, weil Gott ihm und seinem Leidensbruder Hieronymus Zeit gestatte ihre Herzen zu reinigen in Buße und Demuth, ehe sie die Krone des Märtyrerthums gewönnen, und erkennen zu lernen, daß nicht um leichten Preis die Freuden des Himmels gewonnen werden könnten[1]). Dieser Stillstand aber kam besonders daher, daß Sigismund schwer daran ging seine Einwilligung zu Hußens Verbrennung zu geben. Einen Streit mit der Kirche will er nicht, einen Ausweg weiß er aber auch nicht zu finden. Am beßten wird die Sache beigelegt, wenn Huß widerrufet. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß Sigimund, wenn Huß widerrufen, dafür gesorgt haben würde, daß er mit Milde behandelt worden wäre[2]).

Also werden viele Unterhandlungen mit Johannes Huß gepflogen. Das Concil begehrt stets, daß Huß ohne Unterschied Alles widerrufe, was ihm vorgelegt worden sei, es möge nun in seinen Schriften so enthalten sein oder nicht, es möge nun so, wie es in den Artikeln aufgefaßt, von ihm verstanden worden sein oder nicht. Huß begehrt zuerst, daß die Dinge herausgenommen würden, welche sich in seinen Büchern ganz anders oder gar nicht fanden. Er stellet es ferner als eine Möglichkeit auf, daß er geirrt haben könne in einem oder dem anderen Puncte. Wo dieses der Fall sei, werde er nicht wider die Wahrheit sein. Sehr gern will er jeden Irrthum widerrufen vor der ganzen Welt, so sagt er in seiner Erklärung vom 1. Juli 1415. Er setzet dabei natürlich voraus, daß man es ihm erst beweisen müsse. Indessen weiß und fühlt er, daß seine Irrthümer, wenn sie überhaupt vorhanden, nur das Unwesentlichere seiner Lehre betreffen können. Alles kann er nicht widerrufen. Es ist tief gefühlte und klar erkannte Wahrheit. Er würde falsch und treulos sein gegen Gott und gegen Menschen,

1) Epistola apud Von der Hardt. IV. I. pag. 343.

2) Das Concil hatte freilich für den Fall, daß er widerriefe, die immerwährende immuratio decretirt. Von der Hardt IV. I. pag. 434.

wenn er widerriefe, er würde die Menschen, welche er erfüllt mit dem Evangelio, wieder in Zweifel und Ungewißheit führen: er will wie die Märtyrer des Alterthums nicht zum Verräther werden an seinem Glauben, er erwartet nichts weiter als den Tod [1]).

Die Erklärungen, welche Huß bestimmt und standhaft gab, waren allerdings nicht von der Art, daß sie den Vätern des Concils, wenn auch sie Huß nicht zu verbrennen gewünscht, Veranlassung zur ausgleichenden Verhandlung hätten bieten können. Denn er ließ sie klar sehen, daß er seine Hauptlehren, mit denen die Kirche nicht bestehen konnte in ihrer jetzigen Weise, nicht aufgeben würde. Sie wußten nur zu genau, daß sie dieselben nicht widerlegen könnten. Aber die Väter wünschen nichts weiter, als daß Huß möge verbrannt werden. Daher gehen sie auf gar nichts ein und begehren immerfort, daß Huß Alles widerrufe, was einmal geschrieben stehe. Sie meinen, der Tod des Heresiarchen werde ein großer Schlag für die Ketzerei sein. Sie denken auch schon weiter. In Böhmen sind solcher Ketzer noch viele andere; die muß man fassen. Darum wird am 15. Juni die Communio sub utraque verdammt, von welcher man freilich eingestehen muß, daß sie in der ursprünglichen Kirche gewesen: nachmals aber ist sie für die Laien nicht gewesen und so ist es in der Kirche löblicher Brauch geworden, von dem ohne Erlaubniß der Kirchenobern niemand weichen soll. Die Utraquisten in Böhmen und Mähren nennen das Entziehen des Kelches eine Ketzerei. Viele dieser Utraquisten haben nun noch andere böse Meinungen, welche ausgerottet werden müssen mit der Wurzel. Daher wird gesagt, daß diese Utraquisten, welche den jetzigen Brauch der römischen Kirche ganz, durchaus und standhaft verwürfen, Ketzer wären,

1) Nolo articulos, qui vere extracti sunt, confiteri falsos, nec volo abjurare articulos per falsos testes mihi impositos. Quia abjurare est confiteri, se errorem tenuisse. Quia scit Deus, quod nunquam praedicavi illos errores, quos multis subtractis veritatibus et appositis falsitatibus confinxerunt. Libentissime autem, si quem scirem de meis articulis veritati esse contrarium, emendarem, revocarem et ejus appositum docerem et publicarem. Sed aestimo quod nullus est legi Christi et sanctorum Doctorum dictis contrarius. Epistola apud Von der Hardt IV. I. pag. 342.

welche der Anwendung der Inquisitionsgesetze verfallen. Das sollte der erste Schritt sein, die andern Böhmen noch zu fassen[1]).

Da also Sigismund nichts über Huß gewinnen konnte und die Synode nichts über ihn gewinnen wollte, kam am 6. Juli 1415 die Entscheidung, nachdem Tages vorher Huß noch die Art des Widerrufs, welche das Concil begehrte, standhaft zurückgewiesen hatte. Ein Bischof hielt die Eröffnungsrede in dieser Sitzung und sprach über die Gräßlichkeit des Uebels der Ketzerei, der Ketzerei, welche den Fürsten ihre rechtmäßige Gewalt, der Priesterschaft ihre rechte Stellung, dem Volke Kenntniß des Christenthums und christliches Leben zurückgeben sollte. Darauf wurden die Artikel wieder alle verlesen. Sie hatten noch Einiges neu eingestellt. Huß habe einen vierten Gott gelehrt. Was sie aber dabei sich gedacht, daß sie eine gute und orthodoxe Lehre, die Lehre von der Vereinigung beider Naturen in Christo, aufstellen unter den Meinungen Hußens, und daß sie diese orthodoxe Lehre für eine Ketzerei erklären, möchte schwer zu sagen sein. Unmöglich ist anzunehmen, daß wenigstens nicht eine kleine Anzahl der Väter gewußt, daß dieses Orthodoxie sei und keine Ketzerei, daß ebendieselben nicht gefühlt, daß das Concil sich entsetzlich bloß stelle, wenn es Rechtgläubigkeit für Ketzerei erkläre. Aber warum schwiegen die, welche es wußten, warum erhoben sie hier nicht ihre Stimme, warum riefen sie hier nicht, wenn sie Wahrheit suchten, wenn sie für gefühltes und erkanntes Recht standen, warum riefen sie hier nicht, hat Huß dieses gelehrt, so ist er darin wenigstens rechtgläubig und nicht ketzerisch. Aber sie schwiegen, und warum schwiegen sie? Weil — es giebt hier keine andere Antwort — es ihnen allen nur darum zu thun ist, daß die Reihe der Ketzereien des Huß den Laien, die nichts davon verstehen, etwas länger und gräßlicher erscheinen möge, damit sie williger die Hände bieten zur Verbrennung des Ketzers. Wo der Verdrehungen nicht wenige

1) Quapropter dicere, quod hanc consuetudinem aut legem observare sit sacrilegum aut illicitum, censeri debet erroneum. Et pertinaciter asserentes oppositum praemissarum, tanquam heretici arcendi sunt puniendi per dioecesanos aut inquisitores hereticae pravitatis. Von der Hardt IV. I. pag. 334.

stehen, da mag auch eine von der Kirche selbst als rechtgläubig anerkannte Lehre eingeschoben werden als eine Ketzerei.

Huß aber durfte nicht mehr antworten. Einmal wendete er sich an Sigismund und mahnte ihn daran, wie bei kaiserlichem Wort ihm freie Rede versprochen worden. Sigismund ward roth vor Schaam, aber zu helfen wußte er sich nicht. Darauf ward über die Schriften und ihren Verfasser die Verdammung ausgesprochen. Dabei schrie Huß, wie sie die Schriften verdammen möchten, die sie nicht mit einem Worte widerlegt, die sie zum Theil gar nicht verstünden, da manche in böhmischer Sprache verfaßt. Als über ihn selbst die Verdammung ausgesprochen worden, fiel er auf seine Kniee und betete zu Gott, daß er seinen Feinden diese Missethat vergeben möge um seiner Barmherzigkeit willen. Sieben Bischöfe entkleideten ihn darauf des priesterlichen Gewandes. Noch dabei zankten sie sich und schmäheten sich unter einander selbst, daß Huß rief, darüber sind sie einig, daß sie grausam sein wollen, aber darüber nicht, in welcher Weise. Nun der sacerdotalischen Würde entkleidet, ward er dem weltlichen Arm übergeben und hinausgeführt vor die Stadt, wo alle Anstalten bereits getroffen waren. Zuerst mußte er die Verbrennung seiner Schriften ansehen. Darauf ward er selbst dem Feuer überantwortet. Er erlitt den Märtyrertod mit großer Standhaftigkeit. Weder der Hohn seiner Feinde noch der Schmerz vermochte etwas über ihn. Seine letzten Reden waren Gebete zu Gott, daß er ihn stärken möge in seinem Märtyrerthum, daß er seinen Feinden vergebe[1]). Es fehlte nicht an einzelnen Zügen des blinden Fanatismus gegen die Ketzer, welchen die Kirche zu schaffen bemüht gewesen. Im Ganzen jedoch machte der Vorgang einen tiefen Eindruck auf das Volk. Sie sprachen unter einander, wir wissen nicht, was dieser Mann früher gelehrt, das aber sehen wir, daß er betet, daß er stirbt wie ein Christ[2]). Die Asche aber des Körpers und selbst die Asche der Kleider ließen sie in den Rhein-

1) Historia sanctiss. martyr. pag. 33 — 37. Von der Hardt. IV. I. pag. 389 — 450.

2) Nobis non est compertum, quid hic Hussius antea docuerit vel concionatus sit, ceterum nunc videmus et audimus ex eo sacra eloquia ac pias preces. Narratio historica de Joanne Huss. Opera II. pag. 519.

strom zerstreuen. Schwerlich ist dieses geschehen, weil man fürchtete, daß die Böhmen die Asche zu gewinnen suchen würden. Es mag geschehen sein, weil man fürchtete, das deutsche Volk, hier in Kastnitz und in der Umgegend selbst, könne sich dieser Asche bemächtigen und sie möge aufbewahrt werden ein Zeugniß gegen die Kirche, eine Reliquie des ehrwürdigen Märtyrers. Denn bitter war allenthalben, bitter im höchsten Grade die Stimmung einer nicht geringen Anzahl von Menschen gegen die Priesterfürsten, und von dieser Stimmung waren vielleicht bei der grausamen Ceremonie bedenkliche Zeichen hervorgetreten.

Vernichtung ist das Losungswort, welches die Kirche gegen die Ketzerei kennt. Daß Hußens Tod allein ihre Sache nicht viel weiter führen werde, fühlten wohl die meisten Väter des Concils. Aber es sollte dieser auch nur der Anfang sein. Man wollte sie noch alle fassen, die in Böhmen und Mähren verdächtig waren, sie waren alle zum Märtyrerthume bestimmt. Das wußten die Väter wohl, daß Risse gekommen waren in den Bau der Kirche, und daß die freien Gedanken der Menschen wieder gebunden werden müßten allenthalben, wenn diese Risse nicht immer breiter werden sollten. Aber dieses Sehnen nach Vernichtung konnte nur noch gesättigt werden an einem Manne. Hieronymus von Prag schmachtete noch in hartem Gefängnisse, als sein Freund den Märtyrertod starb. Barbarische Härte ward an diesem Armen geübt. Er lag in einem finsteren Thurme, die Füsse gefesselt an einen schweren Klotz. Zuweilen ward nur Wasser und Brod als Speise ihm gereicht, zuweilen wurden die Fesseln so um seinen Leib geschlungen, daß er sich nicht setzen, nicht das müde Haupt zur Ruhe legen konnte. Einmal, da er schwer erkrankt, war nur mit großer Mühe das Concil zu bewegen, einen Beichtiger zu ihm zu lassen[1]). Indessen waren die Väter im Streit über sein Schicksal. Es waren nicht wenige der Meinung, daß die Scenen, durch welche Huß in den Tod getrieben worden, der Welt nicht öfter vorgeführt werden dürften, weil es den Menschen zu denken gäbe. Die Ansichten dieser Partei behaupteten anfangs das Uebergewicht auf dem Concil, vielleicht auch darum,

1) Narratio de Hieronymo Pragensi. pag. 524. 529.

weil bei Hußens Märtyrertode eine gewisse Bewegung unter dem Volke, unter den Laien, gewahrt worden war. Also gingen Bothen auf Bothen in das Gef[illegible] zu Hieronymus, einen Widerruf von ihm zu gewinnen. Sie ängstigten ihn mit der Vorstellung des furchtbaren Feuertodes, und sie gewannen endlich einen Sieg über den Armen, der einen Augenblick vor dem Märtyrerthume erbebte und von dem menschlichen Verlangen zu leben, das Licht der Sonne zu schauen, überwältiget ward. Also willigte Hieronymus, was sie von ihm begehrten.

Zuerst ward er nun am 11. September 1415 vor einen engeren Ausschuß des Concils geführt. Vor demselben erklärte er Wicliffs und Hußens Lehre, deren er selbst verdächtig gewesen, für Ketzerei, erklärte ferner seine vollständige Uebereinstimmung mit der römischen Kirche in allen Dogmen, Instituten und Bräuchen [1]). Die Väter erachteten es jedoch für nöthig, daß er auch noch in einer allgemeinen Sitzung erscheine. Dieses geschah am 23. desselben Monats. Der erste Widerruf ward wiederholt, aber noch mehreres Andere hinzugefügt. Hieronymus mußte erklären, wie es gekommen, daß er in die hussitische Ketzerei gerathen: Er habe Huß in der Kirche und in der Schule gehört, und habe seiner mündlichen Lehre und Predigt nach ihn für einen frommen Mann gehalten; er habe auch deshalb nicht geglaubt, daß die ihm Schuld gegebenen Ketzereien in seinen Büchern enthalten. Da er sich nun aber davon überzeugt, daß sie wirklich darin, so stimme er in Allem der Verdammung Hußens bei und werde auch ferner alle für verdammt erachten, welche meinten wie Huß und Wicliff. Darauf wurde eine Reihe wirklicher oder angeblicher Lehrsätze dieser beiden Männer verlesen, welche Hieronymus noch einzeln verdammen mußte [2]). Erst nach diesem zweiten Widerruf ward die Haft etwas milder.

Nun aber entstand unter den Vätern heftiger Streit. Die Parthei, welche meinte, daß man der Märtyrer nicht zu viele machen dürfe um der Welt willen, begehrte, daß nun

1) Von der Hardt. IV. I. pag. 497.

2) Von der Hardt. IV. I. pag. 499 — 514. Narratio de Hieronymo Pragensi, pag. 525.

Hieronymus auch frei gelassen werde. Selbst vier Kardinäle waren dieser Meinung. Aber eine andere und härtere Ansicht machte sich scharf der milderen geltend: Die Männer derselben hatten schon ungern gesehen, daß Hieronymus zum Widerruf zugelassen worden: nur Vernichtung giebt volle Sicherheit, war ihr Wahlspruch. An der Spitze dieser Parthei standen Stephan Palez und Michael de Causis. Sie hatten Mönche aus Böhmen kommen lassen, deren Erzählungen den Vätern recht klar machen sollten, wie gefährlich Lehre und Leben des Hieronymus für die fürstpriesterliche Macht gewesen. Sie lassen eine Reihe Artikel gegen Hieronymus aufsetzen, welche gewissermassen das Leben desselben enthielten, beschrieben, wie und was er geprediget hier und dort. Diese wurden bei den Vätern des Concils herumgegeben[1]).

Auch der gelehrte Gerson stand auf Seiten der strenggesinnten Parthei. Eine eigene Schrift faßt er ab, um den Vätern des Concils zu beweisen, daß man sich durch den ersten Widerruf des Hieronymus nicht dürfe hindern lassen. Zuerst beruft er sich auf den großen Grundsatz der Inquisition, daß Jemand, der der Ketzerei überhaupt einmal verdächtig gewesen, ganz frei und rein, ganz verdachtlos niemals werde. Er begehrt aber, ohne es auszusprechen, ohne den Hieronymus von Prag auch nur zu nennen, weit mehr, als daß derselbe für nicht unverdächtig gehalten werde. Er verlangt nach seinem Leben. Die Schrift handelt deshalb von den Grundsätzen, nach denen man Menschen, welche die Ketzerei abgeschworen, und Ketzer überhaupt zu behandeln und zu betrachten habe. Und diese Grundsätze sind so furchtbar breit gefaßt, daß überhaupt jeder, der von Andern zum Ketzer nach ihrem Belieben gemacht werden sollte, auch dazu gemacht werden konnte. Gerson fühlet es auch selbst, daß seine Weisheit das ganze Leben zweifelhaft und ungewiß mache, wenn er sagt, daß der ärgste Ketzer für den besten Katholiken gehalten werden könnte, weil überhaupt die Kriterien der Beurtheilung so fein wären, daß man sie kaum zu sehen vermöge[2]). Also konnte auch hinwie-

1) Articuli contra Hieronymum de Praga. Von der Hardt. IV. I. pag. 643 — 693.

2) Humanum judicium id spectat, quod foris est et unde certificari potest per signa, testes, voces et opera. Quo fit, ut vere credens in-

derum der beste Katholik angesehen werden für einen Ketzer. Niemand kann sich dadurch retten, daß er sagt, er habe den Glauben der Kirche. Man muß es nach dem Grade ihrer Bildung beurtheilen, was sie eigentlich Alles hätten glauben sollen. Es kann ihnen nicht frommen, wenn sie sagen, sie würden das geglaubt haben, wenn sie es nur gewußt. Sie hätten es schon wissen müssen, ehe sie es gewußt. Ferner Niemand als Gott kann wissen, ob ein geschehener Widerruf im Herzen auch zum Widerruf geworden sei. Ob nun auf der einen Seite das eigentlich Niemand wissen kann als Gott, so giebt doch auf der anderen Seite wiederum gewisse Zeugnisse, wodurch es auch Menschen erfahren können. Bei manchem Verdächtigen ist oft ein einziges Wort, welches eigentlich an sich selbst, bei einem anderen Menschen gar nichts ist, der vollständigste Beweis[1]). Mit solchen Sätzen konnte gewiß, so wie sich nur jemand fand, der sie als der Ketzerei verdächtig zu verbrennen Lust und Macht hatte, die gesammte Welt verbrannt werden.

Die strengere Parthei aber gewann, wie es scheint, ohne große Mühe einen völligen Sieg über die mildere. Hieronymus ward am 27. April 1416 wieder zum erstenmale verhört. Bei diesem ersten Verhör bemerkt man noch, wie von Todesfurcht geängstigt, Hieronymus durch Ausflüchte und Interpretationen herauszukommen, sich, seine Thaten, seine Lehre wenigstens in einem milderen Lichte darzustellen strebt. Seine Freiheit aber stieg, je näher die Stunde der Entscheidung.

terius et explicite quandoque non possit hoc ostendere contra signa et testes. Aliquando autem fit e contra, ut qui veraciter est hereticus in corde, ille humano testimonio per allegationem ignorantiae catholicus censeatur. Gersonii judicium de protestatione et revocatione in negotio fidei.

1) Non salvat semper hujusmodi protestatio: sufficit mihi fides ecclesiae, non salvat, etiamsi non errant. Quia non sufficit sola fides generalis et implicita, sed explicita requiritur, apud istos quidem minus, apud alios amplius. Sunt multa de fide per universam pene Christianam promulgata in praedicationibus, in picturis, in mutuis relationibus seu collationibus, in observantionibus authenticis celebritatum sanctorum et ita de reliquis. Haec autem talia, quae publice fiunt, non est licitum ignorare.

Evenit, quod verbum unum dabit suspicionem heresis in uno loco, quod in alio loco vel persona nihil reputabitur. loc. laud.

In dem Verhör vom 26. Mai nannte er den Johannes Huß einen frommen und ehrwürdigen Mann, welcher der Wahrheit niemals ungetreu geworden, redete von der durchaus verkehrten Stellung, in welche die Kirche hineingerathen, widerrief endlich feierlich, was er nach seinem Widerruf über Wicliffs Lehre auf Gebot des Conzils an die Böhmen hatte schreiben müssen[1]. Er fügte aber auch hinzu, daß er Hußens und Wicliffs Lehre vom Sakrament des Abendmals nicht zu der seinigen machen wolle, sondern der anhange, welche die Kirche jetzt habe. Der gelehrte Florentiner Poggio hat dieser und einer früheren Sitzung vom 23. Mai beigewohnt. Er kann es nicht genug beschreiben, wie groß und herrlich Hieronymus seinen Feinden entgegengestanden. Sie gaben ihm nun noch zwei Tage Bedenkzeit. Sie verlangten noch einmal Widerruf. Kaum vermag man zu sagen warum. Wollten sie die Verächtlichkeit dieses zweiten Widerrufes sich auch noch zu ermitteln die Mühe geben. Aber Hieronymus verschmähete, was sie ihm boten. Am 30. Mai hörte er sein Urtheil und empfing das Märtyrerthum an demselben Tage. Es ist noch kein stoischer Philosoph, sagt Poggio, gestorben so freudig, so gefaßt wie dieser Mann. Er starb unter dem Tone frommer Lieder und Gebete. Aber es war ein langes Märtyrerthum. Es dauerte eine Viertelstunde ehe die Flamme die Quelle seines Lebens vertrocknete. Auch seine Asche warfen sie in den Rhein[2].

Mit so harten Schlägen waren die Väter von Konstanz auf die sogenannten Ketzer gefallen. Daß sie aber zu diesen Schritten Sigismund und viele andere Fürsten gewonnen, dazu hatte wohl nicht wenig beigetragen, daß auf der Synode jetzt noch immer von der Reformation geredet, welche mit der Kirche vorgenommen werden sollte am Haupte und an den Gliedern. Die Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Zustand der Kirche nicht fortdauern könnte, war allgemein. Die sogenannte Ketzerei Wicliffs und Hußens war weiter nichts als ein starker und bestimmter Ausdruck dieses in der Welt herrschenden Gefühls. Dieses Gefühl war so stark und der Zustand der Dinge, aus

1) Von der Hardt. IV. I. pag. 751 — 773.

2) Narratio historica de Hieronymo Pragensi, pag. 531. Vrie. Hist. Conc. Const. VIII. 3. Theodor a Niem. de vita Joannis XXIII. III. 34.

dem es hervorgesprossen, trat so schreiend hervor, daß die Priesterfürsten selbst nicht mehr wagten zu behaupten, es bedürfe die Kirche im Allgemeinen keiner Reformation. Nur in einzelnen Fällen, wie bei dem Streite über die beiden Gestalten im Abendmale, wagte man etwa noch zu sagen, daß man besser und weiser geworden sei wie die primitive Kirche. Die Reformation, welche Huß gewollt, hatte weniger als die Reformation, welche Wicliff erstrebte, die Dogmen berührt. Den sacerdotalischen Stand hatte er wieder zu einem Lehrstande machen wollen, und es war dazu nöthig gewesen, das mystische Gewand zu zerstören, mit dem sich das Sacerdotium umgeben. Aber gerade den Huß hatten die Priesterfürsten verfolgt mit einer blinden Leidenschaftlichkeit. Bei der Mehrzahl der Laien nun knüpften sich an das Wort „Reformation" dunkele Gefühle und Wünsche, daß es anders werden müsse, als es jetzt war. Am meisten war ihnen die jetzige Gestalt der Sacerdotii zuwider, und daß es anders werden möchte in und mit diesem, das war das stärkste von den Gefühlen und der stärkste von den Wünschen, welche man mit dem Worte Reformation verband.

Die Priesterfürsten befanden sich in der seltsamsten und verworrensten Lage. Zuerst mußten sie eingestehen, daß die Kirche einer Reformation bedürfe, daß es furchtbar in dem priesterlichen Stande zugehe, daß kein Institut der Kirche seinem Zwecke genüge, daß faktisch das volle Gegentheil der sacerdotalischen Heiligkeit, welche doch die große Mauer war, auf welcher die Kirchenherrschaft stand, vorhanden sei. Sie mußten auch von dieser Reformation reden und Anstalten zu ihr treffen, weil die Welt sie mit lautem Ungestüme begehrte. Aber sie mußten so verfahren, daß aus dieser Reformation in dem Sinne, in welchem die Welt sie ersehnte, doch nichts werde. Die Welt war der Priesterherrschaft müde und sehnte sich nach einem evangelischen Zustande der Kirche. Die Ketzerei lag in der klaren Erkenntniß, daß es so sein müßte, und in der Nachweisung, wie es gewonnen werden könnte. Die Priesterfürsten sahen den Fall ihrer Reichthümer, ihrer weltlichen Macht, ihrer ganzen Herrlichkeit in einer solchen Reformation. Der Geist, der in ihnen war, wehete fast durch das ganze Sacerdotium hindurch: denn auch in den unteren Graden desselben genoß man doch das Leben ohne Arbeit, stand wie ein Wesen höherer

Art über dem Haufen der Menschen, konnte der Fürstenmacht selbst Trotz bieten und sich unter die Flügel der geistlichen Gerichtsbarkeit flüchten, welche die Ihrigen mit der größten Milde behandelte, ob sie auch aller Verbrechen voll waren, war endlich von den Gelübden im damals wilden Genuße der Lebensfreuden nicht gestört. Die Priesterfürsten wollten aber jene Reformation nicht, und ihnen war der grimmigste und ungeheuerste Ketzer auch wer der Welt die Mittel angab, wie sie zu gewinnen, und wer nachwieß, daß diese Mittel christlich, evangelisch wären. Die Reformation, welche die Welt ersehnte, sollte ihr nicht werden. Aber dieses Sehnen war, wie bemerkt, zu stark, als daß es ganz hätte abgewiesen werden können. Also mußte, während die, von denen die wahren Mittel für eine wirkliche Reformation dargeboten wurden, als Ketzer vernichtet wurden mit Feuer und Schwerdt, doch immerfort geredet werden von dieser Reformation, als solle sie noch geschehen, ohne daß jemals wirklich etwas geschehe.

So lange nun die Welt trotz ihres Sehnens nach einer Reformation noch an dem Glauben war an die Kirche und an die Priesterschaft, welche jene bildete, konnte dieses System der Täuschung angewendet werden. Denn so lange die Welt an die Kirche, an die Priesterschaft glaubte, mußte sie auch als Laie, welcher keine Stimme in Angelegenheiten der Religion, für welche selbst das Evangelium erst seinen Sinn und seine Bedeutung durch die Kirche empfing, es ruhig sich gefallen lassen, wenn von der Reformation immer gesprochen ward, und wenn sie nimmer kam oder wenn ihr als Reformation Etwas geboten ward, was sie gar nicht ersehnt oder was von dem Ersehnten das Allerunbedeutendste war. Nun war aber auch der Glaube an die Kirche durch das Schisma mächtig erschüttert worden. Immer noch wußte Niemand genau, wo die wahre Kirche zu finden sei. Noch schlimmer war, daß das Schisma nur durch Aufstellung einer Lehre gehoben werden zu können schien, welche jetzt wenigstens eine neue Lehre war, durch die Lehre von der Supremație der ökumenischen Synoden über die Kirche und über den Pabst. Denn es war dadurch wiederum die Lehre von dem Pontificat in das Zweifelhafte und Ungewisse gestellt. Dieses Pontificat war aus bereits angegebenen Gründen in den früheren Jahrhunderten des

Mittelalters von dem großen, innig geschlossenen Geiste des Sacerdotii ungemein hoch gestellt worden: es war gut für alle, auch für die, welche in den untersten Graden der sacerdotalischen Herrschaft und Herrlichkeit standen, wenn an der Spitze des ganzen Priesterthums ein untrüglicher Vicar Gottes und des Heilands stand. Je höher seine Macht stand über der Kirche und über der Welt, desto fester, desto geschlossener konnte die sacerdotalische Herrschaft werden, desto besser konnte immer gehandelt werden in einem Geiste, desto kräftiger der Widerstand der Welt besiegt.

Niemand kann sagen, daß die Bischöfe von Rom der Bedingungen, unter denen sie erhoben worden, jemals ganz uneingedenk geworden: denn wenn sie auch in den spätern Jahrhunderten des Mittelalters sich selbst mehr hervorheben, ist doch die Macht, die Freiheit, die Unabhängigkeit der Uebrigen nach Möglichkeit fest gehalten worden mit allen Mitteln, welche zu Gebote standen. Die Gründe, nach welchen das Pontificat so hoch gestellt worden, dauern aber nicht allein fort, sondern sie sind auch in einem noch dringenderen Grade als früher vorhanden. Die Feindschaft der Welt gegen die Kirche ist bitterer geworden. Die Kirche, wenn man sie faßt als den Inbegriff der Freiheiten, Rechte, Einkünfte, welche die besaßen, von denen sie sinnlich dargestellt ward, konnte gegen diese Feindschaft nur noch gehalten werden durch die unverkürzte Autorität des römischen Stuhles. Die neue Lehre von der Suprematie der öcumenischen Synoden, aufgestellt in der Noth, ein Werk weniger der Ueberzeugung als eines gebieterischen Dranges, konnte von der Hochpriesterschaft, um ihrer selbst willen, nicht behauptet werden. Darum hat man sie auch nach einigen matten Versuchen, sie in das Leben zu führen, wieder fallen lassen. Sie steht auf eben so zweideutigem Boden als die Lehre vom unbedingten Pontificat. Die Welt ist an die letztere gewöhnt seit Jahrhunderten; warum Zweifel in ihr aufregen dadurch, daß plötzlich etwas Neues an die Stelle des Alten gesetzt wird!

Obwohl selbst auf dem Concil zu Kostnitz es dieser Lehre keineswegs an Gegnern fehlte, welche die unbedingte Papstgewalt behaupteten [1]), so mußte es doch im Ganzen genommen

1) Etiamsi Papa catervatim ad inferos deduceret, nullus nisi Deus

an derselben festhalten, so lange das Schisma nicht zu Ende gebracht. Nun war das Concil fertig geworden mit zwei Päpsten, mit Johannes XXIII. und Gregor XII. Aber Benedikt XIII., welcher noch immer von Kastilien, Aragonien, Navarra, Schottland und Foix anerkannt ward, setzte einen verzweifelten Widerstand entgegen. Das Concil hatte auch mit ihm schon seit langem Unterhandlungen angeknüpft. Es war ihm viel versprochen worden, die Kardinalswürde, reiche Einkünfte, wenn er nur vorher durch freiwillige Abdankung seine Liebe für den Frieden der Kirche, seine Unterwürfigkeit unter das ökumenische Concil als der obersten Kirchenautorität erwiesen. Benedict XIII. aber hatte von sich immer in dem höchsten Tone gesprochen. Seine göttliche Würde, seine große Liebe für seine geistlichen Kinder gestatte ihm ja nicht, seinem rechtmäßigen Pontificat zu entsagen und die Heerde zu lassen ohne ihren wahren und rechten Hirten.

Den vorgeschlagenen Weg der freiwilligen Abdankung wies er indessen dabei eben so wenig ganz ab, als dieses von seinen schismatischen Päpsten geschehen war, aber er verklausulirte denselben so, daß man leicht erkannte, es könne auf diese Art zu nichts kommen. Lieber redete er von dem Wege der Gerechtigkeit, was in seinem Gedanken weiter nichts hieß, als daß untersucht werden sollte, wer von den schismatischen Päpsten der rechte gewesen, und daß bei dieser Untersuchung herausgebracht werden solle, daß er es gewesen sei. Da dieses nun nicht zu gewinnen war, schlug er bald dieses und bald jenes vor, nur damit die Sache immer weiter verworren werde [1]. Das Concil konnte die Auskunft, welche sich zu bieten schien, die Einheit der Kirche durch die Annahme Benedict XIII. zum Papst wieder herzustellen, aus zwei Gründen nicht nehmen. Zuerst weil das Concil zu Pisa Benedict XIII. schon abgesetzt hatte als Ketzer und Schismatiker und das Ansehn desselben nicht vernichtet werden durfte. Darum begehrte auch der Papst bei allen seinen Vorschlägen immer zuerst, daß jener Ausspruch

hanc culpam in hoc mundo redarguere potest. A Papa procedit virtus et auctoritas concilii. Joannis Patriarchae propositio de jure Papae. Von der Hardt. II. pag. 298.

1) Vrie Hist. Conc. Const. VIII. 5. 6.

Acta de cessione Benedicti XIII. Von der Hardt. II. pag. 488—562.

des Pisaner Concils für null und nichtig erklärt werden müsse, weil er wußte, daß die Kostnitzer dieses nicht konnten. Dann wollte man mit diesem alten Geschlecht der schismatischen Päpste, welches das ganze Pontificat in üblen Geruch gebracht, zu Ende kommen. Ein neues Papstgeschlecht sollte beginnen, damit die Welt, wenn auch auf kurze Zeit nur, sich mit der Hoffnung tröste, es werde nun Alles besser werden. Es war auch schon längst deshalb ein Decret gefaßt, daß keiner von den Dreien wieder zum Papst gewählt werden könne. Es kam besonders darauf an, die Könige von Aragonien und Kastilien abwendig zu machen von Benedict XIII. Deshalb ging Sigismund selbst nach Spanien. Es ward eine Unterhandlung zu Perpignan gepflogen, bei welcher die Könige von Aragonien, Kastilien und Navarra anwesend waren. Sieben Stunden lang predigte hier der alte Papst, um dem Sigismund zu beweisen, daß er rechtmäßiger Papst sei. Die Verhandlung führte zu nichts [1]. Es entstand ein heftiger Lärm in Perpignan. Die Partheien für und wider den Papst geriethen unter den Spaniern selbst mit den Waffen an einander. Auf der einen Seite war das Leben Sigismunds in Gefahr [2]; auf der andern das Leben des Papstes, welcher auf Rath des Königs von Aragonien sich aus der Stadt flüchtete, die zum Theil niederbrannte [3]. Benedict XIII. flüchtete nach Peniscola.

Das Concil fing nun am 5. November 1416 den Prozeß an gegen den Papst, drohete, unterhandelte, citirte, ob er sich noch fügen werde. Aber obwohl die Könige, welche ihm bis jetzt Obedienz geleistet, sich dem Concil anschlossen, endlich ihn ganz aufgaben, war doch nichts zu gewinnen über den unbeugsamen Mann. Das Concil ließ sich nun von dem ge-

1) Von der Hardt. II. pag. 491.

2) In derselben Weise da hub es an zu prennen zu Perpergan, da wußte der romisch Konig und all sein Volk nit anders, denne das sie sollten erschlagen werden, und beratten sich in alle ihre Harnesch, Und der Konig selber, wenne die Kathelonigør und die Hispøniger slugen gar sere an einander in der stadt. Also kam des Koniges Sun von Aragon geritten zu dem romischen Konige, und knyete vor im nider und sprach, gnediger liber Herre, Ir sollt euch nit besorgen, unser Vater und wir wollen Leip und Gut bei euch lassen. Windeck Hist. Imperat. Sigism. Menken Script. Rer. Germ. I. pag. 1098.

3) Theodor a Niem de vita Joannis XXIII. II. cap. 17.

lehrten Gerson beweisen, daß Benedict XIII. ein hartnäckiger Ketzer sei. Dabei führet derselbe einige Stellen aus Schriften an, die der Papst entweder selbst gefertiget oder von andern für sich hatte fertigen lassen. „Christus und der Papst sind eine vollkommene Eins; sie bilden zusammen das Haupt der Kirche. Das Urtheil, ob er dem Papstthum zu entsagen habe oder nicht, beruhe auf ihm allein: es würde keine wahre Kircheneinheit entstehen; wenn er, der Papst, auch auf das Verlangen der ganzen Welt dem Pontificat entsage, und es geschehe dieses wider seine Ueberzeugung[1])." Das Concil setzte ihn nun abermals am 17. Juli 1417 ab, als einen hartnäckigen Ketzer. Damit erachteten nun die Priesterfürsten das Schisma für gründlich geheilt. Nicht so Benedict XIII., welcher vor seinem Tode, der im Jahre 1424 erfolgte, die Kardinäle, die bei ihm geblieben, schwören ließ, daß sie einen neuen Papst ernennen würden[2]). Einen aus sich ernannten sie wirklich zum Papst, und dieser, der Kardinal Aegidius Munoz, gab sich den Titel Clemens VIII. Es pflanzte sich das Schisma so noch fort bis zum Jahre 1429, wo Clemens VIII. sein kleines Pontificat an Papst Martin V. verkaufte[3]). Beweisen konnte nun gewiß Niemand, daß diese französisch-spanische Papstfamilie nicht die rechtmäßige gewesen. Zweifel und Ungewißheit waren auch noch lange in den Gemüthern der Menschen in Spanien, wo von dem Concil und dem neuen römischen Papstgeschlecht sehr wenig gehalten ward[4]).

Indessen schon nach der Absetzung Benedict XIII. betrachtete die Synode die Einheit der Kirche als wieder hergestellt und die Lehre von der Supremacie der ökumenischen Synoden hatte die Früchte getragen, um derentwillen sie aufgestellt worden. Die Furcht, welche die Welt früher gehabt, die Kirche

1) Gersonii demonstratio contra Petrum de Luna.

2) Cardinalibus sub gravissimis poenis injunxit, ut eo decedente alium eligerent in Papam loco sui. Theodor a Niem de vita Joannis XXIII. II, cap. 25.

3) Bulla Cessionis Clement. VIII. Bzovius, Annales ecclesiae XV. pag. 713.

4) Alonso V. von Aragonien nahm die Gegenpäpste Benedict XIII. und Clemens VIII. wieder unter seinen Schutz, und will sie Anfangs nur für ungeheure Preise an Martin V. verkaufen gegen Abtretung aller Kircheneinkünfte in Aragonien. Bzovius, Annales ecclesiae XV. pag. 690.

könne gespalten werden in vier, wohl noch mehrere Papstthümer und Alles möchte untergehen in einer ungeheuren Verwirrung, ist nun doch verschwunden. Mehr als zwei Jahre waren jetzt verlaufen seit dem Anfange des Concils. In dieser Zeit waren nicht selten Eiferer für die Reinigung der Kirche aufgetreten, welche bald das Concil selbst, bald Sigismund an die Reformation der Kirche mahnten, die bald droheten, bald klagten und die Gemüther durch die Schilderung des Zustandes der Dinge zu erschüttern suchten. Diese Eiferer verfuhren nicht wie Wicliff und Huß. Sie mahnen nur, daß das Christenthum, christliche Weise, Zucht und Sitte, wieder hergestellt werden müßten unter Priestern und Volk. Aber die Mittel, die allein dahin führen konnten, gaben sie nicht an. Sie wären ja sonst als Ketzer verbrannt worden. Höchstens mag man, wie der gelehrte Gerson so oft in seinen Schriften thut, leise den Urgrund alles Uebels berühren, klagen, daß die Schrift vernachlässiget werde, daß die Decrete der Päpste über sie gestellt würden, daß der Heiligen- und Bilderdienst, das Indulgenzenwesen allzuviel um sich gegriffen. Aber tiefer und gründlicher darf man nicht eingehen auf diese Dinge und am wenigsten die Autorität der Kirche, d. h. der Priesterfürsten läugnen, oder gar sagen, daß ihre weltliche Macht das Erste sei, welches durch eine Reformation hinweggebracht werden müsse. Diese beiden Dinge sind die ungeheuersten aller Ketzereien, welche gesagt werden können.

Mitten in jene Mahnungen, jene Klagen hinein, welche umsonst vorübertönen, schallen nun von Zeit zu Zeit auch schon andere Stimmen, welche von der Verzweifelung ausgepreßt sind. Es werde nichts, gar nichts herauskommen aus allen diesen Reden von einer Reformation. Die hohen Herren, von deren Autorität Alles abhänge, wollten nichts reformiren; zu tief sei Alles verfault und verwest, als daß noch Hoffnung auf etwas Tüchtiges gefaßt werden könnte. Diese Stimmen nun verkündeten, was wirklich war. In dem Sinne, in welchem die Welt es meinte, waren die Priesterfürsten nichts zu reformiren fest entschlossen[1]. Schon das Wort ist ihnen ungemein verhaßt. Wenn von der Reformation auf dem Concil die Rede ist, tönet dasselbe wilde Lärmen, mit dem der

1) Gersonii lib. de reformatione in ecclesia Universali.

ehrwürdige Huß niedergeschrien worden[1]). Aber sie sagten jeden Tag, morgen, nur heute nicht, soll das Reformationswerk beginnen.

Indessen war dem Rufe der Welt nach einer Reformation nicht ganz auszubeugen. So lange aber die Kirchenfürsten von den gläubigen Laien anerkannt wurden als die allein entscheidende und ordnende Autorität, war ihnen natürlich auch die Macht gegeben, was sie wollten, nicht was den Gefühlen der Welt entsprach, für eine volle und genügende Reformation auszugeben. Wenn sie nun, so wie es seit achthundert Jahren in einem fort geschehen, wiederum einige Decrete erließen, daß Mönche, Nonnen und Priester ihren Gelübden gemäß leben, daß Sitte, Anstand, Zucht, Tugend herrschen sollte, daß kein Handel mehr zu treiben sei mit geistlichen Dingen und mit geistlichen Aemtern und ähnliche Dinge mehr, so ließ sich schon mit einigem Anstand behaupten, daß dieses eine Reformation sei, obwohl man genau wußte, daß diese Decrete eben so wenig etwas frommen würden, als durch die alten und uralten das Mindeste erreicht worden war. Ueber den Jammer der Welt aber konnte man sich hinwegsetzen, so lange sie nur nicht die Erkenntniß gewonnen, daß reformirt werden könne von einer andern Seite her als durch die Priesterfürsten selbst, so lange die Autorität der Schrift noch unter der Autorität der Kirche stand.

Es war aber doch auch eine Seite der Verhältnisse vorhanden, darin ein Theil der Priesterfürsten, ein Theil der Väter der Synode selbst, Reformation wünschte. Die Papstgewalt war ihnen über den Kopf gewachsen. Theuer mußten die Kirchenämter von den Päpsten erkauft werden, hohe Steuern waren von ihnen zu zahlen. Die Italiener, die Hofleute des Papstes haschten die besten Pfründen sich hinweg, schlugen mehrere derselben zusammen, also daß an eine Seelsorge gar nicht mehr

1) Sathan verissime in congregatione Constantiensi dignoscitur guerras et rixas concitare, ne ipsi se concordare valeant ad quos sanctae reformationis onus et opus spectare videtur. Sunt enim alterius contra alterum clamores, jurgia, contumeliae et hujusmodi, quae sine diabolico instinctu esse nequaquam possent. Per quae tantum reformationis negotium in capite et in membris summopere retardatur. Vrie Hist. Conc. Const. VII, 8.

zu denken war. Darum wünschte ein Theil der Priesterfürsten, daß die Kardinäle fürderhin aus allen Nationen genommen würden, daß die Päpste dem Rechte der Annaten, der Reservationen, der Provisionen, der Commenden entsage. Reformation in diesen Dingen nannten sie Zurückführen der kirchlichen Verhältnisse auf ihren primitiven Zustand.

Für die Bischöfe waren diese Dinge von einer hohen Wichtigkeit, für das Christenthum waren sie beinahe gleichgültig. Noch gleichgültiger war es für sie, ob die oberste Kirchenautorität in den Händen eines römischen Bischofs oder in einer ökumenischen Synode ruhete. Die Idee, die Herrschaft überzutragen auf Alle, hatte gewiß einen zauberischen Reiz für viele Gemüther. Es waren aber große Bedenklichkeiten dabei. Die Welt war in Bewegung, und die Kirchenautorität fing an bestritten zu werden von vielen Seiten her. Sollte der alte Glaube der Menschen, welche an das Pontifikat gewöhnt waren, noch erschüttert werden durch eine Neuerung der Kirche selbst, zumal da so kräftige Gesammtinteressen für das Papstthum in seinem vollsten Umfange sprachen. Darum war ein großer Theil der Priesterfürsten immer für dieses unbedingte Papstthum, und die, welche es angriffen, griffen es nur an, wenn es zu drückend ward, und schwankten in ihren Ansichten hin und her. Dieser Art waren besonders die Angriffe, welche das Papstthum auf der Synode zu Kostnitz erfuhr, schwankend, zweideutig, unbestimmt. Jedenfalles dachten die meisten der Väter, welche überhaupt auf eine Reformation sannen, nur auf eine solche, welche in Geldsachen zu ihrem und ihres Standes Besten ausschlagen sollte. Indessen war an einer Klippe vorüberzuschiffen. Sigismund, welcher auf das Concil zurückgekehrt, begehrte stark eine Reformation. Bis jetzt war das Ansinnen immer damit von dem Concil zurückgewiesen worden, daß erst die Einheit der Kirche wieder hergestellt werden müsse. Diese galt nun für wieder hergestellt, nachdem Benedict XIII. abgesetzt worden. Nun mußte ein Kampf beginnen, der, waren sie einig, ungefährlich für die Bischöfe war. So lange die Welt an die Autorität dieser Kirche glaubte, was konnte sie thun? Mußte sie doch Alles als eine wahre Reformation hinnehmen, was ihr geboten ward als eine solche. Es war aber keine rechte Einheit unter ihnen, weil ein Theil das Papstthum

in der beschriebenen Weise reformiren wollte, der andere dieses für sehr bedenklich hielt, weil das Reformationsverlangen der Welt dann weiter greifen möchte nach Dingen, welche in aller Interesse waren[1]. Darüber, daß die Welt getäuscht werden sollte in ihren eigentlichen Erwartungen, waren beide Theile vollkommen einig. So konnten sie gegen den eigentlichen Feind, gegen die Welt und die heilige Sehnsucht derselben, am Ende sich doch leicht zusammenfinden.

Es war endlich eine Congregation niedergesetzt worden für die Reformation und nun entstand die Frage, ob die Reformation vorzunehmen sei vor der Papstwahl, auf welche sich die Synode für diesesmal einen gewissen Einfluß schon ausbedungen, oder ob die Papstwahl vor der Reformation[2]. Trotz der neuen Lehre von der Suprematie der ökumenischen Synoden, stand die päpstliche Autorität noch sehr hoch in der Meinung der Menschen. Die selbst, welche sie aufgestellt, hatten sie vielfach eingeschränkt, fühlend, wie nothwendig für ihr Interesse die unbedingte, die göttliche Autorität des römischen Stuhles sei. So war gesagt worden, gegen rechtmäßig erwählte Päpste gelte die Autorität der ökumenischen Synoden gar nicht. Die unbedingte, die göttliche Machtfülle eines römischen Bischofs allein konnte das höchst bedenkliche, immer stürmischer werdende Reformationsverlangen der Welt niederschlagen. Also mußte der Papst zuerst gewählt werden, damit eine von den Laien noch geglaubte oder doch gefürchtete Macht

1) Daß diese Furcht der Prälaten in einem hohen Grade gegründet war, daß auf dem Concil selbst, d. h. unter den Fürsten und Herren auf demselben, wiclifitisch-hussitische Vorstellungen, wie man die Reformation machen müsse, laut geworden, beweisen die zwölf Fragecapitel, welche auf dem Concil von der sacerdotalischen Parthei aufgestellt und natürlich in ihrem Geiste beantwortet wurden. Denn der eilfte lautet: Utrum dicere, quod Romana et universalis ecclesia non possit debite ac perfecte reformari, nisi per subtractionem bonorum temporalium, quibus a principibus superflue est dotata, sit erroneum et expresse sapiens haeresin Joannis Huss per hoc sacrum concilium condemnatam. Von der Hardt I, pag. 924.

2) Decret vom 4. Juli 1415. Sacrosancta synodus ordinat, quod ad electionem futuri summi Pontificis nullatenus procedatur sine deliberatione et consensu hujus sacri concilii generalis.

da sei, welche sprechen, das ist die Reformation, eben wir brauchen keine Reformation[1]).

Der größte Theil der Väter von Kostnitz begriff das nun auch recht wohl, und sah ein, daß einem neuen Papste, dem so Großes würde verdankt werden, das Opfer gebracht werden müsse, daß auch von seiner Reformation nicht die Rede sei. Alle begriffen es aber nicht sogleich. Daher der Streit[2]). Die Kardinäle aber standen an der Spitze der ersteren Partei. Sie protestirten sogleich am 9. und 11. Septbr. 1417 gegen jede Reformation, die vor der Papstwahl geschehe. Sie scheinen mit großer Schlauheit verfahren zu sein. Sie zeigen den übrigen Bischöfen, wie allem Reformationsverlangen der Welt nur vorzubeugen sei durch den Pabst[3]). Bald erhoben die italienischen, die französischen, die spanischen Bischöfe ein einmüthiges Geschrei, daß vor allen Dingen ein neuer Papst zu wählen sei. Der Kardinal Alliaco, der eben erst gegen die unbedingte Papstgewalt geeifert, versichert, daß ohne einen Papst gar nicht zu reformiren sei. Sie sagen gar, das sei eben die Reformation, wenn man wieder einen Papst habe.

1) Schon am 9. Januar 1416 hatten die Kardinäle durch die Königin Johanna von Neapel den Antrag an das Concil stellen lassen, daß schleunig wieder ein Papst gewählt werde.

2) Früher ist der Kardinal Alliaco sogar der Meinung gewesen, daß diesesmal die Kardinäle von der Papstwahl ausgeschlossen werden müßten, sonst würde aus der Reformation gewiß nichts werden. Dicti cardinales in statu eorum nihilominus remanentes, dicerent, quod ad eos duntaxat spectaret electio summi Pontificis. Quod si obtinerent, non est dubitandum, quin unum ex se ipsis eligerent, sicut fecerunt in Pisis. Sicque nulla reformatio efficax et fructuosa sequeretur nisi vocalis et unius personae mutatio tantum. Et hi quidem electus et electores juxta mores veteres eorum, similiter perpetuum errorem in ipsa ecclesia continuarent, quousque unus eorum in eodem statu in ipsa ecclesia remaneret. Petri de Alliaco lib. de difficultate Reformat. in Conc. Univers.

3) Talis morosa dilatio procedendi in negotio electionis non caret scrupulo futurae schismatis. Nec aliam causam allegant, nisi quod ante electionem fiat reformatio. Quae causa nulla est, quoniam et fieri reformationem dictae tres Nationes et Cardinales volunt. Si reformatio fienda est de deformatis, quae major est aut esse potest in corpore deformitas, quam carere capite. Illa igitur prior tanquam magis necessaria debet esse reformatio, quae corpus ipsum ad caput reformet et informet. Protestatio cardinalium. Von der Hardt I. pag. 919.

Die Deutschen aber und die Engländer begriffen es im Anfange nicht. Sie standen mit Sigismund und begehrten, daß die Reformation der Papstwahl vorausgehen müsse. Heftig war der Streit hin und her. Sigismund will die Kardinäle gefangen nehmen[1]). Die Kardinäle erklären sein Verlangen für hussitische und wiclifitische Ketzerei; sie schwören als Märtyrer zu sterben in dieser Sache[2]). Ihre Vorstellungen, ihre Machinationen wirkten im Stillen auch unter diesen beiden Nationen wie sie gewirkt hatten bei den Romanischen. Die Engländer traten zurück. Die Deutschen mögen auch bedenklich geworden sein, was denn Sigismund Alles reformirt haben wolle. Sie selbst wollen nichts weiter reformirt haben als ihre Geldsachen. Sigismund, täglich mehr verlassen, sieht sich zu einem Abkommen genöthiget. Der Papst soll zuerst gewählt werden, aber derselbe soll gehalten sein, die Reformation sogleich vorzunehmen und die Synode nicht zu entlassen, bevor sie geendet. Die Bischöfe stellten nun die Sachen auf, welche reformirt werden sollten. Es sind die oben berührten, bei denen das Christenthum kaum ein Interesse hat. Die Kardinäle aber wählen den Kardinal Kolonna zum Papste am 11. November 1417. Dieser Mann soll einen Wahlspruch gehabt haben, welcher nicht allein ihn, sondern auch die meisten Pristerfürsten treffend charakterisirt[3]). Wer nicht täuschen könne, vermöge auch nicht zu herrschen. Er kennt seine Leute und macht gleich nach seiner Wahl bekannt, wer ein Beneficium haben wolle, möge sich nur bei ihm melden.

Dieses geschah natürlich auch nicht umsonst. Das ganze Concil war ja ein großes Kaufhaus; nichts als Geld und Geldeswerth kam in Betracht und nichts hatte dagegen Werth. Sie sollten nun auch nicht auf die Reformation des apostolischen

1) Von der Hardt IV. II. pag. 1417.

2) Tale scriptum erat hoc tempore publicatum, quo Caesar et Germani atque Angli ob Reformationem tam impense quaesitam ante novi Papae electionem, haereseos et quidem ob majorem invidiam, Wiclefiticae et Hussiticae activae accusabantur. Von der Hardt IV. II. pag. 1414.

3) Ihm were zugegeben, daß er der ermest und einfaltigiste Kardinal were unter allen Kardinalen, die zu Kostanz darzumale warent. Darnach wart er der allerrichest und der allergütigiste, das man meinte man funde einen Turnen voll Goldnie und Dukaten hinter ihm da er starb. Windeck. apud Menken, pag. 1118.

Stuhles bringen, sie sollten sehen, daß die allgemeine Gewaltfülle desselben, da er die Beneficien vergab, mehr als er wollte, da er auf dem Haupte Eines so viele derselben zusammenschlug, als er wollte, doch auch für sie selbst zuweilen von erheblichem Nutzen sein könnte. Es ging aber doch nicht ganz, wie der Papst gedacht. Die Stimmung unter den Bischöfen, daß die Papstgewalt in Aemter- und Geldsachen ermäßigt werden müsse, konnte nicht ganz niedergedrückt werden. Auch wollte die Welt wenigstens etwas von einer Reformation hören. Die Deutschen bewegen sich noch immer für diesen Zweck; sie reichen Project auf Project ein[1]; selbst die Franzosen und Spanier sind diesen Bewegungen nicht fremd. Der Papst hat sich genöthigt gesehen, eine Congregation für die Reformation niederzusetzen. Sie arbeitet lange und es will nichts herauskommen. Um die Spottlieder, welche von den Franzosen gegen ihn verbreitet werden, kümmert sich der verständige Papst nicht. Dem Concil sind die Hände gebunden, seitdem es wieder einen rechtmäßig erwählten Papst hat. Es läßt sich aber auch sichtbar nicht ganz ungern die Hände gebunden sein. Niemand redet mehr von der Suprematie der ökumenischen Synoden, welche über den Papst stehend wohl eine Reformation selbst machen könnten, wenn es dieser an sich ermangeln lasse.

Endlich läßt der Papst eine Reformation aufstellen, welche jammervoll unbedeutende Dinge enthält, jedes noch versehen mit der Klausel, daß fortan der Papst so thun solle, wenn er nicht gerade triftige Gründe habe, anders zu thun[2]. Es hatte bereits früher Gerson darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn eine Reformation etwa zu Stande kommen sollte, man dem Papst doch ja nicht die Macht lassen möge, sich von den Reformationsdecreten wieder zu dispensiren, weil man dann genau wieder auf dem alten Flecke sein würde[3]. Daran denkt

1) Germanicae Nationis Articuli de reformatione supremi status ecclesiastici. Ebenfalls lauter Geld und Aemtersachen. Nur die ungeheuren Indulgenzen, die alle mögliche Sünden vergeben, sollen widerrufen werden. Von der Hardt. I. p. 999 — 1011.

2) Martini V. Reformatio in capite et curia Romana. Von der Hardt. I. pag. 1021 — 1045. Statuta de reformatione ecclesiae. Von der Hardt. IV. II. pag. 1532 — 1542.

3) Tunc caveat universalis ecclesia super omnia ut nunquam sub

jetzt Niemand, und Alle sind wieder in dem tiefsten Gehorsam unter dem Papst. Den Grundsatz aber, welchen die Synode früher aufgestellt, daß von nun an fortwährend ökumenische Concilien gehalten werden sollten, das erste in fünf, das nächste in sieben, dann von zehn zu zehn Jahren, bestätiget Martin V. zwar nicht ausdrücklich, aber er verständigt sich doch mit den Vätern darüber, daß die nächste Synode in der Stadt Pavia gehalten werden sollte nach dem Ablaufe von fünf Jahren[1]). Dem Satze von der Superiorität der ökumenischen Synoden ist sonst Martin V. gar nicht hold. Die Polen appellirten in einer Streitsache, welche nicht hieher gehört, an eine solche ökumenische Synode. Der Papst erließ eine Constitution, daß in keiner Sache an einen Papst appellirt werden, Niemand in Glaubenssachen gegen sein Urtheil sich erheben dürfe[2]). Darauf schloß er am 22. April 1418 die Synode und gab ihnen allen große Indulgenzen umsonst mit auf den Weg. Sigismund, in allen seinen Erwartungen getäuscht, hätte den Papst gern in Deutschland behalten, um wenigstens sicher zu sein, daß aus der Synode zu Pavia etwas werde. Aber Martin V. machte sich eilends auf nach Italien. So wurde die Welt vertröstet von einer Zeit zur andern mit der Reformation. Und so lange wollte man sie offenbar vertrösten, bis sie selbst der Sache überdrüssig geworden und der Reformation vergessen.

quovis colore concedat Papae potestatem dispensandi seu immutandi propter varietatis temporum et novos supervenientes casus, sed quod solum illa debeant immutari per aliud concilium generale, fiendum de tempore in tempus propter reformationem ecclesiae. Gersonii lib. de reformatione ecclesiae in Concilio Zniversali.

1) Von der Hardt. IV. II. pag. 1549. Decret vom 22. April 1418.

2) Von der Hardt. IV. II. pag. 1532.

Die Utraquisten, die Taboriten, die Brüder. Das Concil zu Basel.

Das Concil zu Kostnitz sah den Anfang der böhmischen Unruhen, doch den vollen Ausbruch derselben erlebte es nicht mehr, bereitete ihn aber vor, in seinem Geiste mit den Patienten handelnd, wenn es Beschädigung der Ketzerei galt. Die Böhmen, welche den Lehrer, die man aus der römischen Kirche eine neue gemacht machen, anhängig sahen, wie bitter sie getäuscht worden, als sie den schönen Worten geglaubt, welche die Priesterschaften zu ihnen gesprochen, als wolle man sich mit Huß nur verständigen, oder ihn doch unpartheiisch hören, wenn sie in heftige Bewegung gekommen. Ihre Erbitterung macht sich Luft in den heftigen Briefen, welche sie damals an das Concil schreiben. In den stärksten Ausdrücken sprechen sie ihren Unwillen, ihren Ingrimm aus. Der Zauber der Autorität der Kirche ist verschwunden. Die Böhmen sehen in den Vätern des Concils nur Menschen, die voll blinder Leidenschaftlichkeit, weil ihre weltlichen Interessen angetastet waren, Huß und Hieronymus vernichtet hatten.

An dieser Stimmung nimmt auch König Wenzel Theil. Nicht allein weil das freie Geleit gebrochen, weil der böhmische Name gehöhnt worden war, auch weil das Concil Alles zurückweist, was einer wirklichen Reformation auch nur von fern ähnlich sieht, ist er heftig erbittert. Sein Gedanke, jener Gedanke, den er mit Eduard III., Johann von Lancaster und Richard II. gemeinschaftlich gehabt zu haben scheint, daß die sogenannte Ketzerei, unverfolgt von Rom, im Stillen gedeckt von der weltlichen Macht, einen breiten Boden gewinnen möge unter dem Volke, damit die Könige und die Herren sich nachmals für die Verjüngung des evangelischen Christenthums er-

klären könnten ohne Gefahr eines harten Kampfes mit Rom, ist durch den Gang der Dinge gebrochen worden. Die Welt betrachtet auch diesen Wenzel als einen ziemlich offen hervortretenden Begünstiger der Ketzer. Es ist zu Kostnitz davon die Rede gewesen, den Prozeß gegen ihn zu beginnen. Sigismund hat die Maßregel aufgehalten[1]). Ja man glaubte, die Excommunication sei über ihn, die Königin Anna, den ganzen Hof bereits ausgesprochen worden[2]). Aber es ist nicht der Fall. Nicht täuschen dürfen die Aussprüche, welche das Concil dem König noch hin und wieder ertheilt. Es soll damit nur gesehen werden, ob für die Sache noch etwas von ihm zu hoffen, oder ob er ganz aufgegeben werden müsse.

Aber der Mann, verworrene Sachen zu leiten, war Wenzel nicht. Er schaut in die wilden Bewegungen hinein, die während noch Hussens und Hieronymus Tode, Böhmen durchstürmen; er verliert die Gutmüthigkeit nicht für die Ketzerei, aber zu leiten vermag er diese Bewegung nicht; sie übermannt ihn, ob war ein Mann, der auch von einer geringern Bewegung überwältiget worden wäre. Sein Leben, so lange er noch lebte, blieb ohne bedeutenden Einfluß auf den Gang der Dinge. Es kommt aber entsetzliches Mißgeschick über das Reich Böhmen, und in einem wilden Kampfe gegen Rom und gegen die katholische Kirche wird nicht gewonnen, was am Anfange der Ereignisse, deren Träger Johannes Huß gewesen, erwartet werden zu können schien.

Das Mißgeschick, welches Böhmen traf, die entsetzliche Verwirrung, welche sich über das Land verbreitete, die Geringfügigkeit des Resultates, das endlich für den Fortgang des Evan-

1) Hoc sacrum concilium decreverat his diebus contra fratrem nostrum, veluti dissimulantem praedicta. Suspicantur enim quam plurimi et argumentantur nonnulli manifeste, quod in terra et regno Regis tam potentis tantum scelus et facinus sine ipsius conniventia non poterit subsistere. Modo, interventu nostro, quod fratris nostri honorem semper defensare disponimus, ab hujus processu aliquamdiu supersedere proposuit. Epistola Sigismundi ad Lunienses. a. 1417. Von der Hardt. IV. II. pag. 1412.

2) Also die Irung do stund, in demselben wart Konig Wenzlen von Beheim und die Koniginne und ander vil Herrn, die damit deser Kezerige hilfen in den swersten Ban getan. Windeck apud Mencken. I. pag. 1128.

gelismus sich ergab, alle diese Dinge flossen zusammen aus mehreren Gründen. Zuerst war Böhmen noch in sich selbst über die Hauptfrage getheilt. Seit Kaiser Karl IV. waren viele Deutsche seßhaft in Böhmen, ein Theil des Landes war germanisirt worden. Böhmen und Deutsche haßten sich feindlich. Die Deutschen hielten meist zu dem Papstthum, theils aus altem Glauben, theils aus Haß gegen die Böhmen. Doch auch der eigentlichen Böhmen nicht wenige waren noch in jenem alten Glauben. Das Evangelium hatte noch nicht das ganze Volk gewonnen. Diesen Moment, wenn das Volk noch in sich selbst getheilt, wenn die Wahrheit noch nicht zu allen gedrungen, hatte die römische Kirche bis jetzt jedesmal klug und glücklich erfaßt und dadurch waren die Siege gewonnen worden. In dem eigentlichen Böhmen war die neue Lehre am weitesten verbreitet, in Mähren schon in viel minderem Grade, in Schlesien, wie über den Bereich des böhmischen Reiches hinaus nur bei Einzelnen. Da nun aber die Waffengewalt, welche die Böhmen niederkämpfen sollte, vergebens stritt, hätte dieser innere Streit dadurch auch beigelegt werden mögen, daß das Evangelium, dessen Verbreitung in diesen Jahrhunderten trotz der unermeßlichen Hindernisse, welche die Kirche ihm in den Weg legte, mit einer unverkennbaren Leichtigkeit vor sich geht, noch die übrigen Böhmen hätte gewinnen können. Aber auch dieses konnte nicht geschehen, als die Anhänger der neuen Lehre sich gespaltet, die Reformation der Utraquisten, weil sie eine halbe war, die Gemüther nicht ergreifen konnte und die Taboriten mit ihrer Wuth zurückstießen, was noch katholisch war. Zweitens fehlte es an jeglicher Oberleitung, weltlicher sowohl als geistlicher. Wenzel, von dem Sturme übermannt, zog sich bald zurück, und die, welche nach seinem Tode an seine Stelle traten, vermochten ohne königliches Ansehn nicht zu ordnen und zu lenken. Drittens war am verderbenbringendsten der Zwiespalt, welcher unter die Anhänger der neuen Lehre kam und der sich in dem Laufe der Zeit ausbildete zu einem förmlichen Schisma.

Es geschah, daß es nach Hußens Tode an Männern fehlte, die mit großer, klarer, evangelischer Ansicht großes Ansehn verbanden, um sein Werk, das er unvollendet gelassen, auszubauen. Es ist angeführt worden, wie schwankend Hußens An-

schiedenen einzelnen Dingen nicht klar waren, wie zweideutig er zuweilen stand zwischen Katholicismus und Evangelismus. Länger hätte er leben sollen, damit das Licht ihm würde nach allen Seiten hin. Aber schon bei seinem Leben war sein Ansehn nicht das allein geltende in Böhmen gewesen. Es standen andere Männer neben ihm, deren Reformationsgedanken noch weniger umfangreich waren: Katholische Priester, welche von der liebgewordenen Idee der hierarchischen Herrlichkeit, der allgewaltigen Kirche, sich nicht trennen mochten, die aber die Lehre vom Kelche erfaßt mit heißer Inbrunst, dämmten in ihren Predigten und in ihren Schriften mehr und mehr das Evangelische zurück, welches in Hussens Schriften lag. Es entstanden zwei Hauptpartheien unter denen, welche sich Hussens Schüler nannten. Die Utraquisten, welche im Streite gegen die Römischen immer weiter zurückgeführt wurden zur Katholicität. Weil ihre Priester sie dahin brachten, daß die Trennung von Rom nicht stark und frei ausgesprochen, weil die Autorität der Kirche anerkannt blieb, mußten sie endlich dieser Autorität sich fügen. Die Freiheit konnte nur gewonnen werden durch gänzliches Losreißen von dem römischen Kirchenthume. Eine andere Hauptparthei aber, welche die Taboriten nachmals genannt wurden, wollte die Folgerungen, welche aus Hussens Schriften genommen werden konnten, alle gewinnen. Sie wollten eine vollständige, evangelische Reformation; aber sie wollten diese herbeiführen in einer unevangelischen Weise, in einer Weise, welche entsetzlich war über alle Begriffe.

Das böhmische Land war in großer Gährung um die Zeit, da Huß das Märtyrerthum erlitt. Wenzel that nichts, als daß er dem Strome nachging, in welchen die Nation gerathen, und von der Rache redete, die genommen werden müßte [1].

1) Aber genug that Wenzel der extremen Parthei keinesweges. Sie wollte, daß er den offenen Krieg mit den Römern beginnen sollte durch Hinwegnahme der Temporalien. Hoc enim constat, quia publice praedicastis, quod Dominus Rex Wenceslaus, qui nequaquam vestras inanes et falsas exhortationes sequitur, si nullam aliam occasionem suae perditionis haberet, hoc solum sufficeret ad suam damnationem, quod possessiones ecclesiasticas non auferat Clero circum circa. Stephani Prioris Cartusiae Epistolae ad Hussitas pag. 596. Der Verfasser erwähnt gleich darauf, so wie auch an mehreren andern Stellen, daß er im Jahre 1417 schreibt. Pez. Thesaurus Anecdot. IV.

Die Barone föderirten sich zur Vertheidigung des Glaubens[1]), fingen aber auch schon an die Güter der Kirche an sich zu reissen. Katholische Priester wurden vertrieben wo die Neugläubigen herrschten, und grausam gemißhandelt[2]). König Wenzel that nichts für sie trotz aller Mahnungen. Aber der Zwiespalt unter diesen Neugläubigen war schon vorhanden. Der eine Theil der Prediger und mit ihm ein Theil des Volkes erklärte die Katholischen nur darum für Ketzer, weil sie den Laien den Kelch verweigerten und etwa noch, weil ihre Priester weltliche Macht besäßen, weil die öffentlichen Sünden nicht auch öffentlich bei ihnen gestraft würden. Der andere Theil der Priester aber und des Volkes kehrte gegen die ganze Katholicität, nannte sie eine neue Kirche, verwarf sie ganz mit ihrer Autorität, ihren Bildern, ihren Heiligen. Unter dieser Parthei bemerkte man schon die Spuren des Geistes, der sich nachmals in aller Kraft unter den Taboriten zeigte. Die Freiheit der Predigt, von welcher Huß gesprochen, ward mißverstanden. Männer predigten ohne zu Dienern des Herrn berufen zu sein, Frauen selbst predigten und Laien vertheilten die Sacramente[3]). Einen Laien ließ König Wenzel deshalb hinrichten. Die heftigsten Stürme gegen die Katholischen gingen von dieser Parthei aus. Klöster wurden geschleift, Bilder und Kreuze zerschlagen, katholische Priester ermordet. Allenthalben Verwirrung in weltlichen wie in geistlichen Dingen, nirgends eine ordnende, leitende Hand.

Das Concil zu Kostnitz wäre am liebsten in diese Verwir-

1) Cochlaeus. Hist. Hussitar. pag. 156.

2) Divina profanantur et ad profanandum clerus obediens compellitur. Majorum et parochialium ecclesiarum et alii beneficiati de suis beneficiis laicali potentia et severa opprobriose capelluntur, nonnulli etiam ex ipsis acutis ecclesiasticis perjuriis lacessiti captivantur, per laicos exactionantur et crudelissime cruciantur. Epistola Sigismundi ad Lunienses. l. l. pag. 1411.

3) Factum est in Praga ut quaedam mulier ad Populum praedicabat in ecclesia.

Hoc enim (die Sacramente geben) non a laicis, non Begutis, servis et ancillis, sed a sacerdotibus fieri praeceptum est.

Das Entsetzlichste ist, daß sie die böhmische Sprache beim Gottesdienste brauchen. Nova et inaudita Ribaldia Missas in Bohemico sermone cantatis. Cujus licentia haec agitis? Stephan. l. l. pag. 519. 637. 556.

rung hineingefahren mit der Schärfe des Schwertes. Aber Böhmen war mächtiger als Toulouse, und die Stimmung der Menschen war wesentlich anders geworden, seitdem das Schisma den alten Glauben an die Kirche wankend gemacht hatte. Auch standen die Osmanen drohend an den Thoren der abendländischen Christenheit, und es mochte bedenklich erscheinen, einen Kreuzzug unter den Christen aufzuregen in so schwerer Zeit. Diese Osmanen haben nachmals im sechszehnten Jahrhundert mehr als einmal dieselben Protestanten gerettet, welche mit schönem, christlichen Eifer die Christenheit gegen sie unter die Waffen rufen und ihr Blut gegen sie verspritzen.

Also versucht die Synode zuerst, was sich gewinnen lasse mit hohlen Redensarten und großen Worten. Darum zuerst (am 26. Juli 1415) ein Brief an den Klerus der Stadt Prag. Mit affectirtem Zorn reden sie zunächst von der gräßlichen Ketzerei Wicliffs. Dann erzählen sie, wie sie sanft und mit großer Liebe den Johannes Huß hätten belehren wollen, wie alle überzeugt, welche anwesend gewesen, und durchdrungen von der Würde und Standhaftigkeit, mit welcher sich das Concil in dieser Sache benommen. Jede Zeile, jedes Wort, nicht eine Selbsttäuschung, sondern eine Unwahrheit. Aber es habe Alles nicht gefruchtet; sie hätten ihn müssen verbrennen lassen, weil er nicht belehrt habe sein wollen. Darauf Aufforderung an den Klerus, daß er nun dafür sorgen möge, daß die Ketzerei aus ganz Böhmen verschwinde. Sie möchten sich deshalb besonders an den König Wenzel wenden, von dem sie gehört, daß er für Aufrechterhaltung der katholischen Kirche sehr eifrig sei. Zumal die ketzerische Predigt sollten sie ja nicht mehr dulden und überhaupt, wiefern sie nicht selbst die härtesten Kirchenstrafen erfahren wollten, nichts verabsäumen, was zur Unterdrückung der Ketzerei diene. An dem Schlusse stehet die Drohung, daß gegen die Ketzer und ihre Beschützer die ganze Strenge der Inquisitionsgesetze in Anwendung gebracht werden sollte[1]).

1) Scientes, si qui ausu temerario hanc nostram sententiam Deo gratissimam quoquomodo impugnare tentaverint et in eadem damnatissima heresi perstiterint, aut in ea persistentes juverint quomodo libet vel defenderint, ultra divinam vindictam, nos in eosdem debito modo et juxta canonicas sanctiones processuros. Epistola Concilii ad Bohemos. Von der Hardt. IV. I. pag. 485 — 490.

Johannes, der Bischof von Leutomischl, hatte diesen Brief nach Böhmen zu bringen. Es gehörte derselbe zu denen, welche sich auf der Synode am frechsten und ungestümsten gegen Huß betragen hatten. Seine Aufträge lauten keinesweges allein auf das, was in dem Briefe geschrieben steht. Die schönen, gegen den König Wenzel ausgesprochenen Worte sind hohle Gleißnerei. Das Concil, oder vielmehr die, unter deren Leitung das Concil stand, hatte mit ihm ganz andere Gedanken. Sie halten offenbar die Zahl der Katholischen oder die Zahl der blinden und unbedingten Diener der Kirchenautorität in Böhmen für weit bedeutender, als sie wirklich war. Da sie wissen, daß Wenzel auch jetzt nichts thun werde gegen die Ketzerei, hatte Johannes, der Bischof, noch einen andern Auftrag empfangen [1]). Das Stück, welches gespielt worden ist gegen König Richard II., soll wiederholt werden gegen Wenzel: auch dieser Ketzerbeschützer ist vom Throne zu stoßen. Es mochte dem Concil scheinen, daß in Böhmen die Sache sich noch viel leichter machen werde als in England, da Sigismund bereit stand, sogleich mit seinem Schwerte darein zu schlagen. Ehe zu einer Kreuzpredigt geschritten ward, wollte man erst sehen, ob nicht sonder eigene Mühe und Gefahr die Ketzer sich überwältigen ließen durch Böhmen selbst. Allerdings sagt es Niemand ausdrücklich, daß die heilige Kirche abermals eine unheilige Revolution gegen Wenzel angestiftet, auch tritt das Ganze, weil es nicht gelungen, mit minderer Klarheit hervor als in England. Aber es ist noch immer klar genug, daß man es sehen kann.

Das Schreiben des Concils machte nicht den mindesten Eindruck bei den Böhmen, welche der neuen Lehre geneigt. Die Barone, schon mehrfach unter einander föderirt, sind entschlossen, Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen. Noch ist eine Trennung zwischen den Utraquisten und den Taboriten nicht vorhanden, die Masse gährt noch, aus welcher sich diese Trennung gestalten soll. Die Barone fürchten nicht die mindeste Gefahr für das weltliche Herrenthum aus der Besserung der Kirche. Huß hatte immer mit der größten Achtung von dem weltlichen Herrenthum gesprochen, wohl aber die Herren ermahnt, ihre

1) Zwei Empfehlungsbriefe für Johannes an die Böhmen und Mähren in Hussi Opera I. pag. 100 — 103.

Untergebenen zu behandeln mit christlicher Milde, wie er die Unterthanen ermahnt, unterthan zu sein mit christlicher Demuth[2]). Die Barone sehen, was das Concil will. Das Kreuz soll gegen die Böhmen gepredigt werden, wenn sie sich nicht fügten in schweigendem Gehorsam. Also mahnen sie den König Wenzel, daß er einen Reichstag berufen möge, damit gemeinsame Maßregeln ergriffen werden könnten. Wenzel erlaubt ihnen zu thun, zu beschließen, was sie für gut fänden. Einen eigentlichen Reichstag will er nicht halten, damit er nicht selbst genöthigt werde, klar hervorzutreten mit der Ketzerbeschützung.

Demgemäß versammeln sich die Barone und Ritter der Neugläubigen in der Kapelle von Bethlehem zu Prag. Es wird am 2. September 1415 ein Schreiben an das Concil aufgesetzt. In demselben mahnen sie es zuerst an einige Lehren des Christenthums, welche es ganz vergessen zu haben schiene. Was du willst, daß dir geschehen soll, das thue andern auch, und: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Darauf sagen sie, daß, was das Concil von Johannes Huß geschrieben, eitel Lug und Trug sei; nicht belehrt, nicht überführt hätten sie ihn, sondern verläumdet. Dieser Johannes Huß aber sei ein ehrenwerther, würdiger Mann gewesen, welcher nichts gethan, als daß er das Evangelium verkündet und ausgelegt, wie es die wahre Kirche begehre, der zu Liebe und Frieden die Menschen geführt, Allen vorangegangen durch evangelisches Leben und eifriger Widersacher jeglicher Ketzerei gewesen sei. Ketzerei sei in Böhmen nicht zu finden, nur niederträchtige Lüge und Verläumdung könne das sagen. Wer das sage, der lüge auf seinen Kopf und sei ein Verräther des böhmischen Reiches: davon wollten sie Niemand ausnehmen als Sigismund, den Erben des Reiches, von welchem sie hofften, daß er keinen Theil habe an allen Dingen, welche vorgegangen. Sie wären immer rechtgläubig geblieben und unterthan der wahren, römischen Kirche, wollten auch ihre Vertheidigung, so wie die Welt wieder einen unzweifelhaft rechtmäßigen Papst haben würde, weitläuftiger führen. Deßungeachtet fügen sie

1) Obsecro Dominos ut suos subditos pauperes tractent humaniter regantque juste. Obsecro servos, ut suis heris fideliter serviant. Epistola ad Regnum Bohemiae. Opera I. pag. 76.

doch sogleich hinzu, aber die Verbreitung des Evangelii und dessen Verkündiger würden sie nöthigenfalls schützen mit den Waffen in der Hand und um menschliche, darwider laufende Ordnungen sich nicht kümmern[1]).

Darin erscheint schon die Ungewißheit, in welcher die nun bald erscheinenden Utraquisten standen. Auf der einen Seite Anerkennung der Autorität der Kirche und selbst des Papstthums, auf der anderen Streben nach freier, evangelischer Bewegung. Darauf schließen die Barone ein Vertheidigungsbündniß auf sechs Jahre, welches von Wenzel ebenfalls gut geheißen wird. Die Prediger des göttlichen Wortes sollen geschirmt werden, die Bischöfe sie nicht hindern dürfen. Nicht diese, sondern die prager Universität soll die letzte Entscheidung haben, was Ketzerei, was nicht Ketzerei. Bann und Excommunication ausheimischer Bischöfe soll nicht beachtet werden, dem neuen, rechten Papst, wenn er wird erwählt sein, will man sich unterwerfen, wenn er nämlich nichts thut und nichts begehrt, was wider das Wort Gottes. Wenzel gab auch förmlich den Baronen die Erlaubniß, das Abendmahl unter beiden Gestalten von ihren Pfarrern austheilen zu lassen und die Pfarrer zu verjagen, welche es nicht so austheilen wollten. Auch in Prag und andern Städten wurde der Kelch den Laien gegeben, und wer nicht katholisch geblieben, fragte nicht nach dem Interdict, mit dem der Erzbischof die Stadt Prag belegte.

Johannes aber, der Bischof, mochte zeitig erkannt haben, daß durch die Drohungen des Concils nichts zu gewinnen sei, am wenigsten über den König Wenzel. Also brachte er am Anfange des Herbstes des Jahres 1415 eine Anzahl katholische Herren zusammen, welche die Waffen gegen den König ergriffen. Aber Wenzel, und wohl noch mehr die Freunde des neuen Glaubens entwickelten große Thätigkeit. Die Stände werden berufen und bewilligen eine allgemeine Kriegssteuer. Die Revolution wird in ihrem Aufkeimen niedergedrückt. Die rebellischen Barone werden allmälig in ihren Schlössern überwäl-

1) Praemissis enim non obstantibus, legem Domini nostri Jesu Christi, ipsiusque devotos, humiles et constantes praedicatores, usque ad effusionem sanguinis, omni timore et statutis humanis in contrarium editis prostergatis, defendere volumus et tueri. Bohemorum et Moravorum Epistola ad Concilium. Von der Hardt IV. I. pag. 494 — 497.

tigt, nicht wenige derselben nach Prag geführt und mit dem Tode bestrafet, andere von Wenzel nachmals begnadiget. Der Anstifter der Revolution, der Bischof, hat sich zeitig aus dem Staube gemacht und die trübe Botschaft den Vätern des Concils gebracht, daß es für diesesmal nichts sei[1]).

Indessen hatten die Bewegungen in Böhmen eine geraume Zeit gedauert. Das Concil gab nicht sogleich alle Hoffnungen auf. Daher geschah ziemliche Zeit nichts gegen die Ketzer in Böhmen. Man wartete auf Nachrichten, ob die Revolution nicht besser weiterlaufen werde, als sie begonnen. Erst als es klar erkannt worden, daß es nichts ist, wird wieder ein Schritt gethan. Zuerst ist am 23. Septbr. 1415 eine Commission niedergesetzt worden, welche zu sehen hat, was in Sachen der böhmischen Ketzerei weiter zu thun sei[2]). Darauf werden wiederum erst nach geraumer Zeit am 24. Februar 1416 im Ganzen fünfhundert und fünfzig Böhmen und Mähren als Ketzerbeschützer, darunter eine große Anzahl Barone und Ritter, vor das Concil geladen[3]). Auf jene Ladung aber kam kein Mensch, und es verlief wiederum eine geraume Zeit, ohne daß das Concil etwas Bedeutendes gegen Böhmen that.

Man war viel mit anderen Dingen beschäftiget. Das Schisma mußte gründlich gehoben, die Welt um ihre Reformationshoffnungen getäuscht werden. Diese Dinge waren für die Väter mindestens von eben so großer Wichtigkeit, als die böhmische Ketzerei. Darum mußte man sie sehen, obwohl sie immer stärker ward, je länger man sie ruhig ansah. Auch wußte man noch nicht recht, wie man sie fassen sollte und hatte Sigismunds Interesse zu beachten, der noch gütliche Beilegung hoffte. Es scheint, daß ein Brief Sigismunds, geschrieben an die föderirten Barone, in diese Zeit gehört, bald nachdem die erste Ladung des Concils an die Barone ergangen, von denen das Schreiben an das Concil unterzeichnet worden. Mehr für sich als für die Kirche sorgt Sigismund in diesem Schreiben,

1) Pelzel: Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzel II. pag. 644. In dem Urkundenbuche stehen zwei Verordnungen Wenzels; darin werden alle Getreue zu den Waffen gemahnt.

2) Von der Hardt. Acta Conc. Const. IV. 1. pag. 528.

3) Von der Hardt. Acta Conc. Const. IV. I. pag. 840. Ist am 4. September 1416. wiederholt worden.

doch ist ihm die Ketzerei auch zuwider, weil sie seine poli-
tischen Absichten stört. Zuerst klagt er, daß die Barone sich
unter einander föderirt, welches ohne besondere königliche Er-
laubniß nicht geschehen dürfe. Er stellt sich, als wüßte er nicht,
daß sein Bruder Wenzel die Erlaubniß zu diesem Bunde ge-
geben. Dann kommt er sogleich auf Johannes Huß zu spre-
chen. An der Verhaftung desselben habe er nicht den mindesten
Antheil. Huß hätte nur zu ihm kommen und nicht gleich al-
lein nach Kostnitz reisen sollen, da würden die Sachen ganz
anders gegangen sein. Alle Böhmen, welche auf dem Concil
gewesen, könnten ihm bezeugen, wie oft er für Huß gesprochen,
wie oft er das Concil voller Ingrimm verlassen habe. Ja, er
sei einst entschlossen gewesen ganz hinwegzugehen. Die Väter
hätten ihn aber gefragt, ob er den Lauf der Gerechtigkeit hem-
men wolle. Da hätte er doch der Autorität der ganzen Kirche
und so vieler Gelehrten, Fürsten und Herren nicht entgegentre-
ten können. Darauf aber kommen die Drohungen. Auch sie,
die Böhmen, würden nicht gegen diese Autorität stehen können
und wenn sie es thäten, so würden gräßliche und ungeheure
Dinge daraus hervorgehen, das Kreuz würde gegen sie gepre-
digt werden[1]). Dazu nun sei die Sache wohl gar nicht einmal
wichtig genug. Er fordert indessen die citirten Barone nicht auf,
sich wirklich vor dem Concil zu stellen, sondern bietet ihnen seine
Vermittelung an. Er meint dabei natürlich, daß sie ihr Re-
formationswerk unbedingt aufgeben, sich unbedingt wieder der
römischen Kirche unterwerfen müßten ohne den bedenklichen Zu-
satz, welchen sie gemacht, wenn diese römische Kirche mit dem
Evangelio handele. Für einige hohle Redensarten und ganz
nichtige Hoffnungen sollen sie ihre Reformation aufgeben. Frei-
lich stehe es mit dem Klerus sehr schlecht, freilich wären neue
Erfindungen in die Kirche gebracht worden; man müsse des-
halb, wie auch er zu thun gesonnen, immer der wahren Kirche
anhangen und hoffen, daß der Klerus sich bessern werde. Es
habe derselbe doch seine gesetzmäßigen Obern, die bessern könn-
ten, es habe derselbe auch die Schrift, aus welcher die Wahr-

1) Et fortassis rigore juris contra vos procedetur. Et si non obtemperabitis, sicut obedientes filii fortassis et crucem contra vos obtinere poteritis. Epistola Sigismundi apud Cochl. pag. 155.

heit gefunden werden möchte. Nur dürften die Laien dem Klerus nicht vorschreiben wollen, was er aus dieser Schrift und wie zu finden habe[1]). Gegen solche nutzlose Rednerei sollte das begonnene böhmische Reformationswerk aufgegeben werden und die Christenheit auf den mit Märtyrerblut gedüngten Boden der Autorität der Priesterfürsten treten. Die Böhmen lassen diesem Briefe sein Recht widerfahren und thun nicht das Mindeste darauf.

Die Stimmung aber gegen Sigismund wird immer bitterer. Seine Entschuldigungen wegen Hußens Tode machen keinen Eindruck: man betrachtet ihn als einen entschiedenen Anhänger der Kirche, obwohl er es im Herzen schwerlich war, weil er das Irdische setzte über das Geistige, weil er nicht wie die Böhmen brechen wollte mit der Kirche.

Unterdessen waren die fünfzig Tage verlaufen, welche bei der letzten Ladung den böhmischen Baronen gesetzt zum Erscheinen auf dem Concil. Die Citation war nur in Kostnitz, Regensburg, Wien und einigen andern Städten des deutschen Reiches publicirt worden. Es war den Citirten auch gesagt worden, daß sie, wenn sie nicht erschienen, in Contumaciam würden verdammt werden. Als die Zeit aber kam, nahm das Concil die Sache doch nur der Commission ab, welcher sie früher übergeben worden, und übertrug sie dem Patriarchen Johannes von Constantinopel zu neuer Untersuchung, als ob noch gar nichts geschehen sei. Die Priesterfürsten kommen erst mit der Wahl Martin V. zu Stande, ehe sie der Böhmen wieder gedenken. Sigismund schreibt Briefe nach Böhmen voller bitterer Klagen und Drohungen. Niemand scheint ihrer geachtet zu haben, als die, welche katholisch geblieben und auf welche es nicht ankam.

Als aber die Sachen beendet, welche den Priesterfürsten die wichtigsten sind, setzt das Concil kurz vor seinem Schlusse

1) Ecclesiae sanctae Dei adhaerere volumus, non advertentes quascunque novas adinventiones. Tunc Clerici inter semetipsos se corrigent, prout sciunt; habent ipsorum Superiores, ad quos talis correctio pertinere dinoscitur. Etiam habent scripturam sacram prae oculis, cujus interpretatione ipsorum est intendere, nobisque simplicibus non licet, prout neque possumus, scripturae sacrae profunditatem investigare. Epistola Sigimundi apud Cochl. pag. 156.

am 22. Februar 1418 vier und zwanzig Artikel auf. Die Idee, die Ketzer alle noch auf das Concil zu laden, war aufgegeben. Die vier und zwanzig Artikel sind eine Art Befehl an die Böhmen, in welcher Weise bei ihnen die Ketzerei unterdrückt und die kirchliche Ordnung wiederhergestellt werden soll. Der König soll alle Freiheiten der Kirche beschwören, alle wicliffitisch-hussitische Ketzer, die Prediger sowohl als die Laien, besonders die Citirten, welche nicht erschienen, sollen die Ketzerei abschwören, die Schlüsse der Synode gutheißen. Auch die, welche das Abendmahl sub utraque genommen, sollen diese Ketzerei abschwören und schwören, eine solche Austheilung nicht mehr zu dulden. Erst ist nur das hartnäckige Behaupten, daß die Austheilung sub una wider die Gebote der Schrift sei, Ketzerei genannt worden; jetzt ist schon das Empfangen sub utraque selbst Ketzerei geworden. Die Universität Prag ist zu reformiren, die Wicliffisten müssen entfernt werden, die freie Predigt soll nicht weiter gestattet werden und die böhmischen Volksgesänge gegen die Kirche sind zu unterdrücken, die Schriften des Johannes Huß und des Jacob von Misa, besonders die in böhmischer Sprache, sind auszuliefern. Die Kirchengüter müssen wieder herausgegeben, die geistliche Gerichtsbarkeit hergestellt, alle katholische Riten und Ceremonien, vorzugsweise die Anbetung der Heiligen und Reliquien wieder eingeführt werden. Wer nun fortan noch predigen oder dogmatisiren wird in wicliffitisch-hussitischer Weise, der soll als ein reueloser Ketzer betrachtet und ohne Weiteres verbrannt werden. Von der Gnade, welche das Concil den übrigen Ketzern angedeihen lassen will, daß sie noch widerrufen können, ohne sogleich verbrannt zu werden, sind folgende Personen ausgenommen. Jacob von Misa, Johannes Jessinitz, Simon von Tisna, Johannes von Rokyczana, Christian von Brochetitz, Johannes Kardinalis, Zdenko von Loben, Zbislaus von Seiertitz und Michael von Czisko. Diese sollen genöthigt werden, sich vor dem apostolischen Stuhl einzufinden [1]).

Vom Papste Martin V. aber ergeht ebenfalls noch vor dem Schlusse des Concils ein Erlaß an alle Welt. Derselbe Martin, welcher den abgesetzten Papst Johannes XXIII., den

1) Von der Hardt. Acta Conc. Const. IV. II. pag. 1514 — 1519.

notorischen Atheisten, wieder zur Kardinalswürde erhub, bricht in diesem Erlaß in erheuchelten Jammer aus über die Ketzer, die sich schon über die Grenzen Böhmens zu verbreiten begonnen hätten, und sagt, diese wären es, welche den Namen Gottes unnütz im Munde führten, und Kinder der Lüge nennet er sie. Er schärft die alten Inquisitionsgesetze wieder ein. Ein Ketzer soll betrachtet werden, wie ausgestoßen aus dem menschlichen Geschlecht [1]. Martin V. führt nun dreißig Ketzereien auf, denen besonders nachzuspüren sei. Und dabei begegnet es auch ihm, daß er die Lehre von den beiden Naturen in Christo mit unter den Ketzereien aufzählt, ohne daß, wie bemerkt, irgend Jemand es der Mühe für werth erachtet, über diese Ketzerei des Papstes auch nur ein Wort zu verlieren, da es sich dabei weder vom Gelde noch von Aemtern handelt, noch von dem Ansehn des priesterlichen Standes. Der Papst hat seinem Erlaß noch eine Unterweisung angefügt, wie die Ketzer ausgefragt werden sollen.

Die Fürsten der Kirche kannten sie wohl die Stimmung der Welt und wußten, daß von ihr im fünfzehnten Jahrhundert nicht mehr zu begehren sei, was sie bereits im dreizehnten gegeben hatte, mit halbverhaltenem Unwillen. Es scheint, man erwartete im Voraus keine glänzenden Erfolge mehr von einem Kreuzzuge. Papst Martin V. sagt in einem Drohschreiben, das er im Jahre 1418 an die böhmischen Barone sendet, daß nur die Bitten Sigismunds das Schwerdt der Kirche noch zurückgehalten hätten [2]. Diese Bitten sind gewiß eingelegt worden. Denn Sigismund hatte schweren Krieg mit den Osmanen, fürchtete, durch die äußersten Mittel die Böhmen auch gegen sich auf das Höchste zu reizen, hoffte offenbar noch, daß die Böhmen sich würden einschüchtern lassen durch Drohungen, erwartete vielleicht jetzt schon, was sich nachmals verwirklichte, daß die Utraquisten in ihrem Streite mit der determinirten Reformationspartei noch zu dem römischen Kirchenthume zurückgezogen werden könnten.

1) Nec eosdem domicilia tenere, larem fovere, negotiationes et mercantias quaslibet exercere aut humanitatis solatia cum Christi fidelibus habere permittant. Die ganze Bulle. Von der Hardt. Acta Conc. Const. IV. II. pag. 1518 — 1532.

2) Cochlaeus. Hist. Hussitarum. pag. 174.

Aber die Kirche hätte auf diese Bitten nicht geachtet, weil jede, auch jede kleine Verzögerung ihre gefährliche Stellung verschlimmerte. Sie hätte das Kreuz sofort gepredigет, wenn sie selbst schnelle und große Erfolge davon erwartet. Darum wird die Kreuzpredigt aufgespart für einen letzten und äußersten Fall. Die Drohung aber mit einer Kreuzfahrt wird den Böhmen unaufhörlich hingehalten. Die katholischen Böhmen sollen zu den Waffen greifen. Sigismund sagt das fast rund heraus in jenem Briefe vom Jahre 1417, dessen bereits gedacht worden. Die selbst, welche katholisch geblieben sind, sagt er, und sich gegen die Ketzer nicht regen, verfallen in schwere Schuld, man muß meinen, daß sie selbst die Ketzerei im Stillen begünstigen; wird es nicht anders in Böhmen, so wird er, Sigismund, nicht helfen können: der ganze Zorn der Kirche wird in einem Kreuzzuge gegen das Land losbrechen. In ähnlicher Weise lautet der Brief, welchen, wie oben gedacht, der Pabst an die Gesammtheit des böhmischen Adels richtete. Es scheint, viele Hoffnung setzte man immer noch auf die katholischen Böhmen und ihre Waffen. Auch an Unterhandlungen mit den Priestern, welche besonders an der Lehre vom Kelche festhielten, mag es schon jetzt nicht gefehlt haben. Aber sie scheinen in dieser Zeit noch keine Wirksamkeit gehabt zu haben. Im Jahre 1418 erschien der Kardinal von St. Sixt als apostolischer Legat in Böhmen. Er hatte volle Gewalt, die reumüthigen Ketzer in den Schooß der Kirche wieder aufzunehmen. Aber die Arbeit des Kardinals war auch bei den Utraquisten vergeblich, so unbegreiflich die Römischen es finden mochten, daß die Lehre vom Kelch im Abendmahle mit solcher Inbrunst erfaßt werden konnte [1]).

Deutlich spricht es für den alten Gedanken der Kirche, die Böhmen durch Böhmen zu bekämpfen und den ketzerischen Wenzel zu stürzen, daß gerade während der Anwesenheit dieses Legaten in Böhmen eine neue Schilderhebung katholischer Barone gegen Wenzel geschieht. Aber sie ist noch schwächer als die erstere, und wird leicht überwältiget. Mit Wenzel selbst scheint der Kardinal gar nicht verkehrt zu haben: man erwartete nichts

1) Pelzel: Lebensgeschichte des böhmischen und römischen Königs Wenzel II. pag. 675.

mehr von ihm. Der apostolische Legat verschwindet nach diesem abermals verunglückten Versuche spurlos aus Böhmen und begiebt sich nach Ungarn zu Sigismund.

Dieser scheint der Bewegung nicht fremd gewesen zu sein, welche die katholischen Böhmen gethan. Er hat mit mehreren Baronen verabredet, daß im Anfange des Jahres 1419 zu Skelicz eine Versammlung gehalten werden soll, wo die Mittel auszumachen, wie die ketzerischen Böhmen zu unterdrücken. Wenzel aber, mitten in der Verwirrung, die ihn damals schon umgiebt, trotz der Spaltung, welche sich unter den Neugläubigen zu erheben beginnt, bleibt seinem alten Plane treu, der sogenannten Ketzerei ruhige Ausbreitung zu gestatten durch schlaue Verstellung gegen Rom. Die Zeit dazu war jetzt freilich vorüber, da sie in Rom klar und unzweideutig erkannt, daß die Lehre, welche in Böhmen vorwaltete, ihre ganze Macht zu zerbrechen drohete. Da sie aber seit geraumer Zeit gedroht und immer nicht losgeschlagen, ihrer Schwäche sich bewußt, mag König Wenzel gemeint haben, schaden könne es auch nicht, wenn man kühnlich, wie früher, immer noch behauptete, es sei gar keine Ketzerei in Böhmen, und besser jedes Falles, als wenn man klar und unzweideutig ausspreche, daß man einem neuen Glauben, wie die Römer es nannten, sich ergeben habe. Auf keinen Fall war davon in irgend einer Beziehung der mindeste Vortheil zu erwarten. Deshalb schrieb er an seinen Bruder Sigismund, es sei gar keine Ketzerei in Böhmen vorhanden und er möge dafür sorgen, daß alle Maaßregeln der Kirche zurückgenommen würden. Wenzel wußte und mußte wissen, daß jetzt schon außer den Utraquisten eine andere mächtige Parthei sich in Böhmen bewegte, die sich ganz losgesagt von Rom, die durchgreifende Umgestaltung der Kirche erstrebte. Wir wissen nicht, ob Wenzels Seele mehr zu den Utraquisten oder mehr zu den Taboriten sich neigte, das aber sehen wir, daß er die Ketzer insgesammt decken will, indem er immerfort standhaft behauptet, daß Ketzerei in Böhmen gar nicht zu finden sei. Auch wundert sich Sigismund in seiner Antwort gewaltig, wie man eine solche Behauptung noch aufstellen könne[1]). Er be-

1) Continet autem inter alia consiliariorum relatio, qualiter idem frater noster nesciat in Regno suo aliquos erroneos homines, imo si

gehrte, daß sein Bruder Boten zu ihm sende, und gemeinschaftliche Maaßregeln zur Ueberwältigung der Ketzer getroffen würden: er werde sonst alle Verbindung mit ihm abbrechen. Aber Wenzel ist auch Drohungen unzugänglich. Er schreibt einen Landtag auf den Mai des Jahres 1419 aus, wahrscheinlich wegen der Vertheidigungsmaaßregeln. Dieser Landtag scheint indessen nicht zu Stande gekommen zu sein. Aber Sigismund und die römische Kirche drohen lange nur, thun jedoch nichts.

Unterdessen treten die Partheien der Utraquisten und der Taboriten als bestimmtere Gestaltungen hervor. Die scharfe und genaue Sonderung ist indessen erst das Werk späterer Zeit. Die Utraquisten nannten sich Hussiten und behaupteten Hußens ächte Schüler zu sein. Aber es ruhete Hußens Geist nicht auf ihnen. Sie wurden nach Hußens Tode von Männern, wie Jacob von Misa, Johannes Kardinalis, Johannes Przibram, Johannes Rokyczana geleitet, deren Reformationsgedanken weit enger und beschränkter waren, als die Reformationsgedanken von Huß. Sehen wir diesen auch noch schwankend und unbestimmt in nicht unbedeutenden Dingen, hielt er doch an dem großen Grundsatze, daß das Evangelium genüge für Glauben und Kirche, daß es außer demselben keine Autorität gäbe, unerschütterlich fest und sprach sie mit einer Bestimmtheit aus, welche keinen Rückenhalt übrig ließ. Nun finden sich zwar bei diesen Hussiten noch lange die Spuren seines Geistes und seiner Lehre, aber in voller Klarheit ist beides nicht vorhanden gleich vom Anfange an. Jene Spuren aber zeigen sich bald in Einzelnen, bald in Mehreren, in dem bald dunkler, bald deutlicher ausgesprochenen Verlangen, daß die Kirche Gottes weiter reformirt werden müsse, also daß sie mit ihren Gegnern, den Taboriten, oftmals in Eins zusammenfließen zu wollen scheinen.

Aber gleich nach dem Tode Hußens findet man Grundsätze und Ansichten bei diesen Utraquisten, welche eine eherne

qui tales essent, paratus esset eisdem contrariari et eos delere, de quo plurimum admiramur, cum tamen Regnum ipsum infamatum sit, et clamor sit et fama publica de erroribus et infectione Regni illius in toto universo. Epistola Sigimundi ad Wenceslaum. Pelzel II. pag. 170. Urkundenbuch.

Scheidewand zwischen beiden bilden, welche ihre Reformation über kurz oder über lang rückgängig machen muß. Sie erkennen die Autorität der römischen Kirche an, ohne die Autorität der Schrift scharf und ausdrücklich über sie zu stellen, ohne besonders zu begehren, daß im Glauben oder in der Kirche nichts sein dürfe, was mit den Worten oder mit dem Geiste dieser Schrift im Widerspruch stehe. Es ist wahr, sie stellen sehr bald schwere Anforderungen an diese römische Kirche, Anforderungen, durch welche das Anerkenntniß wiederum gebrochen zu werden scheint. Sie begehren, daß Rom nichts Anderes lehre und gebiete, als was nach dem Evangelio sei, sie verlangen den Kelch im Abendmahle[1]), sie begehren, daß die Priesterschaft keine weltliche Herrschaft besitze, sondern in apostolischer Armuth lebe, daß die Predigt des göttlichen Wortes frei sei[2]).

Wenn aber in solchem Begehren und besonders in der Forderung, daß die Kirche sich nach dem Evangelio richten müsse, ein großes reformatorisches Prinzip liegt, welches weitere Früchte tragen zu müssen scheint, so täuschen doch alle Erwartungen, welche auf die Utraquisten gesetzt werden mögen. Denn ihre Priesterschaft, um nichts einzubüßen an der sacerdotalischen Herrlichkeit, ist sichtbar unablässig thätig, den Satz von der obersten Autorität der Kirche einzuschärfen. Die Lehre von der Nothwendigkeit des Hinweggebens der weltlichen Macht scheint ihnen sehr unangenehm gewesen zu sein. Dadurch und durch die die schlauen Künste der Römer und das tolle Rasen der Taboriten, welches in dem Fortgange einer Reformation nur Zerstörung und Verwirrung sehen ließ, geschah, daß die Utraquisten immer weiter rückwärts gezogen wurden. Ihre Grundsätze bleiben schwankend und zweideutig, wie sie sich schon in den Schriften der Barone an die römische Kirche ausgedrückt haben.

Darum war natürlich, daß sich neben dem ihrigen noch

1) Für den Kelch im Abendmal faßt die Universität von Prag im Mai 1417 einen Schluß, darin das Dasein des Decrets der Synode von Kostnitz ganz ignorirt wird: quod si huic sacratissimae Christi constitutioni, humana quaevis obstet constitutio, quae pridem in sacris Canonibus nondum est reperta, nec de post, ut credimus affutura. Cochlaeus. Hist. Hussitar. pag. 161.

2) Ein zweiter Beschluß der Universität und des Klerus von Prag

ein anderes Streben entwickelte, welches auf eine freie und vollständige Reformation gerichtet war. Dieses war im Allgemeinen in den Taboriten vorhanden, obwohl nicht jeder Einzelne es hat, der mit diesem Namen erscheint. Dieses Streben, die Grundsätze, die Ansichten, auf welche es gebaut, sind, mit Ausnahme einiger eigenthümlicher Vorstellungen, aus den Lehren Wicliffs, Hußens und der alten Waldenser zusammengeflossen. Neben den Taboriten erscheinen die sogenannten Picarder, deren Verwerfen der Bilder, der Heiligen und der Reliquien die utraquistische Universität zu Prag sofort für Ketzerei erklärt, wie sie zu Prag sich zeigen. Diese Picarder, sonst mit den Taboriten übereinstimmend, weichen von ihnen besonders in der Lehre vom Sacramente des Altars ab. Sie denken dabei nur an eine geistige Gegenwart, und die Taboriten, welche die Realgegenwart annehmen, verfolgen sie deshalb auf das heftigste [1]).

Es war eine wilde Zeit in Böhmen. Katholische und Utraquisten lagen in offenem Kriege unter einander, von allen Seiten her drohete Gefahr besonders für die, welche nicht zu den Utraquisten gehörten und unter dem Schutze der föderirten Barone standen. Da kam in die Seelen einiger Männer, die fühlten, daß die Reformation der Utraquisten auf halbem Wege stehen bleibe, der Gedanke, auch sich in so wilder Zeit fest zu

steht Huss. Opera I. pag. 104 — 106. Er scheint einige Zeit nach dem ersteren gefaßt zu sein, da das Bedürfniß gefühlt ward, auch noch andere Grundlehren zu bestimmen. In demselben wird zuerst die Lehre vom Sacrament des Abendmahles behandelt. Von den Kostnitzern wird dabei gesagt: Non obstat insanum Constantinensis synodi decretum, quo legem Christi in hac parte impio more damnavit. Dann folgen die drei anderen Lehren, die nachmals mit bei den 4 Prager Artikeln erscheinen. Damals will der utraquistische Klerus das weltliche Herrenthum noch ganz hinweggenommen wissen. Ut sacerdotes ecclesiae, sicut ex Officio sunt Vicarii Apostolorum, ita juxta formam illorum in voluntaria paupertate vivere studeant, temporalium rerum temporali dominio abdicato. Später, als sie sich besonnen, drückten sie sich vorsichtiger aus.

1) Omnes Magistros et Presbyteros, qui asserunt sub speciebus panis et vini esse verum corpus et sanguinem Christi esse deceptatores et seductores. Brzezyna apud Dombrowsky Geschichte der böhmischen Picarden. Abhandl. d. böhm. Acad. d. Wissenschft. IV. pag. 311. Diese Picarder verbargen sich nach Brzezyna oftmals unter den Taboriten.

stellen, zu sichern, zu waffnen. Sie nahmen den Berg Hradisstin ein, auf dem noch alte Befestigungen übrig waren und nannten ihn Tabor. Sie befestigten sich hier, und aus den Befestigungen erwuchs allmälig eine Stadt. In den religiösen Ansichten der Menschen, welche sich hier zusammenfanden, mag es im Anfange sehr bunt ausgesehen haben. Der eine kam, um des beseligenden Kelchs in Frieden zu genießen, weshalb wohl gesagt werden konnte, daß die ursprünglichen Taboriten Calixtiner oder Utraquisten gewesen[1]), der andere, um Bilder und Heilige nicht verehren zu müssen, der dritte, weil das hohe Wesen der föderirten Barone ihn abstieß und er lieber unter dem Waffenschutze gemeiner Leute stehen wollte. Andere setzten sich auf andere Berge und nannten sie Oreb und Baranek. Es waren aber die Orebiten und die Brüder des Lammes, wie sie nach ihren befestigten Bergen sich nannten, von den Taboriten, wie es scheint, nur dadurch verschieden, daß sie, wenn der Kampf gegen die Kreuzheere, gegen die Katholischen alle geführt, als besondere Schlachthaufen stritten, unter anderen Anführern als die Taboriten, bei denen Zisca von Troznow und Nicolas von Hussinez die angesehensten Feldhauptleute waren.

Keineswegs ist die Stärke dieser Menschen beschränkt auf den engen Umkreis der Berge, auf denen sie sich festgesetzt haben. Hier ist nur der streitbare Kern, an welchen sich anderswo Wohnende anschließen in den Tagen des Kampfes und der Gefahr, wie sie deren Genossen sind in religiösen Ansichten und in kirchlichen Zwecken. Die Neustadt von Prag war fast ganz taboritisch.

Diese Taboriten haben einen bösen Klang bei der Nachwelt erhalten. Zuerst durch die entsetzliche Wuth, mit welcher sie den Kampf gegen die Katholischen führen. Es ist wahr, die Taboriten sind furchtbar gewesen in diesem Streite innerhalb sowohl als außerhalb Böhmen. Wohin sie kommen, werfen sie katholische Priester und Mönche in die Flammen der brennenden Kirchen und Klöster. Oftmals, wenn eine katholische Stadt genommen wird, muß alles Menschliche, was sich in derselben findet, Männer, Frauen, Kinder, die dunkele Straße

1) Dubravius. Hist. Bohem. pag. 217.

des Rades ziehen. Die Frauen der Taboriten erschlagen katholische Frauen und Kinder[1]).

Das Auftreten einer Genossenschaft, die sich eine evangelische nannte, in solcher Weise, hat gewiß dem Fortgange einer Reformation unermeßlichen Schaden gethan und Niemand wird daran denken, diese Gräuel zu entschuldigen oder zu bemänteln. Wohl aber kann erklärt werden, wie diese vernichtende Wuth in die Seelen der Menschen gekommen, und das kann behauptet werden, daß Niemand anders hiervon die Schuld trägt als die katholische Kirche selbst. Furchtbar lastete die Inquisition auf den Menschen. Wuth und Verzweiflung trug sie in die Herzen derer, die einen Vater, einen Bruder, einen Freund, einen Glaubensgenossen hatten umkommen sehen müssen in den Flammen oder in der Qual ewigen Gefängnisses. Das Furchtbarste sprach die Kirche gegen ihre Gegner aus. Sie stieß sie hinaus aus der menschlichen Gesellschaft, sie erklärte sie für außer dem göttlichen sowohl als dem menschlichen Gesetz, sie pries Vernichtung der Ketzer unaufhörlich als das Gott wohlgefälligste Werk. Dieses hatten sie gethan im Streite für das, was sie Wahrheit nannten. Sie hatten selbst rohe Menschen mit dem Gedanken erfüllt, daß gewürgt werden müsse, wer wider die göttliche Wahrheit sei. Ihre Wahrheit aber konnten sie, wie die Synode von Kostnitz erwiesen, nicht einmal mehr beweisen. Die Taboriten waren nun überzeugt, eine andere Wahrheit gefunden zu haben, welche die katholische Wahrheit zur Unwahrheit machte. Die rohen und wilden, durch Grausamkeiten zu Grausamkeit aufgestachelten Gemüther wendeten nun die Lehre der katholischen Kirche nur gegen diese selbst an. Sie stritten für ihre Wahrheit, deren wesentliche Theile sie wenigstens beweisen konnten, mit denselben Waffen. Sie verkannten damit eben so grausam wie ihre Gegner den Geist des Christenthums. Sie gehörten in dieser Beziehung gar nicht dem Evangelismus, sondern dem Katholicismus an.

Im Uebrigen wäre schwer zu sagen, welche Parthei die andere an Grausamkeit überboten, welche sie in diesem Streit gerade zuerst begonnen hat. Wo die Katholischen herrschen, gehet es nicht minder wild zu, als wo die Taboriten die Meister spie-

1) Brzezyna Diarium bell. Hussit. pag. 142.

len. Die Deutschen in Kuttenberg kaufen gefangene Taboriten und werfen sie in die Schachten ihrer Bergwerke. Die Kreuzfahrer, die nachmals in Böhmen einbrachen, morden, was ihnen in die Hände fällt, Männer, Weiber, Kinder, Taboriten und Utraquisten ohne Unterschied. Sie lassen ihre Pferde aus den Kelchen saufen, aus denen die Utraquisten das Blut des Herrn getrunken [1]). Die Grausamkeit auf der einen steigerte die Grausamkeit auf der andern Seite, und zuletzt blieb nur noch übrig, daß Menschen, Christen, sich gegenseitig mit den Zähnen zerrissen hätten, wie die wilden Thiere des Waldes. Bis zu diesem Grade waren die Grundsätze der Religion der reinsten Liebe von den Menschen verdreht worden.

Das Andere aber, welches den Taboriten einen übeln Klang gab bei der Nachwelt, der katholischen sowohl als auch der evangelischen, waren die seltsamen Lehren, die einige ihrer Prediger zu dem Evangelio stellten. Einige ihrer Lehrer wird hier mit Recht gesagt. Denn man darf sich die Taboriten nicht denken als eine kirchliche Genossenschaft, in welcher Glaube und Ritus vollkommen gleich gewesen. Die Taboriten sind, besonders in ihren Anfängen als eine Masse von Menschen zu fassen, welche nach dem Evangelio strebt und die Grundübel der römische Kirche begriffen hat, über der aber zum Theil der katholische Geist noch schwebt und welche von dunkelen Gefühlen, die aus dem verworrenen Stande der katholischen Welt erzeugt worden, von einer wilden Phantasie so wie zu Unthaten so auch zu seltsamen und abentheuerlichen Meinungen getrieben werden, die jedoch, weil das klare, evangelische Licht immer anerkannt bleibt als alleinige Leiterin, nur vorübergehenden Schaden bringen können. So ließ Zisca, der unter den Taboriten doch eine so bedeutende Rolle spielt, die katholische Messe vor sich feiern, und seine Priester wurden daher von den eigentlichen taboritischen Priestern gehaßt und verachtet [2]).

Taboritische Priester lehrten, die Zeit sei erfüllt und das tausendjährige Reich herangekommen; der Herr und Heiland

1) In Leutmeritz läßt der Bürgermeister vier und zwanzig Edelleute, die Ketzer sind, in die Elbe werfen. Seine Tochter springt dem Gatten nach. Historia persecut. eccles. Bohem. pag. 37. 42. 45.

2) Balbin. Epitome rerum Bohemic. pag. 406.

würde wieder auf Erden erscheinen. Darauf würde eine andere Ordnung in der Welt entstehen, alle Bösen würden untergehen und nur in fünf Städten die Menschen errettet werden: diese nannten sie Pilzen, Zatecz, Luna, Slana und Lantowia. Stellen der Propheten und der Apocalypse legten sie in diesem Sinne aus[1]). Es ist aber zu bemerken, daß diese Lehre vom tausendjährigen Reiche niemals allen taboritischen Predigern gemeinsam, daß sie Irrthum Einzelner, nicht einer größeren Gesammtheit. Auch scheint sie nur kurze Zeit verkündigt worden zu sein. Sie ward aufgestellt in der Periode der größten Gefahr, als es galt, die Gläubigen für den bevorstehenden Kampf zu fanatisiren. Also verschwinden die Anschuldigungen zwar nicht, welche den Taboriten gemacht werden, aber sie erklären sich aus der Zeit und den Verhältnissen. Sie kamen aus dem Katholicismus. Die Lehre von der Nothwendigkeit der Vernichtung der Ungläubigen war die römische Inquisition gegen die Ketzer, dargestellt und gehandhabt in einer anderen Weise. Die flüchtig vorübergehende Lehre vom tausendjährigen Reiche war der Ausdruck des irregehenden Gefühls, daß die Welt einer moralischen Revolution bedürfe, daß es nicht weiter gehe wie es bis jetzt gegangen, daß das Böse sich breit und tief eingefressen habe in die Welt, daß es ausgereutet werden müsse, wenn die Kirche Gottes nicht untergehen sollte. Auch die Katholischen gestanden es ein, daß kein christlicher Glaube und keine christliche Sitte mehr vorhanden, daß die Welt im Aergsten liege, daß man an dem Rande der Verzweifelung stehe. Die Taboriten, aufgewachsen im Wunderglauben der katholischen Welt, erwarteten das wirklich, was verzweifelungsvoll Petrarca vom Himmel herab gefleht, ein Wunder zur Umgestaltung der Welt.

1) Brzecyna. Diarium belli Hussit. pag. 155. 156. Die Taboriten waren die Racheengel zur Zerstörung der Bösen. Concionatores Thaboritae conciones prorsus sanguinarias de ultione habebant; plura de lege nova veterique detorquere solebant. Jam in hoc ipsorum praesenti saeculo consummationem instare asserebant, in qua Christus occulte sicut fur, venturus esset ad regnum suum hic in terris reparandum. Thaboritas autem esse angelos ad exequendum a Deo missas. Sic rursus ad desolandas villas, pagos, civitates suos animabant. Dubravius hist. Bohem. pag. 213. 214. Johannes Ecapko schrieb ein eigenes Werk darüber, daß alle Böse erschlagen werden müßten. Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 234.

Noch flossen Utraquisten und Taboriten in einander. Aber die verhängnißvolle Stunde der Trennung rückte immer näher heran, der Trennung, welche die Reformation, auf die der ehrwürdige Johannes Huß gesonnen, für die böhmischen Lande, vielleicht für die Welt, hinderte. Es kamen die letzten Lebenstage der Königs Wenzel. Selten erscheint er handelnd, aber wo es ist, so ist es für die Neugläubigen. In Prag stehen die Partheien der Reformation und der römischen Kirche dicht neben einander ewig in Kampf und Streit. Die katholischen Priester mögen ihren Grimm über die Neugläubigen nicht bergen. Sie gießen das heilige Blut aus und werfen den Leib des Herrn weg, welchen die neuen Priester gemacht. Klagend über die Katholischen erscheinen im Februar des Jahres 1419 die drei Prager Städte vor dem König. Und Wenzel verspricht, ihre Klagen abzustellen. Die Unbilden der römischen Priester sollen bestraft werden. Die Kelchner sollen volle Freiheit haben und auf dem nächsten Landtage, welcher nicht zu Stande gekommen zu sein scheint, soll untersucht werden, ob die Bannflüche der römischen Kirche gegen Böhmen gerecht oder ungerecht. Dahingegen sollten sich die Kelchner aber auch aller Unruhen enthalten. Etwas später, im Sommer, verbietet er ihnen auch die öffentlichen Umzüge, die Gelegenheit zum Streite mit den Katholiken gaben[1]). Alles dieses war ganz in seinem alten Systeme, Aufsehen zu vermeiden, damit den Römischen weniger Veranlassung würde von der böhmischen Ketzerei zu sprechen. Die Taboriten aber, besonders in der Neustadt, die Utraquisten, die Römischen, alle wollten herrschende, nicht tolerirte Partheien sein. Nun hatte Wenzel ebenfalls im Sommer des Jahres 1419 einen neuen Rath über die Neustadt gesetzt. Dessen Mitglieder waren dem Kelche zuwider und hinderten in aller Weise. Der furchtbare Ziska war eben in der Stadt, und der Haufe brach am 30. Julii los gegen den Rath. Sie wurden der rohen böhmischen Sitte gemäß aus den Fenstern des Rathhauses geworfen, unten vom rasenden Volke mit Spiesen aufgefangen[2]). Da soll Wenzel einen Augenblick ent-

1) Pelzel: Lebensbeschreibung des Römischen und Böhmischen Königs Wenzel II. pag. 467.

2) Historia persecut. eccl. Bohem. pag. 34.

schlossen gewesen sein, alle Hussiten zu vernichten. Selbst von seinem Bruder Sigismund habe er dazu Hülfe begehren wollen. Aber wie dem auch sei, es geschieht nicht das Mindeste. Wenzel wird von seinen Umgebungen sogleich wieder begütiget. Die Neustädter dürfen sich selbst einen Magistrat wählen, der aus Utraquisten besteht, die Wenzel bestätiget[1]). In den letzten Tagen trifft er kriegerische Anstalten, wahrscheinlich um sich zu vertheidigen, wenn er von der Kirche sollte angegriffen werden. Unerwartet stirbt er am 16. August des Jahres 1419. Dieses geschah, wie Sigismund sich eben zu Ofen befand[2]).

Die Lage des böhmischen Reiches war seltsam, verworren. Nur in dem eigentlichen Böhmen behaupten die Neugläubigen das Uebergewicht, ohne jedoch auf allen Puncten des Landes zu herrschen. Von Sigismund, nun Erben des Reiches, war nichts zu erwarten. Er hatte eine andere Stellung als Wenzel, andere Plane. Wenzel hatte sich nur gekümmert um Böhmen und Böhmens Herrschaft hatte ihm genügt. Sigismund hatte eine weite Herrschaft, glaubte sich nicht in Streit einlassen zu dürfen mit Rom, vermochte es auch nicht, so lange er König in Ungarn und in Deutschland bleiben wollte. Er war ganz im Interesse der römischen Kirche; es stand zu erwarten, daß er die Neugläubigen nur in dem Geiste derselben behandeln und betrachten würde. Darum tobte das Volk in Prag so furchtbar empor nach Wenzels Tode, daß es zeige, es wolle keinen Frieden mit Rom. Die wilden Taboriten strömten in die Stadt. Die Klöster wurden erstürmt, die Mönche erschlagen. Die Römischen erheben diese zu Märtyrern[3]): man hat gesehen, wie sie zum Himmel gehoben wurden. Die Königin Sophia, deren Huß mit großer Liebe gedenkt, Sbenco von Wartemberg, der Burggraf von Böhmen, viele andere Barone, ungern das Aufstürmen des gemeinen Volkes sehend, hatten wehren wollen. Aber die Königlichen hatten die anfangs von ihnen besetzt gehaltene Kleinseite nicht behaupten können. Sophia und die Barone, mit denen gewiß auch die Priester der Neugläubigen arbeiteten, welche, wie sich bald erwieß, noch

1) Brzecyna. Diarium belli Hussit. pag. 144.
2) Windeck, apud Menken. Scriptor. Rer. Germanic. I. pag. 1129.
3) Balbin. Epitome rerum Bohemic. pag. 433.

voller katholischer Ideen waren, wollten mildern und versöhnen. Sie schlossen einen Frieden mit den Pragern. Die Klöster und die Bilder sollten geschont werden, dagegen wolle die Königin Sophia nach Kräften arbeiten, daß den Böhmen das Evangelium und besonders der Kelch bleibe[1]). Die Taboriten zogen wieder ab. Auch Sophia entfernte sich bald. Sie ging zu Sigismund und hatte weiter keinen Einfluß auf den Gang der Dinge.

Von Sigismund waren Botschafter in der Stadt, Anerkennung als Erben des böhmischen Reiches zu begehren. Die katholischen Böhmen erkannten ihn ohne Weiteres an, aber die Neugläubigen wollten Sicherung ihres Glaubens. Sigismund hatte einen böhmischen und mährischen Landtag nach Brünn ausgeschrieben, zu dem aber aus Böhmen nur die Katholischen gekommen zu sein scheinen. Die utraquistischen Barone ließen eine Botschaft nach Brünn gehen. Sie schrieben dem Könige die Bedingungen vor, unter denen sie ihn anerkennen wollen. Die Freiheit des Wortes Gottes und des Kelches soll bleiben wie sie von Wenzel bewilliget worden, wer das Ketzrei nennt, soll aus dem Lande getrieben werden. Das Evangelium soll in böhmischer Sprache gelehrt werden, Ketzerei soll nur sein, was wider die Schrift ist[2]). Dem Papste ist zu melden, daß es so gehalten wird in Böhmen, und er soll das bestätigen und gutheißen. Das weltliche Herrenthum des priesterlichen Standes ist abzustellen, und kein Fremder soll in Böhmen eine Pfründe oder ein anderes Amt erhalten, welches von einem Böhmen versehen werden kann. Andere Anforderungen, welche die Böhmen noch stellten, betrafen nicht kirchlich-religiöse, sondern weltliche Angelegenheiten. Die Stadt Prag hatte sich angeschlossen an die Botschaft der Barone.

Sigismund aber antwortete, daß, was die kirchlichen Sachen betreffe, dieses ihn gar nicht angehe. Nicht an ihn, sondern

1) Brzecyna. Diarium belli Hussit. pag. 147 — 150.

2) Deuchte yemand oder werde mon erkennen, das in dem Lande yrgent ein Irrunge were wider den glawben, und des maister zu besehen dodurch geben, und des die, die davon wurden besaget, verhöret und aus der heiligen Schrift abgeweiset und gelait wurden, und die dann der lere nit volgen wollten, das uber die soll ordentlichen gerichtet werden. Windeck apud Menken, Scriptor. Rer. Germanic. I. pag. 1133.

an das Concil von Kostnitz hätten die Böhmen sich mit solchen Anforderungen wenden müssen. Im Uebrigen aber wolle er Alles verzeihen, wenn er sofort als König anerkannt würde. Die geflüchteten Katholiken müßten zurückberufen, die Waffen aus den Händen gelegt, die Ketten aus den Straßen von Prag genommen werden. Sigismund gebot so den Böhmen den Frieden wieder, welcher der Friede Gottes nicht war, jenen falschen Frieden, der das weltlich-kirchliche Herrenthum begehrte, gegen welchen sich der Geist des evangelischen Friedens vielfach geregt hatte unter den Böhmen. Sigismund, nachdem er die Boten entlassen und von den Katholischen als König anerkannt worden, begab sich wieder nach Breslau. In seiner Begleitung war ein apostolischer Legat, der in Breslau volle Vergebung der Sünde und der Schuld allen verkündete, welche die Waffen gegen die Böhmen nehmen würden. Darüber spotteten die Böhmen gewaltig, welche in den Umgebungen Sigismunds waren[1]). Dieser aber begann die Böhmen sehen zu lassen, was von ihm zu erwarten war. Schon mußte ein Böhme zu Breslau, Johannes Krasa geheißen, das Märtyrerthum erdulden[2]). In Böhmen aber und in Prag trat ein Augenblick der Verzagtheit oder doch der Ungewißheit ein. Schon ließ der Rath von Prag bekannt machen, daß die vertriebenen Katholischen, die Priester und die Mönche zurückkehren könnten, niemand dürfe sie beschädigen oder ihrer spotten. Die Taboriten zogen aus Prag. Wie nun Sigismund diesen guten Fortgang sah, so schrieb er von Breslau, daß die Taboriten vernichtet werden sollten. Die Katholischen triumphirten, besonders die zurückgekommenen Mönche. Die Deutschen in Kuttenberg fingen Utraquisten und Taboriten und warfen sie in die Schachten[3]). Sigismund, so scheint es, wollte jetzt schon die Utraquisten von den Taboriten trennen.

Aber das angestimmte Triumphgeschrei war voreilig gewesen, denn beide Partheien gewahrten jetzt, was ihnen gemeinsam bevor stehe. Die Prediger der Taboriten entflammten die

1) Die Kreuzbulle Martin V. gegen die Böhmen war im März 1420 erschienen. Apud Cochlaeum Hist. Hussitar. pag. 183 — 186. Es war also nur auf Wenzels Tod gewartet worden.

2) Hist. persecut. eccles. Bohemic. pag. 39.

3) Brzezyna. Diarium belli Hussit. pag. 151 — 154.

Gemüther mit der Lehre von der Nähe des himmlischen Reiches, Zisca und die andern Führer riefen zu den Waffen, Prag rüstete und föderirte sich mit den neugläubigen Städten und die Barone säumten ebenfalls nicht. Wie daher Sigismund, nachdem er sich des Gehorsams der Provinz Schlesien gewiß gemacht, herangezogen kam mit einem stolzen Heere, aus Ungarn, Böhmen und Deutschen bestehend, so vermochte er nichts zu gewinnen gegen die Stadt Prag, welche die Taboriten wieder aufnahm, obwohl er in dem Besitz der festen Schlösser war, obwohl er sich die böhmische Krone auf dem Wissehred aufsetzen ließ. Der Segen des Papstes und der Kirche half dem Heere Sigismunds nicht. Die Belagerung von Prag mußte aufgehoben, ganz Böhmen endlich verlassen werden.

Es waren viele Versuche zu einer Versöhnung gemacht, aber nichts war zu Stande gekommen. Denn wenn die Böhmen auch nur den Kelch begehrten, so wollte und konnte Sigismund das nicht bewilligen, da er in Kirchensachen nicht entscheiden zu können glaubte, und die Kirche noch meinte, daß ihre Autorität in Böhmen hergestellt werden könnte mit den Waffen. Der Feldzug aber Sigismunds vom Jahre 1420 machte einen tiefen Eindruck auf die neugläubigen Böhmen alle. Denn das feindliche Heer war mit der entsetzlichsten Barbarei aufgetreten mit Brand, Mord, Schändung der Weiber und Jungfrauen. Da meinten die Böhmen, daß ein Mann, der so verfahren lasse gegen das Land, nicht König desselben sein könne. Der böhmische Adel gab dem Sigismund sogar den Gedanken Schuld, sie alle aus Böhmen zu treiben und durch ungarische Edle zu ersetzen[1]). Also trat das ganze Land gegen ihn auf, so weit es utraquistisch und taboritisch war. Selbst die katholischen Barone zeigten sich schwierig. Sigismund setzte den Kampf in dem folgenden Jahre nicht glücklicher fort. Selbst Schlesien und Mähren schwankten. Die Taboriten ziehen furcht-

1) Wir clagen auch über Sigimunde von Ungern, ob er sein wert ist zu einem Konig, der sich hat vergessen an seiner wolgepornickeit und die gudig und genadig Beispielde seiner Forforn hat von im getrieben, und hat sich ergeben auf ungerische Erbarkeit, die er dem konigreiche zu Beheim beweißt mit prante und Jungfrawen und Frawen große Notzochetung mit morden der lewte und kinder. Brief der Barone an die Stadt Cadan. Windeck apud Menken. Scriptor. Rer. Germanic. I. pag. 1141.

bar herum, verheerend und vernichtend. Das von der römischen Kirche gepredigte Kreuz erweist sich sieglos in offener Feldschlacht.

Aber der religiöse Streit zwischen den Taboriten und Utraquisten kommt nun ebenfalls zum offenen Ausbruche, und die Partheien treten sich schroff entgegen. Der Gang der Ereignisse ist durchaus abhängig von den Gesinnungen der Männer, welche an der Universität zu Prag eine Hauptrolle spielen. Sie sind gewissermaßen die Schöpfer der utraquistischen Parthei. Sie sind aus dem alten Sacerdotio und haben den Geist desselben behalten: sie wollen keine Reformation, welche die sacerdotalische Herrschaft zerstöre. Sie suchen den Geist der Freunde des Kelchs, welcher nach einer weiteren Reformation der Kirche drängt, von derselben allmälig hinwegzuleiten, weil eine weitere Reformation auch der Umsturz der alten sacerdotalischen Herrlichkeit ist.

Dieses Streben wird ihnen nicht leicht. Denn unter den Laien, die ihnen gehorsamen, regt sich jener Geist nach einer weiteren Reformation zuweilen kräftig und zeigt sich uns in klaren und unzweideutigen Spuren vieler Art. Die Sprache der utraquistischen Priester und die Sprache der utraquistischen Laien lauten oftmals höchst verschieden. In der ersteren gewahrt man das deutliche Streben, Alles zu entfernen, was die Würde, Hoheit und Autorität des sacerdotalischen Standes schwäche. Die Lehre, welche die Barone aus Hussens Predigt gezogen, daß der Priesterstand kein weltliches Herrenthum besitzen könne, daß es der Anfang aller Reformation sein müsse, daß ein ganz anderes Priesterthum, ein einfacher Lehrstand geschaffen werde, ist ihnen sichtbar äußerst zuwider. Daher drücken sie sich über diesen Punct immer höchst zweideutig und unbestimmt aus, während die Barone frank und offen davon reden[1]). Sie möchten eine Interpretation finden, durch welche, wie bei den Katholischen, die apostolische Armuth vereinigt werde mit dem Besitze des weltlichen Herrenthums, da sie sich

1) Und der dritte Arthikel ist, das der aller Herrschaft von dem hochsten Prister, es sei der Pabest, unz an den mindsten und clainsten, nicht gelait werden, es sej guter oder Zinse und das die vorgenannte Herschaft der geistlichen mit der Hulfe der werntlichen vertilgt werde. Brief der Barone. Windeck apud Menken. Scriptor. Rer. Germanic. I. pag. 1151.

offen für dasselbe nicht auszusprechen wagen. Hätte nur Rom den Kelch nachgegeben, so würden sie Alles Andere gern haben fallen lassen. Es nimmt Wunder auch den Jacob von Misa in dieser Richtung zu finden. Seine Standesgenossen mögen seinen Geist überwältiget und die Reformationsideen, die er früher gehegt, erdrückt haben.

Diese Richtung nun der utraquistischen Priesterschaft ist schon früher bemerkbar gewesen, aber sie zeigt sich fortan immer deutlicher. Die Prediger der Taboriten traten ihr entgegen. Bereits im Jahre 1420 machen sie eine Art Glaubensbekenntniß bekannt, in dem außer den großen evangelischen Principien allerdings auch einzelne Züge des rohen, damals unter den Taboriten waltenden Fanatismus bemerkbar werden. Das Evangelium des neuen Bundes allein, sagten sie in dieser Schrift, sei zu glauben. Die Decrete, Traditionen, Institute, Bräuche, welche demselben zuwider, müßten zu Ende gebracht werden. Weder an die Heiligen noch an das Fegefeuer sollte der Christ glauben, noch, mit Ausnahme des Sonntags, die neuen Feste feiern oder die Fasten halten oder die Ohrenbeichte beachten. Man sollte weder singen in den Kirchen, noch bei der Taufe den Teufel austreiben wollen, noch mit geweihtem Wasser taufen. Ganz einfach sollte der Dienst der Kirche, fern von allem Pomp und von aller Pracht sein. Sie begehrten, daß die Meßbücher und die Meßgewänder, alle andere unnütze Gegenstände derselben Art verbrannt, zerrissen, zerstört würden. Sie wollten auch, daß alle Bücher und Schriften, welche die menschlichen Satzungen und Traditionen enthielten, als Werke des Antichrists vernichtet würden. Sie erklärten, daß die Beschäftigung mit den sogenannten freien Künsten wider das Evangelium sei[1]). Sie erklärten sich end-

1) Nulla scripta aut dicta quoruncunque doctorum a fidelibus sunt tenenda aut catholice credenda, nisi quae in canone bibliae explicite continentur, quia omnes libri talium sunt astutiae antichristi et abjiciendi, destruendi aut comburendi.

Nulla decreta sanctorum patrum aut seniorum instituta, nullus aliquis ritus aut traditio humanitus inventa, sunt tenenda, sed omnia talia, sunt abolenda et destruenda, velut Antichristi traditiones, cum Christus et ejus Apostoli ea fieri nullibi in novo testamento expresserunt.

Omnis homo in eo, quod studet in artibus liberalibus, aut gradus

lich über die apostolische Armuth in einer Weise, welche den utraquistischen Priestern höchst unangenehm sein mochte. Mit allem Recht — es war damals in Böhmen schon vielfach geschehen — hätten die weltlichen Herren das weltliche Gut wieder an sich genommen. Niemand soll die Sacramente von einem Priester nehmen, der Weltliches besitze: ein evangelischer Priester dürfe nicht einmal in dem Hause wohnen, welches die Laien ihm als ein Almosen gegeben. Sie wollten wandernd lehren, wie die Apostel gethan. Die einfache Weise der taboritischen Priester, von welcher sie rühmten, daß sie die apostolische wäre, hatte einen großen Reiz für die Gemüther der Menge. Von dem höchsten Pomp des katholischen Cultus einst angezogen, wurden sie jetzt wieder angezogen von dem vollendetsten Gegensatze. Taboritische und utraquistische Priester bekämpfen sich in Predigt und Schrift. Mit Jammer sieht die utraquistische Priesterschaft, wie der Unterschied zwischen dem Sacerdotio und dem Laienstande ganz zu verschwinden drohe. Sie glauben ihre Maaßregeln treffen zu müssen. Der Erzbischof Konrad ist zu den Utraquisten übergetreten. Im Juli des Jahres 1421 versammelt er eine utraquistische Synode zu Prag[1]. Johannes von Przibram, Jacob von Misa, Johannes von Neustadt, Procopus von Pilsen haben den Vorsitz. Die Synode wählt die genannten vier Männer zu Directoren des Kirchenwesens, zu einem Consistorium der Utraquisten. Das Decret legt ihnen eine große Gewalt bei, ohne jedoch die Grenzen derselben scharf und genau zu bestimmen.

Dann werden die Grundsätze einer halben und zweideutigen Reformation aufgestellt. Das Sacerdotium soll bleiben in seiner alten Gestalt; es soll sich schon im Aeußeren scharf unterscheiden von dem Stande der Laien und nur unter der geistlichen Gerichtsbarkeit stehen. Diese Reformatoren denken nicht daran, den Priestern die Ehe zu gestatten. Die utraquistischen Priester soll nicht mit Frauen zusammenwohnen, nicht mit ihnen sprechen, nicht zu ihnen in das Haus gehen außer in

in eisdem accepit, est vanus et gentilis et peccat contra evangelium. Brzecyna. Diarium belli Hussit., pag. 191.

1) Bereits im November 1420 war dort der Rath, welcher den Taboriten günstig, abgesetzt worden. Balbin. Epit. Rer. Bohemic. pag. 443.

Fällen der dringendsten Nothwendigkeit. Er soll der canonischen Horen warten und die sieben Sacramente den Laien umsonst geben. Bleiben sie darin dem Katholicismus treu, entfernen sie sich doch von demselben in andern wesentlichen Puncten. Der Priester soll die Schrift, besonders des neuen Bundes wohl inne haben und die Predigt des Wortes Gottes, die Darstellung desselben in seinem eigenen Leben soll er für seine erste Pflicht erachten. Er soll nichts lehren wider die Schrift, die alten Kirchenlehrer und die wohlbegründeten alten Schlüsse der Kirche. Er soll den Entscheidungen der Gubernatoren des Reiches, der Directoren der Kirche oder einer Synode sich unterwerfen [1]). Unbestimmt lassen sie hier das Wichtigste in der Luft schweben. Welche Dinge sind wider die Schrift oder die alten Kirchenlehrer oder die alten Schlüsse? Sie wollen nicht wissen, daß solche vorhanden gewesen sind in der katholischen Kirche; denn sie erwähnen ja nichts. Ein Hauptschritt aber scheint geschehen zu sein. Die oberste Autorität der Schrift wird gewissermaßen anerkannt, und die Autorität Roms, an deren Stelle eine andere gesetzt, wird gar nicht erwähnt. Aber im Grunde genommen war das wenig oder gar nichts. Die Herren hüten sich, von der reinen und alleinigen Autorität der Schrift zu reden. Sie stellen ein unbestimmtes Etwas daneben, durch welches, wenn nur die Laien den Priestern wieder allein die Bestimmung überlassen, was von alter Kirchenlehre und alten Schlüssen angenommen werden müsse außer der Schrift, die ganze jetzige Katholicität gerettet werden kann. Dann schärfet die Synode den Gebrauch des Abendmahles unter beiden Gestalten ein, obwohl unter einer Gestalt der Leib des Herrn ganz enthalten sei, gebietet, daß die Messe gefeiert und die Taufe gehandhabt werde in hergebrachter Weise. In beiden Artikeln ist sichtbar Beziehung auf die Lehre der Taboriten genommen.

Endlich behandeln sie auch den schwierigen Punct von der weltlichen Macht und den weltlichen Einkünften. Die Priester

2) Nullus clericorum aliquam novitatem inconsuetam contra evangelium aut antiqua sanctorum patrum praecepta audeat docere. Sed ipsam ad praedictos regni gubernatores et directores aut ad synodum provincialem deferat. Apud Cochlaeum Hist. Hussit. pag. 188.

sollen nach dem Gebot des Evangelii leben in apostolischer Armuth, zufrieden wenn sie Nahrung und Kleider haben. Sie sollen Güter, Häuser, Zinsen, Rechte nicht besitzen nach weltlichem Rechte, aber die weltliche Macht soll das Gut der Kirche auch nicht hinwegnehmen dürfen [1]). Die utraquistische Priesterschaft steht in einer bösen Zeit. Die Meinung, daß die Reformation gleich damit begonnen werden müsse, daß die Priesterschaft aller weltlichen Herrenrechte entkleidet werde, hat tiefe Wurzel gefaßt bei den Baronen, selbst bei solchen, die katholisch geblieben [2]). Viele haben auf ihren Gütern die Reformation begonnen in dieser Weise, Gelder, Zinsen, Güter an sich genommen. Die Synode kann und mag der Lehre von der apostolischen Armuth nicht widerstehen, so wenig als sie den Gewaltsamkeiten der Barone offen entgegentreten will. Aber sie sucht einen Ausweg, mit dem für die Zukunft Alles wieder gewonnen werden mag. Sie unterscheidet deshalb einen Besitz mit weltlichem und einen Besitz mit einem andern Recht. Sie verbietet das Nehmen, und sagt kein Wort, wie das übergroße Kirchengut, ein Hauptgrund aller Uebel, anders als zeither angewendet werden möge.

Wie anders lautet es doch, wenn Barone von diesem Puncte sprechen. Da soll die weltliche Macht es sein, welche vom Papst, von den Bischöfen, von der gesammten Kirche das weltliche Herrenthum und den großen Besitz hinwegreformirt.

Die Priester sollen nun ferner, nach den Schlüssen der Synode, alle Todsünden, die nach klarem Gesetze Gottes verboten sind, bei sich selbst und bei den Laien ausreuten. Auch über diesen Punct reden die Barone ganz anders, die sich überhaupt der Autorität ihrer Priester lange nicht fügen wollen und sie überhaupt nicht als allein entscheidend betrachten. Die Synode aber sagt zuletzt, daß die Riten und Bräuche, welche man aus gewissen Gründen zu Prag jetzt abgeschafft, vor der Hand

1) Nullus sacerdos Christi super praediis, agris, domibus aut quibuscunque aliis proventibus et possessionibus civili et seculari jure dominetur, sed verius et ad normam evangelicae paupertatis, victu et amictu moderato contentetur. Ipsas autem eleemosynas et facultates ecclesiae approbriatas et dotationes nemo secularium dominorum per se usurpare debet aut auferre. l. l. pag. 189.

2) Windeck apud Menken. Scriptor. Rer. Germanic. pag. 1140.

abgeschafft bleiben möchten, bis es ausgemacht sei, ob es nicht besser, sie wieder aufzunehmen. Und auch mit dieser Aeußerung haben sie sich die Rückkehr zum Katholicismus sichtbar offen halten wollen[1]).

Die Prager Gelehrten aber zweifelten, ob durch diese Schlüsse den Taboriten und besonders ihren Laien Alles genugsam klar werde[2]). Sie setzten daher noch drei und zwanzig Artikel auf. Darin handeln sie zuerst von den sieben katholischen Sacramenten und schärfen die Anbetung der Hostie ein. Sie warnen vor dem Angriffe auf die Kirchengüter, da man Niemanden nehmen dürfe, was er mit Recht besitze, da nichts Böses gethan werden dürfe, damit etwas Gutes daraus hervorgehe. Sie behaupten aus der Schrift gefunden zu haben, daß die Heiligen bei Gott für das menschliche Geschlecht intercedirten und daß sie deshalb angerufen werden müßten, obwohl die Latreia nur dem höchsten Wesen gebühre. Sie haben auch den Glauben an das Fegefeuer für recht und wahr erfunden, sie schärfen die Fasten ein und die alten Bräuche der Kirche alle. Oftmals reden sie gelegentlich von der heiligen Kirche, öfter noch von der sacerdotalischen Macht und Herrlichkeit. Da sind die höheren, evangelischen Ideen Hußens alle wieder verschwunden. Ohne Zusatz, ohne Bedingung hat das Priesterthum die Schlüssel der Kirche und die Gewalt zu binden und zu lösen, und das Priesterthum kann nur von den Bischöfen gegeben werden. Zuletzt stehet die Mahnung an die Gläubigen, diesen Bischöfen gehorsam zu sein, denen Priester und Laien unterworfen, auch wenn sie nicht wären, wie sie sein sollten. Schlechte Bischöfe dürfe man nicht leichtsinnig verklagen, sondern müsse sie tragen, wenn sie nicht im Glauben irrten, Alles um der Liebe und um der Einheit der Kirche willen[3]).

1) Circa ritus ecclesiasticos, illa, quae sunt rationabiliter ex certis causis amissa, quod haec habeantur et teneantur pro omissis. Nisi magis rationabilis et magis utilis causa interveniret pro tali ritu resumendo.

2) Bereits im December 1420 hatte die Prager Universität unter dem Rector Procop von Pilsen sechsundsiebenzig Ketzereien der Taboriten verdammt. l. l. pag. 191.

3) Res alienae a quantumcunque justis de communi lege non sunt avare invadendae juxta documentum Pauli, mala non sunt facienda, ut

Noch war eine Spalte zwischen dem römischen und dem utraquistischen Priesterthum. In der Ueberzeugung der Utraquisten haben die Römischen geirrt im Glauben, als sie den Kelch verworfen. Wenn sie von der unermeßlichen Autorität der Kirche und des Priesterthums reden, welcher die Laien sich schweigsam zu fügen haben, so gedenken sie der Römer noch nicht, und sie scheinen zunächst nur sich selbst zu meihen: Aber sie verwerfen jene auch nicht geradehin, und sie scheinen zu fühlen, daß sie sich nicht behaupten können auf eigene Hand. Sie treten dem Glauben, den Riten und Bräuchen der Römer so nahe, als sie nur können. Sie zeigen sich mehr als geneigt wegen des weltlichen Herrenthums, worauf den Römern so viel, wo nicht Alles ankommt, zu paciscieren und sich zufrieden zu stellen mit einigen neuen Formeln und Redensarten, bei denen die Welt sich beruhigen, mit denen Alles beim Alten bleiben sollte. Das Ganze ist so deutlich, als nur etwas sein kann. Die sacerdotalische Herrschaft war ihnen leid geworden und sie wollten zurück; nur der Kelch und die Starrheit der Römer und noch mehr die Gesinnung der Barone machte ihnen Schwierigkeiten und Bedenken.

Diese Richtung unter den Häuptern der utraquistischen Priesterschaft gewährt man um so deutlicher, je länger die Zeit verläuft. Vorhanden mag sie bei Mehreren schon jetzt gewesen sein, wenn man auch nur langsam und zögernd damit hervortrat. Die Gemüther müssen ja erst bearbeitet und die Barone zurückgebracht werden von ihren kühnen Reformationserwartungen. Darum lassen sie noch eine geraume Zeit vergehen, ehe sie sagen, daß mit dem Gehorsam unter die Prälaten und die Kirche der Gehorsam unter die römischen Prälaten und die römische Kirche gemeint gewesen sei.

Am Deutlichsten spricht dieses im Jahre 1430 Johannes Przibram aus, welchen wir jetzt schon als einen der Hauptlenker der Angelegenheiten erblicken. Er schreibt eine eigene Schrift

bona eveniant. Omnes sacerdotes et Christi fideles subjecti teneantur episcopis etiam discolis. Etiamsi ipsi aliter agant quam debeant. Juxta praeceptum domini, qui dixit. Quae dicunt, facite, quae autem faciunt, facere nolite. Et quod tales episcopi non leviter sunt arguendi, sed potius supportandi nisi in fide erraverint. Apud Cochlaeum, pag. 194. 196.

gegen die Neuerer[1]). Obwohl aber der Taboriten und ihrer Lehren einigemal in derselben gedacht wird, so ist sie doch weit weniger bestimmt, sie zu widerlegen, als vielmehr die Utraquisten in allen Stücken, mit Ausnahme der Lehre vom Kelche im Abendmahle[2]), zur Katholicität zurückzuführen, das Papstthum, die Priesterschaft, die Priestermacht zu stützen, die Mißbräuche hinzustellen als alte apostolische Institute und mit hohlen Redensarten die Reformation niederzuwerfen. Man sollte sich nicht trennen von der römischen Kirche, welche zugleich die katholische ist: mit Schmach und Schande bedeckt sich jeder Theil, der sich trennt von der Gesammtheit, von der Einheit. Es giebt ihm keine Kirche mehr, welche im rechten Glauben und im rechten Leben ruhet. Kirche ist nur noch Rom, dessen Anerkennung, dessen Machtbereich sich äußerlich über die Welt verbreitet. Die ganze Hierarchie der Kirche ist wieder vortrefflich geworden[3]). Der Papst hat einen Stand der Vorzüglichkeit in der Kirche und die Gewalt der Schlüssel er in einem ausgezeichneten Grade. Nicht Freiheit und freies Forschen predigt Przibram, demüthiges Unterwerfen nur vor der Gewalt, welche eben jetzt besteht. Gehorsam will er sein bis zum Tode dem Papste und den Prälaten, selbst wenn sie Schreiber und Pharisäer sind, wenn sie nur von ihrem Stuhle gebieten; denn es giebt keine Gewalt, als welche von Gott ist. Der Zusatz, daß diese Prälaten nach dem göttlichen Gesetz gebieten müßten, will nichts mehr sagen. Denn das Urtheil, was es sei, was nicht, ist ja diesen selbst anheimgegeben. Niemals darf man auch, so sagt er ausdrücklich, einen thätigen Widerstand entgegensetzen: dieser Widerstand soll immer nur ein demüthiger und thaten-

1) Contra novas sectas, hinter der Ausgabe des Cochlaeus von 1549 pag. 503 — 548. Auch bei Bzovius. Annales ecclesiae XV. pag. 741 — 756.

2) Wobei er sich jedoch ebenfalls sehr demüthig ausdrückt. Profiteor vere et catholice, salva semper subjectione, reverentia et obedientia sanctae ecclesiae Catholicae et Romanae in omnibus licitis et honestis, quod omnes fideles possunt licite et catholicae de illo pane edere et de calice bibere. pag. 419.

3) Approbo et approbanda dico omnia officia ecclesiae, gradus, dignitates et ministeria ecclesiastica et quoad statum suum esse ecclesiae catholicae valde licita et expedientia, tanquam a lege veteri et Hierarchia coelesti praesignata, pag. 522.

loser sein. So nur darf man die Stelle verstehen, daß Gott mehr zu gehorsamen sei als den Menschen[1]). Solche Lehre mußte natürlich in Rom, das für Nothfälle einen Widerstand erlaubte, welcher kein Widerstand war, ungemein willkommen sein.

Auch über den schwierigsten Punct vom weltlichen Besitz und vom weltlichen Herrenthum ist Przibram glücklich hinweggekommen. Wohl kann der Klerus wieder beides besitzen. Die Heiligen und die Märtyrer haben dieses Gut erworben durch ihr heiliges Blut. Wie viel auch Ueberfluß, Pracht und Herrlichkeit dem priesterlichen Stande dadurch werden mag, es ist der Welt unantastbar will sie nicht die schwerste Sünde begehen, die mit der Excommunication bestraft werden muß[2]). Die Bischöfe haben nur nöthig eine Redensart anzubringen und Alles ist gut. Sie brauchen sich nur nicht Herren, sondern Procuratoren des weltlichen Gutes zu nennen. Freilich wäre es besser, sie entschlügen sich aller dieser Dinge und lebten wie Christus und die Aposteln. Aber auch dafür weiß er eine Aus-

1) Usque ad mortem meam volo humiliter esse subjectus ecclesiae sanctae Romanae et ejus summo Pontifici et omnibus aliis praelatis meis in omnibus licitis et honestis Deo et legi ejus non adversis.

Addo his notanter, quod obedientiam negans super causam justam non addat violentam et rebellem protervia m, sed humilem, modestam et omniquaque virtuosam renitentiam, pag. 525. 526.

2) Quod divitiae et bona temporalia sacerdotum, sunt omnia per mortem crudelem et effusionem copiosi sanguinis et Martyrum et laborem ipsorum per mundum universum acquisita et quam varie et quam diutine elaborata et expugnata. Ita, quod quidquid pro nunc nos sacerdotes habemus quietis, quidquid abundantiae rerum omnium, quid quoque splendoris, gloriae et honoris, omnia sunt patrimonium et merces sanguinis Jesu, pag. 529. Bei dieser Stelle muß man auf die Art aufmerksam machen, wie Przibran seine Sache führt. Es ist grobe und handgreifliche Betrügerei. Von der angeführten Stelle sagt er nemlich, er habe sie entnommen aus dem 83 Capitel des Buches de carnalium abominatione des Matthäus von Paris. Sie enthalte die Meinung desselben über das weltliche Dominium der Kirche. Nun finden sich die angezogenen Worte allerdings beim Matthäus, nicht aber als seine Meinung, sondern als die Rede, die Sophistereien der Priester, die er widerlegt. Darum hat Przibram auch das Wort „hypocritae“ klüglich weggelassen. Unverschämt fährt er dann fort. Quamvis autem Magister iste verum dicit, tamen ex aliis causis melius esset, si vellent sacerdotes Christi possessionibus hujusmodi carere. pag. 529.

kunft: denn es giebt vier verschiedene Stufen des Sacerdotii. Auf der ersten lebt man wie Christus und ist dann allerdings am vollkommensten. Auf der vierten lebt man wie die Prälaten jetzt und beherrscht Weltliches nach weltlichem Recht. In der sacerdotalischen Würde und Kraft selbst aber stehet die vierte Stufe der ersten doch gleich[1]). Ebenso wird die geistliche Gerichtsbarkeit gegen die Welt in Schutz genommen. Solche Interpretationen ließen sie sich nun in Rom gewiß sehr gern gefallen, da damit die Sache ganz beim Alten blieb, und ebenso gut den Zusatz, daß ein Theil des Kirchenguts den Armen gehöre. Wir erfuhren bereits durch den heiligen Bernard von Clairveaux, daß die Armen im Ganzen genommen so gut wie nichts empfingen.

Endlich stellt Przibram die Schrift wieder gehörig in den Hintergrund. Seine Beweise sind aus den jüngern Kirchenvätern, aus den Scholastikern, den Decretisten und den Decretalien genommen. Es ist nicht nöthig, daß Alles in der Schrift ausdrücklich stehe. Daher will er alle Riten, Bräuche, Institute, Sacramente, die sich jetzt in der katholischen Kirche finden, anerkannt wissen als apostolisch. Mit besonderem Eifer redet er für Intercession und Anbetung der Heiligen und sucht aus Wicliffs Büchern mühsam Stellen, in früherer Zeit von diesem Reformator, da er sich in dem Geiste des Christenthums noch nicht ganz klar geworden, dafür und für das Opfer der Messe zusammen, um die Ketzer zu widerlegen durch Aussprüche ihrer eigenen Lehrer. Der ehrwürdige Huß ist ebenfalls wieder zum Ketzer geworden. Soweit schritten die utraquistischen Hochpriester zurück, daß sie gegen die Römer nur noch den Kelch behaupteten, jedes Falles mit sich selbst in Widerspruch: denn erkannten sie die Autorität der römischen Kirche im Allgemeinen an, so mußten sie sich auch einem Ausspruche derselben im Besondern fügen. So sucht die Priesterschaft die Utraquisten zurückzuleiten langsam und vorsichtig. Doch die Wirksamkeit ihres Geistes und ihrer Ansichten spricht sich sehr deutlich aus.

Es kommt ein Tag der böhmischen Herren und Städte zu

1) Ad intentionem sanctorum doctorum dico, Praelatos ecclesiae super bonis temporalibus non debere dominari, nec dominos dici, sed ecclesiasticarum rerum procuratores et dispensatores. pag. 521.

Czaslau zusammen. Er mag zum größten Theil nur von der jetzt herrschenden Parthei, von den Utraquisten, besucht worden sein. Von den Böhmen sind auch die Mähren eingeladen worden, diesen Reichstag zu besuchen. Sie sind aber in Streit gekommen. Denn die Mähren wollen nicht von dem Eide lassen, welchen sie Sigismund schon geschworen. Die Böhmen aber erachten das Reich als erledigt. Es werden zwanzig Gubernatoren erwählt, die aber in der wilden Zeit, welche folgte, wenigen Gehorsam fanden. Es kann von einer Wahl Sigismunds die Rede sein, wenn er die religiös-kirchlichen und die politischen Forderungen der Nation zugesteht. Auf diesem Reichstage zu Czaslau nun werden die sogenannten vier Prager Artikel entworfen, so genannt, weil sie wahrscheinlich schon vor dem Reichstage zu Prag zwischen den Baronen und den Böhmen verabredet worden. Nachmals werden sie von Rath und Bürgerschaft zu Prag ebenfalls in einem besondern Schluß angenommen. Zuerst der Inhalt dieser Prager Artikel. Das Wort Gottes soll in Böhmen frei verkündiget werden, jedoch nur von ordinirten Priestern. Im Sacrament des Abendmahls soll Brod und Kelch allen Gläubigen gereicht werden, die keine Todsünde begangen. Das weltliche Herrenthum, welches der Klerus besitzt gegen die Gebote Gottes, zum Nachtheil der Welt und zum Schaden seines Amtes, soll demselben genommen und er dadurch zum evangelischen und apostolischen Leben zurückgeführt werden. Endlich sollen die Todsünden, und besonders wenn sie öffentlich begangen worden sind, und überhaupt alle andern Vergehungen, welche wider die Gebote Gottes sind, durch die, deren Amt es ist, gehindert und gestraft werden, als da sind Todtschlag, Unzucht, Meineid, Diebstahl, Lüge, Gressen und Saufen, Wucher bei den Laien, dieselben Dinge bei dem Klerus, bei welchem noch Simonie, Gelderpressen für Sacramente und andere Kirchendienste, Concubinat, Betrügerei, Zank und Streit hinzukommt. Auf den ersten Blick siehet man, daß die Prager Artikel nicht unbedeutend von den Schlüssen abweichen, welche von Klericern früher allein gefaßt worden sind. Die Hauptverschiedenheit aber betrifft das weltliche Herrenthum. Dem Klerus soll's genommen werden: es wird weiter keine Interpetation gestattet[1]).

1) Quod dominium seculare, quod contra praeceptum Christi Cle-

Die vier Prager Artikel ruhen auf einem Grunde, welcher früher schon und ebenfalls von utraquistischer Priesterschaft aufgestellt worden. Priester spielen auf dem Reichstage zu Czaslau wiederum die Hauptrolle, wenn von den kirchlich-religiösen Anforderungen des Reiches an Sigismund die Rede ist. Konrad, der Prager Erzbischof, und Johannes Przibram. Diese sagen den Laien, was sei es, das man begehren könne, nicht mehr und nicht weniger. Es mag ihnen dabei viel Ueberwindung gekostet haben, den Artikel über das weltliche Herrenthum so stellen zu lassen, wie er gestellt ward. Nicht umsonst haben sie, seitdem Huß aus Böhmen verschwunden, immer von der Kirche, das heißt, von ihrer Autorität gesprochen. Sie wenden diese Autorität jetzt dazu an, zu bestimmen, was der wahren Kirche Noth sei und was nicht. Die Barone und die Laien alle haben die rechten Einsichten noch nicht gewonnen: sie lassen sich leiten, wohin man sie leiten will. Sie begreifen vielleicht gar nicht, warum der Klerus die Artikel so und nicht anders, warum nicht mehr, warum nicht weniger, stellt. Sie hörten von der freien Predigt des Evangelii reden, von der Abstellung der übermäßigen Priestermacht und von der Sorge, welche genommen werden sollte für die Darstellung eines christlichen, eines besseren und sittlicheren Lebens unter dem Volke. Diese Dinge gefielen ihnen wohl und befriedigten die Gefühle, welche in ihnen waren. Sie geben im Allgemeinen den Blick auf eine andere Zukunft der Kirche. Darauf nun scheinet es auch abgesehen gewesen zu sein von der utraquistischen Priesterschaft, die Gefühle der Menschen vor der Hand zu befriedigen. Zugleich aber wollen sie auch diese Gefühle täuschen. Das von den Menschen Ersehnte soll ihnen nicht werden. Sie, die Gelehrten, haben ohne allen Zweifel gefühlt und gewußt, daß es Aufstellung ganz anderer Lehren und Grundsätze bedürfe, wenn man zu einer wahren Reformation der Kirche gelangen wolle. Rocyczana weiß es wenigstens später und sagt der Brüdergemeine, er wisse wohl, daß die Reformation der Utraquisten nur eine halbe sei, und daß weiter geschritten werden

rus occupat in praejudicium sui officii et damnum brachii secularis ab ipso auferatur. Et ipse clerus ad regulam evangelicam et vitam Apostolicam reducatur.

müsse[1]). Warum sollten sie nicht gewußt haben, daß man bestimmen müsse, was Evangelium sei, wenn eine andere Kirche als die katholische dargestellt werden sollte, warum sollten sie nicht gewußt haben, daß man zu nichts gelangen könne, wenn man nicht so deutlich und so klar, als es nur geschehen konnte, beweise, daß die Autorität der römischen Kirche nichts sei gegen die Schrift? Aber sie wollten alle diese Dinge nicht wissen, weil der Geist dieser Welt schon über sie gesiegt hatte. Sie beschränken die Gegensätze auf das möglichst Wenigste. Sie stellen die Nothwendigkeit der Aufhebung der Klöster, welche doch schon durch die utraquistischen Barone und Städte vor sich gegangen ist, nicht mit unter den Anforderungen auf. Wenn sie allein reden ohne die Barone und Städte, mühen sie sich, dem Katholicismus so nahe als möglich zu rücken. Wer erkennt darin nicht das Streben, die Utraquisten wieder katholisch zu machen, ein Streben, welches bei den Häuptern dieser Priesterschaft eingetreten zu sein scheint, so wie sie klar erkennt, daß Reformation zugleich Untergang des Sacerdotii in seiner zeitherigen Bedeutung sei. Es wäre geradezu thöricht, zu begehren, daß sich dieses Streben deutlicher darlege, als es durch Thun und Nichtthun dieser Priester, durch den ganzen Gang der Ereignisse, welcher offenbar gelenkt wird, geschieht. Will etwa Jemand begehren, daß, was nach Möglichkeit zu bergen, alle Interessen gebieten, klar und mit bestimmten Worten ausgesprochen werde, damit das ersehnte Ziel sicher nicht erreicht werden könne? Die utraquistische Hochpriesterschaft hatte den Reformationseifer der Menschen zu bekämpfen, und sie mußte denselben handhaben und lenken mit großer Vorsicht. Daher so manche Zweideutigkeit und Ungewißheit.

Daher auch so große Verschiedenheit in der Sprache, wenn

1) Die Brüder berufen sich in einem Schreiben an ihn auf seine eigenen Aeußerungen. Praeterea testabaris diabolum omnium sacramentorum abusum introduxisse, miserum vulgus falsam salutis spem in iis reposuisse. Monstrabas denique quomodo pii et veri Christiani sacramenta ad salutem suam percipere debeant idque scriptis apostolicis et exemplis primitivae ecclesiae confirmabas. Scio, inquisti, vos vera sentire; sed si mihi suscipienda est causa vestra, eadem perferam convitia, in idem incurram dedecus parique ignominia afficiar necesse est. Camerarius. De ecclesia fratrum. pag. 63.

utraquistische Priester und wenn utraquistische Laien reden. Wie drücken sich die Letzteren, Barone, welche an den deutschen Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1431 schreiben, doch ganz anders aus. Nicht von der Autorität der Kirche reden sie, sondern von der Autorität der Schrift. Aus dieser allein könne bewiesen werden, was christlich sei, was nicht. Die Deutschen möchten sich nicht täuschen lassen durch ihre Pfaffen, die meinten, Laien dürften in solchen Dingen gar nicht sprechen. Sie reden nicht von der Kirchengewalt, aber sie nennen den Ablaß des Papstes Lug und Trug. Sie wollen sich nicht kümmern um den Bann des Papstes und der Kirche, davon sie wissen, daß er der Seele nicht schade, und den Leib wollen sie schon mit dem Schwerdte schützen gegen Unrecht und Gewalt. Sie nennen die Messe Ketzerei, den Papst einen Ketzer, und die Klöster Vesten des Teufels. Sie mahnen die Deutschen, die bösen Priester fortzujagen, und schildern den Priesterunfug mit klaren Zügen [1]).

Aber die Leitung der Dinge, die Aufstellung der Grundsätze, was man von den Römern begehren müsse, überlassen sie doch den Priestern, und sie gehen auf die Meinung derselben, daß man überhaupt etwas von ihnen begehren, somit sich nicht trennen dürfe von ihnen, immer mehr ein, je länger die Zeit verläuft.

Die vier Prager Artikel nun werden von dem Reichstage an Sigismund gesendet, noch mit einigen andern Beschwerden begleitet. Die ersteren soll er den Böhmen willigen, die andern abstellen, wenn sie ihn erkennen sollen als König. Sigismund, immer von Prälaten umgeben, die ihn in dem Geiste

1) Darumb liben Herr und Berger lasset sie (die römischen Priester) mit den unsern Streiten mit dem Wort Gotis und horet ir und wir zu und nymmer uberwynde den andern mit Gewalt oder mit boser Listigkeit, sunder allein mit dem Wort Gotis. Ist es, daß ewer Bischoff besser bewerunge han in dem glawben aus der heiligen geschrift, denn wir, daß unsern glawben wir funden ungerecht, wir wollen pussen und pesseren. Wurden aber ewer Bischoffe uberwunden aus der heiligen Geschrift von den unsern, so tretet zu uns. Ist es aber, daß ewre Pfaffen sprechen und leren, es gehoret den Laien nicht, dobey zu sein und zu horen, das sullet ir nit anders fernemen, denne das sie forchten, sie werden uberwunden und geschempft vor aller werlde. Brief der Böhmen an die Deutschen von 1431. Windeck apud Menken. Scriptor. Rer. Germanic. I. pag. 1231.

der Kirche festhalten, befindet sich in der Unmöglichkeit, das Begehrte zu willigen[1]). Wie konnte der Laie entscheiden über solche Dinge. Die Kirche aber hofft, noch Alles zu überwältigen mit dem Schwerte. Also gehet der Kampf fort, in welchem die Kreuzfahrer, die Freunde der römischen Kirche, wie als Gottesurtheil über ihre Sache, Niederlage auf Niederlage erfahren.

Daß aber unter den Böhmen selbst, zwischen den Utraquisten und den Taboriten, keine Vereinigung gewonnen werden kann, ist unter den obwaltenden Umständen natürlich genug. Die utraquistische Hochpriesterschaft hätte sie gewonnen, diese Vereinigung, durch weiteres Eingehen auf reformatorische Principien, das heißt, durch das, was sie eben gerade nicht wollte. Die Religionsgespräche zerschlagen sich gleich bei ihren Anfängen[2]). Die römische Kirche aber nöthiget die Utraquisten, mit den Taboriten zu stehen, weil sie beide als Ketzer befehdet, die Taboriten zwar verruchter, die Utraquisten doch nicht minder Unterganges werth findet. Wenn daher die römischen Heere kommen, so stehen beide zusammen, wie feind sie sich auch sonst immer sein mögen. Es kommen auch andere Dinge hinzu, welche die religiöse Spaltung erweitern. Die Utraquisten erwählen einen neuen König und die Taboriten erkennen ihn kaum an[3]). Sie hatten dabei von der Freiheit gesprochen, welche dem freien Volke der Böhmen gebühre[4]). Dieses Wort

1) Theobald. Hist. Hussit. pag. 369.

2) Z. B. das Religionsgespräch von 1428 zu Beraun. Lenfant. Histoire du Hussitisme et du concile de Basle. I. pag. 266.

3) Zisca hatte bei der Königswahl eingewendet, die Böhmen, ein freies Volk, bedürften eines Königs nicht. Die Barone und Prag hatten darauf entgegnet, auch unter dem Königthume sei Böhmen immer frei gewesen. Balbin Epit. Rer. Bohemic. pag. 453. Nachdem aber jene den König gewählt, war der Krieg mit den Taboriten ausgebrochen 1423. Zisca drohete Prag zu zerstören. Aber Zisca scheut sich billig, die Sache aufs Aeußerste zu treiben. Er schließt 1424 Frieden, und er muß dabei das Königthum Sigismund Coributs anerkannt haben. Wir sehen diesen kämpfend 1426 an der Spitze der Taboriten. Balbin. Epit. Rer. Bohemic. pag. 455.

4) Schon 1420 unterhandelten die Böhmen mit Wladislaus von Polen und Witold von Lithauen, und begehrten einen von ihnen zum König. Witold zeigte sich am geneigtesten und die Böhmen nannten ihn schon ih-

mag unangenehm in die Ohren der Barone und der vorneh-
men Stadtherren getönt haben. Es mahnte an die wilden
Volksaufstände gegen Adel und jegliches weltliche Herrenthum,
die sich in der letzten Zeit des Mittelalters so häuften.

Dazu kam, daß die Taboriten fortfuhren mit einer Wuth
zu handeln, welche das Leben zu zerstören drohete. Die Siege,
über die Kreuzfahrer erfochten, reizten sie, die Heiden und Mo-
hammedaner, wie sie die Katholiken nannten, auch in ihrer
Heimath aufzusuchen. Sie brachen nach allen Richtungen hin
aus Böhmen heraus und Blut und namenlose Gräuel waren
in ihrem Gefolge. Die Barone mochten so höchst ungern ge-
sehen haben, daß gemeine Leute die Waffen genommen für den
Glauben. Traten nun diese Taboriten auch jetzt noch nicht
gegen die Utraquisten auf, weil sie dieselben brauchten, so war
doch für die Zukunft Alles von ihnen zu fürchten, wenn die
gemeinsame Gefahr durch die Römischen enden sollte. Da ha-
ben die utraquistischen Priester freie Hand gewonnen zu lehren,
solche Zerstörung des Lebens, solche Wildheit, solche Gefahr
komme allein davon her, wenn der Mensch aus dem Gehorsam
gegen die Kirchenobern trete, wenn er die Heiligen nicht achte
und andere Dinge mehr. Und wie wenig dem auch Wahrheit
zum Grunde lag, so war es doch kein Wunder, wenn es all-
mälig Eindruck machte auf die Utraquisten, welche vom Anfange
an gewöhnt worden, das Auflehnen gegen die Kirchenmacht als
Ketzerei zu betrachten, ob sie auch selbst gegen Rom aufgestan-
den waren.

Die katholische Kirche aber befand sich, den Utraquisten
gegenüber, in keiner günstigen Lage. Trotz wiederholter Bann-
strahlen war gegen die Böhmen nichts zu gewinnen. Je mehr
die Barone und die Städte von ihren Priestern um die anderen

ren anerverlangten König. Er sendete im März 1422 seinen Neffen Si-
gismund Coribut als Verweser des Reiches nach Böhmen. Indessen schon
1423 ward er auf Drohen des Papstes zurückgerufen. Die Böhmen rie-
fen nun aber Sigismund Coribut noch einmal herbei. Nun wollten sie
ihn selbst zum König nehmen. Sigismund Coribut schloß nun 1424 den
Frieden mit den Taboriten. Seine Stellung blieb sehr zweideutig. Es
scheint nach Martins Briefen Raynald. Annales ecclesiae. a. 1427. XVIII.
pag. 60, daß er Verbindungen mit Rom hatte. Dieses wurde zu Prag
bekannt und er mußte fliehen.

Reformationshoffnungen gebracht würden, desto eifriger hielten sie an dem Kelche und an den übrigen dürren Hoffnungen, welche ihnen noch gelassen waren. Wie lange sollte Rom das Kreuz fortpredigen lassen, und wie oft noch wollte es seine Kreuzheere mit Schimpf und Schande fliehen sehen vor den Ketzern? Die Böhmen stellten ihre Siege als eine Art Gottesurtheil dar. Die Ketzer waren seit der Bewegung der Böhmen vielfach auf anderen Puncten sichtbar geworden[1]). Waldenser bemerkte man wieder bis nach Pommern hinauf, die Hussiten aller Farben wurden in den Niederlanden und in Deutschland, am meisten aber in Ungarn und in Polen, gewahrt[2]). Das königliche Haus in Polen zeigte gar keine determinirte Gesinnung gegen die böhmischen Ketzer[3]). Es war, als ob nur Furcht dasselbe hinderte, sich ganz offen für die Böhmen auszusprechen. Zuletzt ging durch die ganze katholische Welt ein Schrei des Unwillens, daß die Reformation von den Synoden zu Pisa und Kostnitz so schmählich hintertrieben worden.

Das Rufen der Welt nach einer wirklichen Reformations-Synode ist so ungestüm geworden, daß selbst ein Martin V. nicht ganz widerstehen kann. Im Jahre **1423**, wie die von den Vätern bestimmten fünf Jahre abgelaufen sind, versichert er nach allen Seiten hin, den Bischöfen, der Pariser Universität, daß er Synode und Reformation nicht hindern werde. Die Meinung der Welt glaubt er begütigen zu müssen, welche

1) Sehr glaublich ist dabei, was Papst Martin V. selbst berichtet, daß die Ketzer, obwohl durch die Namen verschieden, doch unter einander in Verbindung gestanden. A fide dignis accepimus, quod saepenumero a Wicleffistis in Anglia latentibus, in Bohemiam proficiscuntur nuntii illos in sua perfidia confortantes et praebentes eisdem auxilii et subsidii spem. Martini Bulla ad Anglos. Brown. Fascicul. Rer. expetend. et fugiend. pag. 616.

2) Raynald. Annales ecclesiae a. 1422. XVIII. pag. 48. a. 1425. XVIII. pag. 77.

3) Quae quidem res satis horrenda apud omnes arbitrari potest, quod hi qui fideles censentur, cum perfidis hereticis in suppressionem catholicorum sic se connectunt et jam apertius monstrant ea subsidia, quae ipsis hereticis a prima pullulatione hujus pravitatis semper dederunt, quemadmodum constat omnibus nationibus convicinis, quod nisi fuisset adhaerentia Polonorum, ipsi heretici dudum ad alia fuisse deflexi. Epistola Sigimundi. Mansi coll. concil. XXIX. pag. 194. 195.

überzeugt ist, daß der Statthalter Gottes auf Erden auf nichts weniger, als auf die Abstellung auch nur der drückendsten Uebel sinne, so wie dieselben etwa in seine weltlichen Interessen eingriffen. Indessen, gleichsam um der Welt etwas hinzuhalten, womit sie sich beschäftigen könne, besonders aber um die von der Kostnitzer Synode angesetzten Termine zu halten, wird endlich eine Synode nach Siena berufen, weil in Pavia die Pest herrscht, und am 22. August 1423, aber nicht von dem Papste in Person, eröffnet.

Dort werden wiederum nicht wenige Reden gehalten. Der Eine mahnt an die Schrift, die von der Kirche vergessen worden sei, der andere stößt herzzerreißende Klagetöne aus über den Zustand der Kirche, des Volkes und besonders der Hochpriesterschaft. Die Heiden ließe diese, überhaupt der Klerus, an Schwelgerei weit hinter sich zurück. Was sich zerstören lasse, die Welt, das christliche Leben, die wahre Kirche, das hätten sie zerstört, so weit das in ihrer Kraft. Wenn fünfzehntausend katholische Priester in Böhmen von den Ketzern erschlagen worden, so könne man das nur ansehen als gerechte Strafe für solch Uebermaaß der Sündhaftigkeit. Man möge sich nicht täuschen lassen von dem Namen Priester, den sie sich insgesammt gäben, sie wären eigentlich Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Soldaten, welche sich Priester nennten, gewisse Kleider trügen, in gewissen Zuständen lebten, gewisse Ceremonien übten, weil ohne diesen Zwang die Vortheile des Standes, welchen sie zu bilden behaupteten, einmal nicht zu gewinnen wären. Sie entschädigten sich aber für diesen Zwang auf alle andere Weise. Das Leben des Volkes sei verwirrt, ohne wahre Religion, ohne Glauben [1]).

So tönen abermals über die Gesammtheit die Stimmen einzelner Männer von Redlichkeit und Besonnenheit. An den Vätern aber tönen diese Stimmen vorüber wie leere Laute. Diesesmal scheinen die Prälaten dem Papste selbst das Wort gegeben zu haben, daß nichts aus der ganzen Reformation, also auch nichts aus der Reformation des Papstes werden sollte. Neun Monate verlaufen. Der größte Theil der geladenen Prälaten kommt nicht. Andere die gekommen, entfernen sich unter

1) Lenfant, Histoire du Concile de Basle, I. pag. 225. — 228.

diesem oder unter jenem Vorwande. Die Zurückgebliebenen scheinen gesäumt und getobt zu haben, daß nur nichts zu Stande komme. Diese erwünschte Veranlassung ergreift selbst Martin V., um am 12. März 1424 die Synode für geschlossen zu erklären, welches er noch obendrein als einen großen Dienst der Kirche und der Reformation erwiesen darstellt. Der vorsichtige Papst verbietet von nun an bei Strafe der Excommunication noch irgend einen Beschluß zu fassen[1]). Nichts ist zu Stande gekommen, aber sieben Jahre Frist sind wieder gewonnen. Gleich in dieser Bulle bestimmt Martin V., daß das nächste Concil, wie es die Kostnitzer auch bestimmt, nicht früher als in sieben Jahren zu Basel gehalten werden sollte.

Dieser Vorgang macht abermals böses Blut unter den Menschen gegen die Römer. Von England kommen mehrere derbe Vorstellungen. Warum die Reformation abermals um sieben Jahre aufgeschoben, warum die Synode nicht sogleich nach Basel berufen worden? Man sei nun von dem Pisaner Concil auf das römische, von dem römischen auf das Kostnitzer, von diesem auf das sienenische vertröstet worden und von diesem werde man noch weiter gewiesen. Eine dieser Eingaben von König Heinrich VI. selbst ist voller bedenklicher Aeußerungen. Sie kommt im Namen eines Königshauses, welches durch die Kirche auf den Thron von England gefördert worden, und doch hat sie derbe Anspielungen auf die Pseudochristen, welche noch weit schlimmer wären als die Ketzer und

1) Ad quod neque praelati et ceteri, qui hujusmodi concilio interesse debebant, per novem menses exspectati, in tanto numero convenerunt, quantum rerum agendarum pondus requirere videbatur, ipsorumque praelatorum paucitate pensata, animadvertentes, quod plures ex illis, qui ad concilium ipsum venerant, inde recessissent, sicut quotidie recedebant, propterea inter se praemissa considerantes ac sentientes ex longa mora statui universalis ecclesiae ac toti Christianitati pericula quam plurima imminere et in eodem concilio per nonnullos tales modi indecentes et inhonesti tenebantur, quod neque ibi sessio publica teneri, neque conclusa et concordata poterant explicari, ex quibus optata ecclesiae reformatio juxta desiderium cordis nostri. et cet. Aus allen diesen Gründen will er die Synode aus einander gehen lassen. Die Auflösungsbulle Martin V. Raynald. Annales ecclesiae. a. 1424. XVIII. pag. 64.

die man gar nicht lange zu suchen brauche[1]). Es kommen auch andere warnende Stimmen nach Rom. Reformirt die Kirche sich nicht bald selbst, sagt Jemand zu Papst Martin V., wird die weltliche Macht bald reformiren ohne die Kirche[2]).

Aber die Römer wie die ganze Hochpriesterschaft kümmern alle diese Zeichen der Zeit nicht. Was wollen die Laien thun, so lange sie die unbedingte Autorität der Kirche anerkennen? Sie können jammern, klagen, bitten, worüber man sich hinwegsetzen kann. Es ist unter Martin V. nichts weiter für die Reformation geschehen. Nach dessen Tode, der am 27. Febr. 1431 erfolgte, wird der Kardinal Gabriel Condolmerio zum Papst gewählt als Eugen IV., von dem die Welt wieder sagte, man könne nicht fassen, wie die Kardinäle den hätten wählen können. Eugen IV. rafft sich noch einmal gegen die Böhmen auf und läßt das Kreuz predigen. Jämmerlicher aber war noch kein Kreuzheer vor den Böhmen zu Schande geworden, als dieses im Jahre 1431.

Alle Mittel der Kirche im gewöhnlichen Style waren nun erschöpft, und es mußte auf andere gesonnen werden. Sigismund hatte schon seit Jahren den Gedanken gehegt, daß man sich friedlich mit den Böhmen, versteht sich nur mit den Utraquisten, vertragen müsse. Papst Martin V. hatte ihn hart angelassen wegen dieses Gedankens. Doch hatte Sigismund vielfach unterhandelt, selbst mit Zisca und mit Procop dem Großen, den Führern der Taboriten. Die Kirche mußte nun aber endlich selbst eingehen auf diesen Gedanken. Wie sollte die Sache auch anders zu Ende gebracht werden. Die Kirche begriff,

1) Sed et Rege ipso dissimulante et usque ad terminum in Senensi praefixum, concilii generalis celebrationem exspectante, postquam statutis concilii Constantinensis super ecclesia Dei reformatione editis satisfactum esse non videt, magis autem ipsam Dei ecclesiam continue videt exponi periculis hereticorum et quod lamentabilius est periculis Pseudo-Christianorum per suos detestabiles corruptosque mores ipsam ecclesiam enormiter notorie scandalizantium et cet. Propositio super acceleratione generalis concilii. Brown. Fascil. Rer. expet. et fugiend. pag. XIV.

2) Revera, pater beatissime, nisi salubri et celeri occuratur remedio, timendum, quod in brevi Reformationem, quam negligit ecclesia, in ejus defectu perficiet secularis potentia et morum correctionem, quam dissimulat Ecclesia facere per se et voluntarie, a brachio seculari patiatur invite. Propositio Willielmi Sulbury Brown. pag. XX.

was in Böhmen noch zu gewinnen sei. Der Streit zwischen den Taboriten und den Utraquisten hatte sich nicht gelegt. Er war selbst bitterer geworden und die Wirren bedenklicher. Die Römer, die Prälaten überhaupt, mußten sehen, wie die utraquistische Priesterschaft ihnen entgegen arbeitete. Sie wollten den Utraquisten nichts zugestehen, nicht einmal den Kelch: denn es galt das Ansehn der Kirchenaussprüche im Allgemeinen. Aber sie wollten den Böhmen die Waffen aus den Händen winden, die Taboriten durch die Utraquisten niederkämpfen, diesen dann wieder nehmen, was ihnen für diese Zwecke etwa Anfangs zugestanden werden müsse. Nun hatte das Papstthum das Vertrauen der Menschen verloren. Es war allgemeine Meinung, die sich freilich auf gar nichts gründete, daß Reformation der Kirche, Beilegung der Ketzerei nur erwirkt werden könne durch eine ökumenische Synode. Da nun die sieben dürren Jahre abgelaufen, drang Sigismund bei Eugen IV. auf Zusammenberufung des Concils, und schon Anstandes halber konnte der Papst nicht ausweichen. Das Concil ward einberufen und die Sitzungen desselben wurden zu Basel am 23. Juli 1431 eröffnet. Ungern hatte Eugen IV. das Concil berufen und hätte lieber gleich Alles wieder zurückgenommen. Und eben so ungern scheint ein nicht kleiner Theil der Väter gekommen zu sein. Die Deutschen mußte Sigismund bei allen Strafen des Reiches mahnen, nach Basel zu gehen[1]). Alles fürchtet hier die Reformation, welche die Welt begehrte.

Dennoch hatte die Synode kaum begonnen, als auch sofort wieder ein mächtiger Streit ausbrach. Die Väter glaubten zu erkennen, daß es diesesmal nicht ohne alle Reformation abgehe: daher wollten sie wenigstens etwas reformiren, nämlich die die Papstgewalt. Vielleicht schien es ihnen gewagt, die Welt auf das Aeußerste zu bringen und gar nichts zu thun. Sie meinten am besten herauszukommen, wenn sie das einigermaßen reformirten, was ihnen selbst drückend geworden. Dieses war gut zuerst an sich selbst, zweitens aber und besonders, weil man dann gegen die Welt auftreten konnte und sprechen, sehet, das nun ist die gründliche Reformation der Kirche an Haupt

1) Brief Sigismunds an die deutschen Prälaten. Windeck apud Menken Scriptor. Rer. Germanic. pag. 1251.

und Gliedern, welche ihr begehrt habt. Man wollte etwa noch einige Decrete derselben Art hinzuthun, wie sie seit achthundert Jahren vergebens erlassen worden waren, daß die Bischöfe gelehrt, die Priester fromm u. s. w. sein sollten.

Also ward der Satz von der Suprematie der ökumenischen Concilien gleich wieder stark ausgesprochen. Eugen IV. war darüber Feuer und Flammen, und es wäre gleich entweder ein neues Schisma ausgebrochen oder die Synode aus einander gesprengt worden, wenn nicht vor der Hand Sigismund das Eine wie das Andere verhindert. Also blieb das Concil und konnte die Verhandlungen mit den Böhmen beginnen. Der Geist der Kirche, wie er beschrieben worden, schwebte über ihr. Die Böhmen sollten berückt werden, nachdem die gewöhnlichen Waffen der Kirche, Feuer und Schwert, sich wirkungslos erwiesen. Vorsichtig wird zuerst eine allgemeine Einladung auf das Concil zu kommen und sich zu rechtfertigen wegen ihres Glaubens, an die Böhmen erlassen [1]). Sie soll mit Freuden aufgenommen worden sein. Aber die Böhmen sind voll Mißtrauen: sie begehren, daß Botschafter des Concils zu ihnen gesendet würden nach Eger [2]). Alle Fürsten und Städte, durch deren Gebiet die Reise der Böhmen laufen wird, müssen sich verpflichten, so wie auch die Synode und Sigismund selbst,

1) Wie das Concil schon begonnen, ist die Stimmung der Barone noch sehr schwierig. Sie haben unterhandelt, daß sie auf dem Concil erscheinen wollten. Sie haben begehrt, daß die Schrift zur Grundlage der Unterhandlung genommen werde. Dieses ist zurückgewiesen worden. Die Barone sind darüber entrüstet. Optavimus et optamus, ut divinarum scripturarum rectissima et ineffabilis regula per justissimum judicem, justitias et veritatem diligentem derelicta in terris, quae nec fallere potest nec falli, in medium concilii proferatur. Sed hoc ipsi nullatenus acceptare voluerunt. Se supra se enormiter erigentes infringibilis divinae veritatis doctrinas juxta suam libidinem judicando variare volunt. Quid hac temeritate stultius, quid hoc errore nequitius, quid hac peste perniciosius potest inveniri. Litera missa a Bohemis ad Christi fideles. a. 1431. Mansi Coll. Concil. XXX. pag. 57. Die Gesinnung muß sich bald geändert haben.

2) Zu Eger wird paciscirt, wie über die 4 Artikel auf dem Concil gehandelt werden soll. Lex divina, praxis Christi apostolica et ecclesiae primitivae una cum conciliis doctoribusque, fundantibus se veraciter in eodem pro veracissimo et indifferenti judice, Mansi Coll. Concil. XXIX. pag. 146.

daß sie frei und sicher sein sollten hin und zurück[1]). Die Böhmen lassen zwei Kundschafter nach Basel gehen, nachzusehen, ob's wohl auch Ernst mit Allem sei. Diese Leute werden mit der größten Vorsicht behandelt. Jemand, der einen der Boten einen Ketzer gescholten, wird in's Gefängniß geworfen[2]).

Darauf ward ein Landtag gehalten, welcher von allen Partheien besucht worden zu scheint. Die Taboriten standen zu den Utraquisten noch immer in dem alten Verhältnisse, ja es war dieses alte Verhältniß dadurch noch verschlimmert worden, daß, wie man an Johannes von Przibram siehet, wenigstens ein großer Theil der utraquistischen Priesterschaft immer weiter zum Katholicismus zurückgeschritten war. Auf dem Landtage war die Frage, ob man das Concil zu besenden habe oder nicht. Die Taboriten und ihre Verbündeten entschieden mit Nein. Aber die Katholischen und die Utraquisten entschieden mit Ja. Beide standen unter der Leitung des Mainhard von Neuhaus, welcher mit dem Concil im geheimen Zusammenhange war. Wie nun die Utraquisten ferner beschlossen, daß über die vier Prager Artikel mit dem Concil gehandelt werden sollte, und da überhaupt das Unterhandeln beschlossen worden, meinten auch die Taboriten, daß sie sich nicht ausschließen dürften. Ihre Häupter müssen unter sich übereingekommen sein, daß man auf dem Concil mit den Utraquisten stehen, ihre Artikel mit vertheidigen, die Annahme derselben für Böhmen mit suchen wolle. Die Taboriten mögen gefühlt haben, daß sie gegen die Vereinigung der Katholischen und der Utraquisten nichts vermögen würden, die Besonnenen unter ihnen waren des wilden Treibens selbst müde geworden. Sie hofften Duldung für ihre ganze Reformation, wenn die halbe Reformation der Utraquisten in Böhmen herrsche. Also ging von ihrer Seite Procop der Große, der gelehrte Engländer Petrus Payne und Nicolaus von Pletzco mit auf das Concil. Johannes von Recyczana ging für die Utraquisten. Viele an-

1) Die Boten des Concils haben schon auf den Convent zu Eger einen Geleitsbrief desselben mitgebracht. Das Geleit ist diesesmal „pura fide et integro corde“ gegeben nicht allein für das Kommen, sondern auch für das Zurückgehen. Der Brief steht bei Mansi Coll. Concil. XXX. pag. 418.

2) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 246.

dere Gelehrte, Herren und Ritter zogen mit. Am 4. Januar 1433 kamen sie nach Basel. Es waren im Ganzen über dreihundert Personen.

Das Concil empfing sie mit anscheinendem Wohlwollen. Es vertrauete dasselbe keineswegs weder seiner Gelehrsamkeit, noch der Kraft der Katholicität, sondern seinen Täuschungskünsten und den Dingen, welche sich in Böhmen entspinnen würden. Eine Anzahl Bischöfe, besonders aber des Geldes viel ward nach Böhmen gesendet, um Mainhard von Neuhaus zu unterstützen. Der Streit zwischen den Taboriten und Utraquisten sollte zum offenen Ausbruch gebracht werden. Auf dem Concil wurden die böhmischen Botschafter vom Kardinal Julian mit einer mächtigen Rede begrüßt. Der Sinn derselben war, sie möchten die Waffen niederlegen, sich der allgemeinen Kirche wieder unterwerfen, die Autorität derselben anerkennen. Darauf die Böhmen. Sie hätten sich von derselben nicht getrennt, der rechte Glaube, der im Evangelio ruhe, sei in Böhmen. Diesen zu vertheidigen, wären sie gekommen. Dann werden sie befragt, in welchen und wie viel Puncten sie anders lehrten, als die römische Kirche. Sie antworten einmüthig, in vier Artikeln. Also waren auch die Taboriten gemeint, mehr nicht als diese zu begehren. Zuerst disputirte Rocyczana über die Lehre vom Kelch, dann Nicolas, der Taborit, über die Bestrafung der Sünden, dann Udalric, der Waise, über die freie Predigt und Petrus Payne zuletzt über das weltliche Dominium der Kirche, jeder mehrere Tage lang. Wenn die Taboriten reden, drücken sie sich auf eine dem Concil höchst unangenehme Weise aus, Huß und Hieronymus werden evangelische Männer von ihnen genannt [1]). Die Katholischen antworten wiederum mehrere Tage hindurch, aber ein Resultat wird nicht gewonnen [2]).

Das Concil möchte gern gleich hier in Basel den Streit zwischen den Utraquisten und Taboriten zum Ausbruche brin-

1) Mansi. Coll. Concil. XXIX. pag. 262— 485.

2) Johannes von Ragusio über den Kelch, Aegidius Carlerius über die Strafe der Sünden. Heinrich Kalteisen über die freie Predigt. Johannes Polomar über das weltliche Dominium. Mansi. Coll. Conc. XXX. pag. 702 — 1167.

gen. Darum muß Kardinal Julian, Präsident des Concils, am 28. Januar bemerkbar machen, daß die vier Artikel ja gar nicht die alleinigen wären, in denen Böhmen von der Lehre Roms abwiche. Noch andere viel schwerere Ketzereien wären in Böhmen vorhanden; acht und zwanzig derselben könnte das Concil nachweisen[1]). Aber die Böhmen beugen dem Schlage aus. Sie wären gesendet, nur um die vier Artikel zu vertheidigen, sie ständen hier ein jeder nicht in seinem, sondern in dem Namen des böhmischen Reiches. Zuletzt schlägt das Concil vor, da keine Verständigung jetzt gewonnen werden könne über die vier Artikel, so möge die Vereinigung erst geschlossen werden, dann die Untersuchung wieder beginnen. Mit anderen Worten, die Böhmen sollten die Autorität der Kirche erst anerkennen, um sich dann von derselben sagen zu lassen, daß Ketzerei sei, was sie begehrten. Dieses Ansinnen nennen die Böhmen thöricht. Sie mögen nun erklärt haben, daß ihre Vollmachten zu Ende, und traten die Rückreise nach Böhmen an.

Das Concil aber fertigt eine große Gesandtschaft ab, an deren Spitze Kardinal Polomar steht. Vor einem Tage der böhmischen Barone zu Prag wird die Botschaft des Concils im Monat Juni gehört. Polomar redet viel vom Frieden, von der Liebe, die das Concil zu den Böhmen trage, besonders aber von dessen unermeßlicher Autorität; die Streitpuncte übergeht er mit Stillschweigen[2]). Die Barone aber antworten mit großer Schärfe. Sie mahnen an das Blut der unschuldigen Märtyrer, Huß und Hieronymus. Von der Autorität des Concils sei die Rede nicht: im übrigen hätten öcumenische Synoden vielfach geirrt im Glauben wie im Leben, Niemand, weder der Papst noch ein Concil habe eine andere Autorität, als in dem Worte Gottes beruhe: nur einer solchen wollten die Böhmen unterworfen sein. Die Barone setzen eine Schrift an das Concil auf. Die Annahme der vier Prager Artikel solle die Friedensbedingung sein. Sie sind schon etwas milder für die römische Kirche gefaßt. Eine Entscheidung der Prager Universität ist nicht ohne Einfluß auf die Barone geblieben. Sie begeh-

1) Mansi. Coll. Concil. XXIX. pag. 258.
2) Mansi. Coll. Concil. XXIX. pag. 590 — 593.

ren jetzt schon nicht mehr, daß das weltliche Herrenthum den Priestern entrissen werde, sondern sie drücken diesen, für die römische Hochpriesterschaft so wichtigen Satz nur so aus: der Klerus solle über weltliche Dinge nicht herrschen mit weltlichem Recht. Sie schreiben aber dabei doch noch andere Bedingungen vor, die auf dem Concil, in Rom, einen sehr bösen Klang haben müssen. Sie wollen den Priestern, den Prälaten, den Concilien, den Päpsten wieder gehorsam sein, wenn diese nichts gebieten würden, was wider die Schrift sei. Das Concil sollte auch eine Erklärung an die Welt erlassen, daß Niemand ein Ketzer sei, der wie die Böhmen glaube, das Concil sollte selbst dafür sorgen, daß noch alle Priester in Böhmen die Lehre vom Kelche annähmen, und zuletzt sollte ebendasselbe eine allgemeine und durchgreifende Reformation der Kirche ins Werk setzen[1]).

Diese Anforderungen waren von einer hohen Wichtigkeit und von seinem Standpunkte aus war es eine Unmöglichkeit, daß sie von dem Concil bewilligt werden konnten. Wie konnte man zugeben, daß die Kirche sich geirrt zu Kostnitz, als sie den Kelch verdammt, wie konnte man vor aller Welt erklären, daß die Untrüglichkeit, deren man sich gerühmt, nicht vorhanden gewesen sei. Jetzt, da der Glaube an die Kirche, welche die Priesterschaft immer für die alleinige erklärt hat, so von allen Seiten zu wanken beginnt, jetzt darf man am wenigsten ihn selbst erschüttern. Unangenehm war es auch, sich von den Böhmen an eine durchgreifende Reformation der Kirche mahnen zu lassen. Zu Basel wie zu Kostnitz waren die Väter entschlossen, nicht in dem Sinne der Welt, sondern nur in ihrem eigenen zu reformiren. Also wurden die Anforderungen der Böhmen zu Basel mit dem größten Unwillen aufgenommen. Das sei keine Einheit, das werde eine gespaltene Kirche geben. Sie sehen, gäben sie hier nach, so würden sie bald mit Aufforderungen zur Reformation von allen Seiten bestürmt werden, und stückweise werde der Bau der sacerdotalischen Macht auseinanderbrechen, stückweise die Institute, die Bräuche hinweggenommen werden, welche an der Stelle des Christenthums dem Volke gegeben worden waren.

Die Anforderungen der Böhmen würden nun die Väter

1) Cochlaeus. Hist. Hussit. pag. 267. 268.

in schwere Verlegenheit gesetzt haben, wenn sie nicht dem Stande der Dinge in Böhmen hätten vertrauen können, der gewiß durch ihre Künste noch verworrener gemacht worden, als er schon an sich selbst war. Eine neue Gesandtschaft ward nach Böhmen beordert, welche zunächst mit den Defensoren der vier Prager Artikel zu verhandeln hatte. Die Synode hatte Mainhard von Neuhaus gewonnen, welcher bald ein Utraquist, bald ein Katholik genannt wird, aber wohl das Letztere war, sie hatte Johannes von Rocyczana gewonnen, welchem das utraquistische Erzbisthum von Prag versprochen worden. Nun hatte auch dieser eifrig in dem Sinne der utraquistischen Hochpriesterschaft gearbeitet, welche seit dem Tode Hußens unablässig bemüht, ihre Hussiten zu den katholischen Vorstellungen zurückzuführen. Sie hatten deshalb einen harten Kampf mit den Baronen zu bestehen, welche, wie noch jüngst, immer von der obersten Autorität der Schrift sprachen.

Die Barone waren aber allmälig mürbe geworden, und die Taboriten trugen davon besonders die Schuld. Diese hatten die Waffen noch nicht aus den Händen gelegt, seit die friedlichen Unterhandlungen mit dem Concil begonnen. Raubend und plündernd findet man sie noch allenthalben. Die Häupter der Taboriten mochten bemerken, daß sie in den Voraussetzungen, unter denen sie Theil an den Verhandlungen zu Basel genommen, sich gänzlich getäuscht. Sie begriffen, daß Rom den Utraquisten Einiges nachgeben würde, daß eine Vereinigung zu Stande kommen, die Autorität Roms wieder hergestellt, sie aber von den Utraquisten Preis gegeben würden. Wuth und Verzweifelung hatte sich ihrer bemächtiget. Ihr Betragen gegen die Barone mag ganz rücksichtslos geworden sein. Sie dachten nun vielleicht daran, sich mit den Waffen zu behaupten gegen die Utraquisten wie die Katholischen. Gedanken nicht allein an religiöse, sondern auch an bürgerliche Freiheit waren unter den Taboriten, guten Theils Menschen aus den unteren Ständen, die seit Jahren ihren Waffen einen furchtbaren Klang in der Welt gemacht hatten, aufgestiegen. Procop der Große soll zuletzt gewillet gewesen sein, alle Barone zu vernichten. Den Utraquisten ist es nun fast unabweisbare Nothwendigkeit geworden, sich ganz mit Rom auszusöhnen.

Die Anhänger des Concils benützen die Umstände mit

Geschick. Ein Landtag wird im Januar 1434 zu Prag gehalten. Man müsse einen obersten Feldhauptmann und Administrator ernennen, die Waffen gegen die übermächtigen und übermüthigen Taboriten ergreifen. Ein solcher wird nun auch erwählt in der Person des Aleß Riesenburg 1). Der Bruch, den das Concil gewollt, ist da. In diesem Augenblick trifft die Gesandtschaft des Concils ein. Der Kardinal Palomar und ein schlauer Mann, Philibert, Bischof zu Kostnitz, ist wieder dabei. Sie bringen eine von dem Concil aufgesetzte Eintrachtsformel mit, welche von dem noch versammelten Landtage für Böhmen und Mähren ohne Weitläuftigkeiten angenommen wird.

In dieser Eintrachtsformel ist nun den Utraquisten wenig und dieses Wenige nur zweideutig gegeben worden. Es ist eine bittere Nothwendigkeit für die Baseler gewesen, auch dieses Wenige nachzugeben, damit die Taboriten unterdrückt, die Autorität der Kirche wiedergestellt, der Fortgang der Reformationsideen auch bei den Utraquisten gehemmt werde. Jene Eintrachtsformel nun, die Compactaten genannt, nimmt die Böhmen wieder auf in den Schoos der katholischen Kirche, hebt alle Kirchenstrafen gegen sie auf, verkündet allgemeine Amnestie. Den Böhmen, Mähren und allen, die ihnen in dieser Sache anhangen, soll der Gebrauch des Kelches im Abendmahle bewilliget sein, dafern sie sonst in allen Dingen sich hier im Sacramente des Abendmahles nach dem Brauche der Kirche richten. Niemand soll die Utraquisten ferner Ketzer nennen, und die Synode zu Basel wird deshalb eine eigene Verordnung erlassen.

Sie ist den Baselern sauer geworden diese Concession, und es ist deshalb noch eine seltsame Clausel angehängt, welche eine Hinterthür offen ließ. Das heilige Concil wird untersuchen, welches nun auch das wahre und ächte sei, ob sub una oder sub utraque. Darauf werden die Worte der Formel absichtlich dunkel und vieldeutig gestellt. Wenn nun aber Alles gehörig erwogen und die Böhmen doch um den Kelch bitten sollten, wird er ihnen von dem Concil bewilliget werden. Absichtlich ist hier nicht gesetzt, was nach der Meinung der Böhmen gesetzt sein sollte, wenn die Synode gefunden hat, daß sub

1) Balbin. Epit. Rer. Bohemic. pag. 482.

una das Rechte sei u. s. w., sondern nur, wenn die Sache erwogen ist.1) [illegible], um später bei günstiger Gelegenheit den [illegible] verbieten zu können, da dieser [illegible] nicht geduldet werden kann.2) [illegible] Artikel über die Bestrafung der Sünden [illegible], daß damit Alles beim Alten bleiben kann. Die Sünden sollen natürlich bestraft werden, aber nur von denen, welche die herkömmliche Jurisdiction besitzen. Die Böhmen hatten mit diesem Artikel ursprünglich gemeint, daß das Leben besser und christlicher gemacht werden solle, besonders dadurch, daß der Klerus, der nach der jetzigen Weise fast ganz straflos blieb, wirklich bestraft werde, wenn er sich vergehe. Sie hatten die geistliche Jurisdiction deshalb aufgehoben wissen wollen. Ihre Gelehrten aber hatten den Satz verdreht und verrenkt. Die Synode brachte ihn nun noch weiter; [illegible] herausbracht [illegible] die Römer selbst niemals geläugnet, wobei sie sich [illegible] vortrefflich befunden.

Dann [illegible] Synode die Forderung der freien Predigt in [illegible] bei diesem Artikel hatten die Barone an Etwas [illegible] gedacht, und die Gelehrten es anders ausgedrückt. [illegible] hatten gemeint, das wahre Evangelium müsse frei gepredigt werden, anstatt der Dinge, von denen in den römischen Kirchen gesprochen zu werden pflegte. Die utraquistischen Gelehrten [illegible] und es ist wohl anzunehmen, daß auch dann [illegible] im Spiele sind, wenn die Barone in ihrem eigenen Namen auftreten und die vier Prager Artikel etwas anders lauten, als wenn sie vom geistlichen Corporationen ausgegangen — haben daraus einen Satz gebildet, welchen die Römer nicht zu läugnen brauchten und doch Alles beim Alten behalten konnten, daß das Evangelium, wobei sie nicht erklärten, was dieses nun enthalte, frei von den ordinirten Priestern

1) Et articulus iste in sacro concilio discutietur, quoad materiam de praecepto ad plenum. Et videbitur quid circa illum articulum pro veritate catholica sit tenendum et agendum pro utilitate et salute populi Christiani. Et omnibus mature et digeste pertractatis nihilominus si in desiderio habendi dictam communionem sub duplici specie perseveraverint, sacrum concilium sacerdotibus dicti Regni communicandi sub utraque specie populum facultatem in domino largietur.

verkündet werden müsse[1]). Dieses nimmt die Synode an nur mit der kleinen Clausel, daß es natürlich von der römischen Kirche ordinirte, vom Papste abhängige Priester sein müßten. Beim vierten und wichtigsten Artikel, vom weltlichen Herrenthume, haben die utraquistischen Priester den römischen schon tüchtig vorgearbeitet. Die Römer nehmen ihn an in dieser Fassung. Die Kirche kann weltliches Gut besitzen, nur ist sie nicht Eigenthümerin, sondern bloß Verwalterin[2]). Dabei bleibt natürlich Alles um so mehr beim Alten als das Hinwegnehmen des weltlichen Gutes noch ausdrücklich verboten wird.

Da die Böhmen sich aber nicht verhehlen konnten, daß Alles, was besonders in Bezug auf die drei letzten Artikel in den Compactaten stehe, ein leeres Gerede sei, da sie die Tendenz der Priesterschaft, Alles beim Alten zu erhalten, nur zu gut durchschauten, und sie doch den Drang ihrer Herzen nach einer weitern Reformation nicht aufgeben wollten, so nahmen sie diese drei letzten Artikel in der Fassung, wie sie nun standen, doch nur noch mit der Klausel an, daß sich in diesen Dingen böse Mißbräuche in die Kirche eingeschlichen hätten, die reformirt werden müßten, daß sie sich vorbehielten, auf eine solche Reformation anzutragen[3]). Und doch war eigentlich alles We-

1) Von einem höheren Standpuncte fassen die Priester der Taboriten diese Dinge in der Disputation zu Basel auf. Ulrich verbindet die Lehre von der Freiheit der Predigt mit der Reformation. Media autem efficacia pro reformatione ecclesiae videntur ad praesens, esse duo. Primum suscitatio ordinationi Christi. Secundum exstinctio traditionis contrariae.

Non intendimus loqui in articulo nostro de liberalitate generaliter, ut unusquisque usurpet sibi praedicandi officium sed loquimur de facultate ab ipso Domino concessa, quam quisque suscipere dicitur, quando ad ordinem diaconatus legitime est susceptus. Mansi. Coll. Conc. XXX. pag. 321. 323.

2) Quoniam doctrina ecclesiae non est verbis ambiguis pertractanda propterea duximus exprimendum praemissas conclusiones esse veras, videlicet, quod ecclesiastici viri bona ecclesiae, quorum sunt administratores, debent fideliter administrare.

3) Verum, quia circa ipsorum trium articulorum, nonnullis videtur, abusus plures et deordinationes aliquas currere, est intentionis ipsius congregationis, quod super reformatione dictorum abusuum et deordinationum, intendit in sacro concilio per suos Ambasiatores instantiam et solicitudinem adhibere. Et quod si quae etiam singulares personae tales reformationes vellent in sacro concilio promovere modo debito et ho-

sentliche, was wenigstens die Laien der Utraquisten vom Anfange an erstrebt, aufgegeben. Nachdem sie nun die Autorität des Papstes und der Prälaten, der Kirche, wie man es nannte, wieder anerkannt, dadurch wieder katholisch geworden waren, standen sie auch mit den Katholischen in gleichem Verhältniß. Sie hatten zu erwarten, ob diese Kirche und wie sie reformiren wollte. Es hat vielleicht nicht geringen Antheil an dieser Wendung der Sache, daß Jacob von Misa im Jahre 1429 verstorben und die Leitung der geistlichen Angelegenheiten besonders in die Hände des Johannes von Przibram, dessen Geist bereits aus seinen Schriften klar geworden, und des Johannes Rocyczana gekommen ist. Dieser ist ein Mann, ganz mit dem Geiste der römischen Prälaten erfüllt. Das utraquistische Erzbisthum zu Prag ist ihm versprochen, das hat seinen reformatorischen Eifer niedergekämpft. Er weiß es genau, daß die Reformation der Utraquisten nichts ist, und scheut sich nicht, es auszusprechen, wenn ihn die Hoffnung verläßt, jenes Erzbisthum von den Römern zu gewinnen. Leuchtet aber diese Hoffnung wieder, so verfolgt er die Brüder, die er früher als Evangelische anerkannte, mit aller Heftigkeit[1]. Daß aber in den Compactaten wichtige Dinge ganz mit Stillschweigen übergangen waren, wie der Brauch der böhmischen Sprache, den die Utraquisten bei ihrem Gottesdienst eingeführt, die Klöster, welche sie zerstört, das weltliche Kirchengut, das sie an sich genommen, auch das konnte ihnen wenig frommen, nachdem sie sich einmal wieder unter die Autorität der Kirche begeben, wohl aber konnte es führen zu Zank und Streit.

Die Taboriten aber scheinen von den Ereignissen überrascht worden zu sein und haben sich jeden Falles ohne Klugheit benommen. Procop der Große war ausgezogen, um die katholisch gebliebene Stadt Pilsen zu belagern[2]. Es soll ihr

nesto, quod eis hoc liceat et sit concessa facultas. Praefatis vero Legatis sacri concilii hoc placuit, quoniam sacrum concilium ad morum reformationem intendit et vult studium et sollicitudinem adhibere. Ipsique legati, quum omnem bonam reformationem in ecclesia Dei fieri, toto desiderio cupiant, ad omnia, quae bonam reformationem ecclesiae concernunt, adjutores et cooperatores esse volunt et pollicentur.

1) Hist. persecut. eccles. Bohem. pag. 61.

2) Balbin. Epitome Rerum Bohemic. pag. 471.

ergehen, wie so vielen andern. Procop scheint es kaum vermuthet zu haben, daß der Abschluß zwischen den Römischen und den Utraquisten so nahe bevorstehe. Diese aber sind wohl gerüstet unter den Waffen. Sie besetzen die Stadt Prag, welche stets der Heerd des Aufstandes gegen Rom gewesen. In der Altstadt finden sie keinen Widerstand, weil sie meist von Utraquisten bewohnt. Die Neustadt aber, angefeuert von einem Priester der Neugläubigen, Lupus genannt, widersteht und will die Comptactaten nicht annehmen. Orebiten sind es, welche ihren Sitz in der Prager Neustadt haben. Eine furchtbare Massacre sichert hier den Sieg der Römer. Zwei und zwanzig Tausend Ketzer werden erschlagen. Darauf wird die Neustadt ruhig[1].

Nun erst hub Procop die Belagerung von Pilsen auf, zog heran, als ein Hauptschlag den Römischen schon gelungen. Es soll nun seine Absicht gewesen sein, alle Barone zu vernichten[2]. Aber in einer furchtbaren Schlacht, bei Broda in der Nähe von Prag am 30. Mai 1434, geschlagen, fiel die Entscheidung gegen die Taboriten. Procop selbst und mit ihm die tapfersten Männer finden den Tod; Mainhard von Neuhaus, welcher auch unter dem Gubernator Risenberg die Angelegenheiten noch leitet, ließ die gefangenen Taboriten lebendig verbrennen. Beschöniget wurden diese Barbareien durch die Rede, daß mit so wilden Menschen, wie die Taboriten wären, das menschliche Leben nicht bestehen könne. Wo nun sonst noch die römischen die Meister zu spielen vermochten, da wurden die Taboriten vernichtet mit gleicher Grausamkeit[3]. Die Namen der Taboriten und selbst der Orebiten erhalten sich indessen noch geraume Zeit. Sie sind auch trotz dieser Niederlagen noch mächtig genug, um gefürchtet zu werden. Die Barone müssen einen Frieden mit ihnen schließen, welcher zu einer Pacification wegen des Glaubens zwischen den utraquistischen und den taboritischen Priestern benutzt werden soll. Dieser ist aber wie natürlich, nicht zu Stande gekommen[4]. Sigismund, trotz seines römischen Sinnes, findet es, den Ausbruch eines neuen

1) Cochlaeus Hist. Hussit. pag. 276.

2) Balbin. Epitome Rer. Bohemic. pag. 484.

3) Cochlaeus, Hist. Hussit. pag. 276. Balbin, Epitome Rer. Bohemic. pag. 486, 493.

4) Cochlaeus, Hist. Hussit. pag. 280 — 282.

Kampfes zu vermeiden, für nöthig, den Taboriten eine fünfjährige Religionsfreiheit zu gestatten 1). Lange noch bleiben die Taboriten unter den Waffen. Aeneas Sylvius sieht sie im Jahre 1451 in ihrem Hauptsitze, in der Stadt Tabor, ein wildes und kühnes Geschlecht. Sie erscheinen auch zuweilen noch mit den Waffen und verstehen Angriffe rüstig abzuweisen. Aber allmälig verliert sich die Gesinnung für Streit und Krieg sammt den phantastischen Vorstellungen der früheren Zeit, und aus den wilden Taboriten geht die stille Gemeine der Brüder hervor.

Die Reformation der Utraquisten, die eigentlich aufgehört hat, Reformation im wahren und vollständigen Sinne des Wortes zu sein, nachdem sie wieder eingegangen sind in das römische Kirchthum, brachte nur Jammer, Noth und Verwirrung über Böhmen. Die römische Kirche konnte das Wenige, was in den Compactaten gegeben worden, nicht dulden: denn es war ein Riß in dem Systeme. Es war nicht gegeben worden, damit es gehalten werde, sondern nur um die Anerkennung der Kirchenautorität wieder zu erhalten und die Taboriten durch die Utraquisten zu erdrücken. Die Compactaten waren auch kaum geschlossen, als sich neuer Streit erhob zwischen den Legaten und den utraquistischen Gelehrten über den Sinn der gebrauchten Formeln. In denselben erklären die Legaten schon rund heraus, daß der Gebrauch des Kelches im Abendmahle doch eigentlich Ketzerei sei.

Die römische Kirche muß Alles daran setzen, die Compactaten wieder zu zerstören, und sie hat redlich gethan, was sie vermochte, ohne zu fragen nach dem Blute, welches darum vergossen und nach der Verwirrung, welche darum aufgeregt werden mußte. Die Synode zu Basel indessen, in ihrer bösen Stellung zu der Welt und zu dem Papstthum, wagte doch nicht mit den böhmischen Utraquisten ganz offen zu brechen. Von den Böhmen wurden die Väter bald mit der Anforderung gedrängt, daß der Kelch in ganz Böhmen eingeführt werden solle, bald stellte man an sie das noch unangenehmere Verlangen nach einer gänzlichen und durchgreifenden Reformation der Kirche. Sie mußten wenigstens

1) Hos sacrilegos homines Sigismundus civitate donavit et quos exterminare decebat, liberos fecit. Aen. Sylvius.

die Compactaten bestätigen. Die Bestätigung ward den Böhmen im Jahre 1436 zu Iglau ausgehändiget[1]).

Sie konnten auch nicht umhin, die Entscheidung zu fassen, welche in denselben versprochen worden war, die Entscheidung, ob das sub una oder sub utraque das Rechte und Wahre sei. Da sie nun die Unfehlbarkeit der Synode zu Kostnitz eben so wenig beeinträchtigen wollten, als den Kampf mit den Böhmen zum Ausbruch bringen, so faßten sie einen Beschluß, welcher so viel wie gar nichts sagte, es der Kirche aber für die Zukunft offen ließ, den Kelch im Abendmahl doch noch für Ketzerei zu erklären. Nach langen und gelehrten Untersuchungen hätten sie gefunden, daß die Laien nach dem göttlichen Gesetz nicht verpflichtet wären den Kelch zu nehmen, das Sacrament sub una aber sei eine uralte und sehr löbliche Gewohnheit, für welche sich die gelehrtesten Männer entschieden. Es sei daher Niemanden gestattet, das zu mißbilligen oder ohne die Autorität der Kirche etwas daran zu ändern[2]). Die Böhmen werden in diesem Decret ganz mit Stillschweigen übergangen und das Ganze war für einen Klugen weiter nichts als eine laute Erklärung, daß man gerade jetzt Gründe habe, nicht mit den Böhmen ganz zu brechen, es aber thun werde, so wie dazu nur Zeit und Gelegenheit. Unterdessen ließ man es durch andere Stimmen nach allen Seiten hin verkünden, daß die Utraquisten Ketzer wären.

Also stellte die gegebene Entscheidung Alles in das Ungewisse hinaus. Die Kirche weicht aus, wo sie nicht geradehin zu verneinen wagt, bis eine bessere Zeit werde gekommen sein. Es ist dieselbe Kunst, mit welcher immer von der Reformation der Kirche gesprochen wird, weil man es noch nicht zu läugnen wagt, daß eine Reformation nothwendig sei, und womit sie hinausgeschoben wird auf sieben bald und bald auf fünf Jahre. Den Utraquisten aber sind die Hände gebunden, es mag mit

1) Cochlaeus, Hist. Hussit. pag. 294.

2) Laudabilis quoque consuetudo communicandi laicum populum sub una specie, ab ecclesia et sanctis Patribus rationabiliter introducta et hactenus diutissime observata et a doctoribus divinae legis sacrarum scripturarum atque canonum multam peritiam habentibus, jam a longaevo tempore commendata, pro lege habenda est. Nec alicui licitum est eam reprobare aut sine autoritate ecclesiae istam immutare.

ihnen verfahren werden, wie da will. Sie haben die Autorität dieser Kirche wieder anerkannt, ihre Priester haben ihnen gelehrt, wieder an diese zu glauben, und sie müssen in denselben Zwiespalt mit sich selbst zerfallen sein, wie die Katholischen alle. Auf der einen Seite das Gefühl, daß kaum etwas sei, wie es sein solle, der innere Drang, daß das reine Christenthum wieder lebendig gemacht werden möchte in dem Leben, auf der andern Seite das Machtgebot der Kirche „schweige, füge dich und halte das für das wahre Christenthum, wenn wir neue Heilige aufstellen, neue Wunder machen oder sie verkünden, die Lehre von unserer Freiheit, Unabhängigkeit und Herrschaft neu verkünden, uns selbst aber, das Volk, das Leben fortgehen lassen in der alten ungeheuern Verwirrung."

Die Böhmen machten sich dem Concil im Jahre 1438 unangenehm mit dem Begehren einer allgemeinen und durchgreifenden Reformation der Kirche. Das Verlangen oder die Bitte kann so wenig etwas frommen, ob sie von dieser oder ob sie von jener Seite kommt. Die Böhmen erhalten eine Abfertigung wie alle andern. Es ist zu einer solchen Reformation noch nicht Zeit und Gelegenheit; doch denkt die Synode daran, aber noch hindert der böse Feind Alles. An Redensarten wird niemals ein Mangel verspürt.

Also in ihren Grundprincipien ganz verfehlt, konnte, ohne dem Christenthum ein Namhaftes zu frommen, obwohl eine Wahrheit, die Lehre vom Kelch, festgehalten ward, die Reformation der Utraquisten, wenn dieser Ausdruck anders noch gebraucht werden darf, zu nichts Anderem führen als zu Verwirrung. Die Utraquisten waren, indem sie der Autorität Roms zuwider den Kelch behaupteten, eigentlich in Widerspruch mit sich selbst. Die Kirche mußte diesen Widerspruch erdrücken wollen. Von ihrem Geiste waren auch die Fürsten geleitet, welche Böhmen empfing, dafern diese nicht aus den Utraquisten selbst hervorgegangen sind. Ist es nicht der Glaube, der die Fürsten mit dem Geiste der Kirche erfüllt, so ist es die Nothwendigkeit. Kirche und Leben sind so eng in einander gefugt worden seit vielen Jahrhunderten, daß Niemand meinet ohne Schaden oder doch ohne Verwirrung das Ganze umbauen zu können. Sigismunds Interessen sind sehr eng mit der Kirche verwachsen. Aller Fürsten Interessen sind überhaupt mit der Kirche verflochten.

so lange sich nicht eine Ueberzahl ihrer Völker für eine durchgreifende Reformation stark ausgesprochen haben wird. Ein Auftreten gegen die Kirche ist zugleich eine Frage um Sein und Nichtsein.

Sigismund ist endlich von allen Böhmen als ihr König anerkannt worden. Schwere Bedingungen hat er eingehen müssen, die mit den in Rom herrschenden Ansichten und Meinungen ganz unverträglich sind. Kein Auswärtiger soll ein Collationsrecht in Böhmen haben, kein Böhme vor ein fremdes, geistliches Gericht gezogen werden. Selbst das nahmen sich die Barone aus, daß sie die eingezogenen Kirchengüter nicht zurückzugeben brauchten, daß die Vertriebenen, besonders die Mönche, die fast allenthalben ausgewiesen, nicht zurückkehren dürften. Schon Sigismund will eigentlich Alles wieder auf den alten Stand zurückführen. Es wird auch hin und wieder ein Anfang, ein Versuch damit gemacht. Aber klar hervorzutreten wagt er und die Kirche doch noch nicht, damit der kaum beendete Krieg nicht von Neuem wieder ausbreche.

Sigismund stirbt im Jahre 1437. Die katholischen und die utraquistischen Barone stehen sich feindlich entgegen. Wohl schmilzt die Zahl der Utraquisten zusammen. Aeneas Sylvius fand, daß bei den Baronen der Katholicismus, bei den Städten und auf dem Lande die Lehre der Utraquisten oder Taboriten vorwalte. Aber das Zusammenschmelzen geht nur allmälig vor sich, so wie sich auch die weiteren Reformationsideen erst allmälig verlieren. Albrecht von Oestreich, Sigismunds Tochtermann, wird von den Meisten zum König genommen. Eine determinirte utraquistische Parthei, geleitet von einem Edlen, Namens Ptasco, steht ihm entgegen. Diese Parthei folgt auch anderen, nationalen Interessen. Keinen Deutschen, einen Slaven wollen sie zum König. Das königliche Haus von Polen und Lithauen kann das schöne Reich Böhmen noch immer nicht vergessen. Ptascos Parthei wird indessen von Albrecht niedergekämpft, ohne ganz zu verschwinden. Albrecht zeigt sich abgeneigt wie Sigismund.

Sein baldiger Tod im Jahr 1439 stürzt Böhmen in neue Verwirrung. Ladislas, sein Sohn, wird erst nach seinem Tode geboren. Es ist die Frage, ob dieser Knabe zum König genommen werden soll. Die Utraquisten sind der Ueberzeugung

geworden, daß sie nur sicher wären unter einem König, der selbst zu ihrer Kirchenparthei gehöre. Ptasco begehrt einen Slaven zum König. Die Partheien können sich nicht vereinigen und es werden zwei Gubernatoren erwählt, ein katholischer und ein utraquistischer.

Da der utraquistische Ptasco im Jahr 1444 stirbt, erheben die Katholischen unter Mainhard das Haupt. Der römische Stuhl, mit Mainhard einverstanden, faßt die Hoffnung, daß die Böhmen den Kelch und was sonst noch streitig, friedlich aufgeben würden. Nicolaus V. sendet einen Legaten über den andern nach Böhmen, Aeneas Sylvius, Nicolaus Cusa, Johannes Capistrana. Am meisten ist es dem römischen Stuhl um die Wiederaufrichtung der weltlichen Herrlichkeit des prager Erzbisthums zu thun. Es ist von der Hand nichts mit diesen Hoffnungen. Die Utraquisten aber werden sehr besorgt. Sie stellen sich unter Georg Podiebrad und nehmen Prag 1448. Der junge Ladislaus wird zwar endlich im Jahre 1449 als König angenommen, aber seine Gewalt ist gering. Georg leitet die weltlichen, Rocyzana die geistlichen Angelegenheiten. Ladislas stirbt und die Utraquisten dringen durch. Georg Podiebrad wird zum König von Böhmen gewählt. Pius II. willigt ein, meinend, daß Georg für eine sichere Königskrone den Kelch wohl aufgeben werde. (Jahr 1459.)

Georg zeigt sich demüthig, unterwürfig dem römischen Stuhle. Er will Alles nachgeben, nur der Kelch soll den Böhmen gelassen werden. Der römische Stuhl plagt und martert ihn in aller Weise, daß er sich seiner Autorität unterwerfen soll ohne allen Vorbehalt. Dieses kann Georg nicht, ohne auf der andern Seite mit den Seinen zu zerfallen. Auch stehet ihm Rocyczana zur Seite, immer mahnend, daß er festhalte an der wahren Lehre vom Kelche. Vielen Utraquisten waren die Compactaten um so theurer geworden, je größer die Gedanken gewesen, von denen sie den Rest enthielten. Der römische Stuhl aber, am Ende des Mittelalters so schwankend auf allen Seiten gestellt, will diesen Streit beendet wissen um jeden Preis. Ein Legat Papsts Pius II. erscheint vor dem König. Die Böhmen wären es, welche die Compactaten nicht gehalten, sie wären ferner ohne Geltung. Dabei beträgt sich

der Legat mit so großer Unverschämtheit, daß der König ihn muß gefangen nehmen lassen.

Wenn darauf Pius II. nicht sogleich mit der Kreuzpredigt auf den König Georg losfährt, so liegt das nur daran, daß der römische Stuhl eben große Sorgen wegen der Osmanen hat, und daß die früheren Kreuzheere nichts gegen die Böhmen geschaffen hatten. Auch redet Georg fortwährend eine demüthige Sprache. Aber den Hauptpunct kann und will er nicht aufgeben, und Paul II., Nachfolger Pius II., sieht sich genöthigt, das Kreuz gegen ihn predigen zu lassen. Die Ungarn sind eben dringend nothwendig an den Grenzen der christlichen Welt gegen die Barbarei der Osmanen. Die Päpste müssen beinahe selbst in Rom zittern. Aber der Stuhl setzte sich über alle Bedenklichkeiten hinweg, und Matthias Corvinus, der König von Ungarn, wird bewogen, gegen Georg zu den Waffen zu greifen, den Ketzer vom Throne und sich selbst auf denselben zu stellen. Durch den gräulichen Krieg, der nun entbrannte, ward wohl der allgemeinen Sache der Christenheit großer Schaden, und dem römischen Stuhle selbst dadurch Verstoß gebracht, daß Bedenklichkeiten der Fürsten gegen ihn aufgeregt werden mußten; das aber, was der römische Stuhl gewollt, Vernichtung der Anhänger der Lehre vom Kelch, ward nicht gewonnen. Sie behielten ihn in Böhmen sammt dem Brauche der Landessprache in den Kirchen der Utraquisten. Indessen hatte die Kirche doch das noch gewonnen, daß sie frei auftreten konnte und sprechen, die Lehre vom Kelche sei Ketzerei. Das zu thun versäumten die besten römischen Bischöfe des Mittelalters keine Gelegenheit, und so konnte denn wohl gesagt werden, daß troß der Fortdauer der ketzerischen Utraquisten, die Einheit der Kirche doch vorhanden sei.

Unterdessen hatte der Name der Taboriten noch geraume Zeit fortgedauert, und es wird mehrerer Kämpfe gedacht, welche mit ihnen geschlagen worden. Ihre Zahl scheint indessen mehr und mehr zusammengerückt zu sein. Obwohl Aeneas Sylvius sie noch in der Mitte des sechszehnten Jahrhundertes weit auf dem Lande zerstreut findet, muß dennach ihre Anzahl weiter zusammengeschmolzen sein. Das Feuer, welches in den Taboreten aufgelodert, war ein wildes gewesen, durch die Phantasie mehr angeblasen, als durch ruhige und klare Vernunft ent-

zündet. Der Fanatismus verrauchte, Ueberzeugung war durch Lehre und Evangelium vielleicht gar nicht gewonnen worden, und so war der Rückweg zum Katholicismus gebahnt. Aber eine Zahl, welche mitten in den kriegerischen Stürmen der Zeit eine Ueberzeugung aus dem Evangelio gewonnen hatte, blieb. Diese mußten den ausschweifenden Lehren der früheren Taboriten entsagen, so wie sie mit evangelischen Geiste erfüllt wurden. Sie legten das Schwert aus den Händen, nicht allein weil, nachdem Katholische und Utraquisten sich vereinigt hatten, ihr Streit ein hoffnungsloser war, sondern auch weil sie erkennen gelernt, daß die Wahrheit durch das Wort, nicht durch das Schwerdt zur Herrschaft gebracht sein wolle. Sie führten die Waffen nicht weiter, um Katholische und Utraquisten zu tödten, sie führten sie nur noch, wenn sie angegriffen wurden.

So fand sie Aeneas Sylvius, wie er im Jahre 1451 als apostolischer Legat nach Böhmen kam. Ein Unwetter nöthigte ihn mit seinem Gefolge, die Gastfreundschaft der Stadt Tabor in Anspruch zu nehmen. Er beschreibt die Stadt, Sitte und Glauben der Bewohner. An ihrem Aeußeren sehe man noch die Spuren der früheren Zeit: sie sähen noch aus, wie ein wildes, kriegerisches Geschlecht. Für ihre Priester trugen sie in ein öffentliches Gebäude jeder einen Theil des Ertrages seiner Arbeit zusammen, welches dann monatlich unter jene ausgetheilt ward. Außerdem empfing jeder Priester noch eine kleine Summe Geld[1]. So meinten sie die Einfalt der primitiven Kirche wieder hergestellt zu haben.

Was ihren Glauben und ihre Kirche anlangt, so erklärt der Römling beide natürlich für den Abgrund der Verworfenheit. Aber die ausschweifenden taboritischen Lehren der früheren Zeit, welche er, wenn er von ihnen auch nur die mindeste Spur noch gefunden, aufzuzählen nicht vergessen haben würde, sind ganz verschwunden. Sie erkennen das Primat der römischen Kirche nicht an, sie wollen nicht, daß der Klerus Eigen-

1) Voluerunt hi ecclesiae more primitivae in omnibus vivere et in communi tenebant omnia. Frumento, cervisia, lardo, leguminibus, lignis et omni supellectili necessaria publice domum complent et addunt in singula capita singulis mensibus sexagenam, ex quo pisces, carnes recentes et vinum emant.

thum besitze, sie glauben weder an das Fegefeuer noch an die Heiligen, noch an die Kraft der Fasten und der Messe. Das Mönchsthum nennen sie eine Erfindung des Teufels, die sieben Sacramente der römischen Kirche nehmen sie nicht an, sie zahlen die Zehnten und die Erstlinge nicht. Drei Sacramente nur haben sie, die Taufe, das Abendmahl und die Ehe. Er giebt ihnen Schuld, daß sie nicht einmal an die Realgegenwart glaubten, sondern der wicliffitischen Ansicht vom Sacramente des Abendmahles folgten. Auffallend aber findet er es, daß dieses sonst so verruchte Geschlecht doch dem Studiren sehr ergeben sei[1]. Ihre Kirche ist ein unansehnliches hölzernes Haus, in welchem nur ein einziger Altar steht. Da wird immer gepredigt und das Wort Gottes ausgelegt. Niemand darf säumig zu Hause bleiben und den Gottesdienst versäumen. Der Säumige wird mit Ruthenschlägen sogar in das Gotteshaus getrieben[2]. Endlich um doch etwas zu sagen, was den Vorwurf der Verruchtheit begründe, meint Aeneas Sylvius, sie wären gar nicht einig in ihrem Glauben, jeder denke und lebe nach seiner eigenen Weise[3]. Er war zweimal in Tabor. Das erstemal wie er hin nach Prag ging, das zweitemal, wie er zurückkam. Dabei hielt er auch eine Disputation mit Nicolaus, welchen er Bischof der Taboriten nennt.

Aeneas Sylvius traf die Brüder eben, wie sie mit Aufrichtung einer wirklichen Kirche beschäftiget waren, wie die alten Taboriten in die Gemeine der Brüder übergingen. Sie hatten trübe Schicksale gehabt während der Zeit, daß die Utraquisten ihren mühseligen Streit mit Rom fortsetzen mußten. Zuweilen näherten sich die Utraquisten und besonders Rocyczana

1) Perfidum hoc genus hoc solum bonum habet, quod literas amat. Aen. Sylv. Epist. 124.

Pudeat Italiae sacerdotes, quos ne semel quidem novam legem constat legisse; apud Thaboritas vix mulierculam invenias, quae de novo testamento et veteri respondere nesciat. Aen. Sylv. de vita Alfonsi, lib. II.

2) Hic populo praedicant, hic legem per omnes dies exponunt. Nulla major his cura est, quam sermones audiendi, si quis negligens est domique torpet, aut negotio ludove vacat, dum sermo est, virgis caeditur et intrare, ut verbum Dei audiat, compellitur.

3) Non tamen concordes sunt in una fide; sed aliter isti, aliter isti sentiunt. Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno.

den Taboriten wieder, wenn sie eben mit Rom zerfallen waren. Im Jahre 1443 ward zwischen beiden Partheien ein Religionsgespräch zu Kuttenberg gehalten. Sie zerfielen sogleich über die Lehre vom Sacrament des Altars. Das Religionsgespräch löste sich in nichts auf[1]). Rocyczana wollte die Dinge, um derentwillen die Taboriten aus der Kirche scheiden zu müssen glaubten, nur Ceremonien nennen, auf welche nicht viel ankomme. Rocyczana wollte sich theils Verdienste erwerben bei Rom, daß er die Taboriten unterdrückte, und theils wollte er gegen Rom die Parthei stärken, an deren Spitze er stand. Die Einigungsversuche wurden im Jahre 1444 erneuert. Er nahete sich den Taboriten wieder mit freundlichen Worten. Auf wessen Seite die Wahrheit sei, zu der werde er kommen. Die Taboriten wurden bewogen, Schiedsrichter anzunehmen, von deren Ausspruch keine Appellation weiter gestattet sein sollte. Diese Schiedsrichter nun, so scheint es, bestimmten, daß die Lehre der Utraquisten die rechte sei, und die Taboriten sich mit ihnen einigen müßten. Dabei sind aber Seitens der Utraquisten Versprechungen gethan worden, daß ihre Kirche weiter reformirt werden sollte. Die Taboriten gelobten darauf, in den Bräuchen mit den Utraquisten vorläufig einig zu sein. Nun kam Georg Podiebrad, der Gubernator, und belagerte die Stadt Tabor. Denn die Taboriten hatten wahrscheinlicherweise, als sie erkannt, daß sie von den Utraquisten mit dem Versprechen einer weiteren Reformation getäuscht worden, auch das ihrige zurückgenommen. Tabor ward genommen, und Georg führte viele Priester fort in die Gefangenschaft. Die Taboriten erzählten, daß sie als Märtyrer gestorben wären[2]).

Die gefährliche und zweideutige Stellung, in welcher sich

1) Camerarius. De historia fratrum. pag. 60.

2) Ubi post multas disceptationes arbitri delecti, qui definitivam ferrent sententiam, comitiorum auctoritate ita confirmandam, ut neutri parti amplius provocare liceret, sed illico se alteri parti adjungeri teneretur; qui cum pro Rocyczano, res enim composita erat, pronuntiassent, boni et simplices Taboritae dolo se circumventos tandem agnoverunt. Pactis tamen contra ire non audentes, consensum in ritibus polliciti sunt. Cum tamen illi domum reversi ecclesiam reformare different, Prorex Georgius cum exercitu interveniens urbem obsidione cinxit. Hist. persecut. eccles. Bohem. pag. 57. 58.

die Utraquisten selbst befinden, heißt sie jedoch abstehen von der Gewalt gegen die Taboriten. Die Einnahme der Stadt Tabor hat zu nichts geführt: die kirchliche Gesellschaft hat fortgedauert. Ja als Ladislas endlich König in Böhmen geworden und die Utraquisten sich unbehaglich fühlten unter dem katholischen Herrn, zeigte sich Rocyczana den Taboriten oder den Brüdern, wie sie sich nun nannten, wohl geneigt und unterhandelte mit ihnen von Neuem [1]). Aber es ward nichts gewonnen, denn der sacerdotalische Geist waltete über Rocyczana und seinen Genossen.

Die Brüder hatten unterdessen erkennen gelernt, daß es nöthig sei, sich bestimmt von den Utraquisten zu trennen und eine feste Kirchenordnung aufzurichten. An einer solchen fehlte es und es geschah daher, daß die Bräuche in der einen Kirche so, in der andern anders waren. Dieses mochte um so mehr überhand nehmen, je mehr die Gemeinden ein Zusammenfluß von Taboriten, Picardern und Waldensern waren. Es kamen daher im Jahre 1457 sechzig Männer aus allen Ständen zusammen. Aus diesen wurden durchs Loos drei Männer ausgeschieden, welche die neue Kirche ordnen sollten. Denn sie erachteten sich nun völlig von den Utraquisten getrennt [2]). Auch der Name der Taboriten verschwindet nun ganz. Sie nennen sich Brüder und werden auch von andern so genannt. Bald darauf ward Georg Podiebrad König von Böhmen. Die Brüder wurden aus Prag gewiesen und ihnen ein Aufenthalt in der Nähe von Leutomischl gegeben [3]).

Die Leitung der Angelegenheiten ist nicht mehr in den Händen der Bewohner der Stadt Tabor, sondern bei dieser Prager Gemeine. Die Anordnungen vom Jahre 1457 führen noch zu keiner bestimmten Gestaltung. Darum ward im Jahre 1467 eine abermalige Zusammenkunft gehalten in dem Orte Lhota, wo auch die erste bereits gehalten worden [4]). Es war damals von allen unmittelbaren Schülern des Johannes Huß nur einer noch übrig, Michael Zamberg genannt. Es werden

1) Camerarius, de historia fratrum, pag. 68. 69.
2) Lasitius, de fratrib. Bohemic. pag. 191.
3) Camerarius, de ecclesia fratrum. pag. 87.
4) Camerarius, de ecclesia fratrum. pag. 97.

nun neun Vorsteher der Kirche ernannt. Die Brüder wollten damals auch Kirchengemeinschaft mit den Waldensern in Oestreich schließen, welche deshalb von ihnen besendet werden. Aber die Brüder finden zwar den Glauben rein, tadeln jedoch, daß man sich vor den Katholischen verberge[1]. Auch kann die Vereinigung schon deshalb nicht zu Stande kommen, weil bald darauf über die östreichischen Waldenser eine schwere Verfolgung ausbricht, durch welche sie genöthiget werden, sich in das Brandenburgische zu flüchten. Viele Waldenser kommen aber auch nach Böhmen und verschmelzen mit den Brüdergemeinden[2]. Daraus gehet schon hervor, daß die Behauptung der Brüder, sie hingen mit den Waldensern gar nicht zusammen, sie hätten von diesen gar nichts gewußt, der Wahrheit nicht gemäß ist. Sie glaubten aber dieses auch nur darum behaupten zu müssen, weil die Römischen die Waldenser für identisch mit den Picardern erklärten und weil diesen fälschlich die Lehren und die Ausschweifungen der in der Katholicität selbst erzeugten Ketzersecten Schuld gegeben wurden. Die Brüder waren offenbar nicht ohne Bedenken daran gegangen, eine ganz eigene Kirche zu gründen. Sie hielten noch etwas auf den sichtbaren Kirchenbau, der auch äußerlich von den Aposteln stamme. Sie hatten daher bald mit der griechischen, bald mit der waldensischen Kirche in Verbindung zu kommen gestrebt. Sie ließen darum auch ihre ersten Lehrer von einem Bischof der Waldenser, einem Bischof der Taboriten und einem katholischen Priester weihen, gleichsam um ganz sicher zu sein, daß die apostolische Succession auf ihren Lehrern ruhe[3].

Bei der Halbheit, in welcher sich die Utraquisten halten, ist die Stellung der Brüder gleich bei ihrem Entstehen höchst gefährdet. Georg Podiebrad ist eben König geworden, wie sie sich als eine besondere Kirche constituirt. Podiebrad ist ein eifriger Utraquist und glaubt, die Brüder unterdrücken zu müssen, damit er für sich Gnade vor dem römischen Stuhle finde. Auf einem Tage des Reiches wird im Jahre 1468 eine Verordnung gegen sie erlassen, daß jeder Edelmann auf seinem

1) Camerarius, de ecclesia fratrum. pag. 106.
2) Hist. persecut. eccles. Bohemic. pag. 72.

Territorio so viel Picarder, als er könne, ergreifen und nach seinem Gutdünken und nach Beschaffenheit der Umstände bestrafen solle, damit diese abscheuliche Trennung von der Kirche gehindert werde. Der König hatte schon früher auf seine eigene Hand der Brüder viele gefangen nehmen lassen und sie in harte Gefängnisse geworfen, darin viele den Tod sahen[1]). Indessen beschäftiget der Krieg mit dem König von Ungarn, welcher ihm von dem Papst aufgeregt worden, doch den Georg viel zu sehr, als daß er an der Vernichtung der Brüder mit allem Ernste arbeiten könnte. Die fromme Königin Johanna schützt dieselben, wo sie kann. Viele Leiden müssen sie indessen erdulden, wie sie in einem Briefe an Rocyczana klagen[2]); sie haben ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt und es dem König zugesendet: Niemand hat die Reinheit desselben beachtet. Wohl aber verbreitet man die abscheulichsten Verläumdungen gegen sie, nennt sie Picarder und Adamiten, um ihnen Alles Schuld geben zu können, was man von diesen wußte.

Ihre Feinde, Podiebrad und Rocyrzana starben indessen im Jahre 1471, und nach altböhmischer Sitte werden beim Tode des Königs die sämmtlichen Gefangenen in Freiheit gesetzt. Die vereinigte Verfolgung der Utraquisten und der Katholischen nöthigte wohl schon in dieser Zeit viele Brüder, sich in das Ausland zu flüchten. Polen wird ihr Hauptzufluchtsort, Polen, wo Hußens Lehre gleich Anfangs nicht unbedeutenden Anhang gefunden. Sie organisiren ihre Gemeinden hier, zwar in der Stille, aber doch ohne daß die weltliche Macht eine Hauptverfolgung über sie ergehen läßt. In Polen und überhaupt im Ausland nannte man sie nun die böhmischen Brüder, da sie in der Heimath einfach die Brüder geheißen[3]). In Böhmen und Mähren blieb der Hauptstamm zurück: es gab hier im Jahre 1500 bei zweihundert kleine Gemeinden[4]).

Von den beiden Fürsten, die nach dem Tode Georg Podiebrads

1) Camerarius, de ecclesia fratrum, pag. 189. Hist. persecut. eccles. Bohemic. pag. 71.

2) Illis tamen praeteritis annis maximos dolores et acerbissimos cruciatus pertulimus coactique sumus edere confessionem fidei nostrae. Camerarius, de ecclesia fratrum, pag. 63.

3) Friese, Kirchengeschichte von Polen. I. pag. 274.

4) Hist. persecut. eccles. Bohemic. pag. 74.

um Böhmen kämpften, Matthias Corvinus von Ungarn und dem Prinzen Wladislaus von Polen, erhielt Letzterer die Königskrone. Die Brüder rühmten von ihm, daß er von der Unwahrheit der Anschuldigungen, die von den Katholischen gegen sie erhoben zu werden pflegten, sich überzeugt habe. Zwar vertrieb er sie im Jahre 1481 aus Mähren, und viele Brüder mußten bis in die Moldau und Wallachei flüchten, er gab ihnen aber auch förmlich die Erlaubniß zur Rückkehr. Wie aber nach dem Tode des Matthias Corvinus die Kronen von Ungarn und Böhmen auf dem Haupte des Wladislas vereiniget werden, wird ihr Zustand bedenklicher. Im Jahre 1503 wird darüber deliberirt, ob man sich der Brüder nicht durch einen großen Schlag erledigen solle. Die katholischen Bischöfe fordern unaufhörlich zu den unmenschlichsten Maaßregeln auf. Es ergehet ein königliches Gebot, daß die Brüder aus allen Städten getrieben, von allen Aemtern gejagt, daß sie zur Katholicität gezwungen, daß gegen die Halsstarrigen die Ketzergesetze in Anwendung gebracht werden sollten [1]). Diese Verordnungen wurden in den Jahren 1508 und 1510 bereits wiederholt, und man sieht schon daraus, daß es mit der Vollziehung nicht allenthalben viel Ernst gewesen sein kann. Allerdings fehlte es nicht an Einzelnen, welche als Märtyrer sterben mußten, aber die Gemeinden, welche unter dem Schutze mächtiger Barone standen, waren immer vor dem Aeusserſten sicher.

So lebten die Brüder bis in das Reformationsjahrhundert hinein, zwar immer beunruhiget, aber niemals erdrückt, zwar ohne großen Einfluß auf die Welt, aber doch ein Zeugniß für die Wahrheit in der Finsterniß. Es wird an den Brüdern gerühmt, daß das Christenthum bei ihnen in einem sehr hohen Grade lebendig geworden sei. Zwar fehle es auch hier, so wenig wie irgendwo unter Menschen, an Bösen, im Ganzen aber sei das Leben wie die Lehre, wovon ein jeder sich überzeugen könne, der einige Zeit unter ihnen gelebt. Es findet sich auch dieses immer, daß evangelische Gemeinden, welche unter den Gegnern, unter Druck und Verfolgung leben, durch eifrigere Uebung der

1) Oratio excusatoria fratrum ad Uladislaum Regem. Brown. I. pag. 162.

2) Hist. persecut. eccles. Bohemic. pag. 81 — 86.

religiösen Obliegenheiten, durch Einfachheit und Sittenstrenge sich sehr auszeichnen, weil der Druck und die Gefahr allen tieferen und reineren Gefühlen einen kräftigeren Aufflug giebt[1]).

Das Leben der Brüder-Gemeinden bestand unter einer strengen Zucht. In weltlichen Dingen standen die sogenannten weltlichen Senioren über ihnen. Es gab besondere Senioren männlichen Geschlechts für die Männer, und weibliche für die Frauen. Sie sollten über das Reich der Liebe wachen und zum Dienste Gottes ermuntern. Sie gingen von Zeit zu Zeit in die Häuser und sahen, ob Alles wohl in den Familien stehe. Sie sorgten für Wittwen, Waisen und Kranke, sie waren selbst bei den Hochzeiten zugegen, nachzusehen, daß nichts Unanständiges vorgehe, nicht getanzt werde und jeder zur rechten Zeit nach Hause gehe. War Streit in den Familien entstanden, so schlichteten sie ihn oft, und lieber an sie wendeten sich die Brüder, als an das Gericht. Die weiblichen Senioren hatten besonders zu wachen, daß ihre Untergebenen der Keuschheit warteten. Es gab viele Frauen, welche den ehelosen Stand erwählten, nicht weil man gemeint, daß durch denselben Heiligkeit zu gewinnen sei, sondern er ward frei erwählt, um weniger gehindert zu sein in den Werken der Liebe, in der Sorge für Kinder und für Kranke. Der Speise und des Trankes ward mit Mäßigkeit genossen. Fasten waren nicht ungewöhnlich, aber sie waren frei. Wer da meinte, daß es eine Rückwirkung auf sein Gemüth habe, mochte fasten. Was die Kirche anlangt, so hatten die Brüder Freiheit und Ordnung mit einander zu verbinden gestrebt.

Es gab eine Kirchengewalt, aber sie war so geordnet, daß die Mißbräuche, an denen die römische Kirche litt, hier schwerlich vorkommen konnten. Beharrliche Sünder wurden erst von den weltlichen Senioren und von ihren Pfarrern ermahnt, darauf, wenn dieses erfolglos blieb, in einer Versammlung aller

1) Sunt ubique, fateor, ut mali ita boni: at ego nullo alio in loco plures simul et conjuncte vere pios Deumque reverentes videre potui, licet multas jam per tot annos adierim viderimque in Europa ecclesias. Quod non de honestis tantum factis ipsorum, verum etiam de vera ac viva in Christum fide opera producente bona intelligendum est. Nam sicut credunt, ita etiam vivunt summo nisu ad omnia Deo natis injuncta aspirantes. Lasitius, de fratrib. Bohemic. pag. 4.

Senioren, der weltlichen und der geistlichen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Zu diesem Aeußersten ward aber selten geschritten. Gewöhnlicher war die Auflegung einer Buße, welche darin bestand, daß der Büßende eine Zeit lang nicht zum Abendmahle gelassen ward und den letzten Platz in der Kirche einnehmen mußte. Bei der gänzlichen Ausschließung, wie überhaupt bei manchen sehr wichtigen Kirchenangelegenheiten ist das Urtheil der ganzen Gemeine aufgerufen worden.

In der Regel aber ruhet das Regiment der Kirche in den Händen der Bischöfe und der Synoden. Der Bischöfe giebt es gewöhnlich vier, einer in Polen, einer in Böhmen und zwei in Mähren. Der Synoden, deren Entscheidungen der Einzelne sich unterwerfen mußte, giebt es eine zweifache Gattung. Die eine Art der Synoden wird in der Regel alle Jahre gehalten und sie wird nur von dem geistlichen Stande besucht. Etwas seltener als alle Jahre einmal werden Synoden gehalten, auf denen nicht allein der geistliche Stand, sondern auch die weltlichen Senioren der verschiedenen Gemeinden anwesend sind. Dadurch ist vorgesehen, daß nicht die Entscheidung aller Kirchenangelegenheiten in die Hände des Klerus allein kommen kann. Der Bischof soll der allgemeine Vater der Kirchen des Distrikts sein. Er hat die Kirchen zu visitiren und die Lehre durch Schriften gegen die Feinde zu vertheidigen. Jeder Bischof ist von zwölf bis zwanzig Presbytern umgeben, welche auf den Synoden erwählt werden, und aus denen durch ebendieselben in der Regel die Zahl der Bischöfe ergänzt wird. Der Presbyter hat vorzüglich der Predigt und der Sacramente zu warten.

In den Häusern der Presbyter werden junge Leute unter einer sehr strengen Zucht für den geistlichen Stand herangebildet, in der Kenntniß und in der Erklärung der Schrift geübt. Die wahre Gelehrsamkeit wird keinesweges verachtet[1]). Das Studium wird immer mit der Arbeit verbunden und eine Kunst oder ein Handwerk wird in der Regel dabei noch erlernt und betrieben. Die Gemeinden sind gewöhnlich zu arm, um den Diener der Kirche ganz ernähren zu können, also daß er des Wortes allein zu pflegen vermöge. Aus demselben Grunde und weil den Predigern die Gefahren der Verfolgung immer

1) Plus faciunt illiteratam pietatem, quam parum puram liberaturam. Lasitius, de fratrib. Bohemic. pag. 93.

zuerst drohen, bleiben auch viele von diesen im ehelosen Stande, aber ein Zwang oder ein Glaube an eine besondere Heiligkeit findet dabei nicht statt[1]). Die zweite Priesterehe wird ungern gesehen, aber der menschlichen Schwachheit nachgesehen und nachgegeben. Der herangebildete Jüngling wird Diaconus. Dazu wählt ihn die Synode, und sie wählt nur, für wen die unzweideutigsten Beweise der Reinheit und der Sittenstrenge sprechen. Der Diaconus theilt die Berufsgeschäfte des Presbyters, bleibt jedoch der Obsicht desselben unterworfen. Der Acoluth, welcher noch den eigentlichen Unterricht des Presbyters empfängt, hat zugleich des Unterrichts der Jugend der Laien zu erwarten. Bei dem Eintritt in das geistliche Amt wird der Name verändert.

Während die Utraquisten sich quälten mit der römischen Kirche und während in beschriebener Weise die stille Gemeine der Brüder entstanden war, hatte das Concil zu Basel längst seine Laufbahn beschlossen und seine anderen Werke, welche es aufrichten wollte, ob auch unvergessen, hatten sich doch practisch in nichts aufgelöst. Dieser Dinge ist noch zu gedenken. Die Synode zu Basel hatte die Kirche reformiren wollen und es war aus dieser Reformation abermals nichts geworden. Viele haben die Synode eines rühmlichen Andenkens in der Geschichte werth gehalten, ihr Werk für ein großes, bedeutsames, heilsames erklärt. Die Gesinnungen, welche unter den Vätern zu Basel gewaltet, sind für achtbare, und der Geist, der in ihnen war, ist als ein freier und guter angesehen worden. Es ist, als ob man zu bedauern habe, daß ihre Werke nicht in Erfüllung gegangen.

Die Geschichte kann weder in jenes Lob einstimmen, noch in diese Trauer. Die Väter des Concils zu Basel waren nicht anders als die Väter von Pisa und von Rom, von Siena und von Kostnitz gewesen waren. Nicht der Geist des Christenthums schwebte über ihnen, sondern der Geist der Selbstsucht. Der Papst war ihnen zu übermächtig geworden, er riß in zu großem

1) Inter fratres autem multi sunt ex ministris, antiqua consuetudine coelibes, imo perpauci non coelibus, si eos qui sunt in libera tuta Polonia excipias: id autem ob eas causas, quod superioribus temporibus multa pericula adierint, multaque exilia experti sint, quae etiam nunc extimescunt, dum idem vivit genus hominum, quod evangelii professores summe odit. Lasitius, de fratrib. Bohemic. pag. 98.

Maaße Alles an sich allein, sie mußten ihm zu viel zahlen. Dieses war ihnen widerwärtig geworden und sie wollten es abthun. Indem sie so gegen den römischen Stuhl arbeiteten, gewann es allerdings den Anschein, als arbeiteten sie im Interesse der Freiheit jeder einzelnen europäischen Nation. Auch konnte man den Zustand, welchen sie gewinnen wollten, in Vergleich mit der jetzigen drückenden Herrschaft Roms wohl Freiheit nennen. Die Väter zu Basel arbeiteten aber eigentlich nicht dafür, nicht für das Interesse der Könige, der Völker, der einzelnen Nationalkirchen, sondern sie arbeiteten für sich. Es ist der alte sacerdotalische Standesgeist, welcher sie leitet und führet.

Die Römer haben immer so hoch gestanden in aller Augen, weil die Pflegung und Wartung der Vortheile dieses Standes so kräftig gehandhabt ward. Aber es ist schon geraume Zeit, daß man zu bemerken glaubt, die Römer hätten sich selbst an die Stelle des ganzen Standes gesetzt. Seitdem ist der Unfrieden in das Reich gekommen. Nach vielem Hin- und Herdenken, ob es wohl gerathen sein möchte, einen Theil des geschaffenen Glaubens wieder zu zerstören oder nicht, bricht der Unwille gegen den römischen Stuhl endlich einmal durch. Aber es ist nur von Herrschaft, von Geld, von Aemtern, von Prozessen die Rede und sonst von weiter nichts. Die Synode schloß eben so gut wie die Römer die Augen vor der ungeheuern Verwirrung, die vor ihr stand, vor dem Verschwinden des wahren Christenthums aus dem Leben und aus dem Volke. Ihre Gemüther waren eben so verhärtet wie die Gemüther der Römer es waren, es waltete bei ihnen die Berechnung um irdische Dinge allein in demselben Maaße vor wie bei diesen. Auch bei ihnen war es gut, wenn Rohheit und Unwissenheit des Volkes, auf denen die Herrschaft ruhete, über welche zwischen Rom und dem Concil gestritten ward, fortdauerte. Darum gewannen sie keine Zeit zu einem Schlusse, daß das Volk wieder belehrt werden sollte, während die Zeit gewonnen wird für die irdischen Dinge, über die sie mit Rom streiten, eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Schlüsse aufzustellen. Nur die allergrößten Mißbräuche in der Kirche können ihre Aufmerksamkeit etwa einmal auf sich ziehen, weil sie nicht zu dulden sind, damit der letzte Rest der Achtung nicht vergehe, welche die

Kirche noch unter den Menschen genießt. Aber das Reich der Wunder wird von ihnen gemehrt, so gut wie von den Römern, obwohl ein klares Gefühl sagen mußte, daß nicht durch diese Wunder das Leben der Menschen christlich gemacht werden könnte, sondern durch die Lehre allein. Sie stellen das Fest der unbefleckten Empfängniß der Maria auf. Sie reden von der Kirche nicht anders als die Römer; die Kirche, d. h. die Priester sind eine ungeheure Macht, welcher sich Alles auf das unbedingteste fügen muß. Und lagen die Früchte dieser Lehre nicht vor, und waren diese Früchte nicht Jammer und Zerstörung aller Art? Aber Gefühle für das Christenthum und für die Welt sind bei den Vätern der Synode nicht zu finden. Was die irdischen Interessen des Standes berührt, muß stehen und sollte darüber eine halbe Welt zu Grunde gehen. Das Leben der Väter ist eben so wenig rein wie die Gesinnung und kaum anders als es zu Kostnitz gewesen war.

Also scheinen die Väter von Basel eines wahren Lobes nicht würdig zu sein. Wenn man auch vielleicht zugestehen könnte, daß aus dem Zustande der Dinge, den sie in ihren Decreten hingestellt hatten, eine verhältnißmäßige Freiheit der Menschen von einer despotischen Kirchengewalt hätte entstehen können, so lag es gewiß nicht in ihrer Absicht, daß sie entstehen sollte. Und von etwas Anderem als von dem äußeren Gerüste der Kirche war bei ihnen gar nicht die Rede.

Seltsam und auffallend haben es manche gefunden, daß die Königs- und Fürstenmacht sich sogar wenig um die Baseler gekümmert, seltsamer noch, daß bereits acceptirte Decrete derselben nachmals wieder aufgegeben worden sind. Letzteres ist freilich stets durch besondere Verhältnisse herbeigeführt worden, durch Schlauheit des römischen Stuhles, durch Nachgiebigkeit gegen die Interessen der Fürsten, denen, je näher das Ende des Mittelalters kommt, desto mehr ungern nachgesehen werden muß. Ersteres hat aber gewiß einen eben so tiefen als natürlichen Grund, der gewiß und wahrhaftig da gewesen ist, wenn er auch von keinem Schriftsteller aus jenem Jahrhundert auseinandergesetzt wird. Sie ergeben sich aus der ganzen Lage der Verhältnisse und der Natur der Dinge. Die Welt war in großer Bewegung. Die Meinungen des Johannes Huß und seiner Freunde hatten ein mächtiges Aufsehn erregt, nachdem das

Aufsehn, welches durch die Meinungen Wicliffs hervorgebracht worden, noch nicht vorüber war. Vieles war aus den Lehren dieser Männer selbst in die Seelen solcher hineingedrungen, welche sich selbst als gute, römische Katholiken betrachteten und von der Welt auch als solche genommen werden mußten. Die Opposition gegen die Kirche war immer vorhanden gewesen. Sie hat jetzt eine festere und bestimmtere Gewalt gewonnen. Das Sehnen nach der Reformation ist in Vielen sich klarer und seiner selbst mehr bewußt geworden. Man fing an, sich die Gegenstände zu denken, aus denen diese Reformation wohl bestehen müßte. Die Gedanken, welche durch die sogenannten Ketzer, dann auch durch die Mystiker in Umlauf gesetzt wurden, führten die Menschen darauf, daß die Reformation wohl nicht allein in den Bestimmungen gesucht werden müsse, ob die Ämter zu besetzen von diesem oder von jenem, ob etwas oder nichts dafür gezahlt werden müsse, und ähnlicher Dinge mehr. Man hatte an das wahre und innere Christenthum denken lernen und wenn Tausende nicht wußten, was dieses eigentlich sei, waren sie doch darüber einig, daß es jetzt nicht vorhanden. Von der Empfindung, daß es wohl eigentlich hier sein möge, wo der hauptsächlichste Theil der Reformation erfolgen müsse, bis zu einer klaren Erkenntniß darüber, war noch ein weiter Weg. Aber vorhanden war jene und ungemein gefährlich für das jetzige Kirchensystem.

Tausende und abermals Tausende waren sehr weit davon entfernt, zu den Ketzern zu treten, aber sie theilten, ohne es selbst zu wissen oder es sich zu gestehen, die Gedanken und die Gesinnungen derselben. Ketzer ist, wer von den höchsten und theuersten Interessen der Welt klar und unzweideutig redet. Die Welt, welche nicht ketzerisch sein will, legt ihr Verlangen in unbestimmten Ausdrücken vor. Eine allgemeine, eine durchgreifende Reformation, eine Reformation an Haupt und Gliedern wird begehrt. Diese erwartete man noch. Keine der Reformationssynoden, so viele derselben auch bereits gehalten worden waren, hatte etwas Wesentliches dafür gethan. Darüber waren alle einverstanden.

Von der Synode zu Basel konnte noch Alles erwartet werden, und sie ward deshalb gewiß von den größten Erwartungen der Menschen begrüßt. Noch konnte und wollte die

Welt dem Klerus nicht vorzeichnen, wie reformirt werden müsse, noch erinnerte man sich nicht daran, daß alle Christen zu Priestern und Dienern des Herrn berufen, daß aus dem Evangelio jeder sehen könne, wie Alles sein müßte. Das Concil zu Basel würde nun gewiß das allergrößte Interesse für sich hervorgerufen haben, wenn es im evangelischen Geiste reformirt hätte. Die Decrete desselben, welche auf Einschränkung der römischen Papstgewalt liefen, wurden auch Anfangs wirklich mit Lebhaftigkeit ergriffen. Die jetzige Gestalt des Papstthumes war ja auch etwas von den unermeßlich vielen Dingen, durch welche man sich gedrückt fühlte. So lange interessirte sich die Welt für die Synode zu Basel, als, was sie that, wie der Anfang der erwarteteten großen Reformation betrachtet werden konnte, als man meinen konnte, der hauptsächlichste, evangelische Theil derselben werde noch folgen. Als man aber zu bemerken anfing, daß weiter nichts herauskommen werde und nur hinwegreformirt werden sollte, was den Prälaten in ihrer Stellung zum Papstthum unangenehm gewesen, mußte sich alles Interesse für die Baseler verlieren, und es verlor sich auch. Darum stirbt die Reformationssynode eines langsamen und zähen Todes dahin, ohne daß sich jemand darum kümmert.

Wie laut, wie ungestüm hat nicht erst die Welt begehrt, daß diese Synode beginnen sollte, und wie gleichgültig läßt man sie später fallen. Es ist unmöglich dieses anders als eben dadurch zu erklären, daß die Welt ihre Erwartungen von der Synode nicht befriedigt fand, und daß ihr die Aemter und Geldsachen, über welche die Kirchenfürsten unter einander selbst in Streit gerathen, ziemlich gleichgültig waren, wie sie ihr auch gleichgültig sein mußten. Diese Stimmung der Welt nun gegen die Synode tritt für uns besonders in dem Betragen der Fürsten gegen sie hervor, die doch früher noch lauter als die Uebrigen sich nach der Reformationssynode gesehnt hatten. Sie sind ungewiß, ob das, was die Synode ihnen bietet, auch wirklich etwas sei. Einige acceptiren die Decrete, andere verwerfen sie, und jene besinnen sich nach dem Ablaufe einiger Zeit ebenfalls wieder anders, indem sie das Angenommene fallen lassen.

Sie haben die Bemerkung gemacht, daß das von der Synode Gegebene das Erwartete gar nicht sei, und daß ihnen in

den Reformationsdecreten ein höchst zweifelhaftes Geschenk geworden. Denn die Hauptsache derselben sagte, daß sie wählen sollten zwischen der Suprematie des Bisthums von Rom und der Suprematie der ökumenischen Synoden. Diese hieß aber nichts Anderes als die Suprematie der Bischöfe; denn wenn sich auf die letzten ökumenischen Synoden auch andere Stimmführende eingedrängt hatten, so hatte die wahrhaft sacerdotalische Parthei doch immer eifrig gegen diese Neuerung gesprochen, und es war daher höchst zweifelhaft, ob man sie auf die Dauer würde behaupten können. Von jener Suprematie aber der Bischöfe glaubten die Fürsten, und wohl nicht mit Unrecht, noch weit mehr fürchten zu müssen als von der Suprematie des römischen Stuhles. Daher wiesen sie die Grundsätze ab, welche ihnen als das Wesentlichste und Hauptsächlichste der ersehnten Reformation entgegengehalten wurden, nachdem sie nur Zeit gewonnen, sich auf dem neuen Terrain umzuschauen, auf welches sie durch jene Grundsätze gebracht worden. Dann war auch natürlich, daß dem Papste zurückgegeben werden mußte, was ihm nach jenen Grundsätzen entrissen worden war. Das bittere Gefühl aber, daß man von allen Seiten mit der Reformation getäuscht worden, mußte bleiben.

Dieses waren die Gründe von dem Gange der Ereignisse. Die Gesinnungen, mit denen die Prälaten auf das Concil kommen, sind immer in einem nicht geringen Grade zweideutig und ungewiß. Das Handeln gegen den Papst geschieht bei den Meisten nur mit halber Seele und mit halbem Entschlusse. Es wäre besser, wenn diese ganze Streitfrage, wo nun eigentlich die Suprematie, wo nun eigentlich die Kirche und ihre Untrüglichkeit zu finden sei, nicht vor die Ohren der Menschen gebracht zu werden brauchte. Nur das höchste Uebermaaß der Papstgewalt oder vielmehr der letztmögliche Grad des Mißbrauches der Papstgewalt, gegen welche man kein anderes Mittel findet, kann die Lehre von der Suprematie der ökumenischen Synoden auspressen, so wie sie früher von der endlosen Verwirrung des Schismas ausgepreßt worden ist.

Die Prälaten sind auch gar nicht eifrig, zu der ausgeschriebenen Synode zu kommen. Das bloße Wort Reformation hat eine schreckende Gewalt über sie. Es bedarf doch einiger Künste, wenn einmal eine Reformationssynode nicht zu vermeiden ist,

diese Reformation so zu leiten, wie man sie haben will. Die Bischöfe müssen mühselig von allen Seiten zusammengeholt werden und die Fürsten müssen sie erst ermahnen, daß sie doch gehen sollten. Die Väter beginnen das Papstthum zu reformiren, weil der Welt nicht länger auszubeugen ist und endlich einmal wirklich etwas reformirt werden soll. Sie sind aber selbst in diesem Wollen sichtbar von Zweifeln und Ungewißheiten gequält. Der Papst aber weiß bestimmt, was er will. Die ganze jetzige Kirche soll aufrecht erhalten werden mit allen ihren Mißbräuchen, mit allen ihren Auswüchsen, besonders wenn sich aus denselben für den römischen Stuhl ein erklecklicher weltlicher Vortheil ergiebt. Beide Partheien sind nur darin vollkommen einverstanden, daß die Welt um die Hoffnung auf eine wirkliche Reformation, welche sie bis jetzt getröstet in ihrem Jammer, gebracht werden soll.

So stehen sich die Partheien entgegen und so stehen sie wiederum der Welt entgegen, als die Väter sich allmälig zu Basel zu versammeln beginnen, im Anfange gering an Zahl, allmälig sich mehrend. Es ist bereits bemerkt worden, wie die böhmische Angelegenheit hier eingewirkt. Es würde zur Berufung dieser neuen Reformationssynode gewiß nicht gekommen sein, wenn der römische Stuhl durch den übeln Gang des Kampfes gegen die Ketzer nicht in so schwere Verlegenheit gebracht worden. Deshalb erst hatte das Drängen Sigismunds einen Eindruck gemacht, weil man die Welt nicht weiter erbittern wolle, damit nicht immer mehrere Theile derselben gemeinschaftliche Sache machen möchten mit den Ketzern, welche mit dem Schwerte, dem einzigen Argumente, das man hatte, nicht mehr zu besiegen waren.

Im Juli des Jahres 1431 ist die Synode eröffnet worden. Es ist den Vätern darum zu thun, eine gute Meinung bei der Welt zu gewinnen. Darum erlassen sie Schreiben an die Welt, in welchen große Hoffnungen erregt werden. Sie gestehen ein, daß der Zustand der Dinge entsetzlich sei, daß die Kirche ganz dicht an dem Rande des Unterganges, daß von dem Christenthume kaum noch etwas zu finden, daß alles voller Irrthümer, Heidenthum und gräßlichen Aberglaubens sei. Sie sagen der Welt, daß sie eingedenk wären ihrer hohen und erhabenen Pflichten, Kirche und christliche Welt zu retten vom

Untergange; sie gaben zu verstehen, daß Alles anders werden solle und müsse, wenn sie sich auch noch nicht genauer darüber ausdrücken, in welcher Art und Weise dieses geschehen soll. Darum weil die Umstände drängen, haben sie das Concil auch schon eröffnet, trotz dem daß der Berufenen erst so wenige erschienen sind[1]).

Dieses war ganz die Sprache, welche geredet werden mußte, wenn die Welt mit Hoffnungen erfüllt werden, wenn sie zu dem Concil gewendet werden sollte. Man bedurfte der guten Stimmung der Welt für den Streit gegen den römischen Stuhl. Gewiß fehlte es zu Basel so wenig, als auf den früheren Reformations-Synoden an guten und christlichen Männern, bei denen die gesprochenen Worte Ausdruck eines wahren Gefühles sind, bei denen der Entschluß da ist, Vieles zu bessern und Alles christlicher zu machen, wenn für das Christenthum gesprochen und gehandelt werden kann ohne Gefahr des Leibes und des Lebens[2]). Aber so gewiß dieses ist, oder vielmehr, so sehr es dem menschlichen Herzen Bedürfniß ist anzunehmen, daß es so gewesen, eben so gewiß und sicher ist auch, daß diese Männer nur in einer kleinen Minderzahl vorhanden waren, die

1) Diebus nostris, proh dolor! supra modum hereses et errores, bella, odia et contentiones, morum ac dissolutio vitae, et divinorum praeceptorum transgressio totam undique ecclesiam vexant ac deformant et quasi morbus contagiosus in dies magis augentur. Si undique Christianam religionem consideremus, ita ipsam multis modis conterminatam reperimus, ut in ea nec decor nec species esse videatur. Quis enim locus aut patria, ubi plurima, quibus offenditur et irritatur Deus, quotidie non perpetrentur. Quam rarae et paucae personae sunt, quae ea nitescant vitae puritate, qua decet. Jam igitur ipsa ecclesia tot procellis undique commota est et a fundamentis concussa, ut ruinam pene minari videatur, nisi divina misericordia ad nos oculos suae pietatis convertat.

Quis enim non videt flebilem ecclesiae statum, plerisque in locis variis exortis erroribus, sortilegiis et variis superstitionibus, ita ut plurimi a sinceritate sacrae fidei deviaverunt et Petri navicula horribili dejecta tempestate adversis flatibus adeo concutitur, ut ruptis jam magna ex parte compagibus, vix sibi paucae admodum partes solide cohaereant.

2) Ad hoc enim congregati sumus, ut exstirpatis heresibus, dejectis perversis credulitatibus, et emendatis fidelium hominibus, utriusque status, ecclesiastici et secularis pacem et concordiam demus et regionibus pacatis, discordiis et dissensionibus semotis.

vor der Mehrzahl ihre Erwartungen und ihre Gedanken nicht laut durfte werden lassen, daß die Mehrzahl sich dieser Reden nur bediente als täuschender Künste, durch welche ein gewisser anderer Entwurf erreicht werden sollte. Dieser nun war kein anderer, als daß sie, was ihnen von der Papstgewalt lästig geworden, hinwegräumen wollten. Es war nach der Ueberzeugung Vieler, welche zu dieser dominirenden Mehrheit gehörten, diesesmal nicht herauszukommen wie auf den Synoden zu Pisa, Rom, Siena und Kostnitz, damit, daß geradezu gar nichts geschehe. Das Verlangen der Welt war zu stürmisch geworden; wenigstens etwas mußte ihr gegeben werden. Da ist es nun am besten man reformirt das Papstthum in so weit es den Uebrigen lästig geworden ist. Freilich wird die Welt dadurch in ihren eigentlichen Erwartungen auf das bitterste getäuscht, aber es ist doch etwas und sie mag immerhin hoffen, daß nachkommende Reformations-Synoden die fehlenden Hauptsachen nachholen werden.

Papst Eugen IV. aber kennet sich und seine Leute. Um Allen zuvorzukommen, giebt er dem Kardinal Julian, den er zu seinem Legaten beim Concil bestellt, bereits im November des Jahres 1431 den Befehl, das Concil sogleich aufzulösen und zu ordnen, daß über sieben Jahre ein anderes nach Bologna versammelt werde. Eine Fortsetzung des nun schon alten Spieles mit den fünf-, sieben- und zehnjährigen Fristen, welche das Ganze in Vergessenheit bringen sollen. Aber siehe, der Kardinal Julian wagt, dem Gebote des Papstes nicht zu gehorsamen.

Einen Brief erläßt er an den Papst, welcher einen tiefen Blick in die Verhältnisse zwischen den Laien und dem Klerus thun läßt, welcher zeigt, daß die Spannung furchtbar geworden, auch wenn der Kardinal nicht ohne Uebertreibungen reden sollte. Die Laien stehen auf dem Puncte, sich durch einen Schritt, den nur die wildeste Verzweifelung eingeben kann, zu helfen, dadurch nämlich, daß sie den gesammten Klerus niederhauen. Schon reden sie ganz offen hiervon, schon sagen sie, daß dieses ein Gott wohlgefälliges Werk sein werde. Bis zu diesem Grade also war das Christenthum aus den Seelen der Mehrzahl der Menschen verschwunden[1]).

1) Valde timendum est nisi se emendant, ne Laici more Hussita-

Dann berührt der Kardinal noch einen andern Punct, welcher die Verhältnisse zwischen dem Concil und der Welt betrifft, und zeigt, von welchen Besorgnissen auch die Väter zu Basel gequält waren, daß das bloße Wort Reformation unter den Laien den Gedanken hervorbringen werde, dem Klerus seine übermäßige Gewalt und seine übermäßig großen Reichthümer zu nehmen, weshalb denn auch Viele, wie der Kardinal meint, von einer Reformations-Synode gar nichts hören wollten. Julian aber glaubt, daß man sich darin irre. Gerade ein Concil sei das Mittel, die weltliche Gewalt zu behaupten. Es bestünde ja aus Clericern und diese würden doch gewiß nichts decretiren, was gegen ihren Vortheil sei, bringe man aber die Laien auf das Aeußerste und halte gar keine Reformations-Synode, dann wäre zu fürchten, daß über das weltliche Gut große Gefahr komme. Dieses lehre er Vielen, aber er finde Blinde und Taube[1]).

rum in totum clerum irruant, ut publice dicunt. Exspectant gentes, ut ex hoc concilio sequeretur aliquis fructus. Sed si sic dissolvatur, dicetur, quod nos irridemus Deum et homines. Et cum jam nulla spes supererit de nostra correctione, irruent merito Laici in nos more Hussitarum, et certe fama publica de hoc est. Animi hominum praegnantes sunt, jam incipiunt evomere venenum, quo nos perimunt. Putabunt se sacrificium praestare Deo, qui Clericos aut truci dabunt aut spoliabunt, quoniam reputabuntur jam in profundum malorum venisse, fient odiosi Deo et mundo et cum modica nunc ad eos sit devotio, tunc omnis peribit.

1) Sed audio, quod nonnulli trepidant, quod in hoc concilio debeat auferri temporalitas ab ecclesia. Mira res; si hoc concilium non fieret per viros ecclesiasticos, forsitan dubitandum foret. Sed quis erit iste ecclesiasticus, qui huic determinationi consentiat? Non solum quia esset contra fidem, sed quia redundaret in detrimentum eorum. De laicis quis erit? nulli aut paucissimi. Et si forsitan aliqui principes mittant, mittent plerumque ecclesiasticos viros, qui nullatenus consentirent. Nec illi pauci laici, qui erunt, admittentur ad vocem, ubi agitur de rebus ecclesiasticis. Et vix puto, quod decem in toto domini seculares hic erunt personaliter, et forte non quinque. Deinde non puto, quod hoc concilium sit futurum majus quam Pisanum vel Constantinense, nec tamen ibi fuit tractatum per concilium, an temporalitas debeat ab ecclesia auferri. Quomodo timendum est, quod in isto debeat auferri? Nec enim unquam fuit aliquod legitime congregatum concilium, in quo spiritus sanctus permiserit aliquid contra fidem determinari. Cur timendum est contrarium in hoc? Hoc est diffidere de spiritu sancto. Sed

Julian geht dabei von dem ganz richtigen Gesichtspuncte aus, daß die Kirche jetzt vor Allem Anderm streben müsse, die Welt bei der Anerkennung der Autorität der Kirche zu erhalten. Dadurch behalte man die Gewalt in den Händen und könne, wenn einmal reformirt werden müsse, doch noch reformiren, was man wolle, und unreformirt lassen, ebenfalls was man wolle. Durch Abweisung aller Forderungen der Welt aber, und wenn man selbst den Schein, als gehe man auf das Reformationsverlangen der Welt ein, ablege, würde erst Alles verderben und das Aeußerste herbeigeführt werden, daß die Laien die Autorität der Kirche gar nicht mehr anerkennten. Dieses ist ein Hauptgrund, den Julian aufstellt, welcher den Papst bewegen müsse, sein Gebot zurückzunehmen. Dann gedenkt er aber auch noch besonders der Böhmen. Man würde sich vor diesen blosstellen, ja man würde sich der Gefahr aussetzen, die böhmische Lehre über die benachbarten Völker ausgebreitet zu sehen, da die Menschen, würde das Concil aufgelöst, meinen würden, die Kirche weiche besiegt vor den Böhmen zurück. Auch hier komme es, wie bei den weltlichen Gütern, jetzt besonders darauf an, die Autorität der Kirche zu retten.

vereor, ne contingat nobis, sicut contigit Judaeis, qui dixerunt, si dimittimus hunc, venient Romani et tollent locum nostrum et gentem. Ita et nos dicimus. Si admittimus fieri concilium, venient laici et tollent temporalitatem nostram. Sed sicut justo Dei judicio factum fuit, quod Judaei perdiderunt locum suum, quia noluerunt dimittere Christum; ita et justo Dei judicio fiet, quod quia nolumus dimittere concilium fieri, perdemus temporalitatem nostram et utinam non corpora et animas. Quando Deus vult alicui populo infortunium immittere, primo disponit ut pericula non intelligantur. Ita videtur nunc contingere viris ecclesiasticis, quos saepe redarguo esse coecos, qui vident ignem et nihilo minus currunt versus illum. Iste sonus dissolutionis concilii sermonem habet mali et suspicionem generat et homines irritat. Mira res! Per concilia invenis roboratam et auctam semper potestatem ecclesiae, et nunc timemus debere tolli. Sed esto, decernendum sit, ut tollatur temporalitas. Adhuc majus periculum est fidei, si dissolvatur concilium. Forsitan quod praejudicabitur auctoritati summi Pontificis in aliquibus: non puto aliquem debere consentire contra canonicas sanctiones decretaque sanctorum Patrum, nec spiritus sanctus illud permittet. Nunquam fuisset celebratum aliquod concilium, si hujusmodi timor invasisset corda patrum nostrorum, sicut invadit nostra. Juliani Card. Epistola ad Eugenium Pontif. Brown I. pag. 60.

Aber alle diese Gründe, wie gewichtig und wahr sie auch sein mochten, machten keinen Eindruck auf den Papst. Dieser fürchtet nur Eins, daß die Papstgewalt geschmälert werden möge. Das ist eine Gefahr, gegen welche nichts auf der Welt in Anschlag kommt. Er verharrt daher bei dem gefaßten Entschlusse, und im Januar des Jahres 1432 wird die Bulle wegen der Auflösung des Concils förmlich in Rom publicirt. Das Concil zu Basel aber hat sich dieses Mal um den Willen des römischen Stuhles nicht gekümmert, und am 14. December 1431 seine erste feierliche Sitzung gehalten. Zwar wagen die Dominicaner in Basel selbst die apostolische Bulle zu publiciren, und gewiß fand sie Beifall bei denen unter dem Klerus, welche fürchteten, eine irgendwie begonnene Reformation der Kirche werde den Verlust der Temporalgewalt derselben nach sich ziehen. Aber viele Fürsten und Herren und vor allen andern Sigismund, der designirte Kaiser, erklären sich nicht allein für das Concil, sondern sie begehren auch, daß die Väter fortfahren sollten sich als Concil zu betrachten, trotz des Entgegenwirkens des Papstes. Es ist die schöne Zeit, da noch eine große und durchgreifende Reformation von dem Concil erwartet wird. Viele Mitglieder des Concils unterzeichnen eine Appellation gegen das Verfahren des Papstes. Man könne es nicht glauben, daß die Meinung des Papstes gewesen, das Concil sollte aufhören, es würde ja ein Scandal, ja es würde lächerlich sein; sollte es indessen doch sein, so habe der Papst das Recht dazu nicht gehabt.

Sigismund bringt den Papst in schwere Verlegenheit. Er übernimmt die Rolle des Unterhändlers zwischen dem Papste und dem Concil, läßt aber den Papst wissen, daß er in die Auflösung des Concils durchaus nicht willigen werde, da es ihm Gewissenspflicht sei, den Untergang der Kirche und des Christenthums nicht gelassen mit anzusehen. So weit geht Sigismund, daß er selbst dem Papste verspricht, wenn er sich nur sonst als ein gütiger Vater der Kirche erweise, solle dafür gesorgt werden, daß die apostolische Macht durch das Concil nicht gemindert werde [1]). Sollte darin nicht ein ganz directet

1) Si autem Vestra Sanctitas hoc minime faceret sed persistere in dissolutione intenderet et esse, quod absit, causa tanti mali, ex tunc sua Majestas per expressum Vestrae Sanctitati per nos commisit ex-

Beweis liegen, daß es wenigstens dem Kaiser auf die Reformation der Gelder und Aemtersachen, welche der Stuhl an sich gerissen, auf die Reformation, welche die Väter des Concils wollten und nachmals ausführten, weit weniger ankam, als auf eine andere, die vielleicht nur dunkel vor seiner Seele stand. Zwei Feinden, dem Concil und dem Kaiser glaubt Eugen im offenen Kampfe nicht gewachsen zu sein. Er gehet daher auf die Unterhandlungen ein, welche ihm Sigismund vorgeschlagen. Er benützt die Zeit, um die Auflösung des Concils auf andere Art herbeizuführen und den Kaiser zu überlisten. Er sendet an die Fürsten, sie zu gewinnen, daß sie ihre Bischöfe nicht auf das Concil senden möchten. Die Bischöfe, die noch nicht gegangen, läßt er bearbeiten, daß sie daheim blieben, selbst die schon zu Basel Versammelten werden bearbeitet. Alle diese Dinge werden, wie Sigismund selbst an die Baseler schreibt, ohne Scheu und Scham betrieben [1]).

Die Synode aber faßt in ihrer zweiten Hauptsitzung am 15. Februar 1432 den Schluß, daß die gegenwärtige ökumenische Synode eine rechtmäßig versammelte sei. Sie wiederholte dabei die Schlüsse der Synode von Kostnitz, daß sie die Kirche auf Erden darstelle, ihre Gewalt unmittelbar von Christo empfangen, daß derselben sich Jedermann und der römische Bischof ebenfalls unterzuordnen habe, wenn es sich um Glaubenssachen, um Dämpfung einer Ketzerei, eines Schismas oder um eine Reformation handele. Die Synode erklärte sich darauf für berufen zu einer Reformation und beschloß, daß sie von

ponere, quod eadem Majestas sacro concilio per spiritum sanctum congregato et communitati Christi fidelium, toto posse adhaerere vult et intendit: quia nullatenus posset videre eversionem fidei et ecclesiae ruinam.

Et promittit Majestas regia Vestrae Sanctitati si eadem concilium continuabit, et indifferens, aequalis et communis pater in rebus agendis erit, uti debet, quod vult Papae in omnibus usque ad mortis passionem adhaerere et assecurare eandem sanctitatem, quod ibi nihil tractabitur in diminutione sedis apostolicae ac Vestrae Sanctitatis. Propositiones Sigismundi. Mansi coll. conc XXX. pag. 114.

1) Dominus noster Papa ad dissolutionem hujusmodi concilii, tantum laborat, non attendendo pericula et scandala, quae evidentissime in subversionem fidei imminent. Litera Regis ad concilium. Mansi coll. conc. XXX. pag. 104.

Niemanden aufgelöst, vertagt oder versetzt werden könne, daß ihre Mitglieder unverletzlich und daß Niemand sie verlassen könne, bis die Synode rechtmäßig geschlossen[1]). Darauf ist der Bischof von Lausanne an den Papst von dem Concil gesendet worden, daß er die Auflösungsbulle feierlich widerrufe. Die Machinationen Eugens haben keinen rechten Fortgang gewonnen. Indessen ist es immer noch wenig, was er dem Kaiser und dem Concil anbietet. „Er habe das Concil zu Basel aufgelöst, weil für das große Werk der Reformation dort viel zu wenige versammelt gewesen. Bei dieser Auflösung müsse es zwar bleiben, indessen sei die Verpflanzung nach Bologna doch eigentlich nur eine Fortsetzung zu nennen, wenn sie auch erst nach geraumer Zeit geschehe; bis dahin werde auch er, der Papst, wieder vollkommen gesund sein und diesem Concil beiwohnen können[2]). Die Baseler sollten sich also eine kleine Interpretation gefallen lassen und Auflösung ihres Concils und Einberufung eines neuen nach Bologna für gleichbedeutend erklären mit der Fortsetzung des Baseler Concils. Dem Papste kam es auf weiter nichts, als auf die anderthalbjährige Frist an, in welcher neue Gründe gewonnen werden konnten, das Concil nach Bologna entweder gar nicht zu berufen oder das berufene gleich wieder heim zu senden.

Kaiser und Concil aber gehen auf die Phantasien des römischen Bischofs nicht ein. In seiner dritten Hauptsitzung am **29.** April **1432** erklärt das Concil die Auflösung des Papstes für null und nichtig, begehrt von ihm, daß er die deshalb erlassene Bulle feierlichst widerrufe, wo nicht, so werde die Synode nach den Geboten des heiligen Geistes auch ohne den Vicar Christi auf Erden gehalten werden. Darauf werden auch die Kardinäle des römischen Stuhles, von denen sich bereits mehrere an die Synode angeschlossen, ermahnt, sich spätestens binnen drei Mo-

1) Mansi coll. conc. XXIX. pag. 23.

2) Quod in Basilea per annum et ultra paucissimi convenerint Praelati, qui ad talia ac tanta non suffecerint, dictum concilium quo ad locum tandum dissolvit, illud in Bononia assignando, quae commutatio, continuatio potius dici potest quam dissolutio; quia Bononiam in convalescentia, in qua est, poterat venire et medio tempore plenam recuperare sanitatem. Articuli propositi per dominum Papam domino Regi. Mansi coll. conc. XXX. pag. 119.

naten bei derselben einzufinden, sonst werde die Synode nach göttlichem und menschlichem Recht gegen sie verfahren [1]).

Die Baseler geben der neuen im Schisma aufgestellten Lehre von der Gewalt der ökumenischen Synoden eine ungemein weite Ausdehnung. Eine erhabene Kirchenmacht, vor welcher selbst das Papstthum verschwindet, erscheint in ihnen. Wenn es für die Welt auf der einen Seite angenehm war, die Papstgewalt schmelzen zu sehen, so konnte das Emporsteigen dieser noch größern vielköpfigen Macht unmöglich willkommen sein. Man mußte sich hier auf einen Boden gestellt fühlen, welcher höchst schwankend und gefährlich war. Was war denn eigentlich eine ökumenische Synode? wann konnte eine gewisse Anzahl Bischöfe sich für eine solche, die nur sich selbst zum Gesetz hatte, erklären und wann konnte sie es nicht? Indessen die Welt erwartet jetzt eine Reformation der Kirche von dieser Synode und nur Wenige mögen sich mit solchen Bedenklichkeiten geängstiget haben. Der Papst aber wanket und weicht nicht. Seine Botschafter und Unterhändler sind allenthalben zu finden, und die Väter des Concils lassen sie allenthalben durch die ihrigen bekämpfen. Ihr Ton wird immer höher. In der vierten Hauptsitzung am 12. Juli 1432 gebieten sie, daß, wenn ein Interpontificium während des Concils eintrete, die Wahl nirgends anders als zu Basel, in Gegenwart des Concils vor sich gehen könnte, sie annulliren im Voraus jede andere Wahl, sie lösen alle Eide und Versprechungen, welche Jemand möchte abgegeben haben, nicht auf das Concil zu gehen, sie gebieten selbst dem Papste, daß er, so lange das Concil dauere, dafern er von demselben abwesend, keine neuen Kardinäle ernenne [2]). Um diese Zeit hat endlich Eugen IV. gesehen, daß durch seine Machinationen, das Concil aufzulösen, vor der Hand nichts erwirkt werden könne. Er hat es für gut erachtet, vorläufig nachzugeben, und am 29. Juli ist der Friede zwischen dem Papst und dem Kaiser abgeschlossen worden. Damit wollte der Papst weiter nichts als Zeit gewinnen.

Die innere Reformation ist es, welche für Sigismund wie überhaupt für die Welt von dem größten, ja vielleicht von al-

1) Mansi coll. conc. XXIX. pag. 25.
2) Mansi coll. conc. XXIX. pag. 32 — 34.

leinigem Interesse gewesen ist. Darum lauten die Bedingungen seines Friedens mit Papst Eugen IV. auf den ersten Anblick seltsam. Der Papst soll sich mit dem Concil aussöhnen und sie sollen gemeinschaftlich an der Reformation arbeiten. Die Synode soll die Reformationsdecrete dem Papste zufertigen und der Papst die bestätigen, welche auch das Concil gut heißen wird. Ist dagegen von dem Concil etwas Unebenes gegen den Papst beschlossen worden, so soll es für ungültig erklärt werden. Kaum ist möglich klarer auszusprechen, was Sigismund wollte. Ob die Suprematie hier ruhe oder dort, ob die Aemter besetzt würden von diesem oder von jenem, darauf kommt am Ende wenig an. Die eigentliche Reformation ist das allein Wesentliche, die Reformation, über welche die Laien sich weiter nicht aussprechen können, da sie noch in dem Glauben an die Autorität der Kirchenobern sind, jene Reformation, nach der alle frommen Gemüther sich sehnen und welche nur in einem gänzlichen Umbau der Kirche, in der Verbreitung der wahren Lehre und in dem daraus zu verhoffenden bessern und christlichen Leben der Menschen bestehen kann. Dieses letztere drückt die Sprache der Zeit durch das Wort „die Reformation der Sitten" aus. Diese Richtung der Welt ist dem hohen Klerus durchaus zuwider. Er freuet sich der günstigen Stellung, in welcher er sich noch befindet, daß die Fürsten und die Welt nur dunkel und halb zweideutig, was sie eigentlich begehren, andeuten dürfen. Sagt es Jemand gerade heraus, so ist es Ketzerei. Darum stößt, wie zu Kostnitz gesehen worden war, die eigentliche Ketzerei und die Stimmung der Welt so fein zusammen, daß sie kaum mehr unterschieden werden kann, und daß Maßregeln getroffen werden müssen gegen die eine, wie gegen die andere.

Das Baseler Concil aber mag sich höchlich gewundert haben über diesen Friedensschluß zwischen dem Papst und dem Kaiser. Es nimmt das Concil denselben nicht an, sondern begehrt, daß der Papst die Bulle widerrufe, durch welche er das Concil aufgelöst, und daß er zu allen Schlüssen, welche gefaßt worden, seine feierliche Zustimmung gebe. Eine neue Kette von Unterhandlungen spinnt sich an. In Rom sprechen sie bereits davon, daß die Baseler Ketzer wären. Sigismund wendet sich ängstlich bald an die eine, bald an die andere Parthei, damit

der Streit nicht zum vollen Ausbruche komme und das ersehnte Reformationsconcil nicht etwa in ein Nichts verschwinde.

Zwischen die beiden Partheien gestellt, weiß die Welt nicht genau, von wannen das Gute kommen werde. Doch wendet sie sich meist zu dem Concile. Das Concil hat so viel versprochen und es ist so lange davon die Rede gewesen. Was von Rom zu kommen pflegte, wußte man seit vielen Jahrhunderten, und Niemand erwartete, daß gebessert werden würde von dieser Seite. Durch diese Stimmung der Welt ermuthiget, ist das Concil stark gegen den römischen Stuhl aufgetreten. Es ermahnet den Papst unaufhörlich, seine scandalöse Bulle zurückzunehmen und sammt den Kardinälen bei dem Concil zu erscheinen. Von dem sechsten bis zur dreizehnten Sitzung ist die Synode hauptsächlich mit diesem Gegenstande beschäftiget. Die Väter haben sichtbar Lust mit einer entscheidenden Sentenz auf den römischen Stuhl zu drängen, aber Sigismund, den die Väter deshalb auch für verdächtig hielten, hielt ihr Schwert in der Scheide. Er will den Bruch zwischen beiden nicht, weil da das Reformationswerk am sichersten zertrümmert war. Also werden die Fristen für das Erscheinen des Papstes in vielen Sitzungen wiederholt. Endlich hat Eugen IV. begriffen, daß jetzt nachgegeben werden müsse. In der vierzehnten Sitzung kann endlich dem Concil mitgetheilt werden, daß der Papst seine Bulle widerrufe und die Schlüsse der Synode gut heiße. Viele Kardinäle haben ihn verlassen, Sigismund hat keinen Eifer gezeigt, die Friedensartikel mit dem römischen Stuhle zu einer Wahrheit zu machen, und der Papst hat die Stimmung der Welt zu beachten, welche nun einmal für das Concil ausgesprochen ist.

Man könnte den letztmöglichen Grad von Feinheit und schlauer Berechnung, die in Rom oftmals zu finden ist, darin sehen, daß der Papst dem Concil jetzt nachgab. Was und wie dasselbe reformiren würde, ließ sich leicht berechnen, und eben so leicht voraussehen, daß das Verlangen der Welt von dieser Reformation nicht würde befriedigt werden. Dann mußte das Concil die Bedeutung wieder verlieren, die es jetzt bei der Welt hatte, und der römische Stuhl konnte dann wieder hervortreten mit seinem alten Ansehn, und es war zu erwarten, daß die Welt den alten Glauben an die Suprematie und Hoheit des

römischen Stuhles nicht dem neuen Glauben an die Hoheit der öcumenischen Synoden opfern werde, nachdem sie gesehen, daß in dem, was sie eigentlich begehre, dieser neue Glaube ihr nicht das Mindeste fromme.

Wie die Aussöhnung des Concils mit dem Papste endlich erfolgt, hat das erstere seine eigentliche, reformatorische Laufbahn bereits eröffnet. In der achten Sitzung hatte die Synode decretirt, daß, so wie es nur eine Kirche, es natürlich auch immer nur eine wahre öcumenische Synode geben könne. In eben derselben war es auch auf das strengste verboten worden, rechtmäßige und tüchtige Besitzer von Beneficien und Kircheneinkünften aus denselben zu treiben und sich diese durch den römischen Stuhl conferiren zu lassen. In dem Decrete ist viel die Rede von der Herrschaft einer wüsten Gier, die alle menschliche Ordnung mit Füßen trete. In der zwölften Sitzung sind alle päpstliche Reservationen aufgehoben. Der römische Stuhl soll fürderhin nur in ganz außerordentlichen Fällen eine Ausnahme zu machen befugt sein. Jeder neue Papst soll besonders schwören, daß er dieses Decret unverbrüchlich halten wolle. Die Wahlen sollen wieder canonisch sein und ohne Simonie. Die Wahl soll nur auf fromme und tüchtige Männer geleitet werden. In der fünfzehnten Sitzung wird das Institut der Provincialsynoden wieder hergestellt, die mindestens alle Jahre einmal abzuhalten sind. Die Provinzialsynoden sollen besonders über die Ketzerei und über das Heidenthum wachen, welches nach allen Anzeichen zu urtheilen bei einem großen Theile des Volkes eben in großem Flor steht. Sie sollen auch ferner darauf sehen, daß das Leben ordentlich und christlich, und daß die apostolische Armuth bei den Mönchen auch wirklich zu finden sei. Die Synode giebt nicht an, worin diese eigentlich bestehe; denn es war ein mißlicher Punct. Provincialsynoden sollen aber zu der Zeit nicht sein, wenn eben eine öcumenische Synode gehalten wird. Es möchten dadurch eine Menge vielköpfiger Herrenthümer entstehen.

In der zwanzigsten Sitzung wird von der besonders beim Klerus einzuführenden Keuschheit gehandelt, in derselben Weise, wie es nun seit achthundert Jahren in einem fort geschehen, ohne daß das Mindeste herausgekommen. Diesesmal drückt sich die Synode indessen allerdings stärker aus, als es früher ge-

wöhnlich geschehen. Wer binnen zwei Monaten von Bekanntmachung dieses Decretes an seine Concubine nicht entfernt hat, der soll abgesetzt sein, und wenn es der römische Bischof selber wäre. Alle Mißbräuche, welche in dieser Beziehung statt finden, namentlich die Gewohnheit vieler Bischöfe, sich von den ihnen untergebenen Klerikern für die Erlaubniß, eine Cocubine halten zu dürfen, Geld zahlen zu lassen, werden auf das Strengste verpönt. Ob nun gleich das ganze Decret so scharf lautete, als es nur ausgesprochen werden konnte, so hat sich doch Niemand darum gekümmert, eben so wenig als man sich um die früheren Gebote gekümmert hatte. Und Viele von denen, welche das Decret gaben, sandten es gewiß nur in die Welt hinaus, um einen Schall zu machen, welcher die Menschen wieder auf einige Zeit begütigen möge. In derselben Sitzung gab man auch die Verordnung, daß die Excommunicationen nicht über die Maaßen ausgedehnt werden sollten. Auch das Interdict soll nur in dem Falle auf eine ganze Stadt oder Gemeine gelegt werden, wenn die Stadt selbst oder ihre Magistrate dazu eine Veranlassung gegeben. Wegen einer einzelnen Person soll die Stadt aber nur dann mit dem Interdict belegt werden, wenn jene förmlich excommunicirt worden und nicht binnen zwei Tagen von den weltlichen Behörden entfernt worden ist. Welche Sorgfalt, der Welt nichts nachzugeben, es schroff festzuhalten das Gebäude der kirchlichen Unabhängigkeit, in welcher die Welt einen Hauptgrund alles Jammers und aller Zerrüttung sehen mußte. In eben derselben Sitzung wird bestimmt, daß die Appellationen nicht auf eine frivole Weise ausgedehnt werden sollen. Gern braucht man solche Ausdrücke, welche einen guten Klang haben und mit denen doch eigentlich so viel wie nichts gesagt ist.

In der ein und zwanzigsten Sitzung aber läßt das Concil wieder einen mächtigen Schlag auf das Papstthum fallen. Es soll weder von der apostolischen Kammer noch von sonst irgend Jemanden etwas genommen werden für die kirchlichen Stellen und Pfründen, es mag dieses geschehen unter welchem Titel es wolle; die Annaten, die Primi Fructus, die Deportus, das Geld für die Pallien, Alles wird verboten mit gleicher Strenge. Alle Privilegien und Statuten, die dieser Verfügung entgegenstehen, sollen als aufgehoben betrachtet werden. Als Simonie

soll es angesehen werden, wenn jemand noch etwas dieser Art begehren wird. Der römische Bischof soll sich vor allen Andern auszeichnen in der pünktlichen Vollziehung der Schlüsse der öcumenischen Synoden. Kommt diesem etwa bei zu sündigen gegen dieses Decret, so ist die Sache vor eine öcumenische Synode zu bringen. Wie mochte es in Rom erbittern, daß man eine solche Sprache mit sich mußte reden lassen.

Die Herren von Basel sagen kein Wort davon, daß die Reichthümer der Kirche wohl zu hoch angeschwollen, sie vermuthen nicht, daß durch diese Reichthümer die Mitglieder der Kirche auf einen falschen Weg möchten gebracht worden sein. Solche Dinge auch nur von fern zu berühren, liegt ganz außer ihren Zwecken. Eins nur ist es, das sie wollen und erstreben. Sie wollen nichts mehr zahlen, weder dem Papste noch sonst Jemanden: das ist eben die Reformation. Beiläufig werden in dieser Sitzung nun auch einige andere Dinge noch erwähnt, die nicht reine Geldsachen sind und in näherer Beziehung mit der Kirche selbst stehen. Die Unordnungen beim Gottesdienste sind auf einen zu hohen Grad gestiegen, als daß nicht die Furcht Platz gewinnen müßte, selbst das äußere Kirchengerüste werde nächstens aus einander fallen, griffe man nicht bessernd ein. Wüßte man es nicht aus einer großen Menge von andern Zeugnissen, so erführe man es durch die Schlüsse der Baseler Synode, daß Possenspiele und possenhafte Tänze in den Kirchen aufgeführt wurden, daß die Kirchen benutzt wurden zu geräuschvoller Unterhaltung, daß weder Laien noch Priester auch nur den gewöhnlichen Anstand noch beobachteten; denn die Synode muß sie daran mahnen, daß man doch schon vor einem weltlichen König sich mit Anstand zu betragen pflege und daß vor dem König des Himmels dieses noch weit mehr zieme.

Endlich verordnet die Synode in ihrer drei und zwanzigsten Sitzung, daß jeder neue Papst schwören solle, die Decrete der öcumenischen Synoden zu halten und sie zu rechter Zeit einzuberufen. Jedes Jahr soll dem Papste auch vorgelesen werden, wie er sich zu betragen, wie er gesinnt sein müsse, wie er die christliche Welt zu regieren habe. Er soll sich ja keine Schätze dieser Welt sammeln, sondern nur an die Schätze des Himmels denken, und die römische Kurie soll sich zum Sittenspiegel für die ganze christliche Welt machen. Diese Anforderung haben

die Römer beantwortet mit der Aufstellung eines Alexanders VI. zum Papste und er hat geantwortet mit seinem Leben. Die Synode decretirt in derselben Sitzung, daß die Kardinäle fürderhin aus allen Nationen erwählt werden sollten, und die Kardinäle werden wie der Papst besonders darauf gewiesen, für Ueberwältigung der Ketzerei, Aufrechthaltung der guten Sitten, Aufrechthaltung des Friedens in der Christenheit zu sorgen.

So weit kam die Synode mit der sogenannten Reformation. Es war nun schon eine geraume Zeit verlaufen seit dem Anfange der Sitzungen. Die Welt hatte hinlängliche Zeit gewonnen, sich über den Geist zu belehren, welcher unter den Vätern waltete. Sie sah, was von Basel zu erwarten sei und was nicht. Die Erwartung der Welt war getäuscht, ihre Hoffnung hintergangen worden. Nicht einen Hauptpunct hatten sie berührt, von dem fromme und erleuchtete Männer die Rettung der Kirche erwarteten. Weder für die Belehrung des Volkes noch der Priester in dem wahren Christenthume war auch das Mindeste geschehen. Wer sehen konnte, der sah, mit dieser Reformation blieb Alles beim Alten, das heißt, in der entsetzlichsten Verwirrung. Selbst das Wenige, was die Väter geboten, das nicht Aemter und Geldersachen, sondern Besserung der Zucht und Sitte zu bezwecken schien, blieb ohne den mindesten Erfolg. Nicht in dem kleinsten Frauenkloster, versichern Männer, welche nach der Zeit der Baseler Synode schreiben, ist es durch diese Decrete in irgend Etwas besser geworden. Wo die verkehrte Unterlage des Ganzen blieb, da konnte auch das Einzelne nicht dauernd und kräftig gebessert werden. Nun hat gewiß nur eine geringe Anzahl von Menschen klar und bestimmt erkannt, woran es liege, daß diese Reformation eigentlich keine Reformation sei. In Wenigen ist das Bewußtsein gewesen, was reformirt werden müsse, aber in Allen ist das Gefühl, daß diese Reformation nicht die rechte sei. Darum kommt über die Welt eine große Gleichgültigkeit gegen dieselbe Synode, welche man mit den frohesten Erwartungen begrüßt hatte, welche man mit Blut und Leben vertheidigt haben würde, hätte sie reformirt auf dem ersehnten Wege.

Diesen Zeitpunct nun scheint der römische Stuhl sich berechnet zu haben. Mit einiger Kenntniß des sacerdotalischen Geistes, wie sie in Rom gewiß nicht fehlte, ließ sich wohl berechnen,

wie die Synode reformiren würde, und eben so wohl ließ sich die Gleichgültigkeit voraussehen, in welche die anfangs großen Erwartungen von der Reformationssynode umschlagen würden. Also war es von dem römischen Stuhle der feinste Tact, daß er gerade jetzt den Kampf mit der Synode eröffnete, nun da der Welt die Augen geöffnet waren über die Synode. Zum Vorwande nahm Eugen IV. die Unterhandlungen wegen der Union mit den Griechen, zu begehren, daß die Synode nach Ferrara gelegt werden müsse. Dorthin verlegte er die Synode durch eine Bulle (18. Sept. 1437), und diese Synode ward wie eine ganz neue betrachtet. Die Baseler haben indessen gleich gewahrt, wohin die Sachen laufen sollten, daß es nicht auf Versetzung abgesehen, sondern darauf, die Decrete zu zerstören. Sie haben daher den Papst citirt, ihn erst suspendirt (21. Januar 1438) endlich gar abgesetzt (25. Mai 1439) und sich in der Person des Herzogs Amadens von Savoyen einen neuen Papst gewählt als Felix V. Die Synode des Papstes hat unterdessen, nachdem sie von Ferrara nach Florenz verlegt worden war, die Baseler für Ketzer und Schismatiker erklärt, (September 1439) und alle ihre Acten cassirt. Die Schlüsse der ökumenischen Synode von Kostnitz wegen der Gewalt der Concilien über den Papst sind von den Baselern falsch verstanden worden. Sie haben es gemacht wie die Ketzer und Schismatiker alle, welche sich auf Schrift oder Kirchenväter berufen, sie interpretiren Alles falsch[1]). Beide Theile werfen sich, wie gewöhnlich, alle mögliche Verbrechen vor. Zu Basel ist ein entsetzlicher Abgrund aller denkbaren Verruchtheit gewesen[2]). Die Baseler aber haben gleich bei dem Ausbruche des Kampfes mit dem Papste ihren besten Stützpunct verloren. Die Bischöfe sind zum größten Theil gegangen und nur die untern Clericer zurückgeblieben. Die Florentiner können es schon 1439 den Baselern vorwerfen, daß sie ja meist nur aus gemeinen Leuten

1) Raynald. Annales ecclesiae. 1439. XVIII. pag. 221 — 223.

1) Poggio der Florentiner über die Baseler: Quis enim ignorat, qualis fuerat illa tumultuaria iniquissimorum hominum manus. Quis non novit, quales viri, quam nefarii, quam reprobi, quam scelesti in illa sentina nequitiae fuerunt versati? Apostatae, fornicarii, incesti, raptores, transfugae, turpi convicti crimine, blasphemi, Deo et suis superioribus rebelles. Raynald, Annales ecclesiae. a. 1439. XVII. pag. 240.

bestünden. Die Bischöfe hätten freilich die Papstgewalt gern moderirt, aber ein Schisma wollten sie nicht; das bringt Alles, das Gesammtinteresse Aller in Gefahr. Untere Cleriker sind es, welche die Sache fortsetzen. Der Stolz, die höchste Macht in der Welt, eine ökumenische Synode zu sein, hat sie erfüllt. Aber das Ganze löste sich in Nichts auf. Die Synode, nur noch mit dem Streite gegen den römischen Bischof beschäftiget, hielt im Jahre 1443 ihre letzte Sitzung. Felix V. entsagte sechs Jahre darauf seinem Pontificat, nachdem er erkannt, daß ihm dasselbe zu nichts helfe. Die Welt war bei den letzten Vorgängen ganz gleichgültig geblieben. Die Fürsten scheinen überzeugt gewesen zu sein, daß Domination des römischen Stuhles am Ende besser für sie sei, als Domination der sogenannten ökumenischen Synoden. Wenn Frankreich in der sogenannten pragmatischen Sanction von 1438 erst die Schlüsse der Baseler Synode annahm, wenn Ludwig XI. diese dem Papstthum wieder 1464 aufopferte, wenn das deutsche Reich einige Zeit zwischen dem Papste und dem Concil schwankte, endlich sich wieder an den römischen Stuhl hielt und die baseler Schlüsse demselben wieder aufopferte in dem sogenannten Aschaffenburger Concordat (1448), so hatte daran zwar die Schlauheit des römischen Stuhles, hatten politische und andere Verhältnisse nicht unwesentlichen Antheil, hauptsächlich aber wurden die Baseler darum aufgegeben, weil sie die tieferen, inneren Grundübel der Kirche ganz unberührt gelassen, und wegen Geld und Aemtersachen niemand das Unglück eines Schismas wollte.

Es war in der That nicht ein geringer Sieg, welchen über das Concil zu Basel die Römer gewannen; in so fern war er ein nicht geringer, als er das Leben der römischen Macht noch auf einige Zeit fristete. Das Papstthum hatte sich genöthiget gesehen, dem Verlangen der Welt nachzugeben und mit ihr von der Nothwendigkeit einer Reformation zu reden. Zur Zeit seiner Schwäche, da es durch das Schisma in sich selbst gebrochen, war es dazu gezwungen worden. Fünfmal hinter einander waren mehr oder weniger große Anstalten zu einer solchen Reformation der Kirche getroffen worden, zu Pisa, Rom, Kostnitz, Siena und Basel. Es hatte jedesmal Aufwendung von Künsten nöthig gemacht, um Alles zu hintertreiben. Das Spiel, wenn von einer wirklichen Reformation der Kirche, wie die

Welt sie sich dachte, wie sie von dieser begehrt ward, die Rede, war dem römischen Stuhl erleichtert worden besonders durch zwei Dinge, durch die Anerkennung der Kirchenautorität, welche die Welt noch gab, und durch das Mitwirken der übrigen Priesterfürsten. Indessen konnten die Künste, durch welche schon fünfmal die Sache nichtig gemacht worden, nicht immer und ewig wiederholt werden. Die Kirche mußte das Wort „Reformation" in Vergessenheit zu bringen suchen, und der erste Schritt dazu mußte natürlich der sein, daß sie selbst es aus dem Munde nahm und damit stillschweigend erklärte, daß die von der Welt begehrte Reformation nicht nöthig sei.

Vom Ausgange gewann der römische Stuhl doppelten Vortheil: zuerst war das Streben der andern Priesterfürsten, des Pontificats Macht zu ermäßigen, erdrückt, dann aber, und dieses war das Größere, hatte das Papstthum gewissermaßen frank und frei ausgesprochen, daß es eine Reformation der Kirche, weder die, welche die Hochpriesterschaft, noch die, welche die Welt gedacht, nicht wolle und daß es somit auch weitere Synoden deshalb nicht einberufen werde. Das Spiel mit dem Aufschieben, Zögern, Vertrösten konnte in Wahrheit nicht länger fortgesetzt werden. Ein gefährlicher Geist hatte sich auf diesen Synoden gezeigt, nicht sowohl unter den Bischöfen, als unter den Fürsten und ihren Abgeordneten, welcher sichtbar den Zweck hat, sich allmälig als stimmgebend, als unmittelbare Bestandtheile den Synoden aufzudrängen. Die Päbste, indem sie Alles unterbrachen, handelten zunächst allerdings für sich, sie handelten aber eben so sehr im Geist und Interesse des gesammten Priesterthums. Dieses nun ist der nicht unwichtige Sieg Roms, daß auch dieses die Welt sich gefallen läßt und im Ganzen genommen gehorsamt, wie bitter sie auch klagt, wie laut auch ihre Schmerzenslieder tönen, daß es so gekommen. Sie muß es sich aber gefallen lassen, sie muß das Härteste über sich ergehen sehen, so lange die bindende Kette nicht gesprungen und dieser Kirche angemaßte Autorität ganz verworfen wird.

Also bewegt sich am Schlusse des Mittelalters das römische Kirchenthum wieder frei; ohne Täuschung und Trug, die so lange die Menschen berückt, erklärt es, daß es eine Reformation nicht nöthig erachte. Gewiß, es ist ein großes Glück

gewesen für das menschliche Geschlecht, daß es so gekommen. Eine Reformation, ausgegangen von Rom und von den Bischöfen, würde nie eine wahrhaft evangelische geworden sein, würde nicht einmal die Grundübel der jetzigen Kirchenverfassung zerstört haben. Sie hätte nur mit Besserung einzelner, und gewiß der am wenigsten bedeutenden Dinge, mit leeren Worten, mit Versprechungen, mit Täuschungen die Menschen vertröstet und hingehalten und auf den Wahn gebracht, daß das Bessere, das eigentlich Gute doch auch noch von den Römern kommen werde, weil man schon einen Ernst gezeigt, wenn auch vorläufig eben im Unbedeutendsten. Dadurch würden die Menschen in Ungewißheit und in Zweifeln, länger im Gehorsam Roms, im Glauben an die Kirchenautorität gehalten worden sein. Unendlich besser für die Freiheit der Geister war die offenherzige Erklärung, daß es nichts, gar nichts sei, was nachgegeben werden sollte.

Die Welt hat die stillschweigenden Erklärungen der Römer wohl verstanden. Es ist nichts mehr von Rom und von dem hohen Clerus zu erwarten, sie werden nun und nimmermehr reformiren, sie werden Alles in den Abgrund gehen lassen, an dessen Rand es sich schon befindet. Der Antichrist wird erscheinen[1]), ein Wunder müßte geschehen, wenn wir errettet werden

1) Credo secundum intellectus mei parvitatem et temporum ac hominum nostri temporis qualitatem, quod hodie currunt ea, quae dicta sunt in quarta et quinta visione, quae durabunt usque ad adventum Antichristi. Ut verum fateor, non habeo aliquas apparentias in sacris litteris, in infallibilibus rationibus, quod status nostri temporis generaliter reformari debeat aut possit, dictis impoenitentiis hominum crescentibus, sicut et in processu rerum naturalium et elementa et elementata viribus suis decrescunt. Imo verisimiliter opinabile mihi est, statum praesentem continuandum, imo pejorandum, usque ad sextum statum, scilicet Antichristi: cum experientia docente agnoscimus, hoc magis contraniti reformationi generali ecclesiae quo magis deceret conatu toto ad reformationem tendere, cupiditate et primatu honorum eos ad hoc impellente. Etsi quandoque conatus Deum timentium ad reformandum operam dare intendat, tamen in hoc mundo celebriores et potentes viros, plus ecclesiasticos quam seculares, videmus se fortiter opponere, adhaesionem sibi adtrahentes principum et potentum secularium, quorum multitudo aut potentia scintillam inchoatam exstinguit. Unde et Deus justo suo judicio vilescere facit statum religiosarum et ecclesiasticarum personarum. Tanta crudelitate debachati sunt, ut non tantum prolem sanctam, sci-

sollten. Umsonst tönet der Jammer der Welt an den Priesterfürsten vorüber; es ist vergebens, daß sie die Heerde von sich verschmachten sehen. Nichts vermag sie zu rühren, nichts zu bewegen. Sie gehen immer eifriger, schneller fort auf der betretenen Bahn, als sei es von Wichtigkeit, den allgemeinen Untergang zu beschleunigen. Die Kirchenfürsten kümmern sich um diesen Jammer nicht. Sie verachten die Welt, sie halten den Glauben an sich für unzerbrechlich, es scheint sie meinen, daß sie eine Art Götter wären, denen Niemand ungestraft, ohne den eigenen Untergang zu sehen, widerstehen könne[1]).

Die Kirche hat es nun wohl über sich selbst gewinnen können, daß sie, die Augen geschlossen über die allgemeine Verwirrung, über die Klagen, über den Jammer der Denkenden und der Verständigen, doch nicht mehr spricht von der Reformation. Das aber hat sie nicht gewinnen können, daß auch

licet reformationem necare contendant; sed et matrem, scilicet auctoritatem conciliorum et eorum convocationem occidant, prout res in prospectu declarat. Jacobi de Paradiso lib. de sept. statib. eccles. Brown II. pag. 104. 105.

1) Quando enim, quaeso, fit correctio excessuum, nisi in quantum delictum in damnum temporale, vel correctio ad lucrum tendit. In talibus enim sunt bene saevissimae sententiae et poenae, in aliis non apparet vel modica diligentia corrigendi. Matth. de Cracovia lib. de squalor. Rom. Cur. Brown II. pag 585.

De totali autem, quem depingis, reformatione ecclesiae ad praesens et propinqua futura tempora, nullam penitus spem habeo, tum quia illud Praelatorum malitia impedit, tum etiam, quia illud electis Dei, qui persecutionibus malorum probantur, non expedit.

Si enim praesenti concilio generali in Basilea annis sex, ne unum quidem fragilis sexus monasterium reformari potuit propter inhabitantium malam vitam quid, quaeso, sperandum? Johann. Nideri Fornicarium.

Persuaderi mihi videor, quod nec aetas nostra nec futura haec patietur. Primo propter inveteratam consuetudinem, quae difficile curatur, secundum propter potentum tam in scripturis quam in aliis dignitatibus potentiam, tertium propter avaritiae morbum, qui ubique invaluit, maximeque in altis sedibus, qui nullo modo patientur sibi auferri honores, fastus divitiarum et voluptatis amplitudinem. Et qui amplius insistere deberent reformationi, pompis amplius delectantur; fingentes ipsis colores sub specie defensionis ecclesiasticae. Et ideo eos oporteat abundare, ne status eorum vilescat et ut habeant armatam militiam quo compescere valeant violentes bonorum ecclesiasticorum detentores. Jacobi de Paradiso lib. de sept. statib. eccles. Brown II. pag. 111.

andere nicht mehr davon sprächen, wie Rom es wollte und begehrte, wo das Begehr nach einer durchgreifenden Reformation fortan angesehen ward wie ein todeswürdiges Verbrechen. Mit den Bischöfen freilich, die von ihrer Reformation, d. h. von der Ermäßigung der Papstgewalt sprachen, mochte man leichten Kaufes fertig werden, wenn man ihnen vorstellen ließ, wie sie doch thöricht auf Minderung der Papstgewalt drängen, ohne zu erwägen, daß dieser Minderung die der bischöflichen Gewalt bald folgen müsse, wenn der alte Glaube der Menschen einmal erschüttert, dem Rufen der Welt nach einer Reformation einmal nachgegeben worden sei. Aber Andere, die von einer Reformation redeten und etwas ganz Anderes als die Bischöfe darunter verstanden, eine Erneuerung des christlichen Lebens und des christlichen Glaubens, welche von vielen Guten und Denkenden als fast untergegangen betrachtet wurden, waren nicht durch eigenes Interesse zum Schweigen zu bringen. Bei redlichen Priestern, bei wahrhaft frommen Mönchen, einer kleinen Schaar Heiliger unter die reißenden Wölfe gestellt, bei Gelehrten, bei Herren, bei Fürsten, bei Leuten aus dem Volke war der Drang nach einer Reformation, der Gedanke an sie, eine heilige Sehnsucht nach ihr vorhanden und ward, den Römern zu Angst und Schrecken, vielfach ausgesprochen.

Es war eine allgemeine Ueberzeugung, nur die Roheit, der dumpfhinlebende Haufe, der Leichtsinn, die Habsucht, die Hoffahrt hatte sie nicht, daß eine Reformation kommen werde, kommen müsse auf eine Weise, die jetzt noch nicht gesehen und begriffen werde, da man nicht annehmen könne und dürfe, daß der Herr den Untergang werde kommen lassen, welcher allerdings jetzo nahe bevorzustehen schien. Wenn man nun die Verhältnisse betrachtet, unter denen im sechzehnten Jahrhundert diese Erwartung des reinern Theiles des Menschengeschlechts erfüllt ward, so muß man gestehen, daß jene wunderbare Art und Weise, in welcher die Denkenden des fünfzehnten Jahrhunderts die Reformation der Kirche erwarteten, wirklich eingewirkt hat. Das Wunderbare lag in dem einfachen natürlichen Zusammenstoßen der politischen Zustände.

Der Zustand der Menschen und der Kirche war zu trübe oder vielmehr zu herzzerreißend, als daß der Ruf nach einer Reformation nicht hätte allgemein sein sollen. Tausend Jahre

waren nun fast seit dem Untergange des Reiches der Römer im Westen verflossen und noch einige Jahrhunderte mehr, seitdem die Kirche nach dem gestrebt, was sie jetzt geworden. Es war schon sehr lange her, daß sie wenigstens das Hauptsächlichste von dem Erstrebten in unbestrittenem Besitz hatte. Der Geist, von welchem sie behauptete, daß er auf ihr ruhe, hatte sich frei bewegen können nach allen Seiten hin. Was er begehrte, war geschaffen worden. Endlich einmal mußte man doch gewahren, welcher dieser Geist sei, ob in der That der Geist der Wahrheit. War er es, mußten seine Wirkungen doch endlich einmal in dem Glauben, in dem Leben einer größeren Anzahl Menschen erkennbar werden. An den Früchten mußte man ihn erkennen, an welchen der Mensch Alles erkennen soll. Das konnte wohl Niemand für eine wahre Frucht des Waltens jenes Geistes erachten, wenn über die Mehrzahl der Menschen hinweg die Worte schallten „Wir sind Christen, wir sind die Kirche, auf uns ruhet der heilige Geist, wir glauben an das Wort Gottes und halten dafür, daß diesem Glauben gemäß rein unser Leben sein soll.“ und wenn er sah, daß diese Worte ein todter und leerer Schall waren, denen in dem Herzen der Redenden nichts entsprach, wenn er in dem Leben Alles in dem härtesten Widerspruch mit den Gesagten fand.

Dieser leere Schall nun war es noch, welcher über die Menschen dahin ging. Es ist wahr, keiner Zeit Menschen sind gewesen, wie sie sein sollen. Das Christenthum ist überhaupt gar nicht bestimmt, auch in und durch das Leben der Menschen eine vollendete Wahrheit zu werden. Seine Höhe kann auf dieser Erde der Mensch nicht erreichen. Aber sie soll ihm vor Augen schweben und im Herzen, er soll zu ihr streben. Böses wird noch immer vielfach geschehen auch in einer christlichen Kirchengesellschaft, welche nicht allein dem Namen nach eine solche ist. Aber es ist zweierlei, eine Gesellschaft, in welcher noch Böses geschieht, und eine Gesellschaft, welche böse ist. Eine böse Gesellschaft aber ist freilich nicht eine solche, in welcher auch nicht einer mehr gut sei, in welcher auch nicht ein gesunder und schöner Gedanke aufkomme: eine solche Gesellschaft bestünde aus Teufeln, nicht aus Menschen. Eine böse Gesellschaft ist, in welcher das Böse so vorwaltet, daß die Guten und Redlichen vor demselben in den Hintergrund treten, wo

sie die Ausnahme bilden, wo sich das Laster mit lauter Frechheit bewegt, wo man seinen Spott mit den ehrwürdigsten Grundsätzen treibt, wo man die Laster mit Heuchelei und Unverschämtheit verbindet.

Klagen von Zeitgenossen über verruchte Sitte und Weise der Zeit sind allemal mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten und zu beurtheilen. Je schwärzer das Bild ist, welches sie entwerfen, mit desto größerem Mißtrauen müssen sie betrachtet werden. Sie sind oftmals übertrieben und gehen aus der besonderen Stimmung des berichtenden Individuums mehr als aus der Wahrheit des Lebens hervor. Aber es ist ein billiger Unterschied zu machen. Mit jenem Mißtrauen können solche Berichte doch nur dann betrachtet werden, wenn sie von einer, von zwei oder von drei Personen kommen, wo die Möglichkeit schiefer Ansicht denkbar wird, zumal wenn etwa anderartige Quellen darauf hindeuten. Stimmen aber in den aufgestellten Urtheilen viele Berichterstatter überein, reden überhaupt alle Quellen in diesem Tone, unterstützen sie alle andere Zeugnisse aus der Zeit selbst und aus der zunächst auf sie folgenden, so verschwindet billig der dem menschlichen Herzen so wohlthuende Verdacht, als walte hier Unverstand, Uebertreibung oder finsterer zelotischer Eifer.

Nun reden über die letzte Zeit des Mittelalters eine ziemlich große Menge von Zeugen alle in einem Tone und sind höchstens in etwas verschieden in den Farben, welche sie auftragen. Dichter, Geschichtschreiber, Prediger, Gelehrte, die Freunde des alten Kirchenthums Roms und die Freunde dessen, welches man ungenau das neue nannte, die Freunde der Päpste und die Feinde derselben, alle reden über den Stand der Dinge in einem Tone. Und es wird dadurch die Möglichkeit nicht allein der Täuschung, sondern auch der Uebertreibung vollständig ausgeschlossen.

Da ist es nun dieses Bild, das am Schlusse des Mittelalters dem Betrachtenden entgegentritt und welches als die Frucht des römischen Kirchenthums in dem Augenblicke betrachtet werden mag, da eine neue Zeit beginnen soll. Was das Volk anlangt, so ist nichts Gutes mehr zu finden[1]). Niemand denkt

1) Es waz eine rechte Puberige, als mich beduchte, wenn sie stunden

an Gott und seine Gebote; es ist nun bereits schon lange her, daß sie vergessen sind von Allen[1]). Tugend und Redlichkeit sucht man vergebens bei der Mehrzahl der Menschen, das Laster schwimmt mit Frechheit oben auf, es drohet Alles von ihm verschlungen zu werden; man muß bangen, wie das enden wird. Zwischen Rohheit, Laster und frecher Lustigkeit taumelt das Volk herum. Die heilige Sehnsucht in der Brust der Menschen nach dem himmlischen Wort ist unbefriediget geblieben. Die ersten, wesentlichsten, einfachsten Grundlehren des Christenthums sind den Menschen aus dem Volke unbekannt geblieben, zu einer Zeit, wo es Doctoren der Theologie gab, welche die heilige Schrift nicht einmal gelesen hatten, wo die sogenannten Gelehrten es für schimpflich gehalten haben würden, sich mit so einfachen Dingen zu beschäftigen und nicht lieber mit der monströsen Gelehrsamkeit, welche bestimmt war, alle Mißbräuche, alles Antichristliche zu vertheidigen, welches in die Kirche eingetragen worden. Jenes brachte Gefahr, konnte selbst zum Scheiterhaufen führen, dieses war der Weg zu Geld und zu Ehrenstellen. Die Kirche hatte die Möglichkeit eines christlichen Lebens unter dem Volke verschlossen und hielt sie verschlossen bis zuletzt. Wenn gelehrt und gepredigt, wenn christlich gedacht und christlich gehandelt werden sollte, so schob es einer auf den andern; es war nicht allein unbequem, sondern es war auch gefährlich[2]). Was war denn eigentlich noch

alles nach Gelt und wenig nach Recht, sunder was die Pfaffheit anging, das was alles recht, aber die Leyen, was die antraff, was es woll recht, so was es doch unrecht und verloren. Daß man nit unter funffzigt menschen einen gerechten fand nach christlicher Ordnung und stund zumal ubel zu der Zeit in der werlde. Windeck apud Menken, pag. 1239. 1255.

1) Jacobi de Juterbock lib. de negligentia praelatorum. Walch monimenta medii aevi, II. pag. 165.

2) Verum hoc quidem sacerdotibus est cum profanis commune, ut ad emolumenti messem vigilent omnes, neque quisquam ibi leges ignorat. Ceterum si quid sarcinae, id prudenter in alienos humeros rejiciunt et aliis alii tanquam pilam per manus tradant. Siquidem laici quoque Principes, quemadmodum partes administrandi regni vicariis delegant et vicarius item vicario tradit, ita pietatis studium omne plebi modestiae causa relinquunt. Plebs in eos rejicit, quos ecclesiasticos vocant, perinde quasi ipsis cum ecclesia nihil omnino sit commercii, quasi baptismi votis nihil prorsus sit actum. Rursum Sacerdotes, qui sese vocant Seculares, quasi mundo initiati non Christo, in Regu-

Ketzerei in dem Systeme der Römer: Niemand wußte es. Also that man am Ende lieber gar nichts, weil es etwas zu thun war, weil man damit noch obenein zum Ketzer werden konnte. Aber Wundet ließ die Kirche noch machen, welche dem Volke etwa ein neues Schrecken vor der großen Macht der Kirche und der Priester einjagen, aber weder die Seele erfreuen, noch das Gemüth erwärmen, noch die Gesinnung erleuchten konnten. Neue Heilige stellt man auf, und sucht überhaupt den Heiligendienst, welcher ebenfalls weder das Eine noch das Andere zu thun vermochte, neu zu beleben. Gerade im 15ten Jahrhundert ist der Klerus sehr thätig, Brüderschaften unter den Laien zu errichten, die unter den Schutz von Heiligen gestellt die Anbetung derselben befördern sollten. Eine unendliche Masse von Kirchenceremonien ward durch neue von Zeit zu Zeit gemehrt, ein todtes, kaltes, seelenloses Gepränge ward an den Menschen vorübergezogen, dabei sich Niemand etwas dachte, oftmals nichts denken konnte.

Unter diesem Gepränge lebte das Heidenthum ganz ungestört fort[1]. Die Bräuche, Ceremonien, Meinungen desselben lagen in einem gewissen Kampfe mit dem Dienste der Heiligen. Die Vornehmen des Volkes wendeten sich lieber an die Sterne als an die Heiligen. Eine nicht geringe Zahl hatte sich trostlos dem Atheismus in die Arme geworfen, welcher unter dem hohen Klerus freilich noch weiter verbreitet war als unter den Laien. Das Leben des gemeinen Klerus war nicht minder entsetzlich, als das Leben des vornehmen und des geringen Volkes. Die Klöster waren zu Aufenthaltsorten der sündlichsten Lüste geworden[2], die Orden lagen um der unbedeutendsten

lares onus hoc devolvunt. Regulares in monachos: Monachi laxiores in arctiores: omnes simul in mendicantes: Mendicantes in Carthusienses, apud quos solos sepulta latet pietas et adeo latet sepulta ut vix unquam liceat conspicere. Itidem Pontifices in messe pecuniaria diligentissimi, labores illos nimium Apostolicos, in Episcopos relegant, Episcopi in Pastores, Pastores in Vicarios, Vicarii in fratres Mendicantes. Hi rursus in eos retrudunt, a quibus ovium lana tondetur. Erasmi stultitiae laus. Opera IV, pag. 485.

1) Abusiones quoque paganicae et superstitiones diabolicae tam multae sunt Romae, quod divinari non bene possent. Matth. de Cracoviae. lib. de squal. Rom. curiae, Brown. II. pag. 585.

2) Quod nisi a Deo provideatur, transibit haec corruptio ad Mo-

Dinge willen im steten Kampfe unter einander. Alles konnte man eher finden als die Liebe. Das Volk konnte sich nicht retten vor der Gier und der Habsucht, vor der frechen Lasterhaftigkeit des Klerus [1]). Es stand derselbe noch immer hinter der alten Mauer und suchte sich gegen die oftmals geradehin wüthende Feindschaft der Laien zu vertheidigen mit den alten Mitteln. Wir sind doch die Heiligen, die Unantastbaren, das auserwählte Volk Gottes, die Mittler zwischen euch und dem Himmel, mögen wir thun, was wir wollen, ihr müßt gehorchen, das Urtheil darüber stehet euch nicht zu. Die Kirche ist noch in alter Weise besorgt, den Klerus hierin zu schirmen. Hier findet das Verbrechen Straflosigkeit oder nur den Schein der Strafe [2]). Selbst der so natürliche Wunsch, daß es unter dem untern Klerus so zugehen möge, daß das Volk Achtung vor demselben haben könne, scheint kaum mehr vorhanden zu sein. Ein Papst erklärt, zur Ehre Gottes müsse jeder Kleriker seine Buhlschwester haben [3]). Alle Institute der Kirche sind verdreht, aus allen Geboten der früheren Zeit bringt man durch

nachos et Religiosos, quamvis Monasteria Urbis quasi omnia jam facta sint lupanaria nemine contradicente. Infessura. Diarium urbis Romae. Eccard II. pag. 2011.

1) Pudicitiam matronarum, virginum, laicorum scilicet uxorum, filiarum, sororumque attentant ac nocte interdiuque sollicitant. Efficiunt quoque per indefessum laborem, ut honestae alioqui virgines et matronae ad peccatum commoveantur. Nec raro etiam evenit, ut hi, uxores ac filias maritis patribusque detineant, minantes interim gladio ignive ulturos repetitas uxores. Mirum quid latrociniis, homicidiis, innocentum delatione, igni, rapina, furto, falsa cudendo numismata ac mille scelerum formis, interim contra divina humanaque jura omnia liberrime et impune quotidie committant. Centum Gravamina Nat. Germanic.

2) Nam primo multis viis se eximunt, mali homines, praesertim clerici, a jurisdictione sui ordinarii; deinde si non sunt exempti, confugiunt statim ad Poenitentiariam vel ad Dotariam, ubi confestim inveniunt viam impunitati et quod pejus est ob pecuniam praestitam. Hoc scandalum tantopere conturbat Christianum populum, ut non queat verbis explicari. Consilium delector. Cardinal. jussu Pauli III. conscriptum. Brown. Fascicul. Rer. expetend. et fugiend. II. pag. 234.

3) Innocenz VIII. sagte: talis effecta est vita sacerdotum, ut vix reperiatur, qui concubinam, vel saltem meretricem non retineat ad laudem Dei et fidei Christianae. Infessura. Diarium Rom. urbis. Eccard. II. pag. 1997.

Wendungen und Interpretationen heraus, daß auch das Gegentheil geschehen könne, alle Ausdrücke haben einen doppelten Sinn, je nachdem man ihn eben braucht. Die Welt jammert, klagt über den Klerus so schwer und so tief, als man sich eine Klage nur denken mag. Der Widerspruch zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll, ist so handgreiflich geworden, daß er auch dem Gemeinsten nicht mehr entgehen kann. Aber mag sie jammern und klagen, wie sie will, die Kirche wiederholt höchstens das schon tausendmal vergebens gehörte Gebot, daß der Klerus doch tugendhaft sein solle. Es kann ihr nur geholfen werden, wenn die Kette wird gesprungen sein.

Die Verbrechen, ja die Gräuel, welche in den untern Regionen des Lebens vor sich gingen, verloren sich in dem Strome der Dinge. Die aber, welche auf den Höhen des kirchlichen Lebens begangen wurden und darum schreiender hervortraten und noch verderblichern Einfluß auf die Welt ausübten, zeigen auch kräftiger, wie nothwendig im fünfzehnten Jahrhundert eine durchgreifende Umgestaltung der Dinge war, wenn nicht binnen Kurzem geradehin Alles untergehen sollte. Je höher die Kirchenfürsten standen und je größer und breiter die gerühmte Mauer der Heiligkeit war, die sie vor sich gestellt, desto verworfener war Leben und Sitte, desto ungescheuter glaubte man dem, was sein sollte, und der Meinung der Menschen Hohn sprechen zu können. Der meisten Prälaten Leben war so, daß es keine Schilderung mehr erreichen konnte. In dem tiefsten Sündenpfuhl versunken genossen sie der Einkünfte, der Reichthümer der Kirche mit ungestümer Lust. Das feinste Auge konnte keinen Unterschied mehr zwischen ihrem Leben und dem beschriebenen Leben der Laien entdecken, man müßte denn die Worte, welche sie unaufhörlich sprechen „wir sind doch die Heiligen und das Salz der Erde" noch als einen solchen Unterschied gelten lassen. Man soll Alles an seinen Früchten erkennen, ruft Jemand, so erkennet doch die Prälaten an denselben[1]).

Wo die Stützen des ganzen Gebäudes der Kirche waren, war auch die Berechnung, wie dasselbe gehalten werden müsse vor dem drohenden Fall. Ueberzeugung von der Wahrheit des Gehaltenen war bei den Wenigsten vorhanden: man wußte,

1) Matth. de Crac. de squalor. Rom. cur. Brown. II. pag. 115.

daß es ein Heuchelwerk sei, welches vertheidiget ward. Interessant wäre zu wissen, ob die Eingabe einiger Bischöfe aus dem sechzehnten Jahrhunderte, wie die Reformation eben die Hälfte des Kirchenbaues zerschlägt, an Papst Paul III. ein ächtes Actenstück ist[1]. In demselben tritt die Gesinnung, die bei vielen Prälaten vorhanden war und nicht erst durch dieses Actenstück bewiesen zu werden braucht, klar hervor. Sie wissen es selbst sehr genau, daß die Kirche sich immer weiter von der ächten und apostolischen entfernt hat, sehr genau, daß in den heiligen Büchern eine ganz andere Kirche verordnet ist. Man muß daher das Evangelium, aus dem die Menschen freilich lernen können, daß es eigentlich ganz anders sein könnte, als seine größte Feindin betrachten und es auf alle Weise verbergen und den Menschen entwinden, jedoch mit der größten Vorsicht. Das gegenwärtige System aber muß man festhalten, die Interessen sind daran geknüpft. Man braucht noch nicht zu verzagen troß der begonnenen Reformation. Die Rathschläge, welche die Verfasser dem Papste geben, sind sehr gut. Es muß dem Kircheninteresse zuerst Ausdehnung über eine größere Anzahl Menschen gegeben werden. Man muß eine große Anzahl neuer Kardinäle und Bischöfe machen und dadurch die vornehmen Familien gewinnen. Ferner müssen neue Mönchsorden

1) Apostolorum temporibus, ut verum tibi fateamur, sed silentio opus est, vel aliquot annis post ipsos Apostolos nulla vel Papatus, vel Cardinalatus mentio erat; nec amplissimos illos reditus Episcopatuum et Sacerdotiorum fuisse constat; non erant monasteria, non Priores, non Abbates, multo vero minus hae doctrinae, hae leges, hae consuetudines, sed neque imperium illud, quod in gentes et nationes hodie obtinemus. Aestimet ergo Tua sanctitas, quam male nobiscum ageretur, si nostro aliquo fato in pristinam paupertatem redigendi essemus.

Certe vix umbram quendam retinemus in nostris ecclesiis ejus doctrinae et disciplinae, quae Apostolorum temporibus floruerunt et aliam prorsus accessivimus.

Hic ille est liber, qui praeter ceteros hasce nobis tempestates concitavit. Et sane si quis illum diligenter expendat, deinde quae in nostris fieri ecclesiis consueverunt singula ordine contempletur, videbit plurimum inter se dissidere et hanc doctrinam nostram ab illa prorsus diversam esse ac saepe contrariam etiam. Consilium quorund. episcop. Bononiae congregator. quod Julio III. datum. Brown II. pag. 644 — 650. Actenstücke, deren Aechtheit freilich als zweifelhaft angesehen werden muß.

gestiftet werden, um eine grössere Anzahl Menschen aus den untern Ständen ebenfalls in das Kircheninteresse hereinzuziehen, somit dasselbe nach allen Richtungen hin zu verzweigen, damit die Welt von demselben festgehalten werde. Die Kirchenceremonien, die Heiligen, die Legenden, die Reliquien müssen in aller Weise vermehrt werden, damit die Menschen Beschäftigung finden. Der scholastischen Weisheit, dem Studium der Decretalen muß auf alle Art aufgeholfen werden: dadurch werden die Leute von dem Studium der Schrift und vom Hebräischen und Griechischen abgezogen, welches Studium immer sehr bedenklich ist.

Wäre nun dieses Actenstück mit seiner naiven Offenherzigkeit nicht ächt, so würde dadurch nicht das Mindeste an der oben aufgestellten Ansicht geändert. Sagen es doch sonst tüchtige Zeugen, daß Alles Heuchelwerk war bei den meisten Prälaten. Sie ließen es gar zu deutlich merken, daß dem so war. Man konnte sie fragen, wie es doch käme, daß sie nicht lachen müßten, wenn sie heilige Worte im Munde führten, man konnte rufen, was ist das für eine Weisheit, für eine Religion, welche solche Früchte bringt. Die Simonie, welche sie doch selbst öffentlich für das häßlichste aller Laster, für etwas Abscheulicheres als die abscheulichste Ketzerei erklärten, herrschte durchaus, und die meisten wußten von sich, daß sie als unrechte Hirten zu der Heerde gekommen waren. Aber dieses Bewußtsein drückt sie im mindesten nicht, und wie wäre das zu vereinigen, wenn nicht alles Heuchelei war. Heidenthum und Atheismus herrschten allenthalben, zumal in Italien, zumal in Rom vor [1]). In Rom gehört es zu dem Tone der feinen Gesellschaft, Atheist zu sein: man betrachtet Seitens der Prälaten die Kirche mit ihren Ceremonien als ein Gängelband für die Menge. Man lehrt diesen Atheismus laut und ungescheut [2]), und er muß, da

1) Sunt etiam aliae hereses in populo Christiano, multae superstitiones et contra religionem Christianam innumerae observantiae, quibus miserabiles animae, quia non eis succurritur per pastores, pereunt et damnantur. Propositio conc. Basil. coram Domino Papa. Mansi, Coll. Conc. XXX. pag. 25.

2) Abusus magnus et perniciosus est in gymnasiis publicis praesertim in Italia, in quibus multi philosophiae professores impietatem docent: imo in templis fiunt disputationes impiissimae. Concilium delect. Card.

die Synode von Pisa im Jahre 1511 es für nöthig findet, den Glauben an Gott wieder streng einzuschärfen, unter allen Klassen der Gesellschaft weit um sich gegriffen haben. Viele, besonders italienische Prälaten, leben so, wie nur der declarirte Atheist leben kann. Sie selbst ändern deshalb nicht das Mindeste an der gewöhnlichen Sprache. Ein Alexander VI. redet in seinen Bullen fromme Worte, so gut wie ein Anderer. Er muß die heilige Kirche vertheidigen gegen die Menschen, die sie reformiren wollen. Die ihnen Nahestehenden verwundern sich auch nicht im Mindesten, daß solche Sprache geführt wird von solchen Männern. Die Moral ist demgemäß ungemein lax. Durch Definitionen, Divisionen und Trugschlüsse bringt man es glücklich heraus, daß Sünde keine Sünde sei. Auf der Synode zu Basel wird es bewiesen, daß Unzucht nicht bestraft zu werden brauche, wenn man es nur recht betrachte[1]). Man läugnet die Laster kaum mehr, welche zumal unter dem hohen Klerus vor sich gehen und hilft sich mit den trivialsten Gemeinplätzen heraus. Freilich herrschen Geiz und Habsucht vor, aber das sind nun einmal menschliche Schwachheiten, welche doch Niemand aus dem menschlichen Geschlechte wird herausbringen können[2]). Das einemal sind sie eine Art von Götter, welche hoch erhaben über dem menschlichen Leben stehen, das andere mal sind sie wieder Menschen, je nachdem man es eben braucht, so wie dasselbe Ding einmal Ketzerei und auch wieder keine Ketzerei, Simonie und auch wieder keine Simonie, Laster und auch wieder kein Laster ist, wiederum je nachdem man das Eine braucht oder das andere. Eine verwirrende und verworrene Gelehrsamkeit bringt aus Allem Alles heraus und Alles hinein, was ein augenblickliches Interesse eben auszustoßen oder herbeizuführen verlangt. Am schamlosesten tritt diese sogenannte Gelehrsamkeit hervor, wenn ein und dasselbe Individuum, je

jussu Pauli III. conscriptum. Brown. Fascicul. Rer. expetend. et fugiend. II. pag. 234.

1) Aegidii Carlerii Oratio de punitione peccatorum. Mansi, Coll. Conc. XXX. pag. 934.

2) Semper fuerunt homines pecuniarum avidi. Antiqua labes Simonia sed et apud priscos veteris-legis Antistites hoc vitium viguisse constat, quando et Jasonem pontificatum maximum pecunia coemisse constat. Aen. Sylv.

nachdem Interesse, Zeit und Stellung es begehren, bald das Eine und bald das Andere als unumstößliche Wahrheit aufstellet. Aeneas Sylvius hat erst mit großem Eifer die Lehre von der Suprematie der ökumenischen Synoden verkündet. Aber die Römer haben den gefährlichen Gegner in ihr Interesse gezogen, man macht ihn endlich, ein untrügliches Mittel den gefährlichen Mund zu stopfen und einen glänzenden Widerruf zu erhalten, selbst zum römischen Bischof. Nun, als sei ihm in währender Zeit eine bessere Ueberzeugung gekommen, verdammt Pius II., was er als Aeneas Sylvius gelehrt, und wird der eifrigste Vertheidiger der uneingeschränktesten Papstgewalt.

Was unter den Prälaten und Herren, zu denen in Lehre und Leben getreulich die meisten Doctoren halten — denn auch auf den Universitäten ist das Leben sündhaft und verworren — zu finden ist, das erscheint zu Rom, bei den Kardinälen und den Päpsten am vollendetsten ausgeprägt. In den Augenblicken der Gefahr des Schismas und der sogenannten Ketzerei hatten die Väter der Synode zu Kostnitz durch die Absetzung des abscheulichen Johannes XXIII. die Welt sichtbar mit der Hoffnung trösten wollen, abgethan sei jene Familie der schismatischen Päpste, welche so großes Aergerniß gegeben, es werde eine neue bessere Generation von Päpsten beginnen. Aber es war auch mit dieser Hoffnung nichts. Nachdem nun einige Päpste gewesen, deren Leben wenigstens kein öffentliches und allgemeines Scandal gegeben, sah man wieder Vorgänge und Männer in Rom, deren Herrschaft die Nähe des allgemeinen Unterganges zu verkünden schien und auch bei den Gedankenlosen die Frage im Gemüth aufregen mußte, ob das wohl Nachfolge der Apostel Christi sei. Sixtus IV. war der unerhörteste Tyrann, der je gedacht werden konnte, der an der Brust der unnatürlichsten Laster gelegen, der die schönen Jünglinge, mit denen er Buhlschaft getrieben, zu Bischöfen und Kardinälen beförderte, der in der Kirche verhandelte und versteigerte, was sich nur verhandeln und versteigern ließ, von dem Niemand auf der ganzen Welt auch nur etwas Gutes zu sagen wußte[1]). Von seinem Nachfolger, Innocenz VIII., sagte Jemand,

1) Hoc felicissimo die Deus liberavit populum suum de manu hujus impiissimi, cui nullus Dei timor, nullus amor, nulla caritas, nulla af-

in Finsternissen sei er gewählt worden, in Finsternissen werde er leben und in ihnen sterben. Bei jeder Papstwahl trieben die Kardinäle einen ziemlich offenen Handel mit ihren Stellen. Innocenz VIII. versprach einem Mörder, gegen eine tüchtige Summe Geldes ihn gegen jeden Angriff wegen eines Mordes zu schirmen. Alexander VI. aber läßt seine beiden Vorgänger weit hinter sich zurück. Es verdient beachtet zu werden, wie die Gräßlichkeiten erzählt werden, die unter und durch diesen Mann in Rom vor sich gehen. Es wird kein großes Aufheben davon gemacht, denn es sind ziemlich alltägliche Erscheinungen. Die Stadt Rom ist weiter nichts als eine große Räuber- und Mörderhöhle, ein Abgrund aller Verworfenheit, eine bodenlose Tiefe aller Verbrechen und aller Laster [1]). Wie die Welt damals auch immer sein mag, Alexander VI. ist doch ein Mann, wie nur römische Verworfenheit ihn großgezogen haben konnte. Es war kein Verbrechen denkbar, welches nicht zu Rom von diesem Alexander, in seinem Hause, unter seinen Augen, nicht etwa im Stillen begangen worden, nein, öffentlich, ungescheut, als sei die Verkehrung aller Begriffe schon vollendet und die Tugend zum Laster, das Verbrechen zur Tugend geworden. Die Raubsucht der Scythen, die Treulosigkeit der Punier, die Wildheit des Nero und des Cajus war hier im Verein zu finden. Es wäre schwer, Alles aufzuzählen, was mit Mord, Raub, Unzucht und Blutschande hier gefrevelt wurde [2]). Alex-

fectio, sed solum voluptas inhonesta et avaritia in consideratione fuit. Hic, ut fertur vulgo, et experientia demonstravit, puerorum amator et Sodomita fuit. Pueris, qui serviebant ei in cubiculo, non solum multorum millium ducatorum donavit reditus, verum Cardinalatum et magnos episcopatus largiri ausus est. Infessura. Diarium Rom. urbis Eccard. II. pag. 1939.

1) Istis temporibus nihil boni Romae actum est. In civitatate enim multa et infinita furta, homicidia et sacrilegia fiebant. Infessura. Diarium Rom. urbis. Eccard II. pag. 1987.

2) Omnia jam apud Pontificem esse venalia, dignitates, honores, matrimoniorum copulas, eorundem solutiones, divortia et repudia uxorum et alia multa quae neque aetas parentum nostrorum vidit, neque Christiana consuetudo admittit, sese publicitus offere et novam sectam et nova dogmata in Christi contumeliam populis irrepere. Nihil esse jam scelerum aut flagitiorum, quod non Romae publice et in Pontificis domo committatur, superatos esse Scythas latrociniis, Poenos perfidia, imma-

ander VI. war ein guter Freund des Sultans der Osmanen, mit dem er in freundschaftlichem Briefwechsel stand, an den er die christliche Heerde verrieth, wenn es sein Interesse erforderte, den er — freilich für eine tüchtige Summe Geldes — von seinem Bruder und Nebenbuhler Dschem befreite, indem er diesem nach des Sultans Willen zu den Freuden des Paradieses verhalf[1]). Alexander verstand trefflich Gift zu mischen und zu handhaben, das Unbequeme und Reiche, die er berauben wollte, aus dem Wege schaffen sollte, bis er sich endlich einmal versah und das für einen Kardinal bestimmte Gift selber trank. Er trieb Buhlschaft mit der eigenen Tochter und brachte es dahin, daß jeder vom römischen Klerus es für eine Art Ehrenpunct hielt, so viel Kinder als möglich zu zeugen. Seine durch Wollust geschwächten Lüste fachte Papst Alexander einst dadurch wieder an, daß er sich bei einem Male, welches er in Gesellschaft seiner Tochter hielt, von fünfzig nackenden Buhldirnen umtanzen ließ[2]). Es wäre an Alexanders Hofe unerhört gewesen, daß etwas für Geld nicht zu gewinnen. Außerhalb Roms freilich fand man das Leben des Papstes und seines Hofes abscheulich, in Rom selbst fand man es ziemlich in der Ordnung. Hier war alle Scham und Scheu abgethan worden, und nichts weiter ward beachtet, als wie die Kirche und die Welt, ein feuchter Schwamm, zum Besten Roms auszupressen sei.

nitate et saevitia Nerones et Cajos, nam caedes, rapinas, stupra et incestus referre, innumeri et infiniti prope laboris foret. Epistola ad Sylvium de Sabellis apud Burchard Diarium Rom. cur. Eccard II. pag. 2145.

1) Sultan Bajasid schreibt deshalb an den Papst: Et in hoc magnitudo Vestra contentabit complacere nobis, prout in sua prudentia confidimus facere velle, debet pro meliori Suae Potentiae et pro majori nostra satisfactione, quanto citius fieri poterit, cum illo meliori modo quo placebit Vestrae magnitudini, dictum Gem levari facere de angustiis hujus mundi et transferri illius animam in alterum seculum, ubi meliorem habebit quietem et sic adimplere faciet Vestra Potentia. Promittimus, si mandabit nobis corpus suum in qualicunque loco citra mare nostrum Nos Sultan Bajazet trecenta millia ducatorum. Literae Missivae Magni Turcae ad Papam, apud Burchard Diarium Rom. cur. Eccard II. pag. 2059.

2) In Palatio Apostolico quinquaginta meretrices honestae, Cortegianae nuncupatae, quae post coenam chorearunt cum servitoribus et aliis ibidem existentibus, primo in vestibus suis, deinde nudae. Burchard Diarium Rom. cur. Eccard I. pag. 2134.

Die beiden folgenden Päpste, Julius II. und Leo X., trugen die Sündhaftigkeit freilich nicht so offen zur Schau als Alexander VI.; sie waren auch wohl um etwas besser. Denn solche Gräuel, wie von jenen, weiß von ihnen die Geschichte nicht zu berichten. Aber von wahrhaft christlichem Sinne war doch nicht das Mindeste in ihnen, und ihr Leben war unwürdig der Stellung, welche sie in der Welt haben wollten.

So hieß die ganze Kirche Roms Verödung und Verwirrung ohne Maaß, wie die Römlige selbst eingestehen mußten, weil es gar zu klar am Tage lag. Es wäre nun ein Wunder gewesen, wenn die römische Kirche am Ausgange des Mittelalters nicht Angriffe erfahren hätte, die in einem Zuge fortliefen, und welche weder Ruhe mehr noch Rast gewährten. Die frühere Zeit hatte der Wahrheit schon kräftig vorgearbeitet und das Blut der evangelischen Märtyrer hatte den Boden gedüngt. Ein neuer Geist begann sich in den Wissenschaften zu regen, und die freien Gedanken wurden durch die Buchdruckerkunst schnell umhergetragen. Es verdient bemerkt zu werden, daß der römische Stuhl zeitig Gefahr von dieser schnellen Weiterverbreitung der Schriften fürchtet. Die Bücher sollen unter die Obsicht des Stuhles und der Bischöfe genommen werden: es soll nichts gedruckt werden, als nur mit Erlaubniß des Papstes [1]). Bald hüllen sich jene Angriffe in das Gewand des Ernstes, bald erscheinen sie in dem Kleide des Spottes. Man sagt mit Bitterkeit, da hätte der Herr in Wahrheit übel für seine Kirche gesorgt, wenn er sie so sündhaften Menschen anvertraut und unbedingt übergeben, wie den Bischöfen von Rom; man frägt, wie es sich denn aus der Schrift beweisen lasse, daß ein solcher Statthalter Gottes eingesetzt worden, wie es denn komme, daß Menschen Gottes Statthalter auf Erden sein könnten, die an Gott selbst gar nicht glaubten [2]).

1) Raynald. Annales ecclesiae XIX. a. 1479. pag. 374.

2) Quomodo enim piissimus Dominus, qui ecclesiam suam sanguine suo redemit, providisset eidem, si voluisset ac commisisset, quod unus homo quandoque ignarus, aliquando malevolus, et dato, quod sciens et bonus esset, tamen deceptibilis et errabundus, regeret eam caputque ejus faceret. Matth. de Crac. de squaloribus Rom. Cur. apud Brown II. pag. 599.

Inde infertur hoc inconveniens, quod Christus ecclesiae suae, post

Ein Angriff, welcher sich in das Gewand des Spottes kleidet, in dem aber der bitterste Ernst verborgen ist, schildert zugleich in den wahrsten und treffendsten Zügen das gesammte Kirchenwesen in seiner gänzlichen Nichtigkeit, alle Widersprüche und alle Thorheiten, welche den Menschen gelehrt worden waren. Da stehen sie nun, ruft er aus, und meinen den Himmel durch bezahlte Indulgenzen zu gewinnen, berechnen die Dauer und die Länge des Fegefeuers und sinnen, wie sie schnell sich daraus erlösen möchten, sie schwatzen die Gebete nach, die ein schlauer Kopf, um sich Geld zu gewinnen, ersann, und wähnen damit Glück, Ehre, Reichthum, langes Leben, endlich den Himmel zu gewinnen, nachdem sie jedoch zügellos und ungescheut alle Lüste dieser Welt genossen haben. Sie haben es sich bequemgemacht in ihrer Narrheit, mehr noch als die größte Seeligkeit meinen sie durch mehrmaliges Herunterbeten der Psalmen zu verdienen. Von solchen Dingen ist die ganze Christenheit erfüllt, wer sie nicht mittreibt, muß untergehen. Von den Theologen, meint die personifizirte Thorheit, welcher der Verfasser seine Satyre in den Mund legt, sei freilich bedenklich zu sprechen: denn sie thäten als thronten sie in dem Himmel, und wo jemand wage, etwas zu sagen, was ihnen unbequem, so riefen sie „Ketzerei" und damit sei die Sache abgethan. Sie betrachten alle andere Menschen als eine Art unvernünftiges Vieh, das sich von ihnen geduldig muß treten lassen.

Ihre sogenannte Gelehrsamheit besteht in Untersuchungen

suam ascensionem, insufficienter providit, committens eam uni, qui eam in damnationem inducere potest, pro qua et ejus salute ipse de coelo descendens proprium sanguinem fudit. Et quis regum temporalium peregre proficiscens, in omnem eventum absolute et sine correctione committet populum suum uni ad gubernandum sine omni conditione. Jacobi de Paradiso de septem statibus eccl. Brown II. pag. 107.

Damnabilis scientia praelatorum et doctorum, quam in opere nihil boni sequitur, imo opere doctrinae repugnatur. Videamus statum praesentis ecclesiae, cujus caput totum mundum humiliare satagens, imperium suppeditans, offerens beneficia venalia, vinum prostitutionis hujusmodi quibusdam huic capiti familiaribus, adhaerentibus ecclesiasticis, dulce principibus et secularibus, primum quidem acerbum, sed assuefactione sophisticatum propinat. Qui corruptela inebriati putant omnem talem prostitutionem divinitus ortam. Georgi Heymburgensis Confutatio Primatus Papae. Brown II. pag. 117.

über Dinge, die keinem Menschen von dem geringsten Nutzen sind. Sie grübeln, durch welchen Kanal das Böse in das menschliche Geschlecht gekommen sei, ob Gott den ewigen Sohn hassen könne, ob man nach der Auferstehung essen und trinken werde. Mit solchen Untersuchungen und den gewonnenen Resultaten meinen sie die fallende Kirche zu halten und klatschen sich selbst Beifall zu über ihre tiefe Weisheit. Je weniger, was sie herausstammeln, von irgend Jemand verstanden werden kann, je barbarischer es lautet und je ärger die Schnitzer sind, welche darin, für desto gelehrter halten sie es. Ihre Köpfe sind mit ihrer Thorheit so angefüllt, daß nichts in der Welt mehr sie davon abbringen kann. Das Evangelium auch nur aufzuschlagen, dazu gewinnen sie keine Zeit[1]).

1) Horum magna pars in tantum suis nititur ceremoniis et hominum tratiunculis, ut putent unum coelum parum dignum esse tantis praemium, haud cogitantes futurum, ut Christus, contemptis his omnibus, suum illud sit exacturus praeceptum, nempe caritatis. Alius ostentabit aqualiculum, omni piscium genere distentum. Alius psalmorum centum effundet modios. Alius jejuniorum myriades adnumerabit et toties unicò prandio pene disruptam imputabit alvum. Alius tantum cerimoniarum acervum proferet, quantum vix septem onerariis navibus vehi possit. Alius gloriabitur sexaginta annos nunquam attactam pecuniam, nisi digitis duplici chirotheca munitis. Alius cucullam ingeret adeo sordidam et crassam, ut nullus nauta suo dignetur corpore. Commemorabit alius se plus quam undecim lustris spongiae vitam egisse, semper eidem affixum loco. A iùs raucam assiduo cantu vocem adducet. Alius lethargum solitudine contractum, alius linguam jugi silentio torpentem. At Christus interpellatis, nunquam alioqui finiendis gloriis, undenam hoc, inquiet, novum Judaeorum genus. Erasmi Encomium Moriae. pag. 474.

Theologos silentio transire fortasse praestiterit nec hanc anagyrim tangere, utpote genus hominum mire superciliosum atque irritabile, ne forte turmatim sexcentis conclusionibus adoriantur et ad palinodiam adigant, quod si recusem, protinus hereticam clamitent. Nam illico solent hoc terrere fulmine, si cui sunt parum propitii. Hi reliquos mortales omnes ut humi reptantes pecudes e sublimi despiciunt ac prope commisereantur, dum tanto magistralium definitionum, conclusionum, corollariorum, propositionum explicatarum et implicatarum agmine septi sunt, ut nec Vulcaniis vinculis sic possint irretiri. Arcana mysteria suo explicant arbitratu. Per quos canales labes illa peccati in posteritatem derivata sit, quibus modis, quantulo tempore in virginis utero absolutus sit Christus. Sed haec protrita. Illa demum magnis et illuminatis theologis digna putant, ad haec, si quando incidunt, expergiscuntur. Num possibilis propositio, Pater Deus odit filium? Num Deus potuerit sup-

Die Mönche, eine Schaar zudringlicher, unverschämter und bäurischer Menschen, behaupten, sie stellten uns die Apostel dar. Sie behaupteten die Liebe zu bringen, und verfolgen sich unter einander selbst um der gleichgültigsten Dinge willen bis auf den Tod. Ihre Heiligkeit, meinen sie, sei so groß, daß ein Himmel derselben gar nicht mehr genüge. Der eine schüttelt hundert Scheffel Psalmen aus, die er heruntergebetet, der andere führt sieben Schiffsladungen Cerimonien herbei, die er alle durchgemacht. Die Päpste, die Kardinäle, die Bischöfe scheinen nicht einmal mehr zu wissen, was die Namen bedeuten, welche sie führen. Wenn sie es wüßten, wie könnten sie ihre Stellen kaufen und durch Gewalt und Gräuel aller Art sich in denselben behaupten? Was Arbeit und Mühe ist, das schieben sie den Aposteln Petrus und Paulus zu, was Reichthum, Schwelgerei, Vergnügen, das behalten sie mit Freuden für sich. Sie sind die wüthendsten und erbittertsten Feinde der wahren Kirche, welche mit Schwert und jeder Gewalt gegen sie streiten. Die deutschen Bischöfe würden es geradehin für einen Schimpf erachten, wenn sie jemand Anders betrachten wollte als weltliche Herren. Sie erachten den Tod auf dem Schlachtfelde, mit dem Schwerte in der Hand, für den würdigsten und schönsten. Ist in der ganzen Kirche von der Erfüllung der kirchlichen Pflichten die Rede, so schiebt immer einer die Sache auf den anderen. Der Bischof verweist auf die Vicarien, der Vicar auf die secularen Sacerdoten, die Secularen verweisen auf die Regularen, die Regularen verweisen wieder im Allgemeinen auf die Mönche. Die Orden der leichteren Gelübde meinen wieder,

positare mulierem, num diabolum, num asinum, num cucurbitam, num silicem. Sunt innumerabiles leptoleschiae, his quoque multo subtiliores, de instantibus, de notionibus, de relationibus, de formalitatibus, de quidditatibus, ecceitatibus, quas nemo possit oculis assequi, nisi tam Lynceus, ut ea quoque per altissimas tenebras videat, quae nusquam sunt. At ipsi felicissime sibi placent, imo plaudunt, adeo ut his suavissimis naeniis, nocte dieque occupatis, ne tantulum quidem otii supersit, ut Evangelium aut Paulinas epistolas vel semel liceat evolvere. Ita demum maxime sibi videntur theologi, si quam maxime barbare spurceque loquantur cumque adeo balbutiant, ut a nemine nisi a balbo possint intelligi, acumen appellant, quod vulgus non assequatur. Erasmi Encomium Moriae. pag. 465. 468. 470.

das müsse gethan werden durch die Orden der schwereren Gelübde. Diese weisen nun wieder unter sich herum, bis die Sache endlich bei den Karthäusern stehen bleibt, bei denen die wirkliche Frömmigkeit verborgen liege, so daß sie nur zu diesen Leistungen geschickt. Und bei diesen Karthäusern, meint der Verfasser, liegt die Frömmigkeit nun auch in der That so verborgen, daß kein Mensch im Stande ist, das Mindeste davon zu gewahren.

Mit dem Spott wird in dieser Schrift, welche die ganze Aufgelöstheit, Zerrissenheit und innere Nichtigkeit der römischen Kirche auf das treffendste schildert, immer der edelste Ernst gemischt. In den Gegensätzen, besonders wo er auf die Apostel und die erste christliche Kirche verweist, zeigt Erasmus deutlich, daß er eine Reformation für etwas dringend und unbedingt Nothwendiges hält, daß der Grund der gegenwärtigen Uebel nicht da liegt, wo die Kirche, bei ihren leichten, anscheinenden, nicht ernstlich gemeinten Reformationsversuchen, ihn gesucht, weil sie den rechten nicht finden wollte, sondern daß ein anderer, tief in dem Ganzen beruhender vorhanden sei, den man aufsuchen müsse, wolle man zu etwas Wirklichem gelangen.

In ähnlicher Weise wie hier, wenn auch nicht unter dem Gewande des Spottes, war die Kirche Roms von allen Seiten angegriffen. In einem gewissen Sinne kann man sagen, daß sie durch die Höhe, zu welcher die Mißbräuche in ihr gestiegen waren, genöthiget ward, sich selbst anzugreifen. Wenn von den Concilien selbst aus Stimmen ertönten, daß die Welt durch die Kirche untergehe, wenn ebendaselbst von der waltenden Verwirrung so gesprochen werden mußte, wie gesprochen ward und wenn zugleich, weil das zeitherige System natürlich nicht aufgegeben werden sollte, kein durchgreifendes Reformationsmittel nachgewiesen werden kann, so mußten solche Geständnisse die denkenden Menschen mit Nothwendigkeit darauf bringen, daß ein Grundübel in der römischen Kirche vorhanden sei, welches nur mit ihr selbst hinweggenommen werden könnte. Also kann man solche Aeußerungen wohl Angriffe der Kirche auf sich selbst nennen, welche durch eine unabweisbare Nothwendigkeit abgedrungen sind. Zwischen den eigenen und fremden Angriffen und Klagen schwankt das Schiff der Kirche im fünfzehnten Jahrhundert hin und her, Alles ist unsicher und zweideutig geworden schon am Anfange desselben.

Bereits das Concil zu Basel ist nicht ohne Furcht, daß ganz Deutschland sich für die böhmischen Ketzer erklären möge [1]. Kein Land im Herzen Europas ist ohne Ketzer. Die alten Waldenser sind noch immer nicht abgestorben, wenn sie auch schweigsam geworden sind. In Frankreich haben sie noch ihre förmlich organisirten Gemeinden. Die Verfolgung gegen sie wacht von Zeit zu Zeit wieder auf. Die Lollarden bewegen England und theilweise die Niederlande, die Brüder scheinen sich der slavischen Stämme bemächtigen zu wollen, selbst in Italien fehlt es nicht an Ketzern, welche die Papstgewalt läugnen [2].

Die Kirche ist genöthiget, ihre Augen nach allen Seiten hinzuwenden, und kaum weiß sie, was und wo sie fassen soll. Die neue Wissenschaftlichkeit der Zeit bringt sie in große Verlegenheit. Die scholastische Gelehrsamkeit mit ihren müßigen Fragen und den Entscheidungen derselben, die Niemand versteht, die selbst nicht, welche sie gaben, hat keine Gefahr gebracht. Aber die scholastische Gelehrsamkeit steht auf dem Punkte, einer

1) Der Kardinal Julian schreibt an den Papst, er möge das Concil nicht auflösen: alioqui, sic rebus stantibus, ut nunc stant, si dissolveretur, sequeretur irremediabilis confusio et scandalum in ecclesia Dei et universus orbis talia audiens clamaret ad coelum, quod summus Pontifex causam dederit, quod heresis Bohemica non exstinguatur, puto quod tota Germania tum ex indignatione, quam ex hoc conciperet, tum quod crederet, fidem nostram non veram, quam fugiendo non audemus defendere confoederaret se cum hereticis in perniciem totius status ecclesiastici. Epistola Juliani ad Pontif. Ein anderer fürchtet, komme noch ein Schisma, so werde Alles aus sein, Klerus und Kirche den Untergang finden. Valde timendum est, ne sic procedendo et ferrum ferro acuendo ac invicem se mordendo totus clerus detur in brevi in direptionem, praedam atque mortem, sicut in Bohemia contigisse scimus. A praedictis cessandum est propter periculum subversionis fere totius Christianitatis, quae inde timeretur sequi ratione adhaerentiae et sequelae magnae, quo enim magis essent irati, eo gravius desevirent. Epistola Joannis Card. ad Pontif. Mansi Coll. Conc. XXIX. pag. 665. 669.

2) Dell' anno Domini 1467 furono menati a Roma otto huomini e sei femine, lequali dicevano, che erano heretici e dell' opinione, che non credevano allo Papa. Infessura Diarium urbis Romae. Eccard II. pag. 1893.

Vadunt begardi, fraticelli, sectarii suspectissimi de heresi et clero infestissimi, erectis capitibus, absque ullo timore in urbe Roma et seducunt libere quotquot possunt. Matth. de Crac. lib. de squal. Rom. curiae. Brown II. pag. 585.

neuen Platz zu machen, die practisch wichtige Fragen erörtert, welche, soll Rom dauern wie es ist, in Nacht und Schweigen vergraben bleiben muß. Die Kirche hat zwar das große Wort „Ketzerei“ mit welchem sie Allem entgegentreten kann, mit welchem sie auch Allem entgegen zu treten entschlossen ist. Sie siehet sich aber mit Recht angstvoll an den Schwellen einer neuen Zeit, von welcher man nicht weiß, ob sie sich mit den alten Mitteln wird beherrschen lassen; neue Mittel kann man aber nicht aufstellen. Der Begriff Ketzerei mußte einen guten Theil seiner alten Furchtbarkeit unter den Menschen verloren haben, seitdem zwei Hälften der Kirchen ihn gegen sich beiderseitig angewendet hatten, seitdem er ausgedehnt worden auf geringe Abweichungen von den Meinungen der obenstehenden Kirchenfürsten und selbst auf die Abweisung irgend einer Maaßregel, welche sie ergriffen haben wollten. In der That schien das Wort seine alte Zauberkraft über die Menschen zu verlieren. Es erregte eine unangenehme Aufmerksamkeit, als im Jahre 1460 das Tribunal des Bischofs von Arras zwölf Waldenser zum Tode verdammte.

Die Kirche mußte allenthalben Gefahren, allenthalben Symptome des Unterganges sehen. Um Herr zu bleiben in alter Bedeutung, hätte sie die Ketzerstrafen nach so unendlich vielen Richtungen hin werfen müssen, daß nichts mehr zu übersehen und nichts mehr zu berechnen gewesen. Die Fürsten wollten nicht mehr zahlen und sich nicht mehr von der Kirche geduldig beherrschen lassen, welches in Rom zu allen Zeiten als die abscheulichste aller Ketzereien angesehen worden ist. Sie drangen auf eine Reformation und fingen immer deutlicher davon zu sprechen an, wie ungehörig es doch sei, daß das Sacerdotium allein herrschen und Alles verschlingen wolle[1]). Die zweideutig

1) Excogitantur mille modi, quibus Romana sedes aurum ex nobis, tanquam ex barbaris subtili extrahat ingenio. Ob quas res nostra natio, nunc ad inopiam redacta, in squalore jacet, suam fortunam, suam pauperiem multos jam annos moeret. Nunc vero quasi ex somno excitati Optimates nostri quibus remediis huic calamitati obviam pergant, cogitare coeperunt jugumque prorsus excutere et se in pristinam libertatem vindicare decreverunt. Erit haec non parva jactura curiae Romanae, si quod cogitant Romani imperii principes effecerint. Epistola cancellar. Mogunt. a. 1457. Von der Hardt Acta Concil. IV. I. pag. 637.

und unsicher gewordene Gesinnung der Fürsten und Herren, durch deren Schwert doch endlich und zuletzt die früheren, großen Siege über die Ketzersecten gewonnen worden waren, machte die ganze Lage der Dinge höchst bedenklich: nur mit ihrer kräftigen Hülfe hätte man etwa noch der neuen Wissenschaftlichkeit, der Verbreitung des Evangelii in den Landessprachen — immer das Gefährlichste, was Rom kannte — entgegentreten können. Aber die Kirche hatte das Maaß bis an den Rand gefüllt und den tiefsten und allgemeinsten Unwillen gegen ihre Glieder allenthalben aufgeregt. Die Fürsten schienen sich zu freuen, wenn etwas gegen den Klerus gesagt ward, wenn sie auch sonst noch nicht vom evangelischen Geiste erfüllt waren.

Dazu kam noch, daß das Reich der Kirche offenbar uneins geworden war in sich selbst. Es ist bemerkt worden, mit welcher Kraft in der ersten Hälfte des Mittelalters der sacerdotalische Standesgeist die Gemüther zusammengehalten hatte, also daß Alles nach einem Ziele, nach einem Zwecke arbeitete. Dieser Standesgeist hatte seine Spannkraft offenbar verloren. Der Einzelne wollte kein Opfer mehr bringen für Wohl und Bestehen der Gesammtheit, oder er brachte es nur noch mit Widerstreben und Widerspruch. Der Papst besteuerte die Bischöfe, und die Bischöfe wollten nicht mehr gutwillig zahlen. In dem Namen solcher Bischöfe ward das Papstthum um derlei Geldsachen auf das Heftigste angegriffen, und der römische Stuhl antwortete mit der Excommunication. So wurden sie der Welt das Bild einer sich selbst zerstoßenden Kraft, weil, was man die Heldenzeit des Sacerdotii nennen könnte, entwichen und ein jeder genießen und besitzen und dem andern wenig oder nichts wollte zufließen lassen. Galt es jetzt eine geistliche Pfründe zu besitzen, so mußte oft offenbare Gewalt oder Gift und Dolch den Gegner aus dem Wege räumen. Das Aufhören der Heldenzeit des Sacerdotii zeigt sich auch darin, daß jetzt sich Niemand mehr findet, der, wenn auch nur wie die Franciscaner und Dominicaner auf einige Jahrzehente, die apostolische Armuth und Einfachheit, welche eigentlich die ganze Kirche heben sollte, allein auf seine Schultern nehmen möchte. Die Genußsucht hat alle in ihre üppigen Arme geschlossen.

War aber der Jammer der Welt gegen den Ausgang des

Mittelalters eben so groß als die Noth und die Verlegenheit des römischen Stuhles, bot das Ganze ein Bild der Verwirrung, Auflösung und Zerstörung, so waren doch die Aussichten für die Zukunft keineswegs so trübe, wie redliche Männer, die im Schooße der Katholicität blieben, meinten. Es war gesorgt worden von der höchsten Weisheit, daß das Evangelium nicht untergehen könnte. Zu derselben Zeit, wo die römische Kirche auf der Bahn der Abwege von jenem tiefer sich verlor, war auch die Opposition hervorgetreten und sie war niemals verstummt seit jener Zeit. Sie hatte sich gezeigt bald in dieser und bald in jener Gestalt, bald in diesem und bald in jenem Lande und die Geister waren lebendig erhalten worden durch sie. In anderen war die heilige Sehnsucht geblieben nach der Wahrheit, welche erwartet ward wie eine geliebte Braut. Wie groß und wie brünstig diese Sehnsucht war, beweist ja wohl das sechszehnte Jahrhundert selbst. Welches war das europäische Land, wo sie nicht obgesiegt haben würde nach kurzem Streite, wenn nicht Gewalt und Künste jeglicher Art in einem Theile Europas die zarte Blume wieder gebrochen hätten! Diese Freudigkeit, welche sich für das Evangelium zeigt, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht annehmen müßte, daß dasselbe oder wenigstens vereinzelnte Laute von demselben im Stillen sich eine große Anzahl von Freunden und Anhängern erworben. Schwimmt auf der Oberfläche des Lebens auch Unkenntniß, Sittenlosigkeit, Frechheit, Ausschweifung und Heidenthum bei Laien und beim Klerus, so haben diese doch keineswegs das ganze Leben eingenommen. Sie lärmen laut und frech, da die Zeit ihrer Herrschaft, auf dieser Oberfläche des Lebens umher, die Geschichte redet von ihnen, weil sie sich blähen und brüsten am hellen Tage und am Markte. In das stille Heiligthum der Familie aber, die Gott anbetete im Geist und in der Wahrheit, in die einsame Zelle, wo der fromme Mönch, von Eckel ergriffen über die Verwirrung, die draußen in der Welt und nur zu oft in seiner Nähe, zur heiligen Schrift gegriffen, redet Niemand. Und Niemand findet der Mühe werth, von den Tausenden und abermals Tausenden zu sprechen, welche bald als Lehrer, wie die sogenannten Mystiker, den Keim des Evangelii ansstreueten, bald als Lernende das Wort, selbst wenn es ihnen noch umdunkelt und umhüllt vorgetragen ward,

aufzufinden und in einem reinen und christlichen Leben darzustellen vermochten.

Wenn man sagen kann, daß das ganze Leben der Welt eine Protestation gegen das römische Kirchenthum am Schlusse des Mittelalters war, jeder freie Laut, welcher aus Kenntniß und Ueberzeugung, nicht aus Stumpfheit, Scholastik und Interesse hervorgegangen, eine Reformation der Kirche und zwar eine durchgängige Reformation begehrte, wenn es ferner nicht fehlte an einer großen Anzahl von bestimmten Angriffen, die auf einen oder den andern Punct der Kirchen-Mißbräuche gerichtet waren, ohne geradezu das Ganze zu erschüttern, so fehlte es auch an solchen Männern nicht, welche, ohne in directem Zusammenhange mit den Waldensern, den Lollarden oder den böhmischen Brüdern zu stehen, ohne aus ihnen geschöpft zu haben, doch dieselbe breitere Grundlage einer Reformation fanden und sie der Welt aufstellten. Es mußte hier allenthalben eine große Verwandtschaft der Ansichten und Ideen eintreten, weil man aus einem gemeinschaftlichen Born, der heiligen Schrift, schöpfte. Das Alterthum, die Uebereinstimung, die Allgemeinheit des Glaubens war daher in Wahrheit bei diesen verschiedenen Secten, nicht in der römischen Kirche zu finden, welche jene drei Grundcharactere nur mit der seltsamsten Interpretation von sich behaupten konnte. Unter jenen Männern nun stehet Johann Wessel oben an. Derselbe gehörte zu der Gesellschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben, welche besonders in den Niederlanden ausgebreitet war. Solche Gesellschaften, welche ohne eigentliche Mönchsgelübde sich zusammengethan, pflegten, obwohl sie oftmals das Leben noch mit mechanischen Arbeiten gewinnen mußten, der wahren Contemplation, welche aus den eigentlichen Klöstern längst entwichen war, und suchten auch durch Unterweisung der Jugend thätig auf das Leben einzuwirken. Solche Congregationen wurden von der Kirche fast immer mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet. In einer solchen Brüderschaft nun hatte Wessel die Eindrücke der Jugend empfangen und den gewöhnlichen Unterricht genossen. Er besuchte dann die Universitäten zu Köln und Paris, wo er sich viele Jahre lang aufhielt, lehrte dann kurze Zeit auf der Universität zu Heidelberg, kehrte darauf, schon im höhern Mannesalter, in die Heimath zurück, lebte

dort in mehreren Klöstern und Congregationen ruhig und zurückgezogen bis an seinen Tod, welcher im Jahre 1489 erfolgte.

Frühzeitig hatte Wessel das Studium der Schrift mit der Philosophie verbunden und sich frei gemacht von der müßigen Scholastik, welche damals noch unter den Gelehrten herrschte. In seinen vielen Schriften stellt Wessel nun die Grundsätze einer evangelischen Kirche vollständig auf. Zwar sagt er nicht ausdrücklich, daß die Kirche nach diesen Ideen, Ansichten und Grundsätzen reformirt werden müßte, daß er es aber wollte, versteht sich von selbst, da er seine Meinungen, weil sie in der Schrift begründet und aus der Schrift entnommen, als Wahrheiten aufstellt. Er weiß es auch, daß, wenn diese Ideen in das Leben gesetzt werden, eine große Umgestaltung erfolgen muß.

Er ist nicht ohne eine gewisse Scheu an das Werk gegangen, welches das Bestehende zerstören soll. Er tritt mit einer Art von Staunen vor die Entdeckungen, welche er aus der Schrift gewonnen hat. Sie sind ihm im Anfange beinahe seltsam vorgekommen, weil das Bestehende sich zu ihnen in so großem Widerspruch befindet, und er im Geiste die ungeheure Veränderung voraussieht, welche dadurch erfolgen müßte [1]). Aber der Geist der Wahrheit hat diese Furcht endlich besiegt. Er ist es sich klar bewußt geworden, daß dieser Geist der Wahrheit ihn erleuchtet hat, daß er alle Pflichten eines treuen Forschers wohl erfüllt. Schwer war die Pflicht dessen, der dem Glauben der gesammten Kirche entgegentrat, aber der Wahrheit mußte der Sieg werden [2]). In den Lehren von der

1) Fateor in multis assertionibus meis et crebro singularis invenior et valde mihi de singularitate suspectus, non parum errare formido. Sed quia rationes ad eas conclusiones me moventes, ut mihi videtur, ex fide et sacra pagina ortum habent, parturio intra me et non nunquam etiam foras prorumpo. Epistola ad Jacobum Hoek.

2) Quia verisimilius est unum aliquem penes evangelium toti multitudini contradicentem errare quam totam doctorum virorum ecclesiam, ideo debet quicunque ille fuerit semper suspectum se habere et formidare de errore. Verum quia scit non impossibile multos doctos errare, debet semper apparentem evangelii veritatem primo amplecti. Debet igitur secundo veritatem diligenter inquirere et intelligentiam evangelii. Debet tertio rationes contradicentium diligenter attendere et illi parti, quam viciniorem evangelii invenerit firmiter adhaerere. De potestate ecclesiastica.

Schrift, von der Rechtfertigung und der Gnade, von den Werken, der Buße und den Indulgenzen, von der Kirche und von der Kirchengewalt tritt Wessel der römischen Kirche entgegen und arbeitet mit Bestimmtheit auf eine Reformation hin. Die Schrift und besonders die Schrift des neuen Bundes ist die alleinige Grundlage der christlichen Ansichten. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen der neuen und der alten Offenbarung. Die letztere ist vorübergegangen. Das alte Gesetz erweckte nur ein Verlangen in der Brust der Menschen, welches erst durch das Evangelium befriediget werden konnte. Das Evangelium ist ein Gesetz der Freiheit. Die heilige Schrift ist in allen ihren Theilen inspirirt[1]). Ihr Verständniß ist leicht und wird dem einfachen und klaren Menschenverstande eröffnet. Die Tradition der römischen Kirche findet bei Wessel keine Stelle neben dem Evangelio. Dieses ist ein Etwas, welches in nichts und durch nichts irgendwie verändert werden kann. Keine Kirche hat es gewagt und niemals kann sie es wagen, das Evangelium zu verändern. Er greift die Tradition der römischen Kirche nicht ausdrücklich an. Er berührt hier die einzelnen Puncte nicht mit derselben Schärfe, wie es von Johannes Huß geschehen war. Wessel, welcher es wohl weiß, daß auf Verfolgungen gerüstet sein muß, wer jetzt die Wahrheit verkündet, vermeidet, die feindliche Aufmerksamkeit der römischen Kirche auf sich zu ziehen, wo dieses nicht durch eine unbedingte Nothwendigkeit geboten wird. Darum greift er auch die in der römischen Kirche als flüchtige Truggestalt vorhandene Lehre von der Tradition weniger direct an, als daß er sie durch die Lehre von der Alleingültigkeit und unbedingten Unwandelbarkeit der Schrift zu entkräftigen und aufzuheben sucht. Wenn er einmal den Ausspruch thut, daß die Schrift nicht Alles enthalte, was der Herr auf Erden gesagt und daß derselbe ein unerschöpflicher Born der Weisheit sei, so ist damit

1) Universa scriptura una copulativa est, cujus necesse est omnes partes per spiritum sanctum inspiratas esse et veras. Non enim copulativa vera, cujus vel minima pars falsa est. Sed in hac tam lata copulativa una pars est quod necesse est omnem legem ita impleri, ut nec apex nec iota desit. Perfecte igitur omnem scripturam divinitus inspiratam compleri necesse est, ut nec apex nec iota desit. De Purgatorio, pag. 96.

keinesweges der römischen Tradition das Wort geredet[1]): denn diese kann nicht bestehen ohne jene eigenthümliche Ansicht von der Kirche, welche die Römer aufgestellt und ausgearbeitet. Und diese Idee wird von Wessel durch seine Ansicht, was eine Kirche sei, vollständig aufgehoben. Die Schrift, der unerschöpfliche Born alles Lebens und aller Weisheit, sollte bekannt sein allenthalben. Vor ihrer Autorität muß jede andere billig verstummen. Die Aussprüche der Päpste, der Concilien, der Väter müssen beurtheilt werden nach der Schrift. Ist irgendwo ein Streit enthalten, so entscheidet die Schrift mit ihrem klaren und unzweideutigem Sinne. Da ist das Recht und da ist die Weisheit, wo die Uebereinstimmung mit der Schrift vorhanden ist. Niemand braucht zu glauben, was ein Mensch sagt. Es reicht nichts, giebt er zu verstehen, aus diesem Leben in den Himmel hinauf, und Niemanden ist eine Gewalt übertragen, welche sich neben der Schrift halte[2]). Darum ist das Evangelium auch ein Gesetz der Freiheit, weil es nicht vor Menschen verknechtet, sondern den Geboten Gottes unterthan macht.

Mit nicht minderer Klarheit als in der Lehre von der Schrift tritt Wessels reformatorische Tendenz in seinen Ansichten über die Rechtfertigung und den hiermit in Verbindung stehenden Doctrinen hervor. Ja er übermeistert darin, wenn man auf die Erscheinungen der Zeit zunächst vor ihm achtet, bei weitem den Johannes Huß. Ob er nun aber wohl selbst sagt, daß man gerade in der Lehre von der Rechtfertigung vor Grübeleien und Träumereien sich hüten müsse, so ist sie doch eben derjenige Theil seiner Lehre, welcher am meisten mystisch gehalten ist. Er schwärmt hier ganz in seinen tiefen und innigen Gefühlen und scheint der Erde entrückt zu sein. Dabei ist

1) Sed et in evangelio ac toto novo testamento verbum ipsum abbreviatum, quod quantumlibet liquescentis veritatis claritate resplendens, ipsum tamen verbum parvulum factum propter nos non adaequat. Multa sic quidem verborum et operorum Jesu non sunt scripta, quae si scriberentur nec mundus caperet eos, qui scribendi essent, libros. De causis incarnationis.

2) Propter Deum evangelio credimus et propter evangelium Papae et ecclesiae, non evangelio propter ecclesiam. De potestate ecclesiastica.

aber die Schärfe, mit welcher er gerade hierin der römischen Kirche entgegenarbeitet, ungemein deutlich. Er ist hier ganz reformatorisch und es ihm darum zu thun, durch genaue Hervorhebung der wahren, evangelischen Rechtfertigungslehre den geradehin antievangelischen Ansichten der römischen Kirche, daß noch etwas Anderes als das Leiden und Sterben des Herrn und der Glaube den Menschen rechtfertigen könnten, welche eine so unendliche Masse todter und nichtiger Werkheiligkeit herein getragen hatten, entgegen zu arbeiten und sie zu zerstören. Er hat klar und deutlich erkannt, daß hier in dieser Lehre das Hauptfundament der wahren christlichen Kirche vorhanden ist[1]).

Das menschliche Geschlecht war zwar böse, jedoch so, daß noch ein Keim des Guten in ihm ist, welches frei ergriffen werden kann; eine Empfänglichkeit für das Gute ist vorhanden, welche durch die Gnade Gottes hervorgerufen wird. Diese Gnade Gottes schaffet und wirket Alles in dem Menschen und es stehet nichts neben ihr. Die Erlösung des menschlichen Geschlechtes konnte nur durch den ewigen Sohn erfolgen, nur durch ihn konnte der Mensch Vertrauen zu Gott gewinnen, durch ihn, welcher der unerschöpfliche Born aller Weisheit und aller Liebe ist. Das Opfer, welches er darbrachte, ist das Vollendetste, welches gebracht werden konnte, durch das alle übrigen Opfer unnöthig geworden sind. Es war der größte Kampf, welcher gestritten worden ist, und der schönste Sieg, welcher jemals gewonnen worden, weil er durch die reinste, edelste, göttlichste Gesinnung gewonnen. Nicht das Leiden und der Tod allein bilden und vollenden das Erlösungswerk, sondern die Ganzheit der Erscheinung Christi auf Erden, die demüthig fromme Einwanderung des Gottsohnes in das Menschenthum, welches hier allein rein und mackellos erscheint. Die Hölle ist besiegt worden durch die Reinheit dieses Opfers und die Ur-

1) Istam laudem, istam coronam nemo ceterorum filiorum Dei, sed solus ipse portabit rex gloriae dominus fortis et potens in proelio. Hujus incensi odorem Seraphin et Cherubin attollunt, ubi regem fortem praedicant. Permagnum nimirum fuisse necesse est, quo non solum totius mundi compensatur justitia, sed cum summa gloria justitia donatur, quoniam et quod sublimius est, etiam beatorum angelorum gloria cumulatur. De plenitudine ejus accipient homines et angeli et fructu operum ejus satiabitur terra viventium. De magnitudine passionis.

herrschaft des Bösen ist verschwunden. Das Verdienst dieser Justification hat Jesus allein; es ist die reinste Unmöglichkeit, daß anderwärts davon ein Theil sei. Die Justification kommt allen Menschen zu Gute, in so weit sie dafür Empfänglichkeit zeigen und dem Bilde nacheifern, welches ihnen aufgestellt ist. Niemand wird gerechtfertiget durch seine Werke; doch kann der Mensch sich bereiten für die Seligkeit durch den Glauben. Der Glaube soll kein todter sein, er soll nicht darin bestehen, daß für wahr erachtet werde, was geschehen, sondern er soll ein lebendiger Glaube sein, welcher das ganze Innere des Menschen durchdringt, ergreift, reiniget und läutert. Die edelste Frucht des Glaubens ist die Liebe. Der lebendige Glaube, der in dem Menschen immer wachsen und steigen soll, ist das Mittel, durch welches der Mensch die Rechtfertigung von seiner Seite gewinnen kann. Die Liebe preist Wessel in vielen Stellen seiner Bücher als die edelste Blüthe des Christenthums in dem Leben des Menschen [1]).

Auch bei der Rechtfertigungslehre verfährt Wessel wie bei der Lehre über die Schrift. Sein Hauptbestreben ist darauf gerichtet, das Reine und Geistige der evangelischen Lehre hervorzuheben, weniger greift er die Mißbräuche der Kirche direct und unmittelbar an. Es wohnet in ihm eine gewisse, verzeihliche Menschenfurcht, von den Uebeln der Kirche zu reden, und den freien und großen Entschluß der Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, das Gebäude der menschlichen Wahnes rasch zu zerschlagen, müßte dabei auch der Märtyrertod erlitten werden, scheint er nicht besessen zu haben. Die reine Lehre, wenn sie allenthalben Wurzel gefaßt, mußte freilich allmälig von selbst das Gebäude der todten Werkheiligkeit zerschlagen. Auch auf diese nimmt Wessel zuweilen Rücksicht und bekämpft sie ausdrücklich, doch weder mit der Schärfe, noch mit der Allgemeinheit, mit welcher es geschehen mußte, wenn schlagend vor die Augen der Menschen gestellt werden sollte, was sie jetzt waren und was sie sein sollten. Bei dieser Zaghaftigkeit greift Wessel das Mönchsthum nicht hart und ausdrücklich an. Er sagt nur, daß die Gelübde nicht unauflöslich wären, erklärt es für eine Thorheit zu meinen, daß das Mönchsverdienst auch auf Andere

1) Die ganze Schrift. De magnitudine passionis.

übertragen werden könne, und meint, daß die Virginität wohl lobenswerth sei, wenn jemand sie deshalb ergriffen, um ungehinderter Gott dienen zu können und dem Geiste, daß aber die innere Virginität auch dazu zu genügen scheine, daß endlich überhaupt nicht die Virginität, sondern die Liebe die schönsten Früchte trage[1]).

Da er indessen so nachdrücklich alles Verdienst nur in Christo findet, alle Vergütung aber des Menschen für die Theilnahme an diesem Verdienste nur in der Gnade und dem Glauben, so ist es unmöglich, daß er doch nicht noch einige Puncte berühre, auf welche Rom sich stützt. Einen solchen Gnadenschatz der Heiligen, wie er in der Kirche züsamengedacht worden ist, giebt es nirgends, kann es nirgends geben. Weder ein Papst noch ein Concil kann Jemanden eines Schatzes der Kirche theilhaftig machen, sie müßten denn das Herz desselben rein und lauter zu erhalten und es mit Liebe zu erfüllen im Stande sein.[2]) Darum kann auch der Papst keine Indulgenzen ertheilen. Die Art und Weise, wie sie jetzt die Indulgenzen vertheilen, ist in der Schrift ausdrücklich verdammt. Nur Gott hilft zu der Gemeinschaft der Heiligen, die darin beruht, daß man in einem Glauben, in einer Hoffnung und einer Liebe verbunden.

Darum verwirft er auch die Lehre vom Fegefeuer, wie sie in der römischen Kirche war. Er äußert sich indessen dabei wiederum aus Furchtsamkeit zweideutig. Es könnte wohl sein, daß es gleichsam als Zugabe ein wirkliches, materielles Fegefeuer gäbe. Eigentlich ist es aber doch wohl anders. Strafe reiniget den Menschen nicht. Man muß das Purgatorium in einem höheren und geistigeren Sinne auffassen. Es giebt einen

1) Stultam promissionem credo displicere Deo, sicut impia juramenta non obligare contra salutem. De Potestate ecclesiastica. pag. 33. Finis, quo virginitas redditur laudabilis est expedite vacare Deo. Ad virginitatem sufficit integritas propositi, non facti. De communione sanctorum, pag. 75.

2) De thesauro ecclesiae neminem potest Papa vel concilium generale locupletare in parte vel in toto, nisi quem potest corde integrare et affectu inflammare, quatenus verus thesaurus ecclesiae, vere illi thesaurus fiat. Nemini enim ulla res thesaurus est, nisi quatenus cor apponit. De communione sanctorum pag. 68.

Mittelzustand nach dem Tode, da die Seele des Menschen gereiniget wird von den Schlacken, die ihr aus diesem Leben geblieben. Gott selbst ist da das reinigende Feuer, und da schmerzt nur, daß die Liebe in diesem Leben noch nicht vollkommen war; mit Hülfe dieses Schmerzes wird die Liebe vollkommener. Er nimmt also verschiedene Grade an, durch welche der Mensch zur Seligkeit komme, will jedoch nicht, daß man sich diese materiell denke[1]).

Aus demselben Grunde stößt nun Wessel auch in der Lehre vom Sacramente des Abendmals und der Buße hart mit der römischen Kirche zusammen. Bei dem Sacrament vom Abendmale redet er in Ausdrücken, welche ziemlich nahe an diejenigen anstreifen, deren sich Wicliff bedient hatte. Er nimmt zwar ein körperliches Essen an, aber es ist dasselbe ohne Frucht. Das geistige Essen ist es, welches die Frucht bringt. Dieses geistige Essen aber und diese Frucht wird nur dem zu Theil, welcher den Glauben hat. In das gläubige Gemüth, welches aufgelöst ist in Liebe, senket sich dann der liebende Christus ein. Immer zwar ist er dem Glauben und der Liebe gegenwärtig,

1) Purgatorius ingnis est, qui interioris hominis sordes etiam carne soluti comitantes purgat potius quam torquet. Ignis, inquam, devorans sordes, hoc est, peccata; quoniam interior homo maculas alias habere non potest.

Quis ergo ille ignis, nisi ignis ille consumens, qui Deus est urens renes et comburens, depurans aurum, donec defluat omne stannum et omne plumbum ejus, examinans argentum et purgans ab omni scoria, scrutans corda et renes Deus.

Deus noster ignis consumens est, qui hominem fecit ad imaginem suam, quando ignem misit in terram et voluit ut arderet et omnem deformitatem ab imagine sua fervore charitatis consumeret. Unde hic vere purgans ignis est per se, licet ignis materialis per accidens purgatorium possit esse.

Non materialem ignem purgatorium puto principaliter, sed tamen ignem principaliter puto purgatorium, quia per se suo incremento sancto purgatorius est, qui quanto crescit, magis Deo assimilat et unit. Unde assimilari Deo et per amorem uniri, purgari dico. Et impurum voco, non perfecte amare. In amore crescere id vere purgari est. Quod si poenaliter affligi purgari esset, praedicatione per se et essentiali, statim sequeretur magis torqueri, magis esse purgari. Et ita malignissimus daemoniorum lucifer magis purgaretur, quia magis torquetur. De Purgatorio.

aber beim Genusse des Sacraments geschieht dieses doch auf eine ausgezeichnete Weise: es ist dann nicht etwa Leib und Blut allein, welches so kaum gedacht werden könnte, sondern es ist der ganze Christus, der sich einsenkt in die Seele dessen, der mit Glauben und Liebe erfüllt ist[1]). Damit ist natürlich die katholilische Transsubstantionslehre und die Vorstellung, daß bei den Sacramenten die Thätigkeit des Priesters das Heil er wirke, hinweggefallen. Letztere müßte überhaupt, seinen Grundansichten zufolge, von Wessel bei allen Sacramenten geläugnet werden.

Auch die katholische Lehre vom Sacramente der Buße bekämpft Wessel ausdrücklich und ausführlich, weil sie mit ebendenselben seinen Grundansichten in hartem Widerstreite stand. Er verwirft die scholastische Eintheilung dieses Sacraments in die Contritio, Confessio und Satisfactio. Gesündiget kann allein gegen Gott werden und nur Gott giebt die Vergebung der Sünde aus seiner Gnade. Der Weg zu dieser Gnade ist das Gedenken der Schuld. Das Gedenken der Schuld muß ein tiefer inniger Schmerz sein, daß die Liebe Gottes verletzt worden. Dieses ist das Gefühl, welches Gott wohlgefällig, weil es aus der Liebe hervorgeht. Die Liebe stehet bei Gott höher als der Schmerz. Die Contritio kann nicht einen Theil des Sacraments bilden. Wenn die tiefe, wahre und innige Reue über die Sünde eingetreten, so ist die Gnade Gottes über den Menschen gekommen und so folgt die Contritio auf das Sacrament, welches die Gnade ist. Man sollte die Menschen nicht quälen, um äußere, ungeheure Zeichen des Schmerzes zu geben, welche, wo die Liebe mangelt, nicht frommen. Die Confessio vor dem Priester wird zwar nicht unbedingt verworfen, sondern selbst gebilliget, eben so wenig aber für unbedingt nothwendig angesehen. Die Beichte kann wohlthätig wirken, daß der Weg der Gnade leichter gefunden werde. Aber der Priester ist kein Richter, er hat nur den Bekennenden loszusprechen und das Andere Gott anheim zu stellen. Also ist auch die Confessio kein wahrhafter Theil des Sacraments. Was aber das letzte, die Satisfactio, die Bußen anlangt, welche die römische Kirche aufzulegen pflegte, so nennet Wessel es selbst eine Blasphemie,

1) Die ganze Schrift. De Sacramento eucharistiae.

wenn sie zu dem Sacrament gerechnet würde, weil damit gesagt werde, daß die Gnade Gottes nicht vollständig da sei bis noch dieses oder jenes gethan worden, bis eine menschliche Handlung hinzutreten, Gott nicht vollständig wirksam werden könne [1]). Es habe ja der Herr, als er die Maria Magdalena gelöst, weiter nichts als den Glauben und die Liebe von ihr begehrt. Indem er so die katholische Lehre von den beiden Sacramenten bestreitet und die reinere, evangelische, geistige an deren Stelle setzt, zerstört er wiederum den Grund einer guten Anzahl antichristlicher Bräuche, welche mit diesen Lehren in der Kirchengesellschaft aufgekommen waren.

So erschütterten diese Lehren das Gebäude der Römer in seinen innersten Fundamenten. Doch hat Wessel mit diesen und einigen anderen, deren sofort zu gedenken, kein großes Aufsehen erregt, ja nicht einmal eine feindselige Handlung Roms gegen sich erfahren. Dieses liegt nun allerdings zum Theil daran, daß gerade am Schlusse des Mittelalters Rom seine Aufmerksamkeit auf fast alle Theile Europas zugleich gerichtet haben muß, und daß es wichtigere Dinge zu thun giebt, als des Mannes zu gedenken, der still in einem fernen Winkel für die Wahrheit redet. Es lag aber auch daran, daß Wessel die Kirche nicht auf den Puncten angriff, worauf sie Angriffe am meisten fürchtete. Auch er will eine Reformation, aber er will sie auf eine andere Weise als z. B. Johannes Huß. Er will den Glauben der Menschen vor Allem anderen erneuen, stärken, erfrischen. Wenn dieser, hofft er, in seiner Reinheit die Gemüther der Menschen wieder ergriffen, müsse ja von selbst Alles zusammenbrechen, was wider den Geist des Christenthums der christlichen Kirche aufgenöthiget worden sei. Er unterläßt auf dieses die Angriffe zwar nicht ganz, führet sie aber auch nicht mit der Strenge, mit welcher sie geführt werden konnten. Von solchen Angriffen fürchtet die römische Kirche wenig Gefahr. Es ist eine Gefahr, welche durch den Geist kommen soll. Nun hat sie ihre Anstalten allenthalben getroffen, daß dieser Geist nicht über die Menschen kommen könne. Ihre Diener und Freunde sind allenthalben verbreitet und allenthalben mächtig, ihre Gesetze wachen allenthalben. Und so meinet man, daß kaum etwas zu fürchten sei von der evangelischen Wahrheit,

1) De sacramento poenitentiae. pag. 55 — 62.

wenn sie von einem in dieser Gestalt aufgestellt ist. Etwas ganz anderes ist es, wenn Jemand auftritt und spricht: diese ist nicht die rechte Kirche, diese sind nicht die rechten Priester, es nehme die Welt sich nach dem Evangelio neue. Wenn nun ebenderselbe besonders spricht: man fange die Reformation gleich damit an, daß der Kirche das übermäßige, weltliche Gut genommen wird, welches sie in ihrem wahren Berufe hindert, so ist eine wahre und nahe Gefahr da. Es greift den Römern an das Herz und der Ketzer muß verbrannt werden um jeden Preis. Wessel aber meint, es sei auf der einen Seite gut, auf der andern übel, daß die Kirche so reiches Gut besitze[1], er sagt auch nicht, daß das gegenwärtige Sacerdotium ein solches gar nicht sei, wie Huß, sondern er klagt nur über die Sündhaftigkeit desselben[2]. Es ist kein scharfer Laut nach einer Reformation, welche sofort zu beginnen sei, es werden keine Anstalten getroffen, die Wahrheit in das Leben zu führen, und darum kommt Wessel mit der bloßen Furcht hinweg, daß er möge in Untersuchung gezogen werden.

Wegen der Stille und der Ferne, in welcher er lebte, hat man ihm auch Dinge übersehen, welche bei anderen nicht übersehen worden sind. Denn zuweilen läßt es Wessel auch an den practisch wichtigen Folgerungen nicht fehlen, welche den Römern stets so bedenklich sein müssen. Die Einheit der Kirche Kirche ist eine geistige, welche in der Gemeinschaft der Heiligen und des wahren Glaubens ruhet. Wo dieser ist, da i

1) Bonum est, quod ecclesia habet multas divitias et temporalem potestatem et melius esset si plures haberet. Bonum enim est, multa bona posse et melius plura posse. Malum est, quod ecclesia habet multas divitias et temporalem potestatem, non solum, quia malum exinde potest, sed etiam, quia multa mala exinde facit. De potestate ecclesiastica.

2) Valde notandum est, intentio domini nostri, non audiendos doctores, praedicatores, pastores, quando et contra debitum suum inofficiose docent, praedicant, pascunt, uti sunt hypocritae, ostentatores, qui omnia opera sua faciunt, ut ab hominibus videantur. Auf eine Trennung aber besteht er nicht. Verus praelatus est, qui legitimo titulo in cathedra Petri sedet. Justus vero titulus censetur, qui vel canonica electione vel superioris collatione provenit. Sequitur igitur, quod saepe verus Papa est pseudoapostolus, verus praelatus falsus pastor, verus praesidens falsus episcopus. Oportet ergo populum saepe praeferre pseudoapostolos et evangelistas, pseudoepiscopos, pseudopastores, alioqui peior fiet scissura. De potestate ecclesiastica, pag. 39. 42.

auch die reine und wahre Kirche, in Rom und in Indien, allenthalben, und wenn auch nicht einmal der Name des römischen Bischofs dort gehört worden ist. Die Einheit der Kirche wird nicht dargestellt und nicht gehalten von dem Bischofe zu Rom. Es kann nicht eines Menschen Sorge sein, über die ganze, weitverbreitete Kirche zu walten und zu wachen; das kann von einem Menschen gar nicht übersehen werden. Es stünde schlecht mit dem Glauben der Christen, wenn sie abhängig wären von dem Glauben der römischen Bischöfe, welche oftmals sehr geirrt haben [1]). Die Glaubenseinheit wird nicht dadurch erzeugt, wenn der Eine genöthiget wird anzunehmen, was der Andere glaubt oder zu glauben behauptet, denn es ist keinem Menschen zu glauben auf seinen Namen [2]). Eine freie Untersuchung soll jeden zu derselben Ueberzeugung führen. Auch der wirkliche Glaube einer großen Majorität der Menschen ist hier von keinem Gewicht; denn eine Untersuchung muß es erst ergeben, ob diese Majorität Recht hat oder Unrecht. Wessels Ansichten von der Schrift, von denen er gewissermassen ausgegangen und die ihm zur Freiheit geholfen haben, äußern na-

1) Unam ecclesiam catholicam confiteri oportet, sed hanc unitatem in unitate fidei et capitis et unitate lapidis angularis, non in unitate directoris Petri vel successoris. Hodie vere secundum verbum domini testimonium evangelii usque in ultimum terrae receptum et vere Christiani inveniuntur ultra Hyperboreos, ultra Indos et Scythos, ultra Aethiopes, ultra tropicum capicorni, quibus locis ac lingua distantissimis nulla Romani Pontificis aut nostrorum Constantiensis aut Basiliensis generalium Conciliorum decreta humanitus innotescere possunt, et nihilominus in unitate fidei, pietatis et verae charitatis nobiscum unam ecclesiam catholicam et apostolicam constituunt, etiamsi Romam aut Romanorum aliquem pontificem esse nesciant. Valde in ambiguo fluctuaret fides nostra, si Papae credendum, qui ipsemet saepe errat. Unitatem ecclesiae sibi spiritus sanctus fovendam, vivificandam, conservandam retinuit et augendam, non Romano pontifici saepe non curanti, reliquit.

Tanta est in universo orbe terrarum diffusae ecclesiae latitudo, tanta est omnium fidelium multitudo, tanta studiorum et voluntatum varietas, ut nullius unius hominis industria, etiam summa diligentia invigilantis, idoneam eorum curam gerere posset, in his quae ad Deum sunt, imo nec unius quidem solius.

2) Non colligavit hominum societatem Deus fidei vinculo, ut credat alter alteri necessario, verum esse, quod asserit alter, sed colligavit charitate, ut necessario teneatur alter alterum diligere.

kirchlich auch vor ihrem Einfluß. Wenn, wer ihn hervorgegangen rufen hätte, er würde doch nicht dem römischen Stuhle widerstehen wollen, antwortet er, daß von diesem die Rede gar nicht sei. Es wäre so widersinnig auch nur daran zu denken, daß Schrift und Vernunft dem römischen Stuhle untergeordnet wären[1]). An die Kirche wird geglaubt um des Evangelii willen, nicht an das Evangelium um der Kirche willen. Auch das römische Sacerdotium erkennt er nicht in der übermächtigen Macht und Hoheit an, welche sich dasselbe allmälig selbst geschaffen hatte. Eigentlich giebt es ein doppeltes Priesterthum, das des Sacraments und der Natur[2]). In diesem letztern Priesterthume sind alle rechte Christen, und es kann das erste nicht sein ohne das zweite, und das zweite steht nicht so erhaben als das erste. Die Priesterschaft des Sacraments findet Gehorsam, wenn sie Weisheit redet, so wie die Weisheit allenthalben Gehorsam finden soll[3]). Haben die Laien eine bessere und reinere Weisheit, so ist natürlich, daß ihnen gehorsamt werden muß, nicht den Priestern[4]). Die Verbindung, welche zwischen den Priestern und den Laien Statt findet, ist eine freie. Die Heerde hat ihre freie Beurtheilung nicht verloren. Sollte die Heerde die Sache einmal wirklich besser verstehen, so ist sie nicht weiter zum Gehorsam gehalten. Man könnte die Verbindung vergleichen mit derjenigen, welche zwischen einem Kranken und einem Arzte ist. Der Kranke bedienet sich des Arztes so lange als und wenn er Hülfe von dessen Kunst hofft[5]). Sie sind ganz albern, meint er, wenn

1) De [illegible], pag. 4[illegible].

2) Duplex est sacerdotium, unum civile et sacramentale. Alterum naturae rationalis et commune omnibus. Secundum sine primo nullum est. Primum sine secundo rectum habet. Secundum gratiam affert.

3) Canones et statuta, tantam vim habent, quantam continent sapientiam. De potestate ecclesiastica, pag. 35.

4) Pastor gregem Dei pascere positus est, verum quia grex pascendus rationis est et liberi arbitrii, non prorsus in potestate pastoris traditus est, ut nihil ab eo exigatur nisi pastori obedire. Debet enim ovis ipsa dinosse, quibus pascatur, quibus inficiatur et oblatam etiam a pastore ipso vitare pestiferam infectionem, et in hoc si sequatur pastorem non excusatur. Si pastor non rectum praecipiat per ignorantiam, quantumlibet bona voluntate rectus, ubi melius rectum grex noverit, non parere debet, maxime autem ubi neque rectum neque recte praeceperit. De potestate ecclesiastica.

5) Omnis enim ecclesiae potestas inter medicum et aegrotum est

versagen, der Liebe ist immer zu wahren, also muß man auch immer gehorsam sein. Denn es ist ja ein großer Unterschied zwischen der Liebe Gottes und der Liebe der Menschen. Nicht dem Prälaten ist der Christ unterworfen, sondern Gott. Die Stelle: seid unterthan aller menschlichen Creatur um Gottes Willen, heißt doch wohl, seid unterthan dem Evangelio: denn es stehet ja geschrieben, und wenn ein Engel vom Himmel käme, so wäre doch etwas Anderes nicht zu glauben. Er warnt dabei auch einmal vor den Pharisäern, die nicht auf dem Stuhle Petri, sondern auf dem Stuhle des Verderbens säßen, und meint, so wie sie ein Aergerniß gäben, müßten sie ausgetrieben werden.

So finden sich hin und wieder Winke und Andeutungen, daß der Welt nicht geholfen werden könnte, als wenn die Römer ausgetrieben würden. Er schildert die Priester, welche nicht gehört werden müßten von dem Volke, und seine Schilderung bezeichnet genau die Römischen. Es fehlt nur noch, daß er sie gerade und deutlich nenne, daß er in die Welt hineinrufe, wie Johannes Huß gethan, daß man sie, die Falschen, wegtreiben und die Kirche reformiren müsse ohne sie. Es rettete ihn vor Verfolgung und Schmach, daß er es nicht that, aber ein nicht geringerer Zeuge der Wahrheit ist er darum doch. In der Kirche, welche als ein Ideal vor seiner hoffenden Seele geschwebt haben mag, herrschte nur die Lehre der Schrift und als Priester standen nicht Gewaltige da auf Erden und im Himmel, sondern die einfachen Verkündiger des Evangeliums. Weil dieses Ideal vorbereitet werden soll und weil gerade hierin der gesunde Sinn der Schrift am weitesten verdreht worden ist, redet Wessel auch viel von der Gewalt der Schlüssel. Er drückt sich darüber zwar mit eigenthümlichen Wendungen aus,

compacta, id est, pacto duorum contrahentium. Non enim potest pastor pascere, nisi quantum grex pascitur. Hanc a Domino ecclesia accepit potestatem, ut cum ille fideliter obtemperat, uterque sui fructum boni consequatur.

Omnis illa subjectio voluntaria et spontanea esse debet, quare non subeunda nisi cum deliberatione. Deliberatio autem causam considerabit et fructum. Unde quandocunque causa cum fructu ejuscemodi sunt, ut movere possent deliberantem ante contractum, pari ratione solvunt obligationem, quando alter contrahentium deficit in promisso. De potestate ecclesiastica.

aber das Resultat, welches er gewonnen, ist doch dasselbe, welches schon von andern Reformatoren vor ihm aufgestellt worden war. Es giebt eine solche Schlüsselgewalt gar nicht, wie die Kirche sie jetzt zu haben behauptet, weder die Apostel hatten sie, noch die, welche sich ihre Nachfolger nennen. Es ist immer nur einer, Gott, welcher dem Menschen die Sünde erläßt. Die Schlüsselgewalt ist die Liebe, welche der heilige Geist in die Seelen der Gerechten gegossen hat. Diese Schlüsselgewalt ist nicht in einem Menschen, sondern in der Einheit der ganzen Kirche. Ein Priester, ein Papst hat an sich selbst nicht die mindeste Gewalt weder die Sünde zu vergeben, noch auch sie zu behalten[1]). Der wahre Diener des Herrn wird, wenn er löset oder bindet, nach dem Geiste und nach dem Willen Gottes handeln. Wenn nun der Priester ganz Wahrheit ist in seinem Urtheile über das, was Gott, sein Herr und Meister, schon wird geurtheilt und beschlossen haben über den Sünder, dann, aber auch nur dann, ist im Himmel gebunden, was gebunden ward auf Erden, und im Himmel gelöst, was gelöst ward auf Erden[2]). Aber die Menschen gehören meist dem Reiche des Fleisches an und sie kennen das Reich der Liebe nicht. Darum mag wohl hier selten das wahre Urtheil fallen[3]). Jedenfalls reicht ihr Urtheil als etwas Selbstständiges nicht in das Reich der Liebe hinüber. Es gilt, es gilt aber nur nach der Weisheit dieser Welt und für ihre Einrichtungen.

1) In sacramento confessionis non est sacerdos judex, aut absolutor magis quam mundator in baptismo. Sensibile quidem ministerium sacerdos exhibet, sed nullius potestatis jura exercet. Spiritualis enim vita, quae per gratiam spiritussancti a nullo nisi a Christo donatur. De sacramento poenitentiae.

2) Firmum ergo est et ratum in coelo, quidquid fidelis et prudens servus desiderat, quidquid odit, quidquid detestatur, quidquid laudat, approbat, favet, judicat mundum, pollutum. Nec ad hoc eum ordinis dignitas autenticat, sed caritas per spiritum sanctum diffusa in corde. De sacramento poenitentiae.

3) Carnalis homo non sapit, quae sancti amoris sunt, igitur judicare non potest. Unde judicium ecclesiae et eorum, qui in ecclesia praesident, quia saepe carnales, animales, mundales aut diabolici sunt, et tamen suum officium vere administrant, sicut veri spirituales et Deo pleni, liquet excommunicationes et indulgentias non ad ea, quae caritatis et amoris sunt se extendere, sed tantum ad exteriorem pacem et tranquillitatem ecclesiae. De sacramento poenitentiae.

In dieser Weise wollte Johann Wessel den entflohenen Geist in die christliche Kirchengesellschaft zurückführen. Alle Uebel der Kirche hat er gründlich durchschaut, auch diejenigen, welche er nicht gründlich angreift und von denen er aus Menschenfurcht weitläufig zu reden vermeidet. Aus dem ganzen Zusammenhange seiner Schriften geht es hervor, daß er es klar erkannte, welches Gehaltes die Lehre sei, die sie seit vielen Jahrhunderten aufgestellt und welche sie immer mehr zu befestigen suchten, die Lehre, daß die Kirche besonders aus dem sacerdotalischen Stande bestehe, daß der Geist, mit welchem man allein über die Schrift urtheilen, ihre Lehren verstehen und wissen konnte, was sie besagten und was sie nicht besagten, sich niedergelassen habe auf sie. Er sah und fühlte, daß sie diese Lehre aufgestellt, damit sie behaupten könnten, nicht der wahre und klar daliegende Inhalt sei der Inhalt, sondern das Gegentheil sei dieser Inhalt. Die ganze seltsame und spitzfindige Gelehrsamkeit, mit der diese Lehre in ihren Haupt- und in ihren Nebenzügen gestützt ward, stand als ein Falsches und Nichtiges vor seiner Seele. Die Schrift war es gewesen, welche ihm zu dieser Entdeckung geholfen, sie, welche ebendahin jedermann führen kann, wenn derselbe nur zuerst die Bemerkung gemacht, daß ein göttliches Wort durch keine Lehre, die anderswoher geschöpft ist als aus seinem klaren und unzweideutigen Sinne selbst, zu etwas Anderem gemacht werden kann als was es selbst sagt und ist.

Neben Johannes Wessel stand nebst so vielen Anderen, die theils mittelbar, theils unmittelbar, theils mehr, theils weniger ausführlich das römische Kirchenthum angriffen, sein Zeitgenosse Johann von Wesel, Doctor der Theologie. Die Ansichten dieses Mannes liefen im Ganzen genommen auf dieselben hinaus, welche Wessel aufgestellt hatte. Im Wesentlichen muß Uebereinstimmung in allen denen sein, welche aus dem Evangelio schöpfen, während die römische Kirche beinahe in jedem Jahrhundert anders und in sich selbst immer zerrissen und verworren erscheint. Die Lehren und Meinungen des Johann von Wesel gehen hervor theils aus dem, was er selbst geschrieben, und theils aus den Fragen, welche ihm von dem Inquisitionstribunal des Erzbischofs von Mainz vorgelegt werden, da die Fragen gestellt sind nach dem, was die Inquisition von den

[illegible] erkannt halten [illegible] glaubt, daß Alles andere unsicher sei, und daß das Wahre nur gefunden werde in der heiligen Schrift. Darum habe kein Mensch Gewalt über die Schrift und Niemand könne dieselbe auslegen mit seiner menschlichen Weisheit, sondern die Auslegung sei schon enthalten in der Schrift selbst 1). Er ist nur [illegible] mit den Auslegern, aber schwerlich wird er [illegible] haben. Wesel wollte sagen, was sie alle sagten, die Evangelischen, daß die Schrift mit ihrem [illegible] einfachen, durch mystische und spitzfindige Gelehrsamkeit unverdrehten und unverzerrten Sinne Glaubensrichtschnur für die christliche Welt und Lebensregel für die äußere Erscheinung der christlichen Kirche sei. Damit ist nun das ganze römische Kirchenthum untergraben, welches von Wesel auch noch [illegible] zu sein scheint 2). Er will nicht, daß das Christenthum in einem Aeußeren bestehe, sondern er verlangt, daß es ein Inneres sei. Darum hat er den Ausspruch gethan, daß es zu schwer sei ein Christ zu sein 3). Er meint damit, daß es schwer sei für die menschliche Natur in seinen Gesinnungen und in seinem Leben den wahren Christen darzustellen, daß dieses aber das Ziel sei, welchem zugestrebt werden müsse. Nun hatten sie in dem römischen Kirchenthume es sich leicht gemacht mit diesem Christenthume, indem sie es verwandelt in ein Aeußeres

1) An praelati habeant auctoritatem [illegible] leges? Respondit quod non, quia Christus in evangelio dicit, discipulis suis: euntes in universum mundum, ergo nec debent, nec possunt novas leges facere.

Omnes Christiani, quantumcunque docti et sapientes non habent auctoritatem exponendi verba Christi. Quis vellet dicere [illegible] hominis mentem Christi, quam ipse praetendit in suis verbis, nisi ipse solus?

Doctorum scriptis etiam sanctorum quantumcunque non credit.

Raro reperio, vel non duos unanimes litteratos, etiam in fide; nullus tenet mecum, dempto evangelio, ubi omnes sumus concordes.

Quod timeat, quod nostri doctores male, false et ficte exponant sacram scripturam. Paradoxa Joannis de Wesalia ex illius concionantis ore excepta. Brown I. pag. 325.

2) Ecclesia est collectio omnium fidelium, caritate conglutinatorum, adversus quam portae inferi non praevalebunt. Et credit quandam esse ecclesiam Christi, quam nemo scit nisi Deus. Examen magistrale ac theologicale. Brown I. pag. 331.

3) Item dixit, rem esse difficilis esse Christianum. Paradoxa I. pag. 326.

Dieses war es, was Johann von Wesel bekämpfen zu müssen glaubte. Darum hat er die Fasten, die Wallfahrten und die Messe verworfen, welche Institute der wahren und ächten Kirche gar nicht fände. Auch in dem Mönchsthume fand er kein Verdienst, und er scheinet dasselbe als einen Widerspruch gegen das Christenthum betrachtet zu haben, da er meinte, daß der Mensch ganz abhängig sei von der Gnade Gottes. In dem Verhöre drückt er sich indessen zweifelhaft aus, um dem Feuertode zu entgehen 1). Dieselbe Menschenfurcht scheint ihn auch bei andern Gegenständen zu verschiedenen Aussagen gebracht zu haben. Das einemal erklärt er wegen des Papstthumes, daß es ein Vicariat Gottes auf Erden unmöglich geben könne, und das anderemal wird dieses Vicariat ausdrücklich anerkannt und dem römischen Stuhle zugesprochen. Die römischen Indulgenzen aber hat Wesel angegriffen in einer eigenen Schrift. Hier geht er von dem Gedanken aus, daß die Strafe, welche Gott der Sünde auferlegt habe, von Niemanden erlassen werden könne, weil Niemand dem Willen Gottes zu widerstehen vermöge. Die Strafe, welche der römische Bischof erlasse, könne nie eine andere sein, als die, welche auferlegt worden nach den Gesetzen dieser Welt, in den Himmel hinein aber vermöge kein Mensch zu reichen, und wenn die Heiligen einen Gnadenschatz gewonnen hätten, so könne doch Niemand denselben vertheilen als Gott selbst. Und wenn ein Mensch ihn zum Vertheilen sollte empfangen haben, so hätte das nur geschehen können, indem Gott seine Macht übertragen auf Menschen, und wiederum müsse, daß dieses so geschehen sei, erwiesen werden aus der heiligen Schrift, es finde sich aber in derselben nichts davon. Stelle der reinen Schrift „wem ihr die Sünde erlaßt, dem soll sie erlassen sein u. s. w." sei ganz anders zu nehmen als sie

1) An praedicaverit religiosis, monachis, monialibus aut beguinis, quod non teneantur ad votum castitatis, aut cujuscunque alterius voti observationem. Et an dixerit, quod religio nihil faciat ad salutem. Et an dixerit fratribus minoribus hoc verbum aut simile in effectu: Non possum vos salvare in statu vestro. Credit, quod teneantur ad vota et dicit se dixisse; religio non salvat vos sed gratia Dei. Item credit religionem viam esse ad salutem. Item credit, quod fratres in religione possint salvari. Examen magistrale et theologicale. Brown I. pag. 329.

2) Examen magistrale ac theologicale. Brown I. pag. 329. 330.

genommen werde. Denn sie beziehe sich auf alle Menschen, und weder auf den Papst noch auf das ganze Sacerdotium. Der Mensch, welcher gegen den Menschen ganz anders fehle als gegen Gott, solle durch diesen Spruch gemahnt werden, daß er mild und versöhnlich sei gegen seine Mitmenschen.[1])

Viele andere Aeußerungen sind dem Johann von Wesel entfallen in seinen Predigten und Schriften, welche keine Gnade finden vor dem römischen Stuhle. Die Kirche hat sich sehr oft geirrt, und eine Gewalt der Schlüssel giebt es nicht, und einen Gnadenschatz der Heiligen giebt es auch nicht, wozu wäre sonst das Fegefeuer da.[2]) Selbst sein leiseres Auftreten — er redete weit weniger kräftig und umfassend als Johannes Wessel — duldete Rom nicht. Er ward vor den Stuhl des Erzbischofs von Mainz geladen, welchem dazu der Auftrag von Rom gekommen und welcher gehorsamte, weil er selbst diesen römischen Stuhl fürchtete. Hier mußte er seine Irrthümer widerrufen im Jahre 1479, in das Gefängniß wandern, in dem er bald darauf im Jahre 1482 gestorben ist.

Der römische Stuhl faßte noch immer, wo er nur fassen konnte und wo ihre Lehren wirklich gefährlich erschienen. Die Bewegung gegen die römische Kirche ist zwar im fünfzehnten Jahrhundert viel zu allgemein geworden, als daß man allenthalben fassen könnte, aber wo man es eben kann, da wird es gewiß nicht verabsäumt. Je höher in Italien und unter dem hohen Klerus besonders der Atheismus sich verbreitete, je breitere Wurzel unter dem Volke das Heidenthum faßte, je weniger die Kirche in ihrer jetzigen Form auf die Menschen wirkte, christliches Leben, Sitte und Glauben zu halten sich wirksam erwies, desto emsiger glaubte man wachen zu müssen über die Aufrechthaltung dieser Form und der Dinge, welche an die Stelle des Christenthums gesetzt worden waren. Beide, Atheismus und Heidenthum, breiteten sich immer weiter aus und schienen Hand in Hand mit einander gehen zu wollen.

In Italien war beides immer am meisten zu finden, obwohl es auch in anderen Landen nicht fehlte an einzelnen sol-

1) Joannis de Wesalia adversus indulgentias disputatio. Walch. monimenta medii aevi I. pag. 116. 118. 128.

2) Disputatio adv. Indulgentias. pag. 145. 149. 153.

chen Erscheinungen.[1] Aber da, wo die Schwellen der Apostel sein sollten, war das Gegentheil vom Christenthume immer am höchsten hinausgebildet, während besonders in Deutschland ein besserer, christlicher Geist sich erhielt, über den man in Rom nicht ohne Besorgnisse war, und den man als Picardismus und Waldensismus verdammte. Dort in Rom galt es für hinlänglich, wenn nur die äußeren Ceremonien der Kirche mitgemacht wurden, da man des Scheins wegen doch selbst an dem Gebäude festhalten mußte, auf dem die Herrschaft stand. Um viel mehr aber als um den Schein kümmerte man sich nicht, und großen Zwang that man sich weiter nicht an. Ungestört, obwohl die Ketzergerichte sie verboten, predigte Aretoin in seinen Schriften den Unglauben, und Papst Leo X. freuete sich über das einträgliche Mährchen von Christo. Der Kardinal Bembo wunderte sich, wie ein so gelehrter Mann wie Melanchthon an die Unsterblichkeit der Seele glauben könne. Erasmus von Rotterdam hörte in Rom die furchtbarsten Blasphemien gegen Christus und gegen die Apostel.[2] Es gehört in Rom zum Tone der feinen Gesellschaft, über die heiligsten Wahrheiten des Christenthums zu spotten, es gehört dort zum Tone der feinen Gesellschaft, Atheist zu sein. Nicht viel besser als in Rom war es in den meisten anderen großen italienischen Städten. Die Meisten kümmerten sich um die Religion gar nicht mehr. Gerade in Italien, in dem Herzen des römischen Kirchenthumes, da konnte man es auch am besten erkennen lernen an den Früchten, welche es getragen.

In den Bullen und Decreten freilich der römischen Bischöfe und in allem demjenigen, was die hohen Kirchenfürsten über-

1) In Lombardien werde gelehrt, daß Sünde keine Sünde sei, und daß die Herrschaft des Christenthums nächstens enden werde. Raynald. Annales ecclesiae. a. 1498. XIX. pag. 23. Eben dort herrschte der Glaube an heidnische Dämonen. Raynald. Annales ecclesiae. a. 1501. XIX. pag. 517.

2) Ego Romae his auribus audivi quosdam abominandis blasphemiis debacchantes in Christum et in illius Apostolos, idque multis mecum audientibus et quidem impune. Ibidem multos novi, qui commemorabant, se dicta horrenda audisse a quibusdam sacerdotibus, aulae pontificiae ministris, idque in ipsa missa ut ea vox ad multorum aures pervenerit. Erasmi Epist. XXVI. 34.

haupt mit ihrem officiellen Charakter thaten, da [illegible] freilich eine andere Sprache, nicht die Sprache ihres Innern, sondern die, welche geredet werden mußte, wenn jener Schein noch festgehalten werden sollte, dessen man bedurfte, um die Herrschaft zu behaupten. Da mußte fortgefahren werden in den frommen Bestrebungen der früheren Zeit und die Ketzer, die armen Waldenser, so viele sich ihrer noch erhalten hatten unter den Stürmen der Zeit, die Lollarden, die böhmischen Brüder mußten vernichtet und zertreten werden, weil sie das Haus des Herrn und die heilige Kirche verwüsteten. Einen festen Begriff über die Ketzerei hatte das Papstthum klüglich niemals aufgestellt. Dieses machte die Bequemlichkeit, daß man zu Ketzerei stempeln konnte, was man eben dazu stempeln wollte. Jetzo galt es auch für Ketzerei, wer die Dinge aufdeckte, welche in Rom geschahen, wer von dem Gräuel der Verwüstung redete, der sich aufgethan so vieler Orten. Thomas Connecte ward im Jahre 1432 in Rom verbrannt, weil er zu sagen gewagt, daß es gräuelvoll in Rom zugehe, daß die Kirche einer Reformation bedürfe, daß die Ehe den Priestern nicht verboten sein sollte. Am heftigsten verfolgte die römische Kirche den ehrwürdigen Dominicaner Savonarola, welcher seit dem Jahre 1489 in Florenz predigte. Savonarola predigte nicht allein gegen die Frechheit, die Ueppigkeit, den Unglauben, welche sich in Klöstern, bei Priestern, bei Bischöfen, bei Päpsten festgesetzt hatten, er wollte nicht allein, daß die Sitten der Menschen gebessert würden, welche, besonders in den großen italienischen Städten, in die tiefste Unfläterei gesunken waren, die dieses war und nichts Andres, wenn sie auch bei den Vornehmen und Großen gepaart war mit einer feinen Bildung und mit einer glänzenden Abgeschliffenheit. Aber er fühlte auch dringend die Nothwendigkeit einer Reformation, und mehr als einen Fürsten hat er aufgefordert, eine solche Reformation in der Kirche herbeizuführen, da er wußte, daß durch die großen Kirchenfürsten eine solche Reformation nun und nimmermehr kommen würde. Hält er auch in Vielem noch an der römischen Kirche, vermag er auch nicht ganz sich loszumachen von den Ansichten, welche die Jugend und das Kloster ihm eingepflanzt haben, so spricht er sich doch stark und eifernd gegen den todten Ceremoniendienst und die kalte Werkheiligkeit aus, welche zu nichts mehr from-

man könnte, seitdem aller Geist von ihnen gewichen sei, so ist ihm doch die römische Kirche, welche er vor sich hat, eine heidnisch-jüdische. So begehrt er doch, daß wieder die heilige Schrift die Grundlage und die alleinige Grundlage des Glaubens, der Kirche und des Lebens werde. Einen solchen Mann konnte der römische Stuhl nicht dulden, und er mußte im Jahre 1498 den Tod in den Flammen erdulden. Papst Alexander VI. mußte es gerade sein, der Mann, dessen Leben den Römern selbst als verrucht und abscheulich erschien, durch welchen der ehrwürdige Dominicaner in den Tod getrieben ward. So duldete der römische Stuhl im 15ten Jahrhundert nicht mehr, daß der Welt auch nur gesagt werde, was dieser Stuhl sei, welches das Leben der Priesterfürsten, welches der Jammer und die Verhöhnung, die in der Kirche herrschten, duldete nicht mehr, daß gesagt werde, es müsse anders werden. Sie erklärten schon das für Ketzerei, wenn es gesagt ward.

Sie hatten das Maaß füllen sollen, bis an den Rand, und es war geschehen, die Zeit war erfüllt, die ihnen der Herr gesetzt hatte: sie meinten, daß sie die Welt beherrschen könnten noch viele Jahrhunderte hinaus in alter Weise. Die Wahrheit stand gegen sie auf, endlich unter günstigeren Verhältnissen, als sie sich ihnen entgegengestellt in früheren Tagen. Sie vermochten sie nicht mehr zu besiegen weder mit ihrer List, noch mit ihrem Schwerte. Sie arbeiten nun seit dreihundert Jahren, das Werk, welches damals entstand, zu verlästern und zu zerstören, und mit allen ihren Bestrebungen haben sie im Ganzen nichts erreicht bis auf diesen Tag, und sie werden nichts erreichen in Ewigkeit.

ERRATA.

I.	pag.	253	statt perfeeti lies perfecti
=	=	282	= Ervin = Evervin
=	=	290	= römischen Gedichten lies romenischen Gedichten
=	=	293	= Ervin lies Evervin
=	=	493	= inquiorem lies iniquiorem
II.	=	40	= sträubten = sträuben
=	=	86	= jocundius = jucundius
=	=	105	= credierem = crederem
=	=	154	= Wycliffe = Wicliffe
=	=	169	= Züchtigkeit = Zähigkeit
=	=	377	= 3 Novbr. 1415 lies 3 Novbr. 1414
=	=	387	ist zu bemerken, daß der abgesetzte Johannes XXIII. nicht in Deutschland, sondern nach seiner Rückkehr aus Deutschland im Jahre 1418 zu Florenz gestorben.

